Reisen und Entdeckungen

in

NORD- UND CENTRAL-AFRIKA

in den Jahren 1849 bis 1855

von

Dr. Heinrich Barth.

Tagebuch

seiner im Auftrag der Brittischen Regierung unternommenen Reise.

Zweiter Band.

Mit Karten, Holzschnitten und Bildern.

Gotha: Justus Perthes. 1857.



Dr. Heinr. Barth's

REISEN UND ENTDECKUNGEN

in Nord- und Central-Afrika.

Zweiter Band.

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

ANHANG.

In den Text eingedruckte Holzschnitte.

Ansichten.

Karten.

I. KAPITEL.

Trennung der Reisenden. Das Grenzgebiet der heidnischen Bundesgenossenschaft. Tessaua.

[*Sonnabend, 11ten Januar 1851.*] Der bedeutsame Tag brach an, an welchem früherer Verabredung gemäss unsere Reisegesellschaft sich theilen sollte. Aber nicht allein wir drei Europäer sollten uns von einander trennen, sondern Overweg und ich sollten auch zu gleicher Zeit, wie es wenigstens hiess, Abschied von dem alten Häuptling nehmen, in dessen Händen unser Geschick so lange geruht hatte.

Unser schlauer Freund nämlich, wie er in allen Angelegenheiten mit der grössten Verschwiegenheit zu handeln pflegte, hatte seine eigentliche Absicht auch diesmal bis auf den letzten Augenblick verheimlicht. Mit einem sehr natürlich scheinenden Zaudern schien er mir und Overweg gegenüber einzugestehen, dass die Verhältnisse ihn zwängen, anstatt, wie er wünsche, uns zu geleiten, vor der Hand nach Sinder zu gehn. Wie die Folge aber zeigte, war dies nichts als ein fälschliches Vorgeben.

In Übereinstimmung mit seiner ausgesprochenen Absicht übergab er mich öffentlich der Fürsorge seines Bruders Eleidji, dem die Führung des Aïri nach Kanō übertragen war, und versprach mir, dass ich unter dessen Schutze sicher jenen grossen Handelsplatz erreichen solle. Und die ganze Erscheinung und der Charakter Eleidji's flössten volles Vertrauen ein. Er war nur ein Jahr jünger als sein Bruder,

aber in jeder Hinsicht verschieden; denn während der Letztere nur darauf bedacht war, seine Macht und sein Ansehn aufrecht zu erhalten, schien Eleidji keine andere Sorge zu haben, als die Gottheit mit Wort und That zu preisen, und er war eine höchst wohlgefällige Erscheinung, ein wohlwollender alter Herr, vom Alter nur ein wenig gebeugt.

Während also das Geleit dieses Mannes die beste Hoffnung erregte, war ich so glücklich gewesen, einen überaus nützlichen Mann in meine Dienste bis Kanō zu nehmen. Dies war Gadjēre, der Hauptsklave — „babá-n-baua" — Annūr's in Tághelel. Mein Kameel nämlich war zu schwach, um all mein Gepäck fortzuschaffen und ich bedurfte eines Reitthiers für mich selbst. Nun traf es sich, dass Gadjēre einen sehr schönen, starken Lastochsen und eine kleine Stute besass und selbst mit Freuden die Gelegenheit ergriff, den grossen Marktort des Sudans zu besuchen.

Es ist mir zugleich eine angenehme Pflicht, das ausgezeichnete Benehmen Annūr's bei dieser Gelegenheit zu rühmen. Der alte Häuptling nämlich rief mich und Gadjēre zu sich und machte seinem treuen Diener vor allen Leuten ein Geschenk mit einem rothen Bernus, ausdrücklich meinetwegen, und trug ihm in den ernstesten Ausdrücken auf, mich sicher nach Kanō zu geleiten. So trennte ich mich von unserem alten ehrenwerthen Freunde mit dem tiefsten und aufrichtigsten Bedauern. Er hatte uns ein höchst interessantes Beispiel eines gewandten Diplomaten und friedfertigen Herrschers mitten unter gesetzlosen Horden gezeigt, und ich erkläre offen, dass er sich im Ganzen höchst ehrenwerth gegen uns benommen hatte.

Ich muss in der That dem Bedauern Ausdruck geben, mit welchem ich später den Schritt betrachtete, den zu thun Herr Richardson sich für berechtigt hielt, sobald er aus Annūr's Händen in die der Bórnu-Autoritäten übergegangen war. Er forderte nämlich den Scheich von Bórnu dringend

auf, nicht nur Vergütung des Werthes aller Sachen, welche uns die Grenzstämme der Wüste abgenommen, sondern auch Zurückerstattung eines Theils der Summe, die wir Annūr bezahlt hatten, zu fordern. Ich gestehe, dass ich diesen Schritt nicht allein für unpolitisch, sondern auch für ungerecht halte; für unpolitisch, weil die Reklamation nutzlos sein musste und nur dazu dienen konnte, einen Mann uns zu entfremden, den wir mit Mühe uns zum Freunde gemacht hatten; für ungerecht, weil, wenn auch die Summe, die wir dem Häuptling gezahlt, in Betracht unserer geringen Mittel ansehnlich war, wir sie doch nicht erzwungen gegeben hatten, sondern nur, weil es uns zu verstehen gegeben worden, dass wir so viel zahlen müssten, wenn wir des Häuptlings persönliches Geleit forderten. Ich hatte in der That Gelegenheit, die übeln Folgen zu erkennen, welche Herrn Richardson's Handlungsweise in dieser Beziehung nach sich zog. Denn als ich im Anfang des Jahres 1853 auf dem Wege nach Timbuktu durch Sinder kam und dem alten Häuptling, der sich gerade dort aufhielt, einen Besuch abstattete, kam er gleich mit dieser Angelegenheit hervor und fragte mich sehr bewegt, ob er durch sein Benehmen gegen uns verdient habe, wie ein Räuber behandelt zu werden. — Doch kehren wir zu unserem Lager in Tághelel zurück.

Als ich dem „Alten" — „ssōfo" — die Hand zum Abschiedsgruss reichte, sass er wie ein Patriarch in der Mitte aller seiner Sklaven und freien Untergebenen beiderlei Geschlechts und theilte Geschenke, wie schwarze Gesichtsbinden, Frauengewänder — „túrkedī's" —, hauptsächlich aber Armspangen aus Thon und in allerlei Farbenpracht, besonders aber von grüner Farbe, unter den Umhersitzenden aus; diese buntscheckigen Armspangen werden aus Egypten eingeführt und sind von den Frauen hier zu Lande leidenschaftlich geliebt.

Herr Richardson stand zum Aufbruch bereit neben seiner

kleinen, sanften Naga und ich nahm herzlichen Abschied von ihm. Wir bestimmten unser Zusammentreffen in Kúkaua ungefähr um den 1sten April. Er befand sich damals im Ganzen recht wohl, obgleich er unverkennbare Symptome gezeigt, dass der Übergang von der schönen, frischen Luft der Berglandschaft Aïr zu dem drückend warmen Klima der Fruchtländer Sudans ihn stark angegriffen habe; auch war er gar nicht im Stande, dem Einfluss der Sonne zu widerstehen; er trug desshalb stets einen Regenschirm, anstatt sich allmählich an die Sonne zu gewöhnen. Es erschien bedeutungsvoll, dass ich nicht Muth genug hatte, im Augenblicke der Trennung seiner Fürsorge ein Packetchen Briefe für Europa anzuvertrauen, das ich eigens mit der Absicht gesiegelt hatte, es ihm nach Kúkaua mitzugeben, um es sogleich nach seiner dortigen Ankunft mit seinen eigenen Depeschen fortzuschicken, nun aber lieber selbst mit mir nach Kanō nahm. Alle meine besten Freunde unter den Kēl-owī (Kēl-oï) waren im Begriffe, nach Sinder zu gehn, um, wie es schien, ihren Herrn zu begleiten, obwohl nur ein kleiner Theil der Salzkarawane jene Strasse einschlug. Overweg und ich blieben noch einige Tage beisammen.

Ich fühlte mich im höchsten Grade glücklich, als ich einmal wieder zu Pferde sass, wie unscheinbar meine kleine Stute auch war. Ich glaube in der That, dass nur wenige energische Europäer grossen Geschmack daran finden werden, für längere Zeit ein Kameel zu reiten, da sie von den Launen des Thieres weit abhängiger sind. In wüsten Gegenden natürlich ist das Kameel unentbehrlich; sobald aber der Reisende fruchtbarere Gegenden betritt, sieht er sich nach einem rüstigeren Gefährten um. Dazu kommen die dichten Waldungen im Sudan, die das Reisen zu Kameel nicht allein höchst lästig, sondern selbst ganz verzweifelt machen.

Es war 7½ Uhr Morgens, als wir unser Lager in Tághelel verliessen. Die grosse Salzkarawane war zersprengt, die

Gefahr war überstanden und strenge Heeresordnung nicht mehr nöthig. Erst allmählich ordneten sich die Züge.

Dámerghū ist ein wohlbewohntes Land. Schon nach kurzer Entfernung liessen wir ein Dorf zu unserer Rechten, dann ein zweites, das, wie ich glaube, Dakāri hiess. Hier schloss sich eine adelige Dame von angenehmer Figur, auf einem kräftigen Bullen vortrefflich beritten, der Karawane an. Sie sass in einem breiten, höchst bequemen Sattel oder vielmehr ledernen Stuhl, der auf des Bullen Rücken befestigt war. So verstärkt liessen wir dann die Stadt Olalōa auf einer niedrigen Hügelkette im Westen liegen. Diese ganze Landschaft bildet fast eine ununterbrochene Tafelfläche; jetzt aber stiegen wir in eine Niederung hinab, und hier beobachtete ich die ersten regelmässigen Ameisen- oder vielmehr Termitenhügel in hochstrebendem Baustyle und von etwa 5 Fuss Erhebung; einige hatten ganz das Aussehen eines gothischen Thurmbaues im Kleinen. Kleine Gruppen von Kornmagazinen — „rumbū" — waren über eine andere Einsenkung, in die wir ein wenig weiterhin eintraten, einzeln zerstreut und gaben der Landschaft den Charakter friedlicher Fülle und Behaglichkeit. Die Einsenkung war an beiden Seiten von leicht ansteigenden Hügeln begrenzt. Hier hatte ich mit meinem neuen Gefährten Gadjēre, der den Bullen ritt, den Pfad des „Aïri" zu verlassen, um die beiden Reitthiere zu tränken; denn dies Geschäft erforderte nun täglich unsere besondere Aufmerksamkeit. Indem wir daher einen Seitenpfad einschlugen, erreichten wir die Tränkstätte von Gílmirām. Sie besteht aus einer Gruppe von nicht weniger als 20 Brunnen, die aber nur wenige Fuss Tiefe hatten und fast insgesammt trocken waren, so dass wir aus allen 20 zusammen kaum genug Wasser schöpfen konnten, um nur unsere beiden Thiere zu tränken. Schon hieraus geht hervor, dass die Landschaft Dámerghū mitunter bedeutend an Dürre und

Wassermangel leiden muss, obgleich diese Leute, wenn sie ihre Brunnen zu grösserer Tiefe graben wollten, natürlich reichlicheren Wasservorrath finden würden. Die Pferde und Rinder des Dorfes kamen eben heraus, um getränkt zu werden: welche Zeit und Mühe muss das kosten, da wir kaum im Stande waren, zwei Thiere zu befriedigen!

Nachdem wir dieses Tagesgeschäft besorgt, eilten wir, die Salzkarawane wieder einzuholen. Unser Weg führte uns durch dichtes Unterholz, wo der Kálbo mit seinen grossen, trockenen, olivenfarbigen Blättern und langen rothen Schoten, ähnlich denen der Charūbe, aber wenigstens doppelt so gross, ganz vorherrschend war. Indem wir dann das Dorf Meihánkubā zur Rechten des Weges liessen, überholten wir bald die Karawane; denn es ist bewundernswerth, mit welcher Rüstigkeit die Asbenauischen Laststiere Lasten von mehr als 200 Pfund fortschaffen. In der That können sich die eigentlichen Sudan-Stiere in keiner Hinsicht mit ihnen messen; sie sind fast ausschliesslich von brauner Farbe, haben mittlere Grösse und kurze Hörner. Wir hielten uns nun in der Gesellschaft des Aïri, der langsam auf den schmalen Pfaden durch die waldige Landschaft dahin zog. Der Baum „gōschi" mit einer essbaren Frucht waltete hier vor; auch die Einsenkung, in der wir lagerten, war dicht bewaldet. Hier wusste mein neuer Gefährte sowohl durch die Sorge, welche er für das Abendfeuer trug, das in der kalten Jahreszeit selbst in Central-Afrika ein wichtiger Artikel ist und das er auf die wissenschaftlichste Weise ordnete, als auch durch die Berichte, welche er mir über die Strassen von Sinder nach Kanō gab, ungemein zur Behaglichkeit unseres Lagers beizutragen. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit von ihm, dass vier verschiedene Strassen von Sinder nach Kanō führen; die erste dieser Strassen geht über Dáura (es ist die westlichste), die zweite über Kasáure, die dritte über Garū-n-Gedúnia, die vierte über Gúmmel, oder, wie er es aussprach.

Gúmiel*), „gari-n-sserki-n-Da-n-Tanōma" — „die Residenz des Herrn Da-n-Tanōma"; — diese letztere ist die östlichste und längste Strasse.

Gajdēre selbst kannte nur die dritte vollständig und gab als ihre Stationen die folgenden an:

Von Sinder aufgebrochen, schläft man die erste Nacht in Gōgo, die zweite in Mokókia, die dritte in Sōlunsōlun, die vierte in Magáriā, die fünfte in Túnfuschī, die sechste in Garū-n-Gedúnia; von da ist es 3 Tage weiter bis Kanō.

[*Sonntag, 12ten Januar.*] Ich mit Gadjēre und meinen Leuten brach bedeutend früher als die Karawane auf, um unsere Thiere mit Musse tränken und unsere Wasserschläuche füllen zu können. Diese tägliche Fürsorge für unseren kleinen Haushalt verlieh der ganzen Reise eine grosse Gemüthlichkeit. Es war ein herrlicher Morgen und unser Marsch höchst angenehm. Hohes Gras, „gámba" genannt, bedeckte den Boden. In heiterer Stimmung zogen wir dahin und passirten einen gegenwärtig trockenen Brunnen, der in einer kleinen Einsenkung lag und von schönen Bäumen umgeben war, dem lebensvollen Aufenthalte zahlreicher Perlhühner und Turteltauben. Hinter diesem Brunnen wird die Landschaft offener und nach 5 Meilen Wegs erreichten wir einen Teich — „tébki-n-rua" — Namens Kudūra, unmittelbar rechts von unserem Pfade. Er war schon etwas eingetrocknet und das Wasser hatte von der lehmigen Beschaffenheit des Bodens eine ganz milchige Farbe angenommen, aber während und nach der Regenzeit, wenn alle Bäume, welche gegenwärtig seinen Rand umsäumten, augenscheinlich in der Mitte des Wassers stehn, muss er von beträchtlicher Grösse sein. Auch hier ist der Kálbo der vorwiegende Baum.

*) Eine ähnliche Verschiedenheit herrscht in dem Namen Marādi, der von vielen Leuten Nord-Haussa's „Mariādi" ausgesprochen wird. Es ist dies wohl eine Eigenthümlichkeit des Gōber-Dialektes.

Wir begegneten hier einem kleinen Trupp Reisender, deren ganzes Aussehen sehr charakteristisch für das Land war, welches wir betraten, — leichtfertig in ihrem Benehmen und leicht in ihrer Kleidung. Letztere bestand nur in kurzen Hemden, deren Farbe nach schwachen Anzeichen einst dunkelblau gewesen war, und in einem kleinen, diminutiven Strohhut, den sie auf Einem Ohr trugen. Ihr ganzes Gepäck bestand in einer kleinen Ledertasche mit gestossener Negerhirse, einigen kleinen Kürbisflaschen, aus der *Cucurbita lagenaria* gemacht, um „fūra", das beliebte Getränk aus gestossener Hirse, aufzubewahren, und 2 oder 3 Trinkschalen aus demselben zerbrechlichen Stoff. Einer dieser leichten Zugvögel, der sich durch seinen ungemein schlanken Wuchs auszeichnete, hatte ein Pferd bei sich, aber es war kaum im Stande, ihn zu tragen, obwohl er dem Pferde an Magerkeit nichts nachgab. Offenbar war es eine geistreiche Gesellschaft. Wir waren hier noch nicht lange angekommen, als der Teich durch die Ankunft eines Zuges Packochsen belebt wurde. Alles gab uns zu erkennen, dass wir eine Gegend betreten hatten, in welcher der Verkehr leicht und ununterbrochen ist. Das Land der eigentlichen Karawanen oder Kaflen, — „aïri, karábka" — war nun hinter uns und wir hatten den Bereich der einzeln Reisenden — der „fatāki" *) — betreten; denn wenn auch im Sudan die Unsicherheit der Strassen zuweilen eine grössere Zusammenschaarung der Reisenden erforderlich oder wünschenswerth macht, so hört doch hier das eigentlich Charakteristische der Karawanen, nämlich die feste alljährlich wiederkehrende Zeitbestimmung, auf. Der natürlich durch die Zeit bestimmte Handel mit der Gūro-Nuss macht hiervon eine Ausnahme; auch die alljährliche Araber-

*) „fatāki ist der Plural von „mei-fâlke" — „der Reisende" (besonders „der Handelsreisende") —. Ich glaube, dass ich diesem bezeichnenden Ausdruck, obgleich er eigentlich nur der Haussa-Sprache angehört, eine allgemeinere Anwendung geben darf.



Kafla von Kúkaua nach Kanō scheint mehr auf alter Sitte, als auf natürlichen Bedingungen zu beruhen.

Wir rasteten hier fast 2 Stunden, bis der Aïri herankam; dann vereinigten wir uns mit ihm und setzten unseren Marsch fort. Bald erkannten wir nun, warum unsere Begleiter so lange gezögert hatten. In dem dichten Unterholz nämlich können die langen Reihen Kameele nur langsam vorwärts rücken, und so folgte ein Halt dem anderen. Wir begegneten hier einem anderen kleinen Zug „fatāki". Um 4½ Uhr Nachmittags lagerten wir an einer Ám-ssŭ-ssu genannten Stelle mitten im Walde. Wir waren eben beschäftigt, unsere Zelte aufzuschlagen, als ein Trupp von 16 Reitern heranstürmte, als „Verhüllte", alle auf Tuareg-Art gekleidet; sie zeigten aber sehr deutlich ihre Vermischung mit dem Haussa-Volke durch ihren weniger muskulösen Körperbau sowohl, als durch die grössere Mannichfaltigkeit ihrer Kleidung. Auch stellte sich bald heraus, dass sie alle jenem eigenthümlichen Mischlingsstamme der Būsaue (Plural von „būsu") angehörten. Sie waren auf einer Rhasia — „yāki" — begriffen, ob aber gegen die Auelímmiden, oder gegen die Féllani, konnte ich augenblicklich nicht erfahren. Es ergab sich jedoch später, dass das Letztere der Fall war.

Der Boden hier umher war voll von einer besonderen Art kleiner Würmer, die Jedem, der sich auf der blossen Erde niederlegte, hart zusetzten. Ich war demnach sehr froh, mein Bettgestell — „gădō" —, das wir mit grosser Schwierigkeit durch diese waldigen Gegenden transportirten, bei mir zu haben. Solch ein Hausrath ist in der That, wie ich schon früher bemerkt habe, ein sehr dringendes Bedürfniss für den Afrikanischen Reisenden, aber es sollte von leichterer Art sein, als meine schweren Bretter, die, ungeachtet ihrer Stärke, doch bald zerspalteten und am Ende in den dichten Waldungen, die wir oft zu passiren hatten, gänzlich zerbrachen.

Unsere Abendruhe am lodernden Feuer war von der hei-

tersten Art. Das gesetzte, ernste Wesen meines wohlbeleibten energischen Begleiters imponirte selbst dem frivolen Tunesier Mohammed, welcher sich in diesen Tagen weit besser betrug, als sonst seine Gewohnheit war. Gadjēre erzählte uns, dass die westliche direkte Strasse von hier nach Tessaua über das Dorf Gárari ginge, ferner bei dem Teiche U'rafa, dem Brunnen Djīga und bei Birni-n-Tāsin vorbeiführe; wir dagegen würden der östlichen Strasse folgen. Unweit unseres Lagers, im Osten, war ein grosser Teich Namens Tághelel; denn „tágelel" oder „tághelel" ist ein sehr allgemeiner Ortsname, der seinen Ursprung wahrscheinlich in dem Namen eines Baumes hat, den ich an den Ufern des sogenannten Niger öfters erwähnen werde.

[*Montag, 13ten Januar.*] Am Morgen, als wir uns zum Aufbruch rüsteten, hatten sich mehrere Kameele verloren, wie dies bei der Beschaffenheit des Lagerplatzes kaum anders sein konnte, da er mit Baum und Busch auf das Dichteste durchwachsen war. Bald aber zeigte ein wilder, schriller Ruf, der, von Trupp zu Trupp gehend, den tollsten, dämonischsten Lärm erzeugte, uns an, dass die Thiere gefunden seien, und eine höchst lebensvolle, interessante Scene entwickelte sich, als die zahlreichen Abtheilungen der Salzkarawane, überall im Walde zerstreut, auf dem engen Raume, der jeder zu Theil geworden war, anfingen, die Kameele zu beladen. Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt und die Sonne brach erst durch, als wir 3 oder 4 Meilen zurückgelegt hatten.

Hier passirten wir einen prachtvollen Tamarindenbaum — „tsámia" —. Es war, so viel ich mich erinnere, das erste ganz ausgewachsene Exemplar dieses schönen, majestätischen Baumes, das mir vorgekommen war; denn die Bäume in Tághelel waren unansehnliche, verschrumpfte Zwerge. In der That, wenn man diesen Baum sieht, der eine dichte, schön abgerundete Laubmasse, oft von 80 Fuss Durchmesser, bildet, die sich fast in gleichmässiger Linie bis wenige Fuss über den Boden herab-

senkt, so kann man sagen, dass man die Kühle seines Schattens fühlt. Nichts ist wunderbarer in dieser heissen Zone, als der Gegensatz dieses köstlichen, von der Natur ausgespannten Ruhezeltes gegen die heisse Gluth rings umher.

Nachdem wir ein wenig abwärts gestiegen, liessen wir um 11 Uhr einen kleinen Weiler oder ein Landbaudorf Namens „Kauye-n-Ssálach" zur Seite. Kurz nachher bemerkte ich den ersten Tulpenbaum; er war eben in voller Blüthe und die Blume in der herrlichsten Farbenpracht, während nicht ein einziges Blatt den Baum schmückte. Es war, so viel ich glaube, der erste Baum dieser Art, dem wir begegnet waren, obwohl Overweg, dessen Aufmerksamkeit ich darauf lenkte, behauptete, er habe schon am gestrigen Tage einzelne Exemplare gesehn. Es ist möglich, doch zweifle ich, dass sie meinem Auge ganz entgangen sein sollten, da ich, obwohl unglücklicherweise in der technischen Wissenschaft der Botanik wenig bewandert, doch stets grosse Aufmerksamkeit darauf wendete, das jedesmalige Erscheinen einer neuen Pflanze genau zu beachten.

Um 4 Uhr Nachmittags bemerkte ich die ersten Baumwollenfelder; überaus erfreulich unterbrachen sie die Einförmigkeit der Kornfelder und verliehen der Gegend einen heiteren Schmuck. Sie eröffneten einen ganz neuen Blick in die Industrie der Eingeborenen; denn vom blossen Erzeugen der zum Lebensunterhalt unumgänglich nöthigen Nahrung bis zur Anpflanzung von Baumwolle ist ein weiter Schritt. Dabei sind Baumwollenfelder in der That der grösste und dauerndste Schmuck einer Landschaft in diesen Gegenden, da die Stauden fast jederzeit Blätter haben und einige stets im Zustande der Reife, andere in der Blüthe sind. Es ist indess hier eine Seltenheit, dass man ein Feld ausgewachsener Baumwollenstauden antrifft, das wohlgehalten und gepflegt wäre; gewöhnlich lässt man die Pflanzen im wilden Zustande und alle Arten Unkrauts durchwachsen die Pflanzung. Nur junge Anpflanzungen sind gemeiniglich mit Sorg-

falt gepflegt. Kurz nachdem wir diese Felder hinter uns hatten, bezogen wir ein Lager.

[*Dienstag, 14ten Januar.*] Wir brachen zu ziemlich später Stunde auf. Unsere Strasse war von einer Menge kleiner Pfade, die nach Wasserplätzen führten, durchschnitten. Bald fanden wir uns auch von einer Anzahl Frauen umringt; sie gehörten zu einem benachbarten Dorfe Namens Babei und boten den Leuten der Karawane „godjīa", d. i. Erdmandeln, und „dákkua" zum Verkauf; das Letztere ist eine Art trockenen Teiges, welcher aus gestossener Negerhirse mit Datteln und einer enormen Zuthat von Pfeffer zubereitet wird. Das wird hier, in diesen Gauen, unter Dákkua verstanden; es ist indess ein allgemeiner Ausdruck, der nur Teig oder eigentlich „Stampfwerk" bedeutet und sehr oft eine ganz schmackhafte Art Konfekt aus gestossenem Reis und Honig bezeichnet.

Wie wir unseren Weg fortsetzten, liessen wir die Felder des Dorfes zu unserer Linken, und zwar waren die hart an der Strasse gelegenen gut und sorgfältig eingezäunt. Sie lagen rund um den Brunnen, wo die Hälfte der Einwohnerschaft versammelt war, um den nöthigen Tagesbedarf von Wasser aus der Tiefe zu ziehen; denn das ist nicht eben ein leichtes Werk, da die Tiefe des Brunnens 20 Faden übersteigt. Auch wir wandten uns diesem Mittelpunkt des Lebens zu, um das Pferd zu tränken, und ich fand das Wasser unerträglich warm; ich hatte aber augenblicklich mein Thermometer nicht zur Hand, um den Grad der Wärme zu messen. Als wir am Dorfe vorbeizogen, wurden wir von der Nettigkeit, mit der es auf dieser Seite eingezäunt ist, betroffen. Ich hatte später Gelegenheit zu erfahren, welch angenehm behagliches Wohnhaus in ganz kurzer Zeit aus nichts Besserem als Stangen und Maisrohr gebaut werden kann. Die Bewohner dieser Dörfer sind theils Mohammedaner, theils Heiden; ich glaube indess, dass die Ersteren den grösseren Theil bilden. Nach einer kurzen Unterbre-

chung bewaldeten Landes kamen wir wieder an einem anderen Dorfe vorbei, Namens Tschirák; auch hier entwickelte sich um den Brunnen umher eine geschäftige Scene. In manchen Distrikten des Sudan ist die Mühe, das Wasser aus den Brunnen zu ziehen, so gross, dass diese Arbeit die grössere Hälfte der Bewohner den halben Tag beschäftigt; sie haben jedoch glücklicherweise in dieser Jahreszeit ausser ein wenig Baumwollenweberei keine andere Beschäftigung, und während der Zeit, wo das Feld bestellt werden muss, wird Wasser überall gefunden und sie bedürfen dann der Brunnen gar nicht.

Später, als ich in anderen Gegenden des Negerlandes selbst in den Dörfern eine grosse Anzahl halb aus Lehm gebauter Hütten fand, fiel es mir als bemerkenswerth auf, dass ich in diesen Grenzlandschaften fast keine einzige Lehmhütte bemerkt hatte, sondern dass hier die ganze häusliche Baukunst sich auf das leichteste Material, Zweige und Rohr, beschränkt. Dies scheint nicht ausschliesslich Folge eines südlicheren und also den tropischen Regengüssen mehr ausgesetzten Klima's zu sein, sondern ich glaube fast, dass hierin andere Einflüsse zu erkennen sind. Kótoko auf der einen und Másin oder Māseña (Mélle) auf der anderen Seite bilden in dieser Hinsicht die entschiedensten Gegensätze gegen Gōber. Allerdings hat Gōber meist Sand- und keinen Lehmboden.

Būsaue sind hier überall umher zerstreut und geben der Bevölkerung eine ansehnliche Beimischung von Berber-Blut; dennoch aber wird, ganz abgesehn davon, dass in uralter Zeit der früher mächtige Stamm der Díggera einen Hauptbestandtheil der Bevölkerung bildete, die Haussa-Sprache hier sehr rein gesprochen.

Es war nahe beim Dorfe Tschirák, als Overweg, der sich entschlossen hatte, geraden Weges nach Tessaua abzugehn, um seine beabsichtigte Exkursion nach Gōber und Marādi auszuführen, sich von mir trennte. Es war dies ein rüstiger, kühner Anfang seines Unternehmens, da er Niemanden von

Annūr's Leuten bei sich hatte. Ausser dem Dar-Fōrer Ibrahīm, einem gewandten, aber unzuverlässigen Freigelassenen, und dem nützlichen, schlangenhaften būsu Amánkei, der jetzt vom Guinea-Wurm geheilt war, begleitete ihn nur ein Tēbu, der in Asben lange ansässig gewesen und den er für die Zeit dieses Ausflugs gemiethet hatte. Overweg hatte damals noch die feste Absicht, seinen Weg nach Kúkaua über Kanō zu nehmen, und bat mich, sein Gepäck dort zu lassen. Zu jener Zeit erfreute sich Herr Dr. Overweg eines ungeschwächten Wohlseins, hielt aber leider mit seiner Kraft nicht Haus und muthete sich zu, wo es nicht nöthig war, zu Fuss zu gehn. Er war voll Begeisterung, sich dem Studium der neuen Welt, welche sich vor uns aufthat, zu widmen. Wir trennten uns mit dem herzlichsten Wunsche für vollständigsten Erfolg des Unternehmens des Anderen in den verschiedenen Länderstrichen, ehe wir wieder in Kúkaua zusammenträfen; denn wir wussten damals nicht, dass wir noch in Tessaua eine Zusammenkunft haben sollten.

Ich setzte also nun meine Reise allein fort, war indess nicht sehr betrübt darüber, da ich von Jugend an gewöhnt gewesen, allein unter fremden Leuten zu wandern, und begann mich um so enger an meinen schwarzen Freund Gadjēre anzuschliessen. Er war sehr mittheilend, aber mitunter etwas zu roh, und häufig konnte er es nicht unterlassen, den Fremden, welcher Alles zu wissen wünschte und dabei seinen Propheten Mohammed nicht in all seinem prophetischen Glanze anerkennen wollte, vor seinen Kameraden zu verspotten. Aber doch Alles mit Gutmüthigkeit. Gadjēre machte mich, während wir an den beiden Dörfern Bagángarē und Tangónda*) vorbeizogen, auf mehrere neue Arten Bäume aufmerksam;

*) Es scheint wohl, dass dieser Name mit dem des Góndabaumes Zusammenhang hat; die erste Sylbe scheint dem „Tan" in dem Namen „Tāne-ssōf" zu entsprechen.

es waren der Bauschi, die Karámmia und die Gónda. Der letztere Baum, der in den nördlicheren Distrikten des Negerlandes sehr selten, dagegen in dem Landstrich zwischen Kátsena und Nyffi, sowie im südlichen Quartiere von Kanō und von hier und Gúdjeba südlich bis zum Benuë gewöhnlich ist, ist nichts Anderes als die *Carica Papaya.* Damals aber kannte ich noch nicht aus eigener Erfahrung die so schmackhafte Frucht der Gónda, da ich diese erst in Kátsena kennen lernte. Die Landschaft hatte einen höchst interessanten und heiteren Charakter; Dörfer und Kornfelder lösten einander ab und waren nur auf kurze Strecken von dichtem Unterholz unterbrochen, was nur dazu beitrug, dem Ganzen eine grössere Abwechselung zu verleihen. Der Boden war leicht gewellt, und manchmal konnte man ihn sogar hügelig nennen.

Wir begegneten einer zahlreichen Heerde schönen Rindviehes, welche den Bewohnern von Gosenákko gehörte. Die Thiere waren getränkt worden und kehrten eben zur Weide zurück; die Bullen hatten alle den prächtigen Buckel und einen starken Gliederbau, waren aber nur mittlerer Grösse und hatten kleine Hörner. Kaum war diese lebendige Staffage der Landschaft vorübergezogen, als sich unserem Blick eine andere interessante und charakteristische Scene darbot. Ein langer Zug Männer, deren Jeder einen grossen, mit Früchten gefüllten Korb auf dem Kopfe trug, zog an uns vorbei. Es waren die Früchte der „gōreba", wie die Haussa-Leute sie nennen *(Cucifera* oder *Hyphaene Thebaica)*, welche in vielen Landschaften Sudans ein höchst wichtiges Nahrungsmittel gewährt und viele Gerichte wirklich auf angenehme Weise würzt, wie ich im ferneren Verlauf meiner Reise zu erwähnen Gelegenheit haben werde. Weiterhin wurden die Stoppelfelder von weidenden Rindern belebt, während eine neue Art Baum, „kírria" in der Haussa-Sprache genannt, meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

So erreichten wir Gosenákko, und während meine beiden

Mohammeds, der Tunesier und der Gatrōner, mit den Kameelen direkt nach dem Lagerplatze zogen, folgte ich dem treuen, energischen Gadjēre nach dem Dorfe, um das Pferd zu tränken; denn obwohl ich nachher einen meiner Leute hätte schicken können, zog ich es doch vor, die Gelegenheit, das Innere des Dorfes zu sehn, nicht vorübergehn zu lassen.

Gosenákko ist von beträchtlicher Grösse und besteht aus Stadt und Vorstädten; die erstere ist mit einem Kéffi, dichtem Verhau starker Baumstämme, umgeben, wogegen die Vorstädte ohne weitere Umzäunung oder Bollwerk sich rund umher ziehen. Da es etwa 2½ Uhr Nachmittags war, überliessen sich die Bewohner noch der friedlichen Ruhe, und der Brunnen war unserer Verfügung ganz überlassen; später war ich genöthigt, das Wasser zu bezahlen. Wir folgten darauf der Karawane, welche sich östlich unweit vom Dorfe auf Stoppelfeldern gelagert hatte. Diese, belebt von einer grossen Anzahl Dūmpalmen und einer Menge anderer Bäume, boten einen höchst angenehmen offenen Platz für unsere kleine Händlerarmee dar, welche, auf einen längeren Aufenthalt von vielleicht 2 oder 3 Tagen sich vorbereitend, ihren Lagerplatz in mehr systematischer Weise anordnete. Jede Abtheilung legte daher die „tákrufa" — Strohsäcke, welche das ihnen gehörige Salz enthielten — so zusammen, dass sie eine nur mit einer Öffnung nach vorn versehene Umschliessung in Gestalt eines länglichen Hufeisens bildeten, in dessen Einbiegung sie ihre kleinen, weniger schweren Habseligkeiten packen und selbst ihr Nachtlager nehmen konnten. Um diese Salzlager aber von der Rückseite zu schützen, wurde hier ein leichter Verhack von Maisrohr errichtet. Da wir nämlich jetzt das Land offener Räuber und Freibeuter mit einem Lande voll Diebsgesindel vertauscht, hatten wir zwar keinen offenen Angriff mehr, wohl aber um so mehr heimliche diebische Versuche bei Nacht zu fürchten.

Kaum hatten sich die Leute behaglich eingerichtet, als ihr

Appetit durch das laute marktschreierische Feilbieten aller Arten von Delikatessen des Landes, mit welchem eine grosse Anzahl Weiber aus dem Dorfe zum Verkauf erschienen, rege gemacht wurde. In der That hielt den ganzen Abend eine unharmonische Jahrmarkts-Symphonie an, zu der die Worte „nōno" (saure Milch), „mai" (Butter), „dodōa" (der schon oben erwähnte vegetabilische braune Kuchen), „kūka" (die jungen Blätter der *Adansonia digitata*, aus welchen eine Brühe gekocht wird, die man zum Fleisch oder dem „tūo" geniesst) und „yāro da dária" den Refrain bildeten. Der letztere Name ist in der That für die heitere Gemüthsart des Haussa-Volkes sehr bezeichnend und charakteristisch; denn seine wörtliche Bedeutung ist „der lachende Junge" oder „der Junge zum Lachen". Dies ist der Name, den sie hier der süssen Erdmandel geben, die, wenn leicht in der Asche geröstet, allerdings eine der grössten Delikatessen des Landes ist. Ich fand es bemerkenswerth, das heisst, von meiner nachmals erlangten Erfahrung aus, dass kein „tūo", welches den gewöhnlichen Teig oder Hirsenpudding bezeichnet und die gewöhnliche Nahrung der Eingeborenen ausmacht, feilgeboten ward. Man muss jedoch bedenken, dass die Leute von Asben sich sehr wenig aus einer warmen Abendmahlzeit machen und nichts mehr lieben, als „fūra" (Hirsenwasser) und den Hirsen („gero"; *Pennisedum typhoïdeum*) in seinem rohen Zustande, nur ein wenig im Mörser gestampft. Die Araber schreiben in der That diesem Umstande die ungeheuere Masse von Ungeziefer zu, mit welchem die Kēl-owī, selbst die angesehensten Männer unter ihnen, bedeckt sind.

Kehren wir wieder nach Gosenákko zurück. Ich will den Notizen meines heutigen Tagebuches nur noch hinzufügen, dass es mir zu meinem grossen Bedauern unmöglich war, etwas Geflügel zur Abendmahlzeit zu erlangen. Das Aufziehen von Hühnern scheint in diesem Dorfe nur in sehr geringer Ausdehnung betrieben zu werden, obgleich sie in

Dámerghū in so grosser Menge vorhanden sind, dass vor wenigen Jahren Reisende „ein Huhn für eine Nadel" kaufen konnten.

[*Dienstag, 14ten Januar.*] Da ich bemerkt hatte, dass es auf einen längeren Aufenthalt hier abgesehen sei, fasste ich den Entschluss, die Stadt Tessaua zu besuchen, die nur wenige Meilen entfernt ist, schob jedoch meinen Besuch bis zum nächsten Tage auf, um die Stadt in dem interessanteren Gewande des Mitwochmarktes — „ká-ssua-n-Láraba" — zu sehn. Jedoch wurde unser Lager, wo ich den Tag ruhig zubrachte, selbst in einen lebensvollen, regsamen Markt verwandelt und selbst die heissen Tagesstunden liessen die unharmonischen Töne der Verkäufer nicht einen Augenblick ruhen. Mein verständiger, jovialer Gefährte machte mir während dessen einige werthvolle Mittheilungen in Bezug auf die Einkünfte des reichen Herrn von Tessaua, der in gewisser Beziehung ein unabhängiger Fürst ist, obwohl er von anderer Seite ein mächtiger Dienstmann des Königs oder Häuptlings von Marādi genannt werden kann.

Jedes Familienhaupt in seinem Gebiet zahlt ihm 3000 „kurdī" als „kurdī-n-kai", d. i. Kopfsteuer. Ausserdem gibt es mehrere Grade von Geldstrafen — „kurdī-n-laefi" —. Zum Beispiel für einem Anderen zugetheilte Prügel, höchst wahrscheinlich ziemlich derbe, hat man 10,000 „kurdī" zu bezahlen. Ein aussereheliches Kind gezeugt zu haben, kostet 100,000 „kurdī". Dies ist für die Verhältnisse des Landes eine enorme Summe und scheint ein sehr klarer Beweis dafür zu sein, wie selten so etwas hier zu Lande vorfällt. Es ist allerdings natürlich, dass da, wo jeder Mann gesetzmässiger Weise so viele Weiber haben kann, als er zu ernähren vermag, wenig Anregung zu ungesetzmässigem Verkehr vorhanden ist. Im Falle vorbedachten Mordes verfällt das ganze Eigenthum des Mörders und wird vom Herrn eingezogen. Jedes Dorf hat seinen Schulzen, welcher kleine Sachen selbst

entscheidet und für die bezügliche Steuer seines Bezirkes verantwortlich ist. Der Fürst selbst hat über Leben und Tod zu gebieten, und von seiner Entscheidung gilt auch keine Berufung an den Beherrscher von Marādi; doch dürfte er nicht wagen, eine Maassregel von Wichtigkeit durchzuführen, ohne sein Ministerium, wie wir nach Europäischer Weise sagen könnten, oder wenigstens den Ghaladīma zu Rathe zu ziehen. Von dem Amte des Letztgenannten werde ich im Verlauf meiner Reise Gelegenheit haben volle Auskunft zu geben. Alles in Allem genommen, könnte das kleine Gebiet von Tessaua ein sehr glückliches Ländchen sein, wäre es den Bewohnern vergönnt, in Ruhe zu leben; aber sie werden unausgesetzt von kleinen Raubzügen heimgesucht. Selbst gestern Abend, während wir hier gelagert waren, trieben die Féllani eine kleine Heerde Kälber vom benachbarten Dorfe Kálgo fort.

Unsere Salzkarawane vergrösserte sich; denn um Mittag kam das „Salz" des „sserki-n-Kēl-owī" mit den Bewohnern von Olalōa und die Abtheilung Ssálah's, Lū-ssu's Hauptdieners, welcher letztere bisher gewöhnlich den Vorsprung vor uns gehabt hatte. Alles war Leben und Regsamkeit. Auch ich musste als vereinzelter Wanderer mit meinem Loose zufrieden sein und konnte wohl als ein kleiner Prinz erscheinen; denn ich war endlich so glücklich gewesen, ein Paar Hühner aufzutreiben, und hatte also bei meinen geringen Ansprüchen ein glänzendes Abendbrot, während ein „maimōlo" mit einer eintönigen, aber gefühlvollen Melodie auf seinem dreisaitigen Instrument, begleitet von einem Gesange zu meinem Lobe, mich unterhielt.

[*Mittwoch, 15ten Januar.*] Schon mit der ersten Morgendämmerung wurde ich zu meiner höchsten Verwunderung von Mohammed aus meinem Zelte gerufen, indem er mir anzeigte, dass Fárredji, Lū-ssu's Diener, unser Gefährte von Rhāt, plötzlich aus Sinder mit drei Bórnu-Reitern angekom-

men sei und dringende Aufträge für mich habe. Als ich indess hinausging, um Fárredji zu begrüssen, sagte er mir nur sehr einfach, er wünsche zuerst mit Eleidji, dem Häuptling der Karawane, zu sprechen, und ich ging demnach selbst dorthin, um zu erfahren, was es sei. Obwohl der alte Mann nicht im Stande war, alle Ausdrücke der Briefe, welche Fárredji gebracht hatte, und deren einer von dem Scherīf-el-Fā-ssi, der andere von Lū-ssu geschrieben war, zu verstehen, war doch so viel deutlich, dass die Reiter zu keinem anderen Zwecke gekommen waren, als mich und Overweg nach Sinder zu bringen, ohne uns weiter um unsere Meinung zu befragen, und dass der Scherīf, wie auch Lū-ssu den Führer der Salzkarawane beauftragten, uns in der Gesellschaft jener Gesellen ihnen zuzusenden. Ich hörte jedoch, dass die Boten auch einen Brief an Annūr hätten, dessen Rath einzuholen sei. Der alte Eleidji kannte sehr wohl die wirklichen Verhältnisse und wusste, dass die Angabe, ein Brief sei vom Konsul in Tripoli angekommen, der uns anbeföhle, in Bórnu zu bleiben, bis weitere Maassregeln in Bezug auf unsere jüngsten Verluste getroffen wären, nichts als eitele Lüge sei; er erklärte desshalb, er würde uns nicht zwingen, irgend etwas gegen unseren Willen zu thun. Ich hatte nun doppelte Veranlassung, nach Tessaua zu gehn, und brach daher so zeitig als möglich auf, nur von meinem muthwilligen, unzuverlässigen Tunesischen Schuschān und dem ernsten, getreuen Tágheleler Aufseher begleitet.

Der Pfad führte uns durch die Vorstädte Gosenákko's und war daher wohl eingezäunt, um jeden Übergriff des Eigenthums zu verhüten. An der westlichen Seite des Dorfes jedoch war fast kein angebautes Land und wir betraten sehr bald eine Wildniss, wo „dúmmia" und „gerā-ssa" die vorherrschenden Bäume waren. Nach 3 Meilen Wegs öffnete sich die Landschaft und angebaute Felder zeigten sich den Blicken. Hier liess die Stadt Tessaua sich in der Ferne

sehn. Eigentlich sollte ich sagen: nur die schönen, schattigen Bäume, welche es zu einem so freundlichen Platze machen, waren zu sehn; denn wie es gewöhnlich der Fall ist in diesen Ländern, so sind auch hier die Wohnungen sehr niedrig, und die Bäume rings um den Ort werden theils aus strategischen, theils aus ökonomischen Gründen gelichtet. Nach ferneren 2 Meilen hatten wir die Vorstadt erreicht und hielten uns, indem wir sie durchschnitten, am äusseren Graben der eigentlichen Stadt entlang, welcher rings um den Verhack des inneren Platzes läuft, um Al Wāli's Haus zu erreichen, unter dessen besonderen Schutz sich Herr Overweg, wie mir bewusst war, begeben hatte.

Die Behausung des ersten Deutschen und Europäers, der Tessaua besucht hatte, war, obgleich eng, doch sehr behaglich. Sie bestand aus einem etwas engen Hofraume, der mit Rohrmatten umzäumt war, vom Alter schon gemüthlich geschwärzt; rechts am Eingange erhob sich eine sehr geräumige, aus Baumstämmen und Matten errichtete Schattenhalle, fähig, wenigstens 20 Personen behaglich in ihrem kühlen Schatten aufzunehmen; dies war entschieden der Glanzpunkt der Wohnung. Dem Eingange gegenüber lag der Mittelpunkt der Behausung, die Hütte selbst; sie war von leidlichem Umfang, etwa 10 Fuss im Durchmesser, und ihre Mauern bestanden aus Lehm, „bángo", während das Dach von dem gewöhnlichen Rohrwerk oder „schíbki" gebildet ward. Der innere Raum war durch eine schräg hindurchlaufende Scheidewand vor dem Hineinlugen indiskreter Augen gesichert. Herr Overweg war nicht wenig über die Nachricht erstaunt, die ich ihm brachte, und wir schickten zu dem Ghadāmsi, El Wáchschi, unserem Freund von Tīn-téggana, um seine Meinung zu hören, als die eines Mannes, der lange in diesem Lande gewohnt und der, wie wir Grund zu glauben hatten, nicht unter dem Einflusse persönlicher Beweggründe stehn würde. Er gab uns den bestimmten Rath, nicht nach Sinder

zu gehn, und gerieth nachmals, als Fárredji seine Freunde Mánso und Al Wāli zu seinem Beistande rief, mit diesen Leuten, welche uns zu gehn riethen, in einen heftigen Streit. Er ging indess zu weit, wenn er annahm, dass dem Schreiben des Briefes eine boshafte Absicht zu Grunde gelegen habe. Ich für meinen Theil konnte mir sehr wohl denken, dass der Schritt vom Scheich von Bórnu, oder wenigstens von seinem Vezier, gutgeheissen war. Diese Herren konnten längst von unserer Absicht, nach Kanō zu gehn, gehört haben, da das selbst Herrn Richardson's ursprünglicher Plan gewesen, wie es, seinem geschriebenen Übereinkommen mit Mohammed e' Ssfáksi gemäss, auch eigentlich seine Pflicht war. Sie mochten also den Scherīf-el-Fā-ssi, des Veziers Agenten in Sinder, instruirt haben, zu thun, was in seinen Kräften läge, um uns von der Ausführung unseres Planes abzuhalten. Indess war es nicht unwahrscheinlich, dass der Kēl-owī-Häuptling Lū-ssu, der auf Annūr's Einfluss auf uns eifersüchtig war, etwas mit der Sache zu thun habe. Wie die Sachen standen, war es unbedingt nothwendig, dass wenigstens Einer der Expedition nach Kanō ginge, weil nicht allein Herr Overweg und ich, sondern auch selbst Herr Richardson eine beträchtliche Schuld dort zu bezahlen hatte, und um diesen Verpflichtungen nachzukommen, mussten wir die wenigen Waaren, welche uns übrig geblieben waren, verkaufen.

Wir waren noch dabei, die Sache zu überlegen, als uns gemeldet wurde, dass unser alter Beschützer Annūr selbst soeben angekommen sei, und ich entschied mich, ihn sofort auf seinem kleinen, wenig mehr als 1 Meile nordöstlich von der Stadt gelegenen Gute aufzusuchen. Indem ich durch die Stadt ritt, kam ich auf den Marktplatz, welcher gerade während der heissen Mittagsstunden sehr besucht war und eine lebhafte Scene darbot, die für den Reisenden, welcher von der Wüste kam, von hohem Interesse war. Die weni-

gen Lebensfunken, die noch in Agades glimmen, sind in der That fern davon, mit diesem Handelsleben einen Vergleich auszuhalten. Eine grosse Menge Rinder ward feilgeboten, sowie auch sechs Kameele, und der ganze Markt war mit Reihen von Schattendächern oder Afrikanischen Marktbuden — „rúnfona" — umgeben. Gemüse und andere Lebensmittel bildeten jedoch die Hauptartikel, werthvolle Sachen dagegen waren kaum zu sehn.

Nachdem ich die Stadt verlassen, betrat ich eine offene Landschaft mit Stoppelfeldern und erreichte bald diejenige Hüttengruppe von Nátschira, wo der Häuptling sein Quartier genommen. Vor dem Hofraum war ein prachtvoller Tamarindenbaum von solcher Fülle und Schönheit, wie er mir noch nicht vorgekommen war. Ich liess mein Pferd in seinem Schatten stehn und trat, von Gadjēre begleitet, in den Hofraum, sah mich aber eine lange Zeit vergebens nach dem grossen Manne um. Endlich entdeckte ich ihn unter einer kleinen Rúnfa oder Schattendache, das von konischer Form und so niedrig war, dass wir daran vorübergegangen waren, ohne zu beobachten, dass eine grosse Menge Leute unter seinem Schatten zusammengekauert sassen. Hier lag der gefürchtete Häuptling, von seinen Dienern umringt, ganz wie er sonst zu thun pflegte, wenn er während der heissen Tageszeit sich der Ruhe überliess, nur mit Beinkleidern angethan, während das Hemd, in eine Art Kissen zusammengerollt, dem linken Arm als Stütze diente. Er schien nicht in der besten Laune zu sein, und obwohl es gerade die heisseste Tageszeit war, bot er mir nicht einmal einen Trunk Wasser an, während ich mir Hoffnung darauf gemacht hatte, mit einer Schale gut durchzogener Fūra, fein mit Käse gewürzt, bewirthet zu werden. Was mich aber mehr in Erstaunen setzte, als sein kaltes, ungastfreundliches Wesen, das mir im Grunde nicht auffallen konnte, war, aus seinem eigenen Munde zu hören, dass er gar nicht in Sinder gewesen

war, da wir mit Sicherheit erwartet hatten, dass er Herrn Richardson dahin begleitet habe, sondern dass er die Zeit nur in Tághelel zugebracht, woher er denn auch eben kam. Dies bestätigte mich nur noch mehr in meinem Glauben, dass Lū-ssu, der andere Kēl-owī-Häuptling, der gerade in Sinder sich aufhielt, bei der Sendung der Bórnu-Reiter seine Hand im Spiele hatte. Annūr hatte noch nicht den aus Sinder an ihn gerichteten Brief empfangen und wusste daher noch gar nichts davon; er sagte kein Wort dazu, sondern drückte nur sein Erstaunen darüber aus.

Da ich sah, dass unser alter Freund bei übler Laune war, machte ich mich bald auf und trieb mich mit Gadjēre auf dem Gute umher. Die Domäne hat eine ziemliche Ausdehnung und umfasst eine grosse Menge Hütten, die auf dem Ackerland zerstreut sind, während einzelne Dūmpalmen dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter verleihen. Die Bewohner der Ortschaft, alle Angehörige und grösstentheils Sklaven Annūr's, schienen, so weit ich aus den verschiedenen Hütten, in welche mich mein Begleiter einführte, abnehmen konnte, in ziemlich wohlhabenden und behaglichen Umständen zu leben. In der That muss jeder Vorurtheilsfreie, wie sehr er auch der Sklaverei abhold sein mag, eingestehen, dass die Tuareg im Allgemeinen und besonders die Kēl-owī ihre Sklaven nicht allein menschlich, sondern sogar mit der grössten Schonung und Freundlichkeit behandeln und sie ihre Knechtschaft kaum fühlen lassen. Es gibt natürlicherweise Ausnahmen, wie die Grausamkeit, Sklaven an den Pflug zu schirren und sie mit der Peitsche anzutreiben, beweist, wie ich das im Thale Aúderas, im Lande Asben gesehn, eine grausame Behandlung, die kaum in einem der Christlichen Sklavenstaaten überboten wird; solche Ausnahmen aber sind nur selten. Auch scheinen die Tuareg mehr als irgend eine Nation darauf bedacht zu sein, für die Fortpflanzung ihrer Haussklaven unter sich zu sorgen, während im eigentlichen Sudan

gerade der Mangel einer solchen Fortpflanzung die verderblichen Folgen der häuslichen Sklaverei so unendlich vergrössert. Es war noch ein anderer Gedankengang, welcher mich bei diesem Umherstreifen durch diese an der Grenze von Haussa gelegene Berber-Herrschaft beschäftigte; ich will indess hier nicht darauf eingehen, da ich im Verlauf meiner Reisen eine bessere Gelegenheit haben werde, diesen Gegenstand mit allen seinen wichtigen Folgerungen dem Leser vorzuführen; ich meine nämlich das fortwährende Vordringen des Berber-Elementes in das Herz des Sudan.

Als ich von meiner Streiferei nach dem Herrengehöft zurückkehrte, traf ich Herrn Overweg, der gleichfalls aus der Stadt gekommen war. Der alte Häuptling hatte indess den Brief erhalten, und obwohl weder er, noch irgend einer seiner Leute lesen konnte, war ihm doch der Inhalt ganz bekannt; er missbilligte ihn entschieden und bedeutete uns, zu handeln, wie wir selbst es für das Beste hielten. Ich kehrte darauf mit meinem Landsmann nach der Stadt zurück und blieb noch einige Zeit bei ihm. Gerade vor seiner Wohnung war die Natronkarawane Al Wāli's gelagert, die in wenigen Tagen nach Nūpe oder, wie die Haussa-Leute den Namen aussprechen, Nyffi abgehen sollte. Diesen wichtigen Handel, der zwischen den Ufern des Tsād und Nyffi betrieben wird, werden wir wiederholt zu bemerken Gelegenheit haben.

Ungefähr um 5 Uhr verliess ich die Stadt, und da ich wohlvorbereitet auf ein gutes Abendessen bei unserem Lager in Gosenákko ankam, fragte ich, den gewöhnlichen Gruss „iná labāri", „was für Neuigkeiten?" paraphrasirend, zur grossen Erheiterung unserer Nachbarn sogleich beim Absteigen nach den Neuigkeiten des Kochtopfes: „iná labāri-n-tokónia". Nichts wird den einzelnen Reisenden in diesen Gegenden besser schützen, als ein gemüthliches Eingehen in die Sitten der Eingeborenen.

Ich war mit meinem heutigen Ausflug sehr zufrieden.

Tessaua war der erste grössere Platz des eigentlichen Negerlandes, den ich gesehn, und er hatte bei mir einen sehr heitern Eindruck hinterlassen. Überall waren mir die unverkennbarsten Beweise der behaglichen, freundlichen Lebensweise der Eingeborenen vor die Augen getreten. Mit allen ihren Bedürfnissen breiten sie sich behaglich aus: der Hofraum, von einem Zaun aus hohen Rohrmatten, „dérne-n-sāna", umgeben, schliesst in gewissem Grade das Auge des Vorübergehenden aus, ohne doch dem Inneren unbedingte Abgeschlossenheit zu leihen; nahe dem Eingang der kühle, schattige Platz unter der „rúnfā", zur öffentlichen Verhandlung der Geschäfte des häuslichen Lebens und zum Empfange von Fremden bestimmt; endlich die Hütte, theilweis nur aus Rohr — „gīdan kāra" — auf's Beste geflochten, theilweis in dem oberen zugespitzten Theil aus Rohr, in den unteren Theilen aus Lehm — „bángo" — gebaut, aber, aus welchem Material immer auch errichtet, stets warm und wohl abgeschlossen, zur Vertraulichkeit des Lebens geeignet — die ganze Wohnung von weitspannenden Bäumen beschattet und durch eine Menge Kinder, Ziegen, Hühner, Tauben in gemüthlicher Unordnung belebt, während da, wo etwas Wohlstand erworben ist, ein Pferd oder ein Packochse zu der lebendigen Staffage der Wohnstätte hinzukommt.

Mit diesem behaglichen Charakter der Wohnungen ist derjenige der Bevölkerung selbst in vollständiger Übereinstimmung: ein heiteres Temperament, welches das Leben freudig geniesst, eine sanfte Zuneigung zum weiblichen Geschlecht und Lust zu Gesang und Tanz, aber Alles ohne widerlichen Excess. Gewiss findet hier Jedermann sein grösstes Glück in einer hübschen Genossin, und sobald er einen kleinen Verdienst gehabt hat, fügt er seiner älteren eine jüngere Lebensgefährtin hinzu oder gibt auch der früheren einen Scheidebrief; nur die Reichsten haben mehr als 2 Frauen zur Zeit und der grösste Theil der Bevölkerung eine einzige.

Da viele der Einwohner Heiden sind, so ist das Trinken berauschender Getränke im Allgemeinen nicht so streng verpönt, aber dennoch kommt Trunkenheit so gut wie nie vor. Diejenigen, welche nicht zum Isslam übergetreten sind, geniessen ihre aus Sorgho bereitete „gía" nur in dem Maasse, als dieselbe sie erheitert und die Freuden des Lebens mit leichterem Herzen geniessen lässt. So war zur Zeit in Tessaua ein Jude Namens Mūssa, der äusserlich zum Isslam übergetreten war, aber dennoch heimlich sich dem Genusse verbotenen Getränkes hingab, das er aus Datteln und Tamarindenfrüchten bereitete.

Die Kleidung der Eingeborenen ist höchst einfach. Ein weites Hemd, meistens von dunkler Farbe, und Beinkleider, die jedoch, sobald ein längerer Marsch zu unternehmen ist, ausgezogen werden und als Schnappsack dienen, genügen für den Mann, während der Kopf gewöhnlich mit einer leichten, ziemlich weiten Kappe aus Baumwollenzeug bedeckt ist, die, nachlässig aufgesetzt, allerlei Gestalten bildet. Andere, besonders Handelsleute und Mållems, tragen die schon erwähnte kleine, eng anschliessende, grüne Tuchkappe, die ihrer beiden Ohrlappen wegen „Löwenmaul" — „báki-n-sāki" — genannt wird. Nur die Wohlhabenderen können sich eine „sénne" zulegen, ein höchst anständiges Gewandstück, ganz dem „plaid" der Schottischen Hochländer entsprechend, von 9—10 Fuss Länge und etwa 3 Fuss Breite, das entweder nachlässig über die Schulter geworfen, oder bei kaltem Wetter um die Brust zusammengezogen wird und aus dickerem verschieden gestreiften Stoffe besteht. Die Füsse werden wo möglich mit hübschen Sandalen geschmückt. Weiteren Schmuck gibt es nicht, ausser einigen kleinen rothen Ledertäschchen, die meist an einer Schnur am Halse hängen, einem Armmesser und einigen kleinen Instrumenten, obgleich die Kēl-owī es ihnen hierin zuvorthun. Die Frauen sind leidlich hübsch und haben, so lange sie jung sind, einnehmende regelmässige

Züge, aber sie sind zu überladen mit häuslicher Arbeit und ihr Körperbau ist weniger voll; auf ihr Haar verwenden sie nicht eben so viel Sorgfalt als die Féllani oder einige der Baghírmi-Frauen. Ein grosses, dunkelfarbiges Baumwollentuch — die „túrkedī" —, welches unter, bei Matronen über der Brust befestigt wird, bildet fast die einzige durchgängige Tracht der Frauen, und ihr Schmuck beschränkt sich meist auf einige Reihen Glasperlen um den Hals. In der Stadt lebt eine ziemliche Anzahl Būsaue (Tuareg-Mischlinge), die sich in ihrer Kleidung, namentlich durch den Gesichtsshawl — „rauani" oder „tessil-gemíst" — von weisser oder schwarzer Farbe, den sie genau in der Weise wie die Kēl-owī um den Kopf winden, auszeichnen. Aber die Weise, wie sie den Haarbüschel, welcher auf dem Kopf gelassen wird, tragen, ist nicht immer dieselbe. Einige tragen ihr gelocktes Haar auf der ganzen Krone des Kopfes, während Andere nur einen langen Büschel stehen lassen. Dies Letztere war, wie wir im Laufe unserer Erzählung sehen werden, die alte Sitte der Senāgha und erinnert an die Haarlocke des Horus auf Egyptischen Monumenten. Die nicht zum Isslam übergegangenen Bewohner dieser Gegend haben natürlich noch viel weniger Kleidung und tragen meist nur einen Lederschurz; jedoch sieht man nur kleine Kinder im Zustande gänzlicher Nacktheit.

Die Stadt bot ein so reges Leben dar und ist so gut bevölkert, dass ich damals die Zahl der Einwohner auf 15,000 veranschlagte, jedoch, indem ich jetzt die ganzen Verhältnisse jener Länder vor Augen habe, kommt mir diese Angabe etwas übertrieben vor; gewiss aber ist sie nicht unter 10,000.

[*Donnerstag, 16ten Januar.*] Wir blieben noch immer in unserem Lager bei Gosenákko und da ich jetzt im Begriff stand, von meinen Berber-Freunden Abschied zu nehmen, mit denen ich damals kaum erwartete noch wieder in vielfache Berührung zu kommen, suchte ich meine Studien in ihrer

Sprache, dem Auraghíye genannten Dialekt des Temā-schirht, zu einer Art von Abschluss zu bringen. Leider befand sich unter ihnen Keiner, der gewandt genug gewesen wäre, mir die grammatischen Formen klar zu entwickeln, und zum Übersetzen war keine Zeit. Dann ging ich nochmals den Brief des Scherīf-el-Fā-ssi, Hadj Beschīr's Agenten in Sinder, durch, und als ich vollkommen die Anmassung begriffen, mit welcher er Eleidji aufgefordert, mich und Herrn Overweg ihm zuzusenden, ohne unsere Zustimmung einzuholen, gerade als wären wir Waarenballen, setzte ich mich hin, um ihm eine entsprechende Antwort zu schreiben. Ich versicherte ihn darin, dass ich auf's Höchste begierig sei, sowohl dem Sohn Mohammed el Kānemi's, als seinem aufgeklärten Vezier meine Aufwartung zu machen, jedoch würde ich erst meine Geschäfte in Kanō besorgen, ehe ich nach seiner Residenz aufbräche, und dass ich fest entschlossen sei, meinen Plan ohne seine Zwischenkunft auszuführen, da ich nicht die geringste Neigung habe, ihm einen Besuch abzustatten. Dieser Brief wurde für mich in der Folge von grosser Wichtigkeit, da der Scherīf, durch den Ton desselben verwirrt, ihn sofort nach Kúkaua sandte und er dort beim Scheich und seinem Vezier dazu diente, mich sogleich einzuführen.

Augenblicklich war es indess nicht ohne Schwierigkeiten, die Antwort mit den kriegerischen Boten, welche die Briefe gebracht hatten, abzusenden. Sie wollten nicht ohne uns zurückgehn und schwuren, sie hätten so strenge Befehle von dem Scherīf, wie auch von Sserk Ibrám, dem Statthalter von Damágherim, dass sie in vollständige Ungnade fallen würden, wenn sie ohne uns zurückkämen. Endlich nach einem sehr heftigen Streit mit Fárredji und diesen kriegerisch aussehenden Reitern, endete der alte Häuptling, welcher mit Aufrichtigkeit meine Partei nahm, die Sache damit, dass er bestimmt erklärte, dass, wenn wir selbst nach Sinder zu gehn wünschten, wir gehn möchten, dass er aber, wenn wir nicht

zu gehn wünschten, uns gegen Jedermann vertheidigen würde, der es wagen sollte, unsere Freiheit zu beschränken. Sie wollten demungeachtet nicht gehn, und es war höchst schwierig, sie los zu werden, bis ich Jedem von ihnen ein Geschenk von 2 Mithkālen machte, worauf sie ziemlich mürrisch ihre Pferde bestiegen und sich mit meinem Briefe entfernten.

Der alte energische, geradsinnige, aber geizige Häuptling verliess uns am Nachmittag und ritt nach Kálgo, dem oben erwähnten Dorfe, das in geringer Entfernung von hier liegt.

[*Freitag*, *17ten Januar.*] Wir mussten noch einen Tag liegen bleiben, um, wie mir gesagt wurde, Hadj ʿAbdūa's Salzkarawane herankommen und sich mit uns vereinigen zu lassen. Da ich unseres Lagers müde war, ging ich nochmals nach der Stadt, um den Tag nützlich und angenehm zu verwenden. Indem ich meine eigenen Leute zurückliess, machte ich mich nur mit einigen Freunden aus unserer Karawane auf den Weg.

Bei Overweg's Quartier angekommen, war ich nicht wenig erstaunt, Fárredji noch immer hier zu finden. Er wandte alle Künste seiner barbarischen Beredtsamkeit an, um meinen Reisegefährten zu überreden, dass, wenn ich nicht nach Sinder gehen wollte, wenigstens er kommen möge, er würde dann durch alle die schönen Sachen, welche dort zu unserem Empfange bereit seien, reichlich belohnt werden. Der arme Bursche war ziemlich betroffen, als ich kam, und ging mürrisch seines Weges. Ich ging dann mit Overweg zu El Wáchschi, der eben mit jener überaus langweiligen und zeitraubenden, mit allen Handelsgeschäften in diesen Ländern verbundenen Arbeit, nämlich mit Muschelzählen, beschäftigt war. Denn in allen diesen Binnenlandschaften sind die als Geld kursirenden Muscheln — *Cypraea moneta* — nicht, wie an der Westküste, in Reihen von je 100 zusammengebunden, sondern müssen einzeln gezählt werden; denn wenn auch die

grossen Herren sie in Mattensäcken zu je 20,000 zusammenpacken lassen, nimmt doch kein Privatmann diese Summen ungezählt an. Die allgemein gebräuchliche Weise hierbei ist, je 5 und 5 zusammenzuzählen, was sie mit grosser Geschicklichkeit thun, und dann je nach der Grösse der Summe Haufen von 200 oder vielmehr 10-Zwanzigern — „hauya gōma" — oder von 1000 zu bilden. Nachdem unser Freund endlich mit Hilfe von 5 oder 6 Genossen das wahrhaft heroische Werk vollbracht, 500,000 Muscheln in dieser Weise zu zählen, ging er mit uns zu dem kranken Sultan Masaûadji. (Es ist für einen Reisenden ganz passend, diese grossen Titel kleiner Häuptlinge zu gebrauchen, da sie im Lande von uralten Zeiten her eingeführt sind, obgleich Europäische Regierungen natürlicher Weise solche nicht anerkennen.) Der arme Mann, der in einer kleinen Hütte, die halb aus Lehm, halb aus Rohr gebaut war, wohnte, litt ungemein an der Dysenterie und hatte ein geisterhaftes Aussehn. Herr Overweg war so glücklich, ihn mit Hilfe einer Tasse sehr starken Thee's und einer guten Dosis Pfeffermünze in starken Schweiss zu bringen, und ich glaube, er kurirte ihn in der Folge.

Hiernach gingen wir nach dem Hause Amánkei's, jenes nützlichen Burschen, der im Tagebuche Herrn Richardson's, sowie in meinem eigenen so oft Erwähnung gefunden. Er war ein hier sesshafter „Būsu" oder Tuareg-Mischling und hatte viele Verwandte hier, welche alle in seiner Nähe wohnten. Sein Haus war von der oben beschriebenen gewöhnlichen Art, aber das Innere des Hofraums war den profanen Augen des Fremden gänzlich entzogen. Glücklicherweise hatte ich einige Kleinigkeiten, wie Spiegel, Englische Stopfnadeln und einige Messer, bei mir, so dass ich allen seinen Verwandten und Angehörigen kleine Geschenke machen konnte; er dagegen bewirthete uns mit einem Trunk der beliebten „fūra". Ich habe schon mehrmals Gelegenheit gehabt, dieses Getränkes Erwähnung zu thun. Die Kēl-owī würzen es ganz vor-

trefflich mit ihrem schönen Ziegenkäse; dies hört hier nun auf, und Käse ist in den schwülen Gegenden des Sudan für den geschwächten Magen nicht allein des Fremden, sondern selbst des Eingeborenen viel zu unverdaulich.

Nachmittags streiften wir eine lange Zeit auf dem Markte umher. Er war heute nicht so stark besucht als vorgestern, und bot daher eine weit günstigere Gelegenheit zur Beobachtung dar. Hier sah und kostete ich zuerst das aus der Frucht des Magáriäbaumes gebackene Brot, genannt „tūo-n-magáriā", das ich früher erwähnt habe. Ein Gegenstand nicht geringen Erstaunens waren für mich ganze Schüsseln voll gerösteter Heuschrecken („farā"). Diese machen einen grossen Theil der Nahrung der Eingeborenen aus, besonders wenn ihr Korn nicht gerathen ist, und bieten denselben einen doppelten Genuss, einmal als ein schmackhaftes Gericht und dann noch durch das Gefühl befriedigter Rache, die sie an den Zerstörern ihrer Felder ausüben. Es gibt verschiedene Arten derselben; die jedoch, welche als Nahrung benutzt wird, ist die grössere Art von etwa 2 Zoll Länge. Der freie Raum in der Mitte des Marktplatzes war von kleinen Feuerstellen — „maidéffa" — auf erhöhter Plattform eingenommen. Hier wurden kleine Stückchen Fleisch, jedes für einen „urī" (eine einzelne Muschel*)), auf Stöckchen gespiesst, gebraten oder vielmehr geschmort, und zwar auf solche Weise, dass das flüssig gewordene Fett der oberen Stücke auf die unteren mageren herabtröpfelte. Es machte uns nicht geringen Spass, das rothe Tuch, welches aus meinen Ballen im Thale Afīs gestohlen worden war, hier zum Verkaufe ausgeboten zu sehn.

Der interessanteste Platz in der Stadt aber ist die „márinā", die Färberei. Diejenige, welche wir in Augenschein nahmen und die, wie ich glaube, die einzige in dieser Stadt ist, befindet sich nahe an der Mauer. Sie besteht in einer

*) „kurdī" nämlich ist ein unregelmässiger Plural von „urī".

um etwa 3 Fuss erhöhten Plattform aus Lehm, welche vierzehn Löcher oder Töpfe hat. In diesen wird eine Mischung von Indigo — den Blättern der *Tephrosia toxicaria* — zubereitet und die Gewänder bleiben eine Zeit lang, je nach dem Grade der Färbung, welchen sie erhalten sollen, einen bis sieben Tage darin liegen. Es sind in der That diese Färbereien, welche manchen Gegenden des Sudan einen gewissen Anstrich von Civilisation geben, und es wäre überaus interessant, wenn wir im Stande wären, die mancherlei Fragen zu beantworten, welche sich an diesen Gegenstand knüpfen. Denn dieser jetzt so ausgebreitete, das ganze Volksleben berührende Industriezweig ist entschieden erst seit dem sechzehnten Jahrhundert erwacht, erst nach der Zeit, als Leo Africanus diese Gegenden beschrieb. Wer hat denn diese Afrikaner gelehrt, ihren schönen, wenn auch aus schmalen Streifen bestehenden, Baumwollengeweben jene ausgezeichnete Färbung zu geben, die, wenn sie Dauerhaftigkeit besässe, den schönsten Europäischen Erzeugnissen in dieser Art nichts nachgeben würde?

Während unseres Umherstreifens wurden Overweg und ich eine Zeit lang durch einen grossen, stolzen, sehr malerisch und anständig gekleideten Burschen stark belästigt, der sich für einen Boten des Statthalters von Kátsena ausgab und uns dessen Grüsse und die Einladung, ihn zu besuchen, brachte. Obwohl die Sache nicht unmöglich war, sah sie doch etwas unwahrscheinlich aus, und indem wir dem Menschen für seine grosse Freundlichkeit dankten, gelang es uns endlich, uns seiner zu entledigen. Am Abend kehrte ich in's Lager zurück und wurde durch die gewisse Nachricht, dass wir am folgenden Tage aufbrechen sollten, höchlich erfreut.

[*Sonntag, 19ten Januar.*] Wir begannen unseren Marsch mit grosser Rüstigkeit, da sich die Kameele, welche den ersten Tag eine beträchtliche Vergünstigung an Salz erhielten, während der vier Rasttage ungemein erholt hatten. Bei

dem ansehnlichen Dorfe Kálgo, welches wir nach einer Reise von weniger als 5 Meilen von unserem Lagerplatze passirten, wurde die Landschaft hügelig, indess nur für eine kurze Strecke. Tamarinden bildeten den ganzen Weg entlang den grössten Schmuck der Gegend. Ein einzelner Reisender zog die Aufmerksamkeit durch seine wunderliche Erscheinung auf sich; er hatte nämlich auf jeder Seite des Bullen, den er ritt, drei grosse irdene Krüge.

Vier Meilen hinter Kálgo änderte sich plötzlich der Charakter der Landschaft. Dichte Gruppen von Dūmpalmen — *Hyphaena cucifera* — breiteten ihre viel durchwundenen Fächerkronen malerisch in luftiger Höhe aus. Mehr aber noch, als der Anblick dieser schlanken, gabelförmigen Fächerpalmen, erfreute es mich, als ich eine halbe Stunde nach Mittag meinen alten herrlichen Freund vom Thale Borh-ēl wieder erkannte; das Exemplar, das ich dort im Alpenlande der Wüste erblickte, hatte damals meine Bewunderung sehr erregt, und der Eindruck der reichen Fülle seines Naturwuchses wurde auch in der Folge durch seine Verwandten in den fruchtbaren Regionen des eigentlichen Landes der Schwarzen keineswegs vermindert. Denn die „Bore-" oder „Baurebäume", welche ich hier sah, waren von beträchtlich geringer Höhe, als der vereinzelte Stammverwandte im Thale Borh-ēl.

Bald darauf erreichten wir die „fáddama"*) oder das Waldthal von Gasáua, und indem wir die in dichter Holzung versteckte Stadt zur Rechten liessen, lagerten wir eine kleine Strecke weiterhin auf einem freien Platze, der sich bald mit Hökern und Kleinhändlern füllte. Ich wurde während dessen durch den Besuch von einigen Bastard-Arabern, welche in der Stadt ansässig waren, heimgesucht. Da sie jedoch ge-

*) Es ist gewiss nicht gut, Fremdwörter zu gebrauchen; aber jedes Land hat seine Eigenthümlichkeit, und einige Örtlichkeiten sind so eigenthümlich, dass andere Sprachen kein Wort dafür haben.



wahrten, dass ihre Hoffnung auf Geschenke vergeblich sei, hielten sie es für besser, mich nicht lange zu belästigen. Ihrem unerfreulichen Besuch folgte der angenehmere eines eingeborenen Mållem aus der Stadt, der sich sehr anständig und bescheiden benahm und ein interessantes Beispiel dieser kleinen Afrikanischen Gelehrten oder vielmehr Schulmeister abgab, deren Wissen sich ausser einer oft anziehenden Kenntniss ihres kleinen Weltkreises gewöhnlich auf das Arabische BBC und einige Sprüche aus dem Kuran beschränkt.

Um Sonnenuntergang kam der Sserki-n-turaua oder Konsul der Weissen aus der Stadt, um Eleidji seine Aufwartung zu machen und brachte das Gespräch auf ein Geschenk, welches ich dem Statthalter als eine Art Passagegeld zu machen hätte. Mein Beschützer wollte indess nichts davon wissen und befriedigte nur des Konsul's Neugierde, indem er mich rufen liess und ihm vorstellte. Er war reich und höchst malerisch gekleidet, in grün- und weissgestreifter Tobe, weiten Beinkleidern von der beliebten gesprenkelten Farbe des Perlhuhns und mit grüner Seidenstickerei an der Vorderseite des unteren Theiles geziert. Sein Schwert war an dicken Schnüren von rother Seide mit ungeheueren Quasten über die rechte Schulter geschlungen. Darüber trug er einen feuerrothen Bernus, während rund um seine rothe Mütze ein roth und weisser Turban kreuzweis auf sehr zierliche und sorgfältige Art gewunden war. Dabei ritt er ein sehr stattliches, wohlgenährtes Ross, dessen Kopf und Hals auf sehr phantastische Weise mit einem Überfluss von Quasten, Schellen und kleinen, Talismane enthaltenden Ledertäschchen geziert war. Unter dem Sattel sah man eine Schabracke liegen, welche aus kleinen dreieckigen Flicken aller möglichen Farben bestand und ein wahres Musterpapier darstellte.

Dieser kleine Afrikanische Stutzer empfing mich mit einem Schwall der wohlgefälligsten Komplimente, die er mit dem schönsten und süssesten Accente, dessen die Haussa-Sprache

fähig ist, vorbrachte. Als er fortgegangen war, vergnügte und rührte mich zugleich die Einfachheit meines ehrlichen, geradsinnigen Freundes und Beschützers, der zwar seinem Bruder an Energie und Scharfsinn nicht gleichkam, ihn aber an Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit bei weitem übertraf. Nachdem er mich nämlich, ganz der Wahrheit gemäss, versichert hatte, dass er den „Konsul der Araber" davon abgehalten, ein Geschenk von mir zu erpressen, ersuchte er mich, seine Gefälligkeit mit einer Tasse Kaffee zu belohnen, die ich ihm denn auch herzlich gern zu Theil werden liess. Dies war das einzige Mal, dass er etwas von mir erbat, und dies war gewiss keine grobe Bettelei. Der arme alte Eleidji, welcher drei Jahre darauf (1854) in der Mitte des Waldes zwischen hier und Kátsena umkam, als er, sich allein überlassen, den Weg verlor, hat bei mir ein höchst freundliches Andenken hinterlassen, das ich stets bewahren werde. Ich sehe ihn noch immer, wie er, auf seinem hohen weissen Méheri reitend, sich unterwegs eifrig nach den Grundsätzen unseres Glaubens erkündigte. Er war ohne Zweifel unter den Kēl-owī der ehrenwertheste und religiöseste Mann.

Das Markten wurde in unserem Lager bis zur Nacht fortgesetzt und erreichte um Sonnenuntergang den Höhepunkt. Die Leute aus der Stadt brachten fertigen „tūo", den gewöhnlichen Teig aus Negerhirse, das Gericht, allerdings eine ziemlich kleine Portion, für 3 Kurdī, ein Preis, der etwas weniger als ½ Pfennig beträgt. Ich war indess froh, nicht auf dieses Drei-Kurdī-Abendbrod angewiesen zu sein; denn es ist allerdings nicht eben sehr schmackhaft gewürzt und hat als einziges Erleichterungsmittel, den Teig hinunterzuwürgen, die Zugabe von ein wenig aus Blättern gekochter Brühe. Während ich mich an meiner einfachen, aber schmackhafteren Zeltkost labte, unterhielt mich Gadjēre mit der Erzählung einer neuntägigen Belagerung und Bestürmung, welche die kriegerischen Bewohner Gasáua's vor 2 Jahren gegen eine

ganze Armee Bello's ausgehalten hätten. Denn dieser unternehmende und rührige, aber im Ganzen wenig erfolgreiche Pullo-Herrscher zog damals heran, um die unabhängigen Heiden zu unterdrücken, musste sich aber mit Schande vor den Pfeilen, mit welchen sie seine Leute mit sicherer Hand durch die engen Zwischenräume ihrer starken Pallisadirung begrüssten, zurückziehen.

[*Montag, 20sten Januar.*] Wir blieben bei Gasáua gelagert und ich konnte demnach den Tag höchst angenehm und nützlich verbringen, indem ich Nachrichten über die eben betretenen Landschaften einsammelte. Zuerst von Maådi, gegenwärtig einem Haussklaven Annūr's. Er war aus Bórnu gebürtig, aber schon sehr jung von den Búdduma, wie die Yédinā, die Seeräuber des Tsād, gewöhnlich von den Umwohnern genannt werden, in die Sklaverei geschleppt worden und hatte 3 Jahre lang unter dieser interessanten Völkerschaft gelebt; am Ende dieser Zeit aber war er in die Hände der Uëlād Slimān gefallen, die damals in Kānem sassen, und kam bei Gelegenheit der grossen vorjährigen Expedition in den Besitz der Kēl-owī. Obgleich er seine Freiheit durch jene freibeuterischen Insulaner verloren hatte, war er doch ihr grosser Bewunderer und der aufrichtige Vertheidiger ihres Nationalcharakters. Er stellte jene Seeräuber als ein braves, ritterliches Volk dar, das rühmliche und erfolgreiche Einfälle und Raubzüge gegen die Bewohner der Seeufer mit erstaunlicher Schnelligkeit ausführe; sie seien, wenn auch nicht Alle zum Isslam übergegangen, doch ein frommes und gottesfürchtiges Geschlecht und weder Diebstahl noch Betrug falle in ihrem Verkehr mit einander vor. Er schloss seine beredte Lobeserhebung dieser ritterlichen Piratennation damit, dass er seine innigste Hoffnung aussprach, sie möchten für immer ihre Unabhängigkeit von dem Herrscher Bórnu's bewahren.

Darauf schrieb ich nach den Angaben Gadjēre's und Yá-

hia's eine Liste der Plätze nieder, welche um Gasáua umher liegen, nämlich an der Ostseite: Mádobī, Mádjirgī*), Kógena na kai-debū, Kórmasa, Kórgom, Kantschē, ein ansehnlicher Ort, wohin Sserki Ibrám, der Statthalter von Sinder, sich zurückzog, als sein Lehnsherr, der Herrscher von Bórnu, ihn züchtigen wollte; Gumdā, eine halbe Tagereise östlich von Gasáua, mit einer Menge von Asbenaua; Démbedā oder Dúmbidā in geringerer Entfernung, Schabāli, Babíl, Túrmeni, Gínga, Kandémka, Ssabō-n-kefī, Sángoni-n-ákua, Kúrni, Kurnauā, Dāngudaū. Nach Westen, wo die Landschaft den Einfällen der Fulbe oder Féllani mehr ausgesetzt ist, hat sie nur einen einzigen Ort von Wichtigkeit, Namens Tindúkku, welcher Name seine nahen Beziehungen zu den Tuareg oder wenigstens zum Berber-Stamm klar anzudeuten scheint**). Alle diese Orte sollen Ráffa, dem „babá" — dem „Grossen" oder Häuptling — von Gasáua, untergeben sein; Ráffa selbst aber steht wieder in einer gewissen Lehnsabhängigkeit vom Beherrscher von Marādi.

Etwa um 10 Uhr Morgens erschütterte eine sehr interessante Bewegung das Lager, welche den nimmer ruhenden Kampf in diesen Ländern wohl bezeichnete. Ein Trupp von etwa 40 Reitern, meist wohlberitten, von dem Sserki-n-Gumdā angeführt und von einem Trupp hoher, schlanker und wohlgebauter Bogenschützen, die, ihren Lederschurz abgerechnet, unbekleidet waren, gefolgt, zog durch die Reihen des Lagers. Es war eine rüstige Heerschaar, und wenn auch in ganz Central-Afrika kriegerischer Muth im Ganzen nicht eben die glänzendste Eigenschaft der Eingeborenen ist, so gehören doch diese Grenzbewohner sicherlich zu den muthigsten Streitern. Sie waren jetzt auf dem Wege, sich dem Raubzuge des Für-

*) Diesen Ort berührte ich im Jahre 1853 auf meiner Reise von Sinder nach Kátsena, die von grosser Bedeutung für die ganze Niederlegung meiner Routen ist, da sie das verbindende Glied zwischen meiner ersten Route und Sinder bildet.

**) Siehe über die Sylbe „tin" das im ersten Theile Gesagte.

sten von Marādi in's Gebiet der Féllani anzuschliessen. Es ist Schade, dass es Overweg nicht vergönnt war, seinen Aufenthalt in Marādi eben zur Zeit der Aufregung, wie diese bunt zusammengesetzte Heerschaar in's Land ihrer Todfeinde einfiel, selbst zu beschreiben. Es würde ein reiches Gemälde des bewegten und eigenthümlichen Lebens dieser Gegenden abgegeben haben. Aber durch Schwäche, oder wie sonst, ward mein Genosse ganz davon abgehalten, je diesen interessanten Abschnitt auszuarbeiten, und die noch erhaltenen, mit Bleistift gekritzelten Kladden sind leider in unerfreulichem Zustande. Jedoch hoffe ich, dass ich noch Zeit und Kraft dazu haben werde, diese Abschnitte der Wanderung des rüstigen, aber leider weniger bedachtsamen Forschers zu bearbeiten.

Um Mittag traf die Natronkarawane des Hadj Al Wāli, die ich in Tessaua gesehn, ein. Sie marschirte in feierlichem Aufzuge einher; zwei Trommeln begleiteten sie mit ihrer Musik, und das Ganze bot ein wohlgefälliges Bild des lebhaften und gemüthlichen Charakters des Haussa-Volkes dar. Ich machte mich dann auf, um das Innere der Stadt zu sehn, welche ziemlich 1 Meile von meinem Zelte entfernt war.

Da Gasáua oder Gesáua als der südlichste Ort der Marādi-Gōber-Bundesgenossenschaft den Angriffen der zum Isslam übergetretenen Féllani sehr ausgesetzt ist, so hat es keine offenen Vorstädte; ein starker Verhack, von einem tiefen Graben umgeben, umschliesst das Ganze. Die Stadt bildet ein fast regelmässiges Viereck mit einem aus Lehm gebauten Thore an jeder Seite. Dies gibt der ganzen Befestigung einen regelmässigeren Charakter, abgesehen von der grösseren Stärke, welche der Stadt durch diese Vorkehrung erwächst, indem jedes Thor etwa 12 Fuss tief ist und ein oberes befestigtes Stockwerk für etwa 1 Dutzend Bogenschützen hat. Eine solche Befestigung des Thores nennen die Haussaua sehr bezeichnend „sánko-n-bírni", d. i. „Schopf der Stadt".

Im Übrigen hat das Innere beinahe denselben Charakter wie Tessaua; doch scheint mir Gasáua noch etwas enger gebaut, obwohl ich nicht glaube, dass sein Umfang den des anderen Ortes übertrifft. Es wird hier alle Tage Markt gehalten, aber er ist natürlich weit unbedeutender als der von Tessaua, welches gewissermassen für die Kaufleute, welche vom Norden kommen, ein kleines Entrepôt bildet und weit mehr Sicherheit gewährt. Gasáua dagegen ist, während es für den Handel nur geringe Bedeutung hat, sehr wichtig in Bezug auf den Kampf zwischen Heidenthum und Isslam in diesen Gegenden. Die hauptsächlichsten Verkaufsgegenstände waren: Rinder, Fleisch, Gemüse verschiedener Art und irdene Töpfe. Auch Gasáua hat eine „márinā" oder Färberei, aber von geringerer Ausdehnung als die in Tessaua, was sehr natürlich ist, da die meisten Bewohner Heiden sind und ausser dem Lederschurz gar keine Kleidung tragen. Die gesammte Einwohnerschaft ist gewiss nicht unter 10,000.

Der Charakter der Bewohner schien mir ungleich ernster, als derjenige der Bewohner von Tessaua, und dies, sowie ihre kriegerische Gesinnung, ist eine sehr natürliche Folge der Lage, in der sie sich befinden. Es sind meist kernige, muskulöse Gestalten, und der Einfluss der schlanken Gestalt des Amō-scharh zeigt sich hier schon weniger. Von den Weibern bekam ich nicht genug zu Gesicht, um über sie ein Urtheil zu fällen, da ich als Fussgänger nicht im Stande war, über die Hofzäune hinwegzublicken und die Frauen in ihrer häuslichen Beschäftigung zu sehn.

Nachdem ich den Markt besucht hatte, wandte ich mich nach dem Hause des Mállem, den ich vorhin erwähnt habe. Hier fand ich mehrere Asbenauer unserer Salzkarawane; sie sassen sehr kindlich um einen Haufen Kaña-Früchte umher, deren ich auch im weiteren Verlauf meiner Reise mehrfach Erwähnung thun werde. Der Baum, der diese Frucht erzeugt, wird etwa 40 Fuss hoch und heisst auf Kanōri „byrgim"; die

Frucht ist etwas grösser als grosse Kirschen, aber das Fleisch weniger weich und saftig. Der Mållem ist, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, ein Schützling Eleidji's, welchem das Haus gehört.

Nachdem ich mit meinen Gefährten zum Lager zurückgekehrt, ward ich Zeuge eines interessanten Tanzes oder vielmehr eines gymnastischen Spieles, das fast von der Gesammtmenge der Kēl-owī ausgeführt wurde. Sie hatten sich in langen Reihen zu Paaren aufgestellt, und indem sie eine regelmässige Bewegung mit Armen und Beinen beobachteten, liessen sie einige ihrer Gefährten im Inneren einer jeden Reihe unter ihre Arme, die sie auf- und niederzogen, langsam durchpassiren. Es hatte einige Ähnlichkeit mit gewöhnlichen Jugendspielen daheim, und nur die regelmässige Bewegung und die grosse Anzahl der Theilnehmer konnte dem einfachen Spiele Interesse gewähren

[*Dienstag, 21sten Januar.*] Wir brachen zeitig auf und empfanden die Kälte der frischen Morgenluft sehr fühlbar. Auf den ersten 3 Meilen Wegs unterbrachen von Zeit zu Zeit bebaute Felder das Unterholz, während das „ngille" auf Kanōri „kábba" in der Haussa-Sprache genannte Dūmgebüsch der Landschaft ihren eigenthümlichen Charakter verlieh; ausgewachsene Dūmpalmen aber waren nur in geringer Menge zu sehn, wurden indess bald für die weitere Strecke von zwei Meilen vorherrschend. Dann ward die Landschaft offener und nur in der Ferne zog sich nach Osten eine niedere Hügelkette hin. Hier traten neue Arten Bäume auf, die ich vorher nicht gesehn hatte, wie zum Beispiel die „kókia", mit grossen Blättern von dunkelgrüner Farbe und einer grünen Frucht von der Grösse eines Apfels, die aber nicht essbar ist. Diesen Baum fand ich nachher in den Waldungen des Mússgu-Landes ganz und gar vorherrschend. Ganz vereinzelt trat in dieser Waldung ein ganz neuer und bedeutsamer Baum auf, den ich aber damals nur seiner schönen, maje-

stätischen Gestalt wegen zu schätzen wusste. Es war die Delébpalme von den Haussa-Leuten „gigiña" genannt, die nichts Anderes zu sein scheint, als der so weit über Südasien verbreitete und so tief in das Völkerleben jener Gegenden eingreifende *Borassus flabelliformis*. Hier, wie gesagt, zeigte er sich nur in 2 oder 3 wie verwahrlosten Exemplaren und machte auf mich zuerst einen eigenthümlichen Eindruck, da ich nicht recht wusste, für was ich ihn ansehn sollte. Er scheint hier keine Früchte zu haben. Ich werde daher diese schöne Palme erst da beschreiben, wo sie ganz in den Charakter der Gegend und das Leben des Volkes eingreift, nämlich im Lande der Mússgu. Hier ist sie ein gänzlich exogenes Gewächs.

Die Weise unseres Marsches war heute ungleich ernster, als die letzten Tage; schweigsam und still unseren Weg fortsetzend, begegneten wir um Mittag einem bedeutenden Trupp Reisender mit einer grossen Anzahl Ochsen und Esel, von zwei zu Pferde berittenen Männern angeführt und durch einen starken Nachtrupp im Rücken gedeckt. Es ist dies nämlich eine der gefährlichsten Strassen im Sudan, und jährlich werden viele Reisegesellschaften von wegelagernden Räubern geplündert, da Niemand für die Sicherheit dieses streitigen Gebietes zu bürgen hat. Wir hatten hier zur Linken einen dichten Wald, der von Schaaren der gefiederten Welt, besonders Turteltauben, reich belebt war; dann betraten wir, um 2 Uhr Nachmittags, eine hügelige Landschaft, die mit einem schönen Krautteppich bekleidet war, während der grosse „gámschi" genannte Baum mit seinen breiten, frischen, fleischigen Blättern des herrlichsten Grüns der bemerkenswertheste Gegenstand in der Pflanzenwelt war.

Diese ganze Gegend war einst der Sitz eines regen, blühenden Lebens, das in zahlreichen Städten und Dörfern zerstreut war, bis im Anfang dieses Jahrhunderts der Djehādi oder Glaubenseiferer unter den Fulbe von Gōber aufstand

und mit seinem fanatischen Eifer sie anfeuernd, dieselben zu Zerstörung und zum unbarmherzigen Kriege gegen Andersgläubige drängte. Hier machten mich meine Gefährten auf die Fusstapfen von Elephanten aufmerksam, von denen wir in den nördlicheren Landschaften keine Spur angetroffen. Es scheint also hier die Grenze der Heimath dieses Thieres zu sein, das sich am Tsād, viel mehr aber noch am sogenannten Niger ungleich weiter nördlich erstreckt, bis zum 17ten Grad N. Br. hinauf. Kurz darauf erspähte auch Gadjēre ein lebendiges Exemplar dieses Riesen der Thierwelt selbst, wie es gemächlich durch den lichteren Wald einherschritt; für meine Augen jedoch war die Entfernung zu gross.

Wir traten nun in den dichteren Theil des Waldes ein und erreichten etwa halb 5 Uhr Nachmittags die Stätte der grossen Stadt Dánkama. Hierher hatte sich Mágadjin Háddedu, der König von Kátsena, nachdem seine Residenz von den Fulbe genommen war, zurückgezogen und von hier aus führte er einen hartnäckigen, aber erfolglosen Kampf gegen jene blutdürstigen Feinde politischer und religiöser Unabhängigkeit. Einmal wurden allerdings die Fulbe wieder aus Kátsena vertrieben, aber sie kehrten bald mit frischer Heeresmacht der aus den Waldtriften gesammelten und zu fanatischem Glaubenseifer entflammten „berrorōdji" zurück, und der Haussa-Fürst wurde für immer aus seiner Residenz vertrieben. Nach mehreren Schlachten wurde Dánkama, wohin der Rest von Macht und Reichthum aus Kátsena sich zurückgezogen, genommen, geplündert und verbrannt.

Eine einzelne kolossale Kūka — *Adansonia digitata* — mit ihrem massenhaften blätterlosen Astwerk die traurige, melancholische Erinnerung des Ortes verkörpernd und gleichsam weinend über die Verödung der Stätte menschlichen Daseins, dessen entschiedene Freundin sie ist, ragt über das stachliche Unterholz empor, welches, wie das gewöhnlich der Fall ist, die ganze „kufai" — Stadtstätte — dicht bedeckt.

Sie bezeichnet die jetzt öde Stelle des Marktplatzes, der einst so voll von Leben war.

Es war ein Augenblick lebhafter Aufregung und eine Scene folgte, die einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machte, indem sie dem wüsten Leben dieser verwahrlosten Gegenden einen poetischen Reiz verlieh. Wie aus Furcht vor den bösen Geistern dieser verlassenen wilden Stätte — die Mohammedaner leiden meist unter diesem Aberglauben — brach, während wir auf den engen Pfaden durch das dornige Unterholz uns hindurchwanden, der ganze Aïri, aus mehreren 100 Menschen bestehend, in wildes Geschrei aus und in Flüche und Verwünschungen gegen die Féllani, die Urheber solchen Jammers, die Zerstörer so viel nationalen Glückes. Alle Trommeln wirbelten und hallten weit durch den öden Wald dahin; Jeder drängte ängstlich vorwärts, so schnell als möglich diese wilde, melancholische Stätte hinter sich zu lassen. Es ist ein interessantes Moment vom menschlichen Standpunkte, aber nicht weniger bedeutsam ist es vom geschichtlichen Gesichtspunkt. Gewiss haben die Asbenaua Grund, diese Verwüstung und Verheerung und die blutigen Siege der Féllani tief zu beklagen; denn die Besiegten sind ihre Bluts- und Stammverwandten, die Gōberaua, die von ihnen selbst allerdings aus ihren früheren Sitzen in Asben verdrängt, mit denen sie aber dennoch auf das Innigste verschmolzen sind, — die Sieger dagegen sind ein grundverschiedener Stamm, der, wie dunkel und räthselhaft auch bis jetzt noch sein Ursprung, seine Geschichte und seine Sprache ist*), doch der grossen Syrisch-Libyschen Familie fremd zu sein scheint.

Noch jetzt knüpfen sich an diese Gegend Erinnerungen heidnischer Vorzeit. Kurz vor Sonnenuntergang hatten wir

*) Über diese höchst bedeutsamen Momente im Afrikanischen Leben werden wir im Verlaufe unserer Forschungen Licht zu verschaffen suchen.

zu unserer Seite eine grosse, in schön geschwungener Linie bis zu etwa 40 Fuss aus dem Boden aufspringende Granitmasse. Dies war eine heilige Opferstätte aus unlängst verflossener Zeit; sie heisst Korremátse. Verehrung von Felsen, besonders Granitmassen, aber auch Steinen von kleinerem Umfange, werden wir auf unseren Reisen noch mehrfach begegnen.

Mittlerweile war es dunkel geworden und wir erblickten in einiger Entfernung vor uns die Feuer der Abtheilungen des Aïri, welche einen Vorsprung vor uns hatten. Diese Vorzügler mit wildem Rufe begrüssend, lagerte sich unsere Schaar auf dem unebenen, von schmalen, nebeneinander herlaufenden und tief eingetretenen Pfaden durchzogenen und mit dicken Grasbüscheln überall bewachsenen Boden in grosser Unordnung; denn es war völlig finster geworden.

Nach einem langen Tagesmarsche war ich froh, als das Zelt endlich aufgeschlagen und das heimische Feuer angezündet war. Während meine einfache Reisekost bereitet ward, unterhielt mich Gadjēre in seiner beredten gemüthlichen Weise; er erzählte mir, dass Bello ausser Dánkama auch die Städte Djankūki und Madáua in dieser Landschaft zerstört habe, die nun zu so schauerlicher Wildniss geworden. Jedoch ist noch immer einiges Leben hier, wenn gleich nicht nahe an der Hauptader des Verkehrs, und Gadjēre zählte die folgenden Orte auf, welche im Nordwesten von unserer Strasse, nach Marādi zu, liegen sollen, nämlich: Wāla, Golkūka, Harumáua, Gindáua, Madjēne, Kōre, Dándabu, Kúbdu, ein grosser, dem Astáfidet gehöriger Ort, wo er seine Feldsklaven hat, Ssámia-*) Meigídje, Rubákia, Furagírke, Agē, Kukūta und Kāfi (Keffi) mayáki, das in geringer Entfernung von dem schon oben erwähnten Tindúkku liegt. Weiter nach Süden, auf

*) Der Name Ssámia ist bemerkenswerth; es scheint eines der wenigen Wörter zu sein, welche den Ursprung eines Theiles der Gōber-Nation von den Kopten nachweisen. Hierüber bei anderer Gelegenheit mehr.



der Westseite unserer Strasse, wurden Ssúruru und Kōfi, gegen Osten Ssámia-Meidaúakei (das rossereiche Ssámia) erwähnt. Als ich nach Ssámia-Enkōra fragte, einem Ort, dessen ein Itinerarium, welches Herr Richardson von seiner ersten Reise nach Hause gesandt hat, Erwähnung thut, erfuhr ich, dass es an der östlichen Strasse liegt, welche von Dámerghū nach Tessaua führt. Diese Strasse hat bei langsamem Marsch die folgenden Stationen: von Tághelel — Baibai — Kamē — Ssámia Elkōra (dies soll die richtige Form des Namens sein) — Dándu — Gomariūma — Tessaua.

In der Nacht hörten wir das Gebrüll eines Löwen ganz in der Nähe unseres Lagers, aber die Menge der Feuer hielt ihn zurück. Im Ganzen scheinen mir Löwen in dem Theile Central-Afrika's, den ich bereist habe, mit Ausnahme Asben's selten zu sein, besonders wenn man ihre Zahl mit den grossen Heerden von Elephanten vergleicht, die hier hausen. Natürlich müssen grosse Raubthiere der Zahl nach stets in ganz untergeordnetem Verhältniss zu den grasfressenden Thieren stehen.

[*Mittwoch, 22sten Januar.*] Mit allgemeinem Enthusiasmus brachen wir zu früher Stunde auf, und da die Leute unserer Abtheilung die Feuer der uns voraufgegangenen Züge noch brennen sahen, trieben sie ihren Spott über die Faulheit und Langschläferei ihrer Landsleute, bis wir selbst in die Nähe der Feuerstätten kamen und nun fanden, dass diese Abtheilungen längst ihre Lagerplätze verlassen, die Feuer aber nicht ausgelöscht hatten, wo dann ein allgemeines Gelächter im Halbdunkel des Morgens sich durch die Schaaren verbreitete. Eine arme schutzlose Frau, welche ein Bündel auf dem Kopfe trug und ein Paar Ziegen an der Hand führte, hatte sich unserer Gesellschaft in Gasáua angeschlossen, und obwohl sie ihre Ziegen gestern Nachmittag im Gedräng verloren hatte, verfolgte sie doch wohlgemuth und entschlossen ihren Weg. Ein Jeder findet sich hier leicht in sein Schick-

sal und ist bei den stets wandelbaren Zuständen des Landes auf Alles gefasst.

Nach fünfstündigem Marsche brachte ein plötzlicher Halt die ganze Karawane zu längerem Stillstand. Wir hatten die anerkannte nördliche Grenze des Gebietes der Féllani erreicht, das streitige, unsichere Grenzgebiet war hinter uns. Ein Graben von bedeutender Grösse schnitt unseren Weg quer ab und liess nur einen engen Durchgang übrig, den Anfang eines schmalen Pfades, der sich durch eine dichte Masse dornigen Unterholzes hinwand, das gemeinsam mit dem Graben eine Art Aussenwerk zur Vertheidigung des angebauten Feldlandes und des Weidegrundes von Kátsena gegen einen plötzlichen Überfall bildete. Mit halbzerrissenen Gewändern traten wir endlich aus diesem Dickicht hervor. Die Felder waren mit schönen Bäumen geschmückt, zeigten aber nur wenig Anbau. Wir liessen wieder eine auftretende Granitmasse zur Seite und dann zur Linken zwei Dörfer Namens Túlla und Takumāku, deren Bewohner ihre Behausungen verliessen, um uns zu begrüssen. Hier in der Entfernung von 2 Meilen nordöstlich von der Stadt, oder vielmehr den weiten leeren Ringmauern von Kátsena, lagerten wir auf einem grossen Stoppelfelde. Zwischen dem Lagerplatz und jenen Dörfern lagen Gemüsegärten, wo besonders Melonen gezogen wurden.

Es war ein wichtiger Abschnitt in meiner Reise. Hier hatte ich das Gebiet jenes merkwürdigen Stammes erreicht, der in nachweisbarem allmählichen Strome von Westen, von den Ufern des Senegals her, sich über das ganze Innere von Central-Afrika verbreitet hat, zuerst still und bescheiden als „berrorōdji", friedlich in den Waldungen und Triften mit ihren Rinderheerden lebend, dem Rinde, das sie in diese Gegenden erst einführten, dann immer stärker und stärker werdend und schon im sechzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung selbst in Bórnu als ein bemerklicher Theil der

Bevölkerung auftretend, allmählich sich in die politischen Verhältnisse mischend, schon seit dem Fall des Sonrhay-Reiches, dann aber im Anfange dieses Jahrhunderts von reformatorischem Impuls des Isslam ergriffen, siegreich neue Reiche auf den Trümmern der alten gründend.

Für den ganzen Erfolg meiner Entdeckungsreise war es von der höchsten Bedeutung, wie ich mich zu diesem herrschenden Stamme stellen sollte. Hier war die erste Provinz jener ausgedehnten Reiche, hier der erste fast unabhängige Statthalter. Während wir mein Zelt aufschlugen — es war das einzige im ganzen Lager und darum, wenn auch unscheinbar und klein, doch höchst auffällig und hervorragend — kam der Statthalter, der Sultan, wie ich nach Sudan-Sitte sagen sollte, von Kátsena mit zahlreichem Gefolge wohlberittener Begleiter angesprengt und zog nahe am Lager vorüber. Er warf einen Blick auf mein Zelt. Gewiss hatte er schon früher von unserer Expedition gehört; denn der Ruf unserer Schicksale in Asben musste in den Neuigkeiten des Sudans keinen geringeren Gegenstand bilden, als für Europäische Verhältnisse die Einnahme des Malakoff oder eine Revolution in Paris. Aber er ward jetzt officiell von Eleidji, dem Führer des Aïri, belehrt, dass dies das Zelt eines der drei Christen sei, die vom Norden gekommen wären.

Demgemäss sandte er mir bald darauf einen Widder und zwei grosse Kalabassen oder Dúmma's — aus der Schale der *Fucillea trilobata* — voll Honig. Es war ein fürstliches Geschenk, jedoch eben aus diesem Grunde nur viel eher unangenehm als angenehm; denn es legte mir die Verpflichtung auf, dem Herrn auch ein fürstliches Gegengeschenk zu machen, während ich nicht einen einzigen werthvollen Gegenstand besass. Anstatt mich also über die mir angethane Ehre zu freuen, konnte ich gewisse besorgliche Ahnungen nicht unterdrücken; jedoch liess ich mich dadurch nicht von meinen Nachforschungen zurückhalten.

Auf dem Marsche hatte ich fortwährend meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, eine annähernde Schätzung der Grösse der Salzkarawane zu machen, da dies ein Punkt von hoher Wichtigkeit war, um genau die Bedeutung dieses grossen nationalen Handelsverkehrs erwägen zu können. Trotz aller meiner Bemühungen jedoch gelang es mir erst heute, ein Verzeichniss der verschiedenen Abtheilungen, welche den Aïri zusammensetzten, zu erhalten. Aber obwohl Yáhia, einer der angesehensten von Annūr's Dienern, mir versicherte, es seien ihrer mehr als 30, war ich doch nicht fähig, mehr als die folgenden zu ermitteln. Mit uns auf demselben Platze gelagert waren folgende Abtheilungen: das Salz von Annūr; die Abtheilung Eleidji's; diejenige Hamma's mit den Kēltáfidet; Ssálah's Abtheilung; die Hadj Machmūd's mit den Kēltagrímmat; das Salz von A'maki mit den Amákita; dasjenige der Im-assárhlar, welche Mohammed dan A'ggeg anführte; das Salz der Kēl-asanēres; das der Kēl-ínger, der Leute Singhīna's; dasjenige der Kēl-ághuau, und endlich das der Kēl-tschímmia. Ohne Zweifel hatte keine dieser Abtheilungen mehr, wohl aber mehrere weniger als 200 mit Salz beladene Kameele*), wobei die jungen, ohne Last nebenher laufenden Thiere nicht eingerechnet sind. Alles Salz demnach, das zur Zeit hier lagerte, war höchstens 100 Millionen Kurdī werth, eine Summe, die etwa 40,000 Spanischen Thalern gleichkommt.

Ausser den eben angeführten Abtheilungen des Aïri waren die Erāsar noch zurück und die folgenden Abtheilungen waren schon voraus: die Kēl-n-Néggaru, die Isseráraran mit dem Häuptling Bárka und dem Támberi (Kriegsanführer) Nassōma, und die Ikáskesan mit den Häuptlingen Mohammed Irōlarh und Wuēntū-ssa. Wir dürften demnach nicht weit

*) Annūr's Abtheilung hatte ursprünglich etwa 300 gezählt, davon aber waren viele Ladungen theils in Tessaua geblieben, theils nach Sinder gegangen.

von der Wahrheit entfernt sein, wenn wir die Gesammtzahl der diesjährigen Salzkarawane der Kēl-owī etwa auf 2500 Lastthiere anschlagen. Hierzu jedoch müssen wir das Salz hinzufügen, das nach Sinder gegangen war und das ich nach meinen eigenen späteren Erfahrungen nicht wohl auf weniger als 1000 Lasten anschlagen darf, und dasjenige, welches in Tessaua geblieben war, um die Märkte dieser ganzen Landschaft bis Gōber zu versehen; dies mag leicht andere 200 Lasten betragen. Die Gesammtzahl der diesjährigen Salzkarawane würde sich also auf etwa 3500 Kameellasten und ihr Gesammtwerth auf etwa 150 Millionen Kurdī oder 60,000 Spanische Thaler belaufen. Dann darf jedoch nicht vergessen werden, dass das Land Asben seit längerer Zeit in unruhigem Zustande gewesen war und demnach die Karawane zu anderen, ruhigeren Zeiten zahlreicher sein mag, obgleich natürlich auch Umstände eintreten, wo sie viel geringer ist oder gar ganz ausbleibt, wie ich das selbst in der Folge erlebte. Wie klein aber immer jene Summe übermüthigen Europäischen Handelsleuten erscheinen mag, so bedeutend ist sie im Völkerleben des inneren Afrika's und breitet hier Leben und Behaglichkeit im weitesten Kreise aus. Wir werden auf diesen Punkt bei der Betrachtung des Handels von Kanō zurückkommen.

Ein wenig beunruhigt in Bezug auf die Absichten des Statthalters der Provinz ging ich frühzeitig am nächsten Morgen zu Eleidji und versicherte ihn, dass ich ausser Kleinigkeiten, wie Rasirmesser, Gewürznelken und Weihrauch, nur zwei rothe Mützen zu einem Geschenk für den Landesherrn bei mir habe und auch wohl nicht mehr Schulden machen könne, um ihm einen Bernus zu schenken. Der gute alte Mann war selbst mit der Absicht des Sultans nicht unbekannt und sagte mir, dass dieser darauf rechne, ein bedeutendes Geschenk von mir zu erhalten, im entgegengesetzten Falle aber mich an der Fortsetzung meiner Reise verhindern würde. Ich wünschte sehr, die Stadt zu besuchen, aber unter solchen

Umständen konnte ich es nicht wagen, und blieb daher ruhig im Lager. Der Statthalter, der einen grossen Theil seiner Zeit auf einem Landhause zubringt, das er neuerdings in der Nähe der Stadt erbaut hat, hielt am Mittag in der Nähe unseres Lagerplatzes eine Art Revue über einige hundert Reiter. Im Ganzen waren sie vortrefflich beritten, die Reiter selbst waren insgesammt mit einem geraden Schwerte bewaffnet, das sie an der linken Seite trugen, an einer Litze über die rechte Schulter geschlungen; die Meisten trugen nach der von den Tuareg angenommenen Sitte den Armdolch am linken Arm; ihre Hauptwaffe war aber eine lange, schwere Lanze zum Stossen; die Meisten hatten einen Schild, entweder derselben Art wie diejenigen der Tuareg, das heisst, länglich-viereckiger Gestalt und aus dem Felle der *Leucoryx Antilope* oder auch aus schwarzem Büffelfell und in Gestalt eines ungeheueren Kreises von wenigstens 5 Fuss Durchmesser. Flinten fanden sich in nur äusserst geringer Anzahl und ich konnte deren nur 4 oder 5 zählen. Ihre Kleidung war malerisch, aber, weil zu kriegerischen Zwecken bestimmt, nicht so weit und vornehm, als die Haussaua und Haussa-Féllani sonst wohl zu tragen pflegen. Das weite Hemd oder vielmehr die Hemden — denn Jeder trug gewöhnlich zwei — war um die Brust mit einem der hier gewöhnlichen, aus Egypten eingeführten, rothweissen Shawls befestigt, und selbst wo der Eine oder Andere einen Bernus trug, war dieser gleichfalls um die Brust gewunden, anstatt in schönen natürlichen Falten herabzufliessen. Die Meisten derselben, das heisst alle Fulbe, trugen einen schwarzen „ráuani" oder Shawl, den „lithām" oder „tessil-gemíst" der Imō-scharh, von denen die Féllani-n-Haussa diese Sitte nur aus dem Grunde angenommen haben, weil es kriegerischer aussieht und wohlsteht, da sie nicht wie jene einen abergläubischen Grund haben, ihren Mund zu verdecken, und ganz beliebig ihren Shawl abnehmen. Das ganze Geschirr der

Pferde war Haussa-Erzeugniss, die Sättel von denen der Tuareg, welche mit den alten Arabischen viel Ähnlichkeit haben, gänzlich verschieden, und die Steigbügel von eigenthümlicher Gestaltung, ein Mittelding zwischen den grossen, unbeholfenen Bügeln der jetzigen Araber und den kleinen der Tuareg und Europäer. Die Sohle des Steigbügels ist nämlich so stark nach unten gebogen, dass sie mehr als einen Halbkreis beschreibt, und dabei so eng, dass der Reiter kaum seinen nackten Fuss hineinzwängen kann; ich gestehe, dass mir nie der Grund klar geworden, warum man sie so formt, und betrachte dieselben als eines der absurdesten Machwerke.

Die Revue im Ganzen schien ein wohl angebrachtes Manoeuvre zu sein; denn allerdings haben die Féllani in Kátsena guten Grund, auf ihrer Hut zu sein vor den Kēl-owī, welche fast fortwährend unter der Hand die unabhängigen Haussa-Stämme Gōber's und Marādi's in ihrem Kampfe gegen die politischen und religiösen Unterdrücker unterstützen. In der That, es könnte sich leicht ereignen, dass die Kēl-owī eines Tages mit den freien Haussaua sich offen verbänden, um die anmassenden Eindringlinge aus den eroberten Provinzen zu vertreiben. Sie haben sogar schon alles Mögliche angewandt, um dieses erwünschte Ziel zu erreichen, und Annūr's Politik ist den Féllani so wohl bekannt, dass er, als er einmal nach Kátsena gekommen war, eine sehr schimpfliche Behandlung von ihnen erfuhr. Dieser politische Standpunkt der Kēl-owī ist es auch, der sie trotz aller ihrer Räubereien noch immer auf leidlichem Fusse mit den Herrschern von Bórnu erhält.

Später am Tage besuchte mich El Wáchschi und ich machte ihm meinen Gegenbesuch an der Stelle des Lagerplatzes, wo einige seiner Waaren, die mit unserer Karawane gekommen waren, aufgeschichtet lagen; denn er selbst wohnte in der Stadt. Hier stellte er mich einem Manne vor, der sehr bald ein

höchst lästiger Peiniger für mich werden sollte und der mir in meinen Reiseerinnerungen noch jetzt unangenehm ist, obgleich durch spätere Berührungen mit ihm der erste höchst unerfreuliche Eindruck etwas verwischt worden ist.

Es war dies Hadj Bel-Rhēt, ein aus Tauāt gebürtiger Araber oder vielmehr Mischling von Berber- und Araber-Blut, aber schon seit vielen Jahren in Kátsena ansässig; er war wenn auch nicht dem Titel nach, so doch in Wahrheit Sserkin-turaua, das heisst Konsul der Weissen oder Araber.

Ein Trupp von 8 berittenen fürstlichen Musikanten — „massu-kídda-n-sserki" — kam im Laufe des Nachmittags, nachdem sie schon den ganzen Tag vor den einzelnen Abtheilungen des Aïri gespielt, auch vor mein Zelt und gaben mir ein Probestück ihrer Fertigkeit auf den verschiedenen Instrumenten, mit denen sie versehen waren, zum Besten; da waren die Trommel — „ganga" —, sehr ähnlich unseren Instrumenten der Art, aber von ansehnlicher Grösse; das lange Blasinstrument *) — „pampámme" —; ein kürzeres; eine Art Flöte — „elgaita" —; eine Art Doppeltympanum — „kalángo" —; ein anderes Tympanum mit nur einer Seite — „kōso" —; eine Art doppelter Egyptischer „darabūka" oder „djōdjo", und ein kleines Horn, „kafō" genannt. Diese wohlberittenen Musikanten verstanden mit ihren Instrumenten einen gehörigen Lärm zu machen, aber er war weder harmonisch noch eigenthümlich. Ich ziehe dieser pomphaften Nachäffungsmusik, welche diese Leute natürlich durch die Araber erhalten haben, wenige einfache Töne eines eingeborenen einzelnen Maimōlo entschieden vor. Ich war froh, meine Verbindlichkeit für diese musikalische Unterhaltung durch eine ansehnliche Menge Gewürznelken lösen zu können, da ich sonst wenig von Geschenken bei mir hatte. Von dem Djōdjo und dem Kafō, den beiden mehr nationalen Instrumenten, werde ich später Gelegenheit haben mehr zu sprechen.

*) Alle Blasinstrumente zusammen, auch die Flöte inbegriffen, nennen die Haussaua „busche-busche", woraus die Féllani „fufe-fufédji" gemacht haben.



Bei meinen Nachforschungen über die Verhältnisse der Salzkarawane war ich nicht wenig erstaunt zu erfahren, dass die Asbenaua dem Gouverneur kein Passagegeld nach der Anzahl der die Karawane bildenden Kameele bezahlen, sondern dass jeder freie Mann, ohne Rücksicht auf die Zahl der ihm gehörigen Lastthiere, ihm ein Geschenk mit einem Kántū Salz zu machen hat. Gewöhnlich werden für jedes Lastthier, gleichviel ob Ochs oder Esel, 500 Kurdī bezahlt. Nicht ohne Sorgen, aber mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegensehend, legte ich mich am Abend auf mein Lager nieder und harrte der Entscheidung des folgenden Tages.

[*Freitag, 24ten Januar.*] Ich hatte das kleine Geschenk für den Statthalter, das ich zu geben im Stande war, zusammengepackt, und indem ich mich gegen Eleidji noch einmal darüber aussprach, dass, da mein übriges Gepäck nach Kanō vorausgegangen sei, ich nichts Besseres zu geben habe und mir auch Annūr gesagt, dass, wenn ich mit der Salzkafla ginge, ein ganz kleines Geschenk für diesen Herrn hinreichen würde, machte ich mich am Mittag mit Eleidji und einer grossen Anzahl Asbenaua auf, um dem Ersteren meine Aufwartung zu machen. Strenger Hofetiquette gemäss, die auch im Sudan nicht ganz unbekannt ist, liessen wir uns in beträchtlicher Entfernung von der Stätte, wo er sass, unter einem Baume nieder und warteten, bis wir in die Gegenwart Sr. Hoheit gerufen würden. Endlich kam sein Bruder, welcher das Amt des Galadīma bekleidet, dahergewatschelt. Dies war ein Mann von ausserordentlicher Korpulenz und ganz vom Aussehen eines Eunuchen, indem nichts als seine scharfen, ausdrucksvollen Gesichtszüge und der kleine ziegenähnliche Bart, der sein Kinn schmückte, ihn als Pullo oder Ba-féllantschi*) auszeichnete. Er wünschte meine Angelegen-

*) Dies ist die einzig richtige Haussa-Form für den Singular von Féllani.

heit ganz von derjenigen Eleidji's zu trennen, dieser aber erklärte, er sei nur meinetwegen gekommen und ich wolle dem Statthalter meine Aufwartung machen. Während der Galadīma mit unserer Antwort zurückging, um seinen Bruder davon zu benachrichtigen, sprengte, gleichsam um den mir befreundeten Kēl-owī das Gegengewicht zu halten, ein Trupp wohlberittener Kēl-esārar*), welche, wie mir gesagt wurde, gegenwärtig in der Provinz Kátsena ansässig sind, in vollem Galop heran, jedoch nicht ohne dass einer von ihnen den Erdboden zu küssen gehabt hätte. Ich sah mich denn auch gezwungen, mein eigenes Glück zu versuchen; denn kurz darauf kam ein Diener des Sserki und lud mich ein, allein in dessen Gegenwart zu kommen.

Mohammed Bello Yerīma, ältester Sohn des früheren, wohlbekannten Moslemischen Streiters und Statthalters Mállem Rhomāro — anstatt ʿOmāro, da die Fulbe, wie auch die Berber, vielfältig das ʿAin in Rhain verändern — sass unter einem grossen, weitschattigen Tamarindenbaum. Ein ziemlich hagerer Mann mit scharfen leidenschaftlichen Zügen, seine Kleidung in hohem Grade einfach. Er trug ein weites, weisses, aber sehr feines Hemd und einen schwarzen Ráuani um den Untertheil seines Gesichts, aber ohne die Augen zu bedecken, so dass seine Züge wohl kenntlich waren. Glänzend dagegen war die Kleidung der den Herrn im Halbkreis umgebenden Asbenaua. Muthig trat ich in die Öffnung des Halbkreises und setzte mich, den Sultan auf Haussa begrüssend, nieder; dann erklärte ich ihm mit wenigen Worten, da ich und meine Gefährten fast Alles, was wir von werthvollen Gegenständen mit uns gebracht, an der Grenze von Asben eingebüsst hätten, und da der geringe mir gebliebene Besitz schon nach Kanō vorausge-

*) Später hörte ich, dass diese Leute zu den Kēl-tídik gehören und grosse Besitzungen in den benachbarten Orten Duān und Schirgíngim haben.

gangen sei, so müsse er entschuldigen, dass ich gegenwärtig nicht im Stande sei, ihm ein seiner hohen Stellung angemessenes Geschenk zu machen, dass es jedoch mein dringender Wunsch sei, ohne Aufenthalt nach Kanō zu gehn, um meine Geschäfte dort zu ordnen und dann nach Bórnu vorzudringen, wo ich und meine Gefährten neue Mittel zu finden hofften. Dann sollte von dort aus einer von unserer Gesellschaft zuverlässig nach Sókoto gehn, um dem Emir el Mumenīn die Aufwartung zu machen.

Der Fürst erwiderte meine Anrede mit viel scheinbarer Freundlichkeit und sagte mir, dass ich nun unter seiner Imāna, d. h. unter seinem Schutze, stehe und dass er keine andere Absicht habe, als Alles, was in seinen Kräften stehe, zu meinem Besten zu thun. Er erkundigte sich dann bei mir nach meinen Gefährten, obgleich er sehr wohl mit Allem bekannt war, was sie betraf, und schien durchaus keinen Anstoss daran zu nehmen, dass Herr Overweg nach Marādi gegangen war. Es dürfen auch solche Verhältnisse in diesem Lande nicht von demselben Standpunkte wie in Europa betrachtet werden. Volk und Fürst von Marādi waren allerdings die unversöhnlichen Feinde dieses Herrn, aber man ist hier daran gewöhnt, Fremde vom Norden allen möglichen Fürsten ihre Aufwartung machen zu sehn, was auch immer deren Politik sein mag.

Während er sich nun aber gegen mich auf recht freundliche Weise benahm und während die Geschenke von seinen Dienern dankbar angenommen wurden, äusserte er sich gegen diejenigen, welche ihm zunächst sassen, dass er ein Thor sein würde, wenn er mich aus seinen Händen liesse, da der Beherrscher von Bórnu den einen meiner Gefährten und der von Marādi den anderen festhielte. Es geschah also nicht eben mit leichtem Herzen, als ich mich wieder aus seiner Gegenwart entfernte.

Mein Geschenk bestand aus zwei schönen rothen Mützen,

einem Stück gedruckten Kattuns, das ich in Mursuk für 4 Spanische Thaler gekauft, das aber hier kaum die Hälfte werth war, da dessen Muster keineswegs dem Sudangeschmack entsprach, ferner aus einem Englischen Rasirmesser und Scheeren, einem Pfund Nelken, einem Pfund Weihrauch, einem Stück wohlriechender Seife und einem Packetchen Englischer Nadeln. Obgleich dies sicher eben kein glänzendes Geschenk war, so war es doch, im Grunde genommen, genug, da ich von dem Fürsten kein Gegengeschenk zu haben wünschte. Die Sache verhielt sich aber so, dass er etwas von mir wünschte und es daher nicht genügend war.

Früh am nächsten Morgen, als es noch dunkel war, kam einer seiner Diener mit Eleidji an mein Zelt und ersuchte mich, ich möchte aus freien Stücken hinter dem Aïri zurückbleiben. Obwohl dies das Beste gewesen sein würde, wenn ich gewusst hätte, dass der Fürst hartnäckig darauf bestand, mich zurückzuhalten, so konnte ich mich doch nicht damit einverstanden erklären, da ich in der That nicht einmal genug Werth bei mir hatte, um bei längerem Aufenthalt mich und meine Leute vor dem Verhungern zu schützen. Ich erklärte also, dass es ganz unmöglich für mich sei, zurückzubleiben, und bereitete mich vor, die Karawane zu begleiten, da sie im Begriff stand aufzubrechen. Eleidji indess wollte mir das nicht erlauben, sondern blieb selbst, während alle übrigen Abtheilungen des Aïri, eine nach der anderen, aufbrachen, mit mehreren der bedeutenderen Häuptlinge zurück, bis Hadj Bel-Rhēt kam und nun officiell auseinandersetzte, dass ich mich in die Stadt zu begeben habe, um dort die Entscheidung des Sserki abzuwarten.

Da ich einsah, dass nichts übrig bliebe, als zu gehorchen, und da ich meinen Empfehlungsbrief vom Sultan von Agades (aus dem, wie ich von Anfang an gefürchtet, nur geschlossen werden mochte, dass mich dieser direkt an den Statthalter von Kátsena gesandt habe, um mich sicher nach Sókoto

gelangen zu lassen) vergeblich vorgewiesen hatte, nahm ich Abschied von Eleidji, dankte ihm und seinen Begleitern für ihre Mühe und folgte Bel-Rhēt und seinem Gefährten Mūssa nach der Stadt.

Die ungeheueren, wohlgehaltenen Mauern von Kátsena*), welche im Thore, durch das wir einzogen, nämlich der „Kōfa-n-Ssamri", am Fusse nicht weniger als 30 Fuss Dicke massen, und ihr gewaltiger Umfang machten einen tiefen Eindruck auf mich, und ich benutzte diese Gelegenheit, meinen neuen Beschützer oder vielmehr Peiniger etwas besserer Laune zu machen, indem ich meinem Erstaunen über die Grösse der Residenz seines Gebieters Worte gab. Wir betraten das Innere der Stadt, wenn es Stadt genannt werden darf, mit ihren zerstreuten leichten Hütten und Stoppelfeldern, die, von einer Menge prächtiger Bäume verschiedener Arten beschattet, einen überaus freundlichen Anblick gewährten. Der Umfang ist so ungeheuer, dass ich glaube, dass er selbst in der Periode des höchsten Glanzes von Kátsena nicht ganz mit Wohnungen ausgefüllt war. Wir hatten mehr als 1½ Meilen zurückzulegen, ehe wir die Sínssere erreichten, eine kleine Wohnung, welche der Statthalter als Audienzplatz benutzt, wahrscheinlich wegen eines herrlichen wilden Feigenbaumes, der in nächster Nähe daran steht und mit seinen weitspannenden Ästen ein dichtschattiges, prächtiges Laubdach von wohl 100 Fuss Durchmesser, hinreichend für ein zahlreiches Hofgesinde, bildet.

Ich wurde jedoch auf die andere Seite dieses Gebäudes geführt, wo ein viereckiger Anbau von der halbverfallenen Mauer vorstand. Hier musste ich eine lange Zeit warten, bis der Statthalter von seinem neuen Landsitze nach der

*) Dies ist die richtige einheimische Form des Namens, die ebenso in „Kátschna" verwandelt worden ist, wie der richtige Name „Tsād" oder „Tsāde" in das weniger richtige Wort „Tschād".



Stadt kam und mich rufen liess. Er dankte mir, dass ich bei ihm geblieben sei, und versprach mir, dass ich gut behandelt werden solle, da ich nun sein Gast sei, und dass sofort ein Haus zu meiner Verfügung gestellt werden solle. Er war ein Mann von mittleren Jahren und hatte in seinen Manieren und Zügen grosse Ähnlichkeit mit einem Schauspieler. Und in der That ist sein Charakter ganz der Art und war es noch viel mehr in seinen jüngeren Jahren, indem er in seinen musikalischen und damit verknüpften anderen Neigungen so weit ging, dass er von seinem edlen Vater Rhomāro und den Vornehmen der Féllani als der Regierung für unwürdig erklärt und seinem jüngeren Bruder Atīku nachgesetzt wurde. Erst durch die Anschwärzung des Letzteren am Hofe Alīu's, wie ich das im vierten Bande weiter anzuführen Gelegenheit haben werde, gelang es dem musikalischen Mohammed Bello, die früher ihm versagte Würde zu erlangen.

Ich verabschiedete mich für diesmal von meinem neuen Freunde und folgte Bel-Rhēt nach meinem Quartiere. Wir hatten übrigens bis dahin noch einen weiten Marsch zu machen: erst an einzelnen, zerstreuten Gebäuden vorüber und dann, den umfangreichen Palast des Sultans zur Linken lassend, durch die zusammenhängenden Wohnungen der eigentlichen Stadt. Hier wurde mir ein kleines Haus gegenüber Bel-Rhēt's Wohnung angewiesen; der ganze Charakter desselben war so trübe und unfreundlich, dass ich es bei meinem ersten Eintritt fast ganz unerträglich fand, jedoch wusste ich mich bald in einem kleinen, sauber eingerichteten und leidlich reinlichen Zimmer heimisch zu machen. Die Wohnung schien ehemals eine sehr zweckmässige Behausung für ein gut ausgestattetes Harīm gebildet zu haben; wenigstens liessen die dunkeln Gänge, welche nach dem Inneren führten, keines Fremden Auge eindringen. Obwohl ich mich nun in dieser dunkeln Wohnung nicht eben sehr glücklich

fühlte und den erzwungenen Aufenthalt, den ich hier zu machen hatte, innig bedauerte, so schien es doch, dass wir wenigstens in Bezug auf Nahrungsmittel keinen Mangel leiden sollten; denn kaum hatten wir unser Quartier bezogen, als der Sserki mir einen Widder und zwei Ochsenladungen Korn*) zuschickte, deren eine in „gēro" *(Pennisetum typhoïdeum)*, die andere in „dáua" *(Holcus Sorghum)* bestand. Aber anstatt durch diese gastfreundliche Gabe erfreut zu werden, wurden wir insgesammt von einem panischen Schrecken befallen und sahen mit verzweiflungsvollen Gesichtern bald uns selbst, bald die zentnerschweren Vorrathsschläuche an; denn ich und meine drei Leute hätten an diesem Kornvorrath wohl für ein Jahr genug gehabt, und nur zu gerecht schien die Befürchtung, dass unser hiesiger Aufenthalt sich sehr in die Länge ziehen möchte und dass der Statthalter wirklich die Absicht, mich direkt nach Sókoto zu schicken, wie er gedroht hatte, ausführen wolle, — eine Drohung, die mir meine drei Leute, selbst den getreuen Mohammed Gatrōni, entfremdete. Dieser arme Mensch, welcher viel von ʿAbd Allah's (Clapperton's) Schicksal aus dem Munde der Araber gehört hatte, die ihn gewöhnlich als vergiftet darzustellen pflegten, war bei dem Gedanken, dass ich nach Sókoto gesandt werden möchte, ausser sich und sagte mir mit festem Entschluss für diesen Fall den Dienst auf; im Verfolg meiner Reise, als meine Mittel einen günstigeren Erfolg in Aussicht stellten, begleitete er mich aber doch aus freien Stücken nach eben jener gefürchteten Hauptstadt.

Indess liess mir mein neuer Beschützer Bel-Rhēt nicht viel Zeit zum Nachdenken, sondern stellte sich sehr bald ein, um mich wieder zum Statthalter zu führen. Wir hatten einige

*) Es ist wohl erlaubt, den Ausdruck „Korn", als ein allgemeines Begriffswort für Feldfrucht, zu gebrauchen, obgleich die Negerhirse eigentlich nicht zum Korn gehört.

Zeit in dem kühlen Schatten der oben erwähnten herrlichen Sykomore gesessen, als wir in das Audienzzimmer Sr. Hoheit gerufen wurden; das letztere war eben nur die runde Hütte — „dérne" (auf Kanōri „saure" genannt) —, welche gewöhnlich die Vorhalle oder das Eintrittszimmer zu allen grösseren Wohnungen der Fulbe bildet. Ausser mir, Hadj Bel-Rhēt und dessen beständigem Begleiter Mūssa war noch der wohlhabende Kaufmann Hadj Wāli zugegen. Des Letzteren Bekanntschaft hatte ich in Tessaua gemacht, wo er mich bereden wollte, den Boten zu folgen, welche mich nach Sinder entführen sollten, mit ganz verändertem politischen Standpunkte aber stellte er nun plötzlich den Statthalter von Kátsena als den grössten Potentaten im ganzen Sudan dar und als einen Mann, dessen Freundschaft mir werther als alles Übrige sein müsse. Nach dieser Einleitung begann der Sserki selbst gar bald seine Talente als Schauspieler zu entwickeln; er deutete und kommentirte den unglücklichen Brief des Sultans von Agades, den ich im ersten Bande meiner Reise mitgetheilt habe, und die weisen Männer wussten den Inhalt desselben dahin auszulegen, dass jener Fürst ihm (dem Herrn von Kátsena) ganz besonders an's Herz lege, mich in seiner Gesellschaft zurückzuhalten. All' mein Reden, dass mein Freund ʿAbd el Kāder mich genau in denselben Ausdrücken den Statthaltern von Dáura und Kanō empfohlen und dass ich durch Vermittelung ʿAbd el Kāder's selbst einen Brief von Agades nach Sókoto an den Emīr el Mumenīn gesandt habe, in welchem ich ihm versprochen, dass, sobald wir neue Mittel von der Küste an uns gezogen hätten, einer von uns ihn sicher besuchen würde, um ihn von Seiten der Regierung, die uns ausgeschickt, zu begrüssen, dass wir aber augenblicklich, beraubt und entblösst, wie wir wären, unmöglich einen solchen Plan ausführen könnten — das Alles fruchtete nichts. Mohammed Bello hatte für jede Einrede eine Antwort und schämte sich sogar nicht,

zu behaupten, dass von Marādi eine Botschaft gekommen sei, welche meine Hinkunft nach jener Residenz erbäte, und dass, da Bórnu den Einen und Marādi den Anderen meiner Gefährten festhielte, er mich zurückhalten würde, aber natürlicherweise nur — um mein Wohlthäter zu werden („sse al chēre"). Ich sah, dass Widerrede nutzlos sei und dass ich viel besser thun würde, diesen lebhaften und drolligen Herrn seine Rolle spielen zu lassen und geduldig das Ende der Komödie abzuwarten; ich verabschiedete mich demnach und kehrte in meine Wohnung zurück.

Spät am Abend ward Mohammed der Tunesier zu ihm berufen. Ich konnte kaum hoffen, dass mein Diener mit seinem hitzigen und leichtfertigen, stets von einem Extrem zum anderen überspringenden Temperament irgend etwas bessern würde, und da die Wohnung des Herrn weit entfernt und dieser Stadttheil verlassen und öde war, musste ich ihm erlauben, zu seinem Schutze ein Paar Pistolen mit sich zu nehmen. Letztere erregten bald die Aufmerksamkeit unseres Wirthes, und er beklagte sich bitter, dass er, der grösste Mann im Sudan, nichts von mir bekommen habe, während alle kleinen Häuptlinge so glänzende Geschenke erhalten hätten. Da ihm nun Mohammed sagte, dass diese Pistolen mir gehörten, wollte er sie durchaus zum Geschenk haben; aber ich, wohlbewusst, dass der ganze Erfolg unserer Unternehmung grossentheils von unseren Feuerwaffen abhänge, verweigerte es standhaft. Diese Pistolen (gewöhnliche Seemannspistolen), welche wir von der Englischen Regierung erhalten hatten, waren ausgezeichnet zu einer langen Unternehmung in Gegenden, wo Europäisches Fabrikat, wenn einmal in Unordnung gerathen, nutzlos wird; nur hatten sie für einen vom Afrikanischen Klima geschwächten Europäer oder selbst Araber das einzige Unangenehme, etwas schwer zu sein.

Da Alles, was ich gehört und gesehn, mich davon überzeugte, dass der phantastische und ehrgeizige Statthalter ein

hübsches Geschenk von mir haben wolle, und da ich doch selbst nichts hatte, um es ihm zu geben, war ich sehr froh, als El Wáchschi am nächsten Morgen mich aufsuchte; denn ich hoffte, er werde mir aus der Verlegenheit helfen können. Nachdem ich mit ihm über meine Lage gesprochen und ihn versichert hatte, dass ich nicht glaube, etwas zu besitzen, womit ich die Habsucht des Sultans befriedigen könne, da es mir nicht möglich sei, die Pistolen wegzugeben, weil sie der Regierung gehörten, — ging ich mit ihm aus, um mich ein wenig in der Stadt umzusehn.

Kaum waren wir einige Schritte gegangen, als Bel-Rhēt uns sah und mir heftige Vorwürfe darüber machte, dass ich ohne seine Erlaubniss ausgegangen sei. Ich wurde bei dieser so erniedrigenden Behandlung ziemlich warm und sagte ihm in sehr einfachen Worten, dass ich mich als freien Mann betrachten würde und in voller Freiheit, hingehn zu können, wohin es mir beliebte, — so lange der Statthalter mich nicht durch an meiner Thüre aufgestellte Soldaten daran hindere. Da Bel-Rhēt fand, dass er seinen Ärger nicht direkt an mir auslassen konnte, so versuchte er es mit meinem Begleiter, indem er ihn tadelte, dass er mit diesem „kāfer" gegen den Willen des Sultans ausgegangen sei und den „kāfer" auch noch in seiner Widerspenstigkeit gegen den Willen Sr. Fürstlichen Hoheit bestärke. Ich fühlte mich durch den Titel, welchen er mir zu geben beliebte, nicht sehr geehrt, wesshalb ich ihm sagte, dass bis jetzt noch Niemand in der Stadt mich mit einem solchen Namen beleidigt hätte und dass es seiner Unverschämtheit vorbehalten gewesen wäre, dies zu thun. Als Bel-Rhēt sah, dass ich gereizt war, zögerte er nicht, obwohl er gut im Kuran belesen war, zu erklären, dass er von der eigentlichen Bedeutung des Ausdruckes „kāfer" keine Kenntniss gehabt habe; auch bat er mich, ihm genaue Auskunft über die Beziehungen der Engländer zu den verschiedenen Mohammedanischen Staaten zu geben. Als

ich vom Gharb (Marokko) sprach, unterbrach er mich, indem er behauptete, dass er als Tauāter die Beziehungen der beiden Länder besser als ich kenne; er gab dann vor, dass die Engländer mit dem Herrscher von Marokko nicht auf gutem Fusse ständen und nicht einmal Fāss besuchen dürften. Ich entgegnete ihm hierauf, dass wohl nicht leicht ein deutlicherer Beweis der Freundschaft zwischen den Engländern und Mūla ʿAbd e' Rahmān angeführt werden könne, als das Geschenk von vier prächtigen Rossen, welches der Letztgenannte vor Kurzem der Königin von England gemacht habe. Nun entschuldigte sich Bel-Rhēt auf Grund der langen Abwesenheit von seiner Heimath, dass er von den gegenwärtigen Verhältnissen nichts wisse, aber er wäre dessen ganz gewiss, dass es zur Zeit Mūla Issmâīl's so gewesen sei, wie er behauptete; hierauf entgegnete ich ihm, dass, während die Länder des Isslam, Marokko eingeschlossen, seit der Zeit nur gesunken wären, die Christen und insbesondere die Engländer ungeheuere Fortschritte gemacht hätten. Wir reichten uns dann die Hand und ich überliess den ingrimmigen Moslim seinen eigenen Betrachtungen.

Nach diesem siegreichen Wortkampfe verfolgten ich und El Wáchschi unseren vorgenommenen Spaziergang und lachten nicht wenig über die Verlegenheit, in welche mein Freund (El Wáchschi) beinahe gerathen war, indem er in unserem Wortwechsel mit Bel-Rhēt bei der Unzufriedenheit mit des Sultans Intriguen gegen mich dessen Ehrentitel „Sultt-ān ben e' Sultt-ān" in den Titel „Schitt-ān ben e' Schitt-ān" („Satan, Sohn des Satans") verändert hatte; — eine solche Redefreiheit würde allerdings selbst auf dem Festlande von Europa bei den Fürsten sehr wenig Anklang finden.

Unter solcher Unterhaltung erreichten wir das Haus eines Ghadāmsi, bei dem wir mehrere Arabische und einheimische Kaufleute trafen; unter ihnen befand sich ein Eingeborener von Ghadāmes, der denselben Namen führte, welchen ich mir

auf diesen Reisen zu natürlicherem Umgange mit den Eingeborenen beigelegt hatte, — ʿAbd el Kerīm. Dieser mein Namensgenosse hatte ʿAbd-Allah (Clapperton) auf dessen zweiter Reise von Kanō nach Sókoto begleitet und war mit allen Verhältnissen desselben wohlbekannt. Auch er gehörte zu den Arabern, die argwöhnten oder vielmehr zu argwöhnen vorgaben, dass Clapperton von Bello vergiftet worden sei, eine absurde Anklage, auf die ich im weiteren Verlaufe meiner Erzählung zurückkommen werde — und die mich daher auf alle Weise davon abzuhalten suchten, je an einen Besuch Sókoto's zu denken. Ihre Absicht dabei war klar; denn diese Araber fürchten nichts so sehr, als eine Eröffnung des Kuāra für regelmässigen Handelsverkehr. Er war nicht wenig erstaunt, zu hören, dass Rīschar (Richard Lander), welchen er für einen jüngeren Bruder Clapperton's gehalten hatte, nach seinem grossen Umwege über Danrōro und nach seiner gewaltsamen Zurückführung von seinem Marsche auf Fanda nicht allein die Küste glücklich erreicht habe, sondern auch später noch zweimal wieder nach jenen Gegenden zurückgekehrt sei, ehe er als Opfer seines Unternehmungsgeistes gefallen.

Ich kehrte darauf mit meinem alten Ghadāmsi-Freunde nach meiner Wohnung zurück, wo auch bald darauf Bel-Rhēt eintraf und nochmals um Verzeihung bat, mich „kāfer" genannt zu haben. Ich war natürlich über diese Reue hoch erfreut, und es that mir innig leid, dass er mit meinem unbesonnenen Diener Mohammed in Streit gerieth. Letzterer hatte sich in Agades abscheulich gegen mich benommen und benahm sich jetzt, da er sah, dass ich bei den Eingeborenen an Achtung gewonnen hatte, ebenso hässlich gegen diesen alten Mann, welcher — wenn man die unabhängige Stellung, in der Bel-Rhēt zu mir stand, in Betracht zieht — bei weitem nicht so unartig gegen mich gewesen war, als Mohammed selbst zu Zeiten, wo er sah, dass ich wegen der Ver-

schiedenheit meines Glaubens der Beschimpfung der Eingeborenen ausgesetzt war. Ich nahm daher diesmal die Partei Bel-Rhēt's und suchte ihn zu beruhigen.

Später brachte mir El Wáchschi einen Hut Zucker, den ich Bel-Rhēt zum Geschenk machen wollte. Bei dieser Gelegenheit sah er bei mir ein kleines Taschenfernrohr, das ich in Paris für 6 Francs gekauft hatte, und er bat mich, es ihm in Anrechnung des Zuckerhutes, den er mir eben geliehen, und anstatt der zwei, welche ich ihm in Kanō zu schenken versprochen hatte, zu überlassen. Ich kam seinem Wunsche nach, da ich das Fernrohr für ein zu schlechtes Machwerk hielt, als dass ich es dem Sultan hätte anbieten können. Ich überzeugte mich indess nachmals, dass es gerade das rechte Geschenk gewesen wäre, um diesen excentrischen Mann wenigstens für eine kurze Zeit zu befriedigen. Denn El Wáchschi verkaufte es ihm für nicht weniger als 50,000 Kurdī oder 25 Spanische Thaler auf Kredit; allerdings hatte der Verkäufer später einige Schwierigkeit, sein Geld zu erhalten, nachdem der Statthalter sich überzeugt, dass das Fernglas nicht „Inglīs" sei.

Ich nahm also den Hut Zucker und die beiden anderen Briefe, welche mir der Sultan von Agades mitgegeben hatte, den einen für den Statthalter von Dáura, den anderen für denjenigen von Kanō, und ging damit zu Bel-Rhēt. Indem ich ihm den Zucker schenkte, als ein kleines Zeichen meiner Erkenntlichkeit für die Bemühungen, welche er sich meinetwegen mache, zeigte ich ihm zugleich die Briefe als einen entschiedenen Beweis, dass der Sultan von Agades keineswegs beabsichtigt habe, mich seinem Freunde, dem Statthalter von Kátsena, als eine Art „abe-n-tschī", „einen kleinen Anbiss", zuzuschicken, dass er im Gegentheile die gänzliche Freiheit meiner Bewegungen anerkenne und nur beabsichtigt habe, mir, wohin ich immer gehn möge, einigen Schutz zu sichern.

Bel-Rhēt war erkenntlich für die Aufmerksamkeit, welche ich ihm erwies, gab vor, erst jetzt meine Angelegenheit zu verstehen, und versprach mir seinen Beistand, wenn ich mich verbindlich machen wolle, von Bórnu nach Kátsena zurückzukehren, sobald wir genügende Hilfsmittel von der Küste aus erhalten haben würden. Ich ging in gewissem Grade darauf ein und machte nur die Bedingung, dass die Umstände einem solchen Unternehmen nicht ganz zuwider sein dürften. In der That bezweifelte ich damals gar sehr, dass wenigstens ich selbst im Stande sein würde, später noch einmal diese Gegenden zu besuchen. Es war also ein um so grossartigerer Triumph, dass ich nach zwei Jahren, im Anfange des Jahres 1853, wirklich im Stande war, nach Kátsena zurückzukehren, und zwar mit einem bedeutenden Vorrathe an Geschenken. Da begegnete ich vor den Thoren der Stadt demselben Manne, welcher vom Statthalter hinausgeschickt war, um den angemeldeten Fremden zu begrüssen, und der vor Freude zitterte, als er mich erkannte und ich ihm sagte: „Hier bin ich! Obgleich meine beiden Gefährten gestorben sind, bin ich doch gekommen, um mein vor zwei Jahren gegebenes Wort zu lösen. Ich bin auf dem Wege nach Sókoto mit werthvollen Geschenken für den Grossherrn."

Damals verzieh ich diesem Manne seine frühere Plackerei, weil ich sah, dass er im Grunde kein böswilliger Mensch sei. Denn in der ersten Aufwallung der Freude fiel er mir um den Hals und rief einmal über das andere: „'Abd el Kerīm! 'Abd el Kerīm!" — Jedoch ich kehre zu meiner ersten Verhandlung mit diesen Leuten im Jahre 1851 zurück, als ich, von Mitteln vollkommen entblösst, mit meinem Schicksale kämpfte und meine grossen Pläne nicht aufgeben wollte. Diese Zustände muss man in Betracht ziehen, wenn man mit Gerechtigkeit beurtheilen will, was ich geleistet habe.

Ich verliess den alten Mann bei besserer Laune und ging mit El Wáchschi nach seinem eigenen Hause, wo er mich

nebst zwei Asbenauern mit einem Gerichte gerösteten Huhns und mit vortrefflichen Datteln von Djerīd bewirthete. Darauf begleitete ich ihn durch das verfallene und verlassene Quartier, wo vor funfzig Jahren und in noch jüngerer Zeit die reichen Ghadāmsi-Kaufleute lebten; so wandten wir uns durch einige andere Strassen von wenig besserem Zustande nach dem Marktplatze. Der Marktplatz — „ká-ssua" — bildet ein grosses regelmässiges Viereck mit mehrern Reihen unseren solideren Marktbuden entsprechender Schattendächer — „rúnfona" — in demselben Style, wie die in Tessaua, aber weit besser und regelmässiger gebaut. Allerdings war hier mehr einheimisches Baumwollenzeug und Nürnberger Kleinwaare ausgeboten, als in jenem Orte, sonst aber war nichts Besonderes zu sehn und nur wenig Regsamkeit zeigte sich.

Nur zu deutlich war der Verfall, in welchen dieses einst glänzende und geschäftige Emporium Central-Afrika's zurückgesunken war. Das Anziehendste, was ich selbst auf dem Markte fand, waren Citronen von ansehnlicher Grösse zu ungemein billigen Preisen und die prachtvolle, eben zur Reife gelangende Frucht der Gónda — *Carica Papaya* *) —. Diese letztere war indess im Verhältniss zu den hiesigen billigen Preisen der Lebensmittel theuer. Eine schöne, untadelhafte Frucht von 7 bis 8 Zoll Länge und 3 bis 4 Zoll Dicke wurde zu 25 bis 30 Kurdī verkauft, eine Summe, die einen Armen hier fünf Tage vor dem Verhungern bewahren kann. In Kanō sah ich später die Frucht, in kleine Schnitzen zu je 1 „urī" geschnitten, umhertragen. Das Verdienst, mich auf diese

*) Die Papayafrucht ist sonst, glaube ich, von Europäern nicht so sehr geschätzt, und allerdings mag der Mangel an besseren Genüssen nicht wenig dazu beigetragen haben, für mich den Werth dieser Frucht zu erhöhen; es kann aber auch eine edlere Abart gewesen sein. Ich werde wohl bei anderer Gelegenheit mehr über diesen Baum sagen und will hier nur angeben, dass sein Name, „gónda Masr", deutlich anzuzeigen scheint, dass er in historischen Zeiten über Egypten eingeführt ist.

prächtige Frucht aufmerksam gemacht zu haben, hatte mein Freund El Wáchschi, der sie über Alles liebte. Ich sass mit diesem braven Manne lange Zeit unter einer Rúnfona, ohne der geringsten Beleidigung ausgesetzt zu sein, obgleich ich natürlicherweise der Neugierde zum Gegenstande diente.

Dann kehrte ich nach Hause zurück und brachte hier den Abend ruhig mit meinen Leuten zu, unter denen mir Gadjēre durch sein treues, gerades Benehmen stets Gelegenheit zur vollsten Zufriedenheit gab. Er wurde mit seiner unbegrenzten Gutmüthigkeit fast lächerlich und glaubte, dass er ausser durch seine treue Anhänglichkeit mich auch vermöge seines Einflusses aus meiner Verlegenheit ziehen könne. So versicherte er mich ganz insgeheim, dass er an Annūr eine Botschaft gesendet und darin ausführlichen Bericht über meine Lage gegeben habe, dass ich mich nunmehr nicht ferner beunruhigen solle, sondern mich ganz auf seinen Beistand verlassen dürfe. Während er mich so am Abend, wenn wir im Hofraum rund um unser Feuer lagen, aufmunterte, pflegte er stets die schönen Haussa-Worte zu wiederholen: „ka-ssō mutúm dondādi uyáta-ssō, kádda kakīschi da kúmmia", womit er seine treue Anhänglichkeit dem frivolen, treulosen Verhalten Mohammed's, des Tunesiers, welchen er immer nur „mōgo mutúm" — „einen schlechten Kerl" — nannte, gegenüberstellte. Indess hatte auch Gadjēre seinen kleinen Nebengrund, nicht gar zu sehr über unseren Aufenthalt zu klagen, indem die magere Stute, die ich von ihm gemiethet, eine Wunde auf dem Rücken hatte und überhaupt in recht schwächlichem Zustande war, so dass die Ruhe und das tägliche Maass Korn ihr gar wohl that.

El Wáchschi kam an demselben Abend noch einmal zu mir und machte mir einige Hoffnung, dass ich den nächsten Tag fortkommen würde. Das war indess leeres Geschwätz. Am ganzen nächsten Tage nämlich schritt meine Angelegenheit mit diesem berüchtigten Bello, dessen Gleichnamigkeit

eine wahre Schande für den verstorbenen wohlbekannten Sultan Bello von Sókoto ist, nicht um das Geringste vorwärts. Er verlangte nicht weniger als 100,000 Kurdī von mir, eine für Europäische Verhältnisse allerdings ganz mässige Summe — 40 Spanische Thaler —, welche aber aus meinen nach Kanō vorausgesandten erbärmlichen Waaren zu erschwingen mir unmöglich war, nachdem ich dem Gouverneur jener Stadt ein seiner Würde entsprechendes Geschenk gemacht und auch meine Schulden bezahlt haben würde. Auch muss man bedenken, dass von meinen Waaren schon bei ihrem Durchzug ein entsprechender Zoll erhoben worden war. Bello erniedrigte sich so weit, seine Forderung durch seine unangesprochene Gastfreundschaftlichkeit zu begründen, und zählte auf, dass er mir zwei Widder, zwei Gefässe voll Honig und zwei Lasten Korn, also zusammen von 11- bis 12,000 Kurdī an Werth, gegeben habe, so dass ich mich ganz berechtigt fühlte, seinen schönen Titel „Sultt-ān ben Sultt-ān" in denjenigen eines „dell-āl ben dell-āl" — „Mäkler, Sohn eines Mäklers" — zu verwandeln. Selbst mein alter Freund El Wáchschi nahm die sich bei dieser neuen Schwierigkeit bietende Gelegenheit wahr, um seinen Gefühlen als Kaufmann Worte zu geben. Er erklärte nämlich mit einiger Bitterkeit, dass dies die „dáua" — „der Fluch" — unseres (der Engländer) Bestrebens gegen den Sklavenhandel sei. Schon in Tīn-téggana, wo ich seine Bekanntschaft zuerst machte, versuchte er, ungeachtet seines sonst geraden Charakters, uns in Misskredit zu bringen und unserer Bemühungen wegen zu verleumden. Es muss übrigens zugestanden werden, dass die Kaufleute in Ghadāmes ungeheuere Verluste durch die Abschaffung des Sklavenhandels in Tunis erlitten haben, ohne dass ihnen dafür durch Erweiterung oder Sicherung des legitimen Handels irgend ein Ersatz gegeben worden wäre. Da sie nun den Sklavenhandel in Nūpe oder Nyffi ruhig fortbetrieben sehn und die Überzeugung haben, die

Engländer könnten ihn auch da vernichten, wenn sie nur wollten, zumal in Nyffi dieser Handel nicht von Mohammedanern, sondern von Christen — gleichviel von welcher Nation — betrieben wird: so haben sie einigen scheinbaren Grund, gegen die Engländer aufgebracht zu sein. Über diesen Sklavenhandel in Nyffi, der in Central-Afrika einen sehr ungünstigen Begriff von der Unzulänglichkeit der Bestrebungen der Engländer geweckt hat, da sie doch Herren der See seien, werde ich später Gelegenheit haben ausführlicher zu sprechen.

Ich hatte heute auch eine sehr interessante, obwohl ernste, doch auch andererseits amüsante Verhandlung mit meinem alten fanatischen Freunde Bel-Rhēt. Es scheint, dass er, nachdem ich dagegen protestirt, dass er mich „kāfer" nenne, mit Leuten seines eigenen Glaubens sich über diese Angelegenheit ernsthaft besprochen hatte. Er kam also heute auf diesen Punkt zurück und begann damit, mich nach den verschiedenen Nationen zu fragen, welche dem Christenthum angehörten, und welche unter ihnen denn nun die Kofār wären, denn er wäre ganz gewiss, dass Einige unter ihnen verdienten, Kofār genannt zu werden. Ich entgegnete ihm, dass es sehr auf die Bedeutung ankäme, die er dem Worte „kofār" unterzulegen beliebe. Verstände er unter Kāfer Jeden, der die Sendschaft Mohammed's als Propheten Gottes bezweifelte, so wäre natürlich die grösste Anzahl der Christen Kofār; wenn er aber, und zwar mit mehr Recht, diejenigen so bezeichnete, welche die Grundsätze des Isslam leugneten und zumal an dem Hauptprinzip, der Einheit der Gottheit, zweifelten und anderen Gegenständen dieselbe Verehrung neben ihm erweisen könnten, so wären nur wenige Sekten der Christen Kofār, und zwar namentlich die Griechische und der weniger aufgeklärte Theil der Katholischen Kirche, selbst diese aber beteten zum Crucifix und den Bildern viel mehr, als zu Symbolen, denn als Idolen. Ich gestand ihm übrigens freiherzig zu, dass in Bezug auf die Einheit des Schöpfers der Isslam

ohne Zweifel bei weitem viel reiner sei, als die Glaubensbekenntnisse der meisten Christlichen Sekten, und gab ihm zu, dass gerade, als Mohammed auftrat, die Christenheit tief unter ihre anfängliche Reinheit und Einfachheit gesunken gewesen sei. Der alte Mann, hocherfreut durch das, was ich ihm gesagt, schwor, dass er die Engländer und Preussen nicht länger Kofār nennen würde, dass ich ihm aber erlauben müsse, die „Mósko" (die Russen) so zu nennen, welche in der ganzen Mohammedanischen Welt, bis in's Herz von Afrika hinein, ihrer Feindschaft gegen Stambul wegen wohlbekannt sind.

Nachmittags besuchte mich der Sohn Bel-Rhēt's, ein Mann von etwa 35 Jahren, in Gesellschaft eines Scherīfen aus Yeman, der in Bombay gewesen und mit den Engländern wohlbekannt war. Er war auf dem Wege nach Timbuktu, um dort seine Ansprüche auf die Erbschaft eines wohlhabenden Kaufmannes, welcher daselbst gestorben, geltend zu machen. Sein Vorhaben indess glückte ihm nicht, und als ich im September 1853 selbst nach Timbuktu kam, hatte er diese Stadt seit einiger Zeit mit leerer Hand und mit grosser Noth verlassen; er kam in der Folge auf seinem Heimwege um, zu meinem grossen Bedauern, denn er war ein einfacher, liebenswürdiger und intelligenter Mann. Während seiner mehrfach wiederholten Besuche zeigten er und sein Begleiter mir an, dass ein grosses Christliches Buch, wie sie es nannten, in Leder gebunden, mit metallenen Ecken und Schloss, im Besitz eines Pullo oder Féllani in der Stadt sei; sie konnten mir aber nicht sagen, ob es Handschrift oder Druck sei, und ich selbst war nicht so glücklich, trotzdem, dass ich einen kleinen Preis dafür bot, es nur zu Gesicht zu bekommen. Es mag wohl eines von jenen schweren Büchern sein, welche Clapperton bei seinem Tode Lander anrieth lieber zurückzulassen.

[*Dienstag, 28sten Januar.*] Endlich gelang es mir, meine Angelegenheit mit Mohammed Bello, dem Statthalter von

Kátsena, in Ordnung zu bringen. Früh am Morgen sandte ich zu El Wáchschi, um zu versuchen, mich endlich abzufinden, indem ich ihm sagen liess, dass ich mich zu jedem möglichen Opfer entschlossen hätte, und er sandte mir in Folge dessen einen Bernus für 52,000 Kurdī. Während ich darüber nachsann, ob ich in eine neue Schuld von solcher Grösse, das heisst für meine dürftigen Umstände, eingehen könne, kam Bel-Rhēt; er war ohne Zweifel in Furcht, dass, wenn ich dem Statthalter ein grosses Geschenk machte, er selbst nichts bekommen würde. Er schlug mir daher vor, lieber mehrere Sachen von geringerem Werthe zu wählen. Demnach verschaffte mir El Wáchschi einen sammtenen Kaftan von sehr geringer Qualität, einen Teppich, eine Ssedrīe (enge Weste) und einen Shawl. Alles dies zusammen betrug nicht mehr als 31,000 Kurdī, so dass ich mit mehr als 20,000 Kurdī weniger davonkam. Um der Sache aber einen ehrenhafteren und wissenschaftlichen Anstrich zu geben, fügte ich ausser etwas Weihrauch einen Bleistift und zwei starke Dosen Glaubersalz bei.

Während Bel-Rhēt sich aufmachte, um vollständigen Frieden zwischen mir und dem excentrischen Statthalter abzuschliessen, besuchte ich mit El Wáchschi und Gadjēre den Markt. Dann wandte ich mich mit dem Letztgenannten, der bei seiner kurzen, untersetzten Statur mit seinem schweren Speer wie ein stattlicher Leibwächter vor mir herschritt, zu Mánso, einem Agenten Masáuadji's, der stets hier wohnt, und stattete ihm meinen Gruss ab. Dies war ein Opfer, das ich meinem treuen Begleiter brachte; denn der Besuch war kalt. Aber der gute Gadjēre wollte durchaus, dass ich die Bedeutung seiner Landsleute in Kátsena kennen lernen sollte; er führte mich also einen Weg, wo wir am Hause des Sultans von Agades — „gīda-n-sserki-n-Agades" — vorbeikamen. Denn wenn auch nicht jetzt und vielleicht nie ein aktiver Sultan jenes eigenthümlichen kleinen Reiches hier residirt,

so gibt es zu jeder Zeit nicht einen, sondern 3 oder 4 Exsultane, die dann ihr Unterkommen anderswo suchen, wie wir z. B. später finden werden, dass der abgesetzte 'Abd el Kāder im Jahre 1854 hier sich aufhielt. So kamen wir auf unserer Wanderung zur „kōfa-n-Gūga". Dies ist das nordwestliche Thor der Stadt und gehörte einst, wie mir mein Begleiter mit stolzgehobener Brust erklärte, ganz den Asbenaua zu; denn so lange als Kátsena das grosse Emporium dieses Theils von Tekrúr war, das heisst bis zur Einnahme der Stadt durch die Fulbe, pflegte der Aïri auf der Ebene vor diesem Thore zu lagern. Die Mauer ist hier sehr stark und hoch, wenigstens von aussen, wo die Höhe sicherlich nicht geringer als 35—40 Fuss beträgt. Auf der Binnenseite dagegen haben Schutt und Erde sich so hoch angehäuft, dass man sehr leicht über die Mauer hinwegsehn kann. In Folge dessen bildet sich während der Regenzeit hier ein kleiner Strom, welcher zum Thore hinaustobt. Aussen zieht sich ein breiter, tiefer Graben umher. Wir kehrten nach unserer Wohnung über die „Márinā" und den Markt zurück, während beide Plätze schon in die Ruhe der Nacht gebettet waren.

Kaum hatte ich mein dunkles und dumpfes Quartier wieder betreten, als Bel-Rhēt kam, um mir anzuzeigen, dass der Sserki durchaus nichts von meinem Eigenthum begehre, aber um das Geschenk zu ehren, wolle er sich herablassen, den Kaftan und den Teppich zu behalten, die Ssedrīe und den Shawl dagegen sende er mir zurück. Es versteht sich von selbst, dass diese als ein Geschenk in den Besitz seines Zwischenhändlers und meines edlen Freundes aus Tauāt wanderten. Mohammed Bello aber wünschte dringend, etwas mehr Arznei von mir zu erhalten, und versprach, mir dagegen ein Pferd zu schenken. Ich war durch diese Nachricht sehr erfreut, und obwohl ich nur wenig Arznei bei mir hatte, packte ich doch einige Pulver Quinin, Brechweinstein und Blei-Acetat zusammen und gab ihm ausserdem ein kleines

Fläschchen mit einigen Tropfen Laudanum. Mir wurde indess der folgende Morgen bestimmt, um selbst zum Statthalter zu kommen und ihm die Art des Gebrauches dieser Arzneien zu erklären.

Am folgenden Morgen machte ich mich demnach mit Bel-Rhēt auf den Weg nach dem Sínssere. Ich hatte mir diesen alten Herrn auf zwiefache Weise befreundet, indem ich auf sein geschwollenes Auge erfolgreich eine Wascharznei angewendet und seine Habsucht noch mit einem kleinen Geschenk befriedigt hatte. Mein Begleiter wollte mir das Innere des ungeheueren Palastes — der „fāda" — zeigen, aber er erlangte keinen Einlass, und ich bekam daher dieses weite, leere Königsschloss erst bei meinem zweiten Besuch in Kátsena im Jahre 1853 zu sehn. Bello empfing mich in seinem Privatzimmer und hielt mich volle 2 Stunden auf, damit ich ihm vollständige Belehrung über den Gebrauch der Arzneien — „magúnguna" (Plur. von „mágani") — geben möge. Ausserdem wünschte er aber noch zwei Dinge sehr verschiedener Natur, auch magúnguna im Sinne dieser Leute und von allen Prinzen Tekrúrs sehr gesucht, welchem Verlangen ich aber nicht Genüge leisten konnte. Das eine war ein „mágani-n-algūa", „ein Mittel zur Erhöhung männlicher Kraft und Stärke", um ohne Erschlaffung in den Genüssen der Liebe zu schwelgen; das andere ein „mágani-n-yāki", „eine Arznei des Krieges", um seinen Feinden Schrecken einzujagen. Unter dem Letzteren verstand er Raketen, ein Produkt Europäischer Civilisation, von dessen ungeheuerer Wirkung die Bewohner Sudans durch die frühere Expedition in Kenntniss gesetzt waren.

Da ich nicht im Stande war, diesen beiden bescheidenen Wünschen zu genügen, hatte ich nicht wenig Mühe, ihn von meinem Wunsche, ihn zu befriedigen, zu überzeugen. Er blieb ungläubig gegen meine Versicherungen, dass ich und meine Gefährten solche Sachen, wie Raketen, absichtlich nicht mitgebracht, um nicht dadurch, dass wir dergleichen dem einen

Fürsten gäben, uns alle seine Nachbarn zu unversöhnlichen Feinden zu machen. „Oh", entgegnete er, „ich würde das Geheimniss wohl zu bewahren wissen". Ich war sehr froh, dass er nicht weiter der Pistolen Erwähnung that; um mir aber zu beweisen, dass er es wohl verstehe, schöne Sachen gut zu bewahren, zeigte er mir das Rasirmesser und die Scheeren, die ich ihm gegeben und für welche er sich ein Futteral hatte machen lassen, um sie beständig an seiner linken Seite zu tragen, — allerdings ein höchst possierliches Schwertgehänge für einen Sultan und geeigneter für einen Barbier. Er erklärte mir dann mit schauspielerischer Deklamation, — er sprach das Haussa mit ausserordentlicher Feinheit und Schärfe — dass er mir ein Geschenk mit einem „abi-n-háua", „einem Ding zum Besteigen", machen wolle, mit welchem Ausdruck er schon deutlich bezeichnete, dass es eben kein vorzügliches Pferd sein werde, weil ich seinem Herzenswunsche nicht nachgekommen war. Das Thier aber, sagte er, würde vollständig gesattelt und geschirrt sein, auch wolle er mir einen grossen Elephantenzahn nach Kanō senden. Dies letztere Anerbieten lehnte ich ab, indem ich ihm sagte, dass ich gegenwärtig zwar nur wenig Mittel besässe, aber doch nicht wünschte, zum Kaufmann zu werden. Er erinnerte mich an mein Versprechen, wieder zu kommen, und wir trennten uns als die besten Freunde. Ungeachtet vieler Ungerechtigkeiten aller Art, welcher dieser kleine Fürst sich schuldig macht, besitzt er doch einiges Ehrgefühl, und weil er sich beschämt fand, mir so nutzloserweise so viel Unruhe gemacht zu haben, die, wie er wohl wusste, allen seinen Brüder-Statthaltern, ja vielleicht seinem Oberherrn, dem Emīr el Mumenīn, selbst bekannt werden würde, war er bemüht, seine Ehre zu retten. Aus demselben Grunde bat er mich dringend, Niemandem zu sagen, dass ich ihm die Geschenke hier gemacht hätte; er würde später das Gerede verbreiten, dass ich sie ihm von Kanō aus zugeschickt habe.

Nachdem ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, empfing ich dankbar die Glückwünsche, welche mir von allen Seiten über den erfreulichen Ausgang meiner Angelegenheit mit diesem „munáfekī" oder „dhālem", „Übelthäter", wie er allgemein genannt wird, dargebracht wurden. Redefreiheit und absolute Herrschaft sind auf wunderbare Weise in diesen Staaten Binnen-Afrika's gemischt. Obwohl das Pferd, welches erst am nächsten Morgen gebracht wurde, nachdem wir geraume Zeit darauf gewartet, ein sehr ansehnliches Thier war und der Sattel zerbrochen, obgleich ausserdem das Geschirr gänzlich fehlte, war ich doch sehr zufrieden und pries mich glücklich. Ehe ich aber diesen interessanten Mittelpunkt des Lebens in diesen Gegenden, der einst so wichtig gewesen, verlasse, will ich es versuchen, eine kurze historische Skizze seiner Vergangenheit und einen leichten Abriss seiner gegenwärtigen Zustände zu geben. Die Schilderung meiner persönlichen Verhältnisse in dieser Stadt habe ich absichtlich so ausführlich behandelt, weil sie einen Blick in die Verhältnisse dieser Gegenden thun lässt und nachfolgenden Reisenden von Nutzen sein kann.

II. KAPITEL.

Haussa. Geschichte und Beschreibung von Kátsena. Eintritt in Kanō.

Um die ältere Geschichte Kátsena's zu verstehen, ist es nöthig, einige Worte über das ganze Haussa-Land vorauszuschicken.

Der Name „Haussa" war, wie es scheint, dem sogenannten Leo Africanus unbekannt, sonst würde er, anstatt von den Bewohnern von Sária, Kátsena und Kanō zu sagen, dass sie die Gōber-Sprache *) redeten, berichtet haben, dass ihr Idiom die Haussa-Sprache sei. Aber wir haben durchaus nicht das Recht, aus diesem Übergangensein des Namens „Haussa" bei Leo zu schliessen, dass der Gebrauch, nicht allein die gemeinsame Sprache dieser und der benachbarten Provinzen, sondern auch den Verband der Länder selbst mit diesem Namen zu bezeichnen, jünger als die Zeit Leo's sei. Im Gegentheil halte ich dies für eine höchst unwahrscheinliche Annahme. Bei den dürftigen Nachrichten, welche wir besitzen, sind wir allerdings nicht im Stande, genau zu bestimmen, wann die Haussa-Nation — wenn ich den Ausdruck „Nation" für unausgebildete Völkerverhältnisse, wie diejenigen Binnen-Afrika's sind, anzuwenden mir erlauben darf — sich als eine abgeschlossene Gruppe gebildet habe, jedoch scheint es klar, dass

*) Leo I, c. 22. Wenn er sagt, dass die Einwohner von Wángar (Guangra) dieselbe Sprache redeten, so ist er in demselben Irrthum, als wenn er sagt, dass das Volk von Mélle die Sonrhay-Sprache spreche.



der charakteristische Bestandtheil derselben, das eigentliche Haussa-Element, nicht alt-einheimisch war, sondern erst in verhältnissmässig später Zeit in das Land einwanderte. Von einem der Staaten der Haussa-Union wenigstens, und zwar vom allerbedeutendsten und edelsten — ich meine Gōber — wissen wir bestimmt, dass er in alten Zeiten einen weit nördlicheren Landstrich inne hatte*). Ebenso hat man mich versichert, dass auch der Name „Haussa" selbst vom Norden gekommen sei, und der Charakter der Sprache bestätigt, wie wir an einer anderen Stelle nachgewiesen haben, auf's Entschiedenste die Annahme, dass das ursprüngliche Haussa-Volk aus jener Gegend kam. Ob dieser Name ursprünglich eine ähnliche Bedeutung hat, wie die Benennung „Aussa", die, wie wir sehn werden, für das Land diesseits (d. i. nördlich) vom grossen Flusse, zur Unterscheidung von „Gúrma", das Land an der Südseite, von den westlichen Tuareg sowohl als von den Bewohnern Timbuktu's gebraucht wird, bin ich nicht im Stande zu sagen.

Sultan Bello's Angabe, dass das Haussa-Volk einem Bórnu-Sklaven entsprossen sei, verdient meiner Ansicht nach nur sehr wenig Glauben. Es scheint mir in der That, dass er aus blosser Verachtung der verweichlichten Sitten des Haussa-Volkes diese Äusserung sich erlaubt habe. Die Haussa-Sprache, obwohl sie einige Wörter mit dem Kanōri gemein hat**), ist unverkennbar von diesem durch eine Periode geschieden, welche wenigstens über die Gründung des Bórnu-

*) S. Band I, S. 244 ff.

**) Zu diesen verhältnissmässig wenigen Wörtern gehört augenscheinlich das Negativum „bāgo", das, dem Kanōri ursprünglich ganz fremd, aus dem Haussa-Wort „bābo" entstanden und selbst in die Präsensform des Verbums aufgenommen ist. Die ursprüngliche Konjugation, selbst die Negativform eingeschlossen, ist so grundverschieden in ihrem ganzen System, dass diese Einschiebung augenscheinlich erst späteren Ursprungs ist, obgleich von diesem „bāgo" ein Verbum „bāgōngin" gebildet ist.



Reiches weit hinausgeht; denn während die Haussa-Sprache sich der Syrisch-Afrikanischen Sprachgruppe anschliesst, nähert sich das Kanōri eben so entschieden den Turanischen Sprachen. Was Bello sagt, mag in gewisser Hinsicht von der Bevölkerung Kanō's gelten, welche in der That zum grossen Theil aus Bórnu-Elementen besteht, obwohl die Bewohner im Laufe der Zeit die Haussa-Sprache sich angeeignet haben. Dasselbe mag aber auch der Fall mit anderen Provinzen sein. Der Name „Bauū", welcher in der mythischen Genealogie des Haussa-Volkes als Stammvater fast aller Haussa-Staaten vorkommt, kann kaum als eine blosse Personifikation des Zustandes der Sklaverei, welchem die Nation ehemals angehörte, angesehn werden*). Sklave heisst auf Haussa „báua", nicht „bauū", obwohl es immerhin bemerkenswerth bleibt, dass von ihm gesagt wird, er sei der Sohn Karbágarī's, ein Name, der unverkennbar den Einnehmer einer Stadt bezeichnet oder vielmehr die Thatsache der Einnahme selbst personificirt und als Symbol der Einnahme der Stadt Bīram, welche allgemein als der älteste Sitz des Haussa-Volkes bezeichnet wird, gelten könnte. Diese Tradition wird noch bis auf den heutigen Tag durch ein eigenthümliches Vorrecht des ohnmächtigen Gouverneurs des letztgenannten Städtchens anerkannt.

Die Stadt Bīram liegt zwischen Kanō und Chadédja, nahe bei dem Letzteren, und wird oft „Bīram-ta-ghabbes"**) oder modernisirt „Bīram-n-ghabbes", „das östliche Bīram", genannt, um sie von einer gleichnamigen westlicheren Stadt zu unterscheiden; sie wird jetzt gewöhnlich „Garū-n-ghabbes" genannt und soll von uns im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen so angeführt werden.

Bīram, die Personifikation dieser Stadt, soll durch seinen

---

*) Sultan Bello in seinem „*Infāk el misūri fi fat-ha bilad el Tekrūri*".

**) Das „ta" in der älteren Form dieses Namens ist ächt Berberisch.

Enkel Bauū, Sohn Karbágarī's, der Vorvater der Personifikationen der sechs anderen Haussa-Staaten gewesen sein. Diese sind: Kátsena und Ségseg, die Provinz, in der Sária oder Soso die Hauptstadt ist (diese beiden werden als Zwillinge dargestellt), Kanō und Ranō, ein anderes Zwillingspaar, und endlich Gōber und Dáura. Es scheint indess fast allgemein zugestanden zu werden, dass Dáura*) der älteste der sieben war; wichtiger für den historischen Standpunkt und bestätigend für das, was ich oben gesagt habe, scheint die Angabe zu sein, dass die Mutter dieser Kinder dem Stamme der Déggara oder Díggara angehörte. Dies ist ein kleiner, sehr heruntergekommener Berber-Stamm, der noch jetzt im Norden von Múnio sesshaft ist, aber früher viel bedeutender war. Bīram, Dáura, Gōber, Kanō, Ranō, Kátsena und Ségseg sind die wohlbekannten ursprünglichen sieben Haussa-Staaten, die „Haussa bókeu", die „sieben Haussa".

Dagegen werden die sieben anderen Provinzen oder Länder, in welchen die Haussa-Sprache zu grosser Ausdehnung gelangt ist, obwohl sie nicht die Sprache der Eingeborenen ist, scherzweise „bánsa bókeu" — „die nichtigen Sieben" oder vielmehr wahrscheinlich „die unehelichen Sieben" — genannt**). Es sind dies die Landschaften: „Sánfara, Kébbi, Nūpe oder

*) Dáura scheint der Mittelpunkt des alten Heidenkultus gewesen zu sein. Hier soll der „dodō", die alte heidnische Hauptgottheit, erschlagen worden sein; auch wird hier noch gegenwärtig ein alter mystischer Brunnen gezeigt, der stets nach Sonnenuntergang trocken sein soll. Es ist auch eine bemerkenswerthe Thatsache, dass Dáura Anspruch auf den Ruhm macht, einen eigenen Bekehrer Namens ʿAli el Baghdādi gehabt zu haben, und hiermit hängt nicht unwahrscheinlich der Umstand zusammen, dass die so verehrte alte Betstätte auf dem Wege von Tintéllust nach Agades von Einigen „msald Ssidi Baghdādi" genannt wird. S. Bd. I, S. 424. Ob Dáura mit dem „Daur" oder „Dau" El Bekri's identisch ist, ist eine Frage von grosser Bedeutung, weil in diesem Falle Dáura ein sehr alter Platz wäre; aber ich will hier nicht das schlüpfrige Feld der vergleichenden Geographie betreten.

**) In diesem Sinne sagt man in Haussa „da-n-bánsa" — ein unehelicher, ein H—sohn.

Nyffi, Guāri, Yáuri, Yōruba oder, wie die Haussaua sagen, Yāriba *) und das Land, das die Haussaua Korórofa nennen." Die Kinder Bauū's sollen jedes sein Erbtheil vom Vater in folgender Weise zugetheilt bekommen haben: Gōber wurde zum „sserki-n-yāki", Kriegshauptmann oder Kriegsminister, gemacht, um seine Brüder zu vertheidigen. Kanō und Ranō wurden zu „ssáraki-n-bāba" gemacht, zu Ministern jenes eigenthümlichen Merkmales der Civilisation Haussa's, der Färberei, und Kátsena und Dáura zu „ssáraki-n-ká-ssua", Ministern des Verkehrs und Handels. Ségseg's Pflicht ward es dagegen, seine Brüder mit der nothwendigen Grundbedingung des Lebens in diesen Gegenden, nämlich mit Sklaven, zu versorgen.

Ranō, gegenwärtig sehr zurückgekommen, obwohl noch immer ein beträchtlicher Ort mit vortrefflichen Färbereien, liegt südwestlich von Kanō; es war ursprünglich ebenso gut die Hauptstadt eines eigenen Territoriums, wie irgend eine der anderen Städte, ward aber von früheren Reisenden oder Berichterstattern, die von Haussa sprechen, nicht erwähnt.

Nachdem ich dies Wenige, das doch wenigstens zu einer festen Grundlage weiterer Forschung dienen kann, über Haussa im Allgemeinen gesagt habe, gehe ich zu den leider gleichfalls dürftigen und trockenen, aber doch in ihrer einfachen Wahrheit lebendigen Bruchstücken aus der Geschichte von Kátsena über, welche an's Tageslicht zu ziehen mir möglich geworden. Denn auch die Völkerbewegungen Central-Afrika's haben ihre Geschichte, und nur indem sie in das Gesammtgebilde der Geschichte der Menschheit eintreten, kann das letztere sich dem Abschluss nähern. Es ist abgeschmackt, von Semitischen und Kuschitischen Völkergruppen zu reden, ohne die Verhältnisse dieser Völkerschaften zu berücksichtigen.

*) Für Yōruba wird von Anderen Bauschi mit seiner Hauptstadt garū-n-Bauschi oder Yokoba genannt.



Vorerst muss ich wiederholen, dass Kátsena die richtige Aussprache des Namens ist, gerade wie die rechte Form des Namens der grossen Lagune Central-Afrika's Tsād und nicht Tschād ist.

Die Reihenfolge der Könige von Kátsena ist den gelehrteren Einwohnern noch ziemlich wohlbekannt und durch Schrift bis zu einer entfernten Periode zurück festgestellt, ebenso die Länge ihrer jedesmaligen Regierung. Auch ist kein eigentlicher Grund vorhanden, die Richtigkeit im Allgemeinen zu bezweifeln, da die Geschichte der Stadt wenigstens von der Mitte des 16ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an niedergeschrieben worden ist. Überdies haben wir einen Prüfstein, um die Wahrheit des Verzeichnisses zu beurtheilen, indem wir es mit Thatsachen, die auf anderen Quellen beruhen, in Verbindung setzen. Dies bezieht sich auf die Periode der Regierung des Königs Ibrahīm Mādji, welcher, wie wir wissen, zur Zeit des berühmten Tauāters Mohammed ben ʿAbd el Kerīm ben Marhīli lebte. Mohammed ben ʿAbd el Kerīm war, wie ich früher angegeben*), ein Freund und Zeitgenosse des grossen Encyklopädisten ʿAbū 'l Fadhl Djelāl el dīn ʿAbd e' Rahmān el Chodairi e' Soyūti, gewöhnlich bekannt unter dem Namen e' Scheich e' Soyūti. Auch können wir seine Verbindung mit dem König von Kátsena mit ziemlicher Gewissheit durch seine Beziehungen zum Sonrhay-König Is-hhāk bestimmen. Der letztgenannte Fürst soll nämlich den ernstesten Unwillen des fanatischen Tauāters dadurch erregt haben, dass er ihm die Bestrafung der Mörder seines Sohnes verweigerte. Dieser Mord soll sich in Gōgo ereignet haben**). Obgleich

*) S. Band I, S. 423.

**) In Timbuktu hatte ich Gelegenheit, einen langen Brief von Mohammed ben Marhīli an Is-hhāk über religiöse Punkte zu Gesicht zu bekommen, und dies ist das einzige Werk dieses gelehrten Tauāters, das ich im Sudan gesehen habe, obgleich er noch Vieles und darunter auch Geschichtliches geschrieben haben soll. Es gab zwei Sonrhay-Könige des Namens Is-hhāk; der erste regierte von 946 — 956 der Hedjra und der zweite war der letzte Herrscher

wir nun natürlich nicht der Meinung der frommen Moslemīn beistimmen, dass der Sturz des Sonrhay-Reiches und das Emporkommen von Kátsena die Folge des Fluches jenes heiligen Mannes war, so sind wir doch demungeachtet zu der Annahme berechtigt, dass er, nachdem ihm Genugthuung vom Könige Is-hhāk verweigert und er von dem König beleidigt worden, in freundschaftliche Beziehungen zu dem Fürsten von Kátsena trat, einer Herrschaft, die eben damals zu grösserer Wichtigkeit sich erhob.

Es hat also volle historische Wahrscheinlichkeit, wenn wir Ibrahīm Mādji, den König von Kátsena, welchen Mohammed ben ʿAbd el Kerīm zum Isslam bekehrte, um die Mitte des 10ten Jahrhunderts der Hedjra ansetzen, eine Annahme, die mit Leo's Stillschweigen in vollkommenem Einklange steht, da er nur sehr schlecht von demjenigen unterrichtet sein konnte, was sich im Sudan ereignete, lange nachdem er es verlassen hatte. Rechnen wir nun von dieser Periode an die jeder Regierung beigelegte Reihe von Jahren zusammen zurück bis auf Komāyo, den Häuptling, welcher allgemein als Gründer von Kátsena, d. h. nicht der Stadt, sondern der staatlichen Einheit von

---

der Dynastie, unter dem Gōrho oder Gógō vom Baschā Djodār am 17ten Djumād e' thāni 999 d. H. erobert wurde; aber es ist gewiss, dass der Erstere gemeint ist. — Was ich über Mohammed ben Marhīli hier gesagt habe, ist die allgemeine Tradition im Sudan und verdient wohl mehr Glauben, als was der gelehrte Prof. Cherbonneau in Constantine ausgemacht hat, obgleich diese letzteren Angaben, wenn wir sie erst genauer kennen, höchst interessant sein werden. Cherbonneau drückt sich im *Journal Asiatique,* 1855, folgendermassen aus: „*Après cet horrible massacre — El M'rili quitta Touat pour s'enfoncer dans le coeur du Soudan. Il parcourut successivement Tekra* [*Tirka?*], *Kachéne et Kanou. Dans les deux premières villes il enseigna publiquement la science du Koran; dans l'autre il fit un cours de jurisprudence; de là il passa à Karou ou Tchiarou, suivant la prononciation locale* [?] *et fut invité par el Hadj Mohammed, qui en était le gouverneur, à rédiger une note sur différentes questions de droit. Il était depuis peu dans cette ville* (also unter demselben Hadj Mohammed), *lorsqu'on vint lui apprendre que son fils avait été assassiné par les juifs de Touat. Il repartit et mourut presque au moment de son arrivée.*"

Kátsena, angesehn wird, so erhalten wir wenigstens 350 Jahre. Diese Periode würde die politische Existenz der Prozinz Kátsena bis in den Anfang des siebenten Jahrhunderts der Hedjra zurückführen. Bei dieser Berechnung beschränken wir die Regierungen der zwei ersten Häuptlinge, von welchen Komāyo 100 und sein Nachfolger 90 Jahre regiert haben sollen, auf je 20 Jahre. Ausser dieser geringfügigen Übertreibung von ganz derselben Art, wie wir ihr in der Überlieferung der Geschichte der älteren Zeit fast jeder Nation begegnen, sehe ich keinen Grund, warum wir nicht dem Verzeichnisse der Könige dieses Landes volles Vertrauen schenken sollten, namentlich da es nicht allein im Andenken des Volkes sich fortgeerbt hat, sondern sogar durch Schrift bewahrt ist. Es ist in der That zu bedauern, dass die Bücher, welche eine umfassende Geschichte dieses Landes enthielten, absichtlich von den fanatischen Fulbe oder Féllani nach der Eroberung desselben zerstört worden sind, um so weit als möglich das Andenken der Geschichte der Eingeborenen zu vernichten.

Die von Komāyo gegründete Dynastie umfasst die Regierungen von vier Königen ausser der des Begründers, nämlich die von Rámba, Tériaū, Djerinnāta und Sanäū. Der Letztgenannte soll nach einer 30jährigen Regierung von Koräū getödtet worden sein. Koräū kam von Yendūtu, einer früher bedeutenden und dem Namen nach schon Dupuis in Aschanti zu Ohren gekommenen Ortschaft, und gründete eine neue Dynastie. Das wäre also, von Ibrahīm Mādji zurückgerechnet, um das Jahr der Hedjra 722 gewesen; natürlicherweise aber können diese Daten keinen Anspruch auf vollkommene Genauigkeit machen. Ob Ibrahīm Mādji derselben Dynastie, deren Stifter Koräū war, angehörte, bin ich nicht im Stande zu sagen.

Etwa 30 Jahre vor der Zeit Ibrahīm Mādji's, im Jahre 919 d. H. und 1513 n. Chr., hatte jener grosse Eroberungszug des

gewaltigen Sonrhay-Königs Hadj Mohammed A'skiā statt; durch ihn wurden alle diese Provinzen in die grösste Verwirrung gebracht. Nach Leo's Darstellung erkannte Kátsena damals die Oberherrschaft Kanō's an. Kátsena war nur kurze Zeit dem Könige von Sonrhay unterthan und huldigte nachmals höchst wahrscheinlich dem energischen und erfolgreichen König von Kébbi, welcher den grossen A'skiā zurückwarf und in einen wechselvollen Kampf mit dem mächtigen Bórnu-Könige Dúnama trat. Leider sind von diesem höchst interessanten Kriege nur schwache Andeutungen auf uns gekommen, die ich in der chronologischen Tabelle der Geschichte Bórnu's berühren werde. Wahrscheinlich ist es, dass Kátsena bald darauf unter die Oberherrlichkeit dieses Reiches fiel mit den bei den hiesigen Zuständen unvermeidlichen Schwankungen.

Etwa 50 Jahre nach dem Anfang der Regierung des ersten Moslem-Königs, Ibrahīm Mādji, scheint eine neue Dynastie, nämlich die der sogenannten Hābe*), begonnen zu haben. Diese muss um das Jahr 1053 der Hedjra angefangen haben, da die bestimmte Angabe sich erhalten hat, sie habe 169 Jahre über Kátsena regiert; sie ward aber von den Fulbe im Jahre d. H. 1222 vertrieben. In dieser letzteren Dynastie indess scheinen zwei Parteien oder verschiedene Familien gewesen zu sein, von denen sich schon eine Spur in der vorhergehenden Dynastie zeigt und deren eine Tschagarāna und die andere Káryaghīwā**) hiess.

---

*) „hābe", von der Singularform „kādo", ist ein allgemeiner Name, der jetzt von den Fulbe oder Féllani der unterjochten Bevölkerung gegeben wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Eroberer die Bedeutung dieser Bezeichnung erweiterten, die ursprünglich nur einer Dynastie der unterjochten Bevölkerung zukam. Jedoch werde ich später Gelegenheit haben, auf diesen Punkt zurückzukommen.

**) Diesen Namen hat der gelehrte W. Desborough Cooley in seinem vortrefflichen kleinen Werke *„the Negroland of the Arabs"* unter der ihm allein bekannt gewordenen verfälschten Form Kilinghiwa falsch gedeutet.

Ehe ich indess von dem Kampfe zwischen den Fulbe und den Hābe spreche, will ich noch Einiges von der Stadt Kátsena sagen. Wenn wir Leo's Beschreibung Glauben schenken, so müssen wir schliessen, dass zu seiner Zeit oder wenigstens zu der Zeit, als er diese Gegenden besuchte, nämlich zu Ende des 15ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, die Provinz Kátsena ohne grossen Mittelpunkt war. Denn er sagt, dass das Land bewohnt war in „piccoli casali fatti a guisa di cappane". Wir werden aber in der Folge sehn, dass dieser gewandte Maure, als er in späteren Jahren zu Rom seinen gehaltreichen Bericht über jene damals gänzlich unbekannten Länder niederschrieb, wahrscheinlich Kanō mit Kátsena verwechselte. Auch muss man in Bezug auf spätere Begebenheiten, welche sich ereigneten, nachdem er selbst das Land verlassen und während er seine Beschreibung abfasste, annehmen, dass sie ihm nur unvollkommen zu Ohren kamen und dass demnach seine Angaben in Bezug auf diese jüngsten Ereignisse nicht zuverlässig sind.

Wahrscheinlich erhielt die Stadt den Namen der Provinz nicht eher, als bis sie sich durch ihre Grösse einen vorherrschenden Rang unter den übrigen Ortschaften gesichert hatte. In früheren Zeiten bestand sie wahrscheinlich nur aus einigen getrennten Dörfern, welche den Platz einnahmen, wo später die ungeheuere Stadt sich ausbreitete. Das älteste dieser Dörfer oder Quartiere soll Ambutĕi oder Mbutĕi gewesen sein, und es ist anzunehmen, dass Komāyo und seine nächsten Nachfolger hier residirten. Nachdem Gōgo von dem General Mūlai Hāmed's, des Herrschers des Gharb (Marokko) eingenommen und von einer grossen, gewerbfleissigen Hauptstadt zu einer Provinzialstadt herabgesunken war, muss sich natürlicherweise ein grosser Theil des Handels, der früher in dieser Stadt konzentrirt gewesen, nach Kátsena gezogen haben, obwohl dieser letztere Ort nie ein bedeutendes Geschäft in Gold, das der Hauptartikel Gōgo's war, gehabt

zu haben scheint. So wuchs die Stadt endlich zu der enormen Grösse an, welche sie in ihrer Umfangsmauer noch in jetziger Zeit bewahrt hat, obgleich das wirklich bewohnte Viertel nur einen sehr kleinen Theil derselben einnimmt. Ich lasse hier ein Verzeichniss der Namen der Stadtviertel folgen, da sie nicht ohne ihr eigenthümliches Interesse sind und im Laufe des Studiums, das sich allmählich in immer höherem Grade diesen Gegenden zuwenden wird, wohl noch zu weiteren Aufschlüssen führen werden: Mbutēi (das älteste Viertel) Tódo-málle*), Bar-hhemaúa, Ssuafaúa, Rīmi-n-Ssámbari, Dárma, Túddua-Anábara, Tokaúa, Tschidefaúa, Rīmi-n-Gúlladu, Utschē-albāba**), Mógoba alhándu***), Tauátínke†), Ssōfo-ká-ssua oder der Altmarkt, Me-ssállatschi-n-Kaúra, Dúrrima-n-tákelme (das Quartier der Schuhmacher), Ungua Debō-ssa, Kameyaúa, Schibdaúa, Dábera, Tafīdaraúa („Händeklatschen und Tanz", wie es scheint, ein sehr lustiges Viertel), Ungua-n-baraie (das Viertel der Taglöhner), Ungua Dōka (das Viertel, wo ich bei meinem späteren Aufenthalt im Jahre 1853 wohnte), Ssábbera, Mehēdi, Ungua Kūka (das Viertel mit der *Adansonia digitata*), Tschefenaúa, Lóloki-n-dā-n-al bárka, Ungua Ssakā (das Viertel der Weber), Ungua da-n-allō††), Ya-aúra, Yanssabōni, Dambo, Ssúnkurā, Ungua Berēberē (das Quartier der Kanōri oder Bórnu-Leute),

---

*) Der Name Todomálle scheint deutlichen Bezug auf das Reich Malle oder Mélle zu haben, indem die Fremden aus jenem Lande wahrscheinlich in diesem Stadttheile wohnten.

**) Wahrscheinlich das älteste Viertel, wo Färberei betrieben wurde.

***) Dieser Name scheint Bezug auf Sonrhay zu haben.

†) Die Form dieses Namens ist Mandingo, während der Stamm an Tauāt erinnert. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass das Quartier der Tauāti in Kátsena denselben Namen erhielt, den es in früherer Zeit in Mélle gehabt hatte. Denn wir finden Titel des Reiches Mélle über den ganzen Sudan wandern.

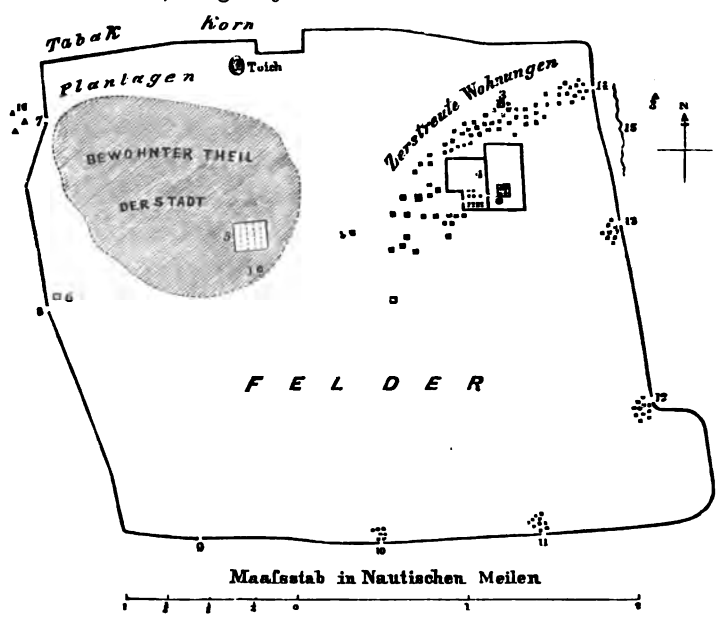
††) „da-n-allō" bedeutet „der Sohn der Schreibtafel", also „der Schulknabe oder Student". Hier wird also wahrscheinlich das Quartier der Schulmeister gemeint.

Gamberaúa*), Lóloki-n-ákotschi oder ákoschi, Bara-ssāki und ein anderes Bara-ssakaña, Rīmi-n-áferga, Týdde Líffeda, Ungua Scherifaúa, Limaúa, Tschédia**)-Akánsem, Kōfa Túluī, Gogāri, Réri-n-wuāri, Djagabántschi, Addemunaúa, Dodaúa, Katschúmbe, Yankēurē, Massanaúa, Musskāni, Tscheferaúa, Lóloki-n-Kabaúa, Gafai, Ungua Tschédia, Kokoyaúa, Djangwāki, Djangosaúa, Me-ssállatschi-n-Gōberaúa, Fásskari, Sásagau (das Quartier der Leute von Ségseg), Dúrrimi-n-scháuru (nach einem Baume benannt, unter dem Rath gehalten wurde), Kontaraúa, Ssakaúa, Kōfa-n-Yándaka, Ungua Köani (vielleicht das Quartier der Köana oder Kuāna, einer Abtheilung der Korórofa), Dorōa, Ssabberaúa, Djambīra, Mákara-n-owō, Mākaratschínki, Daugaúmu, Yagabántschi, Yaránguei, Mállemi-n-daúa, Bokudaúa, Kantamaúa, Bēkuraúa, Bindaúa, Mareā, Ungua Turaúa (das Quartier der Araber), Ungua Ssirdi (das Quartier der Sattler), Ungua Yataúa, Djamberaúa, Yangosaúa, Djembiraúa (verschieden von Djamberaúa), Matschīka, Ssămrī, Arbabedjēri. Hier folgen nun die unmittelbar bei den Stadtthoren liegenden Viertel, die nach diesen benannt sind, nämlich: Kōfa-n-Gūga, Kōfa-n-Ssămrī, Kōfa-n-Dúrbi, Kōfa-n-Marū-ssa, Kōfa-n-Kaúra, Kōfa-n-Gasūbi, Kōfa-n-Keua, Kōfa-n-Yéndaka. Dann folgen Lólotschi-n-Kărī, Djembī-ssa, Kátukam, Yangusāli, Kōgo, Gulbī, Djīnu, Kĕiba, Kusserúafodū (die 4 Ecken oder der Kreuzweg), Íntschīde yāki, Dúggul, Amorébbi, Danrōri, Dandínki, Turkaúa, Haski-n-káura, Ssába-n-báuri, Ngóllo, Adyrdjaúa, Ombuămeī, Anssāga, Djīnu, Mbánau, Aúra, Dánssagī, Dánkaschī, Bágada, Boeī, Schénteli káramā, Schénteli babā (wie es scheint, beides Stätten menschlicher Ausgelassenheit), Grássemī, Mágadji-Edīris, Gāgi, Medjébbamā, Márinā-dan-Gámmu, Djírayī-bāba-n-Haussa, Kamma-

*) Gambaraúa, hart an dem Quartiere der Bórnu-Leute im Allgemeinen liegend, ist höchst wahrscheinlich das Quartier der Leute aus der schönen Bórnu-Stadt Gámbarū insbesondere.

**) „Tschedia" ist der Kautschukbaum.

ssaúa, Dánssakau, Ssakayaúa, Márinā-dan-márinā, Tokkumaúa, Dambókulum oder Da-n-bókulum, Marrakāda, Kokótschikō, Propporokáia, Bara-ssakaña, Tébki-n-tschēmi, Fari-n-yāro, Kádam baki-n-gulbī, Yaual-chauāri, Baskoreie, Kautaúa, Rúkum, Góngom, Daggabaúa, Ka-ssaúa, Bagausamaúa, Ilssaúa, Tschissara-kaúa, Komming, Hannusaraúa, Gulbaúa, Hannīni-bá-sarā, Meutschi, Rímaie-algarī, Sambadaúa, Bass-koraúa, Mariadaúa. Dies sind die Namen der grösseren Viertel der Stadt; es gibt jedoch noch eine Anzahl kleinerer.



1 Haus, wo ich während meines ersten Aufenthaltes im Jahre 1851 wohnte.
2 Haus im Quartiere Dōka, wo ich 1853 wohnte.
3 Der Sénssere.
4 Palast des Statthalters.
5 Marktplatz.
6 Alte Moschee.
7 Kōfa-n-Gūga.
8 Kōfa-n-Yendúkki.
9 Kōfa-n-Keua.
10 Kōfa-n-Gasūbi.
11 Kōfa-n-Káura.
12 Kōfa-n-Marū-ssa.
13 Kōfa-n-Dúrdu.
14 Kōfa-n-Ssámrī.
15 Ein Quellbach.
16 Ehemaliger Lagerplatz des Aïri.

Die Stadt muss, selbst wenn ihr ungeheuerer Raum auch noch zur Hälfte und nicht dicht bevölkert gewesen ist, indem viele Quartiere wahrscheinlich stets in weiten Abständen auseinander lagen, sicherlich einmal eine Einwohnerzahl von 100,000 Menschen gehabt haben; denn ihr Umfang beträgt zwischen 13 und 14 Englischen Meilen, je nachdem man die zurück- oder vortretenden Winkel der Mauer mitzählt oder nicht. Gegenwärtig, wo das bewohnte Viertel sich fast allein auf den nordwestlichen Theil beschränkt, und wo selbst dies grossentheils verödet und nur dünn bewohnt ist, hat sie wohl kaum 7- oder 8000 Bewohner. Zur Zeit ihrer Blüthe war die Stadt der Sitz eines Fürsten, welcher allerdings nie zu einer bedeutenden Stufe der Macht gelangt und sogar in einem gewissen Grade von dem Könige von Bórnu abhängig gewesen zu sein scheint, dennoch aber einer der reichsten und angesehensten Herrscher im Sudan war*). Jeder Fürst hatte bei seiner Thronbesteigung ein Geschenk oder eine Art Tribut, aus 100 Sklaven bestehend, zum Zeichen seines Gehorsams nach Birni-n-Ghasr-Eggomo, der Hauptstadt Bórnu's, zu senden. Mit dieser Ausnahme aber scheint sein fürstliches Recht auf keine Weise beschränkt worden zu sein.

Kátsena war in der That allem Anschein nach während des 17ten und 18ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die erste Stadt dieses ganzen Theiles des Sudans, und zwar nicht allein in kommerzieller, sondern auch in politischer Beziehung. Hier scheint die durch den Verkehr mit den Arabern hervorgerufene Civilisation ihren Höhepunkt erreicht zu haben; denn wie die Haussa-Sprache hier den grössten Reichthum

*) Es ist höchst wahrscheinlich ein König von Kátsena, den Makrīsi mit dem Titel „König von Afno" bezeichnet (*Hamaker, specim. catal.* p. 206) und von dem er die grosse Eifersucht bemerkt, mit welcher er seine Weiber bewachte, obgleich der Name Mastud, den er ihm gibt, in den Listen der Könige von Kátsena, so weit sie mir bekannt geworden sind, nicht vorkommt. Es scheint übrigens dieser Name überhaupt kaum ein Eigenname zu sein.



an Formen sich erwarb und die schönste Art der Aussprache, so zeichneten sich auch die Bewohner dieser Stadt vor denen der übrigen Haussa-Städte durch feineres Benehmen vortheilhaft aus.

Diese Zustände aber änderten sich vollkommen im Anfang unseres Jahrhunderts, im Jahre 1222 der Hedjra oder 1807 unserer Zeitrechnung. Damals bemächtigten sich die Fulbe — Féllani, wie sie von den Haussa-Völkern, Fellāta, wie sie von den Bórnu-Leuten genannt werden — durch das Predigen des Reformators oder Djehādi's ʿOthmān dan Fōdie zum höchsten Fanatismus aufgeregt und in die religiöse und zugleich politische Verbindung der Djemmâa oder, wie sie das Wort aussprechen, Djemmāra vereint, der Stadt. Aber während sich Kanō höchst ruhmlos fast ohne Widerstand an Slimān, ʿOthmān's Heerführer, ergab, wobei der Haussa-König El Wāli nach Sária entfloh, war der Kampf um Kátsena langwierig und blutig. Mállem Rhomāro hatte in der That 7 Jahre lang ununterbrochen Krieg gegen die Stadt geführt, ehe er im Stande war, sie durch Hungersnoth zur Übergabe zu zwingen. Das Elend in der Stadt soll damals so gross gewesen sein, dass ein A'ngulū oder Aasgeier, dessen unreines Fleisch in Friedenszeiten Niemand anrühren würde, 500 Kurdī kostete; eine Eidechse wurde mit 50 Kurdī bezahlt. Mit der endlichen Einnahme der Stadt jedoch hörte der Kampf noch nicht auf. Die Hābe waren so erfolgreich, Rhomāro nochmals aus der Stadt zu vertreiben, ohne ihm jedoch, als er mit frischer Heeresmacht zurückkehrte, Stand halten zu können. In diesem Kampfe für ihre religiöse und nationale Unabhängigkeit fielen nach einander fünf Fürsten von Kátsena und Mállem Rhomāro war keineswegs seiner Eroberung sicher, ehe bei der gänzlichen Zerstörung Dánkama's Mágadjin Háddedu getödtet wurde. Dies geschah nur 4 Monate, nachdem sein Vorgänger Mahamūdu (Machmūd) in Sabó-n-garī unterlegen war, und selbst da legte der neue Haussa-Fürst Benōni, wel-

cher immer noch den Titel Sserki-n-Kátsena fortführte, die Waffen nicht nieder; aber auch er wurde besiegt und fand in Túntuma seinen Tod. Noch bis auf den heutigen Tag jedoch führt der Fürst von Marādi den Titel „Herr von Kátsena" und die Mariadaúa und Gōberaúa haben keineswegs die Hoffnung aufgegeben, diesen alten Sitz der Herrschaft wieder zu erobern.

Von der Zeit der Einnahme an gerieth die Stadt in raschen Verfall und alle bedeutenderen ausländischen Kaufleute siedelten nach Kanō über, wo sie dem Bereiche jenes rastlosen Kampfes zwischen Isslam und Heidenthum, zwischen Unterjochung unter die schrankenlos um sich greifende Übermacht der Fulbe und politischer Unabhängigkeit ferner standen. Selbst die Asbenaua verlegten ihren Salzmarkt nach Kanō, das nun erst zum Emporium des Handels in diesem Theile Sudans wurde, während Kátsena nur als Sitz eines Statthalters und wegen seiner günstigen Lage zu Nyffi einige Wichtigkeit behielt. Dies ist in der That bedauerlich, da die Lage der Stadt sowohl durch ihr Verhältniss zu den verschiedenen Hauptstrassen, als auch weil sie bei weitem gesünder ist, gegen Kanō beträchtliche Vortheile darbietet. Wie indess die Zustände gegenwärtig sind, wird die Stadt, so lange nicht jener Kampf entschieden ist, stets mehr und mehr verfallen. Entweder muss es den Fulbe gelingen, jene unabhängigen Staaten im Norden und Nordwesten gänzlich zu unterdrücken, und dafür ist bei dem gegenwärtigen geschwächten und zerrissenen Bestande des Sókoto-Reiches in der That wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, oder die Gōberaúa und Mariadaúa, deren Fürst noch immer den Titel „sserki-n-Kátsena" führt, müssen die Stadt wiederum erobern. Mohammed Bello, der gegenwärtige Gouverneur, hatte schon die Absicht, diese ungeheueren Ringmauern gänzlich aufzugeben und in ihrer Nachbarschaft einen neuen, aber kleineren und leichter zu vertheidigenden Regierungssitz zu gründen, aber der

Emīr el Mumenīn hat ihm nicht erlaubt, diesen Plan auszuführen.

So wird also nun mit grosser Mühe diese ungeheuere Mauer, die einen meist leeren Platz umgibt, in leidlichem Zustande erhalten. Der bewohnte Theil der Stadt beschränkt sich jetzt fast gänzlich, wie ich oben sagte, auf das nordwestliche Quartier, obgleich Jeder, der den Theil der Bevölkerung, der über den übrigen Stadtraum zerstreut ist, und besonders den in der Nähe der Residenz des Statthalters nicht in Anschlag bringen wollte, einen grossen Irrthum begehen würde. Hier will ich nicht auf eine genauere Beschreibung der Stadt eingehn, da der Plan genügen wird, eine leidlich gute Idee davon zu geben; aber ich werde bei der Beschreibung meiner zweiten Durchreise im Jahre 1853 Einiges hinzufügen, da ich damals einen längeren Aufenthalt hier machte und mich in günstigerer Lage befand.

Ich will desshalb hier auch nichts über das Reich der Fulbe oder über den Charakter dieser Nation sagen, von dem ich während meines ersten Verkehrs mit ihnen einen sehr schlechten Begriff erhielt. Ich will hier nur hinzufügen, dass der grösste Theil der Bedeutung, die sich Kátsena in kommerzieller Hinsicht noch bewahrt hat, seiner günstigen Lage zu Nūpe oder Nyffi zuzuschreiben ist. Denn mit diesem industriösen, aber von fortwährenden Kämpfen zerrissenen Lande besteht ein leidlich reger Verkehr. Die Strasse, die von hier dorthin führt, ist selbst für Kameele gangbar, während die von Kanō aus nur mit Pferden und Eseln passirt werden kann. Ein höchst interessanter Umstand ist, dass fast alle bedeutenderen einheimischen, das heisst Nicht-Arabischen, in der Stadt angesiedelten Kaufleute Wángaraúa sind, das heisst östliche Mandingo's, ein Verhältniss, auf das ich später zurückkommen werde.

Die Provinz Kátsena war ehedem bei weitem ausgedehnter, ihr Umfang ist aber in neuerer Zeit sehr beschränkt worden,

um dem Statthalter nicht allzuviel Verlockung zu geben, sich unabhängig zu machen. Ausserdem haben viele Bezirke dieser Landschaft durch die fortgesetzten Einfälle der unabhängigen Haussaua ungemein gelitten, so dass die Bevölkerung der ganzen Provinz gegenwärtig wohl kaum die Zahl von 300,000 Köpfen übersteigen dürfte*). Etwa nur die Hälfte hiervon scheint Abgaben zu zahlen, denn jedes Familienhaupt hier hat 2500 „kurdī-n-kassa", d. i. Grundsteuer, zu zahlen, und die gesammte Einnahme der Kurdī-n-kassa der Provinz wird von den über die Angelegenheiten des Landes Bestunterrichteten auf 20—30 Millionen geschätzt. Ausserdem wird von jedem Sklaven eine Steuer von 500 Kurdī erhoben. Die Kriegsmacht der Provinz besteht aus etwa 2000 Mann zu Pferde und etwa 8000 Mann zu Fuss; die Letzteren sind meistens Bogenschützen.

Die Namen der hauptsächlichsten Ortschaften der Landschaft sind folgende:

In dem von der Hauptstadt westlich gelegenen Theil: Djengēfi, Yangēro, Búggadji, Baraúa, Kangwa, Kangwādji, Sáuri, Kurfi oder Kúrrefi, Schāfo, Ráuani, Kū-ssa, Kōmi, Atagaraúa, Kabakaúa, Ssōri, Tsāni, U'ruma, U'mmadau, Kōgo, Fásskari, Tsasskia, Ssakā, Gunki, Runka, Takabaúa, Dyrrū, Gusoraúa, Automāki, Motāsu, Ssayáia, Karōfi, Gaesa, Rauēō, Ganua, Farī-n-rūa, Kadándanī, Dōka, Mādji, Sabó-n-garī, Yataúa, Kadakaúa, Schibdaúa, Bindaúa, Kamrī, Tāma, Kussāda, Káfardā, Yakofaúa, Ngaúa, Dorū, Djāni, Dauanē, Yāme, Duáng, Kógadō, Adjiaúa, Danyēōm, Rinúngusā, Kúragō, Kaita, Ssābi, Kurfúndu, Yandāki, Schinkāfi, Kotyi, Berda, Mókordā, Tunāni, Bay, Kōfi, Kúrtufā, Tsúntsua, Túradjō, Mássabō, Lagēru, Kóddu, Kotta, Mámmarū, Māni, Tú-

*) Unter den Ortschaften, von denen ein Register beigefügt ist, haben sicherlich nicht weniger als funfzig an 4000 Einwohner, während ohne Zweifel 100,000 Einwohner in den übrigen kleineren Dörfern zerstreut sind. Die kleinsten sind gar nicht genannt.

warū, Djéndodō, Dútschi-n-rāga, Tamallaúa, Ssandaúa, Tábanī, Barérua, Goransām. — In dem östlichen Theile sind die folgenden: Káia, Yāme (von dem oben angeführten verschieden), Dagé-ssamū, Debbaúa, Māschi, I'lel-ágalū, I'lellabúkarā, Mále-yabāni, Yoyo, Gárua, Búkurū, Tschille, Dankar, Tūna, Yéndakā, Rūma, Merédabāi; dann Mu-ssaúa, Dangāli, Tafáschia, Kurkodjángo, Dáyei, Sabó-n-bírni, Gángara, Sseēya, Mahūta, Dándamaī, Kúrremi, Dantýtturu, Dandjā, Húriā, Máska, Góseki, Dūya, Dárua, Túdu, Schenēli, Yangēme, Babélkasā, Dahaúkadā, Kutschēri, Kórumaúa, Matschīka, Kyaera, Báskari, Ságami, Ssakafárda, Keffi-n-deñi, Keffi Pokkua, Keffi Ssille; Tsā, Kúndurū, Yaschē; Garū-n-Sseñīna, Karadūa, Táku, Luggul, Kánkara dan Djémmaka, Tótali, Farū, Ságani, O'naka, Rúäfī, A'djedjā, Ssábberē, Çúnki, Birki, Mūnir, Táura, Dabaúa, Schēni, A'demū. — Nach Dáura zu sind die folgenden: Dantótonī, Dandāre, Beñe, Karōfi, Mákera, Yentomāki, Dákkaruē, Schelēri, Ssamrī, Lámbisa, Tuddu, ein anderes Schēni, Dánkada, Fáskali, Koyéllo, Bírni-n-Guāri, Madōdo, Kurrīga.

Alles in Allem genommen, ist die Provinz von Kátsena eine der schönsten im ganzen Sudan, und da sie gerade auf der Wasserscheide zwischen dem Niger auf der einen und dem Bassin des Tsād auf der anderen Seite liegt, auf einer durchschnittlichen Erhebung von 1200—1500 Fuss, mit einer leicht gehügelten und an einigen Gegenden sogar sanft gebirgigen Oberfläche, so bietet sie den Wassern einen leichten Abfluss nach verschiedenen Seiten hin, in zahllosen kleinen Rinnen, so dass die Luft hier gesünder ist, als in den meisten anderen Gegenden des tropischen Afrika. Die Produkte der Provinz sind mannichfaltiger und reicher Art — mit Ausnahme von Baumwolle, einem Artikel, für den das Land gerade wegen seiner höheren Lage weniger geeignet scheint; aber auf der anderen Seite scheinen nutzbare Bäume in dieser Landschaft häufiger zu sein, als in anderen Gegenden

unter derselben Breite, und die „áyaba" — Banane — und die „gónda" *(Carica Papaya)* werden an manchen bevorzugten Stellen der Landschaft gefunden, während die „dorōa" *(Parkia)*, die „tsámia" — Tamarinde — und die „kadeña" *(Bassia Parkii)* die gewöhnlichsten Bäume in der ganzen Provinz sind und oft in dichten Gruppen beisammen stehn oder kleine Holzungen bilden. — Die westlicheren Bezirke werde ich in der Erzählung meiner Reise nach Sókoto im Jahre 1853 zu beschreiben haben, gegenwärtig führe ich den Leser in den südöstlichen Theil der Provinz auf meinem Marsche nach Kanō.

[*Donnerstag, 30sten Januar.*] Es war für mich ein überaus glücklicher Tag. Mein Herz hüpfte vor Freuden, als ich mit meinem kleinen Reisetross das südöstliche Thor von Kátsena, die mit einer anmuthigen Hüttengruppe, wildwucherndem Pflanzenwuchs und einem ungeheueren, himmelanstrebenden „rīmi" *(Bombax)* geschmückte Kōfa-n-Káura, erreichte. Es war, als enteilte ich einem Gefängniss, und wieder im vollen Genuss meiner Freiheit, athmete ich tief auf, als ich die freie Landschaft ausserhalb der Mauern betrat. Ich würde in der That einen sehr ungünstigen Eindruck von Kátsena mitgenommen haben, wäre es mir nicht bestimmt gewesen, noch einmal, und zwar unter günstigeren Umständen, die Stadt zu besuchen und mich mit der herrschenden Klasse der Fulbe auf einen freundschaftlicheren Fuss zu stellen.

Auf der Südseite der Stadt ist kein angebautes Land, sondern die ganze Gegend liegt wild und ist mit Unterholz bewachsen. Selbst der Verkehr, der sich auf der Strasse zeigte, war nicht eben sehr friedlicher Art; denn wir begegneten Niemandem ausser bewaffneten Reitern und Fussgängern, welche auf die Nachricht von dem Heereszug, den das feindliche Volk von Mariādi ausrüste, nach Kátsena eilten. Weiterhin jedoch wurde der Anblick des Landes etwas friedlicher und nach 3 Meilen Weges passirten wir einen Brunnen,

wo die Frauen eines benachbarten Dorfes die gewöhnlichen Vegetabilien des Landes zum Verkauf ausboten, wie „goāsa" (Brodwurzeln), „dánkali" (süsse Kartoffeln), „mia-n-kūka" (das junge Laub der *Adansonia digitata*), „dodōa" (die schon früher erwähnten chokoladeähnlichen, vegetabilischen, aus dem Samen der *Parkia* bereiteten Kuchen), Erdmandeln u. A. m.; auch saure Milch fehlte nicht. — Demungeachtet hörte das Land mit seinen wenigen, stark verpallisadirten Dörfern, geringen Spuren von Landbau und dichten Waldungen, welche ein Dorf vom anderen trennten, nicht auf, den Eindruck eines sehr unruhigen und unsicheren Zustandes zu machen. Auch hier machte ich die Bemerkung, dass Unterholz, besonders aber Dornengebüsch, ohne grössere Bäume stets ein Beweis ist, dass vor einiger Zeit Landbau auf der betreffenden Stelle betrieben wurde.

Mitten in einem wilden Dickicht, welches all mein Gepäck in Unordnung brachte und uns langen Aufenthalt verursachte, begegneten wir dem langen kriegerischen Zuge von einigen hundert Reitern. Gewiss hätten sie uns auf dem engen Pfade höchst unbequem werden müssen, wären nicht die Pferde durch den ungewohnten Anblick meiner hoch auf dem Rücken des Kameeles aufgethürmten, fremdartigen Habe scheu geworden, so dass sie, uneingedenk des ihren Herren schuldigen Gehorsams, es vorzogen, dieselben durch das dichteste Dornengebüsch hindurchzureissen, als uns zu nahe zu kommen.

Weiterhin fingen Dūmpalmen an aufzutreten, wie denn diese Palme als vereinzelte Zierde der gewöhnlicheren Belaubung über den ganzen breiten Gürtel von Afrika zwischen dem 18ten und 10ten Grade nördlicher Breite sich auszudehnen scheint. Neben dieser schlanken Fächerpalme, welche die Tropengegenden mit der nördlicheren Zone in Verbindung setzt, waren die den ersteren eigenthümlichen Bäume, wie die „dúmma", die „kaña" und die ungeheuere „kūka", vor-

herrschend. Die kolossalen, an sich schon gewaltigen Bäumen entsprechenden und gigantisch in die Luft hineingreifenden Äste der letzteren waren gegenwärtig kahl und ohne ein einziges Blatt und machten daher einen um so grossartigeren Eindruck der Massenhaftigkeit und Ungeschlachtheit. Wunderbar hingen die langen schweren Schoten — „kautschi" — an dünnen, rattenschwanzähnlichen Stengeln weit herab, wie eine Menge grosser, zur Sicherheit in diesem Holzwald aufgehängter Geldbeutel. Die Frucht mit ihrem die Kerne umgebenden, angenehm säuerlichen Marke, kam eben zur Reife; es lagen nur wenige am Boden umher zerstreut, darunter einige von gewaltiger Grösse, bis zu 16 Zoll Länge und 6 Zoll Dicke. — Die *Adansonia* ist jedenfalls der charakteristischste Baum dieser ganzen ungeheueren Zone von Meer zu Meer, vom Senegal bis zum Weissen Nil, durch die ganze Breite von Afrika — wenn ihr Gebiet nicht vielleicht am Äquator unterbrochen wird —, und sie ist einer der wichtigsten Bäume im Haushalt der Eingeborenen, wenn auch der ungeheuere Stamm selbst ausser in Kordofan, wo er ausgehöhlt als Cisterne dient, fast nutzlos ist.

Hinter dem ansehnlichen Dorfe Bay ward der Landbau allgemeiner; die Landschaft wurde schöner und heiterer und trug einen Charakter der Ruhe und Behaglichkeit, welcher den nördlichen Bezirken der Provinz Kátsena gänzlich abgeht; vereinzelte, in ihrer Weise bequeme Hütten rinderzüchtender Féllani lagen zerstreut umher, und die Kornfelder waren sorgsam eingezäunt und gut gehalten. Ich war sehr erstaunt, als Gadjēre mir mit einem gewissen Gefühle von Nationalstolz die hier liegenden, ausgedehnten Besitzungen Ssidi Rhalli el Hadj Annūr's zeigte, eben des Mannes, den ich in meiner Beschreibung von Agades unter den angesehensten Leuten der Stadt zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe und dessen Lebenskreis ich längst hinter mir zu haben wähnte. Es ist in der That erstaunlich, wie viele Besitzungen die Tuareg von

Asben in diesen fruchtbaren Gegenden haben, und Jeder kann sich leicht vorstellen, wohin ein solches Eingreifen in fremdes Land einst führen dürfte.

Kurz vor 4 Uhr Nachmittags lagerten wir in der Nähe eines Dorfes Namens Schibdaúa. Die Stadt Dáura, der Mittelpunkt der gleichnamigen Provinz, war von hier etwa zwei Tagereisen entfernt.

[*Freitag, 31sten Januar.*] Ein prachtvoller Morgen, der mir die glücklichsten Augenblicke meines Lebens gewährte, brach an. Unabhängig von Jedermann, mit meinem kleinen Trosse von drei Begleitern ohne Hab und Gut in die Welt hineinziehend, konnte ich mich ganz dem Gefühle ungebundenster Freiheit hingeben und an dem friedlichen Genusse des herrlichen Anblicks von Gottes Schöpfung in neuen lebensvollen Formen mich laben.

Die Landschaft, welche wir von Schibdaúa aus betraten, gehört zu den schönsten, anmuthigsten Gegenden, welche ich je in meinem Leben gesehn habe. Die Bodenoberfläche war leicht gewellt und mit noch frischem Gras bekleidet, das die versengenden Sonnenstrahlen noch nicht ausgedörrt hatten; darüber erhob sich der edlere Pflanzenwuchs in der grössten Mannichfaltigkeit und reichsten Fülle, jedoch nicht eine undurchdringliche Waldung bildend, sondern von der Künstlerhand der Natur zu schönen Gruppen geordnet und der schönsten Wirkungen von Schatten und Licht fähig.

Da war die Keña mit ihrer reichen, dichten Fülle dunkelgrünen Laubes, die Kadeña — der Butterbaum —, welche ich hier zum ersten Male sah, in der Entfaltung des frischesten und prachtvollsten Grüns; dann der mehr luftige Markē, dessen Äste und Zweige sich in phantastischen Formen ausstrecken und mit leichten, fächer- oder schirmartigen Büscheln seines Blätterwerks bedeckt sind; ferner junge Tamarinden, die ihre dichten Blätterkronen in der regelmässigsten Gestalt eines breiten, undurchdringlichen Schirmdaches ausspannten,

gleich als wollten sie den Reisenden zur Ruhe einladen. Dann waren da der Gámdji, die Schéria, Ssokútso, Turaúa und viele mir unbekannte Baumarten, aber über alle hinaus ragten die Fächerkronen der Gōreba's oder Dūmpalmen, um das Auge des entzückten Bewunderers vor den Strahlen der Morgensonne zu schützen, damit er ungestört die anmuthige Scene betrachten könne. Selbst die Gónda *(Carica Papaya)*, welche so selten in diesen nördlichen Gegenden des Sudans zu sehn ist, belebte die Landschaft, als wir uns dem Dorfe Kāschi näherten.

Die Flora war gewissermassen nur da, um der befiederten Welt als heitere und sichere Ruhestätte zu dienen. Vögel von unzähligen Arten ausser den wohlbekannten Turtel- und Waldtauben spielten im Vollgenusse ihrer Freiheit girrend und zwitschernd umher; namentlich war es der Sserdi*), ein grosser Vogel mit prachtvollem hellblauen Gefieder, der meine Aufmerksamkeit erregte. Hier und da liess sich eine Heerde mit Behaglichkeit über den reichen Weidegrund sich ausbreitender Rinder sehn; alle Kühe waren von weisser Farbe und die Bullen hatten auf der Schulter einen grossen Wulst oder Höcker — „tōso" auf Haussa —, der in Überfülle des Fettes auf einer Seite herabhing. Aber selbst bei diesem entzückenden Schauspiele wurde man an Zerstörung erinnert; denn überall liess sich die giftige Pflanze „túmnia" sehn.

Baumwollen- und Karā-ssia-Felder unterbrachen die parkähnliche Scenerie, und nahe bei Kámri, einem kleinen, mit niedriger Lehmmauer umgebenen Orte, erfreute uns der seltene Anblick eines höheren Grades von Industrie. Es war eine kleine Einsenkung, in Beete eingetheilt, welche durch Ziehbrunnen mit langen Schwengeln — „lámbuna" — bewässert und auf denen, in treuer Gemeinschaft Arabischer Civi-

*) Ist dieser Vogel identisch mit dem *Nisus gymnogenys*?

lisation, Waizen und Zwiebeln gezogen wurden; auch hier jedoch ward der Boden nur mit der Gélma und Fertaña, der kleinen Hacke, bearbeitet.

Hier und da aufspringender Granitfelsen diente zum Zeichen, aus welchem Stoff die Unterlage des Fruchtbodens bestehe, und kurz nach Mittag hatten wir eine isolirte, von Ost nach West sich hinziehende Hügelkette zur Rechten. Ein hübsches Bild des bescheidenen Verkehrslebens in diesen Gegenden stellte sich uns bei dem Dorfe Temma in einem kleinen Marktplatze dar, der aus ungefähr acht leichten Buden oder Schattendächern bestand. Er wurde von einer Anzahl sich weit ausbreitender Tamarindenbäume anmuthig beschattet, und ich war über die grosse Menge Rinder und Pferde ertsaunt, welche hier zusammengebracht waren, erfuhr aber auf meine Nachfrage, dass sie nicht zum Verkauf bestimmt seien.

Nachdem wir dann die Felder des Dorfes Gōgo hinter uns gelassen und Weidelandschaft betreten hatten, zeigten sich zahlreiche Ziegenheerden, weit zerstreut umher weidend, und ich bemerkte hier denselben Umstand, welcher schon am Morgen meine Aufmerksamkeit erregt hatte, nämlich dass, während alle Rinder von weisser, die Ziegen ohne Ausnahme von kaffeebrauner Farbe waren. Hierauf passirten wir ein Salzlager der Tin-néggaru oder Kēl-n-néggaru und durchzogen dann wieder eine Einsenkung, die, gleich der oben beschriebenen, zum Anbau einiger kleiner, mit Hilfe von Ziehbrunnen bewässerter Waizenfelder diente. Dann lagerten wir 3¾ Uhr unmittelbar an der Einfriedigung des Dorfes Bōgo; denn das ganze Land ist voll von Dieben und bei Nacht muss man sehr auf der Hut sein. Die Tin-néggaru hatten in der verwichenen Nacht ein solches Individuum, welches ein Stück Salz davonzuschleppen versuchte, getödtet. Dies ist der Fortschritt der Civilisation — denn unter den heidnischen Stämmen kommt anerkanntermaassen kein Diebstahl vor —; aber natürlicherweise ist diese grosse Verkehrsstrasse, wo Leute

der verschiedensten Nationen zusammenkommen, vorzüglich solchen Diebereien ausgesetzt.

[*Sonnabend, 1sten Februar.*] Nach einem Marsche von etwa 2½ Meilen über thoniges, durch die Regengüsse sehr zerrissenes Terrain erreichten wir die Nordwestecke der bedeutenden Stadt Ku-ssāda und hielten uns an ihrer westlichen Mauer entlang, wo mehrere majestätische, in die Wolken strebende Exemplare des Rīmi (*Bombax* oder *Eriodendron Guineense*), obgleich gegenwärtig ihres Laubes beraubt, einen überaus hervorragenden Gegenstand bildeten. Es ist sehr eigenthümlich und charakteristisch, dass dieser Baum, welcher zu den höchsten Bäumen der Schöpfung gehört, sowie die Kūka zu den massenhaftesten, sich gewöhnlich in der Nähe des Hauptthores der Städte Haussa's erhebt, während er sonst keineswegs häufig ist, wenigstens nicht in grossen, ausgewachsenen Exemplaren; — aber der Rīmi (der Bentangbaum Mungo Park's) war ein heiliger Baum der alten heidnischen Bewohner dieser Gegenden, und mancher dieser uralten Vertreter der Flora würde uns wohl eine weit in die Vorzeit hinausreichende Geschichte dieser alten Opferstätten mittheilen können, wenn ihm Sprache verliehen wäre. Neben der heiligen Natur des Baumes jedoch, in welcher Eigenschaft er als Wächter der Thore dienen mochte, hatten die Eingeborenen vielleicht auch noch die Absicht, ihn als Wegweiser für den Fremdling zu benutzen; denn es ist unglaublich, auf wie weite Ferne diese Könige der Flora gesehn werden. Die höchsten, die ich auf meinen Reisen bemerkt habe, sind ein Paar, das sich vor dem westlichen Thore der Stadt Gandi in Sánfara erhebt.

Ku-ssāda ist ein Städtchen von Wichtigkeit und nur wenig kleiner als Gasáua, obwohl nicht so dicht bewohnt. Die Stadtmauer ist ziemlich gut erhalten und das Innere gewährt einen heiteren, angenehmen Anblick durch zahlreiche Bäume; die meisten Hütten bestehen aus Lehmmauern mit einem

Strohdach, was sicherlich der dem Klima und der ganzen Natur des Landes angemessenste Baustyl ist.

Als wir die Südseite der Stadt verliessen, schloss sich uns ein Trupp schwerbelasteter Frauen an, deren jede sechs bis zehn ungeheuere, mit allerlei Gegenständen des Haushaltes gefüllte Kalabassen auf ihrem Kopfe trug. Sie erwiesen sich indess durchaus nicht als angenehme Gesellschafterinnen; denn ihre Last war so schwer und überstieg so sehr ihre keineswegs weiblich-zarten Kräfte, dass sie nicht im Stande waren, eine längere Strecke ruhig zu gehn, sondern sie eilten wankend einige Schritte vorwärts und ruhten dann wieder einige Augenblicke aus. Auf diese Weise kamen sie entweder mit meinem Kameel oder meinem Lastochsen, denen sie in der That an Ausdauer gleichkamen, in unaufhörliche feindliche Berührung. — Es ist wahrhaft unglaublich, was für Lasten die eingeborenen Frauen des Sudan's zu tragen im Stande sind; aber vor allen Stämmen zeichnet sich in dieser Hinsicht der der Tápua oder Nyffáua aus.

Die Landschaft, durch welche unser Marsch während der ersten 2 Meilen führte, war mit Unterholz überwachsen und der Lehmboden vom Regen aufgerissen und stark zerklüftet, bis wir die Kornfelder von Kaférda erreichten. Hier wurde ich wieder auf einige vereinzelte Gigiña's — Delébpalmen — aufmerksam, welche in dieser Landschaft sonst äusserst selten zu sein scheinen. Nachdem wir ein wenig abwärts gestiegen waren, nahm die Landschaft wieder den anmuthigen parkähnlichen Charakter an, der schon auf unserem gestrigen Marsche so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte. Die Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt war gross; Gōreba's oder Dūmpalmen, Gēdja's, Gámdji's, Rīmi's und Dōka's waren die hervorragendsten Bäume.

Auch die Industrie der Eingeborenen war gut vertreten. Wir passirten zuerst einen Trupp Männer, welche Bündel Indigopflanzen heimtrugen, um sie in ihrer einfachen, unge-

künstelten Weise zur Färberei zuzubereiten; dann führte uns unser Weg an ausgedehnten Tabaksfeldern vorüber, wo die Pflanzen, nahe an 3 Fuss hoch, mit reichem Blätterschmuck, der Reife entgegengingen. Anmuthig wand sich der kleine Pfad um dieses schöne Feld herum; mächtige Adansonien erhoben sich auf allen Seiten mit ihrem ungeheueren kahlen Astwerk und zeugten ebenfalls von der Industrie der Bewohner: denn Bienenkörbe, aus ausgehöhlten Ästen bestehend, waren in den Gipfeln der Kūka befestigt. Zur Bienenzucht schien dieser Bezirk ganz besonders geeignet; denn das umher sich ausbreitende Weideland war mit reich-duftenden Büschen geschmückt, welche den emsigen Bienen nahrhafte Speise gewährten.

Meine Aufmerksamkeit ward aber bald von diesem nackten Ästengerippe der Kūka auf ein lebensvolleres Bild der Schöpfung hingezogen. Es war die auf's Engste verschlungene Gruppe einer Delébpalme — „gigiña" — mit einem Tamarindenbaum; die Krone der Palme reichte kaum noch aus dem reichen Laubwerk des mächtigeren Baumes hervor, der untere Stamm war ganz verzehrt oder verschlungen.

Im ferneren Verlauf meiner Reisen wurde meine Aufmerksamkeit auf die in so häufigen Beispielen sich zeigende liebevolle Beziehung oder Sympathie zwischen dem Tamarindenbaum und der Kūka gerichtet. Diese Bäume fand ich oft in den zärtlichsten, liebevollsten Umarmungen und gänzlich in einander verschlungen; hier aber schien die Gruppirung von anderer Art zu sein. Die schöne Fächerkrone der Gigiña ist, wie ich oft zu erwähnen Gelegenheit haben werde, der Lieblingsaufenthalt einer Menge grosser Vögel, die unbewusst manches Samenkorn mit sich in ihre Ruhestätte nehmen; hier geht dann das Korn auf, genährt von dem Dünger der Vögel und dem mancherlei Unrath, der sich daselbst angehäuft hat, und gibt einem ganz verschiedenen Baume, der allmählich undankbar die Mutter verschlingt,

das Leben. — Ich werde ein ganz ähnliches Beispiel bei der Beschreibung meiner späteren Reise durch Múnio zu erwähnen haben.

Auch die gefiederte Welt zeigte hier eine grosse Mannichfaltigkeit; aber der schöne blaue Sserdi liess sich nicht sehn. An seine Stelle traten der Kalō und die Tsírna.

Eine Viertelstunde nach Mittag passirten wir den Ort Dan-Ssábua. Er ist von einem Pfahlwerk umgeben und von ansehnlichem Umfang, aber ausser einem jetzt leeren Marktplatze mit Buden zeigten sich wenig Spuren von Leben und Industrie; auch war rings umher fast kein Anbau zu sehn. Als ich nach 3 Jahren wieder diese Strasse zog, war Dan-Ssábua fast verlassen.

Etwa 2 Meilen weiterhin passirten wir einen kleinen, runden, bis zum höchsten Gipfel hinauf mit Unterholz bedeckten Hügel; da er als Grenzzeichen zwischen den Provinzen Kátsena und Kanō galt, war er von einiger Bedeutung. Im Jahre 1854 indess fand ich, dass die Grenze weiter nordwestlich, nahe bei Kaférda, angenommen ward. Ob diese Verschiedenheit einer späteren Abänderung oder der Unwissenheit meiner früheren Berichterstatter zuzuschreiben ist, kann ich nicht bestimmen.

Wir lagerten uns zeitig am Nachmittag bei dem Dorfe Gúrso, von welchem wir nur durch eine aus Gemüsegärten bestehende Einsenkung getrennt waren. Hier wurden Waizen und Zwiebeln gezogen und wir konnten von letzteren einen guten Vorrath bekommen; aber weiter erstreckte sich die Leistbarkeit von Gúrso nicht, nicht einmal ein einziges Huhn war zu sehn oder zu hören. In der Nacht wäre es einem Diebe beinahe gelungen, von unserem Gepäcke Einiges fortzuschleppen; er ergriff aber, da er entdeckt wurde, eilig die Flucht, um sein Leben zu retten.

Frühzeitig am nächsten Morgen brachen wir mit Begeisterung auf; es beseelte uns die Hoffnung, den berühmten Mit-

telpunkt des Handels im mittleren Sudan vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Kanō ist in der That ein Name, der bei jedem Reisenden in diesen Gegenden, aus welcher Himmelsrichtung er auch kommen mag, Enthusiasmus hervorruft, namentlich aber, wenn er von Norden kommt.

Es war noch dämmerig, als wir uns aufmachten. Zuerst führte uns unser Weg durch dichtes Buschwerk, welches das Weideland schmückte. Rinderheerden, die während der Nacht frei auf den Feldern geblieben waren, zeugten von einiger Sicherheit. (Die Eingeborenen, die zur Fortschaffung ihrer Habe meist auf Lastochsen und Esel angewiesen sind und gern die Tageshitze vermeiden, reisen viel bei Nacht.) Der Pfad war belebt von mehreren kleineren und grösseren Zügen von Reisenden, und wir wurden daher verleitet, die Entfernung von der Hauptstadt viel geringer anzuschlagen, als sie in Wirklichkeit war.

In freudiger Erwartung lauschten wir auf die Erzählungen unseres freundlichen und aufgeweckten Begleiters, des „babá-n-baúa" aus Tághelel, der sich mit gemüthlicher Beredsamkeit über die Wunder dieses Afrikanischen Londons verbreitete. Die ungeheuere Ausdehnung der Stadt, die Grösse des Palastes und die zahllose Mannschaft des Statthalters, die dichte Menschenmasse, die alltäglich auf dem Marktplatze einherwoge, der Glanz und Reichthum der feilgebotenen Waaren, die Verschiedenheit der Delikatessen, die Schönheit und Anmuth der Frauen — das Alles wurde gerühmt und gepriesen, so dass mein feuriger Tunesischer Freigelassener oft aus blossem Vorgenuss der seiner wartenden Freuden laut aufjauchzte.

Rüstig ging es vorwärts. Mit etwa 5 Meilen Weges erreichten wir die bedeutende Stadt Bētschi, deren wohlgehaltene hohe Thonmauer plötzlich aus der Fülle eines höchst üppigen Pflanzenwuchses hervorbrach. In dem Dickicht sahen wir unseren vornehmen und prächtig gefiederten Freund, den Sserdi, wieder, wie er von Ast zu Ast, von Baum zu Baum flatterte.

Die Stadt Bētschi ist für Jemand, der einige Aufmerksamkeit auf die inneren Zustände in diesem Lande verwendet, sehr bemerkenswerth; sie gehört nämlich theilweise dem Tuareg-Stamme der I-tī-ssan, deren Búgadje oder Būsaue hier leben und für ihre Herren die umliegenden Felder bebauen. So begegnet man den Tuareg überall, nicht allein gelegentlich als Kaufleuten, sondern selbst ansässig und als Grundeigenthümer.

Die Stadt hat nur ein Thor; ein grosser Theil der Hütten ist von der oben beschriebenen Art, unten Thon, oben Rohrwerk. Hinter der Stadt ist das Land weniger gut angebaut. Hier war es meist mit Góndabüschen bewachsen, welche eine sehr schmackhafte Frucht liefern, die die Grösse einer Pfirsiche und die gelbe Farbe der Aprikose hat. Jedenfalls hat sie einige Ähnlichkeit mit der Frucht des Flaschenbaumes, während die Eingeborenen diesen wilden Busch wunderbarerweise in die engste Namensverbindung mit der *Carica Papaya* gesetzt haben. Diese Eigenthümlichkeit aber erklärt sich wahrscheinlich auf die Weise, dass sie die *Carica,* die entschieden eingeführt ist, ihrer herrlichen Frucht wegen nur mit der bekannten Gónda zu vergleichen wussten, die auch so schöne wohlschmeckende Früchte liefert, und sie daher die Egyptische Gónda — „gónda-n-Masr" — oder die häusliche zahme Gónda — „gónda-n-gīda" — nannten. Ich möchte wohl jeden Reisenden in diesen Gegenden auf die schöne Frucht der wilden Gónda — „gónda-n-dādji" — aufmerksam machen, da sie bei langem Tagesmarsch die schönste Erquickung gewährt. Der Busch ist in den meisten Gegenden sehr gewöhnlich, in den flachen Thonebenen des eigentlichen Bórnu's aber kommt er, so viel ich weiss, nicht vor; die Frucht reift während der Regenzeit und ist doch während mehrerer Monate zu finden.

Hinter dem kleinen Marktplatze von Buddúmme begegneten wir den ersten Zügen von Kameelen des Aïri, mit dem wir gekommen waren. Sie waren nun ihrer kostbaren Salz-

last enthoben, die sie auf dem Markte von Kanō zurückgelassen, und kehrten jetzt von dort zurück, um günstigere und sicherere Weidestätten aufzusuchen, wo sie ihre Kräfte wieder herstellen könnten, während ihre Herren in der Hauptstadt verweilten. Die Treiber bestätigten die Nachricht, welche uns schon zu Ohren gekommen war, dass nämlich unser Beschützer Eleidji, der Führer des Aïri, noch nicht in der Stadt angekommen sei. Auch er hat ein grosses Besitzthum oder Gut mit einer Menge von Sklaven bei Kasáure und war, nachdem er sich in Kátsena von mir getrennt, dorthin gegangen, um seine Angelegenheiten zu ordnen.

Die Gegend nahm nun wieder einen heiteren Charakter an; wir passirten mehrere Dörfer und selbst eine „márinā" oder Färberei. Der Pfad war sehr belebt. Beinahe alle Leute, die uns begegneten, grüssten auf's Freundlichste und mit einnehmender Gemüthlichkeit; namentlich ergötzte mich der Gruss: „bárka, ssanū ssanū, hm! hm!" — „Segen über euch! gemach, gemach, ei! ei!" — Aber wer vermöchte die vielseitige schöne Bedeutung des Wortes „ssanū" wiederzugeben, wie es Geduld und Hoffnung zugleich ausspricht, ein Trostwort im Unglücke, ein zur Demuth ermahnendes Wort im Glücke! Nur wenige stolze Féllani, ihren westlichen Brüdern sehr wenig ähnlich, gingen ohne Gruss an uns vorüber. — Die Dorfschaften sind hier auf die anmuthigste und behaglichste Weise in einzelnen Gehöften und Hütten umher zerstreut, wie es stets bei ackerbautreibenden Dörfern der Fall sein sollte, aber freilich nur bei einem Zustande von bedeutender Sicherheit und Ruhe möglich sein kann. Die Namen dieser Ortschaften sind demgemäss alle in der Pluralform ausgedrückt, wie Tarauraúa, Djimbedaúa, Bagadaúa. Eine Márinā von beträchtlicher Ausdehnung, mit zwanzig Farbetöpfen, bei Djimbedaúa gab den Beweis von bedeutender Industrie; an demselben Orte wurde auch ein kleiner Markt von den Frauen des Bezirkes gehalten.

Etwa um $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags betraten wir den reichen Distrikt Daúano, welcher fast ausschliesslich dem wohlhabenden Dan Mália zugehört und hauptsächlich von Féllani bewohnt ist. Hier war ein grosser Marktplatz, der mit mehreren Reihen gut gebauter leichter Buden besetzt und von einer grossen Anzahl Menschen besucht war. Einige Marktweiber schlossen sich uns hier an und flössten uns die Hoffnung ein, dass wir die „bírni" heute noch vor Sonnenuntergang erreichen würden; denn da das äussere Thor bald nach Sonnenuntergang geschlossen wird, wäre es vergebens gewesen, dasselbe später zu erreichen. Wir beschleunigten also unsere Schritte so viel als möglich und unsere so verschiedenartig zusammengesetzte Reisegesellschaft musste einen eigenthümlichen Anblick darbieten. Sie bestand aus einem sehr mageren schwarzen Pferde mit grobem wolligen Fell, im Werthe von höchstens 4 Thalern; einer Mähre von etwa gleichem Werthe in ihrem gegenwärtigen Zustande; einem Kameel, meinem treuen Bū-ssaefi, jedenfalls dem respektabelsten Thier in der Gesellschaft und mit einer höchst wunderlichen Ladung belastet, die meinen gesammten Reisehausrath, Garderobe, Zelt, Kochgeschirr, Schreibtisch und Bettgestell, umfasste; einem Saumochsen, schwer beladen einherwandelnd; endlich aus den vier dazu gehörigen menschlichen Individuen, einem halbbarbarisirten Europäer, einem halbcivilisirten Gō̆ber-Tunesischen Freigelassenen, einem jungen, schmächtigen Tēbu-Burschen und dem wohlgenährten, handfesten und ernsten Aufseher aus Tághelel.

So fortziehend, erreichten wir mit Sesam — „nōme" — bestelltes Ackerland; dies war damals für mich ein ganz neuer Anblick, der jedoch im weiteren Verlauf meiner Reise gänzlich zur Gewohnheit werden sollte; denn Sesam ist einer der Hauptnahrungszweige für die Bewohner der südlicheren Zone der Afrikanischen Tropen, aber schon in Baghírmi von der ausgebreitetsten Anwendung. Hier erspähte Gadjēre in

der Ferne zwischen den Bäumen den Gipfel des Hügels Dalā, und wir Alle strengten unsere Augen an, um einen Blick auf dieses Wahrzeichen Kanō's zu gewinnen.

Die Gegend nahm hier einen neuen Charakter an, indem einige Felder mit einer Buschart eingezäunt waren, die ich bis jetzt noch nicht gesehn hatte, die ich aber im Verfolg meiner Reise im Lande Múnio oder Mínyo in ausgebreiteter Anwendung zu demselben Zwecke fand. Mein aufgeweckter Begleiter nannte sie „fidde serĕukka", in Múnio wird sie „mágara" genannt. Dieser Busch wächst bis zu 10 oder 12 Fuss Höhe, besitzt schlanke, grüne, blätterlose Zweige und breitet sich nach oben zu weit aus; er hat einen milchigen Saft, der in gewissem Grade für giftig gilt, aber von manchen Eingeborenen als Heilmittel benutzt wird, um durch Dornen verursachte Eiterwunden auszubrennen.

Kurz darauf erreichten wir die erste vereinzelte Dattelpalme; auch dieser Baum ist ein höchst charakteristisches Zeichen von Kanō, wohin er höchst wahrscheinlich durch Kunst verpflanzt ist. Da nun die Landschaft offen ward, gewannen wir einen vollen Blick auf beide Stadthügel, den Dalā sowohl wie den Kōgo-n-dūtsi, beide von der geraden Linie, welche die Stadt aus der Entfernung beschreibt, aufsteigend.

Eben dieser Fernblick jedoch stimmte unsere Hoffnung, die Stadt noch vor Sonnenuntergang zu erreichen, bedeutend herab. Wir setzten aber unseren Marsch fort, obgleich in nicht sehr beherzter Stimmung, da wir uns übler Vorahnungen, das Missvergnügen des Statthalters uns zuzuziehen, nicht erwehren konnten. Endlich erreichten wir das ersehnte Ziel.

Der Platz vor dem Thore, wo ein Theil des Aïri gelagert war, hatte sehr wenig Einladendes, und ich hatte wenig Lust, mich hier noch einmal in den Schutz der Asbenaua zu begeben, die ich nicht einmal kannte. Mit Zuversicht also rückten wir auf den tiefen, die Thonmauer durchbrechenden Thorgang zu, vor dem sich ein gewaltiger Rīmi in die Luft erhob,

während ein dichter Wald von allerlei Bäumen und Büschen den Stadtgraben ausfüllte. Die Mauer ist hier nicht sehr dick, etwa 15 Fuss, und mit einem stark mit Eisen beschlagenen Thor versehen. Innerhalb der Stadt, nahe am Thore, wohnt ein Wächter; diesem gaben wir an, wo wir abzusteigen beabsichtigten, und zogen rüstig, ohne Aufenthalt und Aufsehen zu machen, vorwärts, als wären wir Eingeborene des Landes. — Alles ist offenes, theils angebautes, theils als Weideland benutztes Feld, hier und da mit einzelnen zerstreuten Adansonien geschmückt.

Es kostete uns volle 49 Minuten, um das Haus Bauū's zu erreichen, obwohl es fast an dem äussersten Rande von Dalā liegt, dem nördlichsten bewohnten Stadtviertel. Daher war es mittlerweile völlig dunkel geworden und wir hatten einige Mühe, von der uns durch unseren neuen Wirth angewiesenen Wohnung Besitz zu nehmen. —

Der Name „Kanō" hat mir nun schon länger als ein Jahr in den Ohren geklungen; denn es war einer unserer grossen Zielpunkte gewesen: als ein Mittelpunkt des Handels, als die grosse Niederlage von Nachrichten und als der Ort, der den besten Ausgangspunkt zur Erreichung entfernterer Gegenden bilden würde. Endlich, nach fast einem Jahre voller Mühen und voller Entbehrungen, hatte ich es erreicht. Ich hätte nun glücklich und zufrieden sein sollen. Ob ich es wirklich war, wird die Beschreibung meines Aufenthaltes in dieser Stadt im nächsten Abschnitte lehren.

III. KAPITEL.

Aufenthalt in Kanō. Charakter der Stadt. Ihre Geschichte. Ihr Handel.

Kanō war für uns eine wichtige Station, nicht allein in wissenschaftlicher, sondern auch in materieller Hinsicht. Anstatt mit baarem Gelde waren wir in Mursuk mit Waaren versehen worden; denn dies war uns nicht allein als sicherer, sondern selbst als ungleich vortheilhafter dargestellt worden. Die erste Angabe erwies sich als der Wahrheit gemäss, aber die zweite war eine Unwahrheit. Alles wäre in Ordnung gewesen, wären wir mit den besten Waaren zu billigen Preisen versehen worden; dies war jedoch — um das Gelindeste zu sagen — nicht der Fall.

In Folge der schweren Erpressungen, denen wir auf der Strasse nach Aïr ausgesetzt gewesen, und des langen Aufenthaltes in jenem Lande war unser ganzer Vorrath an kleinen Waaren, die leicht und schnell im Verkauf oder Tausch gegen die laufenden Bedürfnisse umzusetzen sind, verbraucht. Alles, was mir verblieben war, beschränkte sich auf die kleine Quantität der werthlosesten Waaren, die ich mit Singhīna, dem Handelsreisenden Annūr's, nach Kanō vorausgesandt hatte. Ihr ganzer Werth mochte sich bei gutem, vortheilhaftem Absatz auf 500,000 Kurdī oder 200 Spanische Thaler belaufen.

Ich für meinen Theil hatte bei meiner Ankunft in Kanō eine Schuld von nicht weniger als 112,300 Kurdī abzutragen, nämlich 55,000 Fracht für den Transport eben dieser

armseligen Waaren von Tīn-téggana nach Kanō, 8300 als meinen Antheil an den Geschenken oder „ssalams", die auf dem Wege den verschiedenen kleinen Fürsten zu geben waren, 18,000 an Gadjēre als Miethe für die Mähre und den Lastochsen, und endlich 31,000 an einen Mann Namens Hadj el Dańaki, auf Rechnung Abubekr el Wáchschi's, für die Sachen, welche ich von ihm in Kátsena geliehen, um den Statthalter jener Provinz zu befriedigen. Ausserdem war ich mir wohlbewusst, dass ich dem Reichsverweser von Kanō ein bedeutendes Geschenk zu machen hätte, und hegte daneben den dringenden Wunsch, Mohammed, den Tunesier, den ich als gänzlich untauglich für diese Länder befunden und der mich, abgesehen von seinem unerträglich ungezogenen und anmassenden Wesen mir selbst gegenüber, durch sein unbedachtsames und leichtfertiges Benehmen gegen Andere in die grössten Unannehmlichkeiten zu bringen drohte, seines Dienstes zu entlassen und nach Hause zurückzusenden.

Dies Alles waren mehr oder weniger Schulden, die in der Vergangenheit gemacht waren; nun, da man einmal diesen wichtigen Punkt erreicht hatte, sollte aber doch auch etwas Neues geschehen.

Schon seit meiner Abreise von Europa hatte ich stets mein Augenmerk auf den sogenannten Tschadda, jenen gewaltigen östlichen Arm des Kuāra oder sogenannten Niger, gerichtet. Die Herren Laird, Allen und Oldfield hatten diesen Fluss im Jahre 1833 eine Strecke von 80 und einigen Meilen aufwärts beschifft, und Herr Laird, obgleich er selbst nicht weiter kam, als bis Fánda, hatte in seinem interessanten Bericht über jene, wenn auch nicht sehr erfolgreiche, doch in dem geschichtlichen Entwickelungsgange Afrikanischer Expeditionen höchst bedeutende Unternehmung aus Gründen, die mir entscheidend schienen und in meinen Augen durch William Allen's geistreiche, aber phantastische und unsinnige Hypothese von dem Abfluss dieses grossen Stromes aus dem Tsād nicht umge-

stossen werden konnten, die Meinung hingestellt, dass der besagte Fluss durchaus ohne Zusammenhang mit dem Tsād sei, sondern sein Quellgebiet in einer anderen und ganz verschiedenen Gegend habe*).

Ich gab daher der Hoffnung Raum, dass ich im Stande sein würde, von Kanō aus in der Richtung von Adamaua vorzudringen. Denn ich war überzeugt, dass dort die schwebende Frage über den Lauf dieses Flusses entschieden werden könnte. Bei dieser Gelegenheit mag es mir erlaubt sein, meinem verehrten älteren Freunde, dem Herrn Jomard, einen verdienten Tribut zu bringen. Denn er war es, der von Anfang an anerkannte, wie wichtig es sei, dass unsere Expedition jenseits der von Major Denham aus der Ferne erblickten Berge vordringe. Eine Reise aber, wie die eben berührte, konnte natürlich nicht ohne ansehnliche Geldmittel vollbracht werden und das Unternehmen hing demnach gänzlich davon ab, ob ich die Waaren, mit denen ich versehen war, gut würde verkaufen können.

Man wird daher leicht einsehen, wie unbefriedigend und niederschlagend die allerdings nicht ganz unerwartete Nachricht sein musste, welche ich sogleich am Abend meiner Ankunft in Kanō erhielt. Die Preise der Waaren, welche ich gesandt hatte — besonders Zucker und rohe, abscheulich schlechte Seide — hiess es, seien sehr gedrückt. Die zweite unerfreuliche Überzeugung, die ich sehr bald erlangte, war die, dass Bauū, Herrn Gagliuffi's Agent, den wir auf dessen Em-

*) Laird's und Oldfield's *Narrative of an Expedition into the Interior of Africa.* London. 1837. vol. I, p. 233. Da diese klare und verständige Überzeugung des um den südwestlichen Theil von Afrika so hochverdienten Mannes durch meine nachfolgende Entdeckung vollkommen bestätigt worden ist, so halte ich es für meine Pflicht, ihr alle Offenkundigkeit zu geben, die sie verdient. — Auch die beiden verdientesten und gelehrtesten Beschreiber Afrika's, die Herren Cooley und Mac-Queen — Karl Ritter („Afrika") wusste natürlich von diesen Gegenden noch nichts Genaueres — hielten sich streng an diese Meinung.

pfehlung hin auch zu unserem Geschäftsführer bestellt hatten, ein armer Mann war und, wenngleich nicht gerade unredlich, doch keineswegs vollkommenes Vertrauen verdiente.

Bauū — offenbar so benannt nach dem vermeintlichen Ahnen des Haussa-Volkes — ist der zweite Sohn Hadj Hat Ssāle's, eines aus Captain Clapperton's Reisebeschreibūng bekannten Mannes, der gegen letzteren im Ganzen mit Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit gehandelt zu haben scheint; dies war wahrscheinlich der Gesichtspunkt, von dem aus der Sohn sich Herrn Gagliuffi empfohlen hatte. Bauū jedoch war keineswegs der rechte Mann, um ihn nach Gutdünken und mit unbeschränkter Vollmacht mit dem Eigenthum eines fremden Kaufmannes, der in grosser Entfernung lebt und überdies anderer Religion ist, schalten und walten zu lassen, oder ihn zum Geschäftsführer eines Europäischen Reisenden zu machen. Jung und ehrgeizig, wie er war, hatte er keinen anderen Zweck, als seinen Herzenswünschen nachzugehn und sich bei dem Reichsverweser in Gunst zu setzen, wäre es auch auf Kosten derer, die thöricht genug gewesen waren, sich seinen Händen anzuvertrauen. Ausserdem hatte er eine grosse Anzahl jüngerer Brüder auf seinen Schultern, die alle ernährt sein wollten, ohne durch eigene Energie für anständigen Unterhalt zu sorgen. Denn allerdings scheint es, als ob Hadj Hat Ssāle, obwohl er ein angesehener Mann gewesen sein muss, nicht eben grosse Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder verwendet habe. — Mag der Leser mir verzeihen, dass ich so lange bei diesen Verhältnissen mich aufhalte; aber um gerecht gegen die Leistungen eines Reisenden zu sein, muss man seine materiellen Verhältnisse wohl erwägen. Wenn ein Solcher trotz aller Gefahren und Nöthen das Glück gehabt hat, mit dem Leben davonzukommen, ist man daheim gar zu leicht geneigt, alle die ungeheueren Schwierigkeiten zu vergessen, mit denen er unaufhörlich im Kampfe gelegen hat, und man macht allerlei Anforderungen an ihn, die unter seine

Verhältnissen ganz absurd sind. Man wird mir kaum Glauben schenken, wenn ich versichere, dass eben dieser mein Geschäftsführer, obwohl er zwei Kameelladungen mir gehörender Waaren in seinen Händen hatte, mich ohne eine einzige Muschel — „ko urī gudā — liess und ich froh war, von Mohammed e' Ssfáksi, unserem Begleiter von Mursuk her, der schon vor längerer Zeit hier angekommen war, 2000 Muscheln — weniger als ein Österr. Thaler — leihen zu können, um die nöthigsten Ausgaben für meinen Haushalt damit zu bestreiten

Während ich so in überaus gedrückten Umständen, von meinen Gläubigern verfolgt, von meinem Diener verspottet, in meiner unerfreulichen Behausung mit meinem rastlos vorwärts strebenden Unternehmungsgeist rang, erklärte mein junger Wirth, der oft mit seinem Tross hungriger Gefährten mich zu besuchen kam, dass es unumgänglich nöthig sei, nicht allein dem Statthalter — „sserki" — selbst, worauf ich ganz vorbereitet war, sondern auch dem Ghaladīma, seinem ersten Minister, ein ansehnliches und dem für den Ersteren fast gleiches Geschenk zu machen. Allerdings waren die Umstände zu der Zeit in Kanō eigenthümlicher Art. Der Ghaladīma war nämlich der Bruder des Sserki und genoss wenigstens gleiches Ansehen und gleichen Einfluss, wenn nicht noch grösseren*). So war ich denn genöthigt, die wenigen werthvollen Sachen, welche mir geblieben, nur dafür hinzugeben, dass ich überhaupt geduldet und beschützt wurde.

Aber zu allen diesen unerfreulichen Verhältnissen kam noch ein ganz besonderer Umstand hinzu. Meiner äussersten Armuth mir nur zu wohl bewusst, hatte ich absichtlich die Stadt wo möglich ohne das geringste Aufsehen betreten, um nicht die Ansprüche der Regierungsbeamten zu steigern. Nun aber hatte der Statthalter am zweiten Tage nach meiner Ankunft von Herrn Richardson die bestimmte Botschaft erhalten, dass

*) Ich werde später auf diese Verhältnisse zurückkommen.



er, sobald er neuen Nachschuss von Mitteln an sich gezogen habe, nicht verfehlen würde, Kanō zu besuchen, um dem Statthalter seine Aufwartung zu machen. Diese Botschaft meines Kollegen brachte den Letzteren sehr gegen mich auf, und indem er mir sagen liess, dass ich sehr Unrecht gethan habe, seine Stadt zu betreten, ohne ihn vorher zu benachrichtigen, während mein Gefährte schon jetzt ihm die Anzeige mache, dass er in Zukunft einmal ihn zu besuchen gedenke, erhöhte er auch seine Erwartungen in Bezug auf das ihm zukommende Geschenk. Ich muss bekennen, dass mir nicht recht klar wurde, aus welchem Grunde der Leiter unserer Reiseunternehmung, der mich doch durch eine spezielle geschriebene Vollmacht berechtigt hatte, dem Reichsverweser von Kanō im Namen der Expedition einige Geschenke zu machen, einen solchen Brief an eben diesen Herrn richtete, ohne mich davon zu unterrichten oder auch nur im Briefe meiner zu erwähnen, obgleich er damals gewiss sein konnte, dass ich die Stadt erreicht habe. Solche kleinliche Intriguen — denn ich kann diese Handlungsweise kaum aus anderem Gesichtspunkte betrachten — sind gewöhnlich das begleitende Übel bei grösseren Unternehmungen dieser Art, und die Schlussfolge daraus ist, dass ein einzelner Reisender, welcher, allein von seiner Energie und seinem eigenen Willen abhängig, nicht zu fürchten hat, dass seine besten Pläne durchkreuzt und zerstört werden möchten durch die neidische Handlungsweise eines Mitreisenden, oft im Stande ist, unendlich mehr zu leisten, als eine grosse, zahlreiche Expedition, deren Mitglieder, anstatt sich gegenseitig zu ergänzen und zu unterstützen, einander in ihren Unternehmungen hemmen, um sich selbst wo möglich alles Verdienst beizumessen.

In einer dunkeln, höchst unbequemen und unerfreulichen Behausung einquartiert, die ich nicht verlassen sollte, ehe ich dem Herrscher selbst meine Aufwartung gemacht, und eben diese Begrüssung absichtlich hinausgeschoben, um mich

für Vernachlässigung der Etiquette zu bestrafen, ohne Mittel täglich von einer Anzahl Gläubiger geplagt und meiner Armuth wegen von einem unverschämten Diener verlacht, — so müssen sich die Leser meine Lage in dem weitberühmten Entrepôt des Handels und Verkehrs von Central-Afrika vorstellen.

Meine Lage war um so unerfreulicher, als der Name des Platzes schon seit so langer Zeit meine Einbildungskraft in Thätigkeit gesetzt und meine Erwartungen auf das Höchste gesteigert hatte. Ich war in der That ein wenig entmuthigt und theils aus Besorgniss und Bekümmerniss, theils aus Mangel an Bewegung bekam ich in wenigen Tagen einen heftigen Fieberanfall, der mich auf mein hartes Lager niederwarf und in kurzer Zeit fast aller Kraft beraubte. Ich nahm Quinin, aber es griff mich zu sehr an. Damals bedauerte ich es, den liebevollen Rath des Englischen Generalkonsuls in Tripoli, Herrn Crowe, nicht befolgt zu haben, der mir dringend anrieth, mich mit weichen Matratzen zu versehen. Denn mein Teppich, obgleich sonst eine völlig genügende Unterlage, konnte mich in meinem geschwächten Zustande nur höchst ungenügend vor dem harten Druck der Bretter schützen.

Glücklicherweise besass ich Geisteskraft genug, um mich so weit aufzuraffen, einer Einladung zu einer Audienz bei dem Statthalter auf den 18ten Februar Folge zu leisten. Indem ich da die wenigen werthvollen Sachen, die ich noch besass, aufopferte, ebnete ich mir den Weg zu fernerem Vordringen. Auch hatte die Anstrengung, welche ich zu ertragen hatte, um den Besuch abzustatten, den guten Erfolg, mich über meine Schwäche zu erheben, wie das gewöhnlich in der Folge bei mir der Fall war, und allmählich ein gesunderes Befinden anzubahnen. Denn die Entfernungen der Quartiere sind in Kanō, obwohl allerdings geringer als in London, sehr bedeutend und mit denen der grössten Europäischen Hauptstädte wohl zu vergleichen, und die Ceremonieen, welche bei einer

Audienz durchzumachen sind, geben denen an einem Europäischen Hofe an Lästigkeit gewiss nichts nach.

Ich kleidete mich so warm wie möglich in meinen recht hübschen Tunesischen Anzug, warf über diesen noch einen weissen Bernus und bestieg meinen ärmlichen schwarzen Gaul. In diesem Aufzug folgte ich meinen drei Vermittlern und Fürsprechern, die in stattlicher Weise, von dem Boten des Sserki geführt, vor mir herritten. Es waren Bauū, Eleidji und Ssidi ʿAli. Eleidji war 3 Tage nach mir angekommen und gab mir unausgesetzt Beweise derselben uneigennützigen Freundschaft, welche er mir früher bewiesen. Ssidi ʿAli war der Sohn Mohammed's, des früheren Sultans von Fesān und letzten Herrschers aus der Dynastie der Uëlād Mohammed, welcher von Muckeni, dem Vater Yussuf's, Herrn Richardson's Dolmetschers, getödtet worden war. Obgleich eben dies Verhältniss, dass der offizielle Dolmetscher der Mission der Sohn des Mörders dieses Mannes war, uns ihm gegenüber scheinbar in sehr feindliche Beziehung hätte bringen müssen, so wäre es doch von Anfang an weit vortheilhafter gewesen, ihn zum Agenten zu haben, als Bauū. Gleich bei meiner Ankunft hatte er sein Interesse für mich durch das Geschenk, welches er mir mit einem fetten Widder machte, an den Tag gelegt, und nun hatte er die Freundlichkeit, mir das Geleit zu geben und beim Reichsverweser seinen Einfluss zu meinen Gunsten in die Wagschale zu legen. Ich kann ihm das Zeugniss geben, dass er für einen Araber ein höchst ehrenhafter Mann ist und in grossem Ansehen bei den Eingeborenen steht. In Folge meiner damals gemachten Erfahrung stellte ich mich bei meinem zweiten Besuche in Kanō auf der Rückreise von Timbuktu, am Ende des Jahres 1854, als ich durch die eigenthümlichen Umstände noch mittelloser war, als im Jahre 1851, sogleich unter seinen Schutz und machte ihn zu meinem Agenten, während meine Angelegenheiten einen ansehnlichen Kredit erforderten.

Es war ein sehr schöner Morgen, und die ganze Scenerie der Stadt mit der Mannichfaltigkeit von Lehmhäusern, Hütten in aller möglichen Gruppirung und in den verschiedensten Stadien des Verfalles, leichten Buden oder Schattendächern, mit grünen freien Plätzen, auf welchen Rinder, Pferde, Kameele, Esel und Ziegen in bunter Gemeinschaft mit einander weideten; grosse und tiefe Gruben, mit Wasser hoch gefüllt, dessen Oberfläche von Wasserpflanzen bedeckt und belebt war, oder frisch gegraben, um das nöthige Material zu neuen Wohnungen zu gewinnen; die einzeln umher zerstreute Flora von den verschiedensten und schönsten Arten, namentlich die prachtvolle symmetrische Gónda *(Carica Papaya)* und die schlanke Dattelpalme, beides Zeugen des thätigen Eingreifens der Menschen in die schaffende Natur; die Menschen selbst in dem buntesten Gemisch der Kleidung, vom fast nackten Sklaven aufwärts bis zum farbenreich und prächtig gekleideten Araber: alles das bildete eines der belebtesten und anregendsten Schauspiele.

Bis zum Marktplatze hatte ich mich schon früher einmal zu Fusse gewagt, aber mein Wirth schickte mich heim, sobald er mich sah, weil ich noch nicht förmlich vom Statthalter empfangen worden sei. Auch kann der Reisende zu Fusse sich keinen rechten Begriff von irgend einer Afrikanischen Stadt verschaffen, während er zu Pferde einen Blick in alle Hofräume gewinnt, dadurch Augenzeuge der verschiedenen Geschäfte und Scenen des Privatlebens wird und oft mit einem Blick die ganze Stadt beherrscht. Ich meine natürlich die Hofräume des gemeinen Mannes; denn die reichen Araber und die Fürsten wissen hier ihre Häuslichkeit durch hohes Gemäuer wohl abzuschliessen.

Der Marktplatz jedoch hatte bei unserem Hinweg noch keineswegs sein volles Leben erreicht, sondern begann erst sich zu füllen; die meisten Buden waren noch leer und Schaaren von Aasgeiern — „ángulū" — trieben sich noch

ungestört auf dem Boden umher, um die Abfälle des vorigen Tages aufzulesen. Wir durchschnitten dann die schmale Landenge, welche den weiten grossen Sumpfteich Kanō's, die Djákara, in zwei Theile theilt, und betraten nun das Quartier der herrschenden Rasse, der Fulbe oder Féllani. Während die nördlichen Quartiere der Stadt durch das weite Umsichgreifen der eindringenden Araber mit ihren abgeschlossenen flachdachigen Thonwohnungen viel von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit verloren haben, gewährt der südliche Stadttheil, abgesehen von den grossen, doch auch mehr in einheimischer Weise errichteten Palästen des Sserki und seiner ersten Hofleute, ein Bild Afrikanischen Lebens in der reichsten Fülle, indess die überall in den Gehöften der Dattelpalme sich anschliessende Gónda mit ihrer schönen Federkrone dem Ganzen ein überaus malerisches Gewand verleiht.

Zuerst wandten wir uns nach dem Hause des Gădō, des Finanzministers, der mich schon zu wiederholten Malen in meiner Wohnung aufgesucht und sich als Unterhändler zwischen mir und dem Sserki verdient gemacht hatte. Sein Haus war ein interessantes Beispiel von den Wohnungen der Fulbe, die, zu welchem Grade von Macht und Bildung sie sich auch immer erhoben haben mögen, ihren ursprünglichen Charakter als Rinderzüchter doch nicht ganz verleugnen. Der Hofraum des Palastes des Gădō, obwohl recht in der Mitte der Stadt gelegen, sah in der That mehr wie eine Meierei aus und wäre auch nicht eben seiner Reinlichkeit wegen zu rühmen. Nachdem wir mit Mühe ein kleines Plätzchen gefunden, wo wir ohne Gefahr, unsere Kleider zu beschmutzen, uns niedersetzen konnten, warteten wir geduldig, bis Se. Excellenz die Geschenke, die ich dem Fürsten brachte, untersucht und gebilligt hatte. Er gab seine Zufriedenheit damit dadurch zu erkennen, dass er eine hübsche, grosse, reich vergoldete Kumme, die ich mit vieler Gefahr glücklich durch die Wüste gebracht, für sich selbst behielt. Dann liess er

sein Pferd satteln und begleitete uns nach der Fāda oder, um mit den Fulbe zu reden, dem Lamórde, dem Palaste des Sserki oder Lámido.

Der Palast ist ein vollkommenes Labyrinth von Hofräumen, von einander getrennt durch geräumige, mit zwei einander gegenüberliegenden Thüröffnungen versehene Lehmhütten, die als Wartezimmer dienen und durch enge, gewundene Gänge mit einander in Verbindung gesetzt sind. Hunderte von trägen und anmassenden Höflingen, Freien und Sklaven, wohlgenährt von der Arbeit der Armen und gekleidet in weite, unkriegerische Gewänder, trieben sich hier umher oder hockten in zahlreichen Gruppen zusammen, ihre reiche Musse mit fadem Geschwätz oder albernen Spässen verbringend. Jedoch gewahrte man auch manches ausdrucksvolle, verständige Gesicht und einige wenige kernige Gestalten. Die herrschenden Fulbe zeichnen sich hier gern durch einen schwarzen Gesichtsshawl aus, während sich sonst ihre Kleidung nur wenig von derjenigen der Haussaua unterscheidet.

Wir wurden zuerst nach der Audienzhalle des Ghaladīma geführt. Dieser kommt fast täglich nach der Fāda, obgleich er in einem besonderen Palast wohnt, um hier seine wichtige und einflussreiche Rolle als erster Minister zu spielen. Er ist übrigens intelligenter und auch etwas energischer als sein lässiger Bruder, der die so reiche und herrliche Provinz von Kanō, „den Garten des Sudans", von dem wilden, gewissenlosen Ibrâm, dem Sklavenfürsten Sinders, und anderen kleinen, jämmerlichen Häuptlingen durch räuberische Einfälle ungestraft plündern und die betriebsamen, fleissigen Bewohner ebenso ungestraft in die Sklaverei fortschleppen lässt. Der Sserki und der Ghaladīma sind die Söhne Dábo's und der Schékara. Diese Schékara, die noch am Leben ist, aus Dáura gebürtig, ist eine der berühmtesten Frauen Haussa's, ausgezeichnet durch die Trefflichkeit ihres Charakters und eine ausgebildete edle Weiblichkeit. Ausser diesen beiden hat

sie noch drei andere Kinder am Leben, einen Sohn Namens Machmud und zwei Töchter Namens Fátima Sáhar und Sâretu. Die Darstellung ihres Lebens und ihrer häuslichen Wirksamkeit würde viel dazu beitragen, die geringe Achtung, in welcher diese Volksstämme bei den meisten Europäern stehn, um ein Bedeutendes zu erhöhen. Der Sserki, Namens Othmān, war damals 38 und der Ghaladīma 37 Jahre alt. Beide sind starkgebaute, schöne Männer, der Sserki selbst aber durch sein schlaffes Leben und zu reiche Pflege in Feistheit und Unbeholfenheit versunken. Jedoch ihre Gemächer waren so überaus dunkel, dass ich, eben aus dem Sonnenlicht kommend, einiger Zeit bedurfte, um sie genau erkennen zu können. Das Gemach oder die Halle des Sserki war sehr schön, ja für dies Land entschieden grossartig zu nennen. Der ganze Charakter desselben machte um so tieferen Eindruck, da die Tragbalken der Decke nicht zu sehn waren, während zwei grosse Kranzbogen aus demselben Material wie die Wände, überaus sauber geglättet und reich verziert, das Ganze zu tragen schienen. In der hinteren Wand waren zwei geräumige und reich verzierte Nischen angebracht, in deren einer der Fürst auf einem Gadō, über welchen ein Teppich ausgebreitet war, in halb sitzender, halb liegender Stellung ruhte.

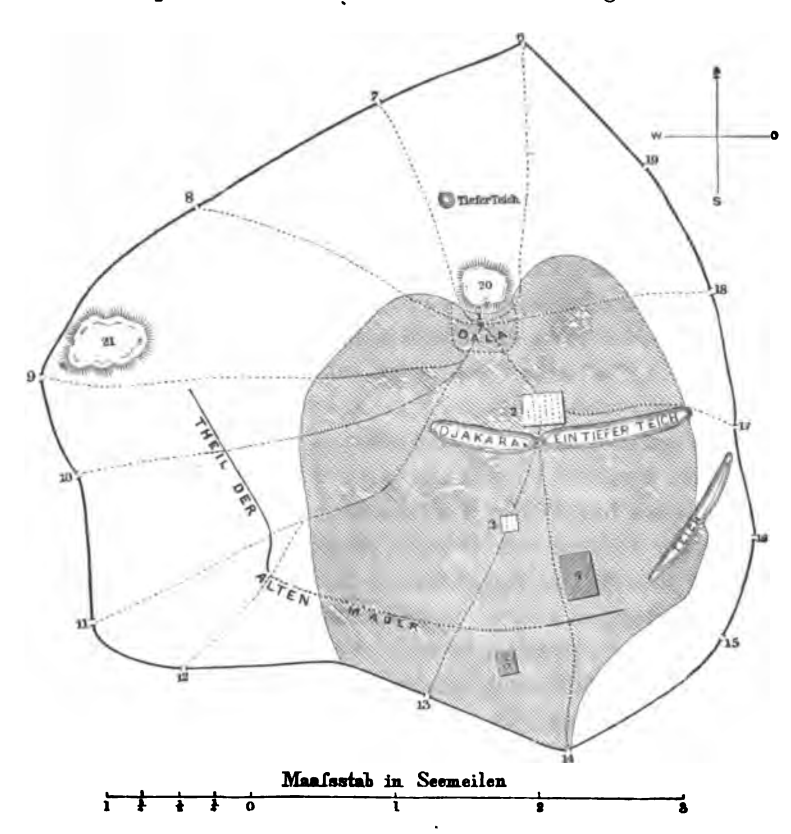
In beiden Audienzen, sowohl der beim Ghaladīma, als derjenigen beim Sserki, war der alte Eleidji der Sprecher; er begann seine Rede mit einer captatio benevolentiae, welche er auf den Umstand der schweren Verluste, die ich und meine Gefährten auf der Herreise erlitten, begründete. Dies sei gleichfalls der Grund gewesen, liess ich ihn hinzufügen, weshalb ich meinen Einzug in die Stadt so geräuschlos als möglich gehalten hätte. Der alte brave Herr spielte seine Rolle, im Ganzen genommen, recht gut, mit der Ausnahme, dass er zu lange bei der Erwähnung von Herrn Overweg's Reise nach Mariādi verweilte, was für einen Féllani eben kein sehr günstiges Argument sein konnte. Auch Ssidi ʿAli entwickelte seine

Beredsamkeit nicht ohne Geschick. Der Ghaladīma machte einige intelligente Bemerkungen, während der Sserki nichts weiter zu bemerken hatte, als es habe den Anschein, dass ich trotz aller schweren Erpressungen, die ich erduldet, noch ganz annehmbare Geschenke für ihn hätte. Auch war die schwarze „kabā", eine Art mit Seidenstickerei und Goldlitzen verzierter Bernus, die den hervorragendsten Theil meines Geschenkes bildete, ein recht hübsches Kleidungsstück und hatte hier einen Werth von 60,000 Kurdī; ausserdem erhielt er von mir eine rothe Mütze, einen weissen Shawl mit rother Borde, ein grosses Stück Musselin, zwei Fläschchen Rosenöl, ein Pfund Gewürznelken, ein Pfund Djaúi oder Weihrauch, ein Rasirmesser, Scheeren, ein Englisches Schlagmesser und einen grossen Spiegel von Neusilber. Der Ghaladīma erhielt ganz dieselben Geschenke mit Ausnahme der Kabā; an ihrer Statt gab ich ihm ein Stück gestreifter Französischer Seide, etwa 50,000 Kurdī an Werth.

Unsere Audienz war indess nicht so schnell beendigt, als ich im Stande bin, ihren Verlauf zu berichten; wir mussten volle 2 Stunden warten, nachdem wir vom Ghaladīma entlassen waren, ehe uns der Sserki vorliess. Obgleich nun aber durch diesen Aufenthalt unsere Rückkehr gerade in die Zeit der stärksten Tageshitze fiel, fühlte ich mich doch weit besser als zuvor und war im Stande, am Abend ein ganzes Huhn zu verspeisen und an einer Tasse Cyprier, wofür ich Herrn und Frau Crowe zur Dankbarkeit verpflichtet war, mich zu erfreuen.

Da ich nun mit dem Sserki auf friedlichem Fusse stand, auch Erlaubniss hatte, mich nach Wohlgefallen umzuthun, und da ich mich überzeugt hatte, dass körperliche Anstrengung und geistige Anregung die besten Arzneien für meine Kränklichkeit seien, beschloss ich, mich rüstig umzusehn. Ich bestieg daher am nächsten Tage wieder meinen armen Gaul und, geleitet von einem Burschen, dem die Topographie der

Stadt wohlbekannt war, machte ich einen Ritt von mehreren Stunden quer durch die Stadt in allen Richtungen.



1 Meine eigene Wohnung in Dālā. (Auch bei meinem zweiten Aufenthalte in Kanō wohnte ich in Dalā, in geringer Entfernung von meinem alten Quartiere.)
2 Grosser Marktplatz.
3 Kleiner Marktplatz.
4 Palast des Sserki.
5 Palast des Ghaladīma.
6 Kōfa (Thor) Ma-ssūger.
7 Kōfa-n-'Adama.
8 Kōfa-n-Güda.
9 Kōfa-n-Kan-ssákali.
10 Kōfa-n-Limūn oder -Káboga.
11 Kōfa-n-Dakanye oder -Dukánia.
12 Kōfa-n-Dakaina.
13 Kōfa-n-Naïssa.
14 Kōfa-n-Kūra.
15 Kōfa-n-Na-ssaraúa.
16 Kōfa-n-Māta.
17 Kōfa-n-Wambay.
18 Kōfa-n-Magardi.
19 Kōfa-n-Rūa (jetzt geschlossen).
20 Dūtsi-n-Dalā.
21 Kōgo-n-Dūtsi.

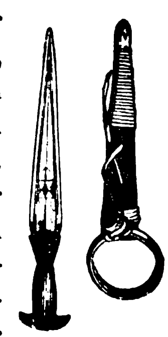
Wie wir uns so kreuz und quer durch alle bewohnten Quartiere wandten, konnte ich von meinem Sattel aus all die verschiedenen Scenen des öffentlichen und Privatlebens übersehn, Bilder ruhiger Behaglichkeit und häuslichen Glückes, wie eitler Verschwendung und verzweifelten Elends, rüstiger Thätigkeit und schlaffer Trägheit; hier ein Bild des Gewerbfleisses, dort ein anderes der äussersten Gleichgültigkeit.

Alle Seiten des Lebens zeigten sich mir in den Strassen, auf den Marktplätzen und in dem Inneren der Häuser. Es war ein reiches lebendiges Bild einer kleinen Welt für sich, äusserlich durchaus von dem, was man in Europäischen Städten zu sehn gewohnt ist, verschieden und doch in seinen vielfachen Triebfedern so ähnlich. Hier war eine Reihe Läden voll einheimischer und fremder Waaren, mit Käufern und Verkäufern in allen Abstufungen von Gestalt, Farbe und Kleidung, aber Alle auf das eine Ziel bedacht, durch Übervortheilung des Anderen sich einen kleinen Gewinn zu machen; dort eine grosse Schattenbude, wie eine Hürde, voll halb nackter, halb verhungerter Sklaven, ihrer Heimath, ihren Weibern oder Männern, ihren Eltern oder Kindern entrissen, wie Vieh in Reihen aufgestellt und verzweifelnd auf die Käufer starrend, ängstlich erwartend, in wessen Hände ihr Schicksal sie führen würde. Ein anderer Theil der Buden war mit Lebensbedürfnissen aller Art angefüllt, wo der Reiche die schmackhaftesten Dinge für sein Haus findet und der Arme anhält und begierig auf ein Stück trockenen Brodes schaut, um seinen Hunger zu stillen. Hier ein reicher Herr, in Seide und glänzende Gewänder gekleidet, auf einem edlen und reich verzierten Rosse sitzend, gefolgt von einem zahlreichen Trosse übermüthiger und träger Sklaven; dort ein armer Blinder, der seinen Weg langsam durch die Menge fühlt und jeden Augenblick niedergetreten zu werden fürchtet. Hier ein nett mit neuen Matten und Rohr eingezäunter Hofraum, mit allen Bequemlich-

keiten, wie das Land sie bietet, ausgestattet; eine reinliche, häuslich und gemüthlich aussehende Hütte mit wohlgeglätteten Lehmmauern, eine sauber geflochtene Rohrthüre an das wohlgerundete Thor gelehnt, um alle unbefugten Eindringlinge von dem Geheimniss des Familienlebens auszuschliessen; ein reinlicher Schuppen für die tägliche Hausarbeit, beschattet von einer schönen, weit sich ausbreitenden Alléluba, die in den heissen Tagesstunden kühlen Schatten gewährt, oder von einer schönen Gónda, die ihre majestätische Federkrone auf glattem, schlank emporschiessenden, ungebrochenen Stamme ausbreitet, oder einer hohen Dattelpalme, die malerisch über dem Ganzen schwebt. Die Hausfrau in reinlichem schwarzen Baumwollenkleide, mit einem Knoten um die Brust befestigt, das Haar niedlich geflochten in „tschókoli" oder „bedjādji", geschäftig, die Mahlzeit für den abwesenden Mann zu bereiten, oder Baumwolle zu spinnen, oder die Sklavinnen antreibend, mit dem Stampfen des Korns zur Fūra zu eilen; die nackten Kinder fröhlich im Sande umherspielend mit dem „urgi-n-daúaki" oder dem „da-n-tschātscha", oder hinter einer eigenwilligen, abschweifenden Ziege herjagend; umher irdene Töpfe und hölzerne Schüsseln und Schalen, alle reinlich aufgewaschen, jede am bestimmten Orte. Dort eine Buhlerin, heimathlos, freudenlos, familienlos, aber gewandt, sich ein lustiges, übermüthiges Aussehen zu geben und dann und wann in ein unziemliches Gelächter auszubrechen, mit buntem Kleiderschmuck angethan, zahlreiche Perlenschnüre am Halse, das Haar phantastisch geputzt und mit einem Diadem umwunden, ihr vielfarbiges Gewand lose unter der üppigen Brust befestigt und lang im Sande nachschleppend; so geht sie, die Blicke der Männer auf sich ziehend, um ihre Reize zu verkaufen. Und hier ein kranker Ausgestossener, mit Beulen oder der Elephantiasis behaftet.

Dort die rege Márinā, Färberei, eine offene Terrasse aus Lehm, 2 oder 3 Fuss über den Boden erhöht, mit einer

grösseren oder geringeren Anzahl von Farbetöpfen; ein Mann, die Flüssigkeit umrührend und mit den gestampften Indigoblättern ein zweckdienliches Holz mischend, um dem Stoffe die rechte Tinte zu geben; dort ein Anderer, ein wohlgesättigtes Hemd aus dem Topfe ziehend und an einem Baum oder an einem Seil aufhängend; dort zwei andere Männer, ein gefärbtes und getrocknetes Hemd in regelmässigem harmonischen Takt schlagend, um ihm den feinsten Glanz zu geben. Weiterhin ein Grobschmied, geschäftig, mit seinem rohen Werkzeug einen Dolch, über dessen Schärfe der Beschauer, welcher über die Werkzeuge lachte, erstaunt, oder einen furchtbaren, mit Widerhaken versehenen Speer oder die schätzbareren und nützlichen Instrumente zum Ackerbau zu fertigen. An anderer Stelle Frauen und Männer, in einer weniger belebten Strasse ihr Baumwollengarn auf die Zäune hängend. Hier eine Gruppe lässiger und träger Umhertreiber, die ihre Zeit damit hinbringen, dass sie sich unthätig in der Sonne strecken; da ein zahlreicher Zug aus dem fernen Lande Gondja heimkehrender einheimischer Handelsreisender — „fatāki" —, beladen mit der allgemein begehrten Nuss, dem Kaffee des Sudans, deren Genuss Niemand sich versagt, der von seinen dringendsten Bedürfnissen 10 Kurdī erübrigen kann. Hier bricht eine Karawane, mit Natron beladen, nach Nūpe oder Nyffi auf; oder ein Trupp Tuareg zieht zur Stadt hinaus, um Salz nach den Nachbarplätzen zu bringen; dort bringt ein Trupp Araber seine schwer beladenen Kameele nach dem Quartier der Ghadāmsier; oder eine Gruppe Sklaven, einen verschiedenen Leidensgenossen hinausschleppend, wirft diesen in den Alles verschlingenden Sumpf. Hier ein Trupp buntgekleideter, mehr prahlerisch als kriegerisch aussehender Reiter, nach dem Palaste des Gouverneurs galopirend, um ihm die Nachricht von einem Einfall des Sserki



Ibrám zu bringen; dort eine weite Knochenstätte von Aas und Unrath aller Art.

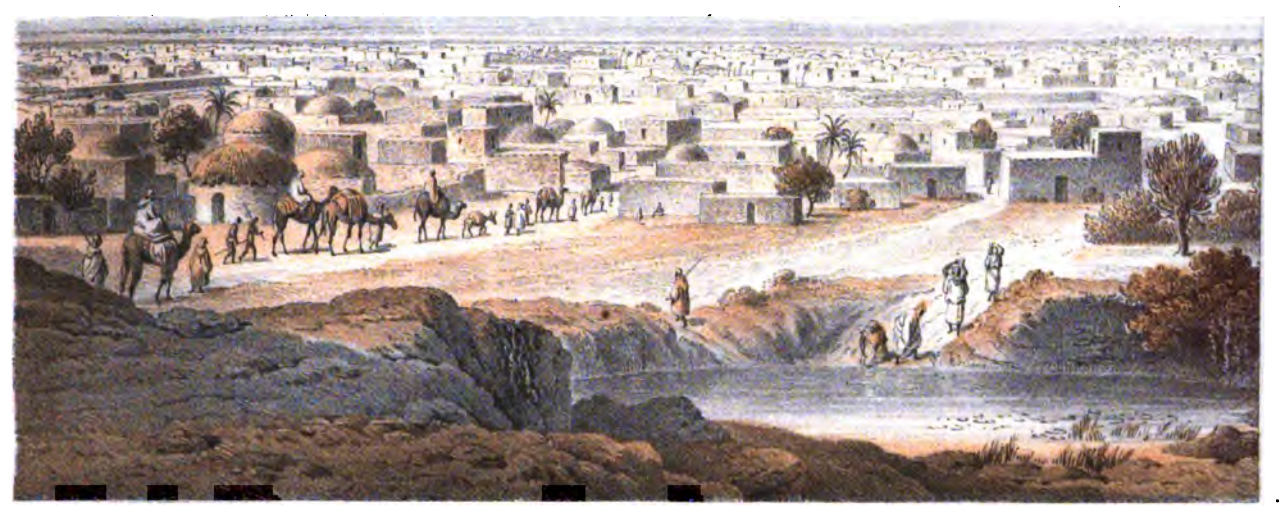
Überall das menschliche Leben in allen seinen verschiedenen Formen, Freude und Trauer, Gedeihen und Verderben im buntesten Gemisch; alle Nationen, Gestalten und Farben, der olivenbraune Araber, der röthere Targi, der dunkle Bornauer; der leicht- und schlankgebaute Féllani mit kleinen, scharfen Gesichtszügen; dort die breiten Gesichter der derben Wángaraúa (Mandingo's), oder eine grosse und starkknochige Frau von Nyffi; hier die wohlgebaute, freundlich lächelnde Ba-háuscherin.

Entzückt über meinen Ausflug und angeregt von all den eigenthümlichen und interessanten Scenen, welche sich meinem Auge dargeboten hatten, kehrte ich über die „úngua-n-makāfi" oder „belād el amiyān", das Dorf oder Viertel der Blinden, zurück nach meiner Wohnung. Nun fiel mir ihre Düsterheit und Unbequemlichkeit um so mehr auf und machte einen peinlichen Eindruck auf mich durch den Kontrast, welchen sie zu dem glänzenden, lebensvollen Bilde bot, das mir eben entschwunden war.

Am nächsten Tage machte ich einen anderen langen Ritt durch die Stadt, und da ich auf diese Weise leidlich mit der Topographie des Platzes und seiner verschiedenen Quartiere bekannt geworden war, erfreute ich mich um so mehr des prachtvollen, einnehmenden Anblicks, der sich dem Auge vom Gipfel der Höhe Dalā aus darbot und wovon die beiliegende Ansicht nur einen sehr ärmlichen Begriff geben kann*).

*) Der sehr heftige Wind, dem ich stets das Unglück hatte auf dieser Felshöhe zu begegnen, so oft ich sie bestieg, erlaubte mir nicht, in alle die Einzelnheiten der Skizze einzugehen, die nöthig sein würden, um ein wahres Bild von der Mannichfaltigkeit der Scene zu liefern. Auch muss ich bemerken, dass das südliche Quartier, das zu weit entfernt ist, um von hier aus in so kleinem Maassstabe erkannt zu werden, bei weitem malerischer ist, als das nördliche. Jedoch hatte ich, um dem Beschauer eine Idee davon zu ge-





Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam, München — Lith. v. Emminger

KANO VON DER FELSHÖHE DALA.

10 Febr. 1851

Ich stieg eben von den steilen Klippen der Felshöhe herab, als ich eine wohlbekannte Stimme mich bei meinem Namen rufen hörte. Es war der Tauāter ʿAbd-Allah, mein Freund und Lehrer in Agades, der nach längerem Aufenthalt in Tessaua auch endlich diesem Orte grösseren Verkehres sich zugewendet hatte, um hier sein Glück zu versuchen. Ausser ihm hatte ich einige andere Bekanntschaften, welche mir interessante Nachrichten mittheilten; hauptsächlich erwähne ich einen jungen Ba-háusche-Burschen Namens Ibrahīma, der mir den ersten leidlich richtigen Begriff von der Strasse nach Yōla gab; freilich war er nicht klar darüber, ob der grosse Fluss, den er auf dem Wege passirt, westwärts oder ostwärts flösse, und dies war natürlich für mich das Bedeutendste; er selbst nahm das Letztere an. Auch eine Menge Nachrichten wurden mir durch einen minder angenehmen Mann mitgetheilt, Mohammed mit dem Zunamen „el Murābet", wohl entschieden *ab antithesi* wie *lucus a non lucendo;* denn er war der liederlichste Trunkenbold, den man sich denken kann, und blieb zuletzt für mehrere tausend Kurdī in meiner Schuld.

Während meines weiteren Aufenthaltes in Kanō wurde ich von einem Sohne des Statthalters von Sária sehr belästigt. Dieser Mann litt fürchterlich an einem schweren Übel und war ausdrücklich nach Kanō gekommen, um von mir geheilt zu werden. Er hatte eine so hohe Idee von der Fähigkeit der Europäer, dass es vollkommen unmöglich war, ihn davon zu überzeugen, dass ich weder die Kenntnisse, noch die Instrumente besässe, eine solche Kur zu unternehmen, um ihn von seinen Leiden zu erlösen. Es würde ohne Zweifel von grossem Nutzen gewesen sein, hätte ich diesem Mann Heilung verschaffen können, aber wie die Sachen sich verhielten, konnte

---

ben, gut gethan, ein schönes Exemplar der malerischen Gónda in den Vordergrund zu bringen. — Leider ist der Ton des Bildes auch bei weitem zu kalt, um eine richtige Vorstellung von der Wirklichkeit zu geben.

ich ihm nur ein wenig zeitweilige Linderung verschaffen. Mein Verhältniss zu ihm war in der That ein höchst peinliches für mich; mir selbst bewusst, dass ich gänzlich unfähig sei, ihm zu helfen, musste ich wiederholt hören, wie er mich bei Allem was mir theuer war, beschwor, ihn nicht seiner Leidensqual zu überlassen. Erfreulicher war ein Besuch des ältesten Sohnes des Statthalters von Kanō, welcher, von zwei Reitern begleitet, mich eines Tages aufsuchte, und da er mich nicht in meiner Wohnung traf, mir in der Richtung folgte, in der ich, wie er hörte, ausgegangen war. Als er mich so getroffen, folgte er mir, ohne ein Wort zu sagen, bis ich in meine Wohnung zurückgekehrt war. Es war ein hübscher, bescheidener und intelligenter Jüngling von etwa 18 Jahren, wie ich denn oft die Schönheit und das gefällige Wesen junger Fulbe oder Féllani aus guten Familien zu erwähnen haben werde. Zu seinem ausserordentlichen Vergnügen liess ich meine Spieldose ihre anmuthigen Schweizer-Melodieen spielen. Ich gab ihm zum Andenken ein Englisches Taschenmesser, und wir schieden als die besten Freunde mit gegenseitigem Bedauern.

Grosse Mühe hatte ich mit der Ordnung meiner Geldangelegenheiten und fand mich nicht wenig beunruhigt, dass ich meine oben erwähnte Schuld dem Hadj el Dáuaki nicht eher bezahlen konnte, bis El Wáchschi selbst in Kanō eingetroffen war, obgleich ich dem Letzteren versprochen hatte, die Sache sobald als möglich abzumachen. Meine grosse Armuth verursachte mir in der That nicht geringe Pein, und nachdem ich verkauft, was ich hatte, wobei ich durch Bauū's Mangel an gewissenhafter Redlichkeit einen sehr schweren Verlust erlitt, nachdem ich ferner meine Schulden endlich abgetragen und Mohammed befriedigt hatte, der, von einem heftigen Fieber befallen, selbst den dringendsten Wunsch hegte, nach Hause zurückzukehren, würde mir kaum die Möglichkeit geblieben sein, die Vorbereitungen zu meiner Reise nach Bórnu zu treffen, hätte mich nicht der Sserki dabei unter-

stützt. Er hatte sich allerdings bis dahin sehr karg und zurückhaltend gegen mich benommen, was ich meines Wirthes egoistischer und unedler Handlungsweise zuschreibe. Nicht ein einziges Gericht, nicht ein Schaaf oder sonst den geringsten Beweis von Gastfreundschaft hatte er mir während meines bisherigen Aufenthaltes in der Stadt zukommen lassen. Ich war demnach auf das Angenehmste überrascht, als am Morgen des 2ten März der alte Eleidji kam und mich in seiner sanften, gemüthlichen Weise benachrichtigte, dass mir in Folge seiner dringenden Vorstellungen der Landesherr ein Geschenk von 60,000 Kurdī sende. Er erklärte mir mit einem gewissen Stolz und Selbstbewusstsein, dass er ihn streng getadelt und ihn versichert habe, dass er der einzige Fürst sei, der mir keine Ehre erwiesen. Auch konnte ich wohl überzeugt sein, dass dies nicht eitle Prahlerei meines alten Freundes war, um so mehr, da er meinen edlen Wirth Bauū auf verächtliche Weise abfertigte, als dieser den Braten gerochen und sogleich mit einem langen Gefolge hungriger Begleiter sich einstellte, um seinen Theil von der fürstlichen Gabe zu erhaschen.

Es wäre mir allerdings ungleich erwünschter gewesen, hätte mir der Herr ein Paar Kameele oder ein schönes Pferd geschenkt, aber meine materielle Lage war zu der Zeit zu armselig, um ein Geldgeschenk zu verweigern, hauptsächlich da es nur ein kleineres Gegengeschenk war und sicherlich den dritten Theil des Werthes der Geschenke, die ich dem Sserki und seinem Bruder, dem Ghaladīma, gemacht, nicht überstieg (60,000 Kurdī sind 24 Spanische Thaler). Ich war daher sehr dankbar für diesen ganz unerwarteten Zuschuss, und indem ich dem Hofbeamten, der mir das Geschenk überbrachte, 6000 Kurdī gab und ebensoviel an Eleidji, ausserdem 8000 unter Bauū und Ssidi ʿAli vertheilte, behielt ich 40,000 für meinen eigenen Bedarf. Mit dieser, wenn auch an sich höchst geringen Summe war ich glücklicherweise in den Stand ge-

setzt, anstatt Lastochsen ein Paar Kameele zu kaufen. Denn Lastochsen verursachen auf der Reise, namentlich wenn sie nicht ordentlich behandelt werden, und zumal am Ende der trockenen Jahreszeit, wo es überall an Wasser gebricht und die Hitze so gross ist, gewaltige Noth. Ja, da ich fast ohne Diener war, wäre mir ein solches Reisen gar nicht möglich gewesen. So traf ich denn nun wohlgemuth alle Anstalten zu meiner Abreise, indem ich mich besonders, ja fast ausschliesslich mit aus Waizen bereiteter Provision versah, da diese am leichtesten zu bereiten ist. Waizen wird wegen der Menge hier lebender und durchziehender Araber in grosser Ausdehnung in der Nähe von Kanō gebaut, obgleich natürlich immer an wasserreichen Einsenkungen; augenblicklich jedoch war er noch theuer, da die neue Saat erst zu reifen anfing und das alte Korn ausverkauft war.

Die Hauptsache jedoch bei meinen Zurüstungen zur Reise fehlte mir, nämlich gute Diener. Da augenblicklich keine zahlreiche Reisegesellschaft nach Bórnu ging und alle Welt hier überaus furchtsamer Natur, auch allerdings die Strasse nicht ganz ohne Fährlichkeit ist, so war es mir bei meinen höchst geringen Mitteln unmöglich, Diener zu finden. So hatte ich nach Entlassung des Tunesischen Freigelassenen, der für solche Art Reisen, die den höchsten Grad von Besonnenheit erfordern, ganz unbrauchbar war, eigentlich nur einen Diener. Dies war Mohammed der Gatrōner, ein Tēbu- und Araber-Mischling, der aber von dieser Mischung nur das Beste von beiden Geschlechtern aufgenommen hatte. Seinem Äusseren nach schien er ganz ein Tēbu, ein hagerer, dunkelschwarzer Mensch mit kleinen Zügen, und das Arabisch, das er sprach, war nicht eben ganz klassisch und erregte besonders bei meinem späteren Freunde, dem Scheich el Bakai, stets grosse Heiterkeit; aber er war ein frommer Moslem, wenn auch nicht im Beten, so doch in gerader, gottgefälliger Handlungsweise. Auf ihn konnte ich mein ganzes Vertrauen setzen.

Ausserdem aber hatte ich augenblicklich nur einen verdorbenen jungen Fesāner Namens Machmūd, der lange in Kanō gelebt hatte, und einen knabenhaften Mulatten Namens ʿAbd-Allah zu Begleitern. Demungeachtet nahm ich nicht einen Augenblick Anstand, sondern konnte im Gegentheil kaum den Zeitpunkt erwarten, wo ich meine schmutzige, unfreundliche Wohnung, die überdies voll Mäuse und Ungeziefer war, verlassen könnte. Ich hatte gehofft, am 6ten März meine Reise anzutreten, aber ich wartete vergebens auf einen Bescheid vom Landesherrn, und es wäre thöricht gewesen, mich ohne seine Erlaubniss zu entfernen.

In solcher unruhigen, vorwärts strebenden Stimmung sah ich denn der Abreise der Natronkarawane mit neidischen Blicken zu, als sie an dem genannten Tage, 2- bis 300 Esel stark, nach Nyffi oder Nūpe aufbrach. Mit ihr ging Mohammed Annūr, ein sehr verständiger und einsichtsvoller Araber-Berber-Mischling, um den ich mich eifrigst bemüht hatte, ihn in meine Dienste zu bekommen. Jedoch stiegen seine Ansprüche in Vergleich zu dem kleinen Vorrath von Muscheln, über den ich gebieten konnte, zu hoch. Mit Sehnsucht sah ich dem bunt gemischten Reisezug nach, wie er über das offene Feld dahin zur Kōfa Dakaina hinauszog. Nyffi, ein gewerbthätiges Land, von ansehnlicher eigener Bildung, und durch seine Lage am unteren, von Felsriffen und Stromschnellen ganz freien Lauf des Kuāra Europäischem Verkehr geöffnet, jetzt aber leider dem verderblichen Einflusse Brasilianischer Sklavenhändler preisgegeben, hatte vom Anfang an mein lebendigstes Interesse in Anspruch genommen. Aber alle Wünsche nach entfernteren Gegenden musste ich in meinen gegenwärtigen Umständen unterdrücken und alle meine Gedanken und Bestrebungen auf die Hauptstadt Bórnu's konzentriren, wo ich nach meiner Rücksprache mit Herrn Richardson Anfangs April einzutreffen gedachte.

Am 1sten März wurde mir die genugthuende Möglichkeit,

einen langen Bericht und viele Briefe nach Europa zu senden, indem die Ghadāmsier Kaufleute einen Eilboten nach ihrer Heimath absandten, und ich gewann auf diese Weise eine gewisse Beruhigung über meine Beziehungen zu Europa. Auch wurde mir durch die Verlängerung meines Aufenthaltes der Vortheil, die Bekanntschaft eines Mannes Namens Mohammed el 'Anáya von dem Stamme der Dåra el tachtaníe, zu machen, welcher mir die ersten allgemeinen Nachrichten über die Strasse von Timbuktu nach Sókoto, welche ein neues Feld für meine Forschungen und Abenteuer werden sollte, mittheilte.

Am 8ten März aber erkrankte ich so ernstlich, dass ich nur mit Unruhe an meine Abreise dachte, die endlich auf den folgenden Tag festgesetzt worden war. Nur mit Anstrengung meiner ganzen Geisteskraft und mit Hilfe von starker Arznei gelang es mir, die herannahende Krankheit zu bannen. Als daher an dem bewussten Morgen, Sonntag den 9ten März, der vom Ghaladīma mir zum Geleitsmann bestimmte Reiter mit der Frage erschien, ob ich aufzubrechen bereit sei, besass ich gerade Stärke genug, ihm zu entgegnen, dass ich nur auf ihn warte.

Ehe ich nun aber diesen Platz verlasse, wird es gut sein, einige allgemeine Bemerkungen über seine Geschichte und gegenwärtige Wichtigkeit hinzuzufügen.

Die Stadt Kanō, in ihrer Stellung als Hauptstadt einer Provinz, würde etwas älteren Ursprungs als Kátsena sein, wenn wir uns auf Leo's Genauigkeit verlassen dürften. Da es jedoch aus anderen gleichzeitigen Quellen, die ich in dem Abschnitt über die Geschichte des Bórnu-Reiches mittheilen werde, klar wird, dass selbst noch in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nur die Felsfeste Dalā, welche dem Anstürmen des Bórnu-Königs Widerstand zu leisten fähig war, sich hier vorfand, aber keine Stadt Kanō, so müssen wir annehmen, was ich schon früher bei Gelegenheit von Kátsena bemerkt habe, dass Leo, als er nach einem Zwischen-

raum von mehreren Jahren die Beschreibung der Länder Central-Afrika's, die er besucht hatte, abfasste, Kanō mit Kátsena verwechselte.

Die Macht der Kanáua, das heisst der Bewohner der Landschaft Kanō, zur Zeit des Bórnu-Königs Edrīss Alaōma ergibt sich ganz deutlich aus dem gleichzeitigen, von seinem eigenen Imām abgefassten Berichte seiner Heereszüge; nach diesem Zeitpunkt scheint es aber unzweifelhaft, dass das Land an Bórnu tributpflichtig wurde. Es wird sogar, und mit gutem Rechte, behauptet, dass die Bevölkerung der Stadt Kanō von Anfang an meist aus Kanōri oder Bórnu-Elementen bestanden habe. Indess war diese abhängige Stellung der Provinz Kanō zu Bórnu jedenfalls eine prekäre und konnte nur mit starker Hand erhalten werden. Es war da nämlich ein mächtiger Nachbar, der König von Djūku oder wie das Land von den Haussaua gemeiniglich genannt wird, Korórofa, welcher jede Gelegenheit benutzte, um seine eigene Herrschaft über dieses Gebiet geltend zu machen; ja, wir wissen, dass ein König von Korórofa, dessen Namen ich leider nicht erfahren konnte, sofort nach der Einsetzung eines Bórnu'schen Statthalters in Kanō einen Heereszug gegen dies Land unternahm und seinen eigenen Gouverneur an die Stelle des von Bórnu erwählten setzte. Obgleich nun die östlichen Provinzen Korórofa's, das heisst der von den Köana bewohnte Gau, später selbst an Bórnu tributpflichtig wurden, so scheint es doch, als wäre die Hauptprovinz mit der Hauptstadt Wukāri stets unabhängig und stark geblieben, bis sie endlich jetzt, nach und nach von den stets vorrückenden Fulbe fast aufgezehrt, jeden Augenblick ein Raub dieses strebsamen, aber zerstörenden Stammes zu werden droht — wenn die Europäer sich nicht in's Mittel legen.

Um auf unseren Gegenstand zurückzukommen: die Stadt Kanō scheint, so lange als Kátsena unabhängig und blühend war, nie ein wichtiger Handelsplatz gewesen zu sein; erst

nachdem Kátsena von den Fulbe eingenommen und durch seine feindliche Stellung gegen die nördlichen Theile Haussa's ein unsicherer Mittelpunkt für den kommerziellen Verkehr geworden war, trat Kanō in die Stelle des grossen Entrepôts von Central-Sudan. Vor dieser Zeit, das heisst vor dem Jahre 1807, besuchte, wie ich guten Grund anzunehmen habe, kaum irgend ein angesehener Arabischer Kaufmann je Kanō und doch wird dasselbe noch heutigen Tages mit Ghāna oder Ghánata identificirt — Ghánata, eine Stadt oder ein Herrschersitz, der von Arabischen Schriftstellern des elften Jahrhunderts ausdrücklich als der Zusammenkunftsort für Arabische Kaufleute vom ersten Anfang kommerzieller Verbindungen mit dem Negerlande an bezeichnet wird, das heisst zu einer Zeit, wo wohl ganz entschieden noch nicht einmal der Haussa-Stamm sich gebildet und abgesondert hatte. In der That ist jede Rücksicht auf historische und geographische Thatsachen bei Seite geschoben, ganz allein um einer absurden und abgeschmackten Ähnlichkeit zweier Namen zu fröhnen, Namen, die im Grunde im Einzelnen und Ganzen grundverschieden von einander sind — ich meine Kanō und Ghánata. Es ist das grosse Verdienst des Herrn Cooley, dass er, ohne alle die Thatsachen zu kennen, die jetzt zu Tage liegen, jenen Grundfehler aller vergleichenden Geographie dieser Länder über den Haufen stiess und einen rein historischen Aufbau vorbereitete. Er hat die grosse Genugthuung gehabt, dass seine Hauptannahmen insgesammt durch meine Untersuchungen bestätigt sind — natürlich um Vielfaches im Einzelnen und Grossen ergänzt.

Als Zeitpunkt, wo die Kanáua allgemein den Isslam annahmen, dürfen wir mit gutem Rechte mehrere Jahre nach der Annahme des Isslam von Seiten Mādji's, des oben erwähnten Fürsten von Kátsena, das heisst etwa im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bezeichnen, obwohl es unverkennbar ist, dass der grössere Theil der Bevölkerung des ganzen Haussa-

Landes, hauptsächlich die der Landstädte, dem Heidenthum treu blieb, bis der fanatische Eifer ihrer Eroberer, der Fulbe, sie zwang, sich öffentlich zum Isslam zu bekennen. Demungeachtet aber besteht im Grunde noch sehr viel heidnische Verehrung in der Provinz Kanō sowohl, als in der Provinz Kátsena. Hierüber werde ich bei anderer Gelegenheit mehr sagen.

In Bezug auf das allmähliche Anwachsen der Stadt Kanō haben wir die bestimmtesten Angaben, dass Dalā das älteste Quartier war; auch gewährte die auf den meisten Seiten steil abfallende Felshöhe von etwa 120 Fuss Höhe einen sicheren Zufluchtsort bei einem plötzlichen Überfalle. Jedoch ist es höchst wahrscheinlich, dass schon damals irgend ein anderes oder mehrere andere Dörfer auf der grossen Fläche sich ausbreiteten, welche jetzt von der Ringmauer umschlossen wird, deren ungeheuerer Umfang eher mehr als weniger denn 15 Englische Meilen beträgt; auch liesse sich nicht wohl einsehen, warum der gleichfalls von der Mauer eingeschlossene andere Hügel Kōgo-n-dūtsi genannt, obwohl nicht ganz so gut von der Natur befestigt, minder geeignet gewesen wäre, einem anderen Weiler Schutz zu verleihen. Allerdings haben wir gegenwärtig kein hinreichendes Material, um das allmähliche Anwachsen der Stadt zu ihrer jetzigen Grösse zu beschreiben; so viel indess ist ganz unbezweifelt, dass die bewohnten Quartiere nie den ungeheueren Raum, der von den Mauern eingeschlossen ist, ausfüllten. Es ist gleichwohl höchst merkwürdig, dass an der Südseite unverkennbare Spuren einer älteren Mauer sind, die, wie aus dem Plane hervorgehen wird, bei weitem nicht so ausgedehnt war. Namentlich gilt dies von der südwestlichen Seite, wo der vorspringende grosse Winkel in späteren Zeiten, rein zu strategischen Zwecken, gebaut zu sein scheint. In der That war der Grund, dass die Befestigungswerke zu so weit grösserem Umfange, als es die Zahl der Einwohner nöthig machte, ausgeführt wurden, ohne Zwei-

fel der, die Stadt geeignet zu machen, eine lange Belagerung aushalten zu können. Denn die Mauern umschliessen Raum genug, um genügenden Vorrath an Korn für die Einwohner innerhalb derselben zu bauen und ausserdem die Bewohner der offenen und unbeschützten Dörfer in der Nähe aufzunehmen. Das bewohnte Viertel nimmt nur den südöstlichen Theil der Stadt, zwischen dem Berg Dalā und der südlichen Mauer, ein, und während die Wohnungen an der Kōfa-n-Kūra besonders hart die Mauer berühren, sind sie an anderen Stellen durch 2 Meilen weites Feldland davon geschieden.

Die Mauer, ganz wie zu Captain Clapperton's Zeit, wird noch jetzt im besten Zustande erhalten und ist für dieses Land ein höchst grossartiges Bauwerk. Ich muss in Bezug auf den oben mitgetheilten Plan bemerken, dass ich allerdings nicht im Stande gewesen bin, Mauern und Thore mit vollkommener Genauigkeit wiederzugeben; jedoch habe ich einige Mühe darauf verwendet, besonders während meines späteren Aufenthaltes im Jahre 1854. Denn einestheils ist Kanō ein sehr wichtiger Platz, der sicherlich einst selbst für die Europäische Handelswelt Bedeutung erhalten wird, anderentheils ist das kleine Plänchen, das Clapperton mittheilt, allerdings ausdrücklich nur als eine vom Berge Dalā aufgenommene Perspektivansicht gegeben, gar zu unbedeutend und ungenau, und ich schmeichle mir, dass mein Plan zusammen mit der Ansicht einen leidlich richtigen Begriff vom Charakter der Stadt gewähren wird. Die genaue Aufnahme der Strassen und Grenzen der Quartiere würde in der That wenigstens augenblicklich der Mühe kaum lohnen, da sie nur von geringem Interesse für das Europäische Publikum sein können; aber ich gebe hier ein Verzeichniss der Namen der Quartiere, welche in der That nicht ohne ihr eigenthümliches Interesse sind. Erst bemerke ich noch, dass die Viertel im Norden des grossen und charakteristischen Sumpfwassers Djákara, das die Stadt von Ost nach West durchschneidet, vorzugsweise von dem

Haussa-Volke oder, wie es von seinen Besiegern genannt wird, den Hābe*) bewohnt werden, wogegen die herrschende Rasse selbst, die Fulbe (Pullo) oder, wie sie von den Besiegten genannt werden, die Féllani (Ba-féllantschi), vorzugsweise, aber keineswegs ausschliesslich, die südlichen Quartiere bewohnt

Ich gehe von Dalā, dem ältesten Viertel der Stadt, als dem in kommerzieller Beziehung wichtigsten, aus, da es die Wohnungen fast aller wohlhabenden Araber und Berber, namentlich der Ghadāmsi-Kaufleute umfasst. So will ich mich zuerst nach Osten wenden und dann über Süden nach Westen und so weiter zurückgehn. In Ostsüdost grenzt an Dalā das Quartier Déndalin — „die Esplanade" —, dann Kutumbaúa, Gérke, Mádabō, Ya-n-tándu, Adakaúa, Kōki, Sēta, Límantschī, das Viertel der Leute von Tōto, einer ansehnlichen Stadt unweit von Fánda, nach dem Benuë zu. Südlich von Límantschī, indem man sich von hier westwärts wendet: Djibdji-n-Yél-labu, ein anderes Límantschī mit einer grossen Moschee, Ma-ssukiāni, das der „ká-ssua" — dem Marktplatz — nächste Viertel, Tuddū-n-mákera, das Viertel der Grobschmiede, an der Westseite des Marktes, Yámrotschē, Marárraba bókeu — „die sieben Kreuzwege" —, Báki-n-rūa — „die Wasserseite" —, d. h. der an der Djákara sich hinziehende Quai, wie man erwarten kann, nicht eben besonders anmuthig und wohlduftend und in dieser Beziehung den Quai's der Themse nicht ganz unähnlich; denn wie dieser Fluss die grosse Gosse Londons genannt werden kann, mit demselben Rechte kann die Djákara die Gosse Kanō's genannt werden, nur mit dem Unterschied, dass das Wasser der Themse fliesst, während die Djákara ein stehender Sumpf ist; ferner Runfaúa, das Viertel der Buden oder Wetterdächer, dann Yélluā. Uns hier wieder ostwärts wendend, erreichen wir zuerst das Viertel Rīma-n-djirádjirē, dann betreten wir Mággōga, hier-

*) Die Einzelform von „hābe" ist „kādo".

auf Mággīgi, Ungua-n-Kāri, Déndali-n-Wāre, Límantschī, ein drittes Viertel dieses Namens, Dukkuraúa, Rúffogī, Dérma. Alle diese Stadttheile sind Quartiere der Hābe, wo, so viel mir bekannt, kein Pullo zu wohnen sich herabwürdigen würde.

Jenseits der Djákara kommen wir nun zu den Quartieren der herrschenden Rasse und zwar, wenn wir hier von West nach Ost gehn, zuerst nach Yaálewa, Mármara, Ágadesaúa, einem ursprünglich den Eingeborenen von Agades zugehörenden Viertel, Yōla, dem fürstlichen Quartier der Stadt und daher „Mádaki-n-Kanō" genannt. Es ist wohl interessant, zu bedenken, dass dieses Viertel der neuen Hauptstadt von Adamaua den Namen gegeben, indem die Eingeborenen des Negerlandes nicht weniger gern als die Europäer durch alte, ihrer ursprünglichen Heimath entnommene Namen sich neue Landschaften, welche sie kolonisiren, vertraut zu machen suchen. Ferner el Kántara, ein Quartier, benannt nach einer rohen Art Brücke — „kadárko" —, welche über einen die Stadt durchschneidenden Pfuhl geschlagen ist; Wuaitákka, Goschérifē-dodō, ein Viertel, dessen Name von dem altheidnischen Kult des Dodō hergenommen ist, worüber ich bei anderer Gelegenheit mehr sagen werde; Tókobā, Dukkaúa, Saghidámsse, Schásfuschī. Hier von Ost nach West zurückgehend, haben wir die Viertel Schérbalē, Mádatē, Kúrna, Schĕschē, Dirmī (oder Dírremi) kai okū, so benannt nach einem Baum der Species „dírremi" mit drei getrennten Kronen, Lelōki-n-lemū, Kólluā al héndeki, Sōra-n-dínki, Rīmi-n-kōro, Todjī, Yárka-ssā, Mándaúari, Mármara, von dem oben erwähnten verschieden, Dantúrku, Ssabanssāra, Kudedefaúa, Djingo, Dosaeï, Warūre, Gáo (ein dadurch interessanter Name, dass er mit dem der Hauptstadt des Sonrhay-Reiches identisch ist), Kurmaúa, Háussāua, Ungua, Mákama, Ghaladā-n-tschī, Schúramtschī, das Quartier, wo der älteste Sohn des Sserki wohnt, dessen Titel Tschirōma (ein Bórnu-Name) in der verdorbenen Form Schúroma der Grund zur Benennung des

Quartiers geworden, ferner Ye-sserkī, Kurmaúa (nicht mit dem oben erwähnten identisch), Kusseraúa — die Ecke —, Udelaúa. Dann südlich vom Palast des Gouverneurs: Rīmi-n-Kerā, Kárakā, Dugeraúa, Yáka-sse, Nasseraúa (höchst wahrscheinlich bestimmt, das künftige Quartier der Na-ssāra, d. i. Christen, zu werden) und ʿAbdelaúa.

Im Allgemeinen sind Thonwohnungen und Hütten mit konischen Strohdächern in der ganzen Stadt durch einander gemengt, im südlichen Quartier aber sind die letzteren die vorherrschenden Wohnungen. Die Lehmhäuser, so weit ich ihr Inneres kennen lernte, das heisst im Quartier Dalā, wo natürlicherweise Arabischer Einfluss vorherrscht, sind in höchst unbequemer Weise gebaut, und nur der Zweck, die möglichste Abgeschlossenheit des häuslichen Lebens zu erzielen, scheint, ohne alle Rücksicht auf frische Luft und Licht, verfolgt zu sein. Einige Häuser sind allerdings in besserem Style gebaut. Die Hofräume sind stets sehr klein und Kanō bleibt in dieser Hinsicht weit hinter Agades und Timbuktu zurück; denn in diesen Städten sind die Häuser fast auf dieselbe Art gebaut, wie die der alten Griechen und Römer, und geräumige viereckige Höfe gewähren den umherliegenden Gemächern einen hinreichenden Grad von Luft und Licht. Ich gebe hier einen Grundplan des Hauses, in dem ich im Jahre 1851 wohnte:

1 Ein grosser offener Hofraum, für die beiden zusammenliegenden Häuser gemeinsam, mit zwei Hütten.

2 Ein unregelmässiges enges Gemach, wo ich aber dennoch meinen gewöhnlichen Aufenthalt nahm, da es am wenigsten Mangel an Luft und Licht hatte.

3 Ein dunkles, unfreundliches Gemach ohne einen Luftzug, dessen mit Gras äusserst nachlässig und schlecht gearbeitete Decke, vom Alter verwittert, einer Unzahl von Mäusen einen sicheren Aufenthalt gewährte. Dennoch sah ich mich während meines Fiebers genöthigt, hierher meine Zuflucht zu nehmen.

4 Eine Vorrathskammer.

5 Innerer Privathof.

6 Geheimes Gemach.



Dies Haus hatte kein oberes Stockwerk, im Allgemeinen aber fehlt ein solches nicht, ist jedoch von grosser Unregelmässigkeit, oft nur aus einem Gemache bestehend. Viele Araber schlafen auf ihren Terrassen.

In Bezug auf die Bevölkerung der Stadt bin ich nur im Stande, sie annäherungsweise anzugeben, ich gehe aber sicherlich nicht über die Wahrheit hinaus, wenn ich sie auf 30,000 anschlage; Clapperton schätzte sie auf 30,000—40,000. In einem grossen Handelsplatze ist die Bevölkerung natürlich sehr gemischt; die hauptsächlichsten Elemente sind aber hier Kanōri oder Bornauer, Haussaua, Fulbe oder Féllani und Nyffaúa oder Tápua; Wángaraua gibt es in Kanō sehr wenige. Ausserdem lebt hier eine ansehnliche Anzahl Araber, die durch ihren Handel und ihre Handarbeit zu der Wichtigkeit des Platzes nicht unbedeutend beitragen. Der Zufluss von Fremden und zeitweilig Ansässigen ist sehr gross und die Zahl aller sich in der Stadt Aufhaltenden, die stetige und die wechselnde Bevölkerung zusammengerechnet, beläuft sich gewiss oft zur Zeit der grössten Regsamkeit, das heisst in den Monaten Januar bis April, auf 60,000 Menschen.

Die Zahl der Haussklaven ist allerdings sehr bedeutend, jedoch glaube ich nicht, dass sie derjenigen der Freien gleichkommt, noch weniger sie übersteigt. Denn während die Vermögenden eine grosse Menge von Sklaven haben, hat die viel zahlreichere arme Klasse wenige oder gar keine. Es würde sehr interessant sein, seine genaue Schätzung der Zahlen der erobernden Völkerschaft zu machen, um das Verhältniss zu beurtheilen, in welchem sie zu der besiegten Rasse steht. Was die Stadt selbst anbetrifft, so glaube ich, dass die ganze Zahl der Féllani, jedes Alter und Geschlecht inbegriffen, 4000 nicht überschreitet, aber über das Verhältniss des ganzen Landes kann ich nicht urtheilen.

Ich will jetzt einige allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit und Ausdehnung des hier betriebenen Handels

machen. Bei der Beschreibung meines zweiten Besuches dieser Stadt werde ich dann Einiges hinzuzufügen haben.

Der Haupthandel von Kanō besteht in einheimischen Fabrikaten, besonders in Baumwollenzeugen, die in der Stadt selbst oder den umherliegenden kleineren Ortschaften der Provinz aus einheimischer Baumwolle gewebt und mit selbstgezogenem Indigo gefärbt werden. Die Baumwollenzeuge werden besonders zu drei wichtigen Artikeln verwendet: zur Tobe — „rīga", Plur. „rígona" —, zu dem oblongen, die gewöhnliche Frauentracht bildenden Tuch — „túrkedī" — und zu dem schwarzen Gesichtstuch — „raúani" —. Dazu kommt noch viertens als sehr bedeutend und mannichfach an sich, aber als weniger bedeutend für den auswärtigen Handel im Grossen die „sénne"*), das von den wohlhabenderen Frauen und Männern über die Schulter getragene Umschlagetuch.

*) Es gibt eine grosse Mannichfaltigkeit von „sénne", aber ich will nur wenige Arten aufführen: zuerst die „farī-n-sénne", das weisse, ungefärbte Umschlagetuch; die „sénne déffoa", von hellblauer Farbe; die „fessagīda", mit einem breiten Streifen von Seide; die „hammakūku", mit weniger Seide und gemeiniglich für 3000 Kurdī verkauft; ferner die „meilémū", für 2500 Kurdī verkauft; die „selluāmi" (ein vielleicht aus dem Arabischen „ssilhām" verdorbener Name), mit einer Seidenborde; die „djumāda", eine andere, der vorigen ähnliche Art; die „da-n-katánga" (einst ein sehr gesuchter Artikel der weiblichen Kleidung und desshalb „das Kind des Marktes" genannt), mit rother und schwarzer Seide in geringer Menge und ein wenig Weiss; dann die „albássa-n-Kuāra" — „die Zwiebel vom Kuāra" — (ein etwas sonderbarer Name, gewählt, um eine besondere Art Sénne mit drei Streifen gemischter Farben zu bezeichnen); die „gōdo", weiss und schwarz und von dickem Faden; die „alkīlla", weiss und schwarz in Fächern; die „ssāki", Seide und Baumwolle durcheinandergewebt und kleine schwarze und weisse Vierecke bildend; die „kēki", halb aus Túrkedī (d. h. mit Indigo gefärbten Baumwollenstreifen), halb aus Ssāki (einem aus Baumwolle und Seide gemischten Stoffe) bestehend; endlich die „kēki sserki bókeu" in vier verschiedenen Gattungen. Ausserdem gibt es zehn ganz aus Seide bestehende Arten „sénnua", aber diese werden in Nūpe besser gemacht, als in Kanō. Eine von diesen Arten führt den Namen „binī da gāni" — „folge mir und sieh" — (ein Name, der auch einer ausgezeichneten Art Perlen gegeben wird) und zeichnet sich durch drei Farben aus: Gelb, Roth und Blau. Dann gibt es auch eine Sénne aus Atlas, die den Namen „massartschī" führt;

Es ist der grosse Vortheil von Kanō, dass Handel und Manufaktur Hand in Hand gehn und dass fast jede Familie ihren Antheil daran hat. Es ist etwas wahrhaft Grossartiges in diesem Industriezweige. Während er sich im Norden bis nach Mursuk und Rhāt, ja selbst bis Tripoli verbreitet, erreicht er im Westen nicht nur Timbuktu, sondern selbst die Küsten des Atlantischen Oceans; gegen Osten erstreckt er sich über ganz Bórnu, obwohl er dort mit der eigenen Manufaktur der Eingeborenen in Berührung kommt. Was Timbuktu betrifft, so ist es eine in Europa gänzlich unbekannte und doch so überaus merkwürdige Thatsache, dass, so viel man auch von dem feinen Baumwollenzeug, das in Timbuktu gefertigt wird, sprechen mag, doch alle dort getragene Kleidung besserer Qualität aus Kanō oder Ssanssándi eingeführt wird, wenn sie nicht aus Englischem Kaliko besteht. In welch' hohem Begehr die Baumwollenwaaren von Kanō in Timbuktu stehn, kann man aus dem ungeheueren Umweg abnehmen, den die Waare nimmt, um den Gefahren der direkten Strasse von Kanō nach Timbuktu, welche ich verfolgt habe, zu entgehn. Dieser Umweg führt nämlich regelmässig über Rhāt und selbst Ghadāmes, mit einem ganz scharfen Winkel von hier nach Tauāt, und, nun erst gen Süden abbiegend, auf Araúan, den hauptsächlichsten Markt für diese Waare, und auf Timbuktu zu.

Dieser Handel ist in vielfacher Beziehung ein höchst merkwürdiger Gegenstand, aber wir sind bis jetzt nicht im Stande, seinen Entwickelungsgang zu verfolgen. Es scheint unzweifelhaft, dass die grosse Industrie in Kanō nicht von hohem Alter sein kann, und kaum kann man sich denken, dass sie früher bestand, als diese Stadt zum Mittelpunkte des Handels wurde. Es ist höchst merkwürdig, dass, während das Sonrhay-Reich selbst dem Reiche von Kátsena so lange vor-

noch eine andere Art besteht aus buntem Manchester und die einfache, welche „béfta" heisst, aus ungefärbtem Manchester.



ausging, sich die Bewohner desselben jetzt wenigstens von Kanō aus, das erst in ganz neuer Zeit an die Stelle von Kátsena trat, mit ihren Bedürfnissen versehen müssen. — Welch' ein unendlicher Fortschritt und welche gänzliche Umwälzung aller Verhältnisse stellt sich in diesem Umstande dar, wenn wir ihn mit dem von Leo beschriebenen vergleichen! Damals die Kanaúa und Kátsenaúa halbnackte Barbaren, der Markt von Gā-rho oder Gōgo voll Gold und Handelsleben, jetzt Kanō eine ungeheuere Stadt voll Leben und Industrie in ihrer eigenthümlichen Weise und einen grossen Theil des ganzen Kontinentes, selbst die Bewohner der Ruinen eben jener Hauptstadt des Sonrhay-Reiches, mit ihren Manufakturen versorgend!

Die Ausfuhr von gefärbten Baumwollenwaaren aus Kanō nach Timbuktu beträgt, auf das Geringste angeschlagen, jedenfalls 300 Kameelladungen zum Werthe von 60 Millionen Kurdī nach dem Preise in Kanō. Dieser Gewinn bleibt ganz allein im Lande und kommt der gesammten Bevölkerung zu Gute, da Baumwolle wie Indigo im Lande selbst erzeugt werden. Ich glaube mit Recht die durchschnittliche jährliche Gesammtausfuhr dieser Manufakturen zum Werthe von 300 Millionen Kurdī veranschlagen zu können, und welch' eine Quelle nationalen Reichthum's dies ist, werden meine Leser schätzen können, wenn ich sage, dass eine Familie, alle Ausgaben, auch für Kleidung, die sie doch meist selbst fabriciren, eingeschlossen, mit 60,000 Kurdī jährlich in sehr angenehmen Umständen leben kann. Überdies müssen wir bedenken, dass die Provinz eine der fruchtbarsten der Welt ist, Korn nicht allein in hinreichender Menge für ihre eigene Bevölkerung hervorbringt, sondern auch zur Ausfuhr erübrigt, und nebenbei die prachtvollsten Weidegründe besitzt. Bedenken wir nun, dass diese Gewerbthätigkeit nicht, wie in Europa, in ungeheueren Fabriken betrieben wird und den Menschen zur niedrigsten Stellung hinabdrückt, sondern dass jede Familie dazu beiträgt, ohne ihr Privatleben aufzuopfern, so dürfen wir wohl

schliessen, dass Kanō eines der glücklichsten Länder der Welt sein müsse. Und so ist es auch in der That, so weit die Lässigkeit und Schlaffheit des Fürsten im Stande ist, die Einwohner gegen die Gelüste der Nachbarn, die eben durch den Reichthum des Landes immer wach gehalten werden, zu vertheidigen.

Ausser mit dem in Kanō gewebten und gefärbten Zeuge wird auch ein beträchtlicher Handel mit dem in Nyffi verfertigten Baumwollenzeuge getrieben. Dieser erstreckt sich indess nur auf den ersten der oben erwähnten Artikel, nämlich die Rīga, das von den Männern getragene schwarze Hemd; denn die Nyffaúa sind nicht im Stande, Túrkedī's oder Raúani's, wenigstens nicht zum Export, anzufertigen. Für ihr eigenes Bedürfniss scheinen sie, mit Ausnahme desjenigen der reicheren Klassen, auch in diesen Artikeln genug zu erzeugen. Die von Nyffi gebrachten Toben sind entweder schwarz gefärbte baumwollene von besonderer Grösse oder aus Seide und Baumwolle gemischte. In Bezug auf die ersteren, welche „gīwa" — „Elephantenhemd" — genannt werden, kann ich nicht sagen, warum die Kanaúa nicht im Stande sind, sie selbst zu fertigen. Es scheint aber, dass sie zwar den Túrkedī's die schönste Farbe geben können, jedoch aus einem mir unbekannten Grunde nicht im Stande sind, dieselbe auf die Rīga anzuwenden. Von der letzteren gemischten Art gibt es mehrere Sorten: die „rīga ssāki" mit kleinen Vierecken in Weiss und Blau, als wäre sie gesprenkelt, und desshalb von den Arabern „fílfil" — „Pfeffer" —, von den Tuareg, welche dieselbe, wie ich früher erwähnt, ganz besonders schätzen und jeder anderen Sorte vorziehen, „Perlhuhnhemd" — „tekátkat-n-teilelt" — genannt. Diese Kleidung, wie das im nachstehenden Holzschnitt dargestellte Bruststück wohl erkennen lässt, sieht sehr gut aus, obgleich hier der gesprenkelte Charakter nicht einmal sichtbar ist, und ich wählte sie daher zu meinem Anzuge, sobald ich Mittel genug besass, mir diesen Afrikanischen Schmuck zu verschaffen. Ein gutes Hemd dieser Art ko-



stet nämlich 18- bis 20,000 Kurdī. Dann die „tob harīr", aus Streifen von besprenkelter. Färbung, wie die Fílfil, nur mit einem rothen Streifen; die „djellāba", roth und weiss mit Stickerei von grüner Seide. Exemplare von allen diesen habe ich mitgabracht und dem Amte des Auswärtigen abgeliefert*).



Die Hauptartikel der einheimischen Industrie, welche einen ausgebreiteten Markt finden, sind neben Baumwollenzeug namentlich Sandalen. Diese werden in Kanō von grosser Nettigkeit gemacht, aber da sie einen sehr billigen Artikel bilden (ein Paar der besten Art, welche „tāka ssárakī" heisst, kostet nur 200 Kurdī), so steht ihr Werth natürlich in keinem Verhältniss zu dem des Baumwollenzeuges; ich schätze ersteren

*) Unter diesen Beispielen einheimischer Afrikanischer Manufaktur befindet sich auch ein gefärbtes, sowie ein ungefärbtes Exemplar der „rīga tsámia", welche ein hohes Interesse in Anspruch zu nehmen scheint, da sie zur Hälfte aus selbsterzeugter, von einer besonderen (im Tamarindenbaum lebenden) Art Seidenwurm gewonnenen Seide gefertigt ist. — In England sind überhaupt schon manche Stücke Afrikanischer Baumwollenzeuge angekommen; natürlich werden solche Sachen leicht verworfen. So schickte der Vezier von Bórnu mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Industrie auf mein Ersuchen auch ein interessantes grosses Stück von einheimischem Tuche der Köana, einer Abtheilung der Korórofa.

auf etwa 10 Millionen. Es scheint der Mühe werth, zu erwähnen, dass die von Arabischen Schuhmachern hier (in Kanō) verfertigten Schuhe in grosser Menge nach Nord-Afrika ausgeführt werden. — Hier will ich auch die wohlbekannten, von Arabischen Lederarbeitern in Kanō verfertigten „djebaïr" (Sing.: „djebíra") erwähnen, die mit ihren vielen Taschen und ihrer reichen Stickerei ein ebenso nützliches wie hübsches Geräth für einen Reisenden bilden.



Anderes Lederwerk will ich nicht erwähnen, da es keinen wichtigen Artikel bildet; aber sehr schön gegerbte Häute — „kulābu" — und rothe, mit dem aus dem Rohr des *Holcus* gewonnenen Safte gefärbte Schaaffelle sind nicht unbedeutend und werden selbst bis nach Tripoli ausgeführt. Den Werth der Ausfuhr beider Artikel glaube ich höchstens auf 5 Millionen veranschlagen zu dürfen*).

Ausserdem bildet noch die Gūro- oder Kolanuss — die Frucht der *Sterculia acuminata* — einen der wichtigsten Artikel auf dem Kanō-Markt; aber während dieser Artikel auf der einen Seite einen bedeutenden Transithandel erweckt und

*) Es gibt noch manche andere Zweige der Manufaktur in Kanō, die aber zu unbedeutend sind, um hier Erwähnung zu verdienen. Ich will nur der Einrahmung der kleinen, „lemmå" genannten Spiegelchen gedenken, die in grossen Schachteln von Tripoli eingeführt werden. Diese uneingefassten Spiegel sollten, wie man uns in Tripoli vorgab, im Inneren als Geld umlaufen; davon jedoch haben wir nichts gesehn. — Auch ist die ausserordentliche Mannichfaltigkeit der kleinen ledernen Schachteln oder Büchsen von der Art wie die bei Agades beschriebenen bemerkenswerth. Ausserdem macht man sehr niedliche Schächtelchen aus dem Kerne der Dūmfrucht, wovon ich einige Exemplare mitgebracht habe.

dadurch den Bewohnern Vortheile bringt, kostet er ihnen doch auf der anderen Seite bedeutende Summen, da dessen Genuss den Eingeborenen ebenso sehr zum Bedürfniss geworden ist, wie uns der von Kaffee und Thee. Es werden von dieser Nuss, von welcher ich wiederholt zu sprechen haben werde, im Jahre gewiss nicht weniger als 500 Eselladungen nach Kanō eingeführt, wovon jede Ladung, wenn unversehrt auf den Markt gebracht, etwa 200,000 Kurdī werth ist; aber der Artikel ist sehr empfindlich und verdirbt leicht. Dies würde den gesammten jährlichen Durchschnittswerth dieses Handelszweiges auf etwa 100 Millionen bringen, von welcher Summe etwa die Hälfte mit Recht zu den Ausgaben der Bewohner der Provinz geschlagen werden darf, während die andere Hälfte ganz zu ihrem Vortheil anzurechnen ist. Es muss indess daran erinnert werden, dass der grösste Theil der mit diesem Handel beschäftigten Leute Kanaúa sind und dass sie und ihre Familien demnach selbst von derjenigen Summe, die doch den Bewohnern von Kanō als Ausgabe anzurechnen ist, Nutzen ziehen, indem sie davon leben.

Ein anderer höchst wichtiger Zweig des einheimischen Handels von Kanō ist unzweifelhaft der Sklavenhandel; es ist aber sehr schwierig, anzugeben, wie viele solcher Opfer weggeschleppt werden, da eine grössere Anzahl mit kleinen Karawanen nach Bórnu ausgeführt wird, als auf der direkten Strasse nach Rhāt und Fesān. Im Ganzen genommen glaube ich nicht, dass die Zahl der von Kanō ausgeführten Sklaven 5000 übersteigt; aber eine bedeutende Menge derselben wird in einheimische Sklaverei verkauft, entweder an Bewohner der Provinz selbst oder an die der umliegenden Landschaften. Der Ertrag dieses Handels, von welchem den Kanaúa nur ein geringer Gewinn zu Gute kommt, dürfte sich im Ganzen auf 150—200 Millionen Kurdī im Jahre belaufen.

Ein weiterer wichtiger Handelszweig Kanō's ist die Spedition des Natrons von Bórnu nach Nūpe oder Nyffi. Das

Natron geht hier stets aus einer Hand in die andere über, und es bleibt sonach ein bedeutender Gewinn davon in der Stadt zurück. Die Waare ist sehr billig, aber ihre Quantität beträchtlich; sie gibt einer grossen Anzahl Hände Beschäftigung, wie ich bei meinem ferneren Vordringen wiederholt zu beschreiben volle Gelegenheit haben werde. Ich kann die Menge des auf diesem Wege alljährlich über Kanō speditirten Natrons sicherlich nicht auf weniger als 20,000 Lasten anschlagen, das heisst Lasten von Packochsen, Saumpferden und Eseln. Wenn diese den Markt von Kanō passiren, geben sie allein als Durchgangszoll nicht weniger als 10 Millionen Kurdī, 500 Kurdī die Last. Eine gewisse Quantität des Natrons bleibt allerdings hier, aber dieselbe ist gering.

Ich will hier auch des Salzhandels erwähnen. Das Salz gehört ganz zur Einfuhr, da fast alles in der Provinz verzehrt wird; von den früher angegebenen, den Aïri, mit welchem ich Kátsena erreichte, bildenden 3000 Kameelladungen dieser Waare können wir ein Drittheil als für die Provinz Kanō erforderlich annehmen. Dadurch wird jährlich eine Summe von 50—80 Millionen Kurdī vom Lande gezogen; es darf aber nicht übersehn werden, dass diese Summe von den Verkäufern des Salzes zum Einkauf von Erzeugnissen des Landes selbst, nämlich von Baumwollenzeugen und Korn, verwendet wird. Es ist also eine absolute Ausgleichung, ein Austausch von gegenseitigen Bedürfnissen.

In Bezug auf Elfenbein will ich nur bemerken, dass es augenblicklich keinen sehr wichtigen Zweig des Handels von Kanō bildet, und ich glaube kaum, dass jährlich mehr als 100 Kantār den Platz passiren. Der Preis des Kantārs schwankt gewöhnlich zwischen 30 und 40 Dollars, steigt aber oft noch über die letztere Summe hinaus. Ich habe jedoch selbst gesehn, wie ein Mann, weil er den Preis einen

Monat voraus bezahlte, den Kantār für 25 Dollars oder 2500 Kurdī kaufte. —

Ich gehe nun dazu über, wenige Worte über die Einfuhr Europäischer Waaren zu sagen. Diese wird jetzt noch vorzugsweise auf der nördlichen Strasse betrieben, während die natürliche Strasse auf dem grossen östlichen Arme des sogenannten Niger im Laufe der Zeit, der Natur der Dinge nach, geöffnet werden muss — und, wie es augenblicklich, wo ich diese Zeilen wieder durchsehe, den Anschein hat, in nicht gar ferner Zukunft.

Aber ich muss hier einen Punkt von grosser Bedeutung für die Engländer besprechen, bedeutend ebensowohl für ihre Nationalehre als ihre Handelsthätigkeit. Die endliche Eröffnung des unteren Laufes des Kuāra ist eine der ruhmvollsten Errungenschaften Englischer Entdeckung gewesen, erkauft mit dem Leben so vieler unternehmender und trefflicher Männer. Aber es möchte fast scheinen, als wenn die Engländer geeigneter wären, eine grosse That einmal zu vollbringen, als die Folgen derselben beharrlich zu entwickeln. Nachdem es ihnen endlich gelungen, diesen edlen Strom der Kenntniss der Europäer zu eröffnen, haben sie sich durch den Verlust von ein Paar Menschenleben abschrecken lassen, und anstatt selbst diese Entdeckung zu ihrem eigenen Besten und zu dem der Menschlichkeit auszubeuten, haben sie es zugelassen, dass diese Hochstrasse des Handels in die Hände der Südamerikanischen Sklavenhändler gefallen ist, die einen regelmässigen jährlichen Sklavenhandel mit den Landschaften des Binnenlandes eröffnet haben, eben auf dem ihnen mit Englischem Gelde und Blute eröffneten Wege, ohne dass die Engländer auch nur die leiseste Ahnung gehabt zu haben scheinen, dass solches der Fall war. So hat denn Amerikanische Waare, in grosser Menge auf den Markt von Nūpe gebracht, angefangen, Mittel-Sudan zu überschwemmen, zum grossen Nachtheil des Handels der Araber und zu ihrem ungeheueren Ärger, da sie überzeugt sind, dass

die Engländer, wenn sie wollten, so etwas verhüten könnten. Denn dies ist nicht der gesetzmässige Handel, den die Britten zum Ziel ihrer Bemühungen um Abschaffung des Sklavenhandels gemacht haben, sondern es ist nichts als Sklavenhandel im Grossen. Die Amerikaner nämlich nehmen nichts zurück für ihre Waare und ihre Dollars, als Sklaven — ein wenig Natron abgerechnet.

Über diesen höchst unerfreulichen Umstand, der dem Englischen Interesse unberechenbaren Schaden im Binnenlande Afrika's zufügt, habe ich wiederholt an den Brittischen Konsul in Tripoli und direkt an die Regierung geschrieben, auch nach meiner Rückkehr in energischer Weise mit dem Lord Palmerston darüber gesprochen; aber man wollte meine Angaben kaum glauben. In dieser Hinsicht besonders bedauere ich den Tod des Herrn Richardson, der in beredter Weise diesen Gegenstand behandelt haben würde. Aber selbst aus seinen unvollendeten Tagebüchern, so wie sie veröffentlicht sind, ist es klar, dass er während seines kurzen Aufenthaltes in diesem Lande, und zwar nicht in Kanō, sondern in Sinder, ehe es ihm bestimmt war, zu unterliegen, diesen Umstand wohl deutlich erkannt hat*).

Die hauptsächlichsten Europäischen Waaren, welche auf den Markt von Kanō kommen, sind: gebleichter, ungebleichter und gedruckter Kattun von Manchester, Französische Seide und Zucker, rothes Tuch aus Livorno und aus Sachsen, Glasperlen von Venedig, eine grobe Art roher Seide, sehr grobes Papier mit dem Zeichen der drei Monde, Spiegel, Nadeln und Kurzwaaren von Nürnberg, Schwertklingen von Solingen und Rasirmesser aus Steiermark.

Es ist in der That auffallend, dass so wenig Englische Waare in dem grossen Emporium des Negerlandes zu sehn

*) Siehe die beiden Stellen seines Tagebuches (Engl. Ausgabe), Bd. II, S. 203 und S. 228 f.

ist, das doch dem unteren Laufe der beiden Arme „des grossen Flusses" des westlichen Sudans so nahe liegt. Kattun ist fast der einzige Englische Artikel in Kanō, und der ist natürlicherweise nicht gerade das, was vorzugsweise in einem Lande begehrt wird, wo einheimische Zeuge zu so billigen Preisen und in so vorzüglicher Qualität verfertigt werden. Gewiss hat ungebleichter Kattun nur wenige Aussicht auf einen guten Markt in Kanō, wogegen gebleichter Kattun und Kammertuch die Reicheren durch ihr feines Aussehn anziehen. In Timbuktu dagegen, wo einheimisches Zeug theuerer ist, wird ungebleichter Kattun begehrt und würde in ausserordentlichem Grade gesucht sein, wäre er dunkelblau gefärbt. Ich schätze den ganzen Betrag von Manchesterwaaren, die nach Kanō eingeführt werden, auf 40 Millionen, aber er kann wohl auch etwas mehr betragen.

Die rohe, in kleinen Packeten verschickte Seide, welche in Tripoli gefärbt wird, führt man in beträchtlicher Menge ein; sie bildet den Hauptartikel der meisten Karawanen der Ghadāmsier. Der Betrag der jährlichen Einfuhr ist sicherlich nicht unter 3- bis 400 Kameelladungen von einem Werthe in Kanō von etwa 70 Millionen. Ein grosser Theil, ja ohne Zweifel der grösste Theil davon bleibt im Lande und wird zur Ausschmückung von Toben, Sandalen, Schuhen und anderen Dingen verwendet.

Rothes Tuch — wenn man es anders noch Tuch nennen will — von der geringsten Sorte wurde früher in grösserer Menge eingeführt, und ich glaube, wenn es von besserer Qualität wäre, etwa wie das, welches über Mogadore in Timbuktu auf den Markt gebracht wird, so würde es guten Erfolg haben. Ich schätze den Betrag dieser Einfuhr gegenwärtig auf etwa 15 Millionen.

Perlen aller Art sind ein bedeutender Einfuhrartikel, doch ist der Preis in den letzten Jahren so gedrückt gewesen, dass nur wenig Gewinn dabei zu finden war, und man hat

daher den Vorrath zurückgehalten, um den Preis in die Höhe zu treiben. Der Import dieses Artikels erreicht gewiss die Höhe von etwa 50 Millionen Kurdī, von denen der Werth von 20 Millionen wohl im Lande selbst zurückbleiben mag.

Von Zucker dürften etwa 100 Kameelladungen jährlich eingeführt werden. Jede Ladung besteht aus 80 kleinen Broden von 2½ Pfund Gewicht; nach mittlerem Preis wird ein Brod zu 1500 Kurdī verkauft, was einen etwaigen Gesammtbetrag von 12 Millionen ergeben würde. Es ist bemerkenswerth, dass im ganzen mittleren Sudan das grosse Englische Brod kaum je zu sehn ist, während es den Markt von Timbuktu ausschliesslich in Beschlag nimmt. Ich wurde indess bei meiner Rückkunft aus den Gegenden des I-ssa sehr überrascht, als mir ʿAlīu, der Emīr el Mumenīn von Sókoto, ein Geschenk mit einem grossen Englischen Brode machte, und ich dabei erfuhr, dass er eine Anzahl solcher zum Geschenk erhalten habe. Das kleine Brod hat ohne Zweifel in einem Lande, wo Geld so knapp ist, grosse Vorzüge, und ich fand im Jahre 1854, dass man das Gewicht desselben sogar auf 2 Pfund herabgesetzt hatte.

Grobes Papier, an der Küste seines Zeichens von drei Monden wegen „tre lune" genannt, wird in bedeutender Menge eingeführt. Jedoch darf man hieraus nicht auf grosse geistige Bildung schliessen; denn es wird meistens zum Einschlagen des einheimischen Zeuges verwendet. Es ist ein sehr schwerer und Raum einnehmender Artikel und wird in grösserer Menge zu sehr niedrigen Preisen verkauft. Der ganze Betrag der Einfuhr dürfte sich wohl nur auf 5 Millionen Kurdī belaufen.

Nadeln, deren Packete sehr unstatthaft das Bild eines Schweines zum Stempel haben*), und kleine runde Spiegel-

*) Anfänglich kamen diese Nadeln von Nürnberg, aber in letzterer Zeit wurden sie auch in Livorno verfertigt.

gläser, Namens „lemmå", in Kasten verpackt, sind nicht unwichtige, aber billige Einfuhrartikel, und ich glaube nicht„ dass der Gesammtwerth sich auf mehr als 8 Millionen belaufen wird. Gewöhnlich werden Nadeln in grösseren Quantitäten für einen „urī", eine Muschel, das Stück verkauft oft selbst billiger. Ich erhielt nur 600 Kurdī für ein Tausend. Auch feine Nadeln für Seidenstickerei sind in geringen Quantitäten gesucht. Stopfnadeln sind in Kanō durchaus nicht begehrt, da das Baumwollenzeug fein ist; sie sind dagegen im östlichen Negerlande, mit Einschluss von Baghírmi, bis Abyssinien ein höchst nützlicher Artikel, und wenn sie auch natürlich grossen kaufmännischen Gewinn nicht gewähren können, doch Reisenden in diesen Gegenden sehr zu empfehlen.

Schwertklingen, die hier gefasst werden, sind ein starker Einfuhrartikel, da nicht nur ein grosser Theil der Kēl-owī — viele derselben kaufen sich allerdings diese Waffe in Agades — und der benachbarten Tuareg-Stämme, sondern auch Haussaua, Fulbe, Nyffaúa und Kanōri oder Bornauer sich auf hiesigem Markte damit versorgen. 50,000 dürften von diesem Artikel jährlich vielleicht eingeführt werden, und dies gäbe, die Klinge zu 1000 Kurdī gerechnet, den für diese Gegenden höchst bedeutenden Werth von 50 Millionen. Diese grosse Summe kommt wohl ganz den Kanaúa zu Gute; denn was davon abgeht, indem manche Einwohner selbst diesen Gegenstand zu kaufen haben, wird wohl ganz ausgeglichen durch das Einsetzen des ganzen Vorrathes von den Handwerkern Kanō's. Fast alle Klingen, die ich sah, nicht nur hier, sondern auch bei den westlichen Tuareg bis nach Timbuktu hin, waren von Solingen. Ich habe an einer anderen Stelle ausgeführt, wie diese Waffe in weiter Ausdehnung von den verschiedensten Stämmen mit fast demselben Namen bezeichnet wird. Feuerwaffen werden, so viel ich gewahr wurde, nur in sehr geringer Menge auf diesen Markt

gebracht, obgleich gewöhnliche Gewehre begonnen haben, von den Amerikanern über Nyffi eingeführt zu werden, und zwar zu ausserordentlich billigen Preisen. Pistolen und Blunderbüchsen werden unter der Hand von den Kaufleuten an Fürsten oder andere angesehene Männer verkauft.

Die in Steiermark verfertigten gemeinen Rasirmesser mit schwarzen hölzernen Griffen sind trotz ihrer schlechten Qualität bei den Eingeborenen des Sudans sehr beliebt. Sie wissen diesen Klingen eine wunderbare Schärfe zu geben und den erbärmlichen Griff durch einen Beschlag von Kupfer dauerhaft zu machen. Das Messer erhält auf diese Weise oft ein ganz anderes Aussehen, so dass man es kaum wiedererkennt. Ich hatte einen leidlichen Vorrath Englischer Rasirmesser und fand, dass die mit 5 Silbergroschen gekauften sich bezahlt machten; Niemand aber wollte für ein gutes Rasirmesser mehr als 1000 Kurdī bezahlen. Die bessere Sorte ist jedoch wohlgeeignet zu Geschenken an Leute von Ansehen. Jedenfalls sollten die Griffe stark und nicht leicht zerbrechlich sein. Der Werth dieses Artikels wird wohl kaum mehr als 2 bis 3 Millionen Kurdī betragen.

Französische Seide, „hattīya" genannt, war früher in grossem Begehr, scheint indess gegenwärtig etwas aus der Mode gekommen zu sein; das Meiste, was von diesem Artikel hier eingeführt wird, wird wieder nach Yōruba und Góndja ausgeführt. Der Betrag dieser Einfuhr nach dem Kanō-Markt wird, glaube ich, 20 Millionen nicht übersteigen.

Ein wichtiger Artikel der Einfuhr sind auch Arabische Anzüge, namentlich Bernuse, Kaftane, Westen, Beinkleider, rothe Mützen und Kopfbinden. Einen annähernden Betrag des Werthes dieser Einfuhr anzugeben, ist schwierig, er wird jedoch kaum weniger als 50 Millionen zusammen betragen. Die gesuchteste Sorte Kleider kommt von Tunis, aber auch ziemlich viel von Egypten; aus letzterer Gegend kommen ausschliesslich die weissen Kopfbinden mit rother Borde,

von den Arabern „subaeta", von den Haussaua „subítta" genannt. Diese Kopfbinden sind bei den Negern, sowie bei den Tuareg ausserordentlich beliebt und dürften allein den Werth von 10 Millionen übersteigen. Rothe Mützen von sehr grober Arbeit werden jetzt von Livorno bezogen und finden Absatz, aber die Freien mögen sie nicht.

Weihrauch und Gewürze — besonders Djaúi, Ssīmbil *(Valeriana Celtica)* und Nelken — bilden einen nicht unbedeutenden Einfuhrposten, der aber schwer zu berechnen ist; ich nehme ihn zu etwa 15 Millionen an. Rosenöl allein wird zu ansehnlichen Preisen eingeführt, kommt aber fast gar nicht in den Verkehr, sondern wird den grossen Herren unter der Hand verkauft oder zum Geschenk gemacht. Alles zusammen möchte ich wohl auf 30—40 Millionen Kurdī schätzen. Zinn und Löthblei, sowie mehrere kleinere Artikel ohne Bedeutung möchten zusammen einen Betrag von 10 Millionen bilden.

Ein interessanter Artikel aber, der weit von einander getrennte Gegenden Afrika's mit einander verbindet, ist das Kupfer. Von Tripoli wird ziemlich viel altes Kupfer eingeführt, der hauptsächlichste Vorrath aber dieses hübschen und nützlichen Metalles wird durch die zu Nimro in Wadai wohnenden Djellāba eingeführt, die es von der berühmten, im Süden von Dar-Fōr gelegenen Kupfermine El Hōfra bringen, von der ich im nächsten Bande zu sprechen Gelegenheit haben werde*). Ich schätze die Gesammteinfuhr dieses Me-

*) Ich will hier nur bemerken, dass der Vortheil bei dem Kupferhandel für die Djellāba, wenn sie nicht selbst nach der Hōfra gehn, sondern, wie das gewöhnlich der Fall ist, ihre Waare in Dar-Fōr kaufen, auf solche Weise 100 Prozent beträgt. In Dar-Fōr kaufen sie den Kantār Kupfer für einen jungen, 6 Spannen hohen Sklaven — „ssedāschi" —, der dem Werthe eines Kantārs Elfenbein gleichkommt, und sie verkaufen ihn in Kukaúa für 4000 Rottl, was 2 Kantāren Elfenbein entspricht. In Kanō ist der Preis etwas höher.



talles zu ungefähr 10 Millionen, aber man muss dabei bemerken, dass es, anstatt ganz auf Kosten der Kanaúa verbraucht zu werden, wieder die Quelle eines neuen Industriezweiges wird.

In Bezug auf die edlen Metalle ist zu erwähnen, dass ein geringer Vorrath Silber gelegentlich von den Kaufleuten eingeführt wird, aber das geschieht vielmehr ausnahmsweise. Die meisten Kaufleute sind mehr Agenten oder Geschäftsführer, welche den Verkauf der von Tripoli oder Fesān gesandten Waaren betreiben. Auch das Silber bildet einen Industriezweig für die Silberschmiede oder vielmehr die Grobschmiede, die gewöhnlich beide Gewerbe betreiben und in Verfertigung von Ringen, Arm- und Beinbändern ganz geschickt sind. Dies bleibt jedoch mit wenigen Ausnahmen im Lande. — Was das Gold betrifft, so ist es merkwürdig, dass fast durchgängig ein und derselbe Kurs sich erhält, indem der Mithkāl zu 4000 Kurdī gerechnet wird. Das ist um so merkwürdiger, als in Timbuktu, von wo das Gold doch nach Kanō eingeführt wird, der Preis desselben fortwährend zwischen 3500 und 4500 schwankt. Diese Erscheinung lässt sich einzig durch die ungeheuere Entfernung des einen Marktes von dem anderen erklären, und dadurch, dass der Zufluss nicht auf einmal, sondern in kleinen Massen geschieht, nämlich vermittelst der dann und wann durchziehenden Pilger. Auch ist der nach Muscheln berechnete Werth des Goldes in Timbuktu nur mehr scheinbar; denn kein Kaufmann wird es dort mit Muscheln kaufen, sondern der durchgängige Kaufpreis des Mithkāls Gold ist eine Túrkedī, und diese, die von Kanō, wie oben angegeben ist, eingeführt wird, kostet an letzterem Platze im Durchschnitt 1800 Kurdī. 100 Mithkāl Gold können fast zu jeder Zeit in Kanō ohne Mühe gekauft werden.

In Bezug auf Eisen, das einen bedeutenden Industriezweig im Orte bildet, indem es in grosser Menge zu Speeren, Lanzen, Dolchen, Ackergeräthschaften, Steigbügeln und Zaum-

ketten verarbeitet wird, will ich nur bemerken, dass das Eisen von Kanō keineswegs von solcher Güte ist, wie das von Wándala (Mándara) und Buban-djídda.

Selbst das gewöhnliche Umlaufsgeld auf dem Markte von Kanō, die „urī" oder „edjīa" (im Plural „kurdī") *(Cypraea Moneta)*, von welcher 2500 einem Österreichischen oder Spanischen Thaler gleichkommen*), bildet einen bedeutenden Einfuhr- und Handelsartikel. Jedoch bin ich nicht im Stande gewesen, zu bemerken, dass je eine grosse Menge zur Zeit eingeführt wird. Demungeachtet muss das zuweilen der Fall sein, da eine grosse Menge Muscheln nach Bórnu ausgeführt wurde, wo sie neuerdings als Umlaufsmittel in Geltung gekommen sind. Jedenfalls ist dies der Grund gewesen, warum der Preis der Muscheln im Jahre 1850 an der Küste so bedeutend gestiegen ist.

Diese wenigen Bemerkungen über den in Kanō betriebenen Handel habe ich hier zusammengestellt, um eine Vorstellung von dem ganzen Handelsleben daselbst zu geben. Die Zahlen sind zu unbestimmt, um sie in einfacher Anordnung einander gegenüberzustellen; jedoch wird Jeder schon hieraus erkennen, wie vortheilhaft der Verkehr für die Bewohner ist. Ein trockenes Verzeichniss aller auf den Markt kommender kleiner und grosser Artikel gehört nicht hierher. In anderen Beziehungen hat Captain Clapperton schon einige nützliche Bemerkungen über diesen Verkehr gemacht. Ich will nur noch bemerken, dass der Markt von Kanō mit Lebensmitteln besser versorgt ist, als irgend ein anderer Markt im Sudan; trotzdem ist Fleisch und Getreide hier theuerer,

---

*) Beide Thaler haben gewöhnlich gleichen Werth; jedoch Ghadāmsi-Kaufleute, die ihr Silber oft aufspeichern, nehmen lieber den Spanischen, Frauen dagegen lieber den breiten, gewöhnlich blank und schön aussehenden und für den Afrikanischen Markt stets neu geprägten Maria-Theresia-Thaler vom Jahre 1788.

als in Kúkaua, besonders aber das Letztere. Ausser dem grossen Marktplatze sind mehrere kleinere in der Stadt zerstreut, deren bedeutendste ich hier aufzähle, nämlich: Kásua-n-Kurmī, Mandaúeli, Hánga, Kásua-n-Māta, Kásua-n-Áyagi, Kásua-n-Djīrba, Kásua-n-Yáka-ssē, Kásua-n-Kōfa-n-Wámbay und Kásua-n-Kōfa-n-Naï-ssa.

Ich will jetzt einige Bemerkungen über die Provinz von Kanō hinzufügen.

Die Provinz Kanō umfasst einen Distrikt sehr fruchtbaren Landes von ansehnlicher Ausdehnung. Zu ihm gehören folgende ummauerte Städte: Yerīma, Gérki, Sánkara, Yāfen, Ringim, Dūschi, Gaea, Gérko, Dell, Udíl, Taura, Kūra (ganz vorzugsweise berühmt seiner vortrefflichen Färbereien halber), Ssákkua, Bebēdji, Rīma-n-gadō, Daúakī, Gódia, Bischi, Gesaúa, Sákerē, Kílli, Maedjia, Maga, Merkē, Takay, Ssangaya (der von Clapperton auf seiner Reise berührte Ort) und die zwei Lustorte des Gouverneurs Gōgem und Fáni-ssō.

Ausser diesen ummauerten Städten sind die bedeutendsten Orte der Provinz: Ungōgo, Dauāno, Sabenaúa, Gesē, Uottarī, Gōra, Mádobī, Ssalánta, Ammágua, Dadi-n-dunia, Gabesaúa, Dōko, Kuïnke-alla, Dangayāme, Gurdjaúa, Songo-n-kílli, Abegāni, Ssákkua-n-Kumbōto, Sango, Gesī, Rafimālem, Rīmi-n-Asbenaúa, Daúakī, Ganō, Ranō (die Stadt, die ich früher als solche erwähnt, die einst den Mittelpunkt einer kleinen selbstständigen Herrschaft gebildet habe), Ténneger, Kiaúa, Kaduaúa, Takalafia, Katákatá, Gosóbi (ein Dorf, in mehrere Gruppen zerstreut), Dansóschia, Gulū, Ganī, Tamberaúa, Dáha-ssa, Górso, Karaye, Kāfi-n-Agūr, Rukadaúa, Bōda, Tarīwa, Fāki, Kōki, Daúakī-n-Dambámbara (eigentlich Dan Bámbara), Katán-Katángeraúe, Katánga babā, Katánga Kāramā, Katkásuba, Mállem, Kuïwa, Bunkōri (mit viel Reisbau und einem beträchtlichen Marktplatze), Ya-n-kássari, Túddum Bíllanē, Batscheraúa, Ya-māta, Demē, Demē-n-dan, Karfi, Tunfāfi, Kuddadefaúa, Sango-n-da-n-Audu, Paginkaii, Djá-

djira, Fofā, Da-n-gúgua, Sango Mala Audu, Djelli, Mádatschī, Mákodē, Konschi-n-guárta, Yáka-ssē, Yōla *).

Die Provinz Kanō hat nach meiner Berechnung entschieden mehr als 200,000 freie Einwohner und wenigstens eine gleiche Anzahl Sklaven, und ich bin überzeugt, dass die gesammte Bevölkerung einer Million näher kommt, als einer halben. Der Statthalter kann eine Macht von 7000 Mann Reiterei und mehr als 20,000 Mann Fussvolk stellen. Ja, in der blühendsten Zeit des Landes soll der Statthalter an 10,000 Mann Reiterei haben aufbringen können. Der Tribut, welchen er erhebt, ist sehr beträchtlich in Hinsicht auf die ganzen Verhältnisse dieser Länder. Er soll sich zwischen 90 und 100 Millionen Kurdī belaufen, ohne die sehr ansehnlichen Geschenke zu rechnen, welche ihm von den reicheren Kaufleuten gemacht werden, besonders von den Arabern. Den bedeutendsten Betrag in dieser Einnahme bildet die Grundsteuer — „kurdī-n-kassa" —, welche an 90 Millionen beträgt. Diese Steuer wird hier sowohl als in Kátsena nicht von dem angebauten Boden erhoben, sondern jedes Familienhaupt hat 2500 Kurdī, also gerade einen Spanischen Thaler, zu bezahlen. In der Provinz Ségseg dagegen bestehen die „Kurdī-n-kassa in einer Abgabe von 500 Kurdī für jede Fertáña, d. i. Hacke. Allgemein gilt im Lande die Annahme, dass man mit einer Hacke ein Stück Land, welches 100 bis 200 Démmi (Garben) Korn — *Sorghum* oder *Pennisetum* — hervorbringen kann, bebaut. Eine solche Garbe enthält zwei

---

*) Es erscheint bei vielen Hauptstädten dieser Landschaften auffällig, dass einige Stadtquartiere denselben Namen führen, wie Landstädte der Provinz; so haben wir Yōla als den Namen einer Landstadt der Provinz Kanō und als den eines Quartieres der Stadt Kanō, und ebenso mehrere andere. Dies ist jedoch ganz natürlich; denn sowie sich ein Mittelpunkt bildete und zu allgemeiner Bedeutung erhob, zogen bald Leute aus den Landstädten dahin und gaben den Quartieren denselben Namen, den ihre früheren Wohnorte führten.

Kēl, deren 50 als genügend für den jährlichen Bedarf eines Menschen angesehen werden. Ausser den Kurdī-n-kassa erhebt der Statthalter eine jährliche Steuer, „kurdī-n-korōfi" genannt. Es ist dies eine Abgabe von 700 Kurdī von jedem Färbetopf, deren es mehr als 2000 gibt. Ferner erhält er ein „fítto" von 500 Kurdī von jedem Sklaven, eine jährliche Abgabe — „kurdī-n-debīno" — von 600 Kurdī von jedem Palmbaum und eine kleine Steuer — „kurdī-n-rāfi" — von den auf dem Markt verkauften Vegetabilien, wie Dánkali (süsse Kartoffeln), Gōsa (Brodwurzeln), Ríssga und Rōgo (andere Arten essbarer Wurzeln) u. s. w. Diese letzterwähnte Steuer ist sehr eigenthümlich, da für das Fleisch oder Schlachtvieh, welches in die Stadt eingeführt wird, so viel ich weiss, keine Abgabe zu entrichten ist. Clapperton irrt sich, wenn er angibt, dass alle Dattelbäume in der Stadt dem Statthalter zugehören und dass die Wetterdächer auf dem Markte sein Eigenthum seien.

Die Autorität des Statthalters ist nicht unumschränkt, abgesehen selbst von der Berufung, welche einem Unterthan an den Oberherrn in Sókoto oder Wurno freisteht, wenn er überhaupt mit seiner Klage so weit vordringt. Dem Statthalter steht nämlich eine Art Ministerialrath zur Seite, den er in wichtigen Fällen nicht unterlassen kann zu Rathe zu ziehen. An der Spitze dieses Rathes steht der Ghaladīma. Das Ghāladī, das Amt des Ghaladīma, hatte, wie wir später sehn werden, im Bórnu-Reiche seinen Ursprung und verbreitete sich erst von hier aus durch die Übermacht dieses Reiches auf die Nachbarländer. Der Ghaladīma oder erste Minister übt nicht selten, wie das in Kanō der Fall ist, den höchsten Einfluss aus, der selbst die Macht des Sserki in Wirklichkeit überwiegt. Ihm folgt an Würde der Sserkin-daúakei, der Befehlshaber der Reiterei, dessen Posten in barbarischen Ländern, wo der Sieg fast immer von der Reiterei abhängt, von grosser Wichtigkeit ist. Dann folgt der

Bánda-n-Kanō gewissermassen General der bewaffneten Macht; hierauf der Alkāli — statt „el Kadhi" — oder Oberrichter, dann der Tschirōma-n-Kanō, der älteste Sohn des Sserki oder eine andere Person, welche diesen Titel blos äusserlich annimmt; der Tschirōma übt die höchste Gewalt im südlichen Theile der Provinz aus. Dann folgt der Sserki-n-baï, eigentlich „Oberhaupt der Sklaven", welcher die Inspektion der nördlichen Distrikte der Provinz bis Kasáure unter sich hat; darauf der Gădō oder Finanzminister, und endlich der Sserki-n-schāno oder Aufseher der Rinder oder vielmehr Packochsen, dessen Amt demjenigen eines Generalquartiermeisters entspricht; denn er hat alle Kriegsvorräthe unter sich, wie denn wenigstens das Rind seit langen Zeiten das einheimische Lastthier des Sudans ist. Es ist bezeichnend, dass, wenn der Sserki sich auf längere Zeit von seiner Residenz entfernt, entweder auf einem Heereszug, oder um seinem Oberherrn zu huldigen, nicht der Ghaladīma, sondern der Gădō und der Sserki-n-schāno seine Stellvertreter sind. Denn der Ghaladīma möchte zu leicht seine schon ohnehin grosse Macht missbrauchen.

Was die Regierung im Allgemeinen betrifft, so bin ich überzeugt, dass sie in der Provinz Kanō gewiss nicht drückend ist; denn der Verkehr ist hier so gross, dass jede Ungerechtigkeit schnell ruchbar wird. Aber das Benehmen der herrschenden Klasse ist dennoch anmassend, und Ungerechtigkeit in unbedeutenden Dingen wird in grosser Ausdehnung geübt. Es ist eigenthümlich, aber offenbar dem noch nachwirkenden Einflusse der alten Haussa-Sitte, die wieder auf dem Vorbild des Bórnu-Hofes beruht, zuzuschreiben, dass die Hofetikette in Kanō viel strenger ist, als in Sókoto oder Wurno, und ein so strenges Hofceremoniell muss natürlich jeden Armen verhindern, eine Audienz beim Fürsten zu erlangen. Die Fulbe oder Féllani heirathen die hübschen Töchter der unterworfenen Rasse, würden sich aber nicht leicht

herablassen, ihre eigenen Töchter ihnen zu Weibern zu geben. So weit meine Beobachtung reichte, hat sich der alte Charakter der Fulbe bis jetzt noch wohl erhalten, obgleich dadurch, dass sie in den Besitz von Reichthum und Bequemlichkeit gekommen sind, ihr kriegerisches Wesen gelitten hat, so dass die „Féllani-n-Kanō" im ganzen Sudan ihrer Feigheit wegen bekannt sind. In der Kleidung zeichnen sie sich besonders durch einen schwarzen Gesichtsshawl aus, den „raúani-bakī", den sie offenbar von den Imōscharh angenommen haben. Dabei haben sie im Allgemeinen, aber nicht durchgängig, einen Widerwillen gegen dunkelblaue oder schwarze Toben, die sie als ein Abzeichen der unterworfenen Rasse betrachten. Jedoch über die Sitten dieser Féllani-n-Haussa werde ich mehr sagen, wenn ich meinen Aufenthalt in Sókoto beschreibe.

Die Hauptstrassen, welche von Kanō nach allen Seiten auslaufen, besonders diejenigen nach dem Benuë zu, werde ich im Anhang zusammenstellen.

IV. KAPITEL.

Aufbruch nach Kúkaua. Die Grenzlandschaften.

Der Reisende in diesen Gegenden wird stets mannichfachen Aufenthalt und mannichfache Sorge haben, wenn er einen Ort verlässt, wo er sich längere Zeit niedergelassen hatte. Denn alle Mittel des Fortkommens sind durch seine eigenen Vorkehrungen bedingt und hundertfache Verzögerungen werden ihm von allen Seiten bereitet. Jedoch war meine Lage, als ich am Sonntag den 9ten März 1851 im Begriff stand, Kanō zu verlassen, eine besonders beunruhigende. Da war keine Karawane, die Strasse wurde von Räubern unsicher gemacht und ich hatte nur einen Diener, auf den ich mich verlassen konnte oder der mir wirklich zugethan war. Dazu war ich am vorhergehenden Tage so krank gewesen, dass ich mein Lager nicht hatte verlassen können. Aber Selbstvertrauen besiegt alle Hindernisse, und das hatte ich. So eilte ich mit demselben Entzücken, mit welchem ein Vogel seinem Käfig entflieht, aus den engen schmutzigen Lehmmauern hinaus in Gottes freie Schöpfung.

Da ich ausser meinem getreuen Gatrōner keinen Diener hatte, nahm das Beladen meiner drei Kameele eine ungeheuere Zeit in Anspruch, und der Reiter, welcher mich bis an die Grenze des Kanō-Gebietes geleiten sollte, verlor alle Geduld. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags waren meine Thiere gepackt; ich nahm Abschied von den wenigen Bekannten, die sich bei meiner Armuth eingestellt, um mir Le-

bewohl zu sagen, und bestieg meinen Vier-Dollar-Gaul. Mein stattlicher Begleiter erschien in einem der Kleidung unserer Vorfahren zur Zeit des dreissigjährigen Krieges ähnelnden malerischen Aufzug, mit hohen, bis auf die Schenkel hinaufreichenden bunten Lederstiefeln und einem wie ein Wams gegürteten Hemd, einen rothen Bernus faltenreich um die Brust geworfen, ein gerades, langes Schwert an dicker Seidenschnur mit mächtigen, weit herabhängenden Quasten über die Schulter geschlungen, und auf seinem Kopfe über schwarzem, weiss und roth gestreiftem Shawl einen kleinen Strohhut, dem nur die Feder fehlte; so warf er sein schönes Streitross in Parade und dahin ging es aus den engen Strassen Dalā's hinaus in das offene Feldland.

Meine Brust fühlte sich erleichtert, alle Sorge und Unruhe, die armselige Lage, in der ich mich in Kanō befunden, war vergessen; in den anlockendsten Umrissen lag das weite Feld der Forschung vor meinen Blicken, das sich mir öffnete, wenn uns neue Mittel in Kúkaua erreichen sollten: die unerforschten Gebirgslande im Süden, die grossen Flusssysteme, die neue lebendige Natur, unbekannte Länder und Völker, — ein unbegrenztes Feld ruhmwürdiger Anstrengung! Träumend hing ich auf meinem Gaule — erst am Thore ward ich wieder an die Gegenwart erinnert.

Wir hatten einen grossen Umweg genommen, um den weitesten, geräumigsten der die grossartige Stadtmauer durchbrechenden Schlünde zu erreichen und ungehindert in's Freie zu kommen. Aber selbst dies Thor war nicht für ein Gepäck wie das meine berechnet; der lange, tiefe Burggang war zu eng und Alles musste abgeladen werden, während mein eingebildeter Geleitsmann, da er sah, dass wir das bestimmte Nachtquartier zu erreichen nicht im Stande sein würden, in Verzweiflung gerieth und seine Ungeduld nicht mehr beherrschen konnte. Endlich war Alles wieder auf dem Rücken der geduldigen Thiere und mein treuer Bū-ssaefi stellte sich,

seinen kurzen, stämmigen Nacken zurückwerfend, im vollen Bewusstsein seiner Würde an die Spitze der kleinen Reihe meiner Karawane. So zogen wir vorwärts, uns zuerst eine Weile der Mauer entlang haltend, bis wir die Strasse, welche von der Kōfa Wambay ausgeht, erreichten. Auch hier gehört ein bedeutender Grundbesitz einem Bā-Asbentschi, einem Manne aus Asben, der eine Anzahl Sklaven hier angesiedelt hat, die ihm sein Korn bauen. Langsam zogen wir durch das wohlbebaute Land dahin und erreichten ein kleines Gewässer. Hier erfuhr ich ein interessantes Beispiel, wie rein menschliche Sitten überall, selbst unter den verschiedensten gesellschaftlichen Verhältnissen, dieselben sind. Ich wünschte zu wissen, in welcher Richtung der Regenbach seinen Lauf nähme, und nicht im Stande, mich durch eigene Beobachtung darüber zu belehren, war ich so frei, meinen Begleiter zu fragen. Aber der eitle Höfling, obwohl als Sklave geboren, hielt sich fast für beleidigt, eine solche Frage an sich richten zu hören. Wie könne man nur, meinte er, auf so kleinliche Sachen, wie der Lauf eines Wassers oder der Name eines Dorfes, seine Aufmerksamkeit wenden.

Nachdem wir unsere Pferde hier getränkt hatten, ritten ich und mein Begleiter unseren Leuten voraus, um das Quartier für die Nacht zu bestellen, und wählten dazu einen kleinen Weiler, wo uns nach einigem Widerstreben ein Mállem einen Theil seines Hofraums, der mit hohem Rohr eingefriedigt war, überliess. Endlich spät am Abend kam hier mein kleiner Packtross an, aber ich fand, dass der junge Bursche ʿAbd-Allah, den ich in Kanō gemiethet hatte, davongelaufen war. Als er nämlich sah, dass unsere Gesellschaft zu klein war, verlor er den Muth und hielt es für besser, in die Stadt zurückzukehren. Die ganze Umgegend dieses grossen Marktplatzes des Sudans wimmelt von Dieben, die selbst Kameele in grosser Menge davonführen, besonders zur Zeit der grossen Salzkarawane. Wir nahmen uns daher sehr in Acht, zogen uns in

einen Winkel des Gehöftes zurück und waren nach ruhig verbrachter Nacht zu leidlich früher Stunde zum Aufbruch bereit.

Der Charakter dieser Landschaft ist im Ganzen derselbe, wie derjenige der Gegend, durch welche mein letzter Tagesmarsch vor der Ankunft in Kanō führte: ein wohlbebautes Land mit kleinen, hier und da zerstreuten Hüttengruppen und vereinzelten Meiereien. Jedoch hatte der reiche Boden seine Fülle noch nicht erschlossen, das Ackerland lag noch in Stoppeln da, und zwar von dem zahlreichen Rindvieh kurz abgefressen, während das lange Rohr zum Hüttenbau und als Brennmaterial verwendet worden war. Noch trug Alles das abgetragene, verblichene Gewand des vergangenen Jahres und eine gelblich-graue Färbung war über das ganze Landschaftsbild ausgegossen. Auch die Waizenfelder, die auf meiner Reise nach Kanō die wasserreichen Senkungen geschmückt hatten, waren mittlerweile verschwunden; denn das Getreide war gereift und geerntet. Um so schöner stachen dagegen einige Tabaksfelder mit dem frischen, erst leicht reifenden Grün der grossen Blätter und der anmuthigen Blüthe ab, die gegenwärtig den einzigen Blumenschmuck bildete, so weit das Auge reichte. Es schien mir schon auffällig, hier diese in der modernen Europäischen Civilisation so bedeutungsvolle Pflanze zu finden; wie aber sollte ich erst erstaunen, ihr als einem Hauptingredienz im Leben der nackten Heidenvölker zu begegnen!

Offen, wie die Landschaft war, gewährte sie einen freien Blick in die Ferne und es fiel mir eine in der Entfernung nach Norden zu liegende Hügelkette in die Augen; jedoch der Landschaft fehlte das Leben. Die Viehheerden waren in die in grösserer Entfernung liegenden Niederungen getrieben und auch der Verkehr war gering. Ein Zug Natronhändler war das Einzige, was wir sahen; sie kamen von Sinder; Ochs und Esel, wie das stets im Negerlande der Fall ist, gingen friedlich neben einander her.

Die Landschaft nahm nun stets an Anmuth zu, und wie die von üppigen Bäumen beschatteten Felder von Tscharō den Charakter äusserster Fruchtbarkeit und Ordnung an sich trugen, so gewährten die rings umher zerstreuten netten Hütten den Anblick eines in seiner Art behaglichen Lebens. Wir hatten hier unser letztes Nachtlager nehmen sollen, und mein Gefährte war vorausgesprengt, um sich des ihm gewordenen Auftrages zu entledigen und wahrscheinlich ein gutes Frühstück zum Ersatz für sein verlorenes Abendessen zu erlangen. — Hinter Tscharō, das eher ein Bezirk oder Gau als ein Dorf genannt zu werden verdient, schien der Landbau weniger sorgfältig betrieben zu werden; vielleicht war aber der Grund darin zu suchen, dass die Dörfer entfernter von der Strasse lagen. —

Der ruhige Gang der Haussklaverei bei den Eingeborenen bietet nur selten eine Seite dar, die das Gemüth des Fremden aufreizt. Der Sklave wird gewöhnlich gut behandelt, hat nur mässige Arbeit zu verrichten und wird häufig als Familienglied betrachtet. Bei den Arabern dagegen begegnet man täglich Scenen des Entlaufens von Sklaven, was von ihrer harten und schlechten Behandlung zeugt; auch verkaufen diese Leute gewöhnlich ihre Sklaven, selbst diejenigen, welche seit längerer Zeit bei ihnen gewesen sind, wenn nur eine vortheilhafte Gelegenheit sich darbietet. Obgleich jedoch die Eingeborenen ihre Sklaven im Ganzen gut behandeln, so war ich doch erstaunt, im Sudan so wenige im Hause geborene Sklaven zu finden (ich nehme dabei die Imō-scharh oder Tuareg aus, die, genau genommen, ja kaum zum Sudan gehören; denn diese Leute scheinen grosse Sorge für die Fortpflanzung ihrer Sklaven zu tragen). Ich habe daraus geschlossen, dass bei den Eingeborenen das Heirathen der Sklaven sehr wenig ermuthigt wird, und glaube in der That berechtigt zu sein, anzunehmen, dass einem Sklaven, so lange er nicht seine Freiheit erlangt hat, nur sehr selten erlaubt

wird, zu heirathen. Dieser Punkt ist bei der Betrachtung der Haussklaverei in Central-Afrika von grosser Wichtigkeit; denn wenn die Haussklaven ihre Anzahl nicht selbst voll erhalten, so müssen die durch Absterben entstehenden Lücken natürlicherweise fortwährend durch neue Zufuhr ausgefüllt werden. Dies nun kann nur entweder durch Menschenraub oder, was noch häufiger ist, durch räuberische Einfälle in fremdes Gebiet geschehen, und freilich trägt dieser Punkt dazu bei, selbst die Haussklaverei in einem viel schlimmeren Lichte erscheinen zu lassen, als es an und für sich der Fall ist.

Zu diesen Betrachtungen, und gerade an dieser Stelle, gab mir eine Schaar Sklaven Veranlassung, welcher wir heute Morgen begegneten. Sie wurden in zwei Reihen geführt und waren mit einem starken, ihren Nacken umschlingenden Strick an einander gefesselt.

Unser Marsch war nur ein kurzer, da wir den Rest des Tages und die Nacht in Gasaua zubringen sollten. Da es noch früh am Vormittag war und wir die heisseste Tageszeit vor uns hatten, so wünschte ich dringend, ausserhalb der Stadt im Schatten eines schönen Baumes zu lagern. Mein Geleitsmann aber gab dies nicht zu und wir betraten die Stadt, welche von einer leidlich gut erhaltenen Lehmmauer und einem diese umschliessenden Graben umgeben ist. Im Inneren jedoch zeigte der Ort einen höchst melancholischen Anblick, da nur etwa der dritte Theil des umwallten Raumes von zerstreuten Hütten eingenommen war. Hier wurde ich in einer kleinen, schwülen Schíbkihütte einquartiert und brachte den „ēni" höchst unbehaglich zu. Ich verwünschte meinen Begleiter, sowie alle Eskorten in der Welt, und beschloss fest, nie wieder mein Quartier innerhalb einer Stadt zu nehmen, wenn ich daselbst nicht einen längeren Aufenthalt zn machen gedächte. Um so mehr erfreute mich die im Laufe des Nachmittags durch Machmūd, welcher die Ka-

meele ausserhalb der Stadt auf die Weide gebracht hatte, mir zugekommene Nachricht, dass der Scherīf Kóntsche angekommen sei und mir seinen Gruss sende. Ich hatte diesen Mann einmal in Kanō gesehn, und es war mir gerathen worden, auf ihn zu warten, da er gleichfalls auf dem Wege nach Kúkaua wäre; aber wohl wissend, wie langsam die Araber sind, und nicht ahnend, was für ein angenehmer, liebenswürdiger Mann er wäre, hielt ich es für besser, meine Abreise nicht aufzuschieben. Sobald ich aber aufgebrochen war, beeilte er sich, mir zu folgen, da er meine Gesellschaft einem längeren Aufenthalte in Kanō vorzog. Heute indess sah ich ihn nicht, weil er sich ausserhalb der Stadt gelagert hatte.

Ich hatte guten Grund, diesem Manne dankbar zu sein; denn er brachte mir meinen entlaufenen Diener ʿAbd-Allah wieder zurück. Ich nahm den Buben nach einer ernsten Zurechtweisung und auf sein Versprechen, nun treu bei mir bleiben zu wollen, wieder in meine Dienste, da ich zu dringend eines Dieners bedurfte. Er war ein Eingeborener des Landes, ein Bā-hausche, mit Beimischung Arabischen Blutes; er hatte schon einmal in Sklaverei gelebt und wurde wirklich nachmals von einem Manne in Bórnu als sein Eigenthum beansprucht. Seine Mutter, die nicht weit von Gérki lebte, gerieth etwa um dieselbe Zeit in die Sklaverei; sie wurde nämlich auf dem Wege nach einem ihrem Wohnorte benachbarten Dorfe von Wegelagerern ergriffen und fortgeführt. Derartige Fälle kommen leider in diesen Ländern an den Grenzen zweier Gebiete täglich vor. —

Die Bewohner von Gasaua scheinen fast ausschliesslich Rinderzucht zu treiben, und die ganzen Geschäfte des Marktes, welcher heute, wie jeden Montag, ausserhalb der Stadt abgehalten wurde, beschränkten sich nur auf Rindvieh und Schaafe; kaum ein Stück Baumwollenzeug war ausgelegt, auch sah ich nur äusserst wenig zum Verkauf ausgebotenes

Korn. Es sind in der That in der Nähe der Stadt fast keine Spuren von Anbau zu sehn. — Auch die materiellen Umstände des Amtmannes selbst schienen nicht eben von sehr beneidenswerther Art zu sein und seine Gesichtszüge trugen deutlich das Gepräge der Sorge und Unruhe. Die unmännliche Schlaffheit und Gleichgültigkeit des Sserki von Kanō in der Ergreifung von Maassregeln zur Erhaltung der Wohlhabenheit, sowie der natürlichen Reichthümer seiner Provinz ist wahrhaft unglaublich und kann nur von einem Oberherrn wie ʿAlīu geduldet werden, der an männlicher Rüstigkeit und Herrscherkraft seinen Vasallen keineswegs übertrifft. Trotzdem erfreute sich damals das Land noch einiger Ruhe und äusseren Friedens; aber von dem Tage an, an welchem der aufrührerische Flüchtling Bochāri Besitz von Chadédja nahm, wie ich bald zu berichten Gelegenheit haben werde, lebten die Bewohner des ganzen östlichen Theiles der Provinz Kanō in steter Furcht, so dass im Jahre 1854 alle Ortschaften auf dieser Strasse verlassen waren. —

Früh am nächsten Morgen beluden wir unsere Kameele und verliessen die Stadt, um uns unserem neuen Reisegefährten anzuschliessen; auch er hatte sich schon mit seinem kleinen Trupp zum Marsche fertig gemacht. Seine Reisegesellschaft bestand aus ihm selbst und seiner Ssirrīa — Lieblingssklavin —, beide zu Pferde, aus drei Dienerinnen zu Fuss und sechs männlichen Begleitern; die Letzteren waren Eingeborene des Landes und bildeten die Bedeckung einer gleichen Anzahl von Lastochsen. Er selbst war ein stattlicher Araber, ein kurzer, untersetzter Mann mit schönem Barte und von feinen, ernsten Manieren, wie sie den wohlhabenden Bewohnern des Gharb (Marokko) eigen sind; er war nämlich aus Fāss gebürtig, und obwohl in Wirklichkeit nicht Scherīf (freilich bezeichnet dieser Name im Negerlande jetzt kaum etwas Besseres, als einen unverschämten, anmassenden Bettler), so verdiente er doch in Folge seines feinen, wahr-

haft vornehmen Benehmens ein Edelmann genannt zu werden. Sein eigentlicher Name war ʿAbd el Chafīf. Den eigenthümlichen Spitznamen „Kóntsche" — „Herr Schlaf" — unter dem er fast allein im Sudan bekannt war, hatten ihm die witzigen, in Geist und Zunge stets gewandten Haussaua wegen seiner übrigens ganz vernünftigen Gewohnheit beigelegt, während des Rhamadān den ganzen Tag über zu schlafen oder wenigstens zu schlafen vorzugeben, um ungestört der Ruhe pflegen und so das Fasten leichter ertragen zu können.

Unsere erste Begrüssung war ziemlich kalt, doch wurden wir bald Freunde, und ich muss sagen, dass er ohne Ausnahme der feinste Arabische Kaufmann war, welchen ich im Negerlande getroffen. Obwohl er gegenwärtig nicht viele Waaren von Werth bei sich hatte, war er doch ein wohlhabender Mann und hatte enorme Forderungen an mehrere Statthalter und Fürsten im Negerlande ausstehen. Obenan auf seiner Schuldnerliste stand der wahrhaft fürstliche Muniōma („Herr von Múnio"), der ihm nicht weniger als ungefähr 30 Millionen schuldete — Muscheln natürlich, aber doch eine gar grosse Summe für die Verhältnisse dieses Landes und der gesammten jährlichen Einnahme des Fürstenthums Múnio gleichkommend. Von der Ssirrīa des Kóntsche, welche immer in achtungsvoller Entfernung hinter ihm ritt, kann ich nichts sagen, da sie vom Kopf bis zur Zehe verschleiert war; darf aber von ihren Dienerinnen, welche junge saubere, schöngebaute Mädchen waren, auf die Herrin zurückgeschlossen werden, so muss sie recht hübsch gewesen sein. Die männlichen Diener meines neuen Freundes waren alle höchst charakteristisch auf Landesart gekleidet; ausserdem waren sie mit Pfeil und Bogen bewaffnet und Zauberkästchen, lederne Vorrathstaschen, leichte vegetabilische Wasserflaschen und Trinkschalen hingen in pittoreskester Verwirrung um Schulter und Hüften umher. Unter ihnen aber war ein höchst bemerkens-

werther Bursche, der schon in Kanō mein Entsetzen erregt hatte. Man kann sich denken, wie erstaunt ich war, als ich eines Tages, in vollem Fieber auf meinem harten Lager liegend, von einem Manne mit langem Schnurrbart, den ich, ungeachtet er so schwarz wie irgend ein Neger war, doch kaum für einen Eingeborenen des Negerlandes ansehn konnte, auf Romäisch oder Neu-Griechisch begrüsst wurde. Trotzdem war der Mann ein Eingeborener dieses Landes, aber er hatte sich während eines mehr als zwanzigjährigen Aufenthaltes in Stambul, wohin er schon als Kind verkauft worden war, nicht nur die Sprache, sondern auch die Manieren seiner Herren vollkommen angeeignet, und ich möchte fast sagen, dass er selbst die Gesichtszüge der Neu-Griechen angenommen hatte. Als Freigelassener kehrte er dann in seine Heimath zurück. So bringt allerdings Sklaverei gelegentlich einige kosmopolitische Elemente in diese vom Weltverkehr ausgeschlossenen Binnenländer.

In so bunter und interessanter Gesellschaft konnte meine Reise nur angenehm sein, und auch der Charakter der Landschaft war nicht ganz einförmig; denn angebautes Land und Unterholz wechselten in schneller Reihenfolge mit einander ab, und von Zeit zu Zeit begegneten wir einem gleichfalls bunt zusammengesetzten Zuge von Natronhändlern auf ihrem Marsche von den Natronsee'n in Múnio nach Kanō; Pferde, Ochsen und Esel gingen stets in trauter Gemeinschaft mühseligen Dienstes neben einander her. Einmal war sogar ein Maulthier dabei und auf Nachfragen erfuhr ich bei dieser Gelegenheit, dass dieses Thier, welches ich früher für gewöhnlich im Negerlande gehalten, hier sehr selten sei, wenigstens in diesen Gegenden. In Kanō soll es immer den hohen Preis von 60- bis 80,000 Kurdī haben, das ist das Doppelte des Preises eines leidlichen Kameeles. In Wángara — das heisst in den östlichen Mandingo-Ländern an dem Quellgebiet des Dhjoliba — und in Góndja scheint das Maulthier

häufiger zu sein; dagegen ist nur ein einziges Maulthier in Kúkaua und ebenso ein einziges in Timbuktu; — so war es wenigstens zu meiner Zeit.

Belebte Scenen folgten einander ohne Unterbrechung: bald ein Brunnen, wo die gesammte Bevölkerung eines Dorfes oder Sángo's beschäftigt war, den täglichen Wasservorrath einzunehmen, bald ein anderer, wo eine Heerde Rindvieh eben getränkt wurde; dann ein prachtvoller Tamarindenbaum, welcher sein schatticbes Dach über eine geschäftige Gruppe redselig gemüthlicher Frauen ausbreitete, die Lebensmittel, Ghussubwasser, saure Milch oder Baumwolle verkauften. Der Charakter der Landschaft veränderte sich vollkommen gegen 10 Uhr durch das plötzliche Auftreten vereinzelter Dūmpalmen, die so wunderbar dazu dienen, diese Binnenländer und die nördlicheren Nillande mit einem geistigen Bande der Verwandtschaft zu umschlingen. Hier näherten wir uns dem bedeutenden, aber offenen Platze Gabesaúa, der gegenwärtig die sehr geschäftige und belebte Scene eines besuchten Marktes entwickelte. In diesem Lande nämlich herrscht die vernünftige Sitte, dass die Markttage der Städte mit einander abwechseln, so dass alle Bewohner eines bedeutenden Distriktes jeden Tag von dem besonderen Artikel, durch welchen jede dieser Ortschaften sich auszeichnet, Vortheil ziehen können.

Indem wir mit Mühe unseren Weg durch die Reihen der reichlich gefüllten Buden nahmen, ward ich lebhaft daran erinnert, dass wir der Grenze der Kanōri-Sprache uns näherten; denn als ich, um meinen Durst zu löschen, Ghussubwasser („fūra" in der Haussa-Sprache) kaufen wollte, gaben mir die Marktweiber auf mein Anfragen frische Butter („fūla" in der Kanōri-Sprache) und ich hatte einige Schwierigkeit, ihnen verständlich zu machen, dass ich diese nicht wünsche. — Wir setzten unseren Marsch ohne Aufenthalt fort und erreichten so um Mittag den wohlbekannten — das heisst unter

den reisenden Eingeborenen — Lagerplatz „Kūka meiruā". Es ist dies ein offener Platz, von mehreren gigantischen Affenbrodbäumen umgeben; mehrere Züge einheimischer Händler — „fatāki" — waren schon gelagert, und soeben kam eine Koppel von einigen 30 Kameelen an, wovon die meisten unbeladen waren; sie sollten nach Kanō geführt werden, um dort verkauft zu werden. Ein herrlicher, dichtbelaubter Tamarindenbaum bildete ein natürliches undurchdringliches Dach über einer lebhaften Marktscene, wo eine Anzahl Frauen, wohl 50 bis 60, alle Arten von Lebensbedürfnissen und Delikatessen des Landes feilboten. Sie waren die Bewohnerinnen des benachbarten Dorfes, das in einiger Entfernung nach Südosten lag.

Die Gegend, so besucht sie ist oder eben desshalb, weil es ein wohlbekannter Rast- und Verkehrsort an der Grenze verschiedener Gebiete ist, steht im übelsten Rufe wegen Räuber und Diebe; wir schlugen unser Zelt ganz nahe neben den übrigen hier gelagerten Wanderern auf und ich gebrauchte die Vorsicht, während des Abends und der Nacht wiederholt meine Feuerwaffen spielen zu lassen.

Ich habe schon vielfach Gelegenheit gehabt, auf den Witz der Haussaua in ihren Namengebungen hinzuweisen. Sie sind darin unerschöpflich, und schön und bildsam wie ihre Sprache ist, die an Wohlklang dem Italiänischen kaum nachsteht, sind ihre Namen ein unerschöpfliches Magazin von lebendiger Anschauung und Bezeichnung. Dieser Ort heisst „Kūka meiruā" „der Affenbrodbaum mit dem Wasser", aber das Wasser war nicht von gewöhnlicher Art und Gottes freie Gabe, sondern nur für Geld zu haben, und zwar nach den Verhältnissen des Landes für recht schweres Geld. Wirklich gingen mir, arm wie ich damals war, wohl ärmer als irgend Einer der grösseren neben mir gelagerten eingeborenen Handelsleute, die 40 Kurdī, die ich für den für meine Gesellschaft nöthigen Wasservorrath zahlen musste, schwer ab.

Ein benachbartes Dorf heisst „Kūka meífurā", und auch dort möchte sich mancher Reisende verrechnen, wenn er billige Fūra zu finden hoffte.

[*Mittwoch*, *12ten März.*] Unser Lager war vom ersten Dämmern des Tages an in voller Rührigkeit und gab starke Beweise von der Industrie der Eingeborenen; denn schon zu so früher Stunde boten Frauen warme Puddings den Reisenden als Frühstück an. Einige der hier Gelagerten brachen zeitig auf und zwei Uëlād Slimān, die Besitzer der vorhin erwähnten Kameele, waren unverständig genug, auch ihren Marsch zu beginnen, ehe volles Tageslicht eingetreten war. Wir selbst warteten, bis alle Gegenstände wohl zu unterscheiden waren, und betraten dann unseren Weg in entgegengesetzter Richtung. Er ging durch dichtes Unterholz und wir hatten kaum eine kurze Strecke zurückgelegt, als uns ein Mann mit der aufregenden Nachricht nachgeeilt kam, dass die beiden Araber plötzlich von einer Bande Tuareg überfallen worden seien; sie hätten den Älteren der beiden, der Widerstand zu leisten versucht, verwundet und alle Kameele bis auf drei fortgeführt. Ich drückte gegen meinen Reiter mein Erstaunen darüber aus, dass derartige Dinge im Gebiete des Herrn von Kanō vorkommen könnten, und drang in ihn, in den benachbarten Dörfern einige Leute zu sammeln, um das geraubte Eigenthum wieder zu erlangen, da das so leicht war. Er aber war ganz gleichgültig gegen solche Vorfälle, lächelte selbstgefällig und, seinen Strohhut etwas auf die Seite ziehend, trieb er sein Pferd zur Eile an.

Kleine, zum Gau Sákara gehörige Dörfer lagen auf beiden Seiten unseres Pfades; augenblicklich erfreuten sich die Bewohner leidlicher Sicherheit und Zufriedenheit, im folgenden Jahre wurden sie in einen Abgrund von Elend gestürzt. Bochāri machte an einem Markttage einen plötzlichen Überfall und führte nicht weniger als 1000 Personen auf einmal davon. Ich hatte hier ein Beispiel der höchst ungünstigen

Lage, in welcher viele Gegenden des Negerlandes in Bezug auf Wasservorrath sich befinden. Der Brunnen nämlich, an welchem wir unsere Pferde tränkten, mass nicht weniger als 33 Faden. Ich fand nachmals, dass dies sowohl in Bórnu wie in Baghírmi eine gewöhnliche Erscheinung ist, und ich werde von anderen Gegenden Brunnen bis zu 60 Faden Tiefe zu erwähnen haben. Hinter diesem Brunnen begegneten wir einer sehr zahlreichen Gesellschaft Natronkaufleute — „kilbūbu" (Plur. von „kilbūma") —, die von Kúkaua kamen. Da ich begierig war, etwas von Herrn Richardson zu hören, fragte ich die Reiter, welche dieselbe begleiteten, angelegentlich nach den Neuigkeiten jener Stadt. Alles war wohl und in Frieden, aber von der erfolgten oder bevorstehenden Ankunft eines Christen hatten sie nichts gehört. Dieses Natron, das in der Umgegend des Tsād gewonnen war, bestand aus grossen Stücken, sah aus wie Stein und wurde in Netzen fortgeschafft; es heisst „kílbu tsarafū". Das von Múnio kommende Natron dagegen besteht, wie ich zu seiner Zeit bei Gelegenheit meines Besuches der Natronsee'n noch näher beschreiben werde, meist aus Staub oder leicht zerbrechlichen Stückchen und wird in Säcken oder einer Art von Körben fortgeschafft; die letztere Gattung heisst „kílbu bókter". Bald begegneten wir anderen mit Natron beladenen Reisezügen; hier waren unter den Lastthieren auch mehrere Maulthiere. Der Handel in diesem Artikel ist in der That von grosser Wichtigkeit und ich zählte heute mehr als 500 Lasten, die allerdings an Gewicht sehr verschiedenen Ladungen der einzelnen Thiere zusammengerechnet, die uns auf dem Wege begegneten.

Ich ging dann mit meinem freundlichen Reisegenossen, dem „Herrn Schlaf", unserem Trosse voraus und erreichte bald das Dorf Dōka, welches die im Sudan reisenden Araber in halbbarbarischem Arabisch „Ssūk el Karāga" nennen. „Karāga" ist ein eigentlich nur der Kanōri-Sprache angehöriges Wort und heisst „Wildniss". Das Dorf gehört dem Ghala-

dīma von Kanō. Hier setzten wir uns in der Nähe des Marktplatzes unter dem Schatten eines herrlichen Tamarindenbaumes nieder und erfreuten uns solcher Leckerbissen, wie sie mein fein gebildeter Gefährte aufzubringen vermochte. Ich war in der That erstaunt und zugleich beschämt über den behaglichen Hausrath, welchen mein Afrikanischer Freund bei sich führte. Eine der Dienerinnen seiner Ssirrīa brachte einen Korb, welcher unter der besonderen Verwahrung der Letzteren zu stehn schien, und mein Freund nahm gut gebackene Kuchen heraus und breitete sie auf einer reinlichen Serviette vor uns auf dem Rasen aus, während eine Andere der Sklavinnen Kaffee kochte. Die Rollen des Barbaren und des civilisirten Europäers schienen vertauscht zu sein, und um nur wenigstens etwas zu unserer Mahlzeit beizutragen, ging ich nach dem Markte und kaufte ein Paar junge Zwiebeln. Es ist in der That unglaublich, was ein Europäischer Reisender in diesen Ländern zu ertragen hat, vorzüglich aber, was wir ertragen haben; denn Manches kann natürlich bei grösseren Mitteln besser sein. Während der Europäer unendlich viel mehr Sorgen und Beängstigung, körperliche und geistige Anstrengung auszustehen hat, als der einheimische Reisende, sind ihm selbst die wenigen Annehmlichkeiten, welche das Land bietet, versagt; er hat Niemanden, der ihm seine Mahlzeiten sorgfältig zubereitet, oder für ihn Sorge trägt, wenn er krank wird.

Indem ich meinen Gefährten an dem „kief" der Moslemīn, wovon er einen grossen Vorrath zu haben schien, allein sich laben liess, streifte ich in der Nähe umher. Dabei bemerkte ich, dass während der Regenzeit eine bedeutende Wassermasse sich hier ansammeln muss, was wahrscheinlich der Grund zu dem üppigen Pflanzenwuchse und der prachtvollen Belaubung der Bäume umher ist. Ich wurde in dieser Ansicht von meinem Gefährten bestärkt, der während der Regenzeit durch diese Gegend gereist und voll von den Schwierigkeiten war, welche die Überfülle des Wassers dem Rei-

sen entgegenstellt, indem weite Strecken tief überschwemmt sind.

Wir liessen unsere Leute, die mittlerweile herangekommen waren, einen bedeutenden Vorsprung gewinnen und folgten ihnen endlich nach. Unser Weg ging durch dichtes Unterholz, das wir erst in der Nähe von Gérki verliessen. Unseren Anordnungen zufolge hatten unsere Leute schon den Lagerplatz an der Nordwestseite der Stadt gewählt; mein Reiter aber, der mit ihnen vorausgezogen war, hielt es für nöthig, mich zu dem Amtmanne zu führen, oder vielmehr zu einem der fünf Amtleute, welche über die Stadt herrschen und von denen sich der Eine immer wichtiger als der Andere dünkt. Der, welchem mich mein Geleitsmann vorstellte, war indess ein sehr unansehnlicher Mann und nicht derselbe, welcher mir im Jahre 1854 bei meiner Rückkehr vom Westen so ausgezeichnete Ehre anthat. Aber auch jener benahm sich keineswegs ungastfreundlich gegen mich, sondern sandte mir ein Schaaf, das allerdings nicht besonders fett war, einiges Korn und frische Milch. Milch war während meiner ganzen Reise mein grösster Genuss, doch möchte ich jedem Afrikanischen Reisenden rathen, sich ganz vorzüglich vor diesem Getränk in Acht zu nehmen, da es einen schwachen Magen vollends gänzlich zerstören kann; es würde rathsam sein, der frischen Milch jedesmal etwas Wasser beizumischen.

Die Stadt Gérki ist ein bedeutender Ort und unter einer kräftigen Regierung würde sie einen wichtigen Grenzplatz abgeben. Sie hat selbst unter den jetzigen Verhältnissen wohl gewiss 15,000 Einwohner, die aber wegen ihrer diebischen Neigungen sehr berüchtigt sind, und von ihrer geringen Industrie gibt der wilde Zustand der Umgegend einen traurigen Beweis. Auch der Markt, welcher von dem Südwestthore der Stadt abgehalten wird, ist von höchst geringer Bedeutung; die Mauer aber mit ihren Zinnen ist in sehr gutem Zustande. Um die Diebsgelüste der Eingeborenen in Schranken

zu halten, that ich spät Abends mehrere Schüsse und wir hatten eine ruhige Nacht. Auf meiner Rückreise im Jahre 1854 war ich jedoch weniger glücklich, indem ein höchst unternehmender und unerschrockener Dieb zu verschiedenen Malen mehrere einem meiner Leute gehörige Gegenstände wegschleppte.

[*Donnerstag*, *13ten März.*] Ohne auf den neuen Geleitsmann, den ich in dieser letzten Stadt des Gebietes von Kanō erhalten sollte, zu warten, machte ich mich mit ʿAbd el Chafīf frühzeitig auf den Weg, um Gúmmel noch vor der Tageshitze zu erreichen. Wir begegneten im Walde bald einer Reihe von 12 Kameelen, die alle mit Kurdī, Muschelgeld, beladen waren; sie gehörten dem reichen Arabischen Kaufmann Bū-haema, der in Múnio wohnt und zwischen Kanō und Kúkaua bedeutenden Handel treibt. Ich will hierbei erwähnen, dass gewöhnlich 100,000 Kurdī als eine durchschnittliche Kameelladung betrachtet werden; schöne Thiere aber, wie diese waren, können 150,000 tragen, was gerade der Werth von 60 Spanischen Thalern ist.

Etwa 2 Meilen vor Birmenaúa, dem Grenzplatze des Bórnu-Reiches, holte uns der Reiter des Amtmannes von Gérki ein, und hier nahmen wir Abschied von Haussa mit seinem schönen, herrlichen Lande und seiner heiteren, fleissigen Bevölkerung. In der That, es ist bemerkenswerth, welcher Unterschied des Charakters zwischen dem Bā-hausche und dem Kanōri herrscht: jener lebendig, voll Feuer und heiterer Gemüthsart, dieser dagegen mehr melancholisch, gedrückt und roh. Derselbe Charakter liegt auch im Ausdruck der Gesichtszüge. Die Haussaua haben meist angenehme und regelmässige Züge und anmuthigere Formen, während die Kanōri mit ihren breiten Gesichtern, weit offenen Nasenlöchern, ihren derben Knochen und eckigen Gestalten einen weit weniger angenehmen Eindruck machen. Dies gilt namentlich in Bezug auf die Frauen, welche im Allgemeinen

sehr hässlich sind und entschieden zu den hässlichsten Vertretern des zarten Geschlechtes im ganzen Negerlande gehören, trotz ihrer Koketterie, in welcher sie den Haussa-Frauen durchaus nichts nachgeben.

Birmenaúa ist eine sehr kleine, aber stark befestigte Stadt mit einer Erdmauer, zwei tiefen Gräben, einem innerhalb, dem anderen ausserhalb, und nur einem Thore, nämlich an der Westseite. Rund umher wird bedeutender Landbau betrieben und im Inneren ist der Ort leidlich gut bewohnt. Kóntsche, der grosse Eile hatte, Gúmmel zu erreichen, hätte lieber den Marsch geradeswegs fortgesetzt, ohne die Stadt zu betreten; da ich aber genöthigt war hineinzugehn, um meinen Reiter zu wechseln, weil es von Wichtigkeit für mich war, in Gúmmel nicht ohne Geleitsmann anzukommen, so begleitete er mich. Die Einwohnerschaft besteht aus gemischten Haussa- und Kanōri-Elementen; die Stadt gehörte ursprünglich, wie der Name zeigt, dem ersteren Stamme an. Nachdem wir einen neuen Führer erlangt hatten, setzten wir unseren Weg durch eine theils bebaute, theils mit Unterholz bedeckte Gegend fort und waren angenehm überrascht, in der Nähe des Dorfes Tókun noch die Haussa-Sitte zu finden, dass Frauen am Wege einen kleinen Markt hielten; es war dies aber die letzte derartige Scene, welche ich für lange Zeit sehn sollte. Wir erreichten endlich die bedeutende Stadt Gúmmel, gerade als die Gluth der Sonne sich am empfindlichsten fühlbar zu machen anfing, und trennten uns am Thore, indem der Scherīf seinen Weg geradeaus nach seinem Quartier im südlichen Theile der Stadt nahm, während ich erst nach dem Hause des Sserki zu gehn genöthigt war. Es ist dies der berühmte Dan-Tanōma („Sohn Tanōma's"; sein eigener Name ist dem Volke gänzlich unbekannt); ich konnte aber seines hohen Alters wegen weder bei diesem noch bei einem späteren Besuche in seine Gegenwart gelangen. Es war ihm in der That bestimmt, diese Welt bald zu verlassen, wodurch nicht

allein die Stadt, in welcher er seinen Sitz hatte, sondern die ganze Provinz in einen verheerenden Krieg zwischen seinen zwei Söhnen verwickelt wurde. Zur Zeit meines ersten Besuches aber war Gúmmel noch ein blühender Ort und wohlbevölkert (jedenfalls nahe an 12,000 Einwohner). Als ich den von hohen Rohrmatten umgebenen Palast verliess, musste ich durch ein Irrsal von engen Strassen passiren, die mich zwischen Hütten und Hofräumen, mit Matten und Rohr eingezäunt und von geschäftigen Scenen des Privatlebens belebt, hindurchführten, ehe ich das Viertel der wenigen hier wohnenden Araber erreichte. Nach einigem Umsehn erhielt ich dann eine Wohnung ganz in der Nähe des Hauses eines Mannes Namens „Ssālem Meidūkia", des Rothschild von Gúmmel, wo mein Freund aus dem fernen Westen abgestiegen war. Mein Quartier musste indess erst gebaut werden, da es in nichts als einem Hofraum bestand, dessen Einzäunung in sehr verfallenem Zustande war, und in einer gänzlich eingefallenen Hütte. Ich fand also nicht den geringsten Schutz gegen die Sonne, während ich wenigstens 2 Tage auf meinen Gefährten zu warten hatte, dessen Gesellschaft auf der Reise nach Kúkaua ich nicht ohne die gewichtigsten Gründe einbüssen wollte. Das Bauen im Negerlande ist aber glücklicherweise nicht mit denselben Schwierigkeiten verbunden wie in Europa, und man kann ein sehr behagliches, obwohl einigermassen leichtes und nicht ganz feuerfestes Haus in wenig Stunden aufrichten. Selbst ein Dach, für die trockene Jahrerzeit vollkommen genügend, lässt sich mit jenen dichten, aus dickem Rohr geflochtenen Matten, die „Bórnu ssíggedi" genannt werden, leicht herstellen. Zum grössten Glück aber hatte Ssālem ein hohes, wohlgegiebeltes Rohrdach, welches selbst gegen den ärgsten Regen Schutz gewährt haben würde, eben fertig. Ich sandte also den ganzen Vorrath von Kurdī, welchen ich bei mir hatte, sofort auf den Markt, um die erforderlichen Matten und Pfähle zu kaufen, und mit

vier in solcher Baukunst geübten Leuten ging ich sogleich an's Werk, das mit solcher Raschheit vorwärts schritt, dass ich schon geraume Zeit, ehe meine Kameele ankamen, einen gut eingezäunten, bequemen Hofraum mit einem prächtig kühlen Schattendach besass und nun mein Zelt zur Rumpelkammer für mein Gepäck und als Schlafzimmer für mich selbst gebrauchen konnte. Nachdem ich mich so ganz behaglich eingerichtet, war ich sehr wohl geneigt, mich des landesmässigen Frühstücks zu erfreuen, das mir von dem Meidūkia gesandt wurde; es bestand aus gut zubereitetem Hirsenbrei mit saurer Milch.

Einige der hier angesiedelten Araber statteten mir in der Folge ihren Besuch ab und es freute mich, unter ihnen Einen zu finden, welcher Clapperton's Diener gewesen und mit den Unternehmungen und Erlebnissen der ersten Expedition wohlbekannt war. Er war viel umhergereist und konnte mir mit Hilfe eines seiner Begleiter einen leidlich vollständigen Bericht von der Strasse von Sókoto nach Góndja geben. Diese Araber führen natürlicherweise ein sehr eigenthümliches Leben und treiben zum Theil auf abscheuliche Weise Wucher mit den armen Eingeborenen. Ssālem jedoch, einem Eingeborenen des handelsthätigen und rührigen Städtchens Ssōkna in Fesān, war es gelungen, ein für diese Gegenden bedeutendes Vermögen zu sammeln, und er hatte daher von den Haussaua den Beinamen „Meidūkia" — „der Reiche" — bekommen. Er hatte einen befreiten Sklaven Namens Mohammed Abbeakūta, welcher, obwohl keineswegs ein angenehmer, ja vielmehr ein etwas eingebildeter, anmassender Mensch, mir aber sehr werthvolle Nachrichten zu geben im Stande war. Unter Anderem gab er mir eine sehr merkwürdige Liste der einheimischen Monatsnamen, welche indessen nicht die in Haussa und auch nicht die in Yōruba, so viel mir bekannt, gebräuchlichen sind. Denn seine ursprüngliche Heimath war, wie sein Name andeutet, eben Abbeakūta, wo jetzt Christ-

liche Missionäre einen festen Sitz genommen zu haben scheinen; aber schon jung seiner Heimath entführt, hatte er nur unklare Ideen über jene Gegenden. Die Monatsnamen, welche er mir mittheilte, lauten wie folgt: Dubberāno, Butaeni, Hákka, Hanáa, Ssyr-hā, Néschyrā, Tárfa, Ssábenā, Harsāna, Ssurfa, Iwák, Schemák, Ikelíllu, Fāram makadám, Fāram machēro. Von diesen fünfzehn Namen, die ich nicht im Stande war mit den Monaten des Arabischen Kalenders in Übereinstimmung zu bringen, weil der Bursche nicht ein Wort Arabisch verstand, dürften drei die volksthümlichen Benennungen von Jahreszeiten sein. Er gab mir auch die folgende Verschreibung eines Gegenmittels gegen Verwundung mit vergifteten Pfeilen. — Ein ganz junges Huhn wird mit den Früchten der Tschamssínda-, der Áddua *(Balanites Aegyptiacus)* und des Tamarindenbaumes gekocht; der so gewonnene bittere Stoff, der, fertig zubereitet, in einem kleinen Gefäss auf den Heereszügen mitgenommen wird, soll, wie er sagt, wenn unmittelbar nach der Verwundung durch den vergifteten Pfeil getrunken, die Folgen desselben unschädlich machen.

Am nächsten Morgen ging ich mit 'Abd el Chafīf, um dem alten Dan-Tanōma meine Aufwartung zu machen. Seine Wohnung ist, abgesehen von den mit Mattenzäunen umgebenen Vorhöfen, durch hohe Thonmauern geschützt und schliesst, ausser einer Anzahl Hütten für den Haushalt und die zahlreichen Weiber, einige geräumige, aus Thon errichtete Hallen von beträchtlicher Ausdehnung in sich. Der Hofraum, von einem weit sich ausbreitenden Tamarindenbaum beschattet, war ein stattlicher Platz. Während wir hier sassen und den gnädigen Befehl des Herrn erwarteten, gewann ich einen guten Blick in die Maschinerie dieses kleinen Hofes, da alle die wohlgenährten, faulen Schmarotzer, die den Hofstaat bilden, nach einander sich einstellten und in trivialen Spässen einen edlen Wettkampf begannen. Die Haussa-Sprache ist Hofsprache und die Folgereihe der Ämter ist dieselbe wie die in Kanō.

Nachdem ich eine lange Zeit vergebens gewartet hatte, liess sich der alte Mann entschuldigen, dass Hinfälligkeit ihn verhindere, mich vor sich zu lassen, und wir kehrten nach unserem Quartier zurück. Ich konnte übrigens bei meinen geringen Mitteln damals wenig Ansprüche auf fürstliche Huld machen.

Heute, als am Freitag, war Markttag, und um den Markt in der reichsten Entwickelung seines Lebens zu sehn, wartete ich bis Mittag. Da bestieg ich mein Pferd und ritt hinaus. In allen diesen Gegenden des Negerlandes nämlich ist es Grundgesetz, dass die Märkte in den heissesten Tagesstunden am besuchtesten sind, trotz der grossen Ermattung, welcher alle Leute, namentlich aber Fremde dabei ausgesetzt sind. Diese Sitte steht in starkem Gegensatz mit der auf den Märkten in Yōruba und in den benachbarten Ländern üblichen Gewohnheit, wo die Märkte in der Abendkühle abgehalten werden; aber sie erstreckt sich nicht weniger auf die Märkte von Kúkaua, Māseña und den östlich angrenzenden Ländern, als auf die Märkte von Kanō, Sókoto und selbst Timbuktu. Der Markt zu Gúmmel wird ausserhalb der Stadt gehalten, zwischen den beiden an der Westseite gelegenen Thoren, aber näher nach der „tschínna-n-yalā"*), dem nördlichen Thore zu, das sich durch seine gute Befestigung auszeichnet.

Obgleich ich ziemlich viel von Gúmmel gehört hatte, war ich doch über die Grösse und das Leben des Marktes nicht wenig erstaunt; aber der am Sonnabend abgehaltene soll noch wichtiger sein. Gúmmel ist in der That der Hauptplatz für den ausgedehnten Natronhandel, welcher, wie ich oben erwähnt habe, zwischen Kúkaua und Múnio auf der einen und Nūpe oder Nyffi auf der anderen Seite betrieben

*) „Tschínna-n-yalā" ist ein interessantes Beispiel der Verderbniss einer Sprache in Grenzlandschaften. Die Worte nämlich sind Kanōri, die Verbindungsweise derselben dagegen ist nach den Regeln der Deklination in der Haussa-Sprache. In rein grammatischer Ausdrucksweise würde es „tschínna yálabe" heissen.



wird; denn diese Waare geht aus einer Hand in die andere und es ist sehr selten, dass die Kanōri-Leute sie weiter als bis Gúmmel schaffen. Grosse Massen Natron von den beiden oben angeführten Sorten, gewiss nicht unter 1000 Lasten, wurden zum Verkauf ausgeboten; eine volle Ochsenlast der besseren Sorte kostet 5000 und eine Eselladung der geringeren Qualität 500 Kurdī. Die Wichtigkeit des Marktes ist hinlänglich einleuchtend aus der grossen Anzahl von Marktbuden (nicht weniger als 300), die jedoch nicht in regelmässigen Reihen errichtet sind, wie dies in Kátsena und Kanō der Fall ist. Hier wird eine grosse Auswahl der verschiedensten Gegenstände zum Verkauf ausgeboten, wie: alle Arten Kleidungsstücke, Handwerksgeräth, irdene Töpfe, alle möglichen Lebensmittel und Gewürze, Rindvieh, Schaafe, Esel, Pferde; — kurz, alle fremden und einheimischen Erzeugnisse, deren die Eingeborenen bedürfen, sind hier in reichlicher Fülle zu finden; nur Baumwolle scheint seltener zu sein.

Die Araber haben ihren Stand unter einem reich belaubten, sich weit ausbreitenden wilden Feigenbaume, der mir um so mehr im Gedächtnisse geblieben ist, als ich hier die Bekanntschaft eines höchst einsichtsvollen, erfahrenen Mannes Namens ʿAsi Mohammed Monīr zu machen das Glück hatte. Dieser Mann gab mir sehr wichtige Nachrichten, hauptsächlich in Bezug auf die Strasse von Kanō nach Tōto und diejenige von Sókoto nach Góndja, und liess mich einen Blick in die Sprache von Saberma und den umliegenden Landschaften werfen; er gab mir auch die erste genaue Beschreibung von der ungeheueren Stadt Alōri oder Ilōri. Dies ist der grosse Mittelpunkt der erobernden Fulbe in Yōruba, und ich werde im Verlaufe meiner Reisen wiederholt auf diesen wichtigen Platz zurückzukommen haben. Mein neuer Bekannter war, wie gesagt, ein sehr intelligenter Mann, der viel umhergereist war und selbst einen längeren Aufenthalt in

Stambul (Konstantinopel) gemacht hatte, und doch versicherte er mich, dass Alōri ohne Zweifel grösser sei als jene gewaltige Residenz des Sultans aller Gläubigen. Trotzdem sucht man diese so ausgedehnte Stadt, über welche schon seit längerer Zeit dunkele Nachrichten nach Europa kamen, vergeblich auf vielen unserer neuesten Karten.

Durch meinen Besuch des Marktes mit seinem regen, bunten Leben hoch erfreut, aber auch nicht wenig angegriffen von der Gewalt der Mittagssonne, der ich mehrere Stunden lang ausgesetzt gewesen war, kehrte ich in meinen Mattenpalast zurück. Ein an Mühseligkeiten gewöhnter Reisender kann zwar sehr wohl die brennendsten Sonnenstrahlen ertragen, wenn er zeitig am Morgen aufbricht und sich allmählich der immer grösser werdenden Hitze aussetzt; aber auch nur zu leicht kann er sich den Keim einer tödtlichen Krankheit zuziehen, wenn er, nachdem der Morgen von ihm im kühlen Schatten zugebracht worden ist, sich dann längere Zeit der Mittagssonne aussetzt.

Später am Nachmittag sandte Dan-Tanōma für mich und ʿAbd el Chafīf einen jungen Bullen zum Geschenk. In höchst feierlicher Prozession ward er von den ersten Beamten seines Hofes und einem zahlreichen Gefolge geleitet; selbst der Ghaladīma und der Tschirōma fehlten nicht. Die Abgesandten waren zugleich beauftragt, das für ihn bestimmte Geschenk (den „ssalám", wie es gewöhnlich genannt wird) in Empfang zu nehmen. Dies konnte natürlich von meiner Seite, bei meinen damaligen Verhältnissen, nur sehr gering ausfallen. Ich glaube, dass ich ihm eine Subítta (d. i. eine weisse Kopfbinde mit rother Borde) und ein kleines Fläschchen mit Rosenöl gab; letzteres ist bei der feinen Welt von Bórnu und Haussa ein sehr gesuchter und beliebter Artikel. Am Abend erhielten wir auch Korn für unsere Pferde.

[*Sonnabend, 15ten März.*] Dies war ein überaus glück-

licher und erfreulicher Tag für mich. Ich erhielt nämlich plötzlich, ohne die geringste Ahnung von einem so angenehmen mir bevorstehenden Ereignisse zu haben, den Besuch eines Arabers aus Ssōkna, Namens Mohammed el Mughárbi, der eben mit einer kleinen Karawane seiner handelsthätigen Landsleute von Mursuk angekommen war. Nachdem er mich begrüsst hatte, zog er unter seinem Barrakan ein Packet hervor, das mich augenblicklich in ganz andere Verhältnisse versetzte, aus dieser Welt der Einfalt und Rohheit in die gekünstelte Zone Europäischer Bildung und Wissenschaft. Da gab's Briefe aus Deutschland, England und von meinen Freunden in Tripoli — denn selbst von Letzteren hatte ich seit 10 Monaten keine Nachricht erhalten —; ferner Briefe aus Berlin, die selbst wissenschaftliche Fragen behandelten; Briefe von meinen Angehörigen, voll von Ausdrücken sorgender Liebe; dann inhaltsreiche Schreiben von Sr. Excellenz Herrn Ritter Bunsen mit den Versicherungen der regsten Theilnahme und mit der frohen Nachricht der von Sr. Majestät dem Könige mir und meinem Gefährten bewilligten Geldunterstützung. Alle diese Beweise der Liebe, Freundschaft und Achtung machten einen tiefen Eindruck auf mich und regten mich lebendig an; aber doch war noch etwas Materielles bei den Briefen, das mich, da es wunderbar zu meinen Verhältnissen passte, wenigstens im Augenblick noch tiefer berührte. Ich war nämlich gänzlich ohne Geldmittel, und da mein von Kanō mitgenommener kleiner Vorrath von Muschelgeld fast ganz ausgegeben war, um mein Quartier herzurichten, meine Führer zu bezahlen und Machmūd abzulohnen, der sich als zum Dienst untauglich erwiesen hatte, — so war mir fast nichts übrig geblieben, um auch nur meine geringen Bedürfnisse bis Kúkaua bestreiten zu können. Wie froh war ich daher, als ich in Herrn Gagliuffi's Brief ganz unerwartet 2 Spanische Thaler fand, die er mir sandte, um einen kleinen Irrthum in meiner Rech-

nung auszugleichen, — 2 Spanische Thaler! Es war das einzige gangbare Geld, das ich damals hatte, und desshalb waren mir diese 2 Thaler im Augenblick gewiss mehr werth als ebensoviel hundert Thaler zu einer anderen Zeit.

Ausserdem hatte derselbe Mann, der mich durch das Päckchen Briefe in solchen Jubel versetzte, verschiedene Waaren (zum Werthe von 100 Pfund Sterling) für Rechnung unserer Expedition von Mursuk mitgebracht; aber entweder um auch noch den Lohn zu erhalten, welcher ihm ausbedungen war, falls er die Waaren nach Kúkaua zu bringen genöthigt sein sollte, da unser Aufenthalt zu der Zeit natürlich nicht bekannt war, oder weil er dieselben dem Leiter unserer Gesellschaft, Herrn Richardson, selbst ausliefern wollte, — erklärte er, das Gepäck sei schon nach Kanō vorausgegangen und er könne es nicht zurückbringen. Dies war wahrscheinlich eine Unwahrheit und verursachte uns in der Folge viel unnöthige Ausgaben, während dieser Verzug Herrn Overweg und mich in die grösste Noth versetzte; denn ich erhielt jene Waaren nicht eher als nach meiner Rückkunft von Adamaua. Für den Augenblick jedoch wäre ich lieber im weiteren Vordringen durch Noth umgekommen, als noch einmal nach Kanō zurückgekehrt.

Es gewährte mir eine zweitägige Beschäftigung der allererfreulichsten Art, die zahlreichen Briefe zu beantworten, und ich will hier nur erwähnen, dass ich schon damals, also von Gúmmel aus, einem meiner Freunde — Herrn Professor Richard Lepsius — meine Ahnung mittheilte, es dürfte meine Bestimmung sein, nachdem ich vergeblich versucht, in südöstlicher Richtung vorzudringen, meine Schritte dem Westen wiederum zuzuwenden und meine Forschungen in Bezug auf Timbuktu durch persönliche Anschauung zu ergänzen. Nachdem ich mein Päckchen Briefe vollendet hatte, stellte ich es dem Araber Mohammed el Mughárbi zu, um es mit nach Kanō zu nehmen und dort einem meiner Tinylkum-

Freunde, welcher es bald nach Mursuk befördern möchte, zu übergeben.

Von dem rathlosen Streben Europäischer Bildung neu beseelt und durch die Versicherung, dass hochgeehrte Männer in so grosser Entfernung mit der lebendigsten Theilnahme unserem Unternehmen folgten, neu gestärkt, beschloss ich, nicht einen Augenblick länger an diesem Orte zu verweilen und lieber der Gesellschaft meines liebenswürdigen und in seiner Weise gebildeten Freundes 'Abd el Chafīf zu entsagen, — namentlich da ich wusste, dass er nach Múnio gehn würde und sich desshalb von mir jedenfalls schon nach wenigen Tagereisen trennen müsse. Ich that sehr wohl, dass ich zu diesem Entschlusse kam, so gefährlich auch die Reise für einen ganz vereinzelten Wanderer war; denn mein Freund erreichte Kúkaua nicht vor Mitte Mai, das heisst anderthalb Monate nach mir. Diese Unzuverlässigkeit liegt in dem Charakter der Araber, und wehe Dem, der sich auf ihr Wort verlässt, wie treffliche Leute auch Viele derselben in anderen Beziehungen sein mögen.

Meinem Entschlusse gemäss liess ich Dan-Tanōma sagen, er möge mir unverzüglich einen Reiter stellen, welcher mich nach Máschena oder Másena geleiten solle. Er bewilligte mein Gesuch. — Es war eine gewagte Unternehmung; denn ich hatte nur einen einzigen Diener — treu, aber jung —, der diese Strasse nie zuvor bereist hatte; ausser diesem hatte ich noch einen jungen, knabenhaften Burschen ohne genügende körperliche und geistige Kraft und von wunderlichem Charakter. Ich musste also voraussehn, dass die Hälfte der materiellen Arbeit mir selbst zur Last fallen würde, sowohl beim Beladen und Entlasten der Kameele, als beim Aufschlagen des Zeltes, und dass ich stets über Alles würde wachen müssen; aber ich besass das, was den Sterblichen zum Sieg verhilft, — volles Vertrauen zu mir selbst.

[*Montag*, 17ten *März.*] Nachdem ich von 'Abd el Chafīf

herzlichen Abschied genommen hatte, folgte ich meinen Kameelen und — meinem guten Glück. Es war das erste Mal auf dieser Reise, dass ich ganz allein eine längere Wanderung unternahm, und ich war hocherfreut über meine unabhängige Lage, mich ganz allein meinem freien Willen überlassen zu können, so sehr ich auch natürlich gewünscht hätte, noch ein Paar tüchtige Leute bei mir zu haben.

Die Landschaft auf der Ostseite der Stadt Gúmmel hat einen sehr todten, melancholischen Charakter, wenigstens zu dieser Jahreszeit, und bildet den stärksten Gegensatz zu dem glänzenden, heiteren Landschaftsgemälde, welches die Umgegend von Kanō zeigt. Demungeachtet scheint das Land stark bewohnt zu sein, und wir liessen mehrere Ortschaften zur Seite, deren einige von bedeutender Grösse waren, sowie auch mit niedrigen Erdwällen und Gräben umgeben. Die Wohnungen mit ihren Hofräumen, namentlich in der Stadt, die wir zuerst passirten und welche Kadángarē heisst (d. i. „die Eidechse", in der Haussa-Sprache), waren gross und geräumig. Wir hatten hier Schwierigkeit, unsere Pferde zu tränken und einen Schlauch mit Wasser zu füllen; wie viel peinlicher muss nun erst die Dürre in dieser Gegend etwas später in der Jahreszeit fühlbar sein!

Bäume von höherem, reicherem Wuchse wurden immer seltener, aber das Land blieb gut bewohnt. Nach 10 Uhr, und zwar in der Nähe der kleinen, ebenfalls von einem Erdwall umgebenen Stadt Gō-ssua, kamen wir an einen kleinen, vielleicht 30 Buden umfassenden Marktplatz, wo jeden Sonntag Markt gehalten wird. Der Flecken war eben nicht sehr dicht bewohnt und namentlich in der nordöstlichen Ecke des Inneren zeigten sich grosse freie Plätze. Hinter diesem Orte aber wurde die Gegend baumreicher und wir passirten dann ein grosses Dorf Namens Gáredji, wo ein nach Meimágariā führender Pfad sich abzweigt; dies ist die Strasse, welche die Karawanen meist nehmen.

Die Bevölkerung aller dieser Orte ist gemischt; Bórnu- oder vielmehr Manga- und Haussa-Volk lebt durch einander. Aber so wie die Namen fast aller Orte der letzteren Sprache angehören, so kann man auch bei der Bevölkerung manche Eigenthümlichkeiten beobachten, welche das Haussa-Volk charakterisiren.

So wenig anregend nun auch der ganze Charakter der Gegend war, so theilte sie doch durch den Anblick kleiner Kornmagazine von der Art, wie ich sie früher beschrieben habe, die ohne allen Schutz, dem Ehrlichkeitsgefühl Einheimischer wie Fremder überlassen, in der Nähe einiger Dörfer zerstreut umher lagen, eine Empfindung friedlicher Ruhe und Sicherheit mit. Der Bewohner dieser Gegenden sucht auf diese Weise das Theuerste, was er hat, einen kleinen Vorrath an Korn, vor Feuersgefahr zu bewahren, aber im gebildeten Europa würde ihm ein solches Verfahren schlecht bekommen und er möchte leicht einmal seinen kleinen Schober ausgeplündert finden. Nachdem wir den leeren Marktplatz des kleinen ummauerten Städtchens Kábbori zur Seite gelassen hatten, bedeckte sich die Oberfläche des Bodens auf eine weite Strecke ganz mit Bittergurken, die eben zur Reife gelangt waren.

Etwa 1½ Meilen weiterhin nahmen wir unser Quartier in Bensāri, einem schon zur Provinz Máschena gehörigen Ort. Wir wurden hier vom Ghaladīma gut empfangen und gastfreundlich behandelt. Die Stadt wird durch einen geräumigen Platz in zwei Theile getheilt; auf diesem Platze ist der Hauptbrunnen, welcher beinahe die ganze Bevölkerung versorgt. Seine Tiefe ist bedeutend, nämlich über 20 Faden. Wir füllten hier, ehe wir am nächsten Morgen unseren Marsch fortsetzten, einen Schlauch mit Wasser.

[*Dienstag, 18ten März.*] Kaum hatten wir Bensāri hinter uns, als der Schall von entfernten Trommeln und Gesang in mein Ohr drang, und ich erfuhr auf mein Nachfragen, dass

es Bochāri oder, wie ihn die Kanōri nennen, Buōri, der abgesetzte Statthalter von Chadédja und Bruder des jetzigen Herrschers jener Stadt, sei. Bochāri war damals ein neuer Name, nicht allein für mich, sondern selbst für die Eingeborenen in den benachbarten Provinzen. Bochāri war Statthalter von Chadédja gewesen, aber, gewandt und unruhigen Geistes, hatte er den Argwohn seines Oberherrn, des Prinzen von Sókoto, erregt, oder vielmehr seinem eifersüchtigen Bruder war es gelungen, den Letzteren gegen ihn aufzustacheln, so dass dieser den Bochāri ab- und an seiner Statt dessen Bruder Áhmedu einsetzte. Demnach blieb Bochāri nichts übrig, als den Schutz und die Gastfreundschaft der Kanōri anzusprechen; diese empfingen ihn mit offenen Armen und der Herr von Máschena wies ihm mit Zustimmung seines Oberherrn, des Scheich von Bórnu, einen benachbarten Platz Namens Yerīmarī als Wohnort an. Es ist dies ein sehr häufig vorkommender Fall in diesen nur lose verbundenen Reichen, die, wenn auch nicht in der Form, so doch der Sache nach ganz mit den Lehnsreichen im Mittelalter übereinstimmen. Namentlich unter den Fulbe, bei denen sehr oft ein Bruder den tödtlichsten Hass gegen den andern nährt, kommen solche Verhältnisse vielfach vor. Schon bei Kátsena habe ich ein ganz entsprechendes Beispiel zu erwähnen gehabt. Bochāri hatte einige Zeit ruhig an dem ihm von seinem neuen Schutzherrn angewiesenen Orte zugebracht, dabei aber seinen Anhang verstärkt und war unter der Hand von dem Vezier von Bórnu mit Waffen und Mannschaft unterstützt worden. So vorbereitet und seiner Sache gewiss, war er eben jetzt im Begriff, gegen seinen Bruder aufzubrechen, um sein Glück im Kampf mit ihm zu versuchen. Er war gestern ausgerückt, hatte sein Lager im Freien aufgeschlagen und liess die Trommeln rühren, um so viel Abenteurer wie möglich um sich zu sammeln.

Raubzüglerische Einfälle sind nichts Neues in diesen Gegenden, wo mehrere Provinzen und ganz geschiedene Reiche

an einander grenzen. Dies aber wurde, wie der Erfolg bewies, ein bemerkenswerther Feldzug, der sich in diesem ganzen Theile des Sudans fühlbar machte und der Anfang schwerer Sorgen für den ganzen umliegenden Landstrich wurde. Denn nachdem Bochāri die sehr starke, doppelt befestigte Stadt Chadédja*) glücklich erobert und seinen Bruder getödtet hatte, fand er sich nicht allein kräftig genug, sich in seiner neuen Lage selbst zu vertheidigen, indem er alle gegen ihn gesandten Heere und unter diesen die ganze Militärmacht des Reiches Sókoto, welche vom Vezier selbst gegen ihn geführt wurde, in die Flucht schlug, sondern verbreitete auch Schrecken und Zerstörung bis an die Thore von Kanō. Ich werde bei der Schilderung meiner zweiten Reise durch diese Landschaften die traurige Pflicht haben, den Zustand des Elends in Gegenden zu beschreiben, welche sich bei meiner ersten Reise in blühenden Verhältnissen befanden und dicht bevölkert waren, aber bald darauf durch diesen kriegerischen Häuptling verheert und verwüstet wurden. Denn, anstatt ein starkes Königreich zu gründen und sich als einen grossen Fürsten zu zeigen, zog es Bochāri vor, gleich den meisten seiner Landsleute, seine Macht auf die Zerstörung und Verwüstung der Nachbarländer zu gründen und sich selbst zum Sklavenhändler im Grossen zu machen. Tausende von Unglücklichen, unbeschützt in ihrem Wohlstand von trägen und verweichlichten Herrschern, sind aus der Hand Bochāri's in die des Sklavenhändlers übergegangen.

Aufgeregt durch den kriegerischen Lärm und mit nicht eben beruhigenden Betrachtungen über die Schwäche unserer kleinen Reisegesellschaft bei so unfriedlichem Zustande des zu durchwandernden Landstriches, zogen wir schweigend unseres Weges. Auch der Charakter der Landschaft selbst hatte

*) Weiter unten werde ich die Strasse von Kanō nach Chadédja mit der von mir durchzogenen in Verbindung setzen.



nichts, was einigermassen aufzuheitern geeignet gewesen wäre. Der Landbau hörte auf und nichts war zu sehn, als ein ungeheuerer Strich flachen, von der einförmigen *Asclepias gigantea* bedeckten Landes, kaum mit einer vereinzelten dürftigen A'ddua, *Balanites Aegyptiacus.*

Die Scene wurde jedoch belebter, als wir uns dem Städtchen Tschifōa näherten. Diese bedeutende Stadt ist gleichfalls mit einem niedrigen Erdwall umgeben und gehört, wie ich zu meiner Verwunderung erfuhr, noch zu dem Gebiete Gúmmel's; auch sie war jedoch Bochāri für die Zeit seiner Verbannung übergeben. Die Grenze zwischen den Provinzen muss hier in sehr krummer, bogenförmiger Linie laufen. Alles, was ich hier sah, bezeugte es, dass die Haussa-Bevölkerung in der Stadt noch bei weitem die vorherrschende war. Da wir den Ort unmittelbar an seiner Nordseite zu umgehn hatten, wo der Boden anstieg, gewannen wir einen sehr guten Blick über das ganze Innere der Stadt. Es zeigte ein recht belebtes Bild; eine grosse Anzahl Reiter war hier versammelt, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Feldzuge Bochāri's, während Männer und Frauen damit beschäftigt waren, Wasser von einer beträchtlichen Entfernung nach der Stadt zu tragen. Landbau aber war nur in wenigen Spuren zu finden; dagegen war das Weideland von einer ziemlichen Menge Rindvieh und Schaafe, ja selbst von einigen Kameelen belebt. Auch noch in Kasellūa, der nächsten Stadt, wurden wir mit der in Haussa üblichen gemüthlichen und herzlichen Begrüssungsformel „ssanū, ssanū" willkommen geheissen. Dann aber betraten wir einen höchst einförmigen, ausser mit der Asklepiadee fast nur mit hohem Schilfgras bewachsenen Landstrich und erreichten die Stadt Yélkasā gegen 9 Uhr Morgens.

In dieser Stadt hatte der Herr der Provinz Máschena, welcher gewöhnlich in der gleichnamigen Stadt Máschena wohnt, seine zeitweilige Residenz aufgeschlagen, wie es den Anschein

hatte, der Unternehmung Bochāri's wegen, die für das Reich Bórnu in seiner feindlichen Stellung den Fulbe oder Fellāta gegenüber von der höchsten Bedeutung sein musste. Denn von hier aus konnte der Herr von Máschena den Rebellen sowohl unter der Hand unterstützen, als ihm auch im Falle, dass sein Unternehmen misslingen sollte, den Rücken decken. Da der Reiter Dan-Tanōma's natürlich in dieser Provinz ohne Ansehn war und mich nur zu diesem neuen Herrn geleiten sollte, sah ich mich genöthigt, ihm meine Aufwartung zu machen. Wir betraten demnach die Stadt durch das nördliche Thor und fanden die Leute geschäftig, die Befestigungswerke, welche in zwei Erdwällen und drei Gräben von beträchtlicher Tiefe bestanden, auszubessern und zu verstärken. Zwei der Gräben liefen ausserhalb, rings um die äussere Mauer, der dritte aber war zwischen den beiden Mauern eingeschlossen, und das Ganze bildete eine Befestigung, wie man sie hier zu Lande nur bei drohender Gefahr sieht. Wir zogen durch die lebhafte, von Trommeln angespornte Gruppe der Schanzer hindurch und wandten uns nach dem Palaste. Er liegt in der Mitte der Stadt und scheint ganz aus Mattenwerk, aber von sehr solider Art, zu bestehen. Hier erhielten wir ein geräumiges Quartier mit einem kühlen Schattendach angewiesen. Das war Alles, was ich bedurfte, und ich verbat mir ausdrücklich eine Hütte, da ich, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, meinen Marsch am Nachmittag fortzusetzen beschlossen hatte. Um daher einen Führer zu erlangen, machte ich so zeitig als möglich dem Herrn meine Aufwartung. Nach einigem Aufenthalt kam er aus dem Inneren seines Rohrpalastes nach der Audienzhalle; auch sie bestand ganz aus demselben leichten Material und war geräumig und luftig, ganz wie man es in dieser Jahreszeit hier zu Lande braucht. Hier liess er sich auf eine Art Divan nieder, ebenfalls aus Rohr gearbeitet, der besonders zu diesem Zwecke herbeigebracht worden war. Mein Besuch

war kurz, da weder er selbst ein sehr lebhafter und redseliger Mann war, vielmehr, wie es schien, von Altersschwäche niedergedrückt wurde, wie er denn auch bald nachher starb, noch mein kohlschwarzer Tēbu-Araber-Mischling aus Gatrōn, so vortrefflich er in anderen Beziehungen war, sich durch Rednergabe auszeichnete. Denn leider musste ich ihn als Dolmetscher gebrauchen, da mir die Haussa-Sprache noch zu sehr auf der Zunge schwebte und ich die Kanōri-Sprache, die ich eben erst zu lernen angefangen, auch nur stümperhaft zu sprechen nicht vermochte. Ich erlangte indessen Alles, was ich wünschte, und der kleine Fürst, der Mohammed heisst, stellte mir sogleich einen Mann zur Verfügung, welcher mich zum Ghaladīma ʿOmar, dem Herrn von Búndi, bringen sollte; auch war ich froh, dass er mit meinem Geschenk nicht unzufrieden war, das nur in einem Fläschchen Rosenöl und einem Viertelpfund Gewürznelken bestand. Das beste und gewöhnlichste Geschenk für diese kleinen Herren, die allerdings auf eine kleine Gabe Anspruch haben, weil kein Zoll bezahlt wird, ist eine Subítta — ein weisser Shawl mit rother oder gelber Borde —, wie sie von Egypten gebracht werden, mit einer kleinen Zuthat von Gewürz oder wohlriechenden Sachen. Allerdings war das Gericht, das mir der alte Mann schickte, nachdem ich meine Wohnung wieder erreicht hatte, wenigstens nicht reicher, als mein Geschenk. Es bestand aus einem höchst unverdaulichen Teig von Sorghum mit einer abscheulichen Brühe von „mīa" oder „moluchia" *(Corchorus olitorius)*. Haussa mit seinen Leckerbissen lag hinter uns, und ich war nicht im Stande, mir ein Gericht „fūra", die ich bedeutend lieb gewonnen hatte, weder aus Gastfreundschaft, noch für Geld, zu verschaffen.

Die Mittagshitze war sehr drückend und wurde durch ein aus Osten wehendes schwaches Lüftchen nur eben erträglich gemacht. Mein neuer Führer war daher keineswegs sehr eifrig darauf bedacht, sich zu melden, und ich musste eine

lange Zeit nach ihm suchen; nachdem ich ihn endlich gefunden, brachen wir auf. Unser Weg führte anfänglich über leicht gewelltes Land ohne Anbau, nur mit Gebüsch und der tödtlich langweiligen Asklepiadee bedeckt; nach 3 Meilen Wegs aber brachte etwas Unterholz einige Abwechselung hervor und die Scene wurde durch eine von Kúkaua kommende Reisegesellschaft mit mehreren Kameelen belebt. Wir erreichten nun Taganāma, eine bedeutende Stadt, von einer Mauer und Doppelgräben umgeben, mussten aber den ganzen Ort umgehn, da das westliche Thor geschlossen war und an der Nordostecke eine Art Vorwerk, wie man es in diesen Ländern nur überaus selten findet, angebracht war; es bestand aus mehreren Quergräben und erstreckte sich in bedeutender Länge hinaus. Endlich erreichten wir das östliche Thor und betraten die Stadt, deren Inneres einen sehr angenehmen Eindruck von Ordnung und Behaglichkeit machte. Die Einfriedigungen der Hofräume waren mit grosser Sorgfalt gehalten, die Hütten gross und geräumig, und ein Charakter von Wohlhäbigkeit zeigte sich überall.

Nachdem wir ein leidliches Quartier gefunden und Korn für mein und des Führers Pferd erlangt hatten, legten wir uns zeitig nieder, um unsere Reise am anderen Morgen früh fortzusetzen. Um Mitternacht aber wurden wir durch die Ankunft einiger Leute aufgeweckt, die mit einer Miene von grösster Wichtigkeit mich benachrichtigten, dass sie Briefe für mich hätten. Sehr überrascht und voll Gedanken, welche wichtige Depeschen das sein könnten, erhob ich mich von meinem Lager. Sobald aber Licht gemacht war, fand ich, dass die Briefe gar nicht für mich seien, sondern von mir ganz unbekannten Personen in Kanō an eine gleichfalls unbekannte Grösse in Kúkaua ausgestellt. Wahrscheinlich hatte man in Kanō, nachdem mein Aufbruch bekannt geworden, die schöne Gelegenheit, mit Freunden in Kúkaua zu korrespondiren, nicht vorübergehn lassen wollen. Zu solchem

Postbotendienst ist in diesen Ländern jeder Reisende verpflichtet und ich beförderte auf meiner Rückreise nach Fesān im Sommer 1854 die Briefe der ganzen fremden Kaufmannschaft in Kúkaua. Da aber die Überbringer der Briefe glaubten und es ihnen vielleicht ausdrücklich weiss gemacht worden war, dass sie irgend eine wichtige Depesche für mich gebracht hätten, so erwarteten sie ein hübsches Geschenk von mir, und nur mit Schwierigkeit konnte ich sie überzeugen, dass sie mir nur in anderer Leute Interesse Unruhe machten. Da sie aber keinen Mundvorrath bei sich hatten, liess ich Mohammed eine Abendmahlzeit für sie kochen, und nachdem sie durch ihre lärmende Unterhaltung meine Nachtruhe gänzlich gestört hatten, machten sie sich lange vor Tagesanbruch wieder auf den Rückweg. Denn in dieser ganzen Landschaft, wo so viele verschiedene Nationalitäten unmittelbar an einander grenzen, herrscht die grösste Unsicherheit, und die Bewohner einer Stadt können sich nicht gut in eine benachbarte Ortschaft wagen, da sie fürchten müssen, als Sklaven verkauft oder wenigstens des Wenigen, was sie bei sich haben, beraubt zu werden.

Wahrscheinlich war mein schmucker Lanzier, dessen männliches Wesen, wie er so keck vor mir aufritt, sein Speer am Fusse ruhend, mich gestern sehr erfreut hatte, zu der Überzeugung gekommen, dass es für ihn besser sei, anstatt sich in meiner Begleitung durch den beunruhigten Zustand der Landschaft Gefahren auszusetzen, seinen Weg in Gesellschaft mit jenen Leuten rückwärts zu nehmen; denn am nächsten Morgen war er fort und keine Spur von ihm zu finden. Vielleicht wünschte er auch, dem Feldzug gegen Chadédja beizuwohnen, wo der Muthige sein Glück machen könnte, während er von mir nur einige hundert Muscheln zu erwarten hatte. Was immer der Grund seines Ausreissens gewesen sein mag, er liess mich in einer etwas unangenehmen Lage, da ich ein Land ohne Strassen, wo selbst so wichtige Ver-

bindungslinien, wie die von Kanō nach Kúkaua, nur durch schmale Pfade bezeichnet sind, die von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt im Zickzack führen, in Eile zu durchziehen wünschte und eines Führers nicht gut entbehren konnte. In Bezug auf Sicherheit musste ich mich jedenfalls auf die Vorsehung und meinen eigenen Muth verlassen; auch konnte ich in dieser Hinsicht wenig Beistand von einem mir für ein Paar Tage zugesellten Eingeborenen erwarten.

Nachdem ich vergeblich den Mann gesucht, liess ich die Kameele beladen, bestieg mein Pferd und wandte mich nach dem Hause des Amtmannes, Namens Issa-Jesus, welcher ein Lehnsmann des Fürsten von Máschena ist. Von seinen Dienern in Kenntniss gesetzt, kam er bald aus dem Inneren seiner Wohnung heraus — eine hohe, imposante Figur —, und da er fand, dass meine Klage gegründet war, indem mir sein Oberherr den Reiter ausdrücklich mitgegeben, um mich bis Búndi zu geleiten, versprach er mir, dass er einen anderen Führer schaffen wolle. Da dies aber einigen Aufenthalt verursachen musste, befahl er einem seiner Diener, mich zur Stadt hinauszuführen, um da zu warten, wo meine Kameele, die gestern Abend ohne Futter geblieben waren, Weide finden würden. Hoch erfreut, einen gerechten und einsichtsvollen Mann gefunden zu haben, dankte ich ihm für seine Freundlichkeit und folgte seinem Diener, der mich einige hundert Schritte vor die Stadt hinausbrachte, wo ausgezeichnete Weide für die Thiere war, nämlich der von den Kameelen so geliebte „aghūl" *(Hedysarum Alhaggi)*, der auf einzelne Flecke beschränkt, sich fast über den ganzen Sudan zu verbreiten scheint; denn selbst im Mússgu-Lande fanden wir ihn. Während wir hier auf den Führer warteten, verkürzte mir mein Gefährte, der ein geselliger Mensch war, die Zeit mit seiner belehrenden Unterhaltung in sehr angenehmer Weise.

So hatte ich am Hause des Amtmannes ein gewaltiges, in ein Fell sorgsam eingewickeltes Packet auf hoher Stange

aufgehängt gesehn und mir gedacht, es enthalte den Körper eines Verbrechers, hier vor Jedermanns Augen ausgehängt, um als Beispiel strenger Bestrafung zu dienen. Zu meinem grossen Erstaunen hörte ich nun, dass es ein höchst mächtiger Talisman sei, welcher hier aufgehängt sei, um die Stadt gegen die Fellāta, wie die Fulbe von den Kanōri genannt werden, zu schützen, da deren Einfälle in hohem Grade gefürchtet wären. Auch benachrichtigte mich mein Freund, dass noch vor 4 Jahren ein äusserst verzweifelter Kampf um Taganāma stattgehabt, und dass damals nur wenig daran gefehlt hätte, dass die Stadt den Fellāta in die Hände gefallen wäre. Er pries seinen Herrn, Issa, und das wohlhäbige Aussehn der Stadt schien zu bezeugen, dass das Lob wohlverdient sei. Ich konnte es aber nicht unterlassen, meine Hoffnung auszudrücken, dass die Wachsamkeit und Energie des Amtmannes und der gute Zustand der Befestigung der Stadt eine sichere Schutzwehr für die Bewohner sein möge, als jene Ausgeburt von Talisman, dessen Umfang wahrhaft grauenerregend war. Wirklich habe ich in diesem Lande der „leia's" (Zauberformeln) nie etwas so Kolossales wie diesen Ballen gesehn, von dem eine Kanonenkugel wohl abgesprungen wäre.

Es war mir erfreulich, während meines Aufenthaltes hier die ersten Zeichen von Feldarbeiten für die kommende Regenzeit zu gewahren. Sklaven waren beschäftigt, den Boden zu reinigen („kullo fará-tsena"); dazu benutzten sie eine Art breiter hölzerner Harke mit 4 langen Zähnen, „kámga" genannt. Ein solches Beharken des Bodens indess habe ich nur sehr selten anwenden sehn; gewöhnlich begnügt man sich damit, was verbrennbar ist, zu verbrennen; viele Landleute aber sind hier auch so nachlässig, dass sie alles Buschwerk auf den Feldern stehn lassen. Natürlicherweise müssen die vorbereitenden Arbeiten des Landbaues mit der Art des Bodens sich ändern. Ich werde im ferneren Verlaufe der Reise wiederholt Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Endlich liess sich unser Geleit sehn, aber anstatt eines Reiters kamen zwei Bogenschützen zu Fusse. Es waren kurze, stämmige Männer, nur mit einem Lederschurz um die Hüften bekleidet und ausser mit Pfeil und Bogen mit der den Manga eigenthümlichen kleinen Streitaxt bewaffnet, welche sie, wie üblich, auf der Schulter trugen. An der Seite hatten sie eine grosse Ledertasche, um Mundvorrath, und mehrere kleine Gerraflaschen, um gestampftes Korn und Wasser darin aufzubewahren. Kurz, es waren wirkliche Manga-Streiter*) und eben nicht sehr geeignet, ganz dasjenige Vertrauen zu erwecken, das man zu einem Führer in unsicherer Gegend haben möchte. Ich hatte jedoch keine Wahl; der Diener des Amtmannes versicherte, sie genau zu kennen, und nachdem sie mir in seiner Gegenwart das Versprechen gegeben, mich bis Búndi zu geleiten, machte ich mich getrosten Muthes mit ihnen auf den Weg. Da ich die schönsten Stunden des Morgens eingebüsst, hatte ich natürlicherweise den dringenden Wunsch, nicht noch mehr Zeit zu verlieren, und war froh, dass dieselbe kühlende östliche Brise, welche ich schon diese Tage her beobachtet hatte, die Sonnenhitze bedeutend verminderte. Bald nach Antritt unseres Marsches begegneten wir dem Bruder des Statthalters von Máschena mit einem Trupp von zwölf Reitern. Er eilte nach dem Punkte, von dem der folgenreiche Feldzug Bochāri's ausgehn sollte. Die Landschaft war sehr einförmig und ermangelte aller Mannichfaltigkeit; selbst der Wald, den wir weiterhin betraten, hatte ganz denselben Charakter, indem er aus kleinen, unansehnlichen Bäumen bestand und nicht von einem einzigen grösseren Baum

*) Das Bild, welches Denham von einem Manga-Krieger gibt, stellt ihn von viel zu hohem Wuchse dar, als wäre er grösser, als der Kanémma — ein Mann von den Kanembū —, während doch die Letzteren die Manga im Allgemeinen an schlankem Wuchse übertreffen. Auch fehlt ihnen die Streitaxt und andere charakteristische Kleinigkeiten. Leider hatte ich keine Gelegenheit, eine Skizze von Leuten dieser Nation zu machen.



unterbrochen wurde, mit Ausnahme der nackten, trübe aussehenden Kūka, des Affenbrodbaums, der hier nur kümmerlich zu gedeihen schien und durch Zusammenziehung seiner ohnehin schon so massenhaften Formen ein um so trüberes Aussehen hatte. Nur zu deutlich waren die Spuren, dass dieser ganze Gau erst durch verheerende Kriege in diesen wüsten, verwilderten Zustand versunken war; wir zogen an den verlassenen und verödeten Stätten mehrerer früherer Dörfer und Flecken vorüber, die den Eindruck der Wildniss noch um ein bedeutendes erhöhten. Der Boden bestand hier aus tiefem weissen Sand.

Nach einem Marsche von etwa 8 Meilen fing der Pflanzenwuchs an, einen anderen Charakter anzunehmen. Zuerst erschien Dūmgestrüpp — „ngílle" —, dann zeigte sich hier und da ein Karāgu- oder Gauobaum; allmählig wurde die Dūmpalme — „kinsim" — ganz vorherrschend. Granit bildet höchst wahrscheinlich die Unterlage dieser ganzen Landschaft und gegen Mittag sprang eine grosse Felsmasse dieses Gesteines nahe bei unserem Pfade zu ansehnlicher Höhe auf. Kurz hinter dieser Stelle wurde die Wildniss angenehm durch einen lichten Fleck unterbrochen; er war mit Stoppelfeldern bedeckt und rund umher lagen zerstreut kleine, aus Mattenwerk sauber gebaute Kornschober. Dieser Anblick, fern von irgend einem bewohnten Orte und ohne Schutz, flösste ein angenehmes Gefühl der Sicherheit ein. Eine halbe Stunde später erreichten wir den Verhack des Dorfes Wuëlleri und wandten uns geraden Weges nach dem Hause des Bíllama oder Amtmannes; denn leider hatte ich schon hier wieder Aufenthalt und musste mich nach einem neuen Führer umsehn. Nur mit grösster Mühe nämlich war es mir gelungen, meine zwei Bogenschützen, die während der letzten Hälfte unseres Marsches die grösste Unruhe an den Tag gelegt und mehrere Male sogar versucht hatten, mich zu verlassen, bis hierher zu bringen. Weiter aber, waren sie fest entschlossen,

nicht zu gehn, und ich war somit genöthigt, sie abzulohnen; sie erhielten 300 Muscheln. Unglücklicherweise war der Bíllama des Ortes nicht zu Hause und sein Bruder zeigte sich als einen mürrischen, höchst unfreundlichen Gesellen. Es war meine Absicht, hier nur die heissen Tagesstunden zuzubringen und am Nachmittag, wenn die Kameele, welche sehr von Durst gelitten, getränkt wären, meinen Marsch fortzusetzen. Man stellte mir aber die Entfernung der Stadt Máschena als zu gross vor, um sie noch heute erreichen zu können, wenn ich nicht ohne Aufenthalt meine Reise fortsetzte. Da dies unmöglich war, beschloss ich, die Nacht hier zuzubringen, und schlug mein Zelt auf einem offenen Platze vor einem kühlen Schattendache auf, das mir eine angenehme Ruhestätte während der Tageshitze versprach. Wir hatten indess viele Schwierigkeiten, um unsere Thiere zu tränken, da der mürrische Manga vorgab, es sei kein Wasser da; gleichwohl hatten wir selbst den Brunnen passirt, an welchem zur Zeit Rindvieh getränkt wurde. Allerdings war der Wasservorrath spärlich und ich musste nach langer Verhandlung 150 Muscheln bezahlen, einen enormen Preis, wenn man den Werth der Lebensmittel im Allgemeinen in Betracht zieht. So bekamen endlich unsere armen Kameele Wasser und wurden durch eine gute Weide am Nachmittag für einen starken Marsch am nächsten Tage vorbereitet. Wir bedurften aber eines Führers, und trotz aller Bitten, aller Versprechungen, ja aller Drohungen gelang es uns nicht, einen Mann zu bereden, uns nach Búndi zu geleiten. Der Grund davon lag nicht allein in der Abwesenheit des Herrn von Máschena von seiner Hauptstadt, sondern noch mehr im ungeordneten Zustande des Landes und in der Furcht, in welcher diese Leute waren, unterwegs zu Sklaven gemacht zu werden; auch war in der That zwischen allen diesen Städten kaum der geringste Verkehr unter den Eingeborenen zu bemerken.

[*Donnerstag*, *20sten März.*] Nachdem ich mich vergebens auf's Äusserste bemüht hatte, einen Führer zu finden, sah ich mich genöthigt, mit meinen zwei jungen Burschen, wovon der älteste 18, der andere nicht mehr als 13 oder 14 Jahre zählte, meinen Marsch allein anzutreten. Feld und Wald wechselten mit einander ab und nach etwas weniger als 2 Meilen kamen wir an einem kleinen, leicht eingezäunten Dorfe vorüber. Hier begegneten wir auch einer kleinen Reisegesellschaft — ein Zeichen friedlichen Verkehrs, obwohl die Art, wie sie einherzog, einen genügenden Beweis von der Unsicherheit dieser Gegend gab. Voraus nämlich, in gehöriger Entfernung, zog ein Vortrab von drei leichten Bogenschützen, die zu gleicher Zeit als Kundschafter dienten und, sobald sie etwas gewahrten, was Furcht einflösste, den Ihrigen leicht ein Zeichen geben konnten; der Rücken war durch zwei andere Bogenschützen gedeckt.

Die Gegend verbesserte sich jetzt ansehnlich, und eine prachtvolle, üppige Tamarinde im reichsten Schmuck ihres Laubes und in liebevoller Verzweigung mit einem blätterlosen gigantischen Affenbrodbaum, dem man kaum ein Gefühl liebevoller Annäherung zutrauen sollte, bildete den Anfang eines schöneren Pflanzenwuchses. Auch die einförmige Fläche, durch die wir zogen, wurde hier durch zwei Anhöhen, je zur Seite unseres Weges, unterbrochen. Weiterhin traten Granitmassen auf allen Seiten zu Tage und eine vereinzelte Dattelpalme goss mit den sich an ihren schlanken Wuchs knüpfenden Vorstellungen einen eigenthümlichen Reiz über die Gegend aus.

Nachdem ich meinen armen Gaul an einem Brunnen getränkt, welcher in der Einsenkung zwischen den zwei Hügeln lag, erreichte ich mit meinen Kameelen den leichten Graben und den Dornenverhack, welche damals die einzige Befestigung der Stadt Máschena bildeten. Im folgenden Jahre wurde der Ort indess mit einem Erdwall umgeben. Er liegt

an der leichten südlichen Abdachung einer Anhöhe, welche mit einem felsigen Kamm gekrönt ist. Máschena ist für dieses Land ein bedeutender Ort, da es sicherlich nicht weniger als 12,000 Einwohner umfasst. Allerdings scheinen letztere keinerlei Art von Industrie zu üben. Eine kleine Kafla von Tēbu- und Araber-Kaufleuten war hier gelagert; aber, obwohl gerade die heisseste Tageszeit eintrat, war mein Wunsch, vorwärts zu eilen, zu dringend, um hier Rast zu machen. Ich wandte mich daher nur an einige der Gelagerten, um zu hören, was für Nachrichten sie aus Kúkaua mitbrächten, und sie sagten mir, dass Alles ruhig und dass keine Neuigkeit von Wichtigkeit zu melden sei. Sie hatten nichts von einem Christen gehört. In Verwunderung und Zweifel versunken, setzte ich meinen Marsch fort. — Es zeugt deutlich die ungeheuere Langsamkeit des Verkehrs in diesen Gegenden, dass alle diese Leute mit Herrn Richardson's Tode unbekannt waren, obwohl sich dieser schon vor 20 Tagen ereignet hatte, und zwar in einem 6 Tagereisen diesseits von Kúkaua, hart an unserer Strasse gelegenen Orte.

Die Zickzackrichtung der Strasse zeigt sich recht auffällig bei Máschena, wo letztere einen grossen Winkel beschreibt. Nachdem wir unseren Weg erfragt, verfolgten wir unseren Marsch ohne Aufenthalt, zuerst über Weideland, dann durch eine gut beholzte Gegend, und wir erreichten so nach etwa 7 Meilen Weges ein Dorf, das wir mit der Absicht betraten, die Nacht hier zuzubringen. Wir wurden indess in unserer Hoffnung bitter getäuscht, da wir fanden, dass der Ort ganz und gar verlassen war und nicht ein einziges lebendes Wesen sich hier aufhielt. Glücklicherweise aber begegneten wir, nachdem wir eine Zeit lang berathschlagt, was zu thun sei, einem Reisenden, der uns einen schmalen Pfad zeigte, auf welchem wir das Städtchen A'lamei erreichen könnten. Auch berichtete er uns, dass die Bewohner dieses Dorfes, dessen Name Djaúel war, ein neues Dorf weiter südlich angelegt hätten. Der

kleine Pfad, den er uns bezeichnete, war aber so unbedeutend und so überwachsen, dass er uns bald verwirrte. Ich wandte mich daher ab, um einen Schäfer zu fragen, welchen wir in einiger Entfernung zur Rechten von unserem Pfade erblickten; aber sobald er mich auf sich zukommen sah, ergriff er die Flucht und überliess uns seine Heerde. Die Zustände des Landes sind in der That in schauderhafter Weise zerrüttet; alle die kleinen Statthalter umher unternehmen, wann immer sie eine Schuld zu tilgen haben, einen räuberischen Überfall irgend eines Ortes in ihrem oder einem benachbarten Gebiete und verkaufen häufig ihre eigenen Unterthanen. Wir waren übrigens so glücklich, einen mehr betretenen Pfad zu finden, der uns bald nach einem offenen, behaglich weit sich ausbreitenden Dorfe führte. — Kárgimaua — so hiess der Platz — zeigte ein lebhaftes und heiteres Bild einer fleissigen und wohlhabenden kleinen Gemeinde; die Männer sassen alle im Schatten eines schönen Gummibaumes, einige beschäftigt, Matten zu flechten, andere webten; die Frauen trugen Wasser oder bereiteten die Mahlzeit für den Abend; Rinder und Ziegen weideten in schönen Gruppen und Hühner trieben sich zwischen den Hütten umher, um Samenkörner aufzulesen. Alles bezeugte ein behagliches, gemüthliches Dorfleben.

Hoch erfreut über unser Abirren von der geraden Strasse, das uns nach diesem abgelegenen Dorfe gebracht, schlugen wir unser Zelt mit dem angenehmen Gefühle der Sicherheit auf und kauerten behaglich nieder, während die Kameele eine reiche Fütterung auf den Feldern fanden. Nur in einer Hinsicht fand ich mich getäuscht; der Anblick so vielen Rindvieh's hatte in mir die Hoffnung auf einen guten Trunk Milch erweckt, einen solchen aber konnte ich nicht erhalten, da das Rindvieh nicht den Einwohnern zugehörte und noch vor Sonnenuntergang in seine entfernte Hürde getrieben wurde. In anderer Beziehung aber fanden wir gastfreundliche Be-

wirthung und man brachte uns am Abend von verschiedenen Hütten vier kleine Gerichte, von denen drei aus dem gewöhnlichen „ngădji", das vierte aus Bohnen — „ngālo" — bestand. Bohnen werden in Haussa wie Bórnu in grosser Ausdehnung gebaut und sie gaben mir durch ihren würzigen Geschmack immer eine sehr erwünschte Abwechselung in der Einförmigkeit meiner Lebensweise; aber ein Europäer muss mit dieser Nahrung hier zu Lande sehr sorgsam sein, da er leicht seine Verdauungswerkzeuge damit gänzlich verderben und sich so eine ernsthafte Krankheit zuziehen kann. Vor Allem ist es nöthig, dass sie überaus mürbe gekocht werden.

[*Freitag, 21sten März.*] Sehr früh am Morgen zog eine zahlreiche Gesellschaft eingeborener Händler mit Packochsen durch das Dorf; wir erwarteten aber das Tageslicht und brachen dann auf, nach einem dankbaren Abschiede von den gastfreien Dorfbewohnern, deren Einer uns eine Strecke das Geleit gab, um uns auf den Weg zu führen. Wir hatten die frühere Stätte einer kleinen Stadt passirt, als wir die gerade Strasse erreichten — natürlich um nichts besser als ein kleiner Fusspfad bei uns. Hier stiessen wir auf eine zigeunerartig aussehende, gemischte Gesellschaft jener Tēbu, welche nach der fast gänzlichen Vernichtung des Gemeinwesens und alles städtischen Lebens in Kānem nach Bórnu ausgewandert sind. Diese Leute kamen eben von Sinder; sie hatten einige Pferde, Ochsen und Esel bei sich, aber fast gar kein Gepäck, und ihr ganzer Aufzug, die Kleidung der Männer sowohl als der Frauen und Kinder, war höchst dürftig. Wir passirten dann die kleine Stadt A'lamei, die ausser mit Erdmauer und Graben noch mit einem dichten Dornenverhack, welcher sich einige 10 Fuss dick ausserhalb herumzog, befestigt war. Dies ist die nationale Weise der Manga, ihre Städte zu befestigen; während nämlich der Dornenverhack eine sehr gute Schutzwehr gegen Reiterei bildet, woran sie Mangel leiden, gewährt er ihren Bogenschützen auch eine gute Brustwehr; denn in

Bogen und Pfeil besteht die Stärke dieses noch halb heidnischen, weit ausgebreiteten Stammes. Innerhalb der Mauer lag eine zahlreiche Heerde Rinder friedlich auf einem geräumigen Platze umher und ein ansehnlicher bebauter Strich Landes rings um die Stadt gab hinreichenden Beweis von dem Fleisse der Bewohner. Die Wohlhabenheit dieser Landschaften aber geniesst nur wenig Sicherheit, und als ich gegen Ende des Jahres 1854 dieselbe Strasse zog, war nicht eine einzige Kuh zu sehn; der ganze Ort gewährte den trübseligsten Anblick der Öde und Verlassenheit und hohes Waldrohr bedeckte den ehemals angebauten Boden.

Wir kamen jetzt durch einen dichten Wald von Unterholz, der nur hier und da von kleinen Flecken angebauten Landes unterbrochen war, erreichten eine halbe Stunde vor Mittag Búndi*), die Residenz des Ghaladīma ʿOmar, welche auf dieselbe Art wie Aʿlamei befestigt ist, und nahmen unseren Weg gerade auf den Palast zu. Auch die Wohnung dieses grossen Herrn bestand ganz aus Rohrgeflecht und Mattenwerk; die Matten aber, welche die ganze Wohnung umgeben, von der in Bórnu „lágarā" genannten Art, die aus einem besonderen Rohr Namens „ssūgu gefertigt werden, sind sehr hoch, wenigstens 15 Fuss, und von ansehnlicher Dicke, und da sie, durch lange Stangen wohlgestützt, eine schnurgerade Wand bilden und auch gut erhalten sind, so macht das Ganze keinen übelen Eindruck.

Der Ghaladīma **) war in früheren Zeiten, wie wir im histo-

---

*) „Búndi" ist ein Kanōri-Wort, das „wilde Thiere" bedeutet, und diese ganze Gegend war wirklich vor noch nicht langer Zeit voll Raubthiere; denn die Stadt ist neu. Die Einwohner, deren grösster Theil mit ihrem Herrn von der uralten Stadt Ngurū hierher übergesiedelt ist, haben aber noch den besonderen Namen „Ngúru-bū" (d. i. der Plur. von „Ngúru-ma").

**) Ich will dem Leser hier ein- für allemal andeuten, dass die Endungssylbe „ma" im Kanōri den Besitz einer Sache anzeigt und mit dem vorgesetzten „mai" oder „mei" im Haussa gleichbedeutend ist; so ist z. B. „billama" ganz identisch mit „mai-gari" und hat dieselbe zwiefache Bedeutung,



rischen Abschnitt über das Reich Bórnu sehn werden, eine der ersten Personen des Reiches; denn er war der Statthalter des Ghâladī, einer weit ausgedehnten Provinz, welche alle Tributärlandschaften des Reiches vom Komádugu Wáūbe, dem sogenannten Yëu, der das eigentliche Bórnu westlich begrenzte, bis an die Ufer des Kuāra umfasste. Damals hatte dieser mächtige Fürst, der, den Vasallen des Mittelalters ähnlich, eine fast unabhängige Stellung einnahm, seine Residenz in der berühmten Bírni Ngurū, einer schon von den ältesten Arabischen Schriftstellern erwähnten Stadt. Seitdem aber alle diese westlichen Provinzen dem Reiche Bórnu verloren gegangen, und besonders seit dem Vordringen der Fulbe oder Fellāta, die Ngurū selbst zerstörten, ist die Macht des Ghaladīma zu einem blossen Schatten herabgeschwunden, der Art, dass er an wirklicher Bedeutung sogar den Herren der kleinen benachbarten Fürstenthümer Múnio und Sinder, ja selbst dem von Máschena nachsteht. Der gegenwärtige Ghaladīma ʿOmar ist ein intriganter Mann, und es würde unverständig von mir gewesen sein, wäre ich vorbeigegangen, ohne ihm meine Aufwartung zu machen. Auch war ich berechtigt, zu hoffen, er werde mir einen Führer anweisen, damit ich so bald als möglich die Residenz seines Oberherrn, des Scheichs von Bórnu, erreichen möge.

---

nämlich „Bewohner" und „Herr" oder „Amtmann" einer Stadt, obgleich die letztere Bedeutung das Übergewicht erhalten hat. Ferner ist „fír-ma" gleichbedeutend mit „mai-dōki" und heisst „ein Mann zu Pferde", „ein Reiter", u. s. w. — Mit dieser Endung werden auch fast alle Namen für Ämter auf Kanōri gebildet, wie Yerī-ma, Tschirō-ma, Kassél-ma u. a. m. So führt auch der Gouverneur der Provinz Múnio oder Mínyo den Titel Muniō-ma oder Minyō-ma, — ein Name, der von Herrn Richardson durchaus falsch verstanden worden ist. — Ich will hier nur noch hinzufügen, dass der Titel des Herrn des Ghâladī des Bórnu-Reiches durch den ungeheueren Umfang des letzteren in die Listen der Ämter aller Höfe des Central-Negerlands eingeführt worden ist; so finden wir einen Ghaladīma sowohl in Sókoto als in Adamaua. Dasselbe ist auch der Fall mit einigen Ämtern gewesen, die ursprünglich dem Hofe des Reiches Mélle angehörten, wie der Titel Feréng oder Fárma.

Da der Herr augenblicklich nicht zu sehn war, musste ich einen halben Tag opfern und mich entschliessen, die Nacht hier zuzubringen. Ich bat desshalb um ein Quartier und erhielt einen geräumigen, aber schmutzigen Hofraum angewiesen, wo ich mir nur sehr ungenügenden Schatten mit meinem kleinen, ungefütterten Englischen Zelte verschaffen konnte. Nachdem ich hier zwei sehr unbehagliche Stunden zugebracht und nicht einmal eine Erfrischung genossen hatte, wurde ich zu einer Audienz berufen und musste mich allein hinbegeben, da ich den Einen meiner Diener zum Schutze des Gepäckes zurücklassen musste, während der Andere die Kameele weidete. Ich fand den Ghaladīma in einer ganz aus Mattenwerk errichteten geräumigen Halle, wo er inmitten seiner Höflinge auf einer erhöhten Plattform oder einem Divan, über den ein Teppich ausgebreitet war, sass, während Erstere auf dem Boden umher gruppirt waren. Es war ein kurzer, wohlgenährter Mann von etwa 60 Jahren, von dunkelschwarzer Hautfarbe, mit grossen, breiten Zügen, die aus der Kapuze eines blauen Tuch-Bernuses, den er über den Kopf gezogen, hervorstarrten, mit einem unbestimmten Ausdruck, den man für Dummheit oder Schlauheit, Freundlichkeit oder Hinterlist auslegen konnte. Nachdem ich ihn begrüsst und nach seinem Befinden befragt, gab ich ihm meinen dringenden Wunsch zu erkennen, Kúkaua so bald als möglich zu erreichen, da der Tag, den ich mit meinem älteren Bruder (Herrn Richardson) zur Zusammenkunft in jener Stadt festgesetzt, herannahe, und bat ihn, mir einen Führer mitzugeben, welcher mich auf dem geradesten Wege dahinbringen könnte, da ich keine Kenntniss von der Strasse besässe und schon viel Zeit damit verloren hätte, meinen Weg von einem Orte zum anderen zu suchen. Ich übergab ihm dann mein kleines Geschenk, nämlich ein Englisches Rasir- und ein Taschenmesser, einen grossen Spiegel von Neusilber, ein Päckchen Englischer Stopfnadeln, ein halbes Pfund Gewürznelken und ein Stück wohlriechender Seife. Mit einem Shawl

oder dergleichen würden diese Gegenstände ein sehr ansehnliches Geschenk gebildet haben; aber ich habe schon früher erwähnt, dass ich es unterlassen, mich mit diesem Artikel zu versehen. Nachdem der Ghaladīma Alles mit Genugthuung in Augenschein genommen, fragte er mich, ob ich nichts Wunderbares mitgebracht hätte, und ich ging daher nach meinem Quartier zurück, um meine Spieldose zu holen, an deren Musik er sich sehr ergötzte, aber auch zu weiterer Neugierde aufgeregt wurde, noch andere Merkwürdigkeiten unseres Landes, wovon er Kunde erhalten, zu Gesicht zu bekommen. Leider konnte ich seine Neugierde nicht befriedigen und empfahl mich daher. Als ich einigermassen ermüdet in mein Zelt zurückgekehrt war, wurde ich unangenehm davon berührt, dass der Diener des Ghaladīma kam, um im Namen seines Herrn zu fragen, ob ich nicht Kaliko, Zucker, Rosenöl und dergleichen Artikel besässe; denn es hatte fast das Ansehen, als wenn er solche Dinge von mir als weitere Gabe erwartete.

Búndi ist ein Ort von leidlicher Grösse, aber mit wenig Industrie, und das Land, dessen Hauptstadt es ist, geht mehr und mehr seinem Ruin entgegen, welcher durch die Trägheit und Schlaffheit des Fürsten herbeigeführt wird. Hiervon wird die Beschreibung meiner Reise durch dieselbe Provinz im Jahre 1854 vollen Beweis liefern. Die Stadt mag 8- oder 9000 Bewohner enthalten, die zur Manga-Nation gehören, welche das Hauptelement der Kanōri zu bilden scheint. Ohne Industrie, wie die Bewohner sind, ist denn auch das Marktleben ganz ohne alle Bedeutung; jedoch scheinen die Einwohner, obgleich keineswegs so lebhaften Charakters wie die Haussaua, eine leidlich behagliche Existenz zu führen. Es gab am Abend Musik und Wettrennen, von dem schrillen Freudenruf und Händeklatschen der Frauen begleitet, was bis tief in die Nacht andauerte. Wir indess schienen der Vergessenheit verfallen zu sein, und es war schon gegen 9 Uhr

Abends und wir hatten uns längst selbst versorgt, als uns ein kleines Gericht und Korn für die Pferde zugesandt wurde.

Es ist eine wohl bemerkenswerthe Thatsache, dass diese westlichen Provinzen Bórnu's, die doch den von den Fulbe oder Fellāta dauernd eroberten Landschaften so viel näher liegen, als das eigentliche Bórnu zwischen dem Komádugu und dem Tsād, nie von jener siegreichen Nation unterworfen sind. Allerdings eroberten und zerstörten sie Ngurū, die alte Residenz des Ghálādī, und rissen einen grossen Theil von diesen westlichen Provinzen los, aber die Fürstenthümer Máschena, Múnio, Sinder, und selbst der kleine Rest des Ghāladī bewahrten die Unabhängigkeit. Diesem Umstande verdanken diese kleinen Fürsten auch jetzt noch ihre sehr selbstständige Stellung ihrem Oberherrn in Kúkaua gegenüber, während auch ihre Unterthanen einer ganz anderen Art von Besteuerung unterworfen sind, wie ich an anderer Stelle ausführen werde.

Ich näherte mich jetzt dem eigentlichen Bórnu, dem Kerne des Reiches; ehe ich jedoch diese westlichen Provinzen verlasse, will ich die Chadédja berührende Strasse von Kanō nach A'lamei, der oben erwähnten Stadt, kurz beschreiben, da dadurch die Lage des wichtigen Chadédja, das auch ich leider zu besuchen verhindert wurde, näher bestimmt wird.

1ster Tag: Man verlässt Kanō und schläft in Gógia, wo der Sserki von Kanō ein Haus hat. Ankunft etwa 2 Uhr Nachmittags.

2ter Tag: Geia, eine andere Stadt der Provinz Kanō. Man kommt etwa um dieselbe Zeit an. Am Vormittag überschreitet man das Bett eines Regenstromes, welches in der Regenzeit voll Wasser ist.

3ter Tag: Dūtschi. Ankunft gegen 4 Uhr Nachmittags. Am Morgen passirt man einen Regenstrom Namens Dedúrra und lässt um Mittag einen halb verlassenen Ort Namens Katákatá zur Seite.

4ter Tag: Sogō, ein grosser offener Platz. Ankunft um 4 Uhr Nachmittags. Viele Dörfer an der Strasse.

5ter Tag: Chadédja. Es ist eine grosse Stadt, mit einer schönen und sehr starken doppelten Lehmmauer umgeben und dicht bevölkert — wohl kaum weniger als 12,000 Einwohner —; die Hofräume sind mit Lehmmauern eingeschlossen, enthalten aber nur Rohrhütten, keine Thongebäude. Die Bewohner beschäftigen sich allein mit kriegerischen Unternehmungen und haben keine Industrie. Demungeachtet scheint es, als gäbe es hier noch einige Färbetöpfe, welche somit die östliche Grenze dieses interessanten Industriezweiges in diesen Gegenden bilden würden. An der Südseite der Stadt ist ein Kōgi oder Komádugu mit einem Strome fliessenden Wassers in der Regenzeit, aber nur mit stehenden Tümpeln im Sommer. An seinen Ufern wird etwas Waizen gebaut.

6ter Tag: Garū-n-gh́ábbes, eine mittelgrosse ummauerte Stadt. Es ist der erste Ort in Bórnu auf dieser Seite und hat viel Landbau umher. Obgleich dieser Ort in anderer Beziehung unbedeutend ist, erregt er doch in historischer Beziehung Interesse; denn dies ist eben jenes Birám-tāghábbes, welches ich früher als die älteste der sieben Niederlassungen der Haussa-Nation erwähnt habe.

7ter Tag: A'lamei, der oben erwähnte Ort auf meiner Strasse. Man kommt gegen 4 Uhr Nachmittags an, nachdem man eine Landschaft im Zustande der Wildniss und ohne Spuren von Landbau passirt hat.

V. KAPITEL.

Das eigentliche Bórnu.

[*Sonnabend, 22sten März.*] Der Ghaladīma hatte mir versprochen, schon am gestrigen Abend einen Reiter zu senden, da ich früh am Morgen aufbrechen wollte. Nachdem wir aber die ganze Nacht hindurch vergeblich gewartet hatten, hielt ich es für besser, nicht noch mehr Zeit zu verlieren, sondern mich auf meine eigene Energie und mein eigenes Glück zu verlassen. Ich verliess demnach die Stadt in aller Ruhe durch das Nordthor, während die Bewohner nach dem gestrigen lustigen Abend noch in tiefem Schlafe lagen. Ich folgte der grossen Strasse, die uns durch lichten Wald führte, der mitunter von kleinen angebauten Stellen unterbrochen war. Hier begegneten wir mehreren Reisegesellschaften, zuerst von ziemlich kriegerischem Aussehn — Reiter und Fussgänger bewaffnet —, dann aber einer gemischten Gesellschaft Natronhändler mit Kameelen, Ochsen, Pferden, Eseln, alle mit jener werthvollen Waare beladen. Als wir endlich den Wald hinter uns hatten, betraten wir einen weiten Strich angebauten Landes mit sandigem Boden und fast ohne einen einzigen Baum. Er war jetzt, da die Regenzeit noch nicht eingetreten, noch mit der Asklepiadee bedeckt; denn dieses eigenthümliche und gewaltige Unkraut des Negerlandes wird jedes Jahr bei Anfang der Feldarbeit ausgerottet und wächst doch während der trockenen Jahreszeit wieder zu einer Höhe von 10 bis 12 Fuss empor, ja, einzelne Pflanzen erreichen selbst die Höhe von 20 Fuss.

Wir sahen dann eine höchst interessante, lebensvolle Scene aus dem Leben der Eingeborenen dieses Landes in dem offenen, betriebsamen und weit sich ausbreitenden Dorfe Kalímarī oder Kalemrī; auf dem freien Platz nämlich, der die Dorfschaft in zwei gesonderte Gruppen theilt, wurden soeben zahlreiche Heerden wohlgenährten Rindvieh's am Brunnen getränkt, was das Bild der Wohlhabenheit um ein Bedeutendes erhöhte. Aber ach, wie betrübend war die Erinnerung an diese lebhafte, geschäftige Scene, welche ich jetzt sah, als ich 3½ Jahre später dieselbe Landschaft durchreiste! Das Dorf, das so viel freudiges Leben und Wohlhabenheit gezeigt, war ganz verschwunden und eine unsichere, verheerte Wildniss hatte die freundliche Wohnstätte des Menschen verdrängt!

Wie einladend auch das Dorf zu einem Halte während der heissen Stunden des Tages war, so lag uns doch, als gewissenhaften und erfahrenen Reisenden, das Wohl unserer armen Thiere, welche uns und unsere kleine Habe fortschafften, mehr am Herzen, als unsere eigenen Neigungen. Wir tränkten daher das Pferd, füllten einen Schlauch mit Wasser und setzten nun unseren Marsch eine Weile fort, bis wir eine Stelle mit reichem Graswuchse erreichten, und lagerten hier, obgleich wir kaum einen kleinen von dem unerträglichen Stachelsamen, dem *Pennisetum distichum*, freien Raum zu finden im Stande waren. Übrigens ist diese nahrhafte Graminee, die den Bórnu-Pferden zum Hauptbedürfniss ihres Gedeihens wird, den Pferden des Westens fast ebenso unerträglich wie den Menschen, wenigstens zum Essen, und manches Thier würde eher Hungers sterben, als diese Stachelpflanze anrühren.

Bald nachdem wir am Nachmittag wieder aufgebrochen, fing die Gegend an, eine grössere Abwechselung von Gebüschen und Bäumen zu zeigen, und nachdem wir 1 oder 2 Stunden gezogen waren, erreichten wir das mit einer dornigen Einzäunung umgebene Dorf Darmáguā und lagerten hier unweit einer anderen kleinen Reisegesellschaft. Bald gesellte

sich ein Trupp von fünf Tēbu-Kaufleuten zu uns, deren Reiseziel ebenfalls Kúkaua war; ihre Lastthiere bestanden in zwei Kameelen, einem Pferde und zwei Packochsen. Leider aber blieben wir nicht beständige Gesellschafter, indem diese Leute stets zeitig des Morgens, lange vor Tagesanbruch, aufbrachen, was meinem Grundsatze zuwider war, sowohl aus wissenschaftlichen als aus materiellen Gründen; denn ich würde weder im Stande gewesen sein, die Strasse mit Genauigkeit aufzuzeichnen, noch würden selbst die besten Waffen meine Sicherheit verbürgt haben, wenn ich bei nächtlicher Dunkelheit gereist wäre. Wir liessen ihnen daher am nächsten Morgen einen Vorsprung von 2 vollen Stunden und folgten ihnen erst mit Tagesanbruch nach.

Wir betraten nun eine Landschaft, welche höchst bezeichnend „das Reich der Dūmpalme" genannt werden kann; denn obwohl ich diesen Baum in grossen Gruppen oder in mehr vereinzelten Exemplaren an verschiedenen Stätten der von mir durchreisten Gegenden Central-Afrika's fand, ist er doch immer an einzelne begünstigte Örtlichkeiten gebunden, namentlich an die Ufer von Flüssen, wie zum Beispiel dem Komádugu in der Nähe der Stadt Yō. Auch gibt es keinen Distrikt von solcher Ausdehnung, wie der zwischen Kalemrī und Surríkulo, wo die *Cucifera Thebaica* der charakteristische und fast ausschliessliche Baum ist. Mein Gatrōner glaubte, dass der Baum vielleicht hier keine Frucht tragen würde, aber ich fand auf meiner zweiten Reise durch diese Gegend im Dezember, dass sie voll Früchte waren.

Die Gegend hat einen sehr eigenthümlich luftigen Charakter: eine sandige Ebene, nur leicht gewellt und dicht mit hohem Rohrgras bedeckt, das in zerstreuten Knollen aufwächst, nur hier und da von einer Gruppe schlanker Fächerpalmen unterbrochen. Keine Spur von Landbau, keine freundliche Wohnstätte war zu sehn. Ich wünschte in der Folge zu wissen, ob die Gegend immer diesen monotonen Wüstencharakter

gehabt habe, oder ob früher Städte und Dörfer die Einförmigkeit belebt hätten. Aus Allem, was ich erfahren konnte, ging hervor, dass die Landschaft stets diesen eigenthümlichen Anblick gewährt habe, und wäre sie durch Krieg in diesen öden Zustand versunken, so würde ohne Zweifel dichtes Unterholz die verlassenen Stätten der Menschen bedecken, wie das stets der Fall ist. Indess war die Strasse belebt; wir begegneten mehreren kleinen Gesellschaften einheimischer Reisender, bei deren einer ich das erste Exemplar eines „kūri" sah, jener eigenthümlichen Art Ochsen von gewaltiger Grösse und Kraft und noch gewaltigeren, nach innen gebogenen Hörnern, die ihren Namen von ihrer ursprünglichen Heimath am Ostufer des Tsād erhalten haben. Alle, die ich hier sah, waren weiss, und das scheint die vorherrschende Farbe zu sein, wie auch fast alles Rindvieh in Haussaua von weisser Farbe ist. Nach fünfstündigem Marsch, als wir eben eine kleine Einsenkung mit sehr reichem Krautwuchse durchschnitten hatten, wurde die Dūmpalme für einen Augenblick von anderen Bäumen verdrängt, unter denen namentlich der Gauo oder Karāgu häufig war; bald aber machte die Fächerpalme wieder ihre fast ausschliessliche Herrschaft unter den Bäumen geltend.

Gänzlich unbekannt mit dem Charakter des Landes, das wir durchzogen, lagerten wir gegen Mittag wenige Minuten hinter einem kleinen Dorfe, der ersten menschlichen Wohnstätte, der wir seit Dármaguā begegnet waren, im Schatten eines Tamarindenbaumes, der von einer dichten Gruppe Dūmpalmen umgeben war. Der Tamarindenbaum war allerdings ein Zeichen, dass Wasser in der Nähe sei, doch wurde ich sehr überrascht, als mir ʿAbd-Allah, der die Kameele hütete, die Nachricht brachte, dass ein bedeutendes, jetzt mit stehendem Wasser gefülltes Strombett nahe hinter unserem Lagerplatz vorüberziehe; es war, wie ich später erfuhr, das Wasser „Wāni", derjenige Arm des Komádugu Wáūbe (irrthümlich Yëu genannt), welcher bei Chadédja vorbeizieht und mit einem

anderen, von Katāgum kommenden Arm sich verbindet. Wir konnten somit heute in diesem wasserarmen Lande unsere Kameele hier unentgeltlich tränken, und froh über die kleine Abwechselung der Landschaft, setzten wir unseren Marsch am Nachmittag fort. Der Komádugu bildete hier ein schlangenartig gewundenes, mit reichem Baumwuchs umgürtetes Rinnsal von etwa 80 Schritt Breite. Wir hatten kaum sein jenseitiges, etwa 10 Fuss hohes Ufer erstiegen, als wir in geringer Entfernung vor uns eine grosse Stadt sich ausbreiten sahen. Es war Surríkulo, eine mir dem Namen nach wohlbekannte Stadt, die ich aber nicht so nahe gewähnt. Sie setzte unserem Marsch für heute eine natürliche Grenze, und nachdem wir sie auf der Nordseite umgangen, wo der Pfad sich hart entlang hält, betraten wir sie durch eine weite Bresche der verfallenen Mauer auf der Ostseite und schlugen hier auf einem offenen Platze mein Zelt unmittelbar neben der Lagerstätte der Tēbu auf, die schon vor Mittag angekommen waren. Bald darauf belebte sich der Lagerplatz noch mehr durch die Ankunft eines anderen Zuges mit 12 Kameelen und einer Anzahl Ochsen und Esel von Kúkaua. Die Ankunft dieser Leute war mir um so erfreulicher, als es mein natürlicher Wunsch war, mir Nachricht zu verschaffen, ob Herr Richardson schon in Kúkaua angekommen sei. Aber auch sie hatten zu meiner grossen Verwunderung nichts von einem solchen Ereigniss gehört, noch überhaupt von einem Christen. Dagegen theilten sie mir eine Nachricht mit, die, wenn sie sich bestätigt hätte, für unser Unternehmen im Anfang wohl nicht ganz günstig gewesen wäre, nämlich, dass der Scheich von Bórnu im Begriff sei, eine Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. Glücklicherweise konnte aber der milde und fromme Mann dies Vorhaben, obgleich es sein Herzenswunsch war, nicht ausführen.

Ich hatte jetzt das eigentliche Bórnu betreten, das im Osten vom grossen, seeartig sich ausbreitenden Komádugu, dem Tsād oder Tsāde, im Westen und Nordwesten vom klei-

nen, flussartig sich hinschlängelnden und netzartig sich verzweigenden Komádugu, der sich nahe unterhalb der Stadt Yō an der grossen Strasse von Fesān, mit jenem sumpfartigen Flachsee vereint, begrenzt wird. Ich hatte somit den Bereich der kleinen, fast unabhängigen Vasallenfürstenthümer hinter mir und es jetzt nur noch mit untergeordneten Bórnu-Beamten zu thun. Ein Solcher residirt auch in Surríkulo, ein militärischer Beamter — „kaschélla" — Namens Sáid. Da ich mich nicht wohl fühlte, blieb ich in meinem Zelte, ohne ihm meine Aufwartung zu machen, aber er war so freundlich, da er, von einem Ritt in die Umgegend am Nachmittag heimkehrend, mein Zelt gewahrte und erfuhr, dass ein aus grosser Ferne gekommener Reisender, der zu seinem Oberherrn sich begäbe, hier übernachte, mir am Abend allerlei gewöhnliche und aussergewöhnliche Leckerbissen zu senden. Zu den letzteren gehörte besonders ein Gericht frischen, sehr gut zubereiteten Fisches aus dem benachbarten Komádugu; es war der erste frische Fisch, den ich im Sudan kostete. Ich war dem Beamten für diese gastfreundliche Behandlung, die gegen die vom Ghaladīma mir widerfahrene Vernachlässigung einen so erfreulichen Gegensatz bildete, sehr verbunden, und es war mir lieb, dass ich bei späterer Gelegenheit mit ihm bekannt wurde, wo ich dann in ihm einen sehr geselligen, freundlichen Mann fand.

Surríkulo war ehemals eine bedeutende Stadt der Manga. Die Bewohner aber glaubten zur Zeit, als durch den Einfall Wádáï's im Jahre 1845 das neue, von Mohammed el Kānemi gegründete Bórnu-Reich in Trümmer zerfallen zu wollen schien, dass die Gelegenheit gekommen sei, ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und lehnten sich gegen Scheich ʿOmar auf; jedoch wurden sie, da der Rückzug Wádáï's dem Herrscher des Landes freie Hand liess, bald genöthigt, sich ʿAbd e' Rahmān, dem Bruder ʿOmars, der mit einem Heere vor ihre Stadt rückte, zu unterwerfen. Seitdem ist die Stadt

allmählich mehr und mehr verfallen und gegenwärtig ist sie halb verlassen; noch schlimmer fand ich es bei meiner späteren Durchreise. Die Nachbarschaft ist voll wilder Thiere, und wir hörten in der Nacht das Brüllen eines Löwen, das uns wegen unserer Kameele einige Furcht einflösste.

[*Montag, 24sten März.*] Auch am nächsten Morgen, während der ersten Strecke unseres Marsches, blieb die Fächerpalme vorherrschend; allmählich jedoch gewann neben ihr der Affenbrodbaum, der wahre Freund des Schwarzen, sein altes Recht, und auch einige laubreichere Bäume fingen an, sich zu zeigen, bis nach einer Weile dichtes Unterholz den Blick in die Ferne abschloss. Wiederum öffnete sich die Landschaft und einige vereinsamte Dattelpalmen, die wie Fremdlinge im Lande aussahen, gleichsam als wären sie durch irgend einen Zufall hierher verschlagen, erhoben ihr schmuckes Haupt und führten mich in Gedanken in jene Gegenden zurück, wo sie Natur und Menschheit charakterisiren. Es war ein schöner Morgen, die Sonne in reinem, ungetrübtem Glanze, und mich den Eindrücken der Umgebung überlassend, über die ursprüngliche Heimath und die allmähliche Verbreitung der verschiedenen Vertreter des Pflanzenreiches nachdenkend, hing ich sorglos auf meinem Gaule, als plötzlich eine ungewohnte Erscheinung meine Aufmerksamkeit erregte.

Eine malerisch und fremdartig aussehende Gruppe kam mir entgegen. In der Mitte ritt ein Mann von edlem Aussehen, Arabischen Zügen, heller Hautfarbe, prächtig gekleidet und nach Arabischer Sitte mit reich geschmückten Feuergewehren bewaffnet; drei Reiter, weniger reich gekleidet, aber auf ähnliche Weise bewaffnet, ritten an seiner Seite. Ich sah, dass es eine Person von Ansehen sei, und ritt daher scharf auf ihn zu, um ihn zu begrüssen. Sobald er mich erblickte, machte er Halt und fragte mich, ob ich der Christ sei, welcher von Kanō erwartet werde. Auf meine bejahende Antwort meldete er mir ohne Umschweife, dass mein Reise-

gefährte Yakūb (Herr Richardson) gestorben sei, noch ehe er Kúkaua erreicht, und dass all sein Eigenthum verschleudert worden sei. Ich sah ihm fest in's Antlitz und sagte, dass dies, wenn es auf Wahrheit beruhe, eine höchst ernsthafte Nachricht sei, und er theilte mir nun einige Einzelheiten mit, welche wenig Zweifel an der Richtigkeit der Angabe zuliessen. Als ich ihn nach seinem Namen fragte, nannte er sich Issmâīl; ich erfuhr aber nachmals von Anderen, dass es der Scherīf el Habīb gewesen sei, ein Araber aus dem Gharb (Marokko), von wirklich edlem Geblüte. Er war ein sehr gelehrter, aber ausserordentlich leidenschaftlicher Mann und war eben, in Folge eines Streites mit Mállem Mohammed, vom Scheich von Bórnu aus Kúkaua, wo er sich einige Zeit aufgehalten, verbannt worden. Er wandte sich damals nach Sókoto, um beim Emīr el Mumenīn sein Glück zu versuchen, und ich sah ihn zu späterer Zeit, als er, von Letzterem gekränkt, nach Bórnu zurückgekehrt und wieder zu Gnaden angenommen war, eben in Kúkaua wieder. Später liess er sich in Gúmmel nieder. Diese wandernden Abenteurer aus dem Norden und Osten spielen eine hervorragende Rolle in den Ländern der Schwarzen, wie sie es schon vor 500 Jahren thaten.

Die Trauerbotschaft machte natürlicherweise einen tiefen Eindruck auf mich, da sie nicht nur ein einziges Menschenleben betraf, sondern das Schicksal unseres ganzen Unternehmens in Frage stellte. Allerdings konnte ich noch einigem Zweifel Raum geben, aber im ersten Augenblick der Aufregung beschloss ich, meine zwei Burschen mit den Kameelen zurückzulassen und meinen Weg allein zu Pferde zu verfolgen. Mohammed aber wollte dies nicht zugeben, und da ich Kúkaua sicher nicht in kürzerer Zeit als in 4 Tagen erreichen konnte, selbst wenn mein armer Gaul die Beschwerde ertragen sollte, und da ein Theil der Strasse von den Tuareg sehr unsicher gemacht wurde, so würde mich ein solches

Unternehmen gar vielen Unannehmlichkeiten und Gefahren ausgesetzt haben. In jedem Fall beschlossen wir, so schnell, als es unsere Kameele im Stande sein würden, unseren Marsch fortzusetzen, indem wir mit Ausnahme der heissen Tageszeit den ganzen Tag rastlos vorrückten.

Die Gegend jedoch, die wir hier betreten hatten, war so kahl, dass wir heute kaum ein Plätzchen fanden, um uns gegen die Gluth der Mittagssonne zu schützen, und es war der Stamm eines der ungeheueren Affenbrodbäume, welche aus der öden Fläche emporstiegen, der uns eine Zufluchtsstätte in dem kurzen, aber breiten Schatten seines massenhaften Umfangs gewähren musste; denn diese Bäume haben in dieser Jahreszeit nicht ein einziges Blatt. In einiger Entfernung lag der ummauerte Ort Kābi, dessen südliches Viertel allein bewohnt zu sein schien. Hier hatten unsere Freunde, die Tēbu, Halt gemacht; wir brachen nun zusammen um 2 Uhr Nachmittags auf und schlugen die Strasse über Déffōa ein, indem wir den über Donāri führenden Pfad zur Rechten liessen. Die Gegend nahm hier einen freundlicheren und sehr eigenthümlichen Charakter an.

Es beginnt nämlich hier ein Gürtel, welcher aus Sanddünen von 100—120 Fuss Höhe besteht, die auf dem Gipfel eine ebene Fläche von ausgezeichnetem anbaufähigen Boden haben, aber mit nur spärlichem Baumwuchs bekleidet sind. Die Einsenkungen dagegen, welche diese Anhöhen oder Dünen von einander trennen und oft in sehr geschlängelten Windungen sich hinziehen, sind gewöhnlich mit dem dichtesten Pflanzenwuchs reich bewachsen, und die Dūmpalme und das Dūmgestrüpp sind hier vorherrschend. Diese eigenthümliche Formation hat, wie ich glaube, einige Beziehung zu der grossen binnenländischen Lagune, dem Tsād, der in alten Zeiten eine weit grössere Ausdehnung gehabt haben muss und wohl diese Begrenzung hatte.

Der Verkehr auf dieser Strasse war am heutigen Nach-

mittag ausserordentlich lebhaft. Eine bunt zusammengesetzte Gesellschaft folgte der anderen. Haussa-fatāki, Bórnu-Händler, Kanembū-tēbu, Schūa-Araber, Uēlād Slimān von jenem freien räuberischen Stamme der Araber, der von den Ufern der Syrte nach mannichfaltigen Schicksalen an die Grenze des Landes der Schwarzen übersiedelte, — Alles zog in bunter Abwechselung an uns vorüber und die Lastthiere waren ebenso gemischt: Kameele, Ochsen, Pferde, Esel. Die Uēlād Slimān, die Kameele nach dem Markte von Kanō zum Verkauf führten, erschraken nicht wenig über meine Nachricht von dem Schicksal ihrer Brüder bei Kūka meiruā, da sie sich wohlbewusst waren, dass die meisten ihrer Kameele zu denen gehörten, welche sie früher den Kēl-owī abgenommen hatten, dass also die Letzteren vollkommen befugt wären, so weit der unsichere Zustand des Landes es ihnen gestattete, sich ihres Eigenthums wieder zu bemächtigen.

Als der Abend herannahte, wurden die Einsenkungen, welche wir zu passiren hatten, von Tausenden von Turteltauben belebt, die in der kühlen Dämmerung der hereinbrechenden Nacht ihr loses und verliebtes Spiel in dem Dickicht der Waldung trieben. Alles war sonst still und schweigsam; nur ein entferntes Geräusch, das, als wir uns in dem ausserordentlich geschlängelten Thale entlang wandten, jeden Augenblick deutlicher und bestimmter wurde, zeigte uns die Nähe der Stadt Déffōa an. Wir erreichten sie in vollkommener Dunkelheit, 7¼ Uhr Abends, und lagerten uns unweit von ihrem Saume nach Norden so unbemerkt wie möglich, während im Inneren der Stadt bis tief in die Nacht hinein lebhafte Musik erschallte.

[*Dienstag, 25sten März.*] Alles war noch still im Orte, als ich mit meinem kleinen Trupp aufbrach, um der Spur unserer gelegentlichen Reisebegleiter, der Tēbu, zu folgen. Der Platz war nur mit einem leichten Dornenverhack umgeben, schien aber wohlhabend und dicht bewohnt zu sein. Die Ge-

gend blieb sich gleich, aber das Land war hier besser als auf dem gestern durchzogenen Striche bebaut, und die unzähligen Schaaren wilder Tauben, welche einen sicheren Zufluchtsort in dem dichten Pflanzenwuchse finden, machten einen Schutz der Saatfelder nöthig. Dieser bestand in hoch zwischen den Bäumen aufgespannten und an Plattformen, die im Schatten der Bäume errichtet waren, befestigten Tauen, die, mit einem eigenthümlichen vegetabilischen Stoffe bestrichen, einen lauten Schall von sich gaben, wenn sie von dem auf der Plattform aufgestellten Wächter — das heisst dem Hausgesinde des Landeigenthümers — in Bewegung gesetzt wurden. Natürlich aber war augenblicklich keine Saat auf den Feldern, sondern Alles stand in Stoppeln; die ganze Vorrichtung aber war wohlerhalten. Leider konnte ich nicht erfahren, womit sie die Taue bestreichen; sehr häufig hängt man aber auch mit Steinen gefüllte Kürbisflaschen an ihnen auf. Wir sahen hier nur ein kleines Baumwollenfeld, während das Land, wenn die Bevölkerung zahlreicher und arbeitsamer wäre und von den Sklaven-jagenden Statthaltern besser geschützt würde, in allen den Einsenkungen und thalähnlichen Bildungen, die, während der Regenzeit grossentheils in Strombetten verwandelt, das ganze Jahr hindurch einen genügenden Grad von Feuchtigkeit bewahren, eine höchst bedeutende Baumwollenkultur haben könnte. Das wiederholte Auf- und Absteigen über die steilen Abhänge von mehr als 100 Fuss Höhe und auf tiefem Sandboden war übrigens äusserst ermüdend für die Kameele.

Beim Hinansteigen eines solchen Abhanges hatten wir einen reizenden Blick auf das kleine niedliche Dorf Kálua, welches am Abhange und in der Einsenkung zur Linken lag. Es war nicht eben gross, nur etwa 200 Hütten umfassend, aber jeder Hofraum war durch einen kleinen Korna- oder Bīto-Baum anmuthig beschattet; Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, je nach dem Bedürfnisse der Eingeborenen, waren überall sichtbar und der Charakter von Betriebsamkeit überall aus-

geprägt. In der Mitte des Dorfes war ein grosser freier Platz, wo das Rindvieh sich um die Brunnen umher versammelte, um getränkt zu werden, und Leute schöpften, um die grossen runden, mit kleinen Lehmmauern eingefassten Trinkstätten zu füllen. Der Grobschmied war bei seiner einfachen Arbeit, neue Hacken für die nahende Regenzeit fertigend; der Weber sass an seinem einfachen Webestuhl; Andere machten Matten aus Rohr; die Frauen holten theils Wasser vom Brunnen, theils sah man sie Baumwolle spinnen oder reinigen, und wieder andere Korn zum Hausbedarf stampfen. Die kleinen Kornmagazine waren, um den Kornvorrath nicht der Gefahr eines Brandes, welcher jeden Augenblick diesen leichten Gebäuden von Stroh und Rohr droht, auszusetzen, auf der sandigen Hochebene nahe am Rande des Abhanges errichtet. Selbst die Hühner hatten ihre besonderen Häuschen, ebenfalls sehr nett und niedlich aus Rohr aufgeführt, wie der nebenstehende Holzschnitt zeigt.



Das war das Bild, einfach, aber nichtsdestoweniger in hohem Grade erheiternd und erfreulich, das das kleine Dorf mir zeigte, und meine beiden Diener hatten schon einen weiten Vorsprung gewonnen, als ich mich aus meinem träumerischen Nachsinnen aufraffte und ihnen folgte.

Kurz, ehe wir dieses Dorf erreichten, passirten wir das ungeheuere Gerippe eines Elephanten, die ersten Spuren dieses Thieres, welche mir, seitdem ich Gasaua verlassen hatte, vorkamen. Die Strasse war belebt; früh am Morgen waren wir einer Gesellschaft Togúrtschi mit Packochsen begegnet, welche einen grossen Theil der Nacht hindurch gereist war, wie sehr häufig der Lastthiere wegen geschieht, die die Tageshitze nicht gut ertragen können. Etwa eine Stunde hinter Kálua begegneten wir dann einer Gesellschaft Reiter, welche von Kúkaua kamen, und da ihr Anführer ein verständiges Aussehen hatte, ritt ich auf ihn zu und fragte

nach den Neuigkeiten der Hauptstadt. Er hielt mich wahrscheinlich für einen Araber und sagte mir, Alles gehe gut, aber der Christ, welcher von einem weit entfernten Lande gekommen sei, um den Scheich zu begrüssen, sei schon seit mehr als 20 Tagen, ehe er Kúkaua erreicht, in einem Platze Namens Nghurútua gestorben.

Nun konnte kein Zweifel mehr obwalten, dass die Trauerbotschaft wahr sei, und mit tiefer Gemüthsbewegung setzte ich meinen Weg fort; inbrünstig sandte ich zum Allgütigen ein Gebet, mir besseren Erfolg zu verleihen, als meinem Begleiter zu Theil geworden, und meine Gesundheit zu stärken, damit ich die wohlthätigen und menschenfreundlichen Zwecke unserer Unternehmung erfüllen möge.

Auch dieser Gau ist nur sehr spärlich mit Wasser versehen, und es kostete uns mehr als eine halbe Stunde, um von vier Brunnen, welche in der Nähe eines anderen kleinen Dorfes lagen, eine genügende Menge zu sammeln, um nur mein Pferd zu tränken; unseren Schlauch zu füllen, daran war gar nicht zu denken. Die Brunnen hatten 10 Faden Tiefe. Hierauf machten wir, eine halbe Stunde vor Mittag, unweit eines anderen Brunnens am Fusse der Sandhöhe, auf der das kleine Dorf Mållem kerémerī liegt, zur Mittagsrast Halt. Weder hier noch in dem Dorfe, welches wir am Morgen passirt, konnten wir uns Bohnen verschaffen, obwohl sie sonst ziemlich allgemein im ganzen Lande in grosser Menge gebaut wurden; dieser Bezirk schien aber fast ausschliesslich Negerhirse *(Pennisetum typhoïdeum)* hervorzubringen, wenigstens war auch kein Sorghum zu sehn.

Indem wir meistens in einer leichten Einsenkung entlang gingen, die aus kulturfähigem Sandboden mit einigen Büschen und Bäumen bestand, erreichten wir die kleine Stadt oder das Dorf Dunū, von einem Graben und einer Erdmauer umgeben, die aber so sehr in Verfall war, dass das Thor überflüssig geworden und auf allen Seiten der offene Zugang

freistand. Da das Innere einen grossen offenen Platz darbot, auch die Einwohner, welche uns ein freundliches Willkommen boten, uns riethen, nicht ausserhalb zu lagern, wegen der grossen Menge wilder Thiere, welche die Nachbarschaft unsicher machten, so schlugen wir mein Zelt innerhalb der verfallenen Mauern auf.

Wir hätten mit den Eingeborenen, die grosses Interesse an mir zeigten, einen sehr angenehmen Abend zubringen können, hätte nicht mein alter treuer Begleiter, mein Bū-ssaefer Kameel, das beste oder vielmehr das einzige gute Lastthier, das ich besass, uns Unruhe verursacht, weil es, als ʿAbd-Allah mit Eintritt der Dunkelheit die Kameele von der Weide holte, nirgends zu finden war. Der sorglose Knabe hatte es vernachlässigt, die Beine des Thieres zusammenzubinden, und da es Hunger hatte, war es nach besserem Futter in grössere Ferne gegangen. Dies war für mich ein höchst unangenehmer Vorfall, da ich in der grössten Eile war; auch durchsuchten meine zwei jungen Bursche, welche dies sehr wohl wussten, von den Einwohnern begleitet, mehrere Stunden lang die ganze Gegend, wo die Kameele gegrast hatten, bei Fackellicht in allen Richtungen; aber alles Suchen war vergeblich. Ermüdet und erschöpft kehrten sie um Mitternacht zum Zelte zurück und legten sich schlafen. Musik und Tanz, womit die Eingeborenen sich ergötzten, verstummten allmählich und Alles ward still.

Etwa eine Stunde später trat ich, da ich zu sehr aufgeregt war, um Schlaf zu finden, zum Zelte hinaus, um zu sehn, ob Alles in Ordnung sei. Wie ich so in die Nacht hinausschaute, sorgenvoll darüber nachdenkend, wie ich meine Reise fortsetzen sollte, sah ich plötzlich meinen edlen Liebling langsam gerade auf das Zelt zukommen und sich ruhig neben seinen zwei gemeinen Gefährten niederlegen. Die Nacht war sehr dunkel, von keinem Mondschein erhellt, und das „dumme" Thier konnte also nur den schwachen Schimmer

des wohlbekannten weissen Zeltes als Leitstern nehmen. Dies war in der That kein Beweis für Dummheit, welche diesem Thiere so allgemein zur Last gelegt wird, und ich fürchte, dass meist die Europäer selbst das Kameel durch ihre eigene dumme Behandlung erst dumm machen. Ich pflegte dieses edle Thier, das während des ganzen Weges von Tripoli aus entweder mich selbst oder das Schwerste und Werthvollste meiner Habe getragen hatte, als einen theilnehmenden Begleiter zu behandeln; anfänglich, in der Küstenzone, gab ich ihm die Schalen der von mir verzehrten Apfelsinen, welche es besonders liebte, oder einige meiner Datteln zum Anbiss, wozu es nie verfehlte, seinen herrlichen, kurzen, stämmigen Nacken umzuwenden, oder ich reichte ihm ein Extrafutter von Negerkorn, das es wie ein Pferd frass. Als ich meinen alten Freund, dessen Abwesenheit mir so viel Sorge gemacht hatte, aus eigenem Instinkte nach meinem Zelte zurückkehren und ruhig sich niederlegen sah, konnte ich mich nicht enthalten, ihm mein Wohlgefallen zu erkennen zu geben, und wollte das Thier mit etwas Korn belohnen, aber es hatte selbst so gut für sich gesorgt, dass es sogar sein Lieblingsfutter verschmähte.

Es betrübte mich nachmals sehr, dass ich mich von diesem lieben Thiere trennen musste; aber die Kameele von der Küste sind nicht geeignet, dem Einfluss der Regenzeit im Negerlande zu widerstehen. Ich hoffte, es würde sicher in sein Heimathland zurückkommen; aber der Araber, welcher es in Kúkaua von mir kaufte, ging erst nach Kanō, als schon die Regenzeit begann, und das arme Thier starb nicht weit von dem Orte, wo Herr Richardson unterlag. Der Bū-ssaefi wird in meinen Reiseerinnerungen stets einer der angenehmsten Gegenstände bleiben. —

Da wir unseren besten Lastträger wieder erhalten hatten, brachen wir trotz der verlorenen Nachtruhe am nächsten Morgen zeitig auf. Die Gegend war ebenso wie die, durch

welche wir die letzten 2 Tage gereist waren, und in 2 Stunden erreichten wir die kleine Stadt Wādi, die sich durch das Geräusch des Kornausstampfens schon fast 1 Meile Wegs vorher angekündigt hatte. (Dieses Geräusch hat in der That schon manche Stadt und manche Karawane dem Feinde verrathen.) Der Ort ist bedeutend und besteht eigentlich aus zwei gesonderten Quartieren, die aber mit einer gemeinsamen Ringmauer umschlossen sind; sie werden durch einen grossen offenen Platz, auf welchem das Rindvieh in Sicherheit ruht, von einander getrennt, — eine in diesen unruhigen Gegenden offenbar zweckmässige Bauweise einer Stadt. Als wir den Ort verliessen, wurden wir durch die vielen Pfade, welche sich nach allen Richtungen hin verzweigten, sehr in Verlegenheit versetzt, da wir nicht recht wussten, welche Strasse wir zu nehmen hätten.

Es war ursprünglich meine Absicht gewesen, nach Borsāri zu gehn, um vom Statthalter dieses Platzes einen Reiter zu erbitten, der dem Scheich von Bórnu die Nachricht von meiner Ankunft überbringen möchte. Da ich aber hier erfuhr, dass ich einen langen Umweg machen müsste, um jenen Platz zu berühren, so gab ich diesen Plan auf und schlug nun eine andere, geradere Strasse ein. Dieselbe schien anfänglich ein sehr betretener Weg zu sein, wurde jedoch bald zu einem engen Fusspfade, der sich von Dorf zu Dorf ohne Hauptrichtung fortschlängelte; trotzdem begegneten wir mehreren Reisegesellschaften, sowohl Arabern, die nach Kanō gingen, als Eingeborenen — Togúrtschi —, die Natron geladen hatten. Bald über bebautes Land, bald durch buschiges Dickicht ziehend, erreichten wir um 10 Uhr Morgens das offene, bedeutende Dorf Kábua, wo eben ein wohlbesuchter, geräuschvoller Markt abgehalten wurde. Wir ruhten hier während der heissen Stunden unter einem schattigen Tamarindenbaume, in geringer Entfernung von einer Rebbahn — „kaudi tseggemābe" —, wo „gábagā" verfertigt wurde.

Kaum hatten wir unsere Kameele von ihrer Last befreit, als einer der Weber auf uns zukam, mich mit einem herzlichen Gruss willkommen hiess und mich bat, ein Gericht sehr gut zubereiteter Tiggra mit dicker Milch anzunehmen, obwohl dies offenbar ihr eigenes Frühstück bildete. — Der Markt war sehr ungleichmässig versehen und wir konnten nicht bekommen, was wir brauchten. Natron, Salz und Túrkedī's (das zur weiblichen Kleidung verwendete, in Kanō verfertigte Zeug) — das waren die drei Artikel, welche reichlich vorhanden waren. Ausserdem gab es viel Rindvieh oder vielmehr Packochsen, dann noch zwei Kameele und vor Allem in grosser Menge die Früchte der Dūmpalme, welche in so ausgedehntem Maasse in die tägliche Lebensweise der Eingeborenen eingreift, obgleich man früher von ihrem Vorkommen in diesen Gegenden kaum eine Ahnung hatte. Fleisch war sehr theuer und Bohnen waren gar nicht zu erhalten. Jedoch weit schlimmer als alles Andere war der Umstand, dass sich die Leute durchaus weigerten, Muscheln — „kúngona" auf Kanōri —, von denen wir noch einen kleinen Vorrath hatten, als Bezahlung anzunehmen, sondern „gábagā (Streifen von Baumwollenzeug) verlangten, die wir doch nicht besassen. Wir hätten also selbst bei aller Fülle des Marktes verhungern können, wenn wir uns nicht für unseren nothwendigen Bedarf auf dem ganzen Marsche schon in Kanō mit Reis und Mohamssa versehen gehabt hätten. — Unsere Kameele, die in der Umgegend vollauf von ihrem Lieblingsfutter Aghūl *(Hedysarum Alhaggi)* fanden, waren freilich weit besser daran, als wir selbst.

Die Gegend hatte einen etwas trüben Anblick. Der Ostwind, welcher die ganze Zeit über vorgeherrscht hatte, war sehr stark und unangenehm, und der entfernt liegende Brunnen gewährte bei einer Tiefe von 8 Faden nur ungenügenden Wasservorrath für die Menge Marktleute. —

Wir setzten unseren Marsch bald nach Mittag fort, an-

fangs in Gesellschaft einiger Marktleute, die nach ihrem heimathlichen Dorfe zurückkehrten; aber später war es unserem eigenen Scharfsinne überlassen, von den vielen kleinen, nach allen Richtungen hin das Land durchziehenden Fusspfaden den zu wählen, welcher der direkteste oder vielmehr am wenigsten umschweifende sein möchte (denn eine eigentlich direkte Strasse gibt es hier nicht). Wir waren es endlich überdrüssig, unseren Weg mühsam selbst aufzusuchen, und schlossen uns desshalb einem Reiter an, der uns einlud, mit nach seinem Heimathsdorfe zu gehn; wir gewahrten indess, dass dasselbe zu sehr ausser unserer Route lag, und stiegen daher den Abhang einer Sandhöhe zu unserer Rechten hinauf, worauf wir unser Zelt in dem auf ihrem Gipfel gelegenen Dorfe Lúschiri aufschlugen. Auch hier waren die Bewohner gastfreundlich, und kaum war ich vom Pferde gestiegen, als eine Frau aus einer benachbarten Hütte kam und mir zur Erquickung eine Schale Hirsenwasser brachte. Allerdings ist dieser Trank in Bórnu nicht so angenehm und nahrhaft, wie bei den Kēl-owī, da das Korn zu diesem Zwecke meist nur leicht gestampft wird; aber er ist doch blossem Wasser bei weitem vorzuziehen. Auch war es uns möglich, hier einen ziemlichen Vorrath von Bohnen und Sorghum einzukaufen; das letztere ist in diesem Theile des Landes, wie überhaupt in vielen Gegenden Bórnu's, sehr selten, es war uns aber unbedingt nöthig, weil mein Kátsena-Pferd keine Negerhirse fressen wollte. — Die Frauen, welche sehr neugierig waren, das Innere meines Zeltes zu besehn, zeigten grosses Erstaunen, als sie fanden, dass ich ein Junggesell und ohne Lebensgefährtin sei, und machten ihrer Verwunderung durch allerlei spasshaftes Geschwätz unter einander Luft. Ich bekam auch Milch und ein Huhn zum Abendessen und der Bíllama brachte später für meine Leute den gewöhnlichen „ngādji".

Da das Dorf eine hohe Lage hatte, so gewährten am

Abend die zahlreichen Feuer der vielen Dörfer und kleinen Städte rundumher einen interessanten Anblick, der mir zugleich einen günstigen Begriff von der Bevölkerung der Landschaft einflösste.

[*Donnerstag, 27sten März.*] Wir brachen früh am Morgen auf, um so schnell wie möglich vorzurücken, verloren aber sehr viel Zeit dadurch, dass uns der nächste Pfad nicht bekannt war, und so beschrieb unser Marsch viele scharfe Winkel, deren Spitzen die verschiedenen Dörfer bildeten, an denen wir vorbeizogen. Häufig hat solch ein Pfad im Anfang ganz das Ansehen einer wohlbetretenen Strasse und plötzlich ist fast jede Spur davon verschwunden. Endlich an der ummauerten Stadt Gobálgorúm erfuhren wir, dass wir auf der rechten Strasse nach Kaschímma seien, und beschlossen nun, die eingeschlagene Richtung so gerade wie möglich zu verfolgen. Die Gegend, die wir früh am Morgen durchschritten, bestand aus hartem thonigen Boden und brachte *Sorghum* — „ngáberi" — hervor; sie bildete aber eigentlich nur eine Art Becken von geringer Ausdehnung, und das Land änderte bald seinen Charakter. Nachdem wir Gobálgorúm passirt, wurde die Landschaft baumreicher und diese Erscheinung sowohl als die grosse Anzahl Wasservögel, welche ich sah, bewiesen deutlich, dass wir uns einem Arme des sich weit ausbreitenden Netzes des Komádugu von Bórnu näherten. Wir kamen zuerst an eine mit einem reichen Überfluss von Pflanzenwuchs und der frischesten Weide bekleidete Einsenkung, die aber jetzt trocken war und nur zur Linken unseres Weges noch einen hübschen Teich klaren Wassers bot. Die ganze Senkung gehört zum Flussthale, aber wir hatten noch volle 3 Meilen durch einen dichten Wald zu ziehen, ehe wir zu dem eigentlichen Rinnsal dieses Wassers kamen. Dieses zog sich hier von Süd nach Nord und bildete einen ununterbrochenen Streifen Wassers, aber gegenwärtig ohne Strom. Die schmale Wasserinne hatte ganz das Aussehen eines künst-

lichen Kanals, namentlich da sie fast überall dieselbe Breite von 70 bis 80 Schritt behielt. An der Stelle, wo wir sie passirten, war das Wasser nur 2½ Fuss tief.

Wir verbrachten hier die heissen Tagesstunden an dem östlichen Ufer, im Schatten eines der kleinen Gauobäume — einer besonderen Art Akazien —, die den Wasserlauf an dieser Seite begrenzen, und ich wurde durch den Anblick des belebten und üppigen Charakters dieser Scene nach unserem etwas traurigen Wege von Kanō her hoch erfreut. Überdies war das Wasser des Komádugu, obgleich eben den heissen Strahlen der Sonne ausgesetzt, erquickend kühl, während das Wasser der Brunnen abscheulich warm und gänzlich untrinkbar war, ehe man es hatte abkühlen lassen. Das Wasser war voll kleiner Fische, und etwa 20 Buben aus dem Dorfe Schōgo, das auf dem Gipfel des von hier ansehnlich aufsteigenden Terrains vor uns lag, plätscherten lustig darin umher und fingen die Fische mit einem Netze von eigenthümlicher Art, das sie durch das Wasser zogen. Auch dieser Komádugu wird Wāni genannt und ich halte es für nicht unwahrscheinlich, dass er eine Fortsetzung des Armes ist, welcher Katāgum passirt. Diese Ansicht möchte vielleicht vor der früher geäusserten Meinung, dass der Arm von Katāgum — „kōgi-n-Katāgum" — sich mit dem Wasser von Chadédja südlich von Surríkulo vereinige, den Vorzug verdienen.

Während wir hier ruhten, wurde ich von der Neugier eines Trupps zigeunerhafter Tēbu belästigt, die mit sehr wenig Gepäck das Land nach allen Richtungen hin durchziehen und die gewandtesten Diebe der Welt sind. Mehrere Abtheilungen dieses weit zerstreuten Stammes sind jetzt am Komádugu entlang angesessen, wie ich später näher zu erörtern Gelegenheit haben werde. Ein Eingeborener aus dem Dorfe, dem wir an der Strasse begegnet waren, kam nachmals mit seiner Frau und brachte mir ein Gericht gutgekochten Mehlpuddings; er versprach mir auch, da ich über den Zeitverlust

klagte, welcher uns bei aller Eile aus unserer Unkenntniss der geraden Strasse erwüchse, als Führer dienen zu wollen. Unglücklicherweise aber machte ich ihm zu früh ein Geschenk, und da er die mit ihm verabredete Zeit nicht einhielt, zogen wir unseres Weges, so gut es möglich war.

Unsere Kameele hatten indess in dem kühlen Schatten der Bäume eine gute Fütterung gehabt; denn wenn sie der Sonne ausgesetzt sind, pflegen sie in der Tageshitze nicht zu fressen, sondern legen sich lieber nieder. Wir brachen also um 2½ Uhr Nachmittags mit frischen Kräften und neuer Energie auf, indem wir sogleich den bedeutenden Abhang des aufsteigenden Terrains, auf welchem das Dorf liegt, erstiegen. Da die Sonne zu dieser Stunde noch sehr warm schien, liess sich kein Bewohner des Dorfes sehn, mit Ausnahme einer emsigen Frau, welche auf einem reinen offenen Platze — einem „kaudi" — ihre Baumwollenfäden zum Gewebe aufspannte. Dem Dorfe gegenüber, an der Nordseite unseres Pfades, stand eine Gruppe leichter Kanembū-Hütten, die auf die einfachste Weise aus langem, giebelartig im Kreise zusammengestelltem und mit Seilen leicht verbundenem Maisrohr errichtet waren.

Nachdem wir sofort von dieser bedeutenden Höhe wieder herabgestiegen waren, betraten wir eine Einsenkung, welche reichen Baumwuchs entfaltete. Hier erstaunte ich darüber, dass man eine Heerde Rindvieh mit vieler Mühe aus dem Brunnen tränkte, obgleich der Fluss so nahe war, wurde aber vom nächsten Hirten, den ich darüber fragte, belehrt, dass das stehende Wasser in dieser Jahreszeit für das Rindvieh schädlich sei. Alle Bäume rings umher waren voll von Heuschrecken, während der Himmel durch Schwärme von Thurmfalken, von den Arabern „hadēa" genannt, verdunkelt wurde. Mit merkwürdigem Instinkt folgten uns diese Vögel, wohin wir unsere Schritte wandten, um die Heuschrecken, sobald sie bei unserer Annäherung an einen Baum aus ihrer verheerenden Ruhe aufgescheucht wurden und emporflogen, wegzu-

fangen. In ihrer Gier schlugen sich dabei die Vögel nicht allein mit ihren Flügeln, sondern belästigten auch häufig uns selbst und unsere Thiere auf das Unangenehmste. Der eigenthümliche Charakter einer mit sandigen Schwellungen und reich bewachsenen Einsenkungen abwechselnden Oberfläche blieb ununterbrochen auch in diesem Distrikte vorherrschend; Dūmpalmen hatten sich aber ganz verloren und nur Dūmgestrüpp, das zum Verfertigen von Seilen und als Rindviehfutter so wichtige „ngílle" der Kanōri, war zu sehn. Etwa 2½ Meilen hinter Schōgo betraten wir ein breiteres und sehr schönes Thalbecken mit reichem Weidegrund, von einer Anzahl wohlgenährter Rinder belebt; auf den Stoppelfeldern standen kleine Kornmagazine von der schon oben beschriebenen Bauart zerstreut umher.

Indem wir nun über eine Strecke ebeneren, von einigen bebauten Stellen unterbrochenen Weidelandes hinzogen, erreichten wir die Felder von Bandēgo. Das Dorf kündigte sich unseren Ohren schon von Weitem durch den Lärm lauter Lustbarkeit an, und ich vermuthete, dass eine Hochzeit die Veranlassung sei, hörte aber zu meiner Verwunderung, dass es ein anderer Freudentag im Leben der Moslemīn, nämlich die Beschneidung eines vornehmen Knaben, sei. Es war in der That das erste und letzte Mal, dass ich diese Ceremonie mit so viel Lärm in diesen Gegenden feiern sah; denn sonst wird sie gewöhnlich in aller Stille vollzogen. Froh darüber, dass wir die Bewohner bei guter Laune fanden, schlugen wir das Zelt hart an der Ostseite des Dorfes auf. Ich war eben im Begriffe, mich behaglich einzurichten, als ich zu meiner nicht geringen Bestürzung hörte, dass die Mädchen, welche kleine Geschenke zu dem Feste gebracht hatten und nun in Prozession nach Hause zogen, nach Nghurútua gehörten, demselben Orte, wo vor Kurzem der Christ (Herr Richardson) gestorben sei. Ich beschloss demnach, sie zu begleiten, obwohl es schon spät war, um wenigstens einen

Blick auf das Grab meines Reisegefährten, eine der zahlreichen Grabstätten unternehmender Europäer, welche diese Landschaften bezeichnen, werfen zu können und um zu sehn, ob dasselbe auch von den Eingeborenen in Acht genommen würde. Hätte ich, ehe wir die Kameele entlastet, gewusst, wie nahe wir uns bei dem Orte befänden, so wären wir sogleich dahin gezogen und hätten ruhig dort eine Nacht zugebracht.

Nghurútua, d. h. dieses Nghurútua (denn es gibt, wie das ganz natürlich ist, in Bórnu ausserdem noch manche „an Flusspferden reiche Stätten" — das ist die Bedeutung dieses Namens —), war ehedem ein grosser und berühmter Ort, ist aber jetzt, wie die meisten Nachbarstädte, in Verfall gerathen. Die Stadt liegt etwa 2 Meilen nordöstlich von Bandēgo, in einer sich weit ausdehnenden grasigen Ebene oder vielmehr Savannah, die durch die Überschwemmungen des Komádugu befruchtet wird und fast ganz ohne Baumschmuck ist; die Stadt selbst dagegen, wie das gewöhnlich der Fall ist, wird reich beschattet durch viele weit sich ausbreitende Bäume, unter denen es neben den vorwiegenden Korna's und Bīto's besonders einige schöne Ngábore's (Sykomoren) gab. Die Grabstätte des Christen war mit Gefühl unter einem dieser schönen Bäume gewählt; man hatte sie mit Dornenbüschen wohl beschützt und sie schien noch unversehrt zu sein. Die Eingeborenen wussten sehr wohl, dass es ein Christ sei, der hier gestorben, und betrachteten das Grab mit einer Art Verehrung.

Der Vorfall hatte in der ganzen Umgegend grosses Aufsehen erregt. Herr Richardson war am Abend des 28sten Februar in schwächlichem Zustande angekommen und schon am nächsten Morgen verschieden. Alle Anwohner hatten lebhafte Theilnahme an dem Ereigniss genommen und die Angaben, welche sie mir über die Art des Begräbnisses machten, stimmten genau mit dem überein, was die Diener

des Verstorbenen nachmals aussagten und wovon ich von Kúkaua aus einen Bericht nach Hause sandte.

Ich hatte unglücklicherweise nichts bei mir, um den Einwohnern des Platzes, wo mein Gefährte gestorben war, Almosen zu spenden; nichts kann nämlich die vorurtheilsvollen Moslemīn besser mit den Christen aussöhnen, als das Austheilen von Almosen, und ich habe auch später, als ich mich in besseren materiellen Umständen befand und mir mehr Mittel zu Gebote standen, diese Tugend in weiter Ausdehnung geübt. Ich gab indess einem Manne, welcher besondere Sorgfalt auf das Grab zu verwenden versprach, ein kleines Geschenk und beredete nachmals den Vezier von Bórnu, das Grab durch eine stärkere Einfriedigung sichern zu lassen; auch wird es wohl unangetastet bleiben, wenn es nicht etwa, wie das beim Grabe Oudney's der Fall war, von einigen fanatischen Medjābera beschimpft werden sollte; denn die Eingeborenen haben eine tiefe Achtung vor den Christen.

Es war spät Abends, als ich nach meinem Zelte zurückkehrte, voll von Betrachtungen über mein eigenes Schicksal und beseelt vom aufrichtigsten Gefühl der Dankbarkeit gegen die Vorsehung für die ausgezeichnete Gesundheit, welcher ich mich trotz der vielfachen Mühseligkeiten zu erfreuen hatte. Voll Zuversicht legte ich mich auf meine Matte und erquickte mich an meinem einfachen Abendessen, welches durch eine Schale Milch, die mir die Bewohner von Bandēgo gebracht hatten, eine besondere Würze erhielt. Alle Leute schienen Gefallen an uns zu haben, und nur das von der Weide heimkehrende Rindvieh fühlte sich durch das wunderliche Aussehen meines Zeltes beleidigt, das gerade auf dem Platze errichtet war, wo es sein Nachtquartier zu nehmen pflegte. Die Afrikaner, besonders aber die aufgeweckten Haussaua, sind voll lebendiger Redensarten über die eigenthümlichen Manieren des Rindes.

[*Freitag, 28sten März.*] Schon zu früher Stunde waren

wir auf dem Marsche, geleitet von einem Bewohner des Dorfes, welcher uns auf die gerade, an der Südseite von Bandēgo hinführende Strasse bringen sollte. Unser Freund wiederholte uns, was wir schon am Abend vernommen hatten, dass nämlich die Strasse gegenwärtig von „Kindīn" (Tuareg) stark beunruhigt werde, und rieth uns, während wir von einem Ort zum anderen hinzögen, uns allemal erst nach dem Zustande der Strasse vor uns gewissenhaft zu erkundigen. Mit diesem wohlgemeinten Rathe verliess er uns, und ich verfolgte nun den Weg mit dem unangenehmen Gefühle, dass ich noch einmal in etwas zu nahe Berührung mit meinen Freunden, den Tuareg, kommen dürfte, von denen befreit zu sein, mir ein frohes Bewusstsein gewesen war, so lieb ich sie auch wegen vieler ihrer Eigenschaften hatte.

Unter solchen Betrachtungen — denn auch meine beiden jungen Begleiter schienen sehr bedrückt und folgten nur trägen Schrittes den Kameelen — erreichten wir Aláune. Dies war ehedem eine bedeutende Stadt, ist aber jetzt fast ganz verlassen und nur noch mit einer höchst verfallenen Mauer umgeben. Wir sprachen einige Leute an, die eben aus dem innerhalb der Mauern gelegenen Brunnen Wasser schöpften, und erfuhren von ihnen, dass die Strasse bis Kaschímma sicher sei, aber darüber hinaus hielten sie die Gefahr für gross.

Aláune ist derselbe Ort, welchen die Mitglieder der letzten Expedition Kabschāri genannt haben; das war eigentlich der Name des damaligen Amtmanns — Bubakr Kabschāri —, nach welchem die Stadt indess auch jetzt noch „bílla Kabschāribe" — „Kabschāri's Stadt" — genannt wird. —

Wir setzten nun unseren Marsch mit mehr Zuversicht fort, hauptsächlich nachdem wir einigen von Kaschímma kommenden Marktleuten begegnet waren. Unser Weg führte durch eine theils angebaute, theils mit dichtem Unterholz, das voll Heuschrecken war, bewachsene Gegend, und etwa um 8 Uhr

wurden wir durch den Anblick eines schönen Wasserspiegels hoch erfreut. In einer tiefen Einsenkung breitete sich derselbe, vom üppigsten Pflanzenwuchs umgeben, wie ein anmuthiger See mit spiegelglatter Fläche aus. Im Triumph stiegen wir auf einem wohlbetretenen Pfade nach seinem Ufer abwärts einer Stelle zu, wo zwei herrliche Tamarindenbäume ihr schattiges Laubdach über den Teppich des frischesten grünen Grases ausspannten. Während wir uns des schönen Schauspiels erfreuten, wollte ich meinem armen Gaule einen Augenblick erlauben, sich an der schönen Weide zu laben; aber einige Frauen, welche hierher gekommen waren, um Wasser zu holen, erklärten mir, das Kraut sei von höchst ungesunder Beschaffenheit.

Dieses Wasser, obgleich jetzt unterbrochen und meist unansehnlich, bildet den grossen Komádugu von Bórnu, dessen richtiger Name „Komádugu Wáūbe" ist, der aber eben so irrthümlich Yëu heisst, wie die Stadt Kabschāri's „Kabschāri" genannt wird und der Fluss von Syrmi „Syrmi", während er im unteren Laufe allerdings der Fluss von Yëu oder Yō genannt werden kann, da er hier an der ansehnlichen Stadt dieses Namens hinfliesst. Ihn aber den Fluss Yëu oder Yo zu nennen, ist vollkommen ebenso verkehrt, als wenn man die Spree, weil sie durch Berlin fliesst, den Fluss Berlin nennen wollte.

Indem ich ʿAbd Allah mit den Kameelen auf der unteren Strasse liess, bestieg ich mit Mohammed den steilen Abhang der sandigen Höhe, auf deren Gipfel Kaschímma eine schöne, gesunde, das ganze meilenbreite, baumreiche Thal beherrschende Lage einnimmt. Es ist ein offener Platz, der ganz aus von Rohr und Stroh erbauten Hütten besteht, aber bedeutend und dicht bevölkert ist. Da ich zu meiner grossen Genugthuung hörte, dass bis zum östlichen Nghurútua hin keine Kindīn auf der Strasse gesehn worden seien, beschloss ich, so schnell als möglich meinen Marsch fortzusetzen, und beredete einen Netzmacher, der gerade mit seiner Arbeit am

Wege sass, mir die gerade Strasse genau zu beschreiben. Vor uns lag nun ein schwieriges Terrain, der breite Grund des Thales, den viele kleine Wasserläufe durchschneiden und dichtes Walddickicht einhüllt, voll von reissenden Thieren und oft auch von feindlichen Wegelagerern beunruhigt.

Der Pfad führte allmählich von der Höhe, auf welcher Kaschímma liegt, in die baumreiche Thalsenkung hinab, aus deren Dickicht nur wenige Dūmpālmen ihre Fächerkronen erhoben, während der Boden auf das Dichteste mit „ngílle" bewachsen war. Wir sahen hier in grosser Anzahl die Fusstapfen von Elephanten und darunter einige von ungeheuerer Grösse. Allerdīngs hatte dieser Koloss der Thierwelt in dieser von trägen Menschen ihm überlassenen üppigen Wildniss ein schönes Dasein. Denn zwischen dem dichten Baumwuchs waren grosse offene Plätze mit dem fettesten, wohl 10 Fuss hohen Schilfgrase bewachsen, wo er in Ruhe schwelgen konnte. Nach solcher Elephantenweide, wie ich sie bisher noch nicht gesehn und die mich lebhaft an die Darstellung Indischer Landschaftsbilder erinnerte, hatten wir einen Arm des wirklichen Komádugu zu passiren; aber während er nach der Regenzeit den ganzen breiten Thalboden unter Wasser setzt und dann nur mit Hilfe einer „mákara" zu überschreiten ist, war er augenblicklich sehr seicht. In dem fast undurchdringlichen Dickicht, welches diesen Wasserlauf begrenzte und durch das sich nur ein schmaler Pfad hindurchwand, übt die Dūmpalme eine unbestrittene Herrschaft über die übrige Pflanzenwelt aus. Trotz des dichten Baumwuchses fanden wir doch den Pfad hier wohlbetreten, an einer Stelle aber, welche zum Anbau gelichtet worden war, verloren wir jede Spur des Weges und wandten uns nach vergeblichem Suchen zur Rechten ab, wo wir einen kleinen Weiler und eine Meierei gewahrten. Hier in diesem lieblich-stillen, vom Geräusche der Welt ganz abgelegenen Kulturflecken waren wir hoch erfreut, im Eigner der Meierei einen gemüthlichen alten Mann

zu finden, der uns mit der grössten Freundlichkeit entgegenkam. Da er hörte, dass wir nach Osten zögen, bat er uns dringend, den Rest des Tages bei ihm zuzubringen; er wolle uns gut bewirthen und dann morgen mit uns zusammen nach Nghurútua gehn. Wie einladend dies nun auch war, so war doch mein Wunsch, baldigst Kúkaua zu erreichen, zu dringend, als dass ich mir hätte erlauben können, einen halben Tag in dieser Wildniss zu verträumen. Wir verliessen also unseren alten Freund, der uns alles Glück auf die Reise wünschte; das Dickicht war aber so durchwachsen, dass wir nur mit der grössten Schwierigkeit und Noth mein unbeholfenes Gepäck zwischen den Ästen und Zweigen durchzwängen konnten. Die Ledersäcke, welche das kleinere Gepäck enthielten, wurden dabei jämmerlich zerrissen und selbst das stärkste Holzwerk zerbrochen. Es war eben dasselbe Walddickicht, wo ich auf meiner Rückreise einen kleinen Schreibtisch, der mir während der fünf Jahre meines Wanderlebens bei allen Strapazen gedient und der selbst in Timbuktu ein Gegenstand des Staunens der Leute gewesen war, völlig zerbrach.

Um Mittag machten wir einen kurzen Halt, um uns und unseren Thieren einige Ruhe und Erfrischung zu gönnen; dann verfolgten wir unseren Weg durch den Wald, der hier namentlich aus Dūmpalmen, Faráōn, Kálgo (wildem Charūb), Talhabäumen und etwas Siwāk *(Capparis sodata)* bestand. Der Boden war überall von den schweren Fusstapfen der Elephanten tief durchwühlt und zeigte selbst in der jetzigen Jahreszeit in den rinnsalähnlichen Einsenkungen grössere und kleinere Ansammlungen stehenden Wassers. Eine vereinzelte Mareia oder Mohor *(Antilope Soemmeringii)* sprang durch das Dickicht; im Ganzen sind alle Arten Antilopen in diesen Gegenden eben nicht häufig, auf der ganzen Strasse hatte ich nur eine einzige Gazelle in der Nähe des Dorfes Díggerebāre gesehn. Aber es scheint der Erwähnung wohl werth zu sein, dass ich nach Beschreibungen der Eingeborenen keinen

Zweifel hege, dass jene grosse und prächtige Art Antilope, welche den Namen *Addax* führt und die einem grossen Hirsch sehr ähnlich sieht, gelegentlich hier gefunden wird.

Ein schöner offener Platz mit reicher Weide und Hürden unterbrach das Dickicht etwa eine Meile weit; dann hatten wir uns abermals durch ein engverflochtenes Walddickicht hindurchzuzwängen; als wir aber aus demselben wieder an's Licht traten, wurden wir angenehm davon überrascht, zu unserer Linken ein schönes seeartiges Wasserbecken zu erblicken, während in geringer Entfernung davon noch ein anderer grösserer See hervortrat, der, sich von Norden heranziehend, nach Osten hinwand. Seine Oberfläche wurde durch den Wind eben leicht gefurcht und die kleinen Wogen brachen sich anmuthig am Ufer. An seiner Ostseite liegen die Ruinen der berühmten Stadt Ghámbarū, welche, obwohl nicht die offizielle Hauptstadt der Könige von Bórnu, trotzdem ihr Lieblingssitz und ihre Privatresidenz während der Blüthezeit des Reiches war. Diese seeartigen Becken, obwohl natürlicherweise mit dem Komádugu in Verbindung stehend und durch denselben gespeist, sind demungeachtet künstliche Becken, durch Menschenhand erweitert; sie scheinen eine beträchtliche Tiefe zu haben, denn sonst würden sie wohl schwerlich in der jetzigen Jahreszeit einen so herrlichen Wasserspiegel haben bilden können.

Gegenwärtig ist dieser herrliche Gau, einst die schönste Landschaft und der Garten Bórnu's, der von dem geräuschvollen Treiben und dem regen Leben von Hunderten von Städten und Dörfern widerhallte, zu einer undurchdringlichen Wildniss, dem Bereiche des Elephanten und Löwen, geworden, wo nur wenige zerstreute armselige Weiler, welche täglich den Einfällen der raubzüglerischen Tuareg ausgesetzt sind, ein kümmerliches Dasein fristen. Dieser Zustand des schönsten Theiles des Landes ist in der That eine Schande für den jetzigen Herrscher, der nichts zu thun hätte, als

einige hundert seiner faulen, am Marke des Landes zehrenden Sklaven herzuverpflanzen und sie in einem befestigten Orte anzusiedeln. Bald würden sich dann die Eingeborenen rund umher sammeln und das schöne, fruchtbare Land am Komádugu aus einem undurchdringlichen Dickicht in eine reiche Ackerbaulandschaft verwandeln, wo ausser Korn eine ungeheuere Menge von Baumwolle, Indigo und Zucker erzeugt werden könnte.

Die Stadt Ghámbarū wurde von dem fanatisch begeisterten Heere der Djemâa oder politischen und religiösen Erhebung der Fulbe oder Fellāta genommen und zerstört, und zwar in demselben Jahre, wo Ghasr-Eggomo oder Bírni in ihre Hände fiel, nämlich im Jahre 1214 der Hedjra oder 1819 unserer Zeitrechnung; seitdem ist der Ort nie wieder bewohnt worden, so dass die Ruinen dicht überwachsen, ja vom Waldgebüsch in ein fast undurchdringliches Dickicht eingehüllt sind. Ich konnte mich, obwohl ich nicht Musse genug hatte, die ganze Ausdehnung der Ruinenstätte aufmerksam zu durchforschen, nicht enthalten, abzusteigen, und betrachtete mit grossem Interesse ein ziemlich gut erhaltenes Gebäude, das an der Südost-Ecke der Mauer steht und unverkennbar einen Theil einer Moschee bildet. Ich wusste aus dem Berichte der letzten Expedition, dass hier die Reste eines Gebäudes aus gebrannten Ziegelsteinen ständen, aber da ich selbst in Kanō und Kátsena nichts dergleichen gesehn, erwartete ich nicht, dass es so gute Arbeit sein könne. Natürlicherweise sind die Backsteine nicht so regelmässig, als die in Europa üblichen, aber sie schienen in jeder anderen Beziehung ganz ebenso gut zu sein. Für den Reisenden ist es in der That eine recht traurige Betrachtung, wenn er die solide Bauart, wie sie in früherer Zeit wenigstens von den Herrschern des Landes gepflegt wurde, mit dem schwachen, hinfälligen Machwerk der Jetztzeit vergleicht. Dieselbe rückgängige Bewegung macht sich aber auch bei der Betrachtung der Geschichte

des Landes, welche wir weiterhin unseren Lesern vorlegen werden, fühlbar. Selbst in dem halbbarbarischen Lande Baghírmi werden wir den Ruinen von sehr ausgedehnten Gebäuden aus gebranntem Backstein begegnen.

Ich musste mich beeilen, die beiden jungen Begleiter meiner abenteuerlichen Reise einzuholen; denn je wilder der Charakter der Gegend war, um so vereinsamter und schwächer kamen wir drei Wanderer uns natürlich vor, und so ging es nun rüstig durch die interessante, aber wilde Landschaft weiter. Um 5 Uhr Nachmittags trat abermals ein Arm des Flusses zur Linken hervor und schnitt uns bald den Pfad ab, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, wohin er sich gewandt habe. Ich war indessen überzeugt, dass wir den Fluss hier passiren müssten, doch liess ich mich unglücklicherweise von meinem sonst so erfahrenen Tēbu-Mischling irre machen; wir folgten demnach am sandigen Ufer des Wassersales entlang den Spuren von Rindvieh, bis wir uns endlich überzeugten, hier könne der Pfad nicht sein. Nachdem wir 2 Stunden lang umhergesucht hatten, wurden wir endlich durch den Eintritt gänzlicher Dunkelheit genöthigt, in der Mitte dieses dichten Waldes zu lagern.

Ich wählte ein etwas ansteigendes Terrain an dem Ufer des Flusses, um uns so gut als möglich vor den ungesunden Ausdünstungen zu schützen, und breitete mein Zelt über mein Gepäck, in dessen Mitte ich mein Lager bereitete. Hierauf umgab ich unsere kleine Lagerstätte mit trockenem Holz, um es sofort in Brand zu setzen, sobald wir von wilden Thieren bedroht werden sollten, und bereitete mich dann selbst, indem ich ein Päckchen Patronen hervorholte, für den schlimmsten Fall vor. Wir genossen aber während der Nacht der vollkommensten Ruhe, die nur durch das Brüllen der Löwen auf der anderen Seite des Flusses und durch den tobenden Lärm einer in der nächtlichen Kühle am Flusse umherspielenden ungeheueren Schaar Wasservögel unterbrochen wurde.

[*Sonnabend, 29sten März.*] Ich hatte mich überzeugt, dass der Pfad den Fluss nur an jener Stelle durchschneiden könne, wo wir ihn zuerst erreicht hatten; ich stieg daher am nächsten Morgen, nachdem die Kameele beladen waren, zeitig zu Pferde und kehrte nach jenem Platze zurück. Als ich den Fluss passirt, fand ich wirklich die Fortsetzung des Pfades auf der anderen Seite; ich gab daher meinen Leuten ein Zeichen und so waren wir endlich wieder auf dem Marsche, nachdem wir 3 ganze Stunden unserer kostbaren Zeit verloren hatten. Meine Begleiter aber glaubten überhaupt nicht, dass wir am gestrigen Abende in der Dämmerung den nächsten Ort noch hätten erreichen können, namentlich da der Wald so dicht war, dass wir an manchen Stellen mit unserem Gepäck kaum durchkommen konnten und oft beinahe daran verzweifelten, uns einen Weg zu bahnen. Hinter dem erwähnten Dorfe, das ebenfalls Nghurútua heisst, würde es uns in der That nicht möglich gewesen sein, einen Ausweg zu finden, hätten wir nicht mehrere Hirten, welche zahlreiche Schaaf- und Ziegenheerden weideten, angetroffen. Die ganze Landschaft war in eine dichte Masse von Baumwuchs gehüllt, in dem einförmige Mimosen mit ihrem stacheligen Dornenkleide vorherrschten, während daneben die Waldfruchtbäume „kaña" und „bírgim" (der noch oft zu erwähnende Pflaumenbaum) einige Abwechselung hervorbrachten. Die dichte Baummasse bildete einen natürlichen Wall rings um den Ort und nur hart an seiner Seite war ein offener Platz, der mit den frischesten Waizenfeldern prangte, deren lieblicher Anblick einen um so tieferen Eindruck machte, als im Übrigen jede Spur von Industrie in dieser reichen Landschaft verschwunden war. Der Waizen stand 1½ Fuss hoch und bedurfte noch einiger Zeit zur Reife; ich erstaunte, die Saat hier so spät in der Jahreszeit zu finden, da dieses Getreide doch gewöhnlich früher reift. Viel Sumpfland liegt um den Ort umher und macht diesen Weg einen grossen Theil des Jahres ungangbar.

Wir traten dann in offeneres, anmuthig bald mit lichteren, bald dichteren Baumgruppen geschmücktes Land hinaus und folgten rastlos unserem kleinen Pfade, bis wir eine halbe Stunde vor Mittag einen mittelgrossen offenen Platz Namens Míkibā erreichten und zwischen dem Dorfe und dem Brunnen zu unserer üblichen Mittagsrast Halt machten. Der Brunnen liegt in einer Einsenkung und hat nur 3 Faden Tiefe. Wir waren genöthigt, den Kameelen eine gute Fütterung zu gewähren, da sie gestern Abend nichts bekommen hatten, und brachen daher erst spät am Nachmittag wieder auf. Vergeblich hatte ich es unterdessen versucht, hier einigen Mundvorrath von den Bewohnern mit den schlechten Kleinwaaren, welche mir noch übrig geblieben, zu kaufen oder vielmehr einzutauschen; denn das Zeug war selbst für diese Barbaren zu gering und zerbrechlich. Die Leute bemühten sich aber, uns Furcht vor der Strasse, die vor uns lag, einzuflössen, und wir fanden nachmals, dass sie nicht ganz Unrecht gehabt; sie waren indess zu ungastfreundlich, als dass ich bei ihnen eine Nacht hätte zubringen mögen, auch hatten wir ohnehin schon zu viel Zeit verloren.

Auf mein Glück bauend, machte ich mich also am Nachmittag wieder auf den Weg, obgleich der Einbruch der Dunkelheit nicht mehr sehr fern war. Die Gegend war etwas mehr vom Holze gelichtet, obgleich im Allgemeinen in einem wilden, vernachlässigten Zustande. Nach etwa 2 Meilen Wegs erreichten wir einen Fleck angebauten Landes und sahen hier, was in den bewohnten Gegenden des Negerlandes eine eben nicht häufige Erscheinung ist, eine Gruppe von mehreren Affen. Das Tageslicht machte schon der Nacht mit ihrer Dunkelheit Platz, als wir, ängstlich besorgt, wo wir mit einiger Sicherheit ein Nachtlager nehmen möchten, in der Ferne zur Rechten den Schein einiger Feuer durch das Dickicht von Dūmpalmen, Tamarinden und anderen Baumarten schimmern sahen; wir versuchten es daher, uns einen Weg dahin

zu bahnen, und bei unserem Vordringen durch den fröhlichen Ton von Tanz und Gesang, der von der Richtung herscholl, erfreut und geleitet, fanden wir bald einen kleinen Pfad, der uns dahin brachte. Es war ein Wanderdorf glücklicher Hirten, die uns ein herzliches Willkommen boten, nachdem sie uns als harmlose Reisende erkannt, und hoch erfreut, unseren Eifer so gut belohnt zu finden, schlugen wir das Zelt inmitten ihrer zahlreichen Heerden auf. Indem ich mich nun in ein Gespräch mit ihnen einliess, hörte ich zu meinem Erstaunen, dass sie weder zum Kanōri- noch zum Haussa-Stamme gehörten, sondern Fellāta waren, von dem Stamme O'bore*), die ungeachtet der zwischen ihren Stammverwandten und dem Herrscher von Bórnu stets obwaltenden Feindschaft Erlaubniss haben, ihre Heerden hier weiden zu lassen, und zwar, so weit sie sich gegen die Räubereien der Tuareg zu vertheidigen vermögen, in vollster Sicherheit, ohne auch nur einen Tribut an den Scheich zu zahlen. Sie waren schon von Alters her in dieses Land eingewandert und schienen ihr Blut nicht ganz rein von Mischung gehalten zu haben, so dass sie fast alle nationalen Zeichen der Fulfulde-Rasse verloren hatten. Sie schienen hier eine ganz behagliche Existenz zu führen; die älteren Männer brachten mir jeder eine gewaltige Schale Milch — das heisst eine wirkliche Schale von der ungeheueren, „fueillea" genannten Kürbisart, die oft 18 Zoll und darüber im Durchmesser hat —, daneben etwas frische Butter, so reinlich zubereitet, wie in irgend einer Englischen oder Schweizerischen Meierei. Diese Butter war ein vollgültiger Beweis ihrer Nationalität; denn im gan-

*) Der Name O'bore schien mir etwas auffallend, da sonst nie ein Stamm der Fellāta oder Fulbe mit diesem Namen zu meiner Kenntniss gekommen ist, und ich bin fast geneigt zu glauben, dass diese armen Hirten, von ihren Blutsverwandten getrennt, den Namen aus dem ursprünglichen „U'rube" durch Umsetzung verderbt haben. Übrigens ziehen diese O'bore mit ihrem Vieh gelegentlich bis Gúdjeba hinab.



zen Bórnu wird sonst die Butter nur mit dem schmutzigen und ekelhaften Zusatz von Kuhwasser zubereitet, dann gekocht, und ist in flüssigem Zustande. Die Überbringer waren sehr entzückt, als ich jedem ein Matrosenmesser gab, wir selbst aber wurden eigentlich von solchem Überflusse eher etwas in Verlegenheit gesetzt, denn wir hätten uns geistig und körperlich in all' dieser Milch ertränken können.

Während ich mit den alten Leuten plauderte, setzte das junge Volk Tanz und Gesang bis spät in die Nacht hinein fort. Es war dies zwar sehr unterhaltend, aber für unsere Nachtruhe nicht eben vortheilhaft; ausserdem schreckten uns mehrere Male einige Rinder auf, welche ganz nahe an unserem Zelte von ihrem Lager wild aufsprangen und wüthend umherliefen. Ein Löwe war ganz in der Nähe und wurde nur durch die hochlodernden Flammen unserer grossen Feuer davon abgehalten, sich einen Braten zu holen. Ich war sehr verwundert, dass unsere Freunde nicht einen einzigen Hund besassen; sie verlassen sich aber ganz auf ihre eigene Wachsamkeit.

In Folge der wenigen nächtlichen Ruhe, deren wir theilhaftig geworden, brachen wir etwas spät am Morgen auf; zwei hochgewachsene, kräftige Hirten begleiteten uns eine Strecke, um uns die Furth zu zeigen, denn der Kamádugu zieht ganz nahe hinter ihrem Lagerplatz vorüber. Auch war es sehr gut, dass wir ihren Beistand hatten; denn obgleich das Wasser an der Stelle, die sie uns bezeichneten, nur 3 Fuss tief war, so war es doch zu beiden Seiten viel tiefer, und wir hätten demnach leicht einen Unfall haben können. Hier war der Fluss etwa 50—55 Schritt breit und gegenwärtig ohne Strömung, sondern stand still; es ist dasselbe Wasser, das ich schon bei Kaschímma, wo es ein ungeheueres Thal und mehrere Arme bildet; und nachmals unmittelbar vor dem östlichen Nghurútua durchschnitten hatte.

Unsere gastfreundlichen Begleiter verliessen uns nicht eher,

als bis sie uns durch das dichte Gebüsch, welches das östliche Ufer des Flusses begrenzt, hindurchgeholfen hatten; hier kehrten sie um, indem sie uns noch die Warnung auf den Weg gaben, stets auf unserer Hut zu sein, da wir den Komádugu stets zur Linken haben würden, in dessen wildumwachsener Rinne sich gewöhnlich Räuber versteckt hielten. Auch waren wir nicht weit gezogen, als wir einem berittenen Bogenschützen begegneten, der die Spuren einer Bande Tuareg-Räuber — „Kindīn", wie sie hier heissen — verfolgte; sie hatten, wie er uns mittheilte, in der verwichenen Nacht einen Anfall auf ein anderes Hirtendorf oder Lager versucht, waren aber zurückgeschlagen worden. Dieser Mann begrüsste uns sehr freundlich und fragte, ob wir irgend etwas gesehn hätten, schien aber ganz in sein wichtiges Geschäft versunken zu sein und verfolgte bedächtig seinen Pfad, um den Schlupfwinkel der Raubbande ausfindig zu machen. Ein berittener Bogenschütze ist eine unerhörte Erscheinung in Bórnu und nicht allein hier, sondern fast im ganzen Sudan, ausgenommen bei den Fulbe, und selbst da ist sie etwas Seltenes. — Ich schliesse hier die Tuareg aus, die an der Grenze des Sudans leben und zum Theil diese Waffengattung haben. — Glücklicherweise war das Land hier ziemlich licht und offen, so dass wir nicht durch einen plötzlichen Überfall überrumpelt werden konnten; auch wurden unsere Befürchtungen noch mehr vermindert, als wir mit einer Gesellschaft einheimischer Reisender zusammentrafen, die in lebendiger Weise die ganze Natur dieser Länder darstellten; denn während sie nur wenig Gepäck bei sich führten, trugen drei von ihnen je ein Paar „búchssa" — ungeheuere, aus der „fueillea" bereitete Kürbisflaschen —, die, auf der einen Seite mit einer Öffnung versehen und auf der unteren durch ein starkes Querholz verbunden, eine sichere Fähre für eine oder zwei Personen bilden, die ausser ihrer Kleidung, die sie ganz trocken im Inneren der Kürbisflaschen aufbewahren, kein Gepäck bei sich

führen und auch ein Bisschen Nässe nicht scheuen, während, um schwerere Lasten über einen Strom zu schaffen, die Verbindung mehrerer dieser einfachen Kürbisjoche eine sichere Fähre — „mákara" — gewährt. Ich glaube in der That, dass dies einer der nützlichsten und einfachsten Apparate für einen Europäischen Reisenden wäre, der in die Äquatorial-Gegenden dieses Festlandes einzudringen unternehmen wollte, da diese so ausserordentlich reich an Wasserarmen zu sein scheinen, und zwar besonders an solchen Gewässern, welche die Mitte zwischen Sümpfen und Flüssen halten und daher selbst den Gebrauch eines kleinen Bootes sehr erschweren. Hat der Reisende viel Gepäck bei sich, so sollte er sich mit wenigstens 4 Paaren dieser Fähren und mit einem starken Rahmen, um ihn über dieselben auszubreiten, versehen. Der grosse Vortheil eines solchen tragbaren, leichten Bootes ist, dass seine einzelnen Theile mit der grössten Leichtigkeit durch die wildesten und gebirgigsten Gegenden auf dem Rücken getragen werden können, während die so gebildete Fähre, wenn die Theile gut zusammengefügt sind, nicht nur stark genug ist, um über jeden Fluss überzusetzen, sondern selbst sich hinabtreiben zu lassen; natürlicherweise würden die Kürbisse, wenn sie auf Felsen geriethen, zerbrechen, aber die Flüsse in den Äquatorial-Gegenden scheinen eben nicht sehr von Felsen behindert zu sein. Allerdings haben solche Fähren etwas Unbeholfenes, aber die Leichtigkeit des Transportes, ohne irgend Aufsehen zu erregen, scheint alle damit verbundenen Nachtheile aufzuwiegen; auch würde es leicht sein, etwa zerbrochene Kürbisflaschen zu ersetzen, da diese Pflanze sich wahrscheinlich durch den ganzen breiten Gürtel des Äquatorischen Afrika's hindurchzieht. Pferde müssen in diesen Ländern durch die Flüsse hindurchschwimmen, aber auch dies würde ihnen bei einem starken Strome durch die Begleitung eines solchen Bootes sehr erleichtert werden. Ich habe im Laufe meiner Reisen oft gewünscht, eine solche Fähre zu

besitzen, denn ich habe mich oft mit schlechteren behelfen müssen; aber es gehören natürlich Träger dazu und ich habe nie Überfluss an Mitteln besessen, um mich mit einer grossen Anzahl von Begleitern zu umgeben.

Indem ich mich solchen Gedanken überliess und mich in glücklichen Vorahnungen künftiger Entdeckungen erging, setzte ich meinen Marsch in heiterer und vertrauensvoller Stimmung fort. Zur Linken kam das Rinnsal des Komádugu einmal nahe heran, zog sich aber bald wieder zurück, um der Stätte einer einst bedeutenden, jetzt aber verlassenen Stadt Platz zu machen, die augenblicklich nur einen kleinen Weiler von Rinderzüchtern enthielt, der den bezeichnenden Namen „Fāto ghanā" — „wenige Hütten" — trägt. Die Gegend war hier mit schönen, reich belaubten Bäumen geschmückt und wurde ausserdem durch grosse Ziegen- und Schaafheerden, so wie von einer kleinen Reisegesellschaft, der wir begegneten, belebt. Zu unserer Linken zog sich die reiche mannichfaltige Bebauung noch weiter hin, zu unserer Rechten aber folgte eine einförmige Waldpartie mittelhoher, dünnbelaubter Mimosen, in deren Mitte sich eine ansehnliche Wasserfläche ausbreitete, die ihr Dasein augenscheinlich dem Übertreten des Komádugu verdankte. Weiterhin sahen wir Flecken angebauten Landes mit Baumwollenfeldern, die zum Schutz gegen das Rindvieh sorgfältig eingezäunt waren. Dann folgten Stoppelfelder, mit schönen Bäumen geschmückt, in deren Schatten das Rindvieh in belebten Gruppen ruhte. Der Boden bestand aus Sand und war von grossen Höhlen des Erdschweins durchwühlt, das ich schon mehrfach erwähnt habe. So erreichten wir gegen 10½ Uhr das nächste kleine Dorf Namens Ádjirī und lagerten etwas südlich davon unter einer prachtvollen Gruppe schattiger Tamarindenbäume, ohne zu wissen, dass dieser Platz als der Begräbnissort einer verehrten Person heilig war. Es war wahrscheinlich eine noch aus der Heidenzeit sich herschreibende Kultusstätte. Sobald

wir indess von diesem Umstand unterrichtet waren, sorgten wir dafür, sie nicht zu entweihen. Hier erfuhr ich, dass ich nicht die gerade Strasse nach Kúkaua eingeschlagen hatte; diese geht nämlich über einen Ort Namens Kamssándi. Ich hörte aber auch, dass Yussuf, Herrn Richardson's Dolmetscher, mit des Christen Gepäck ebenfalls diese Strasse gezogen sei, und die Weise, wie ich diese Nachricht erhielt, verdient bemerkt zu werden. Es war nämlich meine aus zwei Stücken bestehende Zeltstange, die mich hier als Christen verrieth, da die Leute, die sie sahen, sie augenblicklich als aus derselben Wunderfabrik stammend erkannten, wie die Stange, die sie vor Kurzem beim Gepäcke des verstorbenen Herrn Richardson bemerkt hatten.

Ich hätte nun von hier aus meinen Marsch geradewegs nach der Residenz nehmen können und würde dabei die Gesellschaft einer Kornkarawane gehabt haben, welche am Nachmittag abgehn wollte; aber es war unbedingt nothwendig, dass ich erst dem Herrn von Bórnu meine Ankunft anzeigte, und da kein anderer Statthalter oder Beamter auf der Strasse vor mir war, von welchem ich einen anständigen und vertrauenswürdigen Boten hätte erlangen können, so zog ich es immerhin vor, noch etwas mehr von der geraden Strasse abzuweichen, um den Kaschélla Chēr-alla zu besuchen, einen Beamten, der vom Scheich in dem den Einfällen der Kindīn am meisten ausgesetzten Orte dieser Landschaft eingesetzt war, um sie gegen jene Raubzügler zu schützen. Nachdem ich also herzlichen Abschied von den Dorfbewohnern genommen, brach ich zu früher Stunde am Nachmittag auf, aber, anstatt mich südöstlich gerade nach der Hauptstadt zuzuwenden, schlug ich einen Weg mit noch weiterer nördlicher Abweichung ein. Diese einfachen Leute hatten sich alle um mich versammelt und mit Erstaunen und Entzücken den Leistungen meiner Spieldose zugehört, und da ich sie jetzt verliess, gab mir der Bíllama des Ortes eine Strecke das Geleit.

Mein Weg ging in nordöstlicher Richtung durch eine Gegend, die im Allgemeinen nur Weidegrund zeigte; nur wenig Anbau von Korn war zu sehn und einige Baumwollenfelder in der Nähe des Weilers Yerálla, welchen wir nach etwas mehr als 3 Meilen Weges zur Seite liessen. Weiterhin trat der Komádugu nochmals an derselben Seite heran, und wir waren genöthigt, denselben in einem spitzen Winkel zu umgehn, um das Dorf, wo der Kaschélla seinen Wohnsitz hat, zu erreichen.

Nachdem das Zelt am Eingange des Ortes aufgeschlagen war, machte ich dem Kriegshauptmann — denn diesem Ausdrucke entspricht der Titel Kaschélla am besten — meine Aufwartung. Ich war hoch erfreut, an ihm einen freundlichen, heiteren Mann zu finden, der in demselben Augenblick einem seiner rüstigsten Diener aufsitzen hiess, um nach Kúkaua aufzubrechen und dem Vezier die Botschaft meiner Ankunft zu überbringen. In der That war sein ganzes Betragen höchst lobenswerth. Auch ist er ein Mann, der sich durch sein eigenes Verdienst emporgeschwungen hat; denn er erhielt seinen schwierigen Posten in Folge der Tapferkeit, die er in der unglücklichen Schlacht bei Kússeri bewiesen hatte. Seine Macht ist indess im Verhältniss zu der grossen Ausdehnung des Landstrichs, den er zu beschützen hat, nicht eben bedeutend; denn er hat nur 70 Reiter unter seinem Befehle und von diesen sind 20 stets beschäftigt, die Bewegungen der raubzüglerischen Banden der Tuareg zu bewachen, Diese Raubbanden gehn namentlich von den Bewohnern des kleinen Fürstenthums ʿAlákkos aus, von dem ich schon oben zu sprechen Gelegenheit gehabt habe. Auch diese Raubzügler suchen übrigens, wie im Allgemeinen alle Tuareg, einen offenen, ernstlichen Kampf so viel wie möglich zu vermeiden, und ihr ganzes Bestreben geht dahin, durch plötzlichen Überfall eine Anzahl Sklaven oder Rindvieh zu erbeuten. Trotz seiner geringen Macht war es dem rüstigen Hauptmanne

doch schon gelungen, gar viel für die Sicherheit und Wohlfahrt der Landschaft, wo er seinen Posten hatte, zu thun. Die Schwierigkeit seiner Stellung aber wird dadurch erhöht, dass die Bevölkerung dieses Landstriches stark mit Tēbu-Elementen vermischt und keineswegs zuverlässig ist; er ist daher natürlicherweise nicht im Stande, seine schützende Hand viel weiter westwärts als bis A'djirī fühlbar zu machen. Den schmählichen Zustand dieses schönsten Theiles von Bórnu tief empfindend, rieth ich nachmals dem Minister an, am Komádugu entlang, von der Stadt Yō bis an das westliche Nghurútua, den Ort, wo Herr Richardson starb, Wachtthürme zu errichten. Durch eine solche Vorkehrung würde es leicht gemacht, die plötzlichen Einfälle jener räuberischen Stämme abzuhalten, und das ganze Land würde in Folge dessen bald der sichere Wohnsitz einer zahlreichen Einwohnerschaft werden. Aber selbst der Beste unter den Machthabern dieser Länder bekümmert sich mehr um den Silberschmuck seiner zahlreichen Frauen, als um die Wohlfahrt seines Volkes.

Als Anerkennung der Weise, wie sich dieser Grenzbeamte meiner annahm, machte ich ihm ein kleines Geschenk, so gut meine Mittel es erlaubten: eine rothe Mütze, eine Englische Scheere und einige andere Kleinigkeiten; er brachte den ganzen Abend in meinem Zelte zu und horchte mit voller Hingebung der heiteren Schweizerweise, die aus dem Wunderwerke meiner kleinen Spieldose in seine Ohren drang.

[*Montag, 31sten März.*] Zu ziemlich früher Stunde brach ich auf, um mich nun ohne weiteren Aufenthalt der Hauptstadt des Landes zu nähern. Ein jüngerer Bruder des Kaschélla mit einem berittenen Begleiter gab mir das Geleit. So durchzogen wir den ebenen, fruchtbaren und dichtbewohnten Bezirk, der Dūtschi heisst. Die Bevölkerung lebt in einer Anzahl überall zwischen dem Ackerland zerstreuter Dörfer und Weiler; der Boden besteht aus Sand, und Ackerland und Weidegrund folgen in interessanter Abwechselung;

ich sah aber nur wenig Rindvieh. Ebenso erstaunte ich darüber, nur sehr wenig Baumwollenfelder zu finden.

Nachdem wir einer kleinen Gesellschaft Tugúrtschi — „einheimischer Kaufleute" — mit Packochsen begegnet waren, machten wir kurz nach 11 Uhr Vormittags in der Nähe des ersten Dorfes des Gaues Dímberuā Halt. Meine Begleiter wollten nämlich hier einen Führer für mich auftreiben, hatten aber mit ihren Bemühungen keinen Erfolg; als wir indessen am Nachmittag wieder aufgebrochen waren, erlangten sie einen Führer von Bíllama eines benachbarten Weilers, der mich bis zum nächsten Dorfe bringen und dort einen anderen Führer bestellen sollte; damit verliessen sie mich. Es war mein dringender Wunsch gewesen, einen Führer zu erhalten, der mich geradewegs bis nach Kúkaua gebracht hätte, aber ich war genöthigt, mich der Anordnung zu unterwerfen, obgleich nichts langweiliger und verdriesslicher ist, als mit jedem kleinen Orte den Führer zu wechseln, hauptsächlich, wenn der Reisende Eile hat. Nach der Anzahl kleiner Pfade zu schliessen, die einander in jeder Richtung durchkreuzen, war das Land dicht bewohnt; ein bedeutender Zug Tugúrtschi gab den Beweis von einigem Verkehr. Dunkelschwarzer Morastboden, „ánge" genannt, unterbrach zu Zeiten den sandigen Boden, der mit schöner Weide bedeckt war. Wir hatten allmählich etwas anzusteigen. Ich hatte schon viermal meinen Führer gewechselt und erhielt nun nach einiger Mühe einen anderen im Dorfe Gússumrī. Kaum aber hatte der frühere den Rücken gewendet, als auch dieser davonlief, wahrscheinlich, um sein Abendbrod nicht zu versäumen. Nach einigen nutzlosen Drohungen hatte ich meinen Weg, so gut ich konnte, selbst aufzufinden. Die Dunkelkeit war schon eingebrochen, als ich mich in der Nähe des Dorfes Bággem lagerte, wo ich von den Bewohnern der nächsten Hütten gastfreundlich behandelt wurde.

[*Dienstag, 1sten April.*] Indem ich heute früh durch eine

offene Landschaft mit sandigem Boden und schöner Weide hinzog, erreichte ich kurz nach 9 Uhr den Brunnen U'ra; das gleichnamige Dorf lag in einiger Entfernung auf der linken Seite des Pfades. Wir füllten hier einen Schlauch und tränkten das Pferd, aber wir liessen, eilig, wie wir waren, vielleicht dem armen Thiere nicht Zeit genug, seinen Durst völlig zu löschen.

Wir setzten dann unseren Marsch durch die offene Gegend fort, wo grösserer Baumwuchs gänzlich aufhörte und nur vereinzelte Gruppen von Gebüsch hier und da zu sehn waren. Hier trafen wir eine grosse Heerde von Straussen und einen Trupp von Gazellen an. Kurz vor Mittag hielten wir in dem spärlichen Schatten eines kleinen Bīto-Baumes *(Balanites Aegyptiacus)*.

Etwa um 2 Uhr Nachmittags, nachdem Menschen und Thiere einige Ruhe genossen und sich an Speise erquickt hatten, wollten wir unseren Marsch fortsetzen, mein Pferd war schon gesattelt und mein Bernus hing über seinen Rücken, als ich sah, dass meine zwei jungen Bursche nicht im Stande waren, unsere schlanke launige Kameelin zu bändigen. Sie hatte sich von ihnen losgerissen, und obwohl ihr die Vorderfüsse gebunden waren, so entzog sie sich doch mit ausserordentlicher Gewandtheit und Behendigkeit jedem Versuche, sie einzufangen. Mich auf den gehorsamen und treuen Charakter meines armen Gaules verlassend, sprang ich meinen Leuten zu Hilfe und unseren vereinten Kräften gelang es endlich, das übermüthige Thier zu fassen. Als ich aber nach dem Platze zurückkehrte, wo ich mein Pferd gelassen, war dasselbe verschwunden. Nur mit Mühe konnten wir seine Spur ausfindig machen, und sahen, dass er die Richtung, von welcher wir gekommen waren, eingeschlagen hatte. Es war wirklich bei dem Brunnen U'ra angekommen und glücklicherweise dort von einigen Musketieren, welche nach Kúkaua marschirten, angehalten worden. Sie begegneten

ʿAbd Allah, den ich dem Pferde nachgesandt hatte, auf halbem Wege.

Es war auf diese Weise 5 Uhr geworden, als wir wieder aufbrachen, und um den Zeitverlust wieder möglichst einzubringen, setzten wir unseren Marsch ununterbrochen bis nach Mitternacht fort. Etwa um 7 Uhr hatten wir ein bedeutendes Dorf Namens Būa passirt, wo die Truppen Reiter und Fussgänger, welche uns einige Zeit vorher überholt, Quartier genommen hatten, und zwei Meilen weiterhin hatten wir links und rechts Dörfer. Darauf aber waren nur wenige Zeichen von Bevölkerung zu spüren, aber wahrscheinlich nur, weil die Feuer schon ausgelöscht waren. Wir lagerten endlich in der Nähe eines Dorfes, hatten aber Grund genug, diese Wahl zu bereuen; denn während wir nicht einen Tropfen Wasser erhalten konnten, da der Brunnen sich in zu grosser Entfernung befindet, wurden wir die ganze Nacht durch den abscheulichsten Streit zwischen einem Manne und seinen zwei Frauen gestört; widerlichster Zank und Schläge hatten kein Ende. Ich muss aber der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, dass ich während meiner Reisen im Lande der Schwarzen nur höchst selten so widerliche Scenen zu erleben hatte.

VI. KAPITEL.

Ankunft in Kúkaua.

[*Mittwoch, 2ten April.*] Dies sollte ein bedeutender Tag werden, entscheidend für die ganze Richtung meiner Thätigkeit in diesen Gegenden. Ich sollte endlich die Hauptstadt des Fürsten erreichen, an den wir ausdrücklich gesandt worden waren, ja, der eigentlich das Ziel des Unternehmens, wie es ursprünglich angelegt war, selbst bildete. Alles hing von seiner Neigung ab, Erfolg oder Fehlschlagen unseres ferneren Unternehmens. Und wie näherte ich mich ihm! Ohne Mittel irgend welcher Art, ohne Bevollmächtigung, im ärmlichsten Aufzuge!

Ungeachtet unserer späten Rast waren wir schon zu früher Stunde wieder auf dem Weg, aber indem wir den Pfad, welchen wir vorige Nacht verlassen, wieder zu erreichen suchten, überschritten wir ihn und kamen an ein anderes Dorf mit zahlreichen Heerden. Dadurch wurden wir unseren Irrthum gewahr und gelangten nunmehr bald auf die gerade Strasse. Hier änderte sich nun plötzlich der ganze Charakter des Landes. Der Sandboden, welcher die Gegend am Komádugu entlang bezeichnete, wurde durch Thon verdrängt. Wir begegneten einem Trupp Tugúrtschi, die uns sagten, dass keines von den am Wege liegenden Dörfern genügenden Vorrath an Wasser hätte, selbst das bedeutende Dorf Kangárruā nicht, dass ich aber aus dem nie versiegenden Brunnen zu Beschēr mein Pferd wohl würde tränken können. Diese

Nachricht bestätigte mich nur in meinem Entschlusse, voraus-zureiten, sowohl um mein armes Thier die heissen Tages-stunden über nicht ohne erquickenden Trunk zu lassen, als auch um in der Residenz bei guter Zeit anzukommen. Ich nahm daher von meinen zwei treuen Dienern Abschied, gab Mohammed strengen Befehl, mir mit den Kameelen so schnell wie möglich zu folgen, und eilte voran.

Die holzreiche Ebene war von Zeit zu Zeit durch nackte Einsenkungen oder flache Kesselebenen unterbrochen; sie be-standen aus schwarzem moorigen Thonboden. Während der Regenzeit sammelt sich hier das Wasser an; alle möglichen vegetabilischen und animalischen Stoffe aus der Umgegend in diesem Becken zusammenführend und langsam auftrock-nend, lässt es den Boden reich befruchtet zurück und vor-trefflich geeignet zum Anbau der Massákuá *(Holcus cernuus)*, einer Art Winterkorn, welche, wie ich später fand, einen be-trächtlichen Zweig des Landbaues in Bórnu ausmacht. Bald nach dem Ende der Regenzeit wächst die junge Saat auf; zu-erst auf kleinem Platze am schlammigen Rande eines stehen-den Wasserbeckens eng zusammengedrängt, dann auf weite-rem Raum auseinander gepflanzt, schiesst sie empor, nur durch die befruchtende Kraft des Bodens getrieben, und reift dann mit Hilfe der grossen Menge Thau, welcher in den auf die Regenzeit folgenden Monaten zu fallen pflegt. Diese Einsen-kungen bilden den charakteristischsten Zug der Landschaft, welche die Südwestecke der grossen Central-Afrikanischen Lagune bis zu einer Entfernung von mehr als 60 Meilen von ihrem gegenwärtigen Ufer umgibt. Sie werden von den Ka-nōri „fírki" oder „ánge", von den Arabern „ghadīr" genannt. Das ganze Land, von mittelgrossen Mimosen bekleidet, hat einen überaus düstern, einförmigen Charakter.

Indem ich nun meinen Weg durch solche Gegend verfolgte und mehrere Dörfer zur Seite liess, erreichte ich Beschēr etwa um Mittag. Dies ist eine Gruppe von Dörfern, die auf den

Kornfeldern umher zerstreut sind. Eine beträchtlicheAnzahl Reiterei des Scheichs von Bórnu liegt hier gewöhnlich einquartiert. Da ich den Brunnen nicht selbst ausfindig machen konnte, musste ich mich der Erpressung von 40 „kúngona" — Muscheln — unterwerfen, welche ein Mann mir auflegte, um mein Pferd zu tränken. Während ich mich selbst indessen im Schatten eines kleinen, dürftigen Talhabaumes niederliess, um einen Augenblick zu ruhen, erblickte mich die Frau des Mannes und begann ihren Gatten auszuschelten, dass er einen so ungerechten Handel mit einem jungen, unerfahrenen Fremden gemacht; darauf brachte sie mir zum Ersatz ein wenig Tiggra und geronnene Milch, später sogar eine Schüssel „ngādji", eine Art Grütze aus Indischer Hirse, die besonders mit Fischsauce eine der alltäglichsten und beliebtesten Speisen in Bórnu bildet.

Nachem ich so meine Kräfte wieder gesammelt und zugleich durch die freundliche Theilnahme der Frau eine gute Meinung von der Menschenfreundlichkeit der Bewohnerinnen dieses Landes gewonnen, setzte ich meinen Marsch fort; da aber das Pferd während unserer kurzen Rast nicht ebenso gute Pflege genossen hatte, wie ich selbst, auch die Hitze sehr bedeutend war, besass es nur noch geringe Kraft und unser Fortschreiten war desshalb sehr langsam. Endlich erreichte ich das Dorf Kalíluā, woselbst ich anfing, ernstlich über meine Lage nachzudenken. Dieselbe war in der That eigenthümlicher Art: ohne Mittel, im ärmlichsten Aufzug, ohne einen einzigen Begleiter sollte ich die volkreiche Hauptstadt des Fürsten betreten, dessen Freundschaft zu gewinnen, die erste und wichtigste Aufgabe der Mission war. Die Stadt lag nahe vor mir; ich sah mich nach einem Menschen um, welcher mir wenigstens einen Rath ertheilen könnte, wohin ich mich zuerst zu wenden hätte. Die Hitze war gerade am höchsten; kein lebendes Wesen war zu sehn, weder im Dorfe, noch auf der Strasse, und ich überlegte, einen Augenblick zaudernd, ob es



Nach Dr. Barths Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam in München — Lith. v. J. Sneitzle

DER DENDAL IN KUKA.
April 1851

nicht besser sei, hier meine Kameele abzuwarten, um wenigstens nicht ganz ohne Begleitung zu sein. Bald aber wurden meine Bedenken beschwichtigt, da ich berechnete, dass meine Leute weit zurück seien und wir, wenn ich wartete, kein Quartier für uns bereit finden würden. Ich spornte also meinen Gaul an, und erreichte bald die westliche Vorstadt von Kúkaua. Wie ich aber die Stadt vor mir sah, verfolgte ich nur zögernd meinen Weg. Einen Augenblick machte mich die in der heissen Mittagsgluth glimmernde weisse Lehmmauer irre und ich wusste nicht recht, ob es Kunst oder Natur sei. Dann sprengte ich darauf zu und hinein ging's durch das leidlich feste Thor. Obgleich es noch zeitig am Nachmittag war, fehlte es hier doch nicht an müssigen Zuschauern, die mich mit Neugierde angafften; aber höher stieg ihr Erstaunen, als ich nach der Wohnung des Scheichs fragte.

Indem ich so den kleinen täglichen Nachmittagsmarkt — „dyrrīa" — passirte, welcher voll Menschen war, ritt ich den Déndal, d. i. die Königsstrasse (Ansicht 14), entlang nach dem Palast zu. Er schliesst den Déndal nach Osten ab und an seiner südlichen Ecke liegt eine ebenfalls aus Lehm gebaute, aber keineswegs ansehnliche Moschee mit einem vereinzelt vortretenden Minaret. Zur Rechten und Linken wird der Platz von Wohnungen der Grossen des Reiches umschlossen, die aber, niedrig, wie sie sind, eben keinen grossen Eindruck machen. Ein schöner Gummibaum ist dagegen der grösste Schmuck, während, wenn der Scheich in der Stadt ist, fast stets reich geschmückte Pferde des Einen oder Anderen, der seine Aufwartung macht, zur Belebung der Scene beitragen. Und er war gerade im Augenblicke meiner Ankunft hier in seinem westlichen Palaste, während er gewöhnlich in der Oststadt, dem eigentlichen Königsviertel, residirt.

In höchst einfachem Aufzug, wie ich war, auf schlechtem Gaule beritten, ohne Begleiter, Geleitsmann oder auch nur einen Buben, um mein Pferd zu halten, ward ich von den

Sklaven mit offenem Munde angestaunt, als ich sie nach dem Scheich fragte; sie verstanden nicht, was ich wollte. Endlich jedoch ward Díggama gerufen, der der Minister des königlichen Haushaltes genannt werden kann und besonders auch die Verpflegung der Fremden unter sich hat. Dieser hatte denn von 'Abd el Kerīm gehört und gab mir einen Sklaven mit, um mich zum Vezier zu führen.

Allerdings hatte ich gehört, dass der Scheich selbst ausserhalb der eigentlichen Stadt wohne, aber wie wir durch die belebten Strassen der Weststadt dahinzogen, dann auf den freien, aber auch dicht bewohnten und vom lebendigsten Menschenverkehr wimmelnden Platz hinaustraten und nun wieder in die östliche, gleichfalls ummauerte Stadt kamen mit ihren grossartigeren, in ihrer Art recht stattlichen Gebäuden, war ich nicht wenig überrascht. Dazu die grosse Anzahl prächtig gekleideter Reiter, die hin und her an mir vorüberwogten — in der That, das Leben zeigte sich hier unendlich grossartiger, als ich es mir gedacht hatte.

Aber ich hätte auch keinen günstigeren Augenblick zu meiner Ankunft wählen können, nicht allein um die Stadt in ihrem vollen Leben zu sehn, sondern auch um einem herzlichen, lebensvollen Empfange entgegenzugehn. Der Vezier wollte eben zu seiner täglichen Nachmittagsaudienz zum Scheich reiten; sein schönes, stattliches Kriegsross stand gesattelt vor der Thüre seines Palastes und etwa 100 Reiter, Araber und Sklaven mit Flinten, freie Eingeborene mit Speer und Lanze, im buntesten Kleiderschmuck waren umher gruppirt, um ihn zu begleiten. Ich wartete nur einen Augenblick, da kam Hadj Beschīr heraus — so hiess der Vezier —, eine grosse kräftige Gestalt mit offenen, wohlwollend und lebenslustig lächelnden Zügen, denen nur die hellschwarze Farbe und die Einschnitte einen fremdartigen Charakter gaben. Seine Kleidung war ein eigenthümliches, höchst passendes Gemisch einheimischer und Arabischer Tracht, wie sie hier zu Lande bei

den Vornehmen üblich ist, wo die so wohlanstehende einheimische Tobe und der fremde Bernus einen sehr harmonischen Verein bilden. Die Reiter drängten auf allen Seiten heran, ohne von mir Notiz zu nehmen, aber mit den freundlichsten Lächeln begrüsste mich der Vezier, indem er mir sagte, obgleich er mich nie gesehn, kenne er mich doch schon aus dem Briefe, den ich an seinen Agenten in Sinder gerichtet und der ihm zu Händen gekommen sei; dann fragte er, wo denn aber meine Begleiter wären. Gross war sein Erstaunen und Frohlocken, als er hörte, dass ich ganz allein gekommen sei und selbst meine beiden einzigen Diener zurückgelassen habe. Er sagte mir nun, er wolle sogleich meine Ankunft dem Scheich anzeigen, der die Nachricht mit grösster Freude aufnehmen würde. So ritt er davon mit seinem Trosse.

Wohlgemuth und voll Vertrauen folgte ich dem Führer, den er mir mitgegeben, um mich in das für uns bestimmte Quartier zu bringen. Ich wusste, dass ich es mit einem biederen, offenen Manne zu thun hatte, und schöpfte wieder Athem in der bedrängten Lage, in der ich mich befand. Mein Quartier stiess unmittelbar an das Haus des Veziers und bestand aus zwei ungeheueren Hofräumen, deren hinterer ausser einem halbvollendeten Lehmgebäude eine sehr geräumige, nett und sorgfältig gebaute Hütte einschloss. Diese Wohnung war, wie man mir sagte, ganz besonders für unsere Reisegesellschaft eingerichtet worden, ehe man gewusst, dass unsere Mittel höchst beschränkt seien, indem man nach dem Vorgange der früheren Expedition erwartete, dass wir wohl mit harten Thalern ausgerüstet kämen.

Kaum hatte ich mein Quartier in Besitz genommen, als ich eine Menge Besuche von dem verschiedenen Personal der Mission erhielt und so auf's Schnellste und Lebendigste belehrt wurde, wie wenig beneidenswerth meine Lage als überlebendes Mitglied derselben sei. Die erste Person, welche zu mir kam, war Ibrahīm, der Zimmermann, der auf Ansuchen

Herrn Richardson's für den monatlichen Lohn von 20 Mahbūben und ausserdem eine Summe von 4 Dollars für seinen Unterhalt uns von Tripoli nachgesandt war. Ohne Zweifel war er ein hübscher junger Bursche, etwa 22 Jahre alt, aus „dem heiligen Hause", „Bēt el mokáddus" — Jerusalem — gebürtig, führte hochtrabende Phrasen im Munde und war bereit, nach Begrabung der schönen Hoffnungen der Expedition morgen mit mir nach Fēsan zurückzukehren. Danach kam sein erfahrener, aufgeweckter und lebenslustiger Gefährte 'Abd e' Rahmān, der Seemann, ein wahrer Matrose, weniger laut in seinen Ansprüchen, aber viel bestimmter auf Bezahlung seines Lohnes dringend; die gleiche hübsche Summe wie der Lohn des Zimmermannes.

Nachdem ich diese lieben und theueren Freunde und Gefährten getröstet und versucht, ihnen begreiflich zu machen, dass ich nicht daran dächte, nach Norden zurückzukehren, aber mein Möglichstes thun würde, um Mittel zu finden, ihre dringendsten Forderungen zu befriedigen, kam ein anderer Blutsauger unseres Unternehmens, und zwar der schlimmste von allen. Es war „mein Kollege", der versoffene Fēsanische Sultanssohn Yussuf Muckeni, begleitet von Mohammed-ben-Bū-Sád, den Herr Richardson als Dolmetscher in seine Dienste genommen, nachdem er Yussuf in Sinder entlassen, und von Mohammed ben Habīb, dem unbedeutendsten aller früheren Diener meines verstorbenen Gefährten. Yussuf ritt ein schönes Pferd und war höchst glänzend gekleidet; trotzdem zeigte er sich äusserst gnädig und herablassend, da er die Hoffnung hegte, dass meine Kisten und Säcke, die eben mit meinem treuen Gatrōner angekommen waren, voll Muschelgeld seien und ich im Stande wäre, ihm seinen Lohn sofort auszuzahlen. Er ward nicht wenig verlegen, als ich ihm meine Armuth offenbarte. Die übrigen Diener Herrn Richardson's waren gestern zu meinem grossen Bedauern ohne Bezahlung davongegangen, um in ihre Heimath zurückzukehren. Ich fand nun

auch, dass der sämmtlichen Dienern Herrn Richardson's schuldige Lohn zusammen mehr als 300 Spanische Thaler betrug, und dazu kam noch die unbestimmte Schuld an den Ssfákser, die in Wirklichkeit 1270 Thaler betrug, aber, wie die Rechnung ausgestellt war, leicht auf die doppelte Summe erhöht werden konnte.

Ich besass nicht einen einzigen Thaler, keinen einzigen Bernus, — in der That nichts von Werth, und wurde zu dem Allem von meinen Freunden benachrichtigt, dass man von mir erwarte, dem Scheich sowohl als dem Vezier aus meinem eigenen Vermögen ein schönes Geschenk zu machen. Auch fand ich hier, dass die mir unterwegs vom Scherīf el Habīb gemachte Mittheilung, nämlich dass Herrn Richardson's gesammtes Gepäck vertheilt und verschleudert worden sei, einigen Grund habe. Wenigstens waren die Sachen dem Vezier unter ganz unbestimmten Bedingungen übergeben oder vielmehr den beiden Dolmetschern unseres verstorbenen Gefährten mit der Andeutung ausgeliefert worden, dass ich und Herr Overweg ganz untergeordnete Leute seien, die der Gesandtschaft nur so beigegeben wären und durchaus nichts zu sagen hätten.

Da ich nun von der Sachlage volle Einsicht gewonnen hatte, hielt ich es, um alle Intriguen bemeistern zu können, für das Gerathenste, Mohammed ben Bū-Sád für denselben Lohn, der ihm von Herrn Richardson ausbedungen gewesen war, in meine Dienste zu nehmen. Ausserdem gab ich Jedem mein Wort, dass seine ganze Forderung erfüllt werden solle, und sprach mein tiefes Bedauern darüber aus, dass die übrigen von Herrn Richardson's Dienern schon fortgegangen seien, ohne ihre Bezahlung erhalten zu haben.

Nach allen diesen Mittheilungen, die voll der drückendsten Sorgen für mich waren, erhielt ich sowohl vom Scheich als auch vom Vezier ein höchst glänzendes Abendessen und erfreute mich dann nach den vielfachen Mühen dieses Ta-

ges in meiner sauberen Strohhütte einer ungestörten Nachtruhe.

Mit frischen Kräften brach ich nun am nächsten Morgen auf, um dem Vezier meine Aufwartung zu machen. Ich nahm einige Kleinigkeiten mit mir, um sie ihm von meiner Seite zum Geschenk zu machen; das Anziehendste war eine sehr schöne seidene Kopfschnur von ansehnlicher Stärke, die ich in Tripoli eigentlich für den Häuptling der Uëlād Slimān hatte anfertigen lassen, da diese solchen Schmuck sehr hochschätzen, und eine rothe Ledertasche mit Schloss, die ich zu meinem eigenen Gebrauch aus Deutschland mitgebracht. Gänzlich ohne Mittel, wie ich war, und ungewiss, ob Ihrer Brittischen Majestät Regierung mich bevollmächtigen würde, den Zweck unseres Unternehmens zu verfolgen, gab ich mir kein grosses Ansehn, sondern erklärte dem Vezier einfach nur, dass ich, obwohl der Leiter unseres Unternehmens nicht so glücklich gewesen wäre, mit eigenem Munde ihn und den Scheich der freundschaftlichen Gesinnung und der lebendigen Theilnahme zu versichern, welche die Brittische Regierung an ihnen und ihrem Lande nähme, dennoch hoffe, dass selbst in dieser Beziehung die Absicht der Regierung nicht gänzlich vereitelt werden würde, obwohl wir gegenwärtig, da unsere Mittel so erschöpft seien, selbst zur Ausführung der wissenschaftlichen Zwecke durchaus von ihrer Freundlichkeit abhängig wären. Dieselbe Zurückhaltung beobachtete ich auch bei meiner Zusammenkunft mit dem Beherrscher des Landes selbst, die am Freitag früh stattfand. Auch bei dieser Gelegenheit legte ich nur wenig Nachdruck auf den politischen Zweck unserer Sendung, nämlich Sicherheit des Handels für Englische Kaufleute zu erlangen, da ich es für gerathener hielt, dies der Zeit zu überlassen. Es wäre in der That lächerlich gewesen, ohne die geringsten Mittel, wie ich gegenwärtig war, von so grossartigen Plänen sprechen zu wollen. Auf der anderen Seite erging ich mich in Auseinandersetzung über die Freundschaft,

welche zwischen seinem Vater und den Engländern bestanden, und stellte ihm und dem Vezier vor, dass wir im Vertrauen auf diese freundliche Gesinnung ohne Rückhalt zu ihnen gekommen wären, um einige Zeit unter ihnen zu leben und unter ihrem Schutz und mit ihrer Hilfe einen Einblick in diesen, unseren Augen so fremdartig erscheinenden Theil der Welt zu gewinnen. Unsere Unterhaltung war ohne die geringste Zurückhaltung und ganz ungezwungen, da ausser dem Vezier und dem Scheich selbst Niemand zugegen war.

Ich fand in dem Herrscher von Bórnu, ʿOmar, dem ältesten Sohn Mohammed's el Kānemi, einen höchst einfachen, wohlwollenden und selbst aufgeweckten Mann; er war damals 36 Jahre alt. Seine Züge sind regelmässig und angenehm, nur etwas zu rund, um vollen Ausdruck zu haben; auffallend aber war mir seine schwarze Hautfarbe, denn er hat ein so glänzendes Schwarz, wie man selten in Bórnu gewahrt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass er dies von seiner Mutter, die eine Baghírmi'sche Prinzessin ist, geerbt hat; dieselbe lebt noch und hat als Mágera ansehnlichen Landbesitz, aber nicht, wie die Mágera im alten Bórnu-Reiche, viel wirklichen Einfluss. Scheich ʿOmar war höchst einfach in eine feine Tobe von ziemlich heller Farbe gekleidet und trug einen Bernus nachlässig um die Schulter geschlungen; um sein Haupt war ein dunkelrother Shawl mit vieler Sorgfalt gewunden. Sein Gesicht war ganz unbedeckt, ein Umstand, der meine Verwunderung erregte, da es sein Vater in der Weise der Molathemūn zu verdecken pflegte. Er sass oder lag vielmehr in nachlässiger Stellung auf einem mit einem Teppich bedeckten Divan im Hintergrunde einer hohen, luftigen, wohlgeglätteten und geschmückten Halle.

Meine Geschenke waren sehr unbedeutend; das einzig Werthvolle von allen Sachen war eine kleine, niedliche Ausgabe des Kuran, die ich auf meiner früheren Reise in Egypten für 5 Pfund Sterling gekauft und zu meinem eigenen

Gebrauche mitgenommen hatte. Dass ich dem Fürsten dieses Buch zum Geschenk machte, dürfte von vielen Personen mit ungünstigem Auge angesehn werden; doch sollten sie erwägen, dass es vielmehr ein Zeichen eines vorurtheilsfreien Sinnes und ein Beweis sehr hoher Achtung für mich war, dass er, obwohl ihm bewusst war, ich sei ein Christ, und obwohl gut bekannt mit der ganzen Lehre des Isslam, sich nicht weigerte, aus meinen Händen das anzunehmen, was in seinen Augen das Heiligste ist. Im Ganzen hätte ich in der That keinen freundlicheren Empfang, weder vom Scheich, noch vom Vezier, erwarten können; es blieb aber noch ein sehr zarter Punkt übrig, den ich nothwendigerweise berühren musste: was war aus Richardson's Sachen geworden?

Die ersten Begrüssungen waren nun vorüber; jetzt musste dieser Gegenstand zur Sprache kommen. Ich machte daher am Nachmittag einen zweiten Besuch beim Vezier und ersuchte ihn darum, das Verzeichniss all der Sachen einzusehn, die mein verstorbener Gefährte hinterlassen; er zeigte es mir und las es selbst vor. Darauf befahl er, den Koffer zu öffnen, welcher Herrn Richardson's Kleider und Papiere enthielt, und ich war erfreut, zu finden, dass nicht nur seine Tagebücher, die er gleichsam im Vorgefühl, dass er die Heimath nicht wiedersehn sollte, mit grosser Sorgfalt gehalten, sondern auch alle seine übrigen Sammlungen wohlerhalten waren. Der Vezier hatte mit grossem Interesse im Arabischen Tagebuch Yussuf Muckeni's umhergeblättert und einige der interessanteren Scenen unserer Reiseabenteuer, im Orientalischen Style dargestellt, aufgefasst.

Beim Fortgehn nahm ich das Verzeichniss mit und sandte am folgenden Tage Mohammed-ben-Bū-Sád mit dem Ersuchen an den Vezier, mir Herrn Richardson's sämmtliches Gepäck auszuliefern. Da ich gebeten wurde, mich in Person einzufinden, ging ich Mittags hin, wurde aber überrascht, nur Lamīno — so sprechen die Eingeborenen den eigentlich

„el Amīn" lautenden Namen aus —, des Veziers vertrauten Diener, zu finden, von dem ich später noch zu sprechen haben werde. Noch mehr war ich erstaunt, als nur ein Theil von Herrn Richardson's Kisten gebracht wurde und man mich bedeutete, ich möchte, was ich wünschte, herausnehmen und das Übrige zurücklassen. Dies verweigerte ich und fragte, wo die anderen Sachen wären, worauf Lamīno ohne Zaudern erklärte, dass die reichgeschmückte Flinte und das Paar hübscher Pistolen verkauft seien. Bei dieser Nachricht konnte ich, trotzdem dass ich bei meiner Ankunft sehr freundlich und gastfrei behandelt worden war und obgleich ich einen Überfluss von Mundvorrath aller Art erhalten hatte, nicht umhin, zu erklären, dass, wenn sie in Wahrheit so gewissenlos mit anderer Leute Eigenthum umgegangen wären, ich ferner hier nichts zu thun hätte, und damit ging ich nach meiner Wohnung zurück.

Meine Festigkeit hatte den gewünschten Erfolg und ich erhielt spät Abends vom Vezier die Botschaft, dass, wenn ich eine geheime Zusammenkunft mit ihm zu haben wünsche, ich jetzt zu ihm kommen möchte, da er am Tage stets durch die Gegenwart einer grossen Menge Leute belästigt sei. Der Mann, welcher mir diese Botschaft brachte, war Hadj Edrīss, eine eigenthümliche Persönlichkeit, von welcher ich im Verlauf meiner Reisebeschreibung wiederholt zu sprechen haben werde. Wohlzufrieden damit, eine Gelegenheit zu haben, ohne Rückhalt mit dem Vezier zu sprechen, folgte ich seinem Boten und fand Hadj Beschīr ganz allein im inneren kleinen Hofraum seines Hauses, der von zwei kleinen Wachskerzen spärlich erleuchtet war. Wir hatten eine lange Unterredung, die bis Mitternacht dauerte und deren Resultat war, dass ich förmlich dagegen protestirte, dass von den von Herrn Richardson hinterlassenen Sachen irgend etwas verkauft werde, dass dieselben im Gegentheile an mich und Herrn Overweg, sobald der Letztere ankäme, ausgeliefert werden sollten. Dann

wollten wir dem Scheich und dem Vezier alle die Gegenstände, von denen wir wüssten, dass unser Gefährte die Absicht gehabt, sie ihnen zum Geschenk zu machen, in formeller Weise überreichen. Ausserdem stellte ich die Nothwendigkeit, die Nachricht von Herrn Richardson's Tode und von meiner glücklichen Ankunft so bald als möglich abzusenden, eindringlich dar; denn nach unseren Unglücksfällen in Aïr wäre sowohl die Regierung, die uns ausgesandt, als unsere Freunde um unsere Sicherheit sehr besorgt. Auch suchte ich meinen wohlwollenden und einsichtsvollen Wirth davon zu überzeugen, dass er unserem Unternehmen und der Regierung, von der es ausgegangen, einen grossen Dienst leisten würde, wenn er uns in den Stand setzte, einen Theil unserer wissenschaftlichen Zwecke ohne Verzug auszuführen, indem die Regierung sicherlich nicht verfehlen würde, uns zu bevollmächtigen, die Zwecke unserer Sendung zu verfolgen, wenn sie sähe, dass wir dieselben nicht aus dem Auge verlören. Nachdem ich alle meine Wünsche erreicht hatte und mir Schutz und Beistand in ausgedehntester Weise versprochen worden war, liess ich mich in ein vertraulicheres und freundschaftlicheres Gespräch ein, und bezaubert von dem umgänglichen Wesen des Ministers und voll der besten Hoffnungen für mein Unternehmen zog ich mich erst nach Mitternacht zurück.

Indem ich so den ehrenwerthen Charakter unserer Sendung und meinen eigenen zu rechtfertigen gesucht, überliess ich mich meinen Studien und Forschungen mit um so grösserer Heiterkeit und ich fand genugsame Gelegenheit zu denselben. Viele ausgezeichnete Persönlichkeiten von weit entfernten Ländern hielten sich eben hier auf, zum Theil auf ihrer Wallfahrt von oder nach Mekka begriffen, zum Theil durch den Ruf der gastfreundlichen und wohlwollenden Eigenschaften des Veziers angelockt. Ehe ich aber eine Beschreibung meines Aufenthaltes in Kúkaua vor meiner Abreise nach Adamaua gebe, halte ich es für gut, den Versuch zu machen,

dem Leser ein lebendigeres Interesse an den Zuständen dieses Landes einzuflössen, wohin er mir gefolgt ist, indem ich dessen Geschichte, wie ich dieselbe aus Original-Dokumenten und aus mündlichen Berichten habe zusammenstellen können, in leichten Umrissen vor seinen Augen entwickle, und ich bin überzeugt, dass der Name „Bórnu" für ihn einen ganz anderen Klang erhalten wird, wenn er sieht, wie dieses Land in grossem geschichtlichen Zusammenhange mit anderen entwickelteren Ländern steht und einst eine wahrhaft grossartige Rolle spielte.

VII. KAPITEL.

Die Glaubwürdigkeit und der allgemeine Charakter der Geschichte von Bórnu.

Ein Jeder, der die Vergangenheit einer halbbarbarischen Nation der Dunkelheit zu entreissen sucht und dem Leser ein, wenn auch nur mageres, Gerippe der Geschichte derselben vorlegt, wird die Vorurtheile einer grossen Menge von Kritikern zu bekämpfen haben, welche daran gewöhnt sind, nichts zu glauben, was nicht der schärfsten Untersuchung Stand halten kann. Ehe ich es nun wage, die im folgenden Abschnitte gegebenen chronologischen Tabellen der Geschichte des Bórnu-Reiches dem Leser vorzulegen, will ich selbst erst versuchen, meinen Gegenstand einer solchen einleitenden Kritik zu unterwerfen.

Die Urkunden, auf welche meine geschichtliche Zusammenstellung sich gründet, sind, ausser den wenigen Nachrichten, welche in den Erzählungen neuerer Reisenden enthalten sind, die folgenden:

1) Eine Chronik — „diwān" — oder vielmehr der trockene, unfruchtbare Auszug aus einer Chronik, welcher die ganze Geschichte Bórnu's von der Zeit Mohammed's bis auf Ibrahīm umfasst, den letzten unglücklichen Sprossen der königlichen Familie, der eben den zusammenstürzenden Thron des Bórnu-Reiches bestiegen hatte, als die letzte Englische Expedition in jenem Lande ankam. 6 Seiten 4°. Von dieser höchst unkorrekt geschriebenen Urkunde habe ich eine Abschrift an die Leipziger Orien-

talische Gesellschaft eingesandt, und eine Übersetzung davon ist in der Zeitschrift dieser Gesellschaft im Jahre 1852, S. 305 ff., mit Bemerkungen des Herrn Blau erschienen.

2) Zwei andere, noch kürzere Verzeichnisse von Bórnu-Königen, in meinem Besitz befindlich.

3) Eine ziemlich ausführliche Geschichte der zwölf ersten Regierungsjahre des Königs Edrīss Alaōma. Sie besteht aus zwei Theilen, von denen der eine besonders die Heereszüge nach Kānem, der andere die Thätigkeit jenes energischen Fürsten in den anderen Theilen seines Reiches schildert; jener umfasst in meiner Abschrift 127, dieser 77 Quartseiten. Diese überaus interessanten und wichtigen historischen Schilderungen wurden vom gleichzeitigen Imām Ahmed, dem Sohne Sofīa's verfasst. Ausser der Abschrift, die ich selbst mit zurückgebracht habe, hat der verstorbene Vezier Hadj Beschīr ben Tirāb auf meine dringenden Vorstellungen*) eine Abschrift dieses für die Geschichte des Landes höchst wichtigen Werkes nach England gesandt, die sich zu London im Ministerium des Äusseren befindet.

4) Einige Thatsachen, die von Arabischen Schriftstellern, wie Ebn Sâid (1282 n. Chr.), Ebn Batūta (1353), Ebn Chaldūn ($13^{81}/_{82}$), Makrīsi (um 1400) und Leo Africanus (1528), erwähnt sind.

5) Eine kleine Urkunde, welche Berichte über die von einigen Bórnu-Königen nach Tripoli geschickten Gesandtschaften enthält und im *Bulletin de la Société Geograph. de Paris* 1849. p. 252 ff. veröffentlicht worden ist.

Nach dieser kurzen Andeutung der Hauptdata, auf welche unsere Zusammenstellung sich gründet, gehe ich nun dazu über, den Charakter der ersten dieser Urkunden zu unter-

*) S. meinen Brief an Ritter Bunsen, datirt Kúkaua, 20. Nov. 1852, abgedruckt in Herrn Dr. Petermann's Geograph. Mittheilungen, 1855. S. 7.



suchen; sie ist die einzige unter allen, welche die ganze Geschichte von Bórnu enthält, und bildet die Grundlage unserer Tabelle. Die wichtigste Frage ist, auf welche Autorität diese Urkunde sich stützt und wann sie abgefasst worden. In Bezug auf den ersten Punkt hat mich Schitīma Makarémma, ein Mann, der mit der alten Dynastie in der engsten Verbindung stand und von dem ich in meinem Tagebuche wiederholt zu sprechen haben werde, auf das Bestimmteste versichert, dass es nur ein Auszug aus einem umfassenden Werke sei, das er mir als noch vorhanden darstellte. Es gelang mir indess nicht, desselben habhaft zu werden, da es absichtlich verborgen gehalten wurde; überhaupt war es schwierig, Urkunden und Nachrichten über die alte Dynastie zu erhalten, und verlangte viel Umsicht, weil die neue Dynastie der Kanemíīn das Andenken an die alte Kanōri-Dynastie der Ssaefua oder Dúgua so viel als möglich zu verwischen sucht und sogar alle Papiere, welche darauf Bezug hatten und die sie erlangen konnte, zerstört hat.

In Bezug auf die Zeit, zu welcher die erwähnte Chronik, von der vorliegende Urkunde nur ein überaus trockener und fehlerhafter Abriss ist, abgefasst worden, wurde mir angegeben, dass die verschiedenen Abtheilungen derselben zu verschiedenen Zeiten, beim Beginn jeder neuen Regierung, aufgezeichnet worden seien. Es ist nun die Frage, wann das Volk der Kanōri oder vielmehr ihre ʿUlama überhaupt anfingen, die wichtigsten Thatsachen aus ihrer Geschichte aufzuzeichnen. Diese Frage auf's Genügendste zu beantworten, werden wir glücklicherweise durch das Werk des Imām Ahmed in den Stand gesetzt. Dieser genaue Berichterstatter deutet nämlich auf's Bestimmteste an, dass keine geschriebene Notiz über die Geschichte seines Landes aus früherer Zeit, als der Regierung des Königs Edrīss Katakarmābi, sich vorfand; dessen Regierung aber fällt um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Wenn dagegen

Imām Ahmed auf Thatsachen der älteren Geschichte zu sprechen kommt, kann er als seine Autorität nur mündliche Nachrichten von alten, in der früheren Geschichte ihrer Heimath bewanderten Männern anführen und erwähnt ganz bestimmt den Fāki Masfárma ʿOmar ben ʿOthmān, der die Geschichte des älteren Edrīss geschrieben, als den ältesten Verfasser eines geschriebenen Geschichtswerkes über Bórnu.

Es scheint demnach die Geschichte der Periode, welche der Zeit dieses Königs und seines Vorgängers ʿAli Gadjidēni vorhergeht, durchaus auf mündliche Nachrichten gestützt zu sein, und es ist daher nicht anders möglich, als dass sie in gewissem Grade Ungenauigkeiten über unwichtigere Handlungen, welche jedem König zugeschrieben sind, über die Länge der Regierung und selbst die Reihe der Nachfolge, wo diese nicht durch Stammbaum und Abkunft festgestellt war, enthalten mag. Gewiss aber würde es einen Standpunkt übertrieben strenger Kritik voraussetzen, wollte Jemand leugnen, dass die königliche Familie von Bórnu in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit grosser Genauigkeit ihren Stammbaum von 15 oder selbst 20 Generationen aufbewahrt haben sollte. In Bezug auf diese Reihenfolge und Abstammung der Regenten des Landes wird der erwähnte Auszug der Chronik von Imām Ahmed's Angaben durchaus bestätigt und bewahrheitet, indem der Letztere in der Einleitung zu seiner Geschichte der Heereszüge nach Kānem die Geschlechtsfolge seines Herrn, des Edrīss Alaōma bis zu dem ersten Ahnen zurück verfolgt. Die Verschiedenheit in der Form der Namen aber und eine einzelne kleine Abweichung in der Reihe der Nachfolge, wie sie in diesen zwei Urkunden vorkommen, dienen nur dazu, uns zu beweisen, dass beide gänzlich unabhängig von einander sind.

Die erwähnte Abweichung in den Angaben ist sicherlich bemerkenswerth, da sie selbst auf die Angaben Makrīsi's Einfluss hatte; doch kann sie leicht erklärt werden. Makrīsi

nämlich, in Übereinstimmung mit dem Auszug der Chronik, nennt den Vater der Könige Edrīss und Dáūd, dessen Regierung er um das Jahr 700 der Hedjra ansetzt, Ibrahīm; Imām Ahmed dagegen nennt ihren Vater Nikāle, einen Sohn Ibrahīm's, und dies ist selbst zur gegenwärtigen Zeit die herrschende Angabe der Bewohner des Landes, von denen jeder gebildete Mann Dáūd tata Nikālebe oder Dáūd Nikālemi sehr wohl kennt. Die Sache ist die, dass der Name Bīri, welchen die Chronik dem Vater Ibrahīm's und dem Grossvater von Edrīss und Dáūd gibt, nur eine andere Form für Bīram und sonach mit Ibrahīm ganz gleichbedeutend ist; die jetzt gewöhnlichere Form des Namens ist Ibrám. Es ist also klar, dass Nikāle ein anderer Name Ibrahīm's, des Sohnes von Bīri, war, ganz so, wie es ausgemachterweise der Fall ist sowohl mit den Namen Ahmed und Dúnama, die, wenn auch nicht in Bezug auf ihre Bedeutung, doch in Bezug auf die Person identisch sind, als auch mit denen von Ssélmáa oder Ssélmama und ʿAbd el Djelīl.

Die Übereinstimmung also zwischen der Geschlechtstafel, wie sie der Auszug der Chronik gibt, und der beiläufig vom Imām Ahmed mitgetheilten ist im höchsten Grade zufriedenstellend; denn dieser Imām war ein gelehrter und gewandter Mann, in hoher Stellung und in beständigem Verkehr mit dem Hofe. Diese Übereinstimmung scheint uns um so bedeutender, wenn wir in Betracht ziehen, dass die von ihnen gegebene Geschlechtstafel, aus einem bald anzuführenden Grunde, der zugleich einen starken Beweis zu Gunsten der Glaubwürdigkeit dieser zwei Urkunden bildet, nicht die einzig gangbare in Bórnu ist. Die Geschlechts- und Successionsfolge ist nämlich in einer der beiden anderen kurzen Chroniken, die unter No. 2 erwähnt sind, durchaus abweichend; die dritte kleine Urkunde dagegen, welche keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, sondern nur die bedeutenderen Fürsten hervorhebt, kann hier nicht in Betracht

gezogen werden. Ich habe daher, was den Stammbaum und die Reihenfolge der Herrschaft anlangt, diese zwei Listen der Berücksichtigung nicht für werth gehalten. Nur in einem ganz anerkannten Falle habe ich eine Ausnahme gemacht. Dieser Fall bezieht sich auf die Regierung, welche nach dem 58sten Könige — dem 58sten, wenn wir die Regierung des Usurpators Sáid mitzählen — 'Ali, dem Sohne Hadj 'Omar's, folgte. Hier nämlich hat der Auszug der Chronik durch Irrthum oder Schreibfehler die wohlbegründete zwanzigjährige Regierung des Edrīss ben 'Ali, welcher seinem Vater 'Ali folgte und seinem jüngeren Bruder Dúnama ben 'Ali vorausging, ganz ausgelassen *).

Das hier in Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Chronik Gesagte bezieht sich nur auf die Geschlechts- und Reihenfolge der von ihr erwähnten Könige; eine ganz andere Frage aber ist es, wenn wir die Länge der jedem Fürsten zugeschriebenen Regierungszeit in Betracht ziehen. Gerade bei dieser wichtigen Frage aber werden die Angaben der Chronik in der überraschendsten und befriedigendsten Weise durch die Geschichte des Imām Ahmed bestätigt, indem dieser bei seinem Berichte über die erfolgreiche Expedition des Edrīss A'áischāmi nach Kānem angibt, dass von der Zeit, wo Dáūd ben Nikāle genöthigt war, seine Hauptstadt Ndjímie zu verlassen, bis zu dem Tage, an welchem Edrīss A'áischāmi seinen triumphirenden Einzug in den alten Sitz des Reiches hielt, 122 Jahre verflossen seien. Den Angaben der Chronik zufolge liegen zwischen dem Ende der Regierung Dáūd's und dem Anfang der Regierung des Edrīss A'áischāmi, von wel-

*) Wirklich hat der Abschreiber bei der Abschrift, die ich nach Europa gesandt, die Absicht gehabt, diesen Nachlässigkeitsfehler zu verbessern, aber unglücklicherweise hat er die ausgelassenen 20 Jahre, anstatt sie dem ganz übergangenen späteren Edrīss ben 'Ali zu geben, dem früheren gleichnamigen Könige Edrīss ben 'Ali zugelegt und so dessen Regierung von 33 auf 53 Jahre verlängert.



chem der Geschichtschreiber ausdrücklich sagt, er habe den erwähnten bedeutungsvollen Heereszug im ersten Jahre seiner Regierung unternommen, 121 Jahre. Diese Übereinstimmung ist um so interessanter, als wir aus der Erzählung des Imām selbst erfahren, dass die meisten Leute glaubten, 121 Jahre sei die wirkliche Dauer der Periode, nicht aber 122. So wohl waren die gebildeten Einwohner Bórnu's zur damaligen Zeit mit ihrer Geschichte bekannt, und das ist allerdings keineswegs auffallend, wenn wir uns die grosse geschichtliche Bedeutung dieses Reiches klar vor Augen stellen*).

Es ist nun aber überaus beklagenswerth, dass die Dauer der jedesmaligen Regierung uns den einzigen Anhaltspunkt in Bezug auf die Chronologie dieser Geschichte geben muss. Denn weder der Auszug der Chronik, noch selbst Imām Ahmed gibt uns das Datum auch nur eines einzigen Jahres in Beziehung auf die Vorfälle, die sie berichten. Es ist dies in der That ein grosser Fehler, nicht sowohl der trockenen Chronik, als des gelehrten Priesters, und scheint wirklich unerklärlich, da er nicht nur in Angabe der Jahreszeiten, sondern selbst des Monates**) und Tages, wann das und das vorfiel, sehr ausführlich und gewissenhaft ist, auch sogar in Bezug darauf geringe Abweichungen in den Meinungen Anderer bestreitet.

Offenbar hat er sich dadurch verblenden lassen, dass er, was ihm selbst bekannt war, als ein allgemein bekanntes Faktum voraussetzte und keine Ahnung davon hatte, dass er für eine mit dem Länderkreise, in dem er lebte, ganz

*) Vielleicht hatte der Imām Ahmed bei jener bestimmten Ausdrucksweise die Absicht, Masfárma, den Reichsgeschichtschreiber des Edrîss A'âischāmi, welcher der Angabe von 122 Jahren anhing, zu widerlegen.

**) Aus diesen Angaben, auf welchen Wochentag dieses oder jenes Datum fiel, liesse sich ein bestimmter Schluss auf das Jahr machen, wenn der Priester nur bestimmt bei jedem Unternehmen seines Fürsten angäbe, in welches Jahr seiner Regierung es fiel. Aber auch das thut er nicht, wenigstens so viel ich gesehn habe.



unbekannte Nachwelt schrieb. Hätte er uns nur das einzelne Datum eines einzigen Jahres aufbewahrt, so würden wir einen festen Anhaltspunkt für die Chronologie der ganzen Geschichte Bórnu's haben. Wie die Sachen jetzt stehn, so können wir, wenn wir von anderen chronologischen Daten, in deren Besitz wir glücklicherweise sind, absehen, und die in der Chronik erwähnten Ereignisse chronologisch anzuordnen, nur so verfahren, dass wir die Anzahl der von der Chronik der Regierung jedes folgenden Königs zugeschriebenen Jahre rückwärts rechnen. Wir beginnen hierbei vom Tode des Sultans Dúnama, der im Jahre 1233 in der Schlacht bei Ngāla*) getödtet wurde.

Ehe wir indess zu dieser Berechnung schreiten, habe ich einen Irrthum, welchen Herr Blau, der Übersetzer des Auszuges der Chronik, begangen, zu berichtigen. Er ist nämlich durch einen blossen Schreibfehler in der Chronik veranlasst worden, zwischen die Regierung des 50sten oder, seiner Berechnung nach, da er Sáid nicht mitzählt, des 49sten Königs, Mohammed's, des Sohnes des Edrīss, und des 51sten, ʿAli's, des Sohnes Sīneb's, einen anderen König, gleichfalls mit Namen Mohammed, mit einer Regierungsdauer von 19 Jahren einzuschalten. Es wird aber Jedem, der den Auszug der Chronik mit Aufmerksamkeit liest und seinen nachlässigen Charakter kennt, einleuchten, dass es nur ein Versehen ist, wenn Mohammed, wo er in der fraglichen Stelle zum zweiten Male Erwähnung findet, Sohn des Dúnama anstatt Sohn des Edrīss genannt wird. Allerdings hat die Stelle einige Schwierigkeiten; dass Mohammed aber in Ladé residirt haben soll, ist schon daraus leicht zu erklären, dass es noch bis auf den heutigen Tag einen Ladé genannten Ort ganz in der Nähe der alten Birni gibt**), während eine andere Stadt dieses

*) Der Name wird auf Arabisch غالة — Ghâla — geschrieben, ist aber von den Mitgliedern der Expedition in der Form Angala bekannt gemacht worden.

**) *Denham and Clapperton's Travels*, Orig.-Ausgabe, Bd. I. S. 150 und 152.



Namens, wie wir bei der Entwickelung der topographischen Verhältnisse Kānem's sehn werden, wenige Tagereisen nordöstlich von Ghámbarrū, auf dem Wege nach Kānem, lag. Es mag sich jedoch hiermit verhalten, wie es wolle, so lassen doch die Vorbemerkungen des Imām Ahmed zu seiner Geschichte von Edrīss Alaōma nicht den geringsten Zweifel über die Reihenfolge.

Was die Dauer der Regierung des Edrīss ben ʿAli, des 54sten Königs, anbelangt, so habe ich schon oben bemerkt, dass sich ein Irrthum in der Abschrift, von welcher die Übersetzung gemacht worden, vorgefunden, indem 53 anstatt 33 Jahre angegeben waren. Diese 20 Jahre aber gleichen gerade die 20 Jahre der Regierung des gleichnamigen Königs Edrīss ben ʿAli aus, welcher eben in Folge dieser Namensgleichheit irrthümlicherweise ausgelassen worden ist. Dies ist jedoch gegenwärtig für unsere Betrachtung ohne alle Bedeutung, da wir die Regierungen der älteren Könige ganz unberücksichtigt lassen.

Wenn wir nun die Jahre, welche jeder Regierung zugeschrieben sind, zusammenzählen, und zwar, indem wir in rückschreitender Ordnung mit dem Ende des Jahres 1233 nach der Hedjra beginnen, erhalten wir die folgenden chronologischen Daten für die wichtigeren Abschnitte in der Geschichte Bórnu's:

	J. d. H.	J. n. Chr.
Anfang der Regierung von Ayūma:	391	1000/1
Anfang der Regierung von Humē, dem ersten Moslimischen Könige:	479	1086
Dauer der Regierung von Dúnama Díbbalāmi, dem kriegerischen, unternehmenden König, der den Talisman zerriss:	618—658	1221—12$^{59}/_{60}$
Ende der Regierung von Ibrahīm Nikālemi:	707	1307
Anfang der Regierung von Edrīss ben Ibrahīm:	754	1353

	J. d. H.	J. n. Chr.
Ende der Regierung von Dáūd, der den Bulāla unterlag:	789	1387
Ende der Regierung des ʿOthmān ben Edrīss (!):	795	$13^{92}/_{93}$
Dauer der Regierung ʿOmar's, der Kānem ganz den Bulāla überliess:	796—799	1393—1396
Anfang der Regierung von ʿAli Dúnamāmi:	877	1472
Anfang der Regierung von Edrīss Katarkamābi:	911	1505
Anfang der Regierung von Edrīss Alaōma:	980	1572
Anfang der Regierung des Hadj ʿOmar:	1036	$16^{26}/_{27}$
Anfang der Regierung von ʿAli ben el Hadj ʿOmar:	1055	1645

Man sieht, ich rechne hier nur bis Ayūma und lasse die älteren Regierungen ganz ausser Betracht. Zwischen Ayūma und Dhu-Yasan, dem vermeintlichen, selbst dem Abul Fedāh (Ebn Sáid) und Makrīsi als solcher bekannt gewordenen Stammvater der Ssaefua, hat die Urkunde nur 6 Könige. Das Zeitalter Dhu-Yasan's aber, des letzten Himyaritischen Königs, der das Erscheinen des Propheten verkündete, steht bis auf wenige Jahre fest, und ist jedenfalls nicht später als die Mitte des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu setzen, so dass wir eine Epoche von wenigstens vier und einem halben Jahrhundert auszufüllen haben. Es ist dies der Umstand, von dem ich oben sprach und welchen ich als ein der Glaubwürdigkeit dieser Chronik und ihrer Geschlechtstafeln, selbst was die älteren Zeiten anbelangt, höchst günstiges Zeugniss andeutete. Wenn man nämlich nicht nöthig gehabt hätte, auf eine wohlbegründete Reihenfolge Acht zu haben, wie leicht wäre es dann gewesen, einige Individuen mehr aufzuführen, um die Lücke zwischen Dhu-Yasan und Ayūma

auszufüllen, wie es in dem andern Verzeichniss (b) geschehen ist, anstatt den groben Unsinn zu begehen, zwei älteren Königen eine Regierung von 250—300 Jahren zuzuschreiben! Zwei Data waren gegeben: die mit der Zahl der Regierungsjahre herablaufende Reihenfolge der Könige und doch dabei die adelige Annahme des Dhu-Yasan als Stammvaters; diese sollten nun verbunden werden. Selbst Ssaef und Ibrahīm, die zwei ersten Fürsten der Linie, sind, wie ich glaube, historische Persönlichkeiten, deren Existenz so wohlbegründet war, dass ein gewissenhafter Chronist nichts an der ihrer Regierung zugeschriebenen überaus mässigen Zahl von Jahren ändern konnte.

Indem wir also den Winken folgen, welche uns die Chronik, wenn mit Verstand und ohne Vorurtheil betrachtet, selbst gibt, setzen wir die Begründung der Dynastie der Ssaefua und des Königreichs Kānem etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Mohammed oder kurz vor 900 nach Christus; dabei nehmen wir aber als möglich an, dass dieser Stamm schon manches Menschenalter vorher in Burgu — dem Lande der Berdóa (?) — nicht allein gewohnt, sondern selbst eine gewisse Herrschaft behauptet haben kann. Wir werden auf diesen Umstand später wieder zurückkommen.

Wir wollen uns nun zuerst überzeugen, wie ausgezeichnet und wahrhaft triumphirend die Glaubwürdigkeit der Chronik bis in's Einzelne hinein durch die gelegentlichen Bemerkungen bestätigt wird, welche Makrīsi und Ebn Batūta in Bezug auf Bórnu gemacht haben. Zugleich wird uns die Vergleichung der Angaben der Chronik mit den wenigen, auf diese gelegentlichen Bemerkungen sich stützenden festen Zeitpunkten in den Stand setzen, eine kleine Verbesserung in den Daten der Chronik vorzunehmen. Denn einer solchen ist sie natürlich fähig, da sie gewöhnlich nur die Zahl der Jahre einer jeden Regierung aufführt, ohne die überzähligen oder minderzähligen Monate und Tage zu berücksichtigen, ausser

wenn die Regierung nicht die Dauer eines ganzen Jahres erreichte, und bei den Regierungen einiger der jüngeren Fürsten.

Unglücklicherweise kann die älteste Begebenheit, die Makrīsi, wie es scheint, auf die Autorität Ebn Sáid's gestützt, in Bezug auf Kānem anführt*), nämlich eine Expedition des Königs dieses Landes nach der fruchtbaren Landschaft Mábinā im Jahre der Hedjra 650, nicht als ein genügender Prüfstein der Glaubwürdigkeit der Chronik dienen, weil Makrīsi den Namen des Königs nicht erwähnt. Die Thatsache selbst aber stimmt ganz vortrefflich mit dem kriegerischen und unternehmenden Charakter des Königs Dúnama Díbbalāmi, dessen Regierung unserer Chronik nach zwischen 618 und 658 fällt, zusammen. Ganz dasselbe gilt von der Begebenheit, die Ebn Chaldūn**) in seiner schätzbaren Geschichte der Berber erzählt, die nun Jedem zugänglich gemacht ist, indem er der interessanten Thatsache gedenkt, dass der König von Kānem, den er schon zu jener Zeit „Herrn von Bórnu" nennt, im Jahre 655 unter einer Menge anderer werthvoller Geschenke auch eine Giraffe an A'bū ʿAbd Allah el Mosstansser, den König von Tunis, gesandt habe. Derselbe Geschichtschreiber erwähnt an einer anderen Stelle seines Werkes in Bezug auf das Jahr der Hedjra 656 den König von Kānem als denjenigen, der den Tod eines Sohnes des bekannten abenteuerlichen Kriegshäuptlings Kárakosch el Rhosi el Modáfferi, der sich in Wadān festzusetzen gesucht, veranlasst habe***).

*) *Hamaker, specim. catalog.* p. 107.

**) Ebn Chaldūn, ed. Macquekin de Slane, Alger. 1847, vol. I. p. 429. — Über die zwischen den Beni Hāfiss und den Königen von Kānem bestandene Freundschaft s. Ebn Chaldūn, vol. I. p. 263.

***) Ebn Chaldūn, vol. I. p. 300 (Arab. Text), vol. II. p. 96 der Übersetzung, wo er ausdrücklich sagt, dass er bei dieser Erzählung der Autorität des Scheichs 'Abu Mohammed e' Tidjāni folge, die wir nun im *Journal Asiatique,* IVème série, vol. 20, p. 158, vor uns haben.



Diese Angaben finden auf unseren Gegenstand wegen Mangels der genauen Data keine direkte Anwendung. Wir haben aber glücklicherweise andere, welche uns einen guten Prüfstein der Genauigkeit unserer Chronik gewähren. Nach Makrīsi*) war kurz nach dem Schluss des siebenten Jahrhunderts der Hedjra — fi hedūd ssennet ssebá māyet — Hadj Ibrahīm König von Kānem (er nimmt irrthümlicherweise an dieser Stelle Kānem als Stadt und als Hauptstadt von Bórnu an); nach diesem regierte — es ist nicht ausdrücklich gesagt, dass er ihm folgte — dessen ältester Sohn, el Hadj Edrīss; danach Dáūd, der Bruder von Edrīss und ein anderer Sohn Ibrahīm's; danach ʿOmar, der Sohn des Hadj Edrīss, des älteren Bruders von ʿOmar, und danach ʿOthmān, der Bruder des Letzteren und ein anderer Sohn von Edrīss. Makrīsi fügt hinzu, dass dieser letztere König kurz vor 800 d. H. regierte. Hierauf erzählt er, dass die Bewohner von Kānem sich gegen die Nachfolger von Ibrahīm auflehnten und sich unabhängig machten, dass aber Bórnu den letzteren als Königreich blieb.

Alle diese Data, wie man schon an den wenigen wichtigeren Ereignissen, die ich oben aus der Chronik ausgezogen habe, sehn wird, sind in der überraschendsten Übereinstimmung mit den Nachrichten, welche uns in trockener und unfruchtbarer, aber unverfälschter Weise durch die Chronik überliefert sind. Ungeachtet der kleinen Abweichung in der Reihe der Nachfolge bei den späteren der erwähnten Könige, deren Regierung nur von kurzer Dauer und deren Verwandtschaftsgrad leicht zu verwechseln war, ist es kaum möglich, eine Übereinstimmung zu finden, welche vollständiger als diese ist; namentlich, wenn wir die Art in Betracht ziehen, in welcher allein Makrīsi im Stande war, seine Nachrichten einzuziehen, das heisst, von Keufleuten

*) *Hamaker, specim. catalog.* p. 206.

oder Pilgern, die Egypten auf ihrem Wege nach Mekka besuchten*).

Wir kommen nun zu Ebn Batūta und finden dieselbe vollständige, wahrhaft überraschende Übereinstimmung zwischen den von ihm angegebenen und den in der Chronik enthaltenen Thatsachen, die auf Bórnu Bezug haben. Der berühmte

---

*) Makrīsi hat zwei andere interessante Angaben in Bezug auf die Könige von Kānem, welche, obgleich sie sicherlich nicht auf vollkommene Genauigkeit Anspruch machen können, dennoch augenscheinlich Bezug auf gewisse Begebenheiten und Verhältnisse haben, welche der unermüdliche und sorgfältige Geschichtschreiber Egyptens, der in so grosser Entfernung von dem Gegenstand seiner Untersuchung lebte, nicht richtig verstanden hat und welche auch wir mit dem uns bis jetzt gewordenen spärlichen, aber täglich mehr aufdämmernden Lichte noch nicht in ihrer wahren Bedeutung erfassen können. In der ersten dieser beiden Angaben (*Hamaker, specim. catalog.* p. 206) sagt Makrīsi aus, dass Mohammed, der Sohn Djīl's (so — جييل — ist der Name zu lesen, anstatt des absurden جبل), das heisst wahrscheinlich Djīl Schíkomēmi, der Gründer der Dynastie der Bulāla, der erste unter den Königen von Kānem war, welcher den Isslam annahm. Diese Angabe hat augenscheinlich Bezug auf die Dynastie der Bulāla, welche zur Zeit, als Makrīsi schrieb, die Bórnu-Dynastie aus dem Stammlande Kānem vertrieben hatte, und sie beeinträchtigt gar nicht die Angabe der Chronik, welche Humē den ersten Mohammedanischen König Bórnu's nennt.

Die zweite Angabe, die sich in einer für Kānem überhaupt ungemein wichtigen und interessanten Stelle der „Chetāt" Makrīsi's findet (*Quatremère, Mémoires sur l'Egypte,* t. II, p. 28; *Burckhardt, Travels in Nubia,* second ed. app. III. p. 456 sq. — die neue Bulaker Ausgabe habe ich leider nicht zur Hand), ist höchst bemerkenswerth, aber augenblicklich für uns noch etwas dunkel. Nach dieser Angabe ward der Isslam von Hādí el ʿOthmāni, einem angeblichen Abkömmling des Chalifen ʿOthmān, nach Kānem gebracht, und zwar, nach den Ausdrücken des Schriftstellers, selbst vor der Periode der Ssaefua oder Yasaniín (der Abkömmlinge des Dhu-Yasan). Entweder hat der Schriftsteller hier die Angabe vor Augen gehabt, die auch noch heutigen Tages in Bórnu ganz allgemein bei den Gelehrten umläuft, dass der Isslam den Trägern der (späteren) Bórnu-Herrschaft schon in Burgu von einem ihnen ausdrücklich nachgesandten Boten des Propheten oder der ersten Nachfolger desselben gebracht worden sei, oder der vortreffliche Forscher hat hier die Nachfolger Humē's, des ersten anerkannt Moslimischen Königs, mit den Dúgua verwechselt, indem er vergass, dass selbst die Dynastie der heidnischen Dúgua zu den Ssaefua gehörte.

und unternehmende Reisende aus Tandja (Tandjer) verliess auf dem Heimwege von seiner Reise nach dem westlichen Sudan die Hauptstadt Mélle oder Māli — das heisst, wie wir später sehn werden, Mungo Park's Djāra — am 22sten Moharrem 754, wanderte von da nach Timbuktu oder Túmbutu, ging von dort den I-ssa oder Niger abwärts nach Gā-rho oder Gōgo und wandte sich von hier nach Tekádda, das ich im früheren Theile meiner Reise besprochen habe. Während er hier das Kupfer erwähnt, das in den nahe bei dieser kleinen belebten Handelsstadt gelegenen Minen gefunden wird, gibt er beiläufig an, dass die daraus gefertigten Stangen nach Gōber und Rāgha oder vielmehr Raghāi und auch nach Bórnu*) ausgeführt würden, und fügt die bedeutungsvolle und für uns unschätzbare Bemerkung hinzu, dass der gegenwärtige König dieses Landes Edrīss sei. Wenn wir uns aber genau an die Daten der Chronik halten, so bestieg Edrīss ben Ibrahīm (Nikāle) den Thron eben in jenem Jahre 753, wo er nach dem unantastbaren Zeugniss des gleichzeitigen aufgeweckten und verständigen Reisenden wirklich auf dem Throne von Bórnu sass.

Diese augenfällige Übereinstimmung, die, wie ich gezeigt habe, zwischen der Chronik und den aus anderen Quellen uns bekannt gewordenen Angaben herrscht, wird jedem Vorurtheilsfreien einiges Vertrauen zu der Glaubwürdigkeit unserer Urkunde einflössen und ihn von deren Vorzüglichkeit gegenüber den Berichten eines Mannes wie Leo Africanus, oder, wie er eigentlich heisst, Hassen Ebn Mohammed el Wassāss, überzeugen. Unzweifelhaft hat Leo Africanus das Verdienst und wird es stets behalten, den Europäern einen klaren allgemeinen Überblick der politischen und sprachlichen Gruppen

*) Ich will hier nur bemerken, dass die von ihm angegebene Entfernung von 40 Tagereisen nach Ndjímie, der alten Hauptstadt Kānems, gerechnet werden muss; Bírni oder vielmehr Ghasr-Eggomo wenigstens war damals noch nicht gegründet.



Central-Afrika's am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegeben zu haben; aber wegen der Art, in welcher sein Bericht aufgezeichnet worden, nämlich nur aus dem Gedächtniss, nach dem Ablauf einer langen Reihe von Jahren, nachdem er jene Gegenden bereist, kann er in Bezug auf einen besonderen Umstand nie als entscheidende Autorität gelten. Wenn Leo daher angibt, dass der Name des Königs von Bórnu zur Zeit, als er das Land besuchte, Abraham oder vielmehr Ibrahīm gewesen*), so können wir ganz sicher sein, dass er im Irrthum ist und dass er von dem berühmten Eroberer ʿAli ben Dúnama sprechen will, der jenem zerrissenen Lande Frieden und Ruhm wiedergab und sowohl seines kriegerischen Charakters wegen, als auch in Folge seiner vielen Heereszüge den Beinamen „el Rhāsi" erhalten hat. Ich werde auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen, wenn ich in der chronologischen Tabelle von den Thaten des ʿAli ben Dúnama spreche.

In Bezug auf die oben unter No. 5 angeführte Urkunde bemerke ich, dass sie einige werthvolle Data enthält, welche die Periode derjenigen Bórnu-Könige betreffen, die um die Zeit, in welcher der Verfasser in Tripoli seine Nachrichten einzog, regierten, wogegen seine Angaben in Bezug auf die älteren Zeiten, über welche die Leute ihn nur „par tradition de leurs pères" unterrichten konnten, nur von geringem Werthe sind. Die wichtigsten in dieser Urkunde enthaltenen Angaben sind diejenigen, welche sich auf die Zeit der Thronbesteigung der drei Bórnu-Könige ʿAbd Allah ben Dúnama, Hadj ʿOmar und Hadj ʿAli beziehen; diese drei Data sind fast genau im Einklange mit denjenigen, die sich aus der Berechnung unserer Chronik ergeben, und bestätigen also ihre Ge-

*) Leo Africanus, l. VII, c. 14. — Leo entschuldigt sich selbst, dass er über Bórnu nicht besser unterrichtet sei, weil er sich nur einen Monat dort aufgehalten habe.

nauigkeit, während wir die grosse Entfernung, in welcher sich der Berichterstatter in Tripoli befand, in Anschlag bringen müssen.

Es ist indess durchaus nicht meine Absicht, unsere Chronik von jedem möglichen Irrthum freizusprechen, im Gegentheil, ein Fehler von einem oder zwei Jahren war in einzelnen Fällen ganz unvermeidlich, weil die Dauer der Regierungszeit meist nach vollen Jahren gegeben ist und die Dauer einer offenbar sehr kurzen Regierung, derjenigen des blutdürstigen 43sten Königs, ausgefallen ist. So will ich durchaus nicht bestimmt behaupten, dass der oben erwähnte Edrīss gerade im Jahre 753 seine Regierung antrat; es mag 752 gewesen sein, oder selbst 751 — einen grösseren Irrthum gebe ich aber nicht zu. Ich wollte nur zeigen, dass der Charakter der Chronik im Allgemeinen, so trocken und unfruchtbar sie auch ist, die grössten Ansprüche auf Glaubwürdigkeit hat und dass die folgende chronologische Tabelle mehr als ein Mährchen ist. Ehe ich sie aber mittheile, halte ich es für zweckmässig, einige allgemeine Bemerkungen über die charakteristischsten Züge der Geschichte Bórnu's vorauszuschicken.

Zuerst habe ich über den Ursprung der Ssaefua oder Dúgua zu sprechen. Schon oben haben wir gesehn, dass die eigene Chronologie des Bórnu-Volkes, wenn wir von offenbarem Unsinn absehn, uns in der Geschichte des Reiches nicht weiter herabführt, als bis zu der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Es braucht demnach nicht weiter untersucht zu werden, ob Ssaef wirklich der Sohn des berühmten Dhu-Yasan gewesen, und ob er identisch sei mit Ssaef Dhu-Yasan, dem letzten einheimischen Herrscher des Himyaritischen Königreichs, welcher seine Thronbesteigung in dem berühmten Schlosse Gumdān feierte und mit Hilfe des Chosru Parvis Yeman von der Herrschaft der Abyssinier befreite. Ich gestehe offen, dass ich, während Ibrahīm, der gelegentlich mit dem Titel „Vater des Königs" auf-

geführt zu werden scheint, sich mir als einen wirklich historischen Charakter bewahrheitet, es für sehr zweifelhaft halte, o bSsaef nicht blos eine erdichtete Persönlichkeit sei, welche in das Geschlechtsregister eingeführt wurde, um es überhaupt mit Yeman in Verbindung setzen zu können. In einem kurzen Verzeichniss der Könige von Bórnu, das ich besitze, sind in der That mehrere Fürsten vor Ssaef erwähnt, deren Namen, wie Fitírmi, Hálar Ssukayāmi, Halármi, Bunūmi, Risálmi, Mairīmi, einen ganz heimischen Charakter haben — lauter wahre Kanōri-Namen mit Ausnahme des letzteren, der zur Haussa-Sprache gehört. Allerdings bezweifle ich keineswegs, wie der Leser im Verfolg meiner Forschungen sehn wird, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen der Königsfamilie von Bórnu und dem Himyaritisch-Kuschitischen Stamme vorhanden ist, aber ich besweifle eine unmittelbare Abkunft derselben von der Himyaritischen Königsfamilie.

Wie dem nun auch sei, so glaube ich doch, dass Leo Africanus*), welcher für allgemeine Verhältnisse eine sehr gute Autorität ist, Recht hat, wenn er angibt, dass die Bórnu-Könige von dem Libyschen Stamme der Bardōa ihre Abkunft herschrieben; derselbe Stamm ist auch von Makrīsi als Berdóa erwähnt**). Es scheint mir ein ethnologischer Zusammenhang zwischen den Namen Bérnu oder Bórnu, Bórgu oder Burgu, Berdóa, Berdāma, Berauni und Berber vorhanden zu sein. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass diese Berdóa den Tēda oder Tēbu nicht näher standen, als den eigentlichen Berbern oder Masīgh. Sultan Bello sagt in der Einleitung zu seiner Geschichte der Eroberungen der Fulbe ganz ausdrücklich, dass die Bórnu-Dynastie Berberischen

*) Leo Africanus, l. VI, c. 58 et c. 63, l. VII, c. 15.

**) Es scheint mir klar, dass dieser Stamm, die Berdóa, die von Leo als eine der fünf Abtheilungen der Wüsten-Berber angesehn werden, von Makrīsi unter dem Namen „Saghāi" verstanden werden, einem Namen, der gewiss mit dem der Soghāua, Sorhāua, zusammenhängt, aber nicht mit ihm identisch ist.

Ursprungs sei, und dies hat darin seinen Grund, dass das Haussa-Volk jeden Bórnu- oder Kanōri-Mann „Ba-bérbertsché" und die Nation „Bérbere" nennt. Diese Ansicht wird durchaus bestätigt durch die ausdrückliche Angabe Makrīsi's, welcher in der oben berührten überaus wichtigen Stelle über Kānem uns belehrt, dass das die allgemein gangbare Überlieferung seiner Zeit sei — „man sagt, dass sie von den Berbern abstammen" —; damit stimmt auch vollkommen überein, was er an einer anderen Stelle angibt, nämlich dass der König von Kānem ein Nomade oder Wanderer sei*), wiewohl es scheint, dass diese Nachricht nähere Beziehung auf die Bulāla-Dynastie habe.

Vor der Zeit Ssélma's, des Sohnes Bíkoru's, dessen Regierung ungefähr 581 d. H. begann, sollen die Könige, wie die Chronik sagt, den Arabern gleich, rothe Hautfarbe gehabt haben, indem Ssélma („ssillim" oder vielmehr „tsillim" heisst „schwarz") der erste schwarze König war. Auf Berberischen oder, um es allgemeiner auszudrücken, auf einen Ursprung von der rothen Syrisch-Libyschen Rasse scheint die Sitte dieser Fürsten, die Ebn Batūta ausdrücklich bei dem zu seiner Zeit regierenden Edrīss erwähnt, nämlich ihr Gesicht in der Weise der Molathemūn zu bedecken und nie den Mund sehn zu lassen, zurückzuführen zu sein. Eben diese Sitte des Verschleierns aber gibt Makrīsi als dem ganzen Stamm eigenthümlich an, und wir haben davon noch heutigen Tages ein offenbares Zeugniss in dem Verschleiern der Mangafrauen. Dahin gehört auch die noch bis vor Kurzem übliche Sitte, den neuen König auf einen Schild zu setzen und über die Köpfe der Leute emporzuheben**), so wie die ursprüngliche und bis zum jüngsten Umsturz des Reiches bestehende ganz aristokratische Reichs-

---

*) Makrīsi (*Hamaker,* p. 206): „wu hū bedūi rehāb".

**) Vergleiche damit die ganz ähnliche, von Ebn Batūta in Timbuktu beschriebene Sitte. *Journal Asiatique,* série IV, tom. I, p. 226.

verfassung, begründet auf eine Rathsversammlung von zwölf Häuptlingen oder Fdeln, ohne deren Zustimmung der König nichts von Bedeutung unternehmen konnte.

Wir haben eine recht merkwürdige Angabe in Bezug auf das Bórnu-Reich, die von Lucas ausgeht, dem von der Afrikanischen Gesellschaft im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts beschäftigten Reisenden*), der aber, wie bekannt, nicht weiter als bis Masrāta vordrang. Gleichwohl hat er einige vortreffliche Nachrichten über den damaligen Zustand Inner-Afrika's, die er von seinen Arabischen Gefährten einsammelte. So gab ihm der höchst verständige Ben ʿAli folgende Notiz über die Königswürde in Bórnu. Das Bórnu-Königreich sei ein Wahlreich, wo das Vorrecht, den Nachfolger unter den Söhnen des verstorbenen Königs ohne Rücksicht auf Erstgeburt zu wählen, von der Nation (?) auf drei der ausgezeichnetsten Männer des Landes übertragen worden wäre. Nachdem die Wahl getroffen, wenden sich, sagt Ben ʿAli, die drei Wähler nach den Gemächern des zur Nachfolge Erwählten und führen ihn schweigend nach dem düsteren Orte, wo die noch unbeerdigte Leiche seines verstorbenen Vaters ausgestellt ist. Denn vor der Beendigung der ganzen Ceremonie konnte der verstorbene Fürst nicht beerdigt werden. Dort, über der Leiche seines hingeschiedenen Vaters, scheint der neu Erwählte irgend eine heilige Verpflichtung übernommen zu haben.

Ich werde eine ähnliche, noch heutigen Tages bestehende Sitte in der Provinz Múnio zu erwähnen haben, welche früher zu demjenigen Theile des Bórnu-Reiches gehörte, welcher Yerī hiess. Jeder neu erwählte Fürst dieses Landes — „Muniōma" — ist noch gegenwärtig verpflichtet, in einer Höhle, welche in der Felswand hinter der Grabesstätte der Muniōma in der alten Stadt Gámma-ssak von Natur oder von Men-

*) *Proceedings of the African Association,* vol. I, p. 148 sq.



schenhand bereitet worden, 7 Tage lang sich aufzuhalten — und doch ist die Stätte ein wüstes Trümmerfeld und keine lebende Seele dort mehr vorhanden. Wie die Abstammung der Bórnu-Fürsten im Allgemeinen vom Berber-Stamme, so ist auch die der Muniōma insbesondere kaum zweifelhaft.

Dass aber nicht nur die königliche Familie, sondern selbst ein grosser Theil des ganzen Volkes oder vielmehr einer der Völkerschaften, welche dem Bórnu-Reiche einverleibt worden sind, denselben Ursprung hat, ist noch zu so später Zeit, wie diejenige des Edrīss Alaōma, das heisst, vor nur zwei und einem halben Jahrhundert, deutlich zu erkennen. In den Berichten über seine Heereszüge wird nämlich beständig erwähnt, dass ein grosser Theil seiner Heere dem Berber-Stamme — „kabāīl el Berāber"*) — angehört habe, und stets werden zwei Abtheilungen dieser Heere, „die Rothen" — „el áhhmar" — und „die Schwarzen" — „e' ssūd" —, unterschieden.

Dieser Theil der Bevölkerung von Bórnu hat sich von den übrigen Bestandtheilen, aus denen diese Nation gebildet worden, wie ich glaube, in Folge der Politik ʿAli's, des Sohnes und Nachfolgers Hadj ʿOmar's, eines sehr kriegerischen Fürsten, welcher in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einen langdauernden Krieg gegen Agades führte, losgerissen und wieder abgesondert. Von diesem Gesichtspunkte aus erhalten die beständigen und ununterbrochenen Raubzüge, welche die Tuareg gegen die nördlichen Landschaften Bórnu's und gegen Kānem unternehmen, einen ganz anderen Charakter und ein ganz anderes lebendigeres Interesse. Auch in diesen Gegenden Central-Afrika's schliesst sich allmählich ein reges Leben auf, ein Kämpfen und Ringen der Völker und Stämme, der politischen Verfassungen und des Glaubens.

---

*) Vergleiche damit Leo's Angabe: *„sono a questo re di Borno molti regni di Negri e Bianchi soggetti"*.



Sollte Jemand nun den Einwurf machen, dass die Kanōri- oder Bórnu-Sprache kein Berber-Element zu enthalten scheine, was in der That mit wenigen Ausnahmen der Fall ist*), so habe ich nur das ganz gleiche Beispiel der Bulāla anzuführen, die, obwohl sie sich unter der Völkerschaft der am Bat-hā und Fittrí angesiedelten Kūka niedergelassen und eine Dynastie gegründet hatten, noch zur Zeit Leo's**) ihre ursprüngliche Sprache, nämlich Kanōri, redeten, aber dieselbe nun gänzlich vergessen und das Idiom des von ihnen beherrschten Volkes der Kūka angenommen haben; ähnliche Beispiele sind zahlreich.

Ein zweiter der Beachtung werther Punkt ist, dass die Kanōri Personen im Allgemeinen, aber ganz besonders ihre Könige selbst noch zu gegenwärtiger Zeit nach dem Namen ihrer Mutter benennen, und dass der Name des Stammes der Mutter als ein Umstand von der grössten Wichtigkeit stets von der Chronik angeführt wird. Der berühmte König Dúnama ben Sselma ist daher in Bórnu gewöhnlich nur unter dem Namen „Díbbalāmi", vom Namen seiner Mutter Díbbala, bekannt, und sein vollständiger königlicher Titel ist Díbbalāmi Dúnama Ssélmāmi, worin der Name der Mutter, als der edelste und wichtigste, seinem Geburtsnamen vorausgeht, worauf dann erst der von seinem Vater entnommene Name folgt. Es ist auch selbst in dem trockenen und unfruchtbaren Berichte der Chronik unverkennbar, welchen unge-

---

*) Zu diesen wenigen Ausnahmen gehört das Zahlwort „megū" — zehn —, das entschieden mit „merau" zusammenhängt. Ich zähle ferner hierher das Wort „kēladu" — der Feind —, das augenscheinlich aus dem Berber-Worte „kēl" — Leute — und dem Arabischen „ádū" — der Feind — zusammengesetzt ist. Die Grammatik aber zeigt keine Spur von Verwandtschaft. — Ich will hier nur noch hinzufügen, dass die Kanōri die Tuareg mit dem Namen „Kindīn" bezeichnen.

**) Leo, wo er von der Sprache Gaōga's sagt, sie sei mit der Bórnu-Sprache identisch, redet, wie ich schon oben angegeben, nicht von dem Idiom der ganzen Nation, sondern nur von dem des herrschenden Stammes, der Bulāla.

heueren Einfluss die Walīde oder vielmehr Mágira — dies ist ihr einheimischer Titel — auf die Angelegenheiten des Königreichs ausübte. Ich brauche nur das Beispiel von Gúmssu Fa-ssāmi anzuführen, die ihren Sohn Bīri, als er schon König war, ein ganzes Jahr lang gefangen hielt, oder das von ʿAái-scha, der Mutter des Edrīss, die eine Reihe von Jahren hindurch so vorherrschenden Einfluss ausübte, dass sie in einigen Listen und selbst noch von vielen ʿUʾlama jetziger Zeit in der Reihe der Herrscher des Landes aufgeführt wird.

Diese Verhältnisse lassen sich am natürlichsten erklären, wenn man annimmt, dass eine Art Vergleich zwischen den fremden Einwanderern — den Rothen oder Berbern (ich will in diesem Falle ausdrücklich den mehr bezeichnenden Namen Masīgh nicht gebrauchen) von dem Stamme der Berdóa — und der Völkerschaft oder den Völkerschaften, unter denen sie sich ansiedelten, stattfand, gerade in derselben Weise, wie wir es als wahrscheinlich befunden, dass eine ähnliche Übereinkunft zwischen den erobernden Kēl-owī und den alten Bewohnern Aïrs, von der Gōber-Rasse abgeschlossen worden, und wie es dem Anscheine nach in alten Zeiten mit dem Verhältnisse der Griechischen Kolonisten zu den ursprünglichen Bewohnern Lyciens der Fall gewesen ist.

Die wichtigsten unter den einheimischen Völkerschaften Kānems sind: die Kīye oder Bení Kīya*), die auch noch in den Zeiten Edrīss Alaōma's erwähnt werden; die Stämme der

*) قبيلة كى — „kabīlet Kī" — oder بنى كيه من اهل درق — „Bení Kīe min āhel Derg". Der Punkt über dem و — ich schreibe zwei Punkte, weil der Leser nicht an die Afrikanische oder Warasch-Schreibweise gewöhnt ist — in dem Worte درو ist in der Abschrift der Chronik, welche ich nach Leipzig gesandt, vergessen worden, und Herr Blau las daher „Derw"; wo aber der Name vom Imām Ahmed erwähnt ist, ist der Punkt nie weggelassen. Wo das Land Derk oder Derg ist, kann ich durchaus nicht mit Gewissheit angeben. Die Kīye bilden noch heutigen Tages den Hauptbestandtheil der Koyām.

Meghárma oder der Merhárma, welcher möglicherweise mit den Ghemárma identisch sein könnte; der Stamm der Temághera *) (ohne Zweifel ein Berber-Name, der ganz augenscheinlich der Landschaft Demágherím, das heisst der nordwestlichen Provinz Bórnu's, ihren Namen gegeben); ferner der Stamm der Débiri, der Kúnkuna und endlich der Tēbu oder, wie oft geschrieben steht, Tubu oder vielmehr Tēda. Unter ihnen bildeten die Letzteren bei weitem den wichtigsten und zahlreichsten Stamm, dem auch die Mutter von Dúnama ben Humē, dem mächtigsten der älteren Könige Bórnu's, der, wie es scheint, dreimal die Pilgerfahrt nach Mekka vollbracht hat, entsprossen war. In der That dürfte es scheinen, dass der eigentliche Talisman, welchen der spätere König Díbbalāmi Dúnama Ssélmāmi zerstörte, in dem engen Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältniss lag, das zwischen den Kanōri und den Tēda bestand. Dieses Verhältniss war so innig, dass der Name Berauni, welcher offenbar ursprünglich den Bewohnern Bórnu's angehörte, noch in jetziger Zeit von den Tuareg den Tēbu gegeben wird. Die Tēbu oder Tēda sind eine zu dem ursprünglichen Stamme der Kanōri in inniger Beziehung stehende Rasse, wie jedem vorurtheilsfreien Forscher aus ihrer Sprache klar werden muss **).

Was für eine mächtige Nation die Tēda bildeten, zeigt genugsam die Dauer des Krieges, welchen sie mit eben jenem

*) „Temághera min āhel Kerā". Kerā ist der Name, nicht Keraw, wie Herr Blau liest, der ihn S. 322 mit Keraúa, der alten Hauptstadt Mándara's, in Verbindung zu setzen sucht. Aber das ist entschieden falsch. — Es kann kaum zweifelhaft sein, dass die Temághera der Provinz Demágherím oder Damágherím ihren Namen gegeben haben. Der erste Buchstabe war, wie ich glaube, ursprünglich ein ط.

**) Ich werde über diesen Gegenstand in der historischen Einleitung zu meinen Wörterverzeichnissen ausführlicher sprechen. Hier will ich den Leser nur auf einen von mir auf der Reise an Herrn Professor Lepsius gerichteten Brief verweisen, der in Dr. Gumprecht's Zeitschrift, Bd. II, S. 373 f., abgedruckt ist.



Dúnama Ssélmāmi führten und welcher länger als 7 Jahre gedauert haben soll. In der That hat es den Anschein, als wenn die Nachfolger von Djīl Schíkomēmi nur mit Hilfe dieses mächtigen Stammes der Tēda im Stande waren, die gewaltige Dynastie der Bulāla zu gründen und den Grund zu legen zu dem grossen von Leo Gaōga genannten Reiche, welches alle östlichen und nordöstlichen Theile des alten Reiches Kānem umfasste und sich zeitweise durch die ganze östliche Hälfte der Wüste hindurch bis nach Dongola erstreckte, so dass es zu Leo's Zeit, der es eben im höchsten Glanze gesehen hatte, das Bórnu-Reich an Grösse übertraf*).

Selbst noch in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts scheinen die Tēda einen grossen Bestandtheil der Macht der Bulāla in Kānem gebildet zu haben, und der Historiker des mächtigen Königs Edrīss Alaōma erzählt, dass eine grosse Anzahl von ihnen in Folge der von jenem Fürsten über die Bulāla errungenen Siege aus Kānem nach Bórnu gewandert sei. Damals scheinen sie sich hauptsächlich im Gebiete der Keuám oder Koyām, eines Stammes, welcher im Berichte des Imām Ahmed sehr häufig als ein Theil des Bórnu-Heeres Erwähnung findet, niedergelassen zu haben und sind nun mit diesem Stamme gänzlich vermischt**). Es ist bemerkenswerth, dass nicht ein einziges Mal, weder von der Chronik, noch von dem Geschichtschreiber des Edrīss Alaōma, des grossen Stammes der Manga, der unverkennbar ein sehr bedeutendes Element in der Zusammensetzung der Bórnu-Nation bildete, Erwähnung geschieht***).

*) Denn das scheint mir der Sinn der Worte Leo's zu sein, wenn er sagt (loco cit. c. 7): *„il dominio del re di Borno, il quale ne è la minore" (parte)*.

**) Das ganze Knäuel der Völkerverhältnisse Kānems ist erst seit dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts ganz und gar verwirrt worden. Zu Lucas' Zeit (*Proceedings of the Afric. Assoc.*, vol. I, p. 119) lebte ein grosser Theil der Koyām noch in Kānem.

***) Die von Makrīsi erwähnten I'kelī oder vielmehr die Bewohner, die Leute von I'kelī — „āhel I'keli" — scheinen keinen besonderen Stamm ge-



Während die oben erwähnten Völkerschaften mehr oder weniger in dem Reiche Kānem aufgingen und im Laufe der Zeit die Mohammedanische Religion, zu welcher die Herrscher desselben sich bekannten, annahmen, war auf der anderen Seite ein zahlreicher einheimischer Stamm, der sich nicht mit dem erobernden Element vermischte, sondern im Gegentheil sich demselben fortwährend in feindlicher Weise entgegenstellte und lange Zeit sogar die Existenz desselben gefährdete. Es waren dies die Ssō oder Ssoi, Sseu, ein ursprünglich in dem ausgedehnten Länderstrich, welcher im Norden und Nordwesten von dem Komádugu Wáūbe, dem fälschlich Yëu genannten Flusse, und im Osten von Schāri begrenzt wird, angesiedelter Stamm, dessen weites Gebiet, wie es scheint, in mehrere kleine Königreiche getheilt war. Sie waren, nach meiner Ansicht, eng mit den Yédinā oder Búdduma und also mit dem Stamme der Kótoko verwandt.

Diese mächtige Nation wurde nicht eher als zur Zeit des Edrīss Alaōma vollständig unterworfen und es müsste jedenfalls sehr in Verwunderung setzen, dass sie von der Chronik nicht früher als in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt wird, wenn nicht selbst Umstände und Thatsachen von der höchsten Wichtigkeit in diesem trockenen Verzeichnisse mit Stillschweigen übergangen wären. Es würde daher sehr unverständig sein, aus diesem Schweigen den Schluss ziehen zu

---

bildet zu haben, obgleich sie einen besonderen Häuptling oder „Melek" für sich hatten. Es kann gar kein Zweifel obwalten, dass sie die Bewohner des berühmten Ortes I'kelī waren, der von dem Bórnu-Volke gewöhnlich Fúrtua genannt wird und über welchen ich im Anhang zu meiner Reise nach Kānem zu sprechen Gelegenheit haben werde. Ein eigenthümlicher Stamm wird von dem Imām Ahmed häufig als „el Kenaníyīn" erwähnt, über den ich noch keine ganz feste Ansicht habe, obgleich ich glaube, dass er mit den sogenannten Haddāda in Kānem identisch ist. — Auch in Bezug auf die Araber, die mehrmals in Imām Ahmed's Geschichte als ein starkes und zahlreiches Element in der Bevölkerung Kānems erwähnt werden, werde ich im weiteren Verlaufe meines Reiseberichtes Gelegenheit finden, Einiges zu bemerken.

wollen, dass die Fürsten von Kānem vor der erwähnten Periode mit dem Stamme der Sseu nicht in Berührung gekommen wären. Der Grund, warum die Chronik, selbst in ihrer verzweifelt trockenen und unfruchtbaren Aufzeichnung, den Stamm nicht länger mit Stillschweigen übergehen konnte, liegt darin, dass derselbe in einer Periode von 3 Jahren vier auf einander folgende Könige besiegte und tödtete. Die Orte, welche von dem Verzeichnisse als diejenigen angegeben werden, wo die drei ersten dieser Fürsten erschlagen wurden, können nicht mit unbedingter Gewissheit identificirt werden; was aber Nánirham betrifft, wo Mohammed ben ʿAbd Allah getödtet wurde, so ist gewiss, dass es unmittelbar an, wahrscheinlich sogar in dem Landstrich der Sseu selbst lag. Nach dieser Zeit erfahren wir nichts in Bezug auf diesen Stamm bis zur Zeit des Edrīss Alaōma, obwohl es ziemlich wahrscheinlich ist, dass Edrīss Nikālemi, der Nachfolger Mohammed's ben ʿAbd Allah und der Zeitgenosse Ebn Batūta's, ehe er im Stande war, in Ruhe seinen Thron einzunehmen, erst einen Sieg über die Sseu erkämpfen musste.

Wenn wir nun den gesammten Gehalt der Geschichte Bórnu's betrachten, so können wir die folgenden Epochen unterscheiden. Zuerst nach einem dunkelen Ursprung in den wüsteren Landschaften von Berdóa — Bórgu — das Wachsen der Macht in Kānem mit der Hauptstadt Ndjímie schweigsam und unwahrnehmbar, bis wir plötzlich im Anfange des zwölften Jahrhunderts durch den Impuls des Isslams den mächtigen Fürsten Dúnama, den Sohn Humē's, des ersten Moslem dieser Königsreihe, mit der Stärke eines jungen und kräftigen Reiches emporschiessen und seinen Einfluss bis Egypten ausdehnen sehn. Sein Platz füllt die ganze erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts aus. Der Gipfel der Macht und die Blüthe des Glückes dieser Periode fällt zusammen mit der Regierungszeit des Díbbalāmi Dúnama Ssélmāmi in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Dynastie der Benī Hāfiss in Tunis.

Diese Regierung aber enthielt schon die Keime des Verfalles; denn während derselben wurden die beiden nahe verwandten Elemente, aus denen das Reich bestand, nämlich die Tēda und die Kanōri, auseinandergerissen und feindlich einander gegenübergestellt. Eben um den vielseitigen Ansprüchen zu genügen und nach allen Seiten hin sich gleich kräftig zu gestalten, räumte diese Regierung dem aristokratischen Elemente zu viel Einfluss ein, das durch die zwölf grossen Ämter vertreten war, ein Institut von dem höchsten Interesse in der wunderbaren Erscheinung dieses grossen Binnen-Afrikanischen Reiches.

Die Folge der zu gewaltsamen und tollkühnen Politik des Königs Díbbalāmi, die den Talisman Bórnu's zerstörte, war eine Reihe der blutigsten Bürgerkriege, verbunden mit häufig sich wiederholenden Königsmorden und nur auf eine Weile unterbrochen von der ruhigeren Regierung Ibrahīm Nikālemi's in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, die gleichsam nur dazu diente, der nachfolgenden unglücklichsten Periode des Reiches noch stärkeres Relief zu verleihen. Denn der Schwäche der Unterdrücker sich bewusst, brach die eingeborene gewaltige Völkerschaft der Sseu hervor, besiegte alle Heere der Kanōri und tödtete vier Könige nach einander in dem Zeitabschnitt von weniger als ebensovielen Jahren. Jedoch eben das Unmaass des Unglückes scheint den Stamm der Eroberer wieder zu sich gebracht zu haben, und in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als Ebn Batūta, der grösste aller Arabischen Reisenden, hart an den westlichen Grenzen des Reiches vorbei, von seiner Wanderung durch den Sudan in seine Heimath zurückkehrte, folgte ein Augenblick der Ruhe; aber der Sohn eben desselben Königs Edrīss, der damals Bórnu beherrschte, fiel als erstes Opfer in dem Kampfe, der sich nun erhob, und zwar mit einer furchtbareren Macht, als selbst die Sseu entwickelt hatten; denn auch sie genoss die Vortheile des Isslam und höherer

Bildung und war um so furchtbarer, als sie aus engverwandtem Keime hervorgegangen war. Dies war die Dynastie der Bulāla*).

Über die ersten Anfänge der Bulāla sind wir bis jetzt noch vollkommen im Dunkelen. Nur so viel habe ich erfahren können, dass sie ihren Ursprung von einem entflohenen Prinzen des Kānem-Hauses, Namens Djīl Schíkomēmi, herleiten, der in der Landschaft Fittrí — dem „See"-Gebiete — und dem Thale „el bat-hā" des späteren Wádāï eine Herrschaft über den Stamm der Kūka**) gründete; von dort aus dehnte diese Dynastie ihre Macht in jeder Richtung aus, bis sie nach blutigem Kampfe Kānem eroberte und die Kanōri-Dynastie zwang, mit Räumung dieser alten Kernlandschaft des Reiches in den westlichen Provinzen Schutz zu suchen — um das Jahr 1400 unserer Zeitrechnung.

Gezwungen, sich in halb unterworfene, von Sümpfen geschützte Gegenden zurückzuziehen — eben die ursprünglichen Sitze der feindlichen Sseu — und auf blosse umherwandernde Kriegslager beschränkt, ohne festen Mittelpunkt, ohne wohlbegründete Herrschaft, schien die Bórnu-Dynastie ihrem Untergange nahe. Siebzig Jahre schleppte sie ein so sieches Dasein hin; da erstand der grosse König ʿAli Dúnamāmi, bei seinen Landsleuten gefeiert unter dem Namen Mai ʿAli Ghadjidēni, und eröffnete eine neue glänzende Epoche des Reiches. In der That, er ist der Neugründer des eigentlichen Reiches Bórnu. Zuerst bemeisterte er das aristokratische Element, das das Reich im Inneren zerrissen und es seinen äusseren Feinden preisgegeben hatte; dann schaffte er einen neuen Mittelpunkt des Reiches und gründete eine neue Haupt-

*) Ich bin der Meinung, dass dieser Name aus zwei Worten besteht. Die Baghírmi-Leute nennen die Bórnu-Leute „bille Ngāre". Auch glaube ich, dass der Name Bórnu erst durch den Gegensatz der Bulāla aufgekommen ist.

**) Ich werde auf diese Verhältnisse im folgenden Bande wieder zurückkommen.

stadt — „birni" — Namens „Ghasr-Eggomo". Seit der Übergabe von Ndjímie war gar kein Mittelpunkt der Herrschaft dagewesen.

Unter 'Ali Ghadjidēni war es, dass der später Leo Africanus genannte wissbegierige Andalusische Reisende den Sudan besuchte. Er fand das Reich der Bulāla (Gaōga) noch übermächtig. Bald aber änderte sich dieses Verhältniss, selbst noch, ehe Leo seinen Bericht veröffentlichte (1528). Denn im 122sten Jahre (das heisst Mondjahre) von der Zeit, wo Omar gezwungen war, seinen königlichen Sitz in Ndjímie aufzugeben und das reiche Land Kānem, den eigentlichen Kern des Reiches, seinen Nebenbuhlern zu überlassen, hielt der energische König Edrīss Katakarmābi mit seinem siegreichen Heere seinen Triumpheinzug in die königliche Hauptstadt. Von dieser Zeit an bis zum Anfange unseres Jahrhunderts ist Kānem eine Provinz von Bórnu geblieben, obgleich es die Könige nicht wieder zum Sitz ihrer Regierung machten.

Im Ganzen ist das sechzehnte Jahrhundert eine der glorreichsten Perioden des Bórnu-Reiches, geschmückt mit solchen Fürsten, wie die beiden Edrīss und Mohammed, während im westlichen Sudan das grosse Sonrhay-Reich sich auflöste und endlich von Mūlai Hāmed, dem Kaiser von Marokko, erobert wurde. Dieser lebensthätigen Epoche folgte eine ruhigere Periode, und Altersschwäche schien allmählich das Maschinenwerk des Reiches zu beschleichen, während fromme und friedliche Könige den Thron einnahmen, bis in der Mitte des letzten Jahrhunderts der energische und unternehmende König 'Ali 'Omármi einen heftigen Kampf gegen eben die Nation begann, die bisher einen integrirenden Theil des Bórnu-Reiches gebildet hatte, aber jetzt seine furchtbarste Gegnerin geworden war — die Masīgh- oder Tuareg-Stämme. Der kriegslustige 'Ali machte grosse Anstrengungen nach allen Richtungen, aber diese Anstrengungen scheinen den Konvulsionen des Todes ähnlich gewesen zu sein. Ein energieloser

König folgte ihm nach — denn als solchen müssen wir den von der Chronik gefeierten frommen Ahmed bezeichnen — und die verhängnissvolle Stunde des Unterganges der Dynastie der Ssaefua nahete mit schnellen Schritten. Im letzten Augenblick endlich, als schon das Herz des Reiches einer neuen Nation zur Beute gefallen war, den mit der siegreichen Kraft des Isslams rastlos vordringenden Fulbe oder, wie sie von den Kanōri genannt werden, Fellāta, die eine glorreiche Laufbahn zu Ruhm und Macht betreten hatten, erhob sich ein Fremder, ein in Bórnu nationalisirter Araber, welcher die letzten Reste des Reiches rettete und eine neue Dynastie gründete, die der Kanemíīn, die aber, nachdem sie unter ihrem Gründer mit Glanz geleuchtet, durch innere Zwistigkeiten geschwächt, einem frühen Alter anheimzufallen scheint.

Nach dieser kurzen allgemeinen Übersicht des Bórnu-Reiches lasse ich nun im folgenden Abschnitte die chronologischen Tabellen folgen, die allerdings sehr unvollkommen sind, besonders im Anfange, die aber dennoch eine genügende Unterlage bilden werden, um erspriesslichere Untersuchungen in der Geschichte dieser Gegenden zu beginnen, als man bisher anzustellen im Stande war.

VIII. KAPITEL.

Tabellarisches Verzeichniss der Könige von Bórnu oder der Ssaefua und der Hauptereignisse ihrer jedesmaligen Regierungen.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
Ssaef, (angeblich) Sohn des Dhu-Yasan und einer Frau aus Mekka.	Soll nach Kānem gekommen sein und eine neüe Dynastie über mehrere Stämme gegründet haben, die Berber (Beghāma?), Tēbu, Kanembū und andere. Imām Ahmed sagt ausdrücklich, er sei nach Ndjímie gekommen.	Ssámina*), ein Ort im Gebiete der Dajo (?).	20
Ibrahīm oder Bīram, Sohn des Ssaef mit 'Aāischa.	Scheint den Titel „Vater des Sultans" gehabt zu haben (Imām Ahmed).	?	16
Dūku od. Dūgu, Sohn Ibrahīm's mit Rhafalūa aus dem Stamme der Kie oder Keie.	Scheint in Wirklichkeit als der erste König dieser Dynastie angesehn werden zu müssen, was der Grund ist, dass Ibrahīm „Vater des Sultans" genannt wird. Es lebt noch in Bórnu eine zahlreiche Familie Namens Dúgua, welche ihre Abkunft von Dūku herleitet. Dúgua scheint der Name zu sein, welcher wirklich der Dynastie zugehört, wie auch weiterhin die Chronik selbst andeutet.	Yerī Árfassā, ein Platz, der, wie (wohl gewiss irrthümlicherweise) angegeben wird, südlich von Túburi im Músgu-Lande liegen soll.	(250 ?) (Wahrscheinlich um das Ende des neunten Jahrh. n. Chr.)
Funē, Sohn des Dūgu.	Ein mächtiger und erfolgreicher Fürst.	Malāna, ein Ort in Kānem.	60

*) Siehe Edrīsi, trad. Jaubert, vol. I, p. 25 et p. 119. — Jaubert liest „Ssemnah"; der Name „Ssámina" ist indess ein gewöhnlicher im Negerland.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
Aritsō, Sohn des Funē mit Fukálschi.	. . . .	?	50
Katōri, Sohn des Aritsō ben Funē.	. . . .	Kaluāna.	(250 ?)
Adyōma, Ayōma oder Wayāma, Sohn des Katōri mit Tumāyu aus dem Stamme der Benī Rhalrha (Benī Rhalka ?).	Seine Regierung fällt unverkennbar in die letzten Jahre des vierten und die ersten des fünften Jahrhunderts der Hedjra, höchst wahrscheinlich in die Zeit von 390—410 d. H. oder 1000—1019 n. Chr.	Tatnūri mit dem ungewissen Zunamen Bererīa (Berberīa ?).	20
Bulū, Sohn des Adyōma mit Rhanjāya aus dem Stamme der Keie.	. . . .	Dherhdjabadmi od. Merhdjibadmi.	16
A'rki, Sohn des Bulū mit Asissenna aus dem Stamme der Temāgheri.	Hatte viele Sklaven, von denen er 300 in Dirkā (wahrscheinlich Dirki), 300 in Ssíggedim, welche Orte beide in Kauār oder dem „hénderi" Tēda liegen, und 300 in Rílana oder Sílana (dem Orte, wo er starb) ansiedelte. Hieraus geht unbestreitbar hervor, dass ihm das Land der Tēbu unterwürfig war.	Rílana oder Sílana.	44
Schū od. Hūa*), Sohn A'rki's mit Tefssū aus dem Stamme der Temāgheri.	Er zeichnete sich durch seine schöne Gestalt aus. Wüssten wir, dass er durch einen Vicekönig oder Chalīfa regierte, so dürften wir allerdings schliessen, er sei ein verweichlichter Mann gewesen; dies ist jedoch nur ein Missverständniss**).	Ghanta Kamna.	4

*) Der Name Hūa als Mannsname kommt auch in Imām Ahmed's Geschichte vor.

**) „uella be el chalīfati" bedeutet nur: „er bestieg den Thron". Das Volk von Bórnu betrachtet die Würde eines Herrschers von Kānem als Chalīfat.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
Ssélmáa (Ssélma) od. 'Abd el Djelīl, Sohn Schū's mit einer Frau aus dem Stamme der Ghemárma (Meghárma?).	Er war der letzte König aus der Dynastie der Dúgua oder Benī Dūku, wenn wir diesen Namen als gleichbedeutend mit „Götzendienst" annehmen. Obwohl die Chronik die Benī Dūgu genau von den Benī Humē unterscheidet, so ist es doch nichtsdestoweniger unverkennbar, dass Humē, der Nachfolger 'Abd el Djelīl's und der erste Moslimische König von Kānem, dessen Sohn war. Es wird demnach deutlich, dass Benī Humē nichts weiter bedeutet, als die Moslimischen Könige im Gegensatze zu den Dúgua („Heiden").	Ghamsūrīdha (?).	4
Humē od. Umē, Sohn 'Abd el Djelīl's mit Tikrámma aus dem Stamme der Keie.	Begründete durch Annahme des Isslam eine neue Dynastie. Dass die Angabe Makrīsi's, Mohammed ben Djīl (so ist zu lesen) sei der erste Moslimische König von Kānem gewesen, sich auf die spätere Dynastie von Kānem, d. h. auf die Bulāla, bezieht, habe ich schon erwähnt. Indem Makrīsi alle Glieder dieser und der älteren Bórnu-Dynastie zusammenzählt, erhält er die Zahl von 40 Königen, die diesem ersten Moslem vorausgegangen sein sollen. Aus dem Umstande, dass Humē in Egypten starb, sehn wir, dass er entweder eine Wallfahrt anzutreten im Begriff war oder eine solche eben ausgeführt hatte.	Masr (Egypten).	12 479—490 d. H. 1086—1097 n. Chr.
Dúnama, Sohn Humē's mit Kintā aus dem Stamme der Tēbu oder Tēda (nicht Tīh).	Ein sehr mächtiger König, der ein treffliches und sehr zahlreiches Heer, Reiterei und Fussvolk, gehabt haben soll. (Ist er der König, welcher [nach Leo *)] zuerst Reiterei einführte und die Pferde für dieselbe von der Küste her kommen liess?)	Egypten oder vielmehr im Meerbusen von Ssuēs.	55 491—545 d. H. 1098—1150 n. Chr.

*) In Leo's Ausdruck ist nicht klar, ob er von dem Könige spricht, der damals herrschte, oder von einem früheren.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Er machte die Wallfahrt dreimal mit zahlreichem Gefolge und soll von den Bewohnern Egyptens, da er deren Argwohn erregte, in Ssuēs bei seiner Einschiffung nach Mekka ertränkt worden sein. Die Hauptstadt Ndjímie scheint zur damaligen Zeit trotz der Stärke des Reiches noch ein sehr kleiner Ort gewesen zu sein*).		Mondjahre.
Bīri, Sohn des Dúnama mit Fassāme aus dem Stamme der Keie.	Scheint anfänglich ganz unter dem Einfluss seiner Mutter gestanden zu haben, welche ihn sogar gefangen hielt. Wenn er aber auch nicht viel Energie gehabt hat, so muss er doch wenigstens ein sehr gelehrter Mann gewesen sein; denn Imām Ahmed nennt ihn (p. 31) „el fāki el tāki", und der Chronik nach dürfte sich ein Theil des Hofceremoniels aus seiner Zeit herschreiben.	Rhámtilū**), mit dem Beinamen „bílla ghanā" (?).	27 546—572 d. H. 1151—1176 n. Chr.
'Abd Allah oder Dála, Sohn des Bíkoru ben Bīri mit Sīneb aus dem Stamme der Tēbu oder Tūbu (nicht Tūba), d. h. der Tēda.	. . . .	Fafssa.	17 573—589 d. H. 1177—1193 n. Chr.
Ssélmâa oder 'Abd el Djelīl, Sohn des Bíkoru mit Hūa aus dem Stamme der Débirī.	Da er zur Zeit der höchsten Macht der Benī Hāfiss, der Tunesischen Fürsten, lebte, welche durch ihre Freundschaft den Einfluss der Bórnu-Könige auf die ganze Wüste begründet haben sollen, so muss er Einer der mächtigsten unter den	Djedjéska Rhasruāna.	28 590—617 d. H. 1194—1220 n. Chr.

*) Edrīsi, trad. Jaubert, vol. I, p. 24. Der Name der Stadt ist hier verschrieben.

**) Auch in Bezug auf diesen Umstand, dass der König Bīri in Rhámtilū starb, haben wir die lebendige Bestätigung der Geschichte Imām Ahmed's, der uns berichtet, dass Edrīss Alaōma hier das Grab seines Vorfahren besuchte. Die Stadt lag im südöstlichen Theile Kānems.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Letzteren gewesen sein. Er wird als der erste schwarze König dieser Dynastie angegeben, indem alle ihm vorausgegangenen Bórnu-Könige von heller Farbe, wie die Araber, gewesen sein sollen.		Mondjahre.
Dúnama oder Ahmed, Sohn des Ssélmâa mit Díbbala (daher sein voller Name: Díbbalāmi Dúnama Ssélmāmi) aus dem Stamme der Marhárma.	Dieser Fürst führte viele Kriege, die gewöhnlich von seinen verschiedenen Söhnen geleitet wurden; in Folge dessen bildeten diese Parteien und Faktionen. Seine Macht scheint sich, gleich der seines Ahnherrn Dúnama, namentlich auf Reiterei gestützt zu haben; die Chronik sagt, er habe von dieser Truppengattung 41,000 Mann gehabt. Etwas beschränkter ist die von Imām Ahmed (p. 77, 78) angeführte Angabe Wanūma Mohammed Ghanā's, dass er nur 30,000 gehabt habe, und das mag gar nicht so übertrieben sein, da das Reich damals in der höchsten Blüthe stand und ungeheuere Ländergebiete umfasste, während zur Zeit Leo's, wo der König nur 3000 Mann Reiterei gehabt haben soll, das Land eben anfing, sich aus gänzlichem Ruin wieder zu erheben. Der jetzige Herrscher des kleinen Bórnu-Reiches kann 20,000 Mann Reiterei in's Feld stellen. Seine berühmteste That ist der Krieg, den er länger als 7 Jahre (die Überlieferung sagt: 7 Jahre 7 Monate 7 Tage) gegen die Tēbu geführt hat. Höchst wahrscheinlich ist es dieser unternehmende und rastlos thätige Fürst, der das Reich Kānem über ganz Fesān und Wadān ausdehnte*), — ein Zustand, der bis in die Mitte des vierzehnten Jahr-	Sámtam, ein wenig östlich von Ghámbarrū.	40 618—657 d. H. 1221—1259 n. Chr.

*) Abul Fedāh, Arab. Text, herausgeg. von Reinaud, S. 145, vergl. mit S. 125, wo er bei

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	hunderts fortdauerte. Auch ist Díbbalāmi der König, welcher zur Zeit Ebn Sáid's, 650 d. H. ($12^{52}/_{53}$ n. Chr.), in das wohlbewässerte, volkreiche Land Mábinā *) eindrang. Es ist indess schwierig, zu bestimmen, wo dieses Land zu suchen ist, obwohl der Name einige Ähnlichkeit mit Fúmbinā hat, dem einheimischen Namen von Adamaua. Ebn Sáid ist ebenfalls der Erste, welcher Bórnu — hiermit bezeichnet er wahrscheinlich das südlich vom Tsād gelegene Land bis nach Díkoa hin — einen Theil von Kānem nennt. Damals erstreckte sich, Imām Ahmed zufolge, das Reich Kānem vom Nil bis zu dem Bache Baramuāssa im Westen. (Letzteres Gewässer ist wahrscheinlich identisch mit dem von Clapperton „bahr Mūssa" genannten Flüsschen, das die Grenze zwischen Bórgu und Yóruba bildet.) Dúnama aber legte den Grund zu dem nachmaligen Missgeschick des Reiches, indem er, wie das Volk von Bórnu sagt, den „munni" — „Talisman von Bórnu" — geöffnet habe. Es ist schwer zu sagen, worin dieser äusserliche Talisman, ein versiegeltes Päckchen, bestand**); doch ist die allgemeine Bedeutung davon leichter zu entziffern, hauptsächlich aus den Worten Imām Ahmed's, der sich darüber folgendermassen ausspricht: „Als das Ding, welches darin (im Talisman) war,		Mondjahre.

Gelegenheit von Wadān ausdrücklich sagt: „ū el djemiá ilān fi tāát melek el Kānem", „und das ganze Land ist gegenwärtig unter der Herrschaft des Königs von Kānem".

*) Ebn Sáid, von Makrīsi citirt. *Hamaker, spec. catalog.* p. 107.

**) Herr Blau hat in der Übersetzung dieser Stelle, welche er nicht verstand (S. 311), einen höchst lächerlichen Fehler gemacht und sich unter dem „munni, das er sich abgeschnitten", Gott weiss was gedacht.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	entflohen war, rief es jeden Mächtigen auf und reizte ihn zu Ehrgeiz und Intriguen in der Regierung und den hohen Ämtern an." Von der Zeit an folgten sich auch wirklich Bürgerkriege, Königsmorde und Dynastienwechsel ohne Unterbrechung. „Der wahre Glaube war zu damaliger Zeit", nach Ebn Sáid, „weit und breit in Kānem ausgesät"; zu Bekri's Zeit war das Land noch ganz heidnisch.		Mondjahre.
Kadē oder 'Abd el Kadim, Sohn des Dúnama (?) mit Máthala aus dem Stamme der Marhárma.	Wurde von einem Manne Namens 'Andákama Dúnama (vielleicht einem Bewohner von 'Andákama oder Ghandákama) ermordet. Dieses Faktum, das uns fast gleichgültig sein kann, ist leider Alles, was wir von dieser 29jährigen Regierung durch die Chronik wissen. Wenn aber die Veränderung, welche wir in der Berechnung der in der Chronik angegebenen Jahre vorgenommen haben, richtig ist, so haben wir zwei höchst interessante Data, die uns diesen Fürsten gleich im ersten Augenblick seiner Regierung in den entferntesten Theilen seines weiten Reiches mit der grössten Energie auftretend zeigen. Im Jahre 655 nämlich erhielt der Háfsside 'Abu 'Abd Allah el Mosstanser, wie ich oben erwähnt, von seinem Freunde und Verbündeten, dem Bórnu-Fürsten, eine Giraffe zum Geschenk — ein Umstand, der vortrefflich zu dem Antritt eines neuen Fürsten passt, welcher die anerkannte enge Freundschaft seines Vorgängers mit dem mächtigen Fürstenhause in Tunis erneuern wollte — und im folgenden Jahre sehn wir denselben Bórnu-Herrscher die äusserste nordöstliche Grenze seines Reichs — Wa-	Dhurrīa Rhimútū.	29 658—686 d. H. 1259—1285. n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	dān im jetzigen Fesān — gegen einen Usurpator, den Sohn des Kárakosch, erfolgreich schützen und diesen Letzteren tödten (*Journ. Asiat.*, série IV, tom. 2, p. 158).		Mondjahre.
Bīri (Ibrahīm), Sohn Dúnama's mit Sīneb aus dem Stamme der Lekmámma.	„Ein Eroberer"; doch ist leider nicht bekannt, in welcher Gegend er seine Eroberungen machte. Es ist indess eine wichtige Thatsache, welche wir aus der Chronik erfahren, dass zwei Religionshäupter der Fulbe oder Fellāta aus Mélle zu ihm kamen*).	Ndjímie.	20 687—706 d. H. 1288—1306 n. Chr.
(Ibrahīm) Nikāle, Sohn des (Bīri) Ibrahīm mit Kakūdi aus dem Stamme der Kúnkuna.	Tödtete einen seiner Söhne, welcher sich wahrscheinlich gegen ihn aufgelehnt hatte. Nikāle wurde nachmals selbst von Yerāma Mohammed ermordet und in den Fluss Waū (Yēu) geworfen. Wir ersehn aus dem von Makrīsi ihm beigelegten Titel „Hadj", dass er eine Wallfahrt nach Mekka gemacht hat.	Dískama, ein Ort am Komádugu, einen Tagemarsch von der späterenHauptstadt — „birni" —.	20 707—726 d. H. 1307—1326 n. Chr.
'Abd Allah, Sohn des Kadē mit Fátima.	Ein gerechter Fürst, der seine Macht mit starker Hand aufgerichtet zu haben scheint, nachdem er die Mörder des vorigen Königs bestraft und seinen Nebenbuhler, den „Baghárima" (über diese Würde**) s. weiter unten), besiegt hatte.	Ndjímie.	20 727—746 d. H. 1326—1345 n. Chr.
Ssélmáa, Sohn 'AbdAllah's mit Kamma.	Er fiel in einem Kriege mit den Ssō oder Sseu***), den ursprünglichen Bewohnern der meisten Landschaften zwischen dem Komádugu Waū und dem Schāri. Diese mächtige Nation, welche, wie es scheint,	Yússub.	4 747—750 d. H. 1346—1349 n. Chr.

*) Herr Blau hat auch diese Stelle missverstanden. „bebeledhum Mélle" bedeutet nur, dass Mélle ihr Geburtsland war, und nicht, dass sie nach Mélle kamen, was die Chronik nichts angeht.

**) Blau (S. 326, N. 18) übersetzt: „den Fürsten von Bagharmi", aber dieser Staat bestand damals noch nicht.

***) Blau, welcher natürlicherweise keine Kenntniss von den Ssō oder Sseu hatte, muss darüber entschuldigt werden, dass er in allen diesen Stellen „Ssūk" gelesen; das zweite gehört zum folgenden Satze.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	von den früheren Königen sehr geschwächt worden war, ohne jedoch ihrer festen Plätze beraubt zu werden, muss um diese Zeit in erfolgreichem Kriege gegen ihre Unterdrücker aufgestanden sein; denn sie besiegte und tödtete vier aufeinanderfolgende Könige von Bórnu — lauter Söhne des unglücklichen 'Abd Allah, welchen eine verletzte Mutter verflucht haben soll.		Mondjahre.
Kurē ghanā (der kleine oder jüngere Kurē), Sohn des 'Abd Allah.	Von den Ssō besiegt und getödtet.	Rhalīwa (?) *).	1 751 d. H. 1350 n. Chr.
Kurē kurā (der ältere Kurē), Sohn des 'Abd Allah.	An demselben Orte, wo sein Bruder und Vorgänger unterlag, von den Ssō besiegt und getödtet.	Rhalīwa (?).	1 752 d. H. 1351 n. Chr.
Mohammed, Sohn 'Abd Allah's.	Von den Ssō besiegt und getödtet.	Nánirham, am Komádugu.	1 753 d. H. 1352 n. Chr.
Edrīss, Sohn des Nikāle (Ibrahīm) mit Háfssa.	Er regierte in der Mitte des Jahres 1353 unserer Zeitrechnung (754 d. H.), als Ebn Batūta, der ihn „König von Bórnu" nennt, von seiner Reise nach Mélle und Sonrhay über Tekádda zurückkehrte. Es ist klar, dass die königliche Würde, nachdem alle Söhne 'Abd Allah's gestorben waren, auf die Familie des Nikāle (Ibrahīm) zurückging. — Wir erfahren nicht, ob Edrīss gegen die Ssō erfolgreicher als seine unglücklichen Vorgänger war, aber wir müssen doch nothwendig voraussetzen, dass dies der Fall war. Auch sonst ist uns nichts über seine Regierung bekannt, und die Unbestimmtheit über den	Ndjímie. (Dies war die allgemein gültige Tradition. Andere behaupten, dass er in Dámma-ssak gestorben sei.)	25 754—778 d. H. 1353—1376 n. Chr.

*) Wahrscheinlich Rhayisā, eine Stadt zwischen Furtua und Alāle.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Ort, wo er gestorben, scheint in der That auf eine wenigstens während der letzteren Periode ziemlich ruhige Regierung hinzudeuten. Es würde allerdings für uns von Wichtigkeit sein, genau zu wissen, ob er in Dámma-ssak*) gestorben ist, da dies ein bedeutender fester Platz der Ssō war. Es scheint uns fast unerklärlich, wie man über diesen Umstand unsicher sein konnte. Er machte eine Wallfahrt nach Mekka und wird desshalb von Makrīsi „Hadj Edrīss" genannt.		Mondjahre.
Dáūd, Sohn des Nikāle (Ibrahīm) mit Fátima, einer Schwester der Háfssa, der Mutter seines Bruders und Vorgängers Edrīss.	Eine sehr wichtige, aber unglückliche Regierung, welche den Keim zur nachmaligen Vertreibung der Dynastie der Ssaefua aus Kānem, ihrem ursprünglichen Sitze, und zu der Übersiedelung ihrer Residenz nach Bórnu in sich trug. Die erfolgreichen Angreifer waren die Būlala, wie der Name in der Chronik geschrieben ist, oder besser Bulāla, wie ihn Imām Ahmed stets gibt und wie er noch jetzt geschrieben und gesprochen wird. Die Bulāla stammten von einer Zweiglinie der königlichen Familie von Kānem ab, nämlich durch ihren Vorfahren Djīl Schíkomēmi (einen Sohn des Dúnama Díbbalāmi und einer Schíkoma?), und hatten in den Gebieten Fittrí und Bat-hā eine mächtige Dynastie über die zahlreichen Stämme der Kūka (Leo's „Gaōga") gegründet. Über die Periode der Machtentfaltung dieser Dynastie haben wir die genaue Angabe des Imām Ahmed,	Mélfala.	10 779—788 d. H. 1377—1386 n. Chr.

*) Die Stätte von Dámma-ssak kann noch heute identificirt werden durch ein (wahrscheinlich künstliches) Wasserbassin am Komádugu, das nach diesem Orte benannt ist. — *Denham and Clapperton's Travels*, vol. I, p. 160.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	dass sie nach der Zeit des Dúnama Díbbalāmi stattfand *). Durch Bürgerkriege gegen einen oder mehrere seiner Söhne geschwächt (Letztere scheinen, als sie geschlagen worden, ihre Zuflucht bei den Heiden von dem Stamme der Ghammūa, wo Edrīss Alaōma ihre Nachkommenschaft fand, genommen zu haben), wurde Dáūd ben Nikāle, wahrscheinlich um das Jahr $7^{87}/_{88}$ der Hedjra ($13^{85}/_{86}$ n. Chr.), aus der alten Hauptstadt Ndjímie vertrieben und endlich von dem Bulāla-Könige 'Abd el Djelīl in einer Schlacht getödtet.		
'Othmān, Sohn des Dáūd.	Scheint den Krieg mit den Bulāla anfänglich mit einigem Erfolg geführt und sogar Ndjímie wieder eingenommen zu haben; aber eben in seiner Hauptstadt, wie es scheint, unterlag auch er. — Dieser König sowohl als sein Nachfolger waren Makrīsi bekannt.	Ndjímie.	4 789—792 d. H. 1387—1390 n. Chr.
'Othmān, Sohn des Edrīss und der Famāfa.	Er hielt den Kampf 2 Jahre lang aus, wonach er aber demselben Schicksal wie sein Onkel und Vetter unterlag. Während seiner Lebenszeit war ein Fürst von Haussa oder Afno, Namens Mastūr, in einem gewissen Grade von Kānem abhängig.	?	2 793—794 d. H. 1391—1392 n. Chr.
Abū Bakr Liyātu, Sohn des Dáūd.	Wurde nach einer Regierung von wenigen Monaten von den Bulāla getödtet.	Schefiāri.	¾ 795 d. H. 1392 n. Chr.
'Omar, Sohn des Edrīss.	Dieser König ward endlich durch die Bulāla so hart bedrängt, dass er mit Zustimmung seiner 'Ulama Kānem ganz aufgab und seine Residenz nach Kaghā verlegte. Dies ist ein Distrikt von 40	Demaghīa (so und nicht Maghīa, wie es scheint).	5 796—800 d. H 1394—1398 n. Chr.

*) S. 77 in meiner Handschrift.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	bis 50 Meilen Ausdehnung, zwischen Udjē und Gúdjeba gelegen, der in Bórnu als Zufluchtsort für jede in den Bürgerkriegen geschlagene Partei berüchtigt ist, indem sich die Bedrängten dorthin zurückzogen, um neue Kräfte zu sammeln. Obgleich sich nun nachmals Bórnu von den Bürgerkriegen wieder erholte und unter mächtigen Fürsten, die sogar die Bulāla besiegten, abermals aufblühte, so kehrte doch keiner von den späteren Königen je nach Kānem zurück, um dort seine Residenz zu nehmen.		Mondjahre.
Sāid.	War, wie es scheint, ein Usurpator, da die Chronik ihm nicht den gewöhnlichen Titel „Sultan" beilegt, sondern ihn nur „melek" nennt und auch den Namen seines Vaters nicht anführt. Trotzdem ist er in der Liste der Bórnu-Könige aufzuführen. — Die Bulāla, nicht zufrieden damit, Kānem den Händen ihrer Nebenbuhler entrissen zu haben, folgten ihnen nach ihrem neuen Zufluchtsort und besiegten und tödteten Sāid in der Nähe von Dekakīa.	Dekakīa.	1 801 d. H. 1398—1399 n. Chr.
Kadē Afno, Sohn des Edrīss.	Auch er fiel in dem Kampfe mit den Bulāla im Laufe eines Jahres, nachdem er, wie es scheint, die Offensive wieder ergriffen hatte. Es ist nicht klar, aus welchem Grunde ihm der Zuname Afno oder A'funū gegeben worden, vielleicht weil seine Mutter von Afno- (Haussa-) Abkunft war, oder wegen irgend einer anderen Beziehung, die er zu Haussa hatte. Es ist interessant, damit zu vergleichen, dass der Name Afno um eben diese Zeit bei Makrīsi erscheint.	Rhadhurū (?) (nicht Ghumusū).	1 802 d. H. 1399—1400 n. Chr.
Bīri, Sohn des Edrīss.	Eine lange Regierung nach mehreren verderblichen kurzen; aber das einzige Ereig-	'Kanántū.	33 802—835 d. H. 1400—1432 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	niss während derselben, wovon wir unterrichtet werden, nämlich ein Bürgerkrieg zwischen dem König und dem Keghámma oder Seraskier Mohammed ben Diltu ist nicht von der Art, dass es die Vorstellung eines glücklichen und friedlichen Zustandes gäbe. Die nachfolgende Periode der Geschichte von Bórnu darf in der That eine Periode des Bürgerkriegs und höchsten Elends genannt werden.		Mondjahre.
'Othmān Kálnama, Sohn des Dáūd.	Er unterlag nach einer kurzen, nur wenige Monate währenden Regierung der Partei des Keghámma Nikāle ben Ibrahīm und des Yerīma Kadē und scheint, seines Thrones verlustig, genöthigt gewesen zu sein, Zuflucht in der Afno- (Haussa-) Provinz von Kanō zu suchen, wo er auch starb oder, was wahrscheinlicher, getödtet wurde.	Afno Kanō *).	$^3/_4$ 836 d. H. 1432 n. Chr.
Dúnama, Sohn des 'Omar.	Er wurde nach kurzer Regierung ermordet.	Nánirham.	2 836—838 d. H. 1433—1434 n. Chr.
'Abd Allah oder Dála, Sohn 'Omar's mit dem Zunamen Dakumūni.	Er wurde in einen Bürgerkrieg gegen den Keghámma 'Abd Allah Dighelma verwickelt. Dieser entthronte ihn sogar und machte Ibrahīm, 'Othmān's Sohn, zum König; doch setzte er 'Abd Allah nach Ibrahīm's Tode wieder auf den Thron. Die 8 Jahre, welche die schlecht und nachlässig geschriebene Chronik seiner Regierung zuschreibt, scheinen die beiden Perioden derselben, vor und nach Ibrahīm, einzuschliessen, oder man müsste es sich so erklären, dass Ibrahīm, nachdem der Keghámma gestorben, den 'Abd Allah wieder auf den Thron setzte.	Famélfa.	8 838—846 d. H. 1435 1442 n. Chr.

*) Der Name ist in meinem Manuskript deutlich geschrieben und es kann kein Zweifel darüber obwalten, dass Kanō, der bekannte Markt Haussa's, damit gemeint ist. — Blau liest „Kuttu".

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
Ibrahīm, Sohn 'Othmān's.	Scheint dadurch, dass er weder regelmässigen Hof hielt, noch sich seinem Volk zeigte, die Unzufriedenheit seiner Unterthanen erregt zu haben. Nach einer kurzen Regierung von 8 Jahren wurde er von Kadē (seinem Bruder?) ermordet. Obwohl er der einzige König des Namens Ibrahīm in der Reihe der Bórnu-Könige zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ist, so ist doch unverkennbar, dass er nicht ein Zeitgenosse von Leo Africanus gewesen und dass dieser durch sein Gedächtniss irre geleitet wurde, wenn er in der mehrere Jahre nach seinem Besuche jener Länder aufgesetzten Beschreibung von Afrika den über Bórnu zur Zeit seines Besuches herrschenden König Ibrahīm nennt. Auch ist nicht zu übersehn, dass er sich selbst wegen seiner Unkenntniss der Verhältnisse Bórnu's mit der Kürze des Besuches, den er dort gemacht, entschuldigt.	Sámtam. (1 Tag östl. von Ghámbarrū.)	Mondjahre. 8 846—854 d. H. 1442—1450 n. Chr.
Kadē, Sohn 'Othmān's.	Unterlag nach kurzer Regierung einem Nebenbuhler Namens Dúnama, Sohn Bīri's.	Amarā oder Ámassā.	1 854—855 d. H. 1450—1451 n. Chr.
Dúnama, Sohn Bīri's.	. . . .	Aghnakūa.	4 855—859 d. H. 1451—1455 n. Chr.
Mohammed, Sohn der Máthala.	. . . .	Masā.	$^{5}/_{12}$ 859 d. H. 1455 n. Chr.
Mer oder Amer, Sohn der 'Aāischa, der Tochter 'Othmān's.	. . . .	Tármāta.	1 860 d. H. 1456 n. Chr.
Mohammed, Sohn Kadē's.	Ein sehr grausamer, blutdürstiger Fürst, der wahrscheinlich sehr kurze Zeit, vielleicht nur wenige Tage, regiert hat, wess-	Merhdjibád Nerī Kerbūri (?).	?

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	halb die Chronik die Dauer seiner Herrschaft gar nicht angibt.		Mondjahre.
Rhadjī, Sohn Amāla's oder Amāta's.	Wurde vom Könige von Kānem Mohammed, einem Sohne 'Abd Allah's, geschlagen und getödtet.	Mátakla Rhamer.	5 861—865 d. H. 1456—1461 n. Chr.
'Othmān, Sohn des Kadē.	Wurde ungeachtet seiner ausgezeichneten Eigenschaften als Fürst in Folge eines Bürgerkrieges mit 'Ali Ghadjidēni entthront. Dieser jedoch liess, obwohl er anscheinend die Oberhand hatte, in Folge von unbekannten Umständen oder aus einem Grunde, welchen aufzuklären uns der Schlüssel fehlt, eine andere Person den von seinem Nebenbuhler geräumten Thron einnehmen.	Mikidhā.	5 866—870 d. H. 1461—1466 n. Chr.
'Omar, Sohn 'Abd Allah's.	Eine despotische, beunruhigte Regierung, in welcher ein mächtigerer und erfolgreicherer Nebenbuhler, Mohammed ben Mohammed, im Laufe eines Jahres die Oberhand gewann und wahrscheinlicherweise 'Omar tödtete.	Rhomtalū (Rekā ?).	1 871 d. H. 1466 n. Chr.
Mohammed, Sohn Mohammed's.	Ein muthiger und kraftvoller Fürst.	Breda*).	5 872—876 d. H. 1467—1471 n. Chr.
'Ali, Sohn Dúnama's, in Bórnu unter dem Namen Mai 'Ali Ghadjidēni bekannt.	Eine rühmreiche Regierung, mit welcher ein neuer Abschnitt in der Geschichte Bórnu's beginnt. Vor Allem beseitigte 'Ali Ghadjidēni den Bürgerkrieg, welcher das Land seit so langer Zeit zerrissen hatte, indem er seinen alten Nebenbuhler 'Othmān ben Kadē, den er früher schon entthront, der aber, wie es scheint, den Kampf nochmals begonnen, besiegte und tödtete. Danach stellte er das Gleichgewicht zwischen den Beamten hohen Ranges wie-	Ghasr-Eggomo.	33 877—909 d. H. 1472—1505 n. Chr.

*) So ist der Name in meiner Abschrift deutlich geschrieben, in einer anderen aber scheint Bérberā zu stehn.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	der her, da das Übermaass von Macht, welches in den Händen einiger dieser Grossen, in Wahrheit fast unabhängiger Fürsten, namentlich in denen des Keghámma*) geruht hatte, der Hauptgrund aller der Unruhen gewesen war, die das Reich zerrissen. Um die Regierung zu concentriren, baute 'Ali eine grosse Hauptstadt, Ghasr-Eggomo, gemeinhin Birni genannt, zur künftigen Residenz der Könige von Bórnu, am Flusse Waū, 3 Tagereisen westlich vom heutigen Kúkaua. Bis zu dieser Zeit nämlich lebte der aus Kānem vertriebene Hof der Ssaefua nur in gelegentlichen Lagern in dem eroberten Lande, obgleich Nánirham die gewöhnliche Residenz der Könige gewesen war. Es ist ausser allem Zweifel dieser König, unter welchem Leo Bórnu bereiste. Der Letztere ist es auch, durch welchen wir Nachricht von einem der vielen Kriege erhalten, welche dieser Fürst führte und in deren Folge er allein unter allen Königen von Bórnu den Beinamen „el Rhāsi" — „der Krieger" oder vielmehr „der Eroberer" — erhalten hat**). Wángara, das Land der östlichen Mandingo — über den so vielbestrittenen Namen und die Ausdehnung dieses Landes werde ich in meinen weiteren Untersuchungen keinen Zweifel übrig lassen —, scheint in der That von Bórnu ziemlich entfernt, namentlich wenn man in Be-		Mondjahre.

*) Wie ungeheuer die Macht dieses Beamten einst gewesen sein muss, geht deutlich genug aus dem Umstande hervor, dass die Söhne des Keghámma den Titel „Prinz" („maina") und die Tochter den Titel „Prinzessin" („mairam", „maeram") führten, ganz ebenso wie die Kinder des Königs selbst. Der einzige Unterschied war, dass man bei den Kindern des Keghámma zu dem Titel das Wort „keghámmaram" hinzufügte.

**) Ich gestehe übrigens, dass ich zuweilen in Zweifel gerathen bin, ob sich dieser Titel nicht auf den späteren 'Ali bezieht.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	tracht sieht, dass die nächsten Provinzen nur unvollkommen unterworfen waren; doch lag es, wenn anders der Baramuāssa, wie kaum zu bezweifeln, mit dem Grenzflusse zwischen Bórgu und Yōruba identisch ist, unmittelbar an der Westgrenze der Bórnu tributpflichtigen Provinzen. Es ist demnach nur dem erbärmlichen Charakter der Chronik und der Dürftigkeit unserer Quellen überhaupt zuzuschreiben, dass wir nichts von den verschiedenen Heereszügen hören, welche die Bórnu-Könige nach den Provinzen am Kuāra unternommen haben, und von den interessanten Beziehungen, welche zwischen Bórnu und einigen Orten in Bórgu, namentlich mit Brūssa, stattgehabt zu haben scheinen. Überdies muss man in Betracht ziehen, dass Wángara sich zur damaligen Zeit wahrscheinlich weiter östlich erstreckte und den Kuāra fast erreichte. Der enge Zusammenhang des Königs mit den Bewohnern der goldreichen Gegenden Wángara's wird genugsam durch Leo's Beschreibung seines Reichthums an Gold — eine jetzt in diesem Lande ganz unerhörte Sache — bezeugt. Die Bulāla aber, die hartnäckigen Feinde Bórnu's, waren noch nicht gedemüthigt, und es war ein Einfall des Königs jenes Reiches, welcher 'Ali Ghadjidēni (angenommen, wie es ausser Zweifel ist, dass er eine und dieselbe Person mit Leo's Abraham ist) nöthigte, die Eroberung von Wángara aufzugeben. Dass der Name dieses Königs der Bulāla 'Omar war, wie Leo sagt, dürfte aus guten Gründen zu bezweifeln sein, und wir halten diese Angabe ebenfalls für einen Gedächtnissfehler. Wahrscheinlich war es Ssélmāa oder 'Abd		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	el Djelīl, der Vater des Fürsten, welchen Edrīss, 'Ali's Sohn und Nachfolger, besiegte. Der Name 'Omar scheint in der Dynastie der Bulāla gar nicht vorzukommen. Wir haben nun aber glücklicherweise einen anderen Bericht von der höchsten Wichtigkeit, welcher uns einen Blick auf die kriegerische Laufbahn 'Ali Ghadjidēni's thun lässt und uns von einem seiner Züge in den fernen Westen unterrichtet. Diese Nachricht verdanken wir dem vortrefflichen, so gelehrten wie herrschlustigen Sultan Bello, welcher in seinem Werke „Enfāk el mi-ssūri fi fatha tarīch belād el Tekrūri"*) erzählt, dass Kantā, dessen Zeit- und Lebensalter als Zeitgenossen von 'Ali Ghadjidēni dadurch festgestellt wird, dass er ein Zeitgenosse Hadj Mohammed Askiā's war, „die Bewohner der von ihm eroberten Provinzen auf so gewaltsame Weise unterdrückt habe, dass Sultan 'Ali Alidj, wie er in der Übersetzung genannt ist, von Bórnu gegen ihn auszog, offenbar um die ihm abgenommenen Provinzen wieder zu erobern oder überhaupt Kantā's weiterem Vordringen Schranken zu setzen, und ihn nahe bei Ssurāme, seiner Hauptstadt am 'Aīd el Kebīr, schlug. Da aber 'Ali nicht im Stande war, den festen Platz einzunehmen, musste er sich zurückziehen, und Kantā folgte ihm, nachdem er eine grosse Armee gesammelt, bis er Onghoor (ganz unzweifelhaft Ngarū) erreichte, wo die beiden zusammentrafen, mit einander kämpften und Kantā die Schlacht gewann." Indess scheint der Sieg nicht sehr entschiedener Art gewesen zu sein, da Kantā nicht im Stande		

*) *Denham and Clapperton's Narrative,* Append., vol. VI, p. 164.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	war, seinen Sieg zu verfolgen. Dieser Krieg muss in die letzten Jahre 'Ali Ghadjidēni's fallen. Endlich kann es nur eben dieser 'Ali ben Dúnama oder 'Ali Ghadjidēni gewesen sein, und nicht Mūssa, ein Name, der in der Reihe der Könige von Bórnu gar nicht vorkommt, welcher im Jahre 1512 eine Gesandtschaft nach Tripoli schickte*): ein Umstand, welcher sehr deutlich die weitgehenden politischen Verhältnisse dieses Königs bezeichnet. Ich will hier nur noch hinzufügen, dass, was Leo von der Weise des Handels der Arabischen Kaufleute in diesem Lande sagt, sowie von ihrem monate-, ja jahrelangen Warten auf Bezahlung, wörtlich noch auf die heutigen Zustände passt.		Mondjahre.
Edrīss, Sohn 'Ali's mit 'Aïischa mit dem Beinamen Katakarmābi.	Der würdige Sohn und Nachfolger 'Ali's, der vollbrachte, was für den Frieden und die Grösse des Reiches Bórnu zunächst nothwendig war, nämlich die Demüthigung und Unterwerfung der Bulāla. Kurz nachdem er den Thron bestiegen, zog er daher mit einem starken Heere nach Kānem, schlug den Bulāla-Fürsten Dúnama, Sohn 'Abd el Djelīl's, und zog wieder in Ndjímie ein, der alten Hauptstadt des Reiches Kānem-Bórnu, 122 Jahre, nachdem König Dáūd es verlassen (s. oben). Bei seiner Rückkehr nach Bórnu hörte er, dass A'dem, ein anderer Sohn 'Abd el Djelīl's, nachdem sein Bruder im Bürgerkriege getödtet worden, den Thron usurpirt habe. Er kehrte desshalb nochmals nach Kānem zurück, besiegte A'dem und	Walāma.	23 910—933 d. H. 1504—1526 n. Chr.

*) *Bulletin de la Soc. Géogr. Paris* 1849. p. 252. — Leo Africanus hat allerdings einen König von Gaōga Namens Moisé, nämlich den Vorgänger seines 'Omar; aber selbst in der Dynastie der Bulāla ist mir kein Mūssa aus einheimischen Quellen bekannt.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	befestigte auf lange Zeit das Abhängigkeitsverhältniss Kānems von Bórnu. Die Kenntniss der übrigen Begebenheiten seiner glorreichen Laufbahn ist uns leider durch den Verlust oder die Verheimlichung der gleichzeitig abgefassten Geschichte seiner Regierung von dem Fāki Masfárma 'Omar ben 'Othmān bis jetzt vorenthalten; aber ich hege die Hoffnung, dass das Werk doch einst zu Tage kommen werde. Meine Bemühungen waren leider vergeblich, da die Furcht, den Verdacht der jetzt herrschenden Dynastie zu erregen, gross ist.		Mondjahre.
Mohammed, Sohn des Edrīss und der Sīneb.	Ein kraftvoller und mächtiger König, der nach allen Richtungen hin erfolgreich wirkte. Er besiegte und tödtete Kadē, den Sohn 'Abd el Djelīl's und der Lifya, der nur 40 Tage, nachdem Mohammed den Thron bestiegen, mit einem Heere heranrückte, um ihn bei Nathā anzugreifen. In Folge des von Mohammed errungenen Sieges wurde Kānem in einem Zustande unbedingten Gehorsams gehalten. Seine Regierung ist für uns sehr wichtig, da er Einer von den Königen ist, von deren Eroberungen und Unternehmungen im Westen uns einige bestimmte Berichte zugekommen sind. Wie wir nämlich von dem Christlichen Gefangenen in Tripoli hören (*Bulletin* etc. l. c.), kämpfte Mohammed mit dem König von Kébbi, wahrscheinlich Tōmo, aus der Dynastie der Kantā, welcher Birni-n-Kébbi baute, in einer grossen und berühmten Schlacht. Der Berichterstatter sagt leider nicht, welchen Ausgang der Kampf nahm; aber obwohl wir nicht mit Herrn Blau einverstanden sind, welcher die Worte der Chronik „kareb hū ilå	Ghasr-Eggomo.	19 933—951 d. H. 1526—1545 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	hedūd el Kābara bememlekéttihi" *) übersetzt, als ob dieser König sein Reich bis nach Kābara, dem Hafenort von Timbuktu, ausgedehnt habe, so müssen wir doch schliessen, dass er es war, dem der Sieg in jener Schlacht sich zuneigte. Endlich, um das Wenige, was zu unserer Kenntniss gekommen, hier zusammenzustellen, müssen wir annehmen, dass er es war, welcher im Jahre 1534, wenn das Datum richtig ist, eine Gesandtschaft nach Tripoli schickte. Es ist allerdings in der Stelle unserer Chronik, welche auf die Regierung dieses Königs Bezug hat, eine gewisse Verwirrung, und es ist höchst beklagenswerth, dass sie, nachdem sie eben zu einem geringen Grade vermehrter Vollständigkeit sich erhoben, sogleich wieder, gerade im interessantesten Theile der Geschichte des Königreichs Bórnu, unverzeihlich kurz und trocken wird. Die verworrene Stelle ist schon früher in Betracht gezogen worden. Wir können gegenwärtig nicht mit Bestimmtheit erklären, warum es von diesem energischen Fürsten, welcher an den entgegengesetzten Grenzen seines ausgedehnten Reiches, in ungeheueren Entfernungen von einander, Kriege führte, heissen kann, dass er 19 (Jahre?, also die ganze Länge seiner Regierung) in Ladé residirt habe. Jedoch mag die Sache einfach		Mondjahre.

*) Die Worte bedeuten unverkennbar nichts Anderes, als dass unter ihm das Reich Bórnu den höchsten Gipfel seiner Grösse erreichte. Der Name der Stadt Kābara wird كابرة geschrieben und sie war nie eine Stadt von grosser Wichtigkeit. Es ist in der That absurd, anzunehmen, dass man es vorziehen würde, den Namen eines kleinen Hafens mit Hinweglassung des Namens der Hauptstadt Gā-rho oder Gó-gō oder wenigstens Timbuktu in solchem Falle zu erwähnen.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	die gewesen sein, dass er nicht in der grossen Hauptstadt — Birni Ghasr-Eggomo — residiren wollte, sondern es vorzog, in einer benachbarten kleinen Stadt seinen Aufenthalt zu nehmen, oder es mochte auch ein Gegenstand seines Ehrgeizes sein, den Sitz der Regierung von dem Orte, den seine Vorfahren gewählt, nach einem neuen Platze seiner eigenen Wahl zu verlegen. Selbst heutigen Tages nämlich gibt es einen Ort Namens Ladé in der Nähe von Ghámbarrū. Es ist dann nur sonderbar, dass er doch in Ghasr-Eggomo gestorben. Keinesfalls aber kann, wie ich oben urgirt, hier von zwei verschiedenen Mohammed's die Rede sein, am wenigsten von zwei gleichnamigen Königen, die einander in der Regierung gefolgt, aber auch wohl kaum von einem Gegenkönig desselben Namens.		
	Wie dem auch sei, da „das Königreich Bórnu unter ihm den Gipfel seiner Grösse" erreicht, so gebe ich hier ein Verzeichniss der 12 grossen Ämter — „äālām" —, welche die Maschinerie des Reiches bildeten, und deren schon Makrīsi *) Erwähnung thut, wenn er sagt: „und sie (die Bórnu) haben zwölf Fürsten". Imām Ahmed nennt diese hohen Beamten gewöhnlich „el akāber el äālām", oder „erbāb e' dūleh", oder auch „el omrā". Jeder von ihnen findet bei ihm, an der einen oder anderen Stelle, Erwähnung, mit Ausnahme des Ghaladīma, des Fugūma und des Kaghustémma. Die 12 Ämter heissen:		
	Kaighámma oder Keghámma, dessen Amt dem des Seraskiers im Türkischen Reiche entspricht und der eine sehr bedeu-		

*) Makrīsi bei Hamaker, p. 206.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	tende, ja wahrhaft fürstliche Macht hat.		
	Yerīma oder Hīrīma (beide Formen kommen hie und da in Imām Ahmed's Geschichte vor). Er ist Statthalter von Yerī oder dem „tsidī Yerībe", der Provinz zwischen Birni (Ghasr-Eggomo) und Múnio, dessen Bewohner von Imām Ahmed „āhel e' schemāl" genannt werden.		
	Ghaladīma heisst der Statthalter des Ghá-ladī, einer, wie ich früher angeführt, alle westlichen Länder von Ngarū bis an den Kuāra (von den Kanōri Kualla genannt) umfassenden Provinz.		
	Tschirōma (gewöhnlich wird von Imām Ahmed Tchirōma oder Schirōma geschrieben), der präsumptive Thronerbe, Sohn oder Bruder des Königs.		
	Fugūma, der Statthalter im Inneren von Ghasr-Eggomo; er hat über Leben und Tod Recht zu sprechen.		
	Baghárima, wird mitunter als Beamter von grosser Wichtigkeit erwähnt, welcher während der Zeit der Bürgerkriege seine ehrgeizigen Pläne sogar bis zum Throne erhob. Ich bin aber nicht im Stande gewesen, mit Gewissheit auszumachen, was der Regierungszweig oder die Provinz, welche „bagharī" genannt wurde, eigentlich war.		
	Ssíntelma. Dieser Titel scheint ursprünglich einem Amte zuzugehören, das mit der Regierung von Kānem in Verbindung stand; was aber der bestimmte Wirkungskreis des Amtes war, kann ich nicht sagen. Der Titel ist noch in Bórnu üblich und wird in meiner Beschreibung häufig vorkommen, aber er ist jetzt ohne Wichtigkeit.		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Kássalmā oder Kádjelmā, der Statthalter der östlichen Provinzen Kānems. Kaghustémma, Statthalter der westlichen Provinz von Kānem, westlich von Keskaúa. Ardjinōma. Seine Provinz ist mir nicht genau bekannt, ausser, dass es aus Imām Ahmed hervorzugehn scheint, dass er zu den Statthaltern der nördlichen Provinzen des Reiches — „el omrā el schemaliīn" — gehörte. Mestrēma oder Metrēma, erster Eunuch des Harems. Yīroma (nicht mit dem Yerīma zu verwechseln). Er steht unter dem Vorigen; sein Amt war indess, wenigstens zur Zeit von Edrīss Alaōma, nicht ohne Wichtigkeit. Die anderen Statthalter von grösseren Städten, wie Wūdi, Díkoa u. s. w., hatten den Titel „Mainta" und es gab noch viele kleinere Ämter, wie das des „Būma", wohl ursprünglich eines Richters über Leben und Tod, von „bū" das Blut. Der König hatte 40 Leibgarden im engeren Sinne, Männer von hohem Ansehn, „Gōma" genannt; 20 standen oder gingen auf seiner Linken, 20 auf seiner Rechten. Ich gehe jetzt weiter in der Reihenfolge der Könige.		Mondjahre.
'Ali, Sohn des Edrīss und der Sīneb, also der leibliche Bruder seines Vorgängers.	Ein gerechter Fürst, der Kānem in strenger Unterwürfigkeit hielt, dessen Regierung jedoch zu kurz war, um von Wichtigkeit zu sein.	Sámtam.	1 952 d. H. 1545 n. Chr.
Dúnama (mit dem Beinamen Rhamarāmi), Sohn Mohammed's.	Er besiegte den König von Kānem, Abd el Djelīl, den Sohn des Kadē, der nachmals die Offensive ergriff und Dúnama in seinem eigenen Königreiche angriff, bei Berberuā, verfolgte ihn von hier nach	Ghasr-Eggomo.	19 953—971 d. H 1546—1563 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Kānem und schlug ihn in einer zweiten Schlacht, in welcher der präsumptive Thronerbe von Kānem, sowie mehrere grosse Männer der Bulāla fielen. Danach blieb Kānem wieder ruhig und in Unterwürfigkeit, doch hörten desshalb kleinere räuberische Einfälle in Bórnu nicht auf. Ausser dem erwähnten Kriege ist das Einzige, was aus Dúnama's Regierung zu unserer Kenntniss gelangt ist, der Umstand, dass er Ghasr-Eggomo, die Hauptstadt — „birni" —, welche von 'Ali Ghadjidēni gebaut worden war, befestigte. Die Chronik sagt ausserdem, dass unter seiner Regierung eine grosse Hungersnoth in Bórnu geherrscht habe. Auch muss er es gewesen sein, der 1555 mit Dragūt, dem berühmten Renegaten, einen Vertrag schloss.		Mondjahre.
'Abd Allah oder Dála, Sohn Dúnama's.	Unter ihm scheint nichts sehr Bemerkenswerthes sich ereignet zu haben. Nach einiger Zeit starb 'Abd el Djelīl, König von Kānem, dessen Hauptleute ihre Raubzüge nach Bórnu beständig fortgesetzt hatten, und es folgte ihm sein Sohn 'Abd Allah. Es ist indess vom höchsten Interesse, dass wir aus der Regierungszeit dieses Bórnu-Königs die ersten Nachrichten von den Niederlassungen der Fulbe oder, wie sie von den Kanōri genannt werden, Fellāta — „kabīlet el Felatīeh" — in Bórnu erhalten (Imām Ahmed). Auch unter seiner Regierung soll eine grosse Theuerung stattgehabt haben.	Kítaba.	7 972—978 d. H. 1564—1570 n. Chr.
Edrīss Amssāmi oder Alaōma (wie er gewöhnlicher nach seinem Be-	Dies ist für uns jedenfalls die wichtigste Regierung, da dieser ausgezeichnete und energische Fürst in seinem Imām Ahmed ben Fúrtua (oder ben Ssofīa) einen glaub-	Alaö.	33 (nicht 53) 979—1011 d. H. 1571—1603 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Daner seiner Regierung.
			Mondjahre.
gräbnissort Alaö genannt wird), Sohn von 'Ali ben Edrīss ben 'Ali ben Ahmed Dúnama ben 'Othmān ben el Hadj Edrīss.	würdigen und fähigen Geschichtschreiber fand, dessen Werk die Dynastie der Ssaefua überlebt hat und in meinen Besitz gekommen ist. Leider umfasst es aber nur die ersten 12 Jahre seiner Regierung, so dass wir von den übrigen 21 Jahren, die ebenso reich an Ereignissen sind, nichts wissen, und leider fehlt diesem interessanten geschichtlichen Berichte der chronologische Anhalt. Imām Ahmed schrieb den einen Theil seines Werkes, welcher die Wirksamkeit und die Unternehmungen des Fürsten im Allgemeinen beschreibt, augenscheinlich im Jahre 990 oder 991 der Hedjra, gegen das Ende des Monates Redjeb, in der Hauptstadt Ghasr-Eggomo, und ein wenig später den anderen Theil, welcher einen besonderen Bericht über die Heereszüge nach Kānem enthält, die ebenfalls in die ersten Jahre der langen Regierung des Edrīss fallen. Edrīss Alaōma scheint den Thron nach einem kurzen Interregnum unter der Königin-Mutter — „mágera" — 'Aāischa Kēl-egh-rármarām*) bestiegen zu haben. Diese scheint eine sehr ausgezeichnete Frau gewesen zu sein und ist für die Kanōri das Ideal der vollendeten Bildung einer Frau, weshalb sie von ihnen die Königin der Frauen — „mai kámobe" — genannt wird. Sie ist es wahrscheinlich, die den Grund zu der harmonischen Vereinigung von kriegerischem Muthe und Thatkraft auf der einen, Milde und Gerechtigkeit auf der anderen Seite, welche die charakteristischen Züge dieses ausgezeichneten Fürsten bilden, in ihren		

*) Der Name beweist augenscheinlich ihren Berber-Ursprung. Kēl-egh-rár-mar war der Name des Stammes, dem sie angehörte.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Sohn gelegt hat. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung scheint er, wahrscheinlich auf Anrathen seiner Mutter, eine Gesandtschaft nach Tripoli geschickt zu haben, da der freie Verkehr mit jener Stadt so wichtig für jeden energischen Fürsten Bórnu's war. Diesem Verkehr ist auch die bemerkenswerthe Thatsache zuzuschreiben, dass dieser König schon eine ziemliche Anzahl Musketiere hatte, welche stets den Ausschlag in den blutigsten Schlachten gaben. Auch finden wir in des Imām Geschichte ein interessantes Beispiel von einer zahlreichen Karawane, welche mit einer bedeutenden Anzahl Arabischer Pferde zum Verkauf vom Norden kam. Ohne Zweifel irrt sich der Französische Gefangene in Tripoli, wenn er die Gesandtschaft, welche an jenem Orte im Jahre 1578 ankam, dem 'Abd Allah zuschreibt, anstatt dem neuen Fürsten, der damals eben den Thron bestiegen und an der Küste noch unbekannt war. In Bezug auf die inneren Angelegenheiten des Königreichs scheint das Hauptziel des Edrīss Alaōma gewesen zu sein, jene heterogenen Elemente, aus denen das Königreich gebildet worden war und welche seine Vorgänger, nur auf die oberflächlichen Vortheile entfernter Eroberungen bedacht, unbeschränkt gelassen, so dass sie die beste Kraft des Reiches untergraben hatten, gänzlich zu unterwerfen oder selbst auszurotten. Er scheint in Folge solcher Politik seine Aufmerksamkeit sofort den Ssō oder Sseu zugewandt zu haben, da diese, obgleich unverkennbar sehr von ihrer früheren Macht und ihrem Übergewichte zurückgekommen, doch noch		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	manche ausgedehnte Landstriche und zahlreiche feste Plätze ganz in der Nachbarschaft der hauptsächlichsten Niederlassungen des Bórnu-Volkes inne hatten und diesem gegenüber, abgesehen vielleicht von einem kleinen Tribut, nicht nur erfolgreich ihre nationale Unabhängigkeit wahrten, sondern sogar den herrschenden Stamm beständig durch ihre Einfälle beunruhigten. Edrīss griff demnach zuerst diejenige Abtheilung jenes grossen Stammes an, welche die fruchtbaren Ländereien am Flusse von Bórnu, dem Komádugu Waube, bewohnte und Gháffatē (Ngaufate?) genannt ward, nebst mehreren Unterabtheilungen, von denen die Namen der Ghidāma und der Dughūti auf uns gekommen sind. Um ihre grosse und starke, durch einen Graben und starke Verpallisadirung vertheidigte Festung Dámmassak einnehmen zu können, errichtete er in einiger Entfernung davon ein befestigtes Lager, wo er einen grossen Theil seines Heeres postirte, und ein kleineres weiter nördlich. Nachdem er den Feind einige Zeit hindurch durch tägliche Angriffe von diesen Plätzen aus beunruhigt hatte, indem er dessen Korn verheerte und die Bäume umschlug, unternahm er die Belagerung des festen Platzes. Nachdem er denselben genommen, tödtete er die Bewohner oder führte sie in die Sklaverei, und die kleineren Plätze ringsumher fielen danach demselben Schicksal anheim. Der übrige Theil der Dughūti entfloh nach Kānem. Hierauf griff Edrīss eine andere starke heidnische Festung Namens Ámssaka oder Áma-ssāk an, die zwischen Gamerghū und Mándara liegt, und nahm sie		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung
			Mondjahre.
	ein, hauptsächlich mit Hilfe seiner Feuergewehre. Danach wandte er sich gegen den Stamm der Gam-erghū selbst, welchen alle vorhergehenden Könige in Ruhe gelassen, und nahm mehrere ihrer Plätze ein. Nachdem er auf diese Weise den lockeren Bau seines Reiches gegen Osten zu befestigt, wandte er sich nach Westen; und zwar nach Kanō*). Dieses Namens aber bedient sich der Geschichtschreiber unverkennbar, um die ganze Provinz, nicht um eine einzelne Stadt zu bezeichnen. Es scheint sogar aus dem, was er über Dalā sagt, deutlich hervorzugehn, dass zu damaliger Zeit keine grosse Stadt Kanō bestand. Es gelang Edrīss, alle festen Plätze der Provinz Kanō zu zerstören, die, wie unser Verfasser ausdrücklich sagt, damals erst von den Kanaña gebaut worden waren, nämlich Kásra, Kūl-másana — allem Anschein nach ein Berber-Name —, Madjīya, Ukluya, Dulūo, Ausāki, Adjīyadjīya, Ssaáyā, Ghálaki, Kaï und andere. Dalā**) indess, den stärksten jener „schokīya" oder mit Holzverhack befestigten Plätze, war er nicht im Stande einzunehmen. Dieses Dalā war ohne Zweifel das am Fusse des gleichnamigen felsigen Berges gebaute Dorf, welches gegenwärtig das Hauptquartier der Araber in der Stadt Kanō bildet. Nachdem Edrīss die Bewohner der Land-		

*) Der Name ist auf dreierlei Art geschrieben, mitunter كُنُة, dann auch كون oder كنو.

**) دلا. Es gab auch in Bórnu eine grosse Stadt Dalā, oder es scheint vielmehr, dass Ghasr-Eggomo bisweilen mit diesem Namen genannt wurde, wie aus der folgenden Stelle Imām Ahmed's hervorgeht: „ū tūdje telgām Bórnu ila ān belegh el medīnah el kebīra Burni Dalā".

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung
			Mondjahre.
	schaft Kanō auf diese Weise gedemüthigt und geschwächt, fing das Volk von Bórnu an, beständige Raubzüge gegen sie zu unternehmen. Aus diesem Beispiel können wir auf den Zustand der Angelegenheiten in diesen lose verbundenen Reichen schliessen; denn Kanō war ohne Zweifel schon längst vor dieser Periode eine Provinz von Bórnu gewesen. Danach wandte Edrīss Alaōma seine Thätigkeit dem Nordwesten zu und unternahm drei Heereszüge gegen die Tuareg (Imōscharh) oder Berber und zwang sie zum Gehorsam. Der erste dieser Heereszüge — „kerīgu" — wurde der Kerīgu oder die Rhasia von Ssíktala oder Butírssa genannt. Der zweite dagegen war gegen den Stamm der Dánkir (wahrscheinlich identisch mit den Díggera), der nur zwei Tagemärsche von Kulīya entfernt seine Niederlassungen hatte, gerichtet und nach ihm benannt, oder nach dem Platze Targhīgha. Diese zwei Heereszüge scheinen von geringerer Wichtigkeit gewesen zu sein; der dritte aber war gegen die Berber von Aïr selbst gerichtet. Edrīss brach von Át-rébisa auf, und indem er die Stadt Rhamarāma passirte, holte er eine grosse Schaar der Bewohner von Ahīr (Aïr) in der offenen Wüste zwischen der Stadt Tādssa und Aïr ein, und nachdem er unter ihnen, wie der Imām sagt, eine grosse Niederlage angerichtet, kehrte er nach Sibdūa, von da nach Ssussubāki, und nachdem er hier einige Zeit verweilt, nach Múnio zurück. Schon zu einer früheren Zeit, als diese drei Heereszüge von ihm selbst in Person angeführt wurden, hatte sein Vezier Kúrssua ben Harūn mit den Tuareg eine		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Schlacht bestanden, da sie ihn mit einer zahlreichen Heerschaar von Tildhin (?) und anderen Stämmen bei Arhalwen angriffen. Nachdem die Kraft der Berber so gebrochen war, befahl der König allen Kil-yīti oder vielmehr Kēlwāti*), die ihre Sitze innerhalb der Grenzen seines Reiches hatten, fortwährende Einfälle in ihre Ländereien zu machen, bis sie genöthigt waren, um Frieden zu bitten, worauf ihnen erlaubt wurde, in ihre früheren Wohnsitze zurückzukehren, indem sie in eine Art Abhängigkeitsverhältniss zu dem König von Bórnu traten und sich verpflichteten, dem Herrscher von Aïr („sāheb Ahir") den Gehorsam aufzusagen. Es ist zu beklagen, dass der Imām Ahmed die Bewohner von Aïr nicht mit dem Namen ihres Stammes bezeichnet, da es eine Sache vom grössten Interesse für uns sein würde, zu wissen, welcher Berberstamm damals jenes Land in Besitz hatte. Auch will ich hier noch den interessanten Heereszug erwähnen, welchen Edrīss Alaōma einige Zeit früher, wie es scheint, gegen die Tēbu oder Tēda der Provinz Durku oder Dirki und Ághram unternahm, wonach er, als der ganze Landstrich, der für ihn in Bezug auf seine Verbindung mit der Küste so wichtig war, sich unterworfen hatte, einen langen Aufenthalt in Bilma nahm. Jedoch muss ich bemerken, dass dies keine neue Eroberung, sondern nur eine Wiederherstellung eines alten Verhältnisses war. Bis Fesān oder		Mondjahre.

*) Dieser Stamm hat sich in späterer Zeit, wie es scheint, ganz und gar mit den Tēda vermischt und so den Mischlingsstamm der Djótko gebildet, die sich selbst jedoch noch immer Kelēti nennen.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	Wadān scheint sich damals die Macht der Bórnu-Könige schon nicht mehr erstreckt zu haben. Um seiner Erfolge in diesen entfernten, ungastlichen Gegenden sicher zu sein, hatte er Boote auf dem Komádugu bauen lassen und hielt stets grosse Heerden von Kameelen vorräthig. Nachdem Edrīss so seinen Einfluss in den weit entfernten nördlichen Provinzen gesichert, wandte er sich wieder südwärts gegen den aufständischen Marghī-Fürsten Maghaia. Nachdem er einen Einfall in Kufschi oder Kubschi, Mitku und Humdi (beide letztgenannten Orte auf einem oder am Fusse eines Felsens gelegen) und einen Theil der Familie des Fürsten zu Gefangenen gemacht, kam der Letztere nach Birni und streute zum Zeichen der Unterwerfung Staub auf sein Haupt. Darauf marschirte Edrīss, da ihn der vertriebene Fürst von Mándara (Wándala) um Beistand gegen seinen Onkel angefleht, der ihn seines Thrones beraubt hatte, gegen Karaúa, das damals die Hauptstadt von Mándara war. Da sich aber die Einwohner auf den Gipfel des hohen Berges, der im Westen der Stadt liegt, zurückgezogen, war er genöthigt, unverrichteter Sache umzukehren. Im nächsten Jahre aber kam er besser vorbereitet wieder, liess sich am Fusse des Felsens nieder und zwang das Volk von Mándara und seinen Fürsten, ihren Zufluchtsort zu verlassen und sich zu unterwerfen, worauf er den rechtmässigen Fürsten wiedereinsetzte. Hierauf führte der König Edrīss sein siegreiches Heer gegen die östlichen Nghisím, die ihre räuberischen Einfälle erst ge-		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	gen die in Bórnu ansässigen Fellāta gerichtet hatten, aber bald aufhörten, einen Unterschied zwischen Fremdlingen und Einheimischen zu machen und Jedermann angriffen, der in ihre Hände fiel. Zwei Jahre lang verwüstete er ihre Felder und zerstörte sogar ihre Baumwollen- und Sesampflanzungen, während sein Vezier Kúrssua die Stadt Meghúluma plünderte; auf diese Weise gelang es ihm, den Stamm zu unterjochen. Hierauf wandte er sich ohne Aufenthalt gegen die westlichen Nghisîm, die vom Imām Ahmed Binaúa genannt werden. Diese Binaúa beunruhigten alle benachbarten Provinzen des Reiches und unterbrachen gänzlich die Verbindung zwischen Bórnu und einem wichtigen Handelsplatze im Westen*). Diesen Ort nennt unser Geschichtschreiber Fāghá, aber es ist nicht unmöglich, dass er identisch ist mit dem Orte Rāgha, welchen Ebn Batūta in der früher erwähnten Beschreibung seiner Heimreise als in derselben Gegend, nämlich zwischen Gōber — das heisst dem Lande, welches ursprünglich diesen Namen trug und Tīn-schamān zur Hauptstadt hatte — und Bórnu, gelegen angibt. Dadurch, dass er alle Festungen der Binaúa, nämlich: Maúa, A'gham, Bāni und Ghudj émbinā**) eroberte, ver-		

*) Es verdient Erwähnung, wie sehr dieses Bild des unsicheren Zustandes der grossen Verkehrsstrasse des Sudans demjenigen ähnlich ist, welches Leo (l. VII, c. 9) gibt: *e ciascuno de' mercatanti tiene gran quantità di schiavi per valersi dell' ajuto loro ne' passi da Cano a Borno, come da Zingani, poverissima e ladra gente.*" Es scheint wohl, dass diejenigen, welche er mit dem allgemeinen Namen „Zingani" bezeichnet, eben diese Nghisîm sind.

**) Es ist bemerkenswerth, dass der zweite Theil des Namens Ghudj émbinā identisch ist mit Mábinā, einem Lande, von dem Makrīsi angibt, dass es im Jahre 1250 von einem Bórnu-König (Dúnama Ssélmāmi) angegriffen worden sei.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	setzte er die Völkerschaften umher so in Schrecken, dass alle, selbst die Katāgum*), sich ihm unterwarfen. Die Nghisîm sind mit dem jetzt gewöhnlich Nkisám genannten Stamme identisch, der jetzt nur noch in schwachen Resten fortbesteht und in den folgenden Plätzen, welche alle zwischen Auyōk und Katāgum liegen, nämlich Táschinā, Uńik, Schégatō, Tschibiai, Belángu, Bádda, Rómeri, Sóngolom, Melebétie, Uḿarī und einigen anderen ansässig ist. Nach allen diesen kriegerischen Unternehmungen und vielen anderen, die theilweise vom Imām Ahmed übergangen, theils, so weit sie Kānem angehen, später angeführt werden sollen, unternahm der thatkräftige Fürst, nachdem er etwas mehr als ein Jahr geruht und seine Vorbereitungen getroffen hatte, eine Wallfahrt nach Mekka, wahrscheinlich im neunten Jahre seiner Regierung. Von da zurückgekehrt, führte Hadj Edrīss, wie er nun zu nennen ist, sein Heer gegen die Tetāla oder Telāla**), einen kriegerischen und stolzen Heiden-Stamm, welcher in der Nachbarschaft und auf den Inseln des Tsād ansässig war und wahrscheinlich mit den Yédinā oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, Bídduma oder Búdduma identisch ist. Diese gingen in ihrem Hasse gegen ihre Unterdrücker so weit, dass Keiner von ihrer Gemeinde mit den Anderen gemeinschaftlich essen durfte, wenn er nicht einen Moslim getödtet hatte. Hauptsächlich stolz waren sie auf		Mondjahre.

*) كتاكم

**) Der Name kommt in der Handschrift in beiden Formen vor.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	ihre weissen Speere, ganz wie die Búdduma heutigen Tages. Um diese stolzen Insulaner zu unterjochen, bediente sich Edrīss der Kátakū oder Kótokō, welchen er befahl, den Feind durch beständige Einfälle auf ihren Booten zu beunruhigen, ganz so, wie sich jetzt der Scheich von Bórnu der Bewohner von Máfatē, einer Abtheilung eben jener Kótokō gegen die Búddumà bedient. Auf ihrem eigenen Elemente bedrängt, zogen sich die Tetāla in die für Boote unzugänglichen Moräste des Tsād zurück*). Darnach schlug Edrīss den Statthalter von Máfatē, welcher ihn mit einer Anzahl Boote angriff, zerstörte die Stadt Kanssa-Kussku, wie er auch Ssaya**) und Tarhālarhā von dem Stamme der Ghamā oder Ngamā und andere Plätze zerstört hatte, und baute mehrere befestigte Lagerplätze — „ssanssánne" — in der Nachbarschaft. Die Mákari***), welche mit den Kótokō identisch zu sein scheinen, unterwarfen sich, wie es den Anschein hat, mit Ausnahme von Kússuri, dessen Statthalter Edrīss so glücklich war gefangen zu nehmen, und mit Ausnahme von Sabálghutu. Hierauf wandte er sich nochmals nach Mándara und besiegte dieses hartnäckige, aufständische Volk. Wir wollen nun nur kurz der ruhmvollen Heereszüge des Edrīss nach Kānem erwähnen, die ebenfalls in die Periode der		Mondjahre.

*) Der Name dieses Beckens — bald „nahar", bald „bahar" — ist zuweilen mit Ssīn, zuweilen mit Tha oder vielmehr Tsa geschrieben.

**) Eine Stadt dieses Namens am Tsād wird mit Kūri zusammen von Denham S. 192 erwähnt.

***) Mákari und Kótokō oder Kátakū werden in Bórnu als gleichbedeutende Namen angesehn (ebenso wie Afno und Haussa), indem Mákari der von den Kanōri gebrauchte Name ist.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	ersten 12 Jahre seiner Regierung fielen, aber vom Imām getrennt beschrieben worden sind. Wir können den Gegenstand hier mit wenigen Worten behandeln, da wir von dem reichen geographischen Material, welches in dem Bericht enthalten ist, im Laufe unserer Untersuchungen systematischen Gebrauch machen werden. Während der ersten 12 Jahre seiner Regierung ging Edriss fünfmal nach Kānem und er dürfte in den späteren Jahren noch mehrere Male jene entlegene Provinz besucht haben. Wir haben oben gesehn, dass Kānem, nachdem es länger als ein Jahrhundert gänzlich vom Reiche losgerissen, von den vorhergehenden Königen von Bórnu wieder unterjocht worden war, das heisst, es war in eine fast unabhängige tributäre Provinz verwandelt. Bei seiner Thronbesteigung schloss auch Edrīss Alaōma mit 'Abd Allah, dem herrschenden Fürsten der Bulāla, einen Friedensvertrag, und was sehr bemerkenswerth für den Zustand der Civilisation in diesen Ländern ist, die Bedingungen dieses Vertrages waren diplomatisch in zwei Abschriften aufgezeichnet, von denen je eine bei einem der beiden kontrahirenden Fürsten war, und nichts blieb streitig, ausser drei Orten, nämlich Kállia, 'Akūta und Belūdji, welche die Bórnauer zu erlangen wünschten, die Kanembū aber nicht herausgeben wollten. 'Abd Allah aber starb und sein ihm nachfolgender Sohn Mohammed wurde nach kurzer Zeit von seinem Onkel 'Abd el Djelīl ben 'Abd el Djelīl entthront und dieser gewaltthätigere Gegner brach die Friedensunterhandlungen und entzog sich der Unterwürfigkeit unter Bórnu. In dem		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	daraus sich entwickelnden Kampfe war Edrīss, im Ganzen genommen, siegreich, obwohl, wie es den Anschein hat, das Bórnu-Heer bei der Schwierigkeit des Landes und der Flüchtigkeit des Feindes, der immer ihren Händen entrann und plötzlich, wo irgend eine Schwäche sich zeigte, wiedererschien, einige schwere Verluste erlitt. Ndjímie wurde eingenommen und das ganze Land, sogar weiter nach Osten und Südosten zu, bis nach Karga, erobert; sobald aber Edrīss den Rücken wandte, war 'Abd el Djelīl mit seiner leichten Schaar wieder da. Endlich aber setzte Edrīss den Mohammed wieder als König ein und wusste ihm eine starke Partei einheimischer Häuptlinge, namentlich Araber, zu seinem Anhange zu verschaffen. Selbst ganz Fittrí scheint damals in Unterwürfigkeitsverhältniss getreten zu sein. Doch war Edrīss genöthigt, noch einmal nach Kánem zurückzukehren, da sein Schützling von dem rastlosen Feinde geschlagen worden war. Was danach sich ereignete, wird uns nicht mitgetheilt, und wir hören von Kānem erst in ganz neuerer Zeit wieder. Bei diesen Kriegsunternehmungen schlug der Bórnu-König der Tēbu-Bevölkerung von Kānem tiefe Wunden, und siedelte, wie wir schon oben gesehn, eine grosse Menge derselben nach Bórnu über. Aus der ganzen Zeit der 21 Jahre, die diesen 12 ersten Jahren der Regierung dieses ausgezeichneten Fürsten folgten, wissen wir gar nichts, das heisst gegenwärtig. Ich zweifle nämlich durchaus nicht, dass energische Nachforschungen noch andere Urkunden zu Tage fördern werden. Aus der Art seines Todes sehn wir indess, dass		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Edrīss bis zu seinem letzten Augenblick Krieg führte; denn er starb mündlichen Nachrichten zufolge an einer auf dem Schlachtfelde empfangenen Brustwunde, welche ihm ein in einem Baume versteckter heidnischer Gegner mit einem Handeisen — „góliō" — beigebracht haben soll. Dies geschah während eines Krieges, den er angeblich an den Grenzen von Baghírmi führte, vielleicht gegen die Gham-ergū. Wir wissen mit Bestimmtheit nur, dass Edrīss in Alaō, einem Orte des Gaues Ujē, welchen wir auf unserer ferneren Wanderung berühren werden, begraben wurde. Aber ungeachtet aller der Kriege und fernen Unternehmungen, in welche der Bórnu-Held verwickelt war, „förderte er die Wohlfahrt des Landes und den Reichthum der Städte". Dies ist in der That das Einzige, was der trockene und unfruchtbare Auszug der Chronik von ihm zu berichten weiss, ausser einer einsilbigen Erwähnung des Krieges mit 'Abd el Djelīl. Vom Imām Ahmed erhalten wir in dieser Beziehung noch die spezielle Notiz, dass er in Birni Ghasr-Eggomo anstatt der früheren, nur aus Rohrwerk leicht errichteten Moscheen, deren aus (gebranntem?) Thon bauete, und höchst wahrscheinlich müssen wir auf ihn die interessanten Ruinen aus Ziegelsteinen in Birni sowohl als in Ghambarrū zurückführen. Nach Allem, was wir von ihm wissen, so unvollständig und einseitig auch unsere Nachrichten sind, scheint Edrīss Alaōma ein ausgezeichneter Fürst gewesen zu sein, welcher die verschiedensten Eigenschaften in sich vereinigte. Wir finden in ihm kriegerische Energie verbunden		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	mit menschenfreundlicher Milde und klarer Einsicht, persönlichen Muth verbunden mit Umsicht und Geduld, Strenge gepaart mit Gefühlen der Frömmigkeit. Genug, ich habe Grund zu hoffen, dass meine Leser aus diesem Beispiel ein günstigeres Urtheil über den allgemeinen Charakter der Könige von Bórnu sich bilden werden, als das Bild ist, das Denham aus dem erbärmlichen Schatten jener Zeit entwarf, indem er sagt *): „Ein Sultan von Bórnu trägt keine Waffen und es ist unter seiner Würde, sich zu vertheidigen." Gewiss steht ein Mann wie Edrīss nicht allein da, und wir können nicht umhin, mit seinem Namen den seines ersten Ministers, des kriegerischen und einsichtsvollen Edrīss ben Harūn, der seinem älteren Bruder Kúrssua in diesem Amte folgte, zusammenzustellen, indem dieser Mann durch gewandte Berechnung ebenso, wie durch persönlichen Muth den Erfolg mancher Unternehmungen seines Herrn begünstigte und sicherte.		Mondjahre.
Mohammed (mit dem Beinamen Bukalmarāmi), Sohn des Edrīss und der Fanna.	Ein ausgezeichneter Fürst, aber weniger kriegerisch und unternehmend, wie es scheint, als sein Vater. Auch waren diese Eigenschaften bei dem ruhigen Zustande des Reiches jetzt weniger erforderlich.	Dekāna? (vielleicht in dem Gebiete der Dúggana).	$16\frac{7}{12}$ 1011—1027 d. H. 1602—1618 n. Chr.
Ibrahīm, Sohn des Edrīss und der Ghumssu.	Er schickte im Jahre 1627 eine Gesandtschaft nach Tripoli.	Ghasr-Eggomo.	$7\frac{7}{12}$ 1027—1035 d. H. 1618—1625 n. Chr.
Hadj 'Omar, ein anderer Sohn des Edrīss und der Fischāma.	Unternahm im Jahre 1642 eine Wallfahrt nach Mekka, nachdem er, der Französischen Urkunde zufolge, 1634 (1624?) den Thron bestiegen hatte.	Ghasr-Eggomo.	$19\frac{3}{4}$ 1036—1055 d. H. 1625—1645 n. Chr.

*) *Denham's Travels*, vol. I. p. 327.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
'Ali, Sohn des Hadj 'Omar.	Ein tapferer, höchst unternehmender und aufgeweckter Mann, der dreimal die Wallfahrt nach Mekka machte, nämlich in den Jahren 1648, 1656 und 1667. Es ist höchst beklagenswerth, dass wir von der langen und thatenreichen Regierung dieses Fürsten, die wahrscheinlich die Keime des späteren Verfalles des Reiches in sich trug, nur ganz losgerissene Notizen haben. Als er von seiner letzten Pilgerfahrt zurückkehrte, hatte er einen weit ausgedehnten Aufstand der verschiedenen Völkerschaften zu unterdrücken. Er führte mehrere Kriege mit dem Sultan von Aïr, welcher in Agades residirte, und war einmal zu gleicher Zeit von den Tuareg und den Köana, einer Abtheilung der Korórofa, die lange Zeit von Bórnu in einem Abhängigkeitsverhältnisse gehalten worden waren, in seiner Hauptstadt belagert. Es gelang jedoch, wie es heisst, seiner Schlauheit, sich der Letzteren gegen die Tuareg zu bedienen und sie dann selbst zu besiegen. Es scheint, dass seine Regierung den Anfang einer Reihe von langwierigen Hungersnothperioden machte, welche das Land heimsuchten. Diese Erscheinung ist kaum anders zu erklären, als dass die Leute durch den unruhigen Zustand des Landes abgehalten wurden, den Boden zu bebauen.	Ghasr-Eggomo.	Mondjahre. 40 1055—1095 d. H. 1645—1684 n. Chr.
Edrīss ben 'Ali.	Dies ist der König, welcher in der Chronik aus Versehn ausgelassen worden ist.	?	20 1096—1115 d. H. 1685—1704 n. Chr.
Dúnama, Sohn des 'Ali.	Unter ihm erwähnt die Chronik einer anderen Hungersnoth von sieben Jahren.	Ghasr-Eggomo.	19 1115—1134 d. H. 1704—1722 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
Hadj Hamdūn, Sohn Dúnama's.	Ein frommer und, wie es scheint, energieloser König. Seine Wallfahrt nach Mekka war wohl das grösste oder einzige Beispiel einiger Kraft.	Ghasr-Eggomo.	Mondjahre. 14 1135—1148 d. H. 1723—1736 n. Chr.
Mohammed (mit dem Beinamen Erghámma), Sohn Hadj Hamdūn's.	Auch von seiner Regierung wissen wir nichts, als dass eine zweijährige Hungersnoth stattfand. Alle diese Fürsten scheinen ihre Lieblings-Residenz, wo sie in Luxus und in Pracht sich ergingen, kaum je verlassen zu haben und liessen das Reich so verfallen, dass es irgend einer ungewöhnlichen Erschütterung nicht zu widerstehn vermochte.	Ghasr-Eggomo.	16 1149—1161 d. H. 1737—1751 n. Chr.
Dúnama (mit dem Beinamen „ghanā" — „der Kleine" —), der junge Sohn Mohammed's.	Aus seiner kurzen Regierung berichtet die Chronik wiederum von einer sehr harten Hungersnoth.	Ghasr-Eggomo.	$2\frac{7}{12}$ 1165—1168 d. H. 1752—1755 n. Chr.
'Ali ben el Hadj Dúnama.	Er wird von der Chronik als ein höchst ausgezeichneter Fürst gepriesen, aber dies geschieht unverkennbar nur von einem ganz mönchischen Standpunkte aus. Er scheint indess in einer eigenthümlichen Art von Energie hervorgeragt zu haben, denn er war, wie Lucas*) sagt, Vater von 300 Söhnen. Ich kann nicht mit unbedingter Gewissheit entscheiden, ob er es ist, der einen höchst unglücklichen Heereszug gegen die Bewohner von Wándala oder Mándara unternommen. Genug, dem höchst ungünstigen Ausgange einer solchen Unternehmung, wobei der tapferste Theil des Bórnu-Heeres umgekommen sein soll, schreiben im Allgemeinen die in ihrer Geschichte bewanderten Bewohner Bórnu's die Schwäche des Reiches	?	40 1168—1207 d. H. 1755—1793 n. Chr.

*) *Lucas, Proceedings of the African Association,* vol. I. p. 227.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	unter der folgenden Regierung zu, während welcher es von den fanatischen Schaaren der Felläta angegriffen wurde. Es scheint, dass 'Ali auch mehrere Feldzüge gegen die Völkerschaft der Béde unternommen.		
Ahmed ben 'Ali.	„Ein gelehrter Fürst, freigebig gegen die 'Ulama, verschwenderisch im Almosengeben, Freund der Wissenschaft und Religion, gnädig und mitleidig gegen die Armen"; so heisst es in der Chronik. Wie wohlverdient dieses Lob auch sein mag, war Ahmed doch nicht geeignet, das Königreich aus den es umgebenden Gefahren zu retten. Aber obgleich das Reich durch die schlaffe Regierung der letzten Fürsten schon zum Verfall vorbereitet war und der damals regierende Fürst selbst ohne Energie war, kam noch ein besonderes grosses Unglück hinzu, um es dem Verderben zu weihen. Bórnu nämlich wurde unter Ahmed von einer fürchterlichen Pest heimgesucht, welche eine grosse Menge Menschen hinraffte. Diese Seuche wurde, wie das Volk sagt, durch eine Sonnenfinsterniss, welche derselben 2 Jahre vorausging, angezeigt. Um 1808 nahmen nun die Einfälle der Fulbe oder Felläta ihren Anfang. Sie hatten damals siegreich die alten Haussa-Herrschaften, die bis dahin immer noch in einem gewissen Tributärverhältnisse zu Bórnu gestanden, überstürzt und wälzten sich nun in ihrem fanatischen Eifer, in dem ihnen der Heide und der Moslimische Katholik — um mich dieses Ausdruckes zu bedienen — ganz gleich waren, erobernd heran. Dadurch wurden natürlich ihre Landsleute, welche, wie wir gesehn, seit alten Zeiten in Bórnu ansäs-	Ghasr-Eggomo.	17 1208—1225 d. H. 1793—1810 n. Chr.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	sig waren, Verfolgungen ausgesetzt und versammelten sich daher in Gúdjeba, von wo aus sie, angesteckt durch die Begeisterung ihrer Stammgenossen, bald von der Defensive, indem sie alle von Ahmed gegen sie gesandten Hauptleute siegreich zurückschlugen, zur Offensive übergingen und gegen Ghasr-Eggomo zogen, unter der Anführung von Malā Rīda, Muchtār und Hannīma. In frischer jugendlicher Rüstigkeit eines neu erwachenden Elementes einem alten verdorrten Stamme gegenübergestellt, schlugen sie des Sultans Heeresmacht in der Nähe der Hauptstadt, der einst weit nach allen Himmelsgegenden hin als Mittelpunkt der Herrschaft und des Glanzes gefürchteten und hochgepriesenen „Birni". Eben hatte der Sultan noch Zeit, mit dem Zopfceremoniel seiner zwölf Hofchargen zum Ostthor hinaus zu entfliehen, während das siegreiche Heer der Fellāta ohne Pomp und Glanz durch das Westthor hereindrang. Aus seiner Hauptstadt vertrieben, wo alle seine Vorgänger gestorben, seines halben Reiches beraubt, verlegte Ahmed nun seine Residenz nach Kurnaúa. Dies geschah im Jahre 1224 der Hedjra oder im Jahre 1809 unserer Zeitrechnung. Da sassen nun die Bórnu-Grossen in Kurnaúa und überlegten, was zu thun sei; aber keiner derselben war im Stande, das Reich vom gänzlichen Untergange zu erretten. Aber ein neues lebensvolles Prinzip mit den Keimen eines jungen Stammes war schon erwacht auf dem verdorrten alten Moder. Es war der Fāki Mohammed el Amīn el Kānemi, ein frommer und gottesfürchtiger, aber zugleich energischer und weltverständiger Mann, der, eigentlich aus		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Fesān gebürtig, durch vielfache Reisen mit den Bewohnern von Kānem in die engste Beziehung getreten war und die Prinzessin — „maeram" — des kleinen Herrn von Nghāla, einer damals noch blühenden Stadt, geheirathet hatte. Eben dieser Verschwägerung wegen hatte er angefangen, sich dem Vordringen der Eroberer entgegenzustellen. Nachdem ihm nämlich von seinem Schwiegervater die Bitte, Frau und Tochter mit sich nach Fesān nehmen zu dürfen, abgeschlagen worden war, sammelte er mit seinen Freunden Mohammed Tirāb und Ibrahīm Wádáï in Bínder, an dem Westufer des Tsād, eine kleine Schaar treuer Kanembū — 5 Reiter und 200 Lanzenträger, wie die Überlieferung sagt — und griff die Fulbe, die seiner Drohungen spotteten, mit Erfolg an. Nachdem er darauf eine grössere Schaar patriotischer Männer um sich gesammelt, schlug der Fāki die ganze in jene Gegenden vorgedrungene Heeresmacht der Eroberer in einer Schlacht bei Ngórnu, wo er 200 Mann zu Pferde und 2000 zu Fusse gehabt haben soll. Nachdem er so den ganzen östlichen Theil Bórnu's befreit, setzte er sich wieder ruhig nieder. Aber sein Ruf erscholl weit durch das Land und die feigen Hofleute dachten in ihrer Verzweiflung an ihn. Von ihnen aufgefordert, sandte Ahmed einen Boten zu ihm, rief ihn an seinen Hof und stellte ihn an die Spitze seines Heeres. Mit Hilfe des begeisternden Fanatismus des Fāki und des Muthes und der Tapferkeit der Kanembū-Lanzenträger scheint Ahmed im Stande gewesen zu sein, die Hauptstadt nach grossem Gemetzel wieder zu betreten; aber er starb bald dar-		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	auf, im Jahre der Hedjra 1225 *) oder 1810 unserer Zeitrechnung.		Mondjahre.
Dúnama, Sohn Ahmed's, und Mohammed el Kānemi.	Dúnama folgte seinem Vater, der ihn schon bei Lebzeiten zu seinem Nachfolger erwählt hatte, und führte eine kurze Zeit lang den Krieg gegen die Fulbe mit Erfolg, bis er durch den Theil dieses erobernden Volksstammes, welcher sich in Katāgum niedergelassen, wie es scheint, Ende des Jahres 1226 oder Anfangs 1227, nochmals aus seiner Hauptstadt vertrieben wurde. Dann wanderte er wie ein Verbannter und Heimathloser in seinem eigenen Königreiche umher, indem er nach ein paar Monaten seine Residenz wechselte. Zuerst hielt er Hof in Madjē bei Fātóghanā, dann in einem Platze Namens A-sségga, dann in der Nähe von Múnghonō und endlich in Berbéruā, bis er sich genöthigt sah, seine eigene und die Eifersucht seiner nutzlosen Hofschranzen zu besiegen und da Hilfe zu suchen, wo sie allein zu finden war. Er stellte sich also, wenn auch mit grossem Widerwillen, unter den Schutz des mächtigen Fāki, der allein im Stande gewesen war, dem neuen Prinzip, welches mit den Fellāta siegreich einherzog, Widerstand zu leisten. Ja, in seiner verzweifelten Lage musste er sich zu einer Übereinkunft be-	Nghāla.	8 1225—1233 d. H. 1810—1817 n. Chr.

*) Aus dem Berichte, welchen Herr Kölle von dem Bórnu-Sklaven 'Ali Eissāmi erhielt (*African Native Litterature*, 1854. p. 93), scheint hervorzugehn, dass Ahmed starb, ehe er nach Ghasr-Eggomo kam. Obwohl nun diese Erzählungen voll des lebendigsten Interesses sind, so haben sie doch keine geschichtliche Glaubwürdigkeit für die Zeiten, welche auf 'Ali's Gefangennahme im Jahre 18$^{14}/_{15}$ folgten, und selbst nicht überwiegende Glaubwürdigkeit für die vorhergehende Periode, wo ihnen andere Berichte gegenüberstehn. Die andere Geschichte aber, welche auf S. 99 f. gegeben ist, stimmt ganz mit unserer Angabe überein. Die Geschichte von dem Einfall Wádáï's und dem Tode Ibrám's, welche Ereignisse beide in die Zeit des Scheichs 'Omar fielen, ist von jenem Sklaven, der sie nur von Anderen erzählen hörte, auf ganz absurde Weise verdreht und voll Verwirrung.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	quemen, nach welcher dem Fāki Mohammed el Amīn die Hälfte des Einkommens aller vom Joche der fremden Eroberer befreiten Provinzen zugewiesen wurde. So residirte nun der Fāki ohne Pomp und königliche Insignien, aber unter dem Zuströmen des Volkes und mit der wahren Macht in Händen, in der grossen Stadt Ngórnu — der „Segen" —, wo er eifrigen Anhang von Seiten der zahlreich dort wohnenden Tēbu gefunden zu haben scheint, während der Sultan seinen Hof mit all dem lächerlichen Gepränge der früheren Zeit und den zahllosen Schaaren ausgestopfter, von der abgeschmackten Fülle der Turbane fast erdrückter Hofschranzen in dem nur wenige Meilen entlegenen Berbéruā hielt. Die Angelegenheiten konnten natürlich nicht lange in diesem Zustande bleiben; das Volk konnte nicht zweien Herren dienen und war genöthigt, sich für den einen oder den anderen zu entscheiden. Als nun Alles dem Mann, welcher sie von dem fremden Joche befreit, zuzuströmen aufing, erregte die alte Partei die schlummernde Eifersucht des Sultans und reizte diesen auf, sich des unbequemen Nebenbuhlers zu entledigen. Das Ansehn Mohammed el Amīn's aber war in der Liebe und Hochachtung des Volkes so wohlbegründet, dass er, auf des Sultans Aufforderung, vor ihm zu erscheinen, ohne Begleitung, auf sich selbst vertrauend, an den Hof von Birni kommen konnte, ohne dass die Hofpartei ihm etwas anzuhaben wagte. Die Folge davon war, dass sich der Einfluss des Fāki oder vielmehr des Scheichs (Schecho), welchen Titel er jetzt allmählich annahm, täglich vergrösserte. Um sich dem revolu-		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	tionirenden Einflusse dieses Mannes zu entziehen, machte nun Dúnama mit seiner Partei einen letzten Versuch, die Würde der alten Dynastie zu retten. Er durfte in der That hoffen, dass, wenn es ihm gelänge, seinen Hof in grösserer Entfernung von der Residenz des Scheich zu nehmen, und wenn er die Absicht zeigte, seine Unabhängigkeit zu wahren, die alten Anhänger des Königthums sich um ihn versammeln würden. Er beschloss also, seinen Hof nach Wūdi zu verlegen. Wūdi war einer der hauptsächlichsten Sitze der Temághera; durch seine Lage an der Nordwestecke des Tsād beherrschte es die Strasse nach Fesān und Kānem und war daher die Residenz mehrerer früheren Könige Bórnu's gewesen. Ahmed und seine Partei hatten nicht erwartet, dass sie an der Ausführung ihres Entschlusses verhindert werden würden. Aber ehe er Wūdi erreichte, liess ihn Mohammed el Amīn, welcher wohl einsehn musste, dass nun der Augenblick gekommen sei, in welchem er sich zu entscheiden habe, ob er Unterthan oder Herrscher sein wolle, selbst wenn er nicht den Titel eines solchen annehmen wollte, auf dem Wege anhalten und nöthigte ihn, seine Schritte wieder nach Berbéruā zurückzuwenden. Da der Scheich aber sah, dass der König noch hartnäckig blieb und seine königliche Würde verletzt glaubte, setzte er ihn ohne Weiteres ab, indem er ihn des Landesverrathes anklagte. Er gab darnach den Titel und die glänzende, luxuriöse Pracht des Sultans an Mohammed, einen Bruder Ahmed's und Onkel Dúnama's. Da begann Mohammed sich eine neue		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	Residenz zu bauen. Es ist dies der von den Arabern „Birni djedīd" genannte Ort, zwei Meilen nordwestlich von Ngórnu. Als der Scheich nun fand, dass der neu Eingesetzte nicht weniger hartnäckig als sein Vorgänger sei und sich nicht als Spielball gebrauchen lassen wolle, setzte er nach wenigen Tagen Dúnama wieder ein. Aus diesem Grunde ist Mohammed gar nicht in der Chronik erwähnt.		
	Obgleich die Macht des Scheich als eine selbstgeschaffene Gewalt sich nur allmählich in langsamem Gang entwickelte, können wir doch den Anfang der gegenwärtigen Dynastie der Kanemíīn um das Jahr 1814 unserer Zeitrechnung ansetzen. Es ist gewiss ein sehr bemerkenswerthes Ereigniss, dass eine dem Lande durchaus fremde Familie sich zu seinen Herrschern aufschwingen konnte, aber es dient dazu, zahlreiche ähnliche Erscheinungen in der Geschichte dieser Länder zu erklären. Allerdings war der Kampf noch nicht zu Ende und konnte wohl auch nicht ohne bedeutendes Blutvergiessen geendigt werden, sobald der durch die persönlichen Eigenschaften des Befreiers erzeugte Rausch der Eingeborenen vorüber war. Der Scheich, der sich nun, wenigstens der That nach, zum neuen Herrscher eingesetzt hatte, gründete daher, um so viel als möglich seine Stellung von jeder Erinnerung an die vergangenen Zeiten der alten Dynastie zu trennen, eine neue Residenz, welche er nach der *Adansonia digitata,* welche an der Stelle, wo er sein eigenes Haus bauen wollte, stand, Kūka*) oder vielmehr Kúkaua nannte.		

*) Es ist fast unglaublich, dass selbst jetzt noch gelehrte Männer oder wenigstens Män-

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Indem der Scheich auf diese Weise sich in der Regierung eines grossen, aber höchst zerrissenen Reiches festgesetzt hatte und dabei doch die königliche Pracht von den Abkömmlingen der Ssaefua tragen liess, ja, sie vielleicht absichtlich übertrieb, um sie lächerlich zu machen, zeigte er sich zugleich besorgt, die verlorenen Provinzen dem Feinde wieder abzunehmen und das Land gegen den östlichen Nachbar, der sein früheres Verhältniss eines tributären Lehnsmannes gegen die drohende Stellung eines gefährlichen Feindes vertauscht hatte, zu vertheidigen. Mohammed el Kānemi hatte in der That einen langen und blutigen Kampf mit Baghírmi zu bestehen, in welchem er nicht immer glücklich war. Da er so viel Feinde um sich hatte und sich dabei noch nicht einmal auf seine eigene Herrschaft ganz verlassen konnte, suchte er zuerst 'Othmān Burgománda, den übermüthigen und gesetzlosen Fürsten jenes Landes, mit Hilfe des mächtigen und einsichtsvollen Fürsten von Wádáï, 'Abd el Kerīm Ssabūn, zum Gehorsam zu bringen. Dieser aber zog es vor, sein eigenes Interesse wahrzunehmen, und gewährte dem Burgománda, nachdem er erst alle Schätze der Hauptstadt jenes Landes geplündert und selbst eine grosse Menge ihrer Einwohner in die Sklaverei geschleppt hatte, einen gewissen Schutz gegen einen jährlich an Wádáï zu zahlenden Tribut. (Wir werden dieses		Mondjahre.

ner, die sich so nennen lassen, dieses vor kaum 30 Jahren gebaute Kūka mit irgend einem alten, von den Arabern erwähnten und etwa gleichlautenden Platze, bald Gō-gō oder Gā-rho, bald Leo's Gaöga, in Zusammenhang bringen, trotzdem dass die Mitglieder der letzten Expedition es bestimmt ausgesprochen haben, dass es eine neue Stadt ist.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Verhältniss im folgenden Bande näher erörtern.) Da Mohammed el Kānemi von dieser Seite seinen Plan vereitelt sah, schloss er einen Vertrag mit dem Beherrscher von Fesān und ein Heereszug wurde gemeinschaftlich von den Bórnu- und Fesān-Truppen in dem Jahre 1818 unternommen und war im Ganzen erfolgreich, so sehr wir auch seine Resultate beklagen müssen. Der ganze nördliche Theil Baghírmi's wurde verheert, die grossen Städte Babbáliā und Gaúi wurden zerstört und der Scheich brachte einen oder zwei Tage in Māseña, der Hauptstadt des Landes, zu. Trotzdem konnte keine Entscheidung herbeigeführt werden, da der Herrscher von Baghírmi mit seiner ganzen Heeresmacht oder vielmehr der ganzen Landesbevölkerung sich nach Manchfa zurückgezogen und eine sehr starke Stellung, durch den Fluss Schāri und eine grosse Menge Boote vertheidigt, eingenommen hatte. Im nächsten Jahre hatte ein plötzliches und ganz unerwartetes Treffen zwischen den beiden Heeren, oder wenigstens einigen Abtheilungen derselben, in Kótoko statt, worin der älteste und geliebteste Sohn des Scheich getödtet wurde, und im Jahre 1817 verlor dieser eine Schlacht bei Nghāla, in welcher der Titular-Sultan Dúnama umkam.		Mondjahre.
Ibrahīm oder Ibrám. 1233—1263 d. H. 1818—1846 n. Chr.	Indem der Scheich an die Stelle des verstorbenen Schattenbildes früherer Grösse Ibrám oder Ibrahīm, Dúnama's Bruder, einsetzte, führte er den Kampf mit Baghírmi fort und war so glücklich, am 24sten März des Jahres 1824, wie wir aus dem Berichte der letzten Expedition erfahren, auf demselben Schlachtfelde bei Nghāla einen entscheidenden Sieg über		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	den unruhigen östlichen Nachbar zu erringen, der ihn, wie es scheint, auf einmal zur Ruhe brachte. Da er nun von dieser Seite nicht mehr gestört war, und nachdem er einen Aufstand der Manga unterdrückt hatte, wandte Mohammed el Kānemi, wie es scheint, seine Aufmerksamkeit dem Westen zu, um wo möglich einige Provinzen des alten Reiches Bórnu wieder zu erobern. Er war anfänglich sehr glücklich und drang weit in das Innere der Provinz Bautschi vor, aber im Jahre 1826 schlugen die Heerführer des Sultans Bello seine Armee und er kam mit genauer Noth davon. Darauf scheint er Frieden mit den Fulbe oder Fellāta geschlossen zu haben.		Mondjahre.
	Er machte auch wiederholte Versuche, Kānem zu unterwerfen, und trat so direkt Wádáï gegenüber, das auf Grund der Eroberung des Landes Fittrí, des alten Sitzes der Bulāla, denen ehemals Kānem gehörte, den Besitz des letzteren Landes beanspruchte. Der Scheich Mohammed el Kānemi starb im Jahre 1835 und hinterliess eine zahlreiche Familie; seinen ältesten Sohn 'Omar bestimmte er zu seinem Nachfolger und diesem sollte bei etwaigem frühen Todesfalle 'Abd e' Rahmān, diesem Yussuf folgen.		
Scheich 'Omar, Sohn Mohammed el Kānemi's. 1251 d. H. 1835 n. Chr.	'Omar's Regierung ist dadurch am bemerkenswerthesten, dass er der Dynastie der Ssaefua ein Ende machte und selbst ihr Schattenbild nicht mehr bestehen liess. Er scheint von Anfang an in jeder Richtung hin Frieden erstrebt zu haben und hatte in Erreichung seines Zieles, was Baghírmi betraf, den grossen Vortheil, dass seine Mutter jenem Lande angehörte. Auch mit den Fulbe schloss er Frieden,		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	nachdem er einen erfolglosen Heereszug gegen sie unternommen. Aber er hatte einige Schwierigkeiten, die Statthalter der westlichen Provinzen seines Reiches, welche sich eine sehr unabhängige Stellung bewahrt hatten, in schuldigem Gehorsam zu halten, und besonders, sie abzuhalten, ihre eigenen Händel auszufechten und in das Gebiet der Fulbe Einfälle zu machen. Aus diesem Grunde war es, dass er im Anfange des Jahres 1846 ein starkes Heer unter Anführung seines Bruders 'Abd e' Rahmān gegen Ibrám, den unruhigen Statthalter von Sinder, auszusenden genöthigt war, da dieser seine Hartnäckigkeit, den mit den Fulbe geschlossenen Frieden unbeachtet zu lassen, bis zu offenem Aufstande trieb; ja, er hatte es selbst versucht, sich vollkommen unabhängig zu machen, und sogar die ihm benachbarten Statthalter zwingen wollen, ihm zu huldigen. Diese Gelegenheit, dass fast die gesammte rüstige Kriegsmannschaft nach Westen zog und so das eigentliche Bórnu von Heeresmacht entblösst wurde, benutzten die sehr zahlreichen Parteigänger der alten Dynastie, um einen tödtlichen Schlag gegen das Haus des Scheich zu führen, indem sie insgeheim den König von Wádáï, Mohammed Ssāleh, aufforderten, den rechtmässigen Herrscher von Bórnu wieder auf den Thron der Ssaefua zu setzen. Dieser Einladung leistete Mohammed Ssāleh nur zu gern Folge, sammelte seine Heeresmacht und erreichte im Mulūd oder Rebī el auel 1262, das heisst im März 1846, die Stadt Kússuri am Schāri. Der Scheich hörte von dem Herannahen des Feindes erst, als dieser schon weit vorgerückt war; sobald er aber seiner Absicht gewiss		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	wurde, liess er den Sultan Ibrám von Birni kommen, beschuldigte ihn des Hochverrathes und legte ihn in Ketten. Darauf versammelte er in aller Eile so viel Mannschaft, als zurückgeblieben war; doch hatte er nur Wenige um sich, auf die er sich verlassen konnte, ausser Tirāb, seinem treuen Minister, welcher der innige Freund und vertraute Rathgeber seines Vaters gewesen war, und seinem Bruder, dem tapferen 'Ali. Seine Hauptstärke bestand in etwa 5- oder 600 Arabern und Tēbu. Mit diesem kleinen Heere, welches durch eine Schaar unzuverlässiger Schūa vergrössert war, zog er aus und lagerte an dem westlichen Ufer des Flusses von Lógone, der sich unterhalb Kússuri mit dem Schāri vereint, unweit dieser letzteren Stadt. Wádáï dagegen hatte sich am östlichen Ufer des Schāri gelagert. Die Bewohner von Kússuri verschlossen ihre Thore beiden Heeren, im Geheimen aber hielten sie es mit Wádáï, und als Mohammed Ssāleh nicht im Stande war, den Fluss Angesichts des Feindes, welcher mit zwei kleinen Kanonen grosse Verheerung unter seinen Reihen anrichtete, zu passiren, sandten sie zu ihm und boten sich an, einen Theil seines Heeres durch eine Furth, welche nur von Schūa-Arabern vertheidigt war, hindurchzuführen. Dies war die Furth Síña Fátscha, eine Landzunge ein wenig unterhalb Kússuri, wo der Schāri — der Fluss der Kótoko oder Mákari — sich mit dem kleineren Arm von Lógone vereinigt und in einem gemeinsamen Strome sich in den Tsād ergiesst. Als die vom Wádáï-Heere gesandte Abtheilung den Versuch machte,		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	den Fluss zu durchwaten, verliessen die Schūa, welche zur Deckung der Furth aufgestellt waren, ihren Posten und verbanden sich sogar, um die Gelegenheit zum Plündern zu benutzen, mit dem Feinde. Da sie eben als Freunde betrachtet wurden und ganz unerwartet die Ihrigen angriffen, tödteten sie viele von den Leuten des Scheich, bis Kaschélla Belāl ihren Anführer zu Boden brachte und ihren Haufen zersprengte. In dem Gemetzel, welches darauf folgte, da das Bórnu-Heer von verschiedenen Seiten angegriffen wurde, fiel Tirāb und eine grosse Menge Kanōri. Der tapfere 'Ali schlug sich durch und drang in die Stadt Kússuri ein, wurde aber von den Städtern dem König von Wádáï überliefert; der übrige Theil des Heeres ergriff die Flucht, mit Ausnahme der Tēbu und Araber, welche ihre Stellung behaupteten, so dass Scheich 'Omar erst spät am Nachmittage das Schlachtfeld verliess, nachdem er sein Gebet zum Dhohor und 'Asser verrichtet hatte. Das Lager aber fiel dem Feinde anheim, sowie die beiden Kanonen. Bei der Passage des Flusses jedoch erlitt das Wádáï-Heer selbst harte Verluste. Diese Schlacht bei Kússuri ereignete sich am Dienstag den 11ten Rebī el auel. Am Donnerstag darauf tödtete Scheich 'Omar den Schattenkönig von Bórnu, Ibrám, den er, ehe er zum Kampfe ausgezogen war, hatte in Ketten legen lassen. Darnach verliess er Kúkaua in grosser Eile und zog sich nach den westlichen Provinzen zurück. Das Wádáï-Heer folgte ihm bis nach Ngórnu. Hier in der bevölkertsten Ortschaft Bórnu's, von wo man alle Strassen beherrschen und den		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	Verkehr mit dem Osten am leichtesten aufrecht erhalten konnte, lagerte sich das feindliche Heer und blieb hier etwa 40 Tage liegen, während fliegende Schaaren alle benachbarten Orte ausplünderten. Namentlich traf dies Loos die Hauptstadt, die von allen ihren Bewohnern schleunig verlassen war. Nachdem der Feind Alles von Werth, was sich vorfand, fortgeschleppt — und die Beute soll bedeutend gewesen sein und manchen Gegenstand Europäischer Kunstfertigkeit, Geschenke der früheren Expedition, inbegriffen haben —, steckten sie die Stadt in Brand. Zwei Monate lang blieb Kúkaua und die ganze Umgegend eine Einöde und ein unheimliches Feld der Verwüstung. Aber nicht allein die Hauptstadt des Reiches war verheert, der ganzen neuen Dynastie drohete der Untergang. Der König von Wádáï setzte 'Ali, den Sohn des von 'Omar hingerichteten Sultans Ibrám, in Neu-Birni als König von Bórnu wieder ein, und rief alle Parteigänger der alten Dynastie auf, ihren neuen König zu vertheidigen. Er sah indess bald ein, dass er nicht stark genug sei, diese gewaltsame Politik durchzuführen, und da er hörte, dass 'Abd e' Rahmān, der Bruder des Scheich 'Omar, mit einem starken Heere vom Westen her angezogen komme, während das gewaltige Strompaar in seinem Rücken ihm bald den Verkehr mit Wádáï überaus erschweren, ja im Falle einer Niederlage seinen Rückzug unheilvoll machen würde, sandte er ihm Ibrahīm Wádáï als Friedensboten entgegen. Durch diesen Boten liess Mohammed Ssāleh erklären, dass er den Kriegszug nicht aus Eroberungssucht unternom-		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	men, sondern auf die ausdrückliche Aufforderung vieler der edelsten Kūkanaúa Bórnu's. Zum Zeugniss dafür übersandte er die Briefe derselben dem Scheich. So wurde auch hier Verrath mit Verrath belohnt. Darnach verliess der Feind in den letzten Tagen des April oder wahrscheinlicher den ersten des Mai 1846 Ngórnu, indem er seinen Rückzug nach seiner weit entfernten Heimath antrat und den neu eingesetzten Sultan seinem eigenen Schicksal überliess. Es scheint aber, dass 'Ali, Ibrám's Sohn, ein muthiger junger Fürst gewesen; denn er hielt sich für stark genug, die Offensive zu ergreifen und dem Scheich entgegenzuziehen. Bei Minārem trafen die beiden Heere aufeinander, aber die verweichlichte Hofpartei, obgleich von einer grossen Schaar Kanembū verstärkt, war nicht im Stande, ihren Platz gegen das neue Element zu behaupten; der junge Prinz ward besiegt und getödtet, noch ehe eine allgemeine Schlacht sich entsponnen hatte. So fiel der Letzte der Ssaefua und starb einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde. Seine schnelle Niederlage war ein unverkennbarer Beweis, dass die Familie des Mohammed el Kānemi, welcher das Land von einem kriegerischen und siegreichen Feinde befreit, festen Fuss gefasst habe an der Stelle der alten Herrscher, welche zu blossen Puppen herabgesunken waren und weder sich selbst, noch ihre Unterthanen zu vertheidigen vermochten. Ein allgemeines Gemetzel der Parteigänger der alten Dynastie war die Folge; namentlich aber traf das Verderben die Ssugúrti, die sich zu den besonderen Stützen der alten Herr-		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	scherfamilie erhoben hatten. Nach kurzer Frist ward, um jedes Andenken an diese Zeiten so viel als möglich zu verwischen, die Zerstörung von Neu-Birni beschlossen und dem Hadj Beschīr, dem Sohne Tirāb's, welcher seinem Vater als erster Minister und vertrautester Diener des Scheich gefolgt war, aufgetragen. Von dieser Zeit schreibt sich, wie die Leute sagen, der grosse Reichthum des Vesiers her. Mittlerweile machte sich Scheich 'Omar in Person auf, um den Sserk' Ibrám, den Statthalter von Sinder, zu bestrafen, und plünderte die Stadt, während der aufsätzige Statthalter selbst sich mit seinen Getreuen nach Kantschē zurückgezogen. 'Omar begnadigte ihn indess und setzte ihn wieder ein, während 'Abd e' Rahmān den Aufstand der Manga unterdrückte, welche, da sie immer unruhig und zu Aufständen geneigt waren, die Verwüstung und Zerrissenheit des Landes als eine ausgezeichnete Gelegenheit betrachtet hatten, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen. 'Omar selbst zwang die damals grosse Stadt Surríkulo zum Gehorsam, und nach allen diesen Erschütterungen ward das Land nun ruhiger, denn je zuvor. Kaum eine Spur der alten Dynastie war übrig gelassen; selbst die alten schriftlichen Urkunden wurden absichtlich zerstört, jedes Andenken an die alte Dynastie verboten, jede freundliche Erinnerung an jene Zeiten bestraft. Es war dieser höchst unglückliche Umstand, welcher es mir äusserst schwierig machte, nur die wenigen Nachrichten, welche ich erhalten habe, mir zu verschaffen. Da das von Mohammed el Kānemi gebaute Kūka durch das feindliche Heer von Wá-		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	dáï zerstört worden war, bauten 'Omar und sein Vezier zwei Städte auf derselben Stelle auf, die östliche — „bílla gedībe" — zur besonderen Wohnstätte für die mit dem Hof verbundenen Personen bestimmt, und die westliche — „bílla futēbe" — für das gemeine Volk. So ist Kūka zu Kúkaua geworden *). Scheich 'Omar war nun weit günstiger gestellt, als sein Vater es je gewesen. Er war der unangefochtene alleinige Herr des Landes und der wirkliche König, obwohl er den königlichen Titel verschmähte. Er hätte demnach dem Reiche eine neue Einrichtung geben und es mit strenger und unparteiischer Hand regieren können. Gewiss ist er ein gerechter, aufrichtiger und geradsinniger Mann, der keinen aufrichtigeren Wunsch hat, als dass sein Land gut regiert werde und seine Unterthanen glücklich seien, aber es mangelt ihm der Grad von Energie, welcher nothwendig ist, um ein ausgedehntes, auf lockerer Basis errichtetes Reich mit unbeschränkter willkührlicher Macht nach oben und unruhigem, aufsätzigem Sinne nach unten in den mannichfaltigen heterogenen Schichten, aus denen es zusammengesetzt ist, zu beherrschen. Es ist in der That höchst bedauerlich, zu sehn, wie er den Tuareg oder vielmehr den Imōscharh, jenen unversöhnlichen Feinden gut geordneter Gemeinden, erlaubt hat, ihrem verwüstungslustigen und räu-		Mondjahre.

*) Es mag sein, dass selbst vorher diejenigen, welche richtiger sprachen, die Stadt Kúkaua nannten, d. h. genau genommen „bílla Kúkaua" — „die Stadt mit den Kūkabäumen" —, ganz in der Weise wie Nghurútua — „der an Nilpferden reiche Ort" —, und nicht Kūka, was eigentlich nur der Name des Baumes ist, nach welchem dieselbe benannt worden.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
			Mondjahre.
	berischen Hange nachzugehn. Zur Zeit seines Vaters waren Tēbu-Niederlassungen bei allen Brunnen auf der Fesān-Strasse bis nach Beduāram hinauf, aber sie sind sämmtlich seit Anfang der Regierung 'Omar's nach einander verlassen worden; Lāri, Wūdi sind von den Tuareg genommen und geplündert worden und nicht ein menschliches Wesen ist zurückgeblieben. Ganz Kānem ist zum wüsten Wohnsitz weniger unglücklicher Gemeinden und zum wilden Jagdgebiete fortwährender abenteuerlicher Raubzüge aus allen Gegenden geworden. Nicht allein die bedeutende Stadt Bárroa, eine Tagereise nördlich vom Komádugu, an der Strasse nach Kānem, sondern selbst andere Orte mitten in Bórnu haben, wie wir im ferneren Verlaufe unserer Reise sehn werden, um eine armselige Existenz in leidlicher Ruhe zu fristen, eine Art Tribut an die Tuareg-Freibeuter zu zahlen. Allerdings hat 'Omar einige kleine Heereszüge unternommen, wo es zur Ruhe des Reiches ganz unumgänglich war. So hatte er die Stadt Gúdjeba, die sich in vollem Aufstand erhoben, zum Gehorsam zurückzubringen; er konnte sein Ziel erst nach längerer Belagerung erreichen, die bei den Eingeborenen einen Gegenstand lebendiger Erinnerung bildet; aber im Ganzen war er jedem kriegerischen Unternehmen abgeneigt. Zu dieser persönlichen Sanftmuth 'Omar's und seiner Hinneigung zu ascetischer Frömmigkeit kam noch ein gefährlicher Krebsschaden, welcher das Wohl der neuen Dynastie bedrohte. Dies war die Nebenbuhlērschaft, welche sich bald auf Anlass des Veziers, der das ganze Ver-		

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	trauen des Scheich genoss und ihn ausschliesslich beherrschte, zwischen ihm und seinem nur wenig jüngeren, von einer anderen Mutter geborenen Bruder 'Abd e' Rahmān entspann, deren Folgen ich hier bis zu ihrem Ausgange entwickeln will, obwohl sie sich nach der Zeit meiner Ankunft in Bórnu ereigneten. Ich habe schon oben bemerkt, dass wir bei unserer Abreise von Mursuk erfuhren, es sei ein Streit zwischen 'Omar und 'Abd e' Rahmān ausgebrochen; aber glücklicherweise wurde der Zwist diesmal noch beigelegt, und so lange ich in Bórnu anwesend war, ging Alles gut. Eine Aussöhnung kam zu Stande, der Vezier heirathete eine Tochter 'Abd e' Rahmān's und die Nebenbuhlerschaft brach nicht in offenen Bürgerkrieg aus. Dies geschah erst im Winter 1853, worauf 'Abd e' Rahmān mit seinem Anhang und den Schaaren seiner bewaffneten Sklaven Kúkaua verliess und nach Gúdjeba ging. Der Scheich und sein Vezier folgten ihm mit einer kleinen, in der Eile gesammelten Heeresmacht, aber sie wurden von einem Theile der Grossen oder Kūkanaúa, welche dem Vezier übelgesinnt waren, verrathen und in einem leichten unregelmässigen Treffen geschlagen. Gewiss bewies der Vezier bei dieser Gelegenheit wenig Muth, indem er der Erste war, welcher den Rücken wandte und, anstatt neue Streitkräfte zu sammeln, seinen werthvollen Schatz aus der Hauptstadt zusammenraffte und nach Wádáï aufbrach. Die Schūa indessen, seine eigenen Landsleute, hielten ihn zurück, da sie ihm nicht erlauben wollten, den Schāri zu passiren, und er sah sich so bewo-		Mondjahre.

Name des Königs.	Hauptsächliche Ereignisse während seiner Regierung.	Ort, wo derselbe gestorben.	Dauer seiner Regierung.
	gen, nach Kúkaua zurückzukehren, da ihm 'Abd e' Rahmān sicheres Geleit versprach. Er wurde aber von einem eigens für diesen Fall zusammengesetzten Gerichte des Hochverrathes für schuldig befunden und erdrosselt. 'Omar durfte indess als Privatmann im Hause seines früheren Veziers wohnen, bis ihn 'Abd e' Rahmān, um sich in der usurpirten Stellung zu befestigen, im Sommer 1854 nach Díkoa verbannen wollte. Durch diese Gewaltthat aus seiner lethargischen Duldsamkeit aufgeweckt, versammelte 'Omar alle Unzufriedenen und besiegte seinen Bruder in demselben Jahre am 'Aīd el Kebīr in einem kurzen Zusammentreffen auf dem freien Platze zwischen den beiden Städten, machte ihn zum Gefangenen und tödtete ihn in den ersten Tagen des Dezembers. So ist denn 'Omar wieder alleiniger Herrscher des Landes; da er aber seinen Vezier verloren, auf dessen Rath er sich früher gänzlich verliess, entbehrt er einen tüchtigen Mann, um seinen eigenen Mangel an Energie zu ersetzen. Die Zeit wird zeigen, ob es Bórnu bestimmt ist, unter dieser Dynastie wieder aufzublühen, oder ob es noch eine andere Revolution durchzumachen hat. Aus dem Verfolg meiner Erzählung wird sich genugsam ergeben, dass es nicht in einem solchen Zustande ist, wie es sein sollte, aber es hat den Vortheil, dass gegenwärtig in der ganzen Ausdehnung des Sudans kein kriegerischer und energischer Fürst existirt.		Mondjahre.

IX. KAPITEL.

Die Hauptstadt des Reiches Bórnu.

Nachdem ich im vorhergehenden Kapitel versucht habe, dem Leser ein grösseres Interesse am Lande einzuflössen, indem ich seine frühere Geschichte, so weit ich im Stande war, sie zu ermitteln, ihm darlegte, will ich nun in wenig Worten die Anschauungen und Erfahrungen zusammenfassen, die ich während meines Aufenthaltes in Kúkaua, ehe ich nach Adamaua aufbrach, sammelte.

Indem ich Kúkaua, das schon der früheren Expedition länger als ein Jahr zum Aufenthalte gedient hatte, nur als eine Basis zu ferneren Unternehmungen betrachtete, suchte ich so viel Nachrichten als möglich über die umliegenden Länder einzusammeln, um so meinen Reisen eine bestimmtere und erspriesslichere Richtung zu geben. Da ich auf diese Weise den grössten Theil meiner Zeit zu Studien und zum Sammeln von Mittheilungen verwendete, muss ich vor Allem etwas über meine Freunde sagen, mit denen ich ganze Tage in der lebendigsten Unterhaltung zubrachte. Zwei derselben zeichneten sich durch bedeutende Mohammedanische Gelehrsamkeit, durch die Genauigkeit, mit welcher sie die von ihnen durchwanderten Länder beschreiben konnten, und durch würdevollere Manieren aus; beide waren aber von sehr verschiedenem Charakter und geriethen gewöhnlich in einen sehr leidenschaftlichen Streit, so oft sie in meinem Hause zusammentrafen.

Diese zwei Männer, denen ich eine grosse Menge interessanter und zuverlässiger Nachrichten und eine gute Vorbereitung für die Länder verdanke, die ich später selbst besuchte, waren der Araber Ahmed bel Medjūb aus demjenigen Zweige des Stammes der Uëlād Bū-Ssebá, welcher gewöhnlich im Wadi Ssákiet el hamra, südlich von Marokko, lebt, und der Pullo Ibrahīm, Sohn des Scheich el Muchtār in Kaheide am Senegal und Vetter Mohammed el Amīn's, des energischen Fürsten von Fūta-Tōro. Ahmed hatte fast das ganze westliche Afrika, von Arguin am Ocean bis nach Baghírmi, bereist und mehrere Jahre in Adamaua zugebracht. Er war es, der mir von diesem Lande die erste genauere Beschreibung gab, namentlich in Bezug auf die Richtung der Flüsse. Er war ein verschmitzter, sehr verständiger Mann, aber einer von denjenigen Arabern, welche die Runde bei den Höfen aller Fürsten des Negerlandes machen, welchem Glauben oder Stamme sie auch angehören mögen, um sich einen kleinen Besitz zusammenzubetteln. Ich konnte ihn nur wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätzen, in jeder anderen Beziehung war er mir gleichgültig.

Eine ganz andere Persönlichkeit war der Pullo Ibrahīm, ein stolzer junger Mann, im vollen Bewusstsein der hervorragenden Stellung seiner Nation und selbst ein ausgeprägtes Beispiel ihres Charakters. Er hatte aus warmen religiösem Gefühl, mit einer Beimischung von lobenswerthem Ehrgeiz, eine Wallfahrt nach Mekka, von den Ufern des Atlantischen Oceans durch den ganzen Afrikanischen Kontinent in seiner grössten Breite, gemacht; denn er wusste wohl, dass eine solche Grossthat ihn in den Augen seiner Landsleute zu hohem Ansehen erheben und ihm eine angesehene Stellung im Leben sichern würde. Er war zwei Jahre lang als Geissel in Ndér (St. Louis) gewesen und hatte einige Kenntniss von den Europäern, wenigstens den Engländern und Franzosen. Es war ihm aufgefallen, dass die Franzosen sich nicht so

eifrig bemühten, Bibeln auszutheilen, wie die Engländer, während er auf der anderen Seite wohl beobachtet hatte, dass jene für die Reize des schönen Geschlechts nicht unempfänglich seien und namentlich eine grosse Vorliebe für die hübschen Töchter der Demba-ssēga hätten. Obgleich von den Vorzügen seiner Religion überzeugt, war er doch nicht von blindem Vorurtheil gegen allgemeine Wahrheiten eines anderen Bekenntnisses beseelt und erbat sich von mir gleich im Anfang die Sabūr oder die Psalmen David's, die von den Arabern sehr hochgeschätzt werden und in noch grösserem Ansehen stehn würden, wenn sie in ein besseres Arabisch übertragen wären. Später bat er um die ganze Bibel, die er trotz ihres schweren Gewichtes auf seiner langen Landreise mitnehmen wollte.

Wie bekannt, sind die Araber und Fulbe auf der ganzen Linie vom Senegal bis nach Timbuktu entlang in fast beständigem Kampf mit einander verwickelt, und es war demnach höchst interessant für mich, zu sehn, wie Ibrahīm und Ahmed über die Vorzüge ihrer beiderseitigen Nation in heftigen Streit geriethen, während diese wechselseitige Eifersucht mir eine vortreffliche Gelegenheit bot, ihre beiderseitigen Angaben in Bezug auf den Zustand der Stämme und Länder am Senegal entlang zu vergleichen und zu berichtigen. Schon die Art, wie sie anfingen, mir ihre Mittheilungen zu machen, war für den Charakter beider bezeichnend. Ahmed versicherte, dass er, ehe er es wagen könne, mir Mittheilungen über die Länder dieses Erdtheils zu machen, erst die Erlaubniss des Veziers einholen müsse; Ibrahīm dagegen verspottete solche Demuth und sagte, dass er sich vollkommen berechtigt fühle, mir nach Belieben jede mögliche Auskunft über das Negerland zu geben. Während Ahmed mir nur interessant war wegen seiner reichen Mittheilungen, wurde Ibrahīm mir eng befreundet und nahm das lebhafteste Interesse an mir, indem er besonders das tiefste Mitleiden über meine einsame Lage, in

einem fremden entlegenen Lande, ohne die tröstliche Gesellschaft eines hübschen Weibes, an den Tag legte.

Als ein warnendes Beispiel, wie vorsichtig Europäer sein sollten, wenn sie Eingeborenen Arzneien geben, um sie mit eigener Hand zu Hause anzuwenden, will ich Folgendes erzählen. Ibrahīm erklärte mir eines Tages seinen Wunsch, eine kühlende Arznei zu erhalten, worauf ich ihm zwei starke Dosen Glaubersalz gab, um sie gelegentlich zu gebrauchen. Am folgenden Tage aber klagte er mir, dass er glaube, er leide an Würmern, und ich sagte ihm, dass das Glaubersalz in diesem Falle nicht wirksam sei, sondern dass Wurmpulver dagegen helfe. Er bat mich also, ihm einiges zu geben, und ich gab ihm drei Dosen, welche er an drei auf einander folgenden Tagen nehmen sollte. Mein armer Freund aber, obwohl sonst ein verständiger Mensch, hielt es für besser, alle Arznei, die ich ihm gegeben, auf einmal zu nehmen, nämlich vier Unzen Glaubersalz und sechs Drachmen Wurmpulver; der Leser kann sich nun denken, welche Wirkung ein Trank dieser Art auf einen ziemlich hageren Menschen ausüben musste. Zum Unglück hatte ich gerade einen längeren Ausflug ausserhalb der Stadt gemacht, und er blieb zwei volle Tage in einem höchst verzweifelten Zustande, während seine Begleiter und Freunde, welche vergeblich nach meiner Wohnung sandten, um meine Hilfe zu erlangen, allen Leuten klagten, dass der Christ ihren Begleiter, den frommen Pilger, umgebracht habe.

Ausser diesen zwei Männern, die mir ungemein viel werthvolle Nachrichten gegeben, welche auch, so weit dies nicht durch meine eigenen nachmaligen Forschungen und Reisen in der Folge überflüssig geworden ist, an ihren bezüglichen Plätzen mitgetheilt werden sollen, hielten sich viele interessante Fremde zur Zeit in Kúkaua auf, von denen ich mehr oder weniger Belehrung erhielt. Einige derselben will ich hier erwähnen, da ihre Charaktere und Schicksale dem Leser

ein Bild von Einer Seite des Lebens im Negerlande geben werden. Ein Mann, der Reisen von ungeheuerer Ausdehnung gemacht hatte, von Chorassān im Osten bis nach Ssanssándi im Westen, von Tripoli und Marokko im Norden bis nach Assánti, Djenachēra und Fertīt im Süden, war ein Araber, der sich Scherīf Ahmed el Baghdādi nennen liess, aber nur ein armer Derwisch war. Dieser grossartige Reisende würde für mich von unberechenbarem Nutzen gewesen sein, wenn er von den Strassen, welche er bei seinen Wanderungen verfolgt, genaue Rechenschaft hätte geben können. Unsicher aber, wie seine Erinnerung war, konnte ich nur ganz allgemeine Angaben und Verhältnisse von ihm erfahren; die interessanteste Mittheilung, welche er mir machte, bezog sich auf das Land Mō-ssi, ein grosses, volkreiches Land, das durch die Mittheilungen Sultan Bello's an Captain Clapperton dem Namen nach schon bekannt, aber stets falsch auf den Karten angegeben war; der Name seiner Hauptstadt, Wóghodogō, war damals noch gar nicht bekannt. Dieser unternehmende Mann, der gewöhnlich als Derwisch reiste, war sogar von Ssofāra am Māyo ballēo oder Niger, zwischen Hamd-Allāhi und Ssēgo, quer durch ein höchst unruhiges Land nach Wóghodogō gereist, aber er war nicht im Stande, mir irgend welche genaue Einzelheiten in Bezug auf diese interessante, ein ganz unbekanntes und doch reiches Land durchschneidende Strasse zu geben, und ich bin nie wieder Jemandem begegnet, selbst nicht in Timbuktu, der diese gefährliche Strasse bereist hätte. Ebenso war er durch die ganze Reihe der südlich von Baghírmi und Wádáï gelegenen heidnischen Länder gereist, und rieth mir, wenn es mein Plan sei, nach dem oberen Nil vorzudringen, wie es damals, trotz meines gänzlichen Mangels an Mitteln, allerdings meine Absicht war, den Charakter eines Derwisch anzunehmen, den er für ganz unumgänglich nöthig zu meinem Erfolg hielt. Während nun wohl ein solcher Charakter allgemeinen Erfolg sichern dürfte,

so schliesst er doch jede genauere Beobachtung aus und würde die fürchterlichsten Entbehrungen jeder Art auferlegen. Trotz aller von diesem kühnen Abenteurer errungenen Erfolge aber zeigte das Ende doch, dass er weniger glücklich war, als ich; denn im Jahre 1854 wurde er auf eben der Strasse von Yōla nach Kúkaua erschlagen, welche ich zweimal unangetastet durchzogen hatte. Aber doch war er ein interessantes Beispiel der abenteuerlichen Reiselust der Araber.

Eine andere eigenthümliche Persönlichkeit war ein Mann aus Ssennār gebürtig, der Zahlmeister in der Türkischen Armee gewesen, aber, wie boshafte Zungen sagten, zu viel Vorliebe für die ihm anvertraute Kasse gehabt hatte und damit entlaufen war. Danach hatte er einige Jahre in Wádáï gelebt, wo er die Sklaven des Sultans jenes Landes im Gebrauch des Feuergewehrs eingeübt hatte, und war nun nach diesem Lande gekommen, um hier sein Glück zu versuchen; auch sollte er eben vom Scheich von Bórnu wieder als Spion nach Wádáï gesandt werden, um sich zu überzeugen, ob jener Fürst noch die Absicht hege, wiederum Feindseligkeiten anzufangen. Von allen solchen Leuten kann ein Reisender sehr viel lernen, und da sie zum Theil höchst intrigante Bursche sind, die von Hof zu Hof ziehen und überallhin ihre Berichte tragen, so thut er weise, wenn er sich mit ihnen auf gutem Fusse erhält.

Höchst interessant und lehrreich war eine Schaar Pilger aus verschiedenen Gegenden Mélle's oder Má-ssena's, theils Fulbe, theils Sonrhay, die, da sie von dem weissen Manne gehört, welcher eifrig alle Nachrichten über die Länder dieses Kontinents einsammele, wiederholt zu mir kamen, um auch ihren Theil zu meiner Belehrung beizutragen, während ich sie mit Kaffee bewirthete. Ich hatte auf diese Weise die vollständigste Gelegenheit, ihre Angaben mit einander zu vergleichen und zu ergänzen. Unter ihnen waren die Bestunterrichteten Bū-Bakr, aus Hamd-Allāhi, der Hauptstadt des

Reiches des Scheich (Ssēcho) A'hmedu ben A'hmedu gebürtig, ein gesetzter Mann mit grossen, fast Europäischen Zügen und dickem schwarzen Bart. Er hatte eine Wallfahrt nach Mekka gemacht und sich lange Zeit in Yeman aufgehalten, von wo er nun mit einem reichen Schatz von Gelehrsamkeit heimkehrte; aber anstatt direkt in sein Vaterland zurückzugehn, vertändelte er sich später hier. Dann ein alter einfacher und gemüthlicher Mann aus Ssā am I-ssa oder dem mittleren Niger, zwischen Hamd-Allāhi und Timbuktu. So wie nun der Bericht von Ahmed bel Medjūb über Adamaua mich in meinem Plane bestärkte, alles Andere für's Erste bei Seite zu setzen, um dieses Land so bald als möglich zu besuchen, so erregten die vielfachen Nachrichten der zuletzt erwähnten Reisenden in Bezug auf die Länder an dem mittleren Laufe des sogenannten Niger den heissesten Wunsch in mir, meine vorher nur unbestimmt gehegte Absicht auszuführen und eine Seitenbewegung von meiner geraden Reiseroute westlich nach Timbuktu zu machen.

Unter meinen Bórnu-Freunden waren um diese Zeit die belehrendsten Schitīma Makarémma und A'mssakai. Der Erstere dieser beiden, der ein Hofmann der alten Dynastie gewesen war, und der sein Leben durch seine Intriguen gerettet hatte, war ein höchst gescheidter alter Mann, aber ein anerkannter Gauner, dem unnatürliche Laster zugeschrieben wurden, die im Allgemeinen in diesen Gegenden unbekannt zu sein scheinen. Er war der einzige Mann, der mit der Geschichte der alten Dynastie wohlbekannt war; ausserdem sprach er die Kanōri-Sprache mit so ausgezeichneter Schönheit, wie ich es von Niemanden ausser ihm hörte. Er hatte zwei sehr hübsche Töchter, deren eine er so glücklich war mit dem Vezier und die andere mit dessen Gegner 'Abd e' Rahmān zu verheirathen. Das war der Glanzpunkt seines intriganten Daseins; aber bald darauf, im Dezember 1853, ward er mit dem einen dieser beiden Schwiegersöhne, Hadj

Beschīr, von dem anderen hingerichtet, und bei aller Theilnahme, die ich für das unglückliche Ende meines verehrten Freundes, des Veziers, hatte, that mir nichts mehr weh, als dass er mit diesem Schurken zusammen hingerichtet wurde.

Ein ganz anderer Mann war Ámssakai, ein einfacher Kanémma-Häuptling, der in der einen meiner Ansichten dargestellt ist. Dieser einfache liebenswürdige Barbar hatte sich früher durch seine Unternehmungen gegen die Búdduma ausgezeichnet, aber den unternehmenden Insulanern war es gelungen, ihn für sich zu gewinnen, indem sie ihm eine ihrer schlanken und niedlichen Töchter zur Frau gaben, worauf er sich halb in ihrer Mitte angesiedelt hatte. Er kannte die sumpfigen Uferlande des Tsād vortrefflich, aber er war unfähig, eine klare Beschreibung einer Gegend zu entwerfen.

Auch einige interessante Heiden gaben mir manche Auskunft. Unter ihnen will ich besonders Agīd Búrku nennen, einen sehr hübschen jungen Mann, der ausser seiner glänzend-schwarzen Farbe sich in nichts von einem wohlgewachsenen Nordländer unterschied; er war aber der grausenhaften Sitte des Verschneidens zum Opfer geworden und hatte also den Genuss seiner körperlichen Schönheit eingebüsst. Diese Verschneidung, scheint mir, sollte das Erste sein, dessen Abstellung in der Mohammedanischen Welt Christliche Regierungen und Missionäre mit allem Eifer betreiben sollten. Es ist nicht nur der unnatürliche und frevelhafte Zustand eines Wesens, das weder männlich noch weiblich ist, sondern auch der furchtbare Charakter der Operation selbst, welcher die Ursache ist, dass wenigstens in diesen Ländern kaum Einer unter zehn mit dem Leben davonkommt. — Mit grossem Behagen erging sich Agīd Búrku über den Zustand vollkommener Nacktheit, welchen seine Landsleute sich gestatten könnten, und beschrieb mit grösster Unbefangenheit, die mich herzlich lachen machte, eine Sitte der Heiden, die mit der des civilisirten Europa identisch ist, aber in den Augen des Mohamme-

daners wie ein Gräuel erscheint und dem Europäer, wenn er ihr nicht entsagte, unter Fanatikern leicht das Leben kosten könnte, — ich meine die Gewohnheit, ein kleineres Bedürfniss im Stehn zu verrichten. Er war in den südlichen Provinzen von Baghírmi und Wádáï weit umhergekommen und gab mir die ersten Nachrichten über jene interessante Berggruppe um Kénga Matáïa, die für den Geologen manche interessante Ausbeute verspricht.

Namentlich aber muss ich bei meinen Beziehungen zum Vezier el Hadj Beschīr ben Ahmed Tirāb verweilen; denn von seiner wohlwollenden Gesinnung hing der ganze Erfolg unserer Sendung ab, da er den Scheich gänzlich beherrschte. Dabei konnte er selbst, als ein geselliger Mann, leichter beherrscht werden, während der Letztere, wortkarger und weniger gescheidt, jedem direkten Einflusse sich mehr entzog. Ich sage daher zuerst Einiges über seinen Charakter.

Mohammed el Beschīr erfreute sich als Sohn des nach dem Scheich im Lande einflussreichsten Mannes aller der Vortheile, welche eine solche Stellung in Bezug auf die Ausbildung des Geistes gewährt. Da er ein gewandter und aufgeweckter Mann war, machte er eine Wallfahrt nach Mekka, im Jahre 1843, wo er dann Gelegenheit hatte, den Arabern an der Küste zu zeigen, dass die Bewohner des Inneren des Kontinents etwas besser als Thiere seien, und dagegen seinerseits etwas von einem Zustand höherer Civilisation, als sie sich ihm in seinem eigenen Lande gezeigt, zu sehn. So kehrte er mit neuen Anschauungen, mit erweitertem Gesichtskreise über die Verhältnisse der Welt und mit vermehrter Begierde nach allem Fremden und Wunderbaren nach seinem Heimathlande zurück. Und hier wurde ihm auch bald Gelegenheit, seine Talente zu zeigen; denn sein Vater kam, wie wir gesehn, in jener unglücklichen Schlacht bei Kússuri um's Leben, die kurz vor seiner Rückkehr sich ereignete. Damals bedurfte Scheich ʽOmar, ein Flüchtling in

seinem eigenen Lande, mehr als je eines treuen Rathgebers, einem mächtigen siegreichen Heere gegenüber, das sich in der grössten Stadt seines Königreichs festgesetzt hatte, sowie Angesichts der Partei der alten Dynastie, welche sich zu gleicher Zeit gegen ihn erhob und ihm nicht nur seine besten Streitkräfte, womit er den Feind hätte bekämpfen können, entzog, sondern sogar sein Leben bedrohte, endlich gegen seinen Bruder, der als heftiger Nebenbuhler an der Spitze einer zahlreichen Armee ihn im Rücken nicht weniger bedrohte, als beschützte. Scheich ʿOmar war glücklich; die Heerschaar von Wádáï musste sich zurückziehen und ihren langen, schwierigen Rückmarsch beim Eintritt der Regenzeit beginnen, nachdem sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht hatte und einen schwachen neueingesetzten Fürsten seinem eigenen Schicksale überliess. Die Parteigänger der alten Dynastie wurden gänzlich erdrückt, der letzte Prinz der Familie erschlagen, die Residenz des Sultans geschleift und selbst die Erinnerung an die alte Zeit verwischt. Scheich ʿOmar hatte es jetzt nur noch mit seinem Bruder ʿAbd e' Rahmān zu thun. Dieser nun, obwohl ein guter Soldat, war ein Mann von wildem Charakter, der in jüngeren Jahren alle Art von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit verübt und selbst junge Bräute ihren rechtmässigen Gebietern gewaltsam entführt hatte — er war überdies ein Mann von nicht viel Verstand. Da er nur wenige Monate jünger war als Scheich ʿOmar selbst, so glaubte er sich fast ebenso berechtigt, als sein Bruder, und war er einmal zu einer hohen Stellung in der Regierung zugelassen, so durfte man mit Recht fürchten, dass er die erste Gelegenheit benutzen werde, um seine Macht zu missbrauchen.

Scheich ʿOmar konnte daher kaum anders handeln, als sein Vertrauen lieber dem gescheidten Sohne seines früheren Ministers, seines treuen Waffengefährten und Rathgebers, zuzuwenden, als seinem leidenschaftlichen, wilden Bruder, der

überdies sein Nebenbuhler war. Sonach hing Alles davon ab, wie Hadj Beschīr sich benehmen, wie er den hohen Platz einnehmen und behaupten würde, der ihm als erstem oder vielmehr einzigem Minister des Königreichs geworden war. Ohne Zweifel hätte es seine Politik sein müssen, sich die bedeutenderen Kūkanaúa oder Höflinge zu befreunden, um mit ihrer Hilfe dem Einfluss ʿAbd e' Rahmān's so gut wie möglich zu widerstehen, und es wäre weise gewesen, den Letzteren in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten. In dieser Beziehung aber scheint der Vezier bedeutende Fehler begangen zu haben; denn seine Habsucht machte ihn gegen seinen grössten Vortheil blind. Habsüchtig war er sicherlich, erst aus Liebe zum Besitz und dann, um seinen luxuriösen Neigungen nachhängen zu können. Denn er gehörte allerdings in die Kategorie derjenigen, welche auf Kanōri „kamūma" genannt werden, das heisst, er war vom weiblichen Geschlecht sehr eingenommen und hielt einen Harem von 3- bis 400 Sklavinnen. Um aber meinen Freund, dessen Andenken ich mit dankbarer Erinnerung bewahre, einigermassen zu entschuldigen, muss ich sagen, dass er bei dem Ansammeln so vieler Gefährtinnen zur Unterhaltung seiner Mussestunden einem gewissen wissenschaftlichen Prinzipe folgte. Ja, ein leichtgläubiger Mensch durfte wohl denken, dass er nur aus wissenschaftlichen Gründen eine Art ethnologischen Museums, natürlich von ganz besonders interessanter Art, zusammengestellt habe, um nicht so leicht die bezeichnenden Züge eines jeden Stammes zu vergessen. Ich habe oft gesehn, dass er, wenn ich mit ihm über die verschiedenen Stämme des Negerlandes sprach, von der Neuheit eines Namens betroffen wurde und bedauerte, dass er in seinem Harem noch kein Exemplar der Art habe, auch sogleich seinen Dienern den Befehl gab, ein solches in möglichster Vollkommenheit zu beschaffen. Auch erinnere ich mich, dass er mir, als ich ihm eines Tages ein ethnologisches illustrirtes Werk zeigte, an

welchem er sichtliches Interesse nahm, und zu dem wunderschönen Bilde einer Cirkassierin kam, mit einem Ausdruck unzweideutiger Genugthuung sagte, dass er ein lebendes Exemplar dieser Art besitze. Die Gesetze der Mohammedanischen Etiquette vergessend, war ich unbedachtsam genug, ihn zu fragen, ob die Schönheit seiner Cirkassierin diesem Bilde entspräche, worauf er mir mit einem Lächeln antwortete, das meine unbedachte Frage zugleich bestrafen und verzeihen sollte. Auch muss ich sagen, dass er, obwohl er eine so grosse Menge und eine so grosse Verschiedenheit von Frauen hatte, welche seine Aufmerksamkeit theilten, doch für Jede ein herzliches Interesse zu haben schien. Wenigstens erinnere ich mich, dass er Eine derselben, die im Winter 1851 starb, auf's Innigste betrauerte. Der arme Hadj Beschīr hinterliess, als er im letzten Monate 1853 auf gewaltsame Weise von einem fröhlichen Leben zur Ewigkeit befördert wurde, 73 Söhne am Leben, die lebenden Töchter und die grosse Anzahl von Kindern, welche in solchem Haushalte sterben mögen, nicht eingerechnet. In ihrer Vorliebe für das weibliche Geschlecht sind sich die Fürsten des Negerlandes insgesammt gleich und es ist daher stets die erste Frage, die sie an einen neuen Ankömmling aus fernem Lande richten, was für stärkende Essenzen er mitgebracht habe. Es liesse sich in dieser Beziehung manche pikante Geschichte auftischen.

Kehren wir jedoch zu dem Vezier von Bórnu zurück. Ich habe gesagt, dass er es vernachlässigte, die Mächtigeren unter den Höflingen sich zu Anhängern zu machen, um mit ihrer Hilfe den nebenbuhlerischen Bruder des Scheich ʿOmar in einiger Entfernung zu halten. Ja, er entfremdete sich dieselben sogar, indem er mitunter von seiner grossen, fast unbeschränkten Gewalt Gebrauch machte und sie zwang, ihm eine hübsche Sklavin oder ein schönes Pferd zu überlassen. Wäre er ein Mann von grossem persönlichen Muthe und von besonderer Energie gewesen, so hätte er sich alle Umstände

zu Nutze machen und seine hohe Stellung ungeachtet des üblen Willens, welchen Alle gegen ihn hegten, behaupten können. Aber, wie die Folge zeigte, entbehrte er solche Eigenschaften und war dabei doch genöthigt, mit der ihm drohenden Gefahr wohlbekannt, stets auf seiner Hut zu sein; so hatte er stets mehrere geladene Pistolen und Karabiner bei sich, auf und unter seinem Teppich. Kurz vor meiner Ankunft in Kúkaua war, als er des Abends in seinem Hofraum sass, ein Pfeil nach ihm abgeschossen worden. Ich kann in der That, sowie ich im Allgemeinen aufrichtig dankbar gegen die Vorsehung bin, dass ich so mancher persönlichen Gefahr glücklich entronnen bin, nur mit dem innigsten Gefühl des Dankes daran denken, dass sie den Sturm, welcher schon während meines Aufenthaltes in Bórnu stets über seinem Haupte schwebte, abwendete; denn bei dem vertraulichen Verhältniss, in welchem ich zu ihm stand, hätten die üblen Folgen auch auf mich Einfluss haben können. Ich wiederhole aber, dass Hadj Beschīr, im Ganzen genommen, ein ausgezeichnet freundlicher, aufgeweckter und gerechter Mann war und dem Lande ungemein viel Gutes hätte erzeigen können, wäre er weniger selbstsüchtig und dafür energischer gewesen. Er war in der That gar nicht im Stande, eine Handlung der Strenge, wie sie im ungeordneten Zustande eines halb barbarischen Reiches zu Zeiten wohl nöthig sein mag, selbst zu vollbringen, und da er sich dieser eigenen Milde wohlbewusst war, überliess er alle derartigen Angelegenheiten einem Manne Namens Lamīno, dem ich den Titel „des Vezier's schamlose Linke" gab; ich werde häufig Gelegenheit haben, diesen Mann zu erwähnen.

Ich stellte dem Vezier dringend die Nothwendigkeit vor, die nördlichen Provinzen Bórnu's kräftiger gegen die Tuareg zu vertheidigen, als dies durch die bisher angewandten Mittel geschehen könne, um so die schönen Ufer des Komádugu wieder zur sicheren Wohnstätte der Unterthanen zu ge-

winnen und sie dem Landbau zugänglich zu machen; ich drängte ihn auch, für die Sicherheit der Strasse nach Fesān die gehörige Sorge zu tragen. Gerade um diese Zeit hatten die Tuareg einen neuen Raubzug in grossem Maassstabe in die Grenzlandschaft unternommen, so dass Kaschélla Belāl, der erste Kriegshauptmann, gezwungen war, in Person gegen sie auszurücken. Die Strasse von Kanō, die ich mit meinem guten Stern ungehindert passirt hatte, war so unsicher geworden, dass eine zahlreiche Kafla ausgeplündert und ein bekannter Araber, der Scherīf el Ghāli, getödtet wurde. Ich hielt dem Vezier den schmachvollen Zustand der Seeufer vor, welche die schönsten Weidegründe enthielten und ungeheuere Reisernten gewähren könnten. Er ging mit Eifer auf meine, sowie auf Overweg's Vorschläge ein, bald aber war Alles wieder vergessen. Mit dem lebendigsten Interesse hörte er den wenigen historischen Angaben zu, die ich ihm über diese Länder mittheilen konnte, und fragte mich ganz besonders, ob Kānem früher wirklich ein so bedeutendes Land gewesen wäre, dass es eines Versuches werth sei, es wieder zu erobern. Es war in Folge dieser Unterhaltungen, dass er anfing, ein wärmeres Interesse an der früheren Geschichte dieser Länder zu nehmen, und dass die historischen Berichte der Heereszüge des Edrīss Alaōma an's Licht kamen; er wollte mir aber nicht erlauben, sie in die Hand zu nehmen, als wenn ich mir durch sie den Besitz des Landes erwerben könnte, und ich konnte daher nur über seine Schultern hinweg ablesen. Erst bei meiner Rückkehr von Timbuktu gelang es mir, mir eine Abschrift dieses interessanten Werkes zu verschaffen.

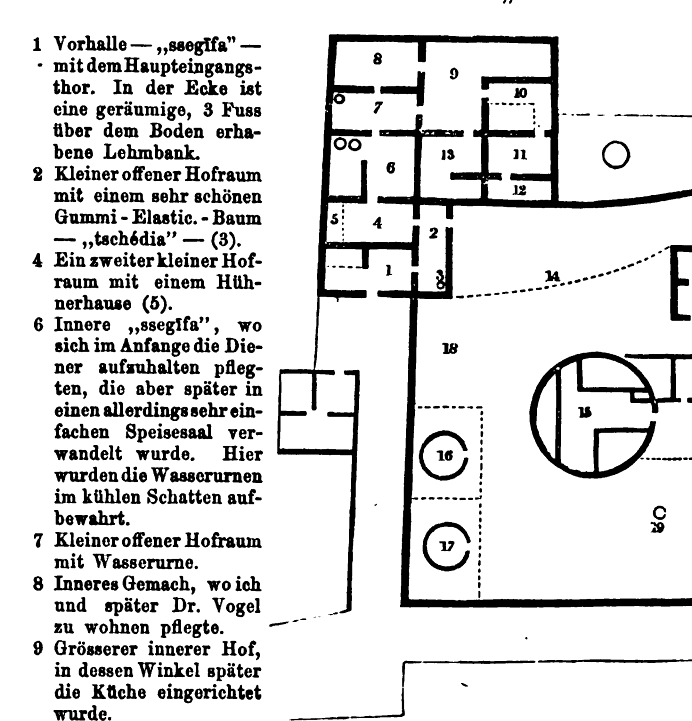
Der Vezier war ein sehr religiöser Mann, und obwohl er die Europäer ihrer vielen Kenntnisse halber sehr bewunderte, so hielt er es doch für abscheulich, dass sie berauschende Getränke genössen. Ich beruhigte ihn indess darüber, indem ich ihm sagte, dass die Europäer zwar keineswegs gegen die Reize der Frauen ganz unempfindlich seien, aber doch diesen

Luxus nicht in so ausgedehntem Maasse betrieben, wie er, und dass er ihnen daher eine andere Art Vergnügen gönnen müsse. Er wünschte lebhaft, dass sich ein Handel mit den Engländern entwickeln möge, obwohl er die Form der Artikel, in welchen der Vertrag zu diesem Zwecke, dem Wunsche der Englischen Regierung gemäss, aufgesetzt werden sollte, mit höchstem Argwohn betrachtete; aber er wollte den Christen verbieten, zwei Dinge zu verkaufen, nämlich berauschende Getränke und — Bibeln. Er wollte nicht verhindern, dass die Heilige Schrift in's Land gebracht und zu Geschenken benutzt würde, aber er wünschte zu verhüten, dass sie verkauft würde. Indess werde ich auf die Schwierigkeit, welche ich fand, den Vertrag unterzeichnet zu bekommen, wiederholt zurückkommen.

Die dringendste Angelegenheit, welche ich mit dem Vezier in der ersten Zeit nach meiner Ankunft besprechen musste, war diejenige, etwas Geld zu erhalten, um wenigstens theilweise die gerechten Forderungen der Diener Herrn Richardson's zu befriedigen, da ihre Nichterfüllung der Regierung, die uns ausgesandt hatte, keineswegs zur Ehre gereichte. Dass der Vezier mir das Geld ohne Gewinn leihen sollte, konnte ich nicht wohl erwarten, und ich war daher froh, für jeden in Fesān zahlbaren Dollar hier 1000 Muscheln — „kúngona" — zu erhalten. Auch wurde wenig daran verloren, da die Diener, welche die misslichen Umstände, in denen ich mich befand, wohl einsahen und meinen Wunsch, ihnen ihren Lohn auszuzahlen, anerkannten, sich willig finden liessen, für jeden Dollar der ihnen zukommenden Summe mit 1280 Muscheln sich zu begnügen, während der Dollar auf dem Markte einen weit höheren Preis hatte. Es war ein höchst angenehmes Gefühl für mich, als ich am 13ten April 70,000 Muscheln unter die acht Gläubiger vertheilen konnte, und zwar um so angenehmer, als die Anmassenderen unter ihnen, als sie meine ausserordentliche Armuth sahen, einen Ton grosser

Unbescheidenheit gegen mich angenommen hatten, den ich nur mit Überwindung ruhig ertragen konnte. Da sich nun meine Lage ein wenig gebessert hatte, befreite ich mich zuerst von dem Zimmermann, dem grosssprecherischen Sohn Jerusalems, und schickte ihn fort. Er starb auf der Rückreise, ehe er Mursuk erreichte, welchen Todesfall die Eingeborenen der Wirkung des Fluches zuschrieben, den ich ihm mit auf den Weg gegeben, weil er sich nicht entblödet hatte, einen Gegenstand mitten aus meinem Hause zu stehlen.

Meine Häuslichkeit wurde nun behaglicher. Schon am 10ten April verlegte ich spät Abends mein Quartier aus dem grossen leeren Hofraum in der östlichen nach einem kleinen Lehmhause in der westlichen Stadt — „bílla futēbe" —.



1 Vorhalle — „ssegīfa" — mit dem Haupteingangsthor. In der Ecke ist eine geräumige, 3 Fuss über dem Boden erhabene Lehmbank.
2 Kleiner offener Hofraum mit einem sehr schönen Gummi-Elastic.-Baum — „tschédia" — (3).
4 Ein zweiter kleiner Hofraum mit einem Hühnerhause (5).
6 Innere „ssegīfa", wo sich im Anfange die Diener aufzuhalten pflegten, die aber später in einen allerdings sehr einfachen Speisesaal verwandelt wurde. Hier wurden die Wasserurnen im kühlen Schatten aufbewahrt.
7 Kleiner offener Hofraum mit Wasserurne.
8 Inneres Gemach, wo ich und später Dr. Vogel zu wohnen pflegte.
9 Grösserer innerer Hof, in dessen Winkel später die Küche eingerichtet wurde.

10 Gemach mit einer breiten Lehmbank, wo Dr. Overweg zur Tageszeit zu ruhen pflegte.
11 Schlafgemach Dr. Overweg's und später der beiden Sappeure Corporal Church und Macguire.
12 Kleiner hinterer Hofraum.
13 Proviantzimmer.
14 Ältere äussere Umfassungsmauer des grossen Hofes während der ersten Zeit unseres Aufenthaltes in Kúkaua. Diese Wand ward später, als wir den geräumigen Hof des Nachbars für unser Vieh und unsere Pferde hinzuerhielten, weggerissen. Wir hatten nämlich zu Zeiten sechs Pferde und vier oder sechs Kühe.
15 Eine sehr geräumige konische Hütte mit Lehmmauern und Rohrdach. Im Inneren zwei breite erhöhte Lehmbänke, eine mit flacher Oberfläche — „dágali" —, die andere mit geräumigen Vertiefungen, um werthvolle Gegenstände wegzulegen — „sínsin" —, und im Hintergrund ein erhöhter Raum für Gepäck oder Korn, durch eine 2 Fuss hohe Mauer abgesondert. Diese Hütte nahm ich während meines letzten Aufenthaltes in Kúkaua, nach meiner Rückkehr von Timbuktu, in Beschlag, indem ich vor ihrem Eingange eine geräumige Schattenhalle mit den „ssíggedi" genannten groben Matten errichtete.
16 Hütte, in welcher Mâdi wohnte, ein befreiter Sklave, zuerst im Dienst Herrn Richardson's, dann Dr. Overweg's Diener und zuletzt Dr. Vogel's Hauptdiener. Er ist im Dienste der Expedition verwundet worden und eine kleine Pension ist ihm gesichert.
17 Hütte eines anderen Dieners. Diese, sowie die vorhergehende, ist von einem kleinen Kornelkirschbaum beschattet.
18 Viehraum.
19 Ein Brunnen. Wie schon gesagt, zwang uns der sandige, leicht zusammenfallende Boden sehr oft, den Platz des Brunnens zu verändern, und dies verursachte uns grosse Mühe.
20 Ein viereckiges Lehmhaus mit zwei Gemächern, das während unseres späteren Aufenthaltes in Ruinen fiel.

Diese Wohnung bestand in mehreren kleinen, aber leidlich angenehm eingerichteten Gemächern und einem Hofraum, und es gelang uns nachmals, dazu noch den Hofraum eines Nachbars zu bekommen, der sehr geräumig war und mehrere mit Stroh gedeckte Hütten enthielt. Dies Alles bildete „das Englische Haus" — „fāto Inglīsbe" —, welches der Scheich die Freundlichkeit hatte der Englischen Mission zu überlassen, so lange als Jemand da sein würde, es in Obhut zu nehmen.

Die Lage desselben ist, wie man aus dem Plane der Stadt sehn kann, sehr günstig, indem es fast in der Mitte derselben und demungeachtet von den grossen Verkehrsstrassen seitab liegt. Die innere Einrichtung war die umstehend veranschaulichte.

Ich nahm sofort das Zimmer No. 8 in Besitz, das, obwohl sehr klein, im Ganzen das beste war und während der heissen Stunden des Tages sehr kühl blieb. Auch Herr Dr. Vogel gab sogleich bei seiner Ankunft diesem Zimmer den Vorzug. Im Nachbarhofe war ein sehr schöner Kornelkirschbaum, der seinen Schatten über die Terrasse dieses Gemaches und einen Theil des kleinen inneren Hofraumes davor ausbreitete. In unserem eigenen Hofe, das heisst dem äusseren, hatten wir nur ein recht schönes Exemplar eines Gummi-Elasticum-Baumes (3), der jedoch in der Folge in seiner Krone von Herrn Overweg's Affen und an seiner Wurzel von einem Ichneumon stark beschädigt wurde. Im grossen Hofraume standen zur Seite der Hütten 16 und 17 zwei sehr kleine Kornelkirschbäume. Nachdem ich mich so behaglich als möglich eingerichtet, fing ich an, auf dem kleinen Platze vor dem Hause einen Brunnen zu graben, da wir das Wasser immer von einem vielbenutzten Brunnen aus ziemlicher Entfernung zu holen hatten. Mein Unternehmen verursachte dem Vezier nicht geringes Vergnügen; er hatte bald davon gehört und erkannte darin eine Kraftäusserung des Europäischen Charakters. Es ist in der That kein leichtes Unternehmen, in Kúkaua einen Brunnen zu graben, obwohl Wasser bei nur 9 Faden Tiefe gefunden wird. Aber der Boden besteht aus sehr lockerem Sand unter einer dünnen Schicht Lehm und fällt sonach sehr leicht wieder ein, besonders da die dünnen Zweige, womit die Brunnen ausgelegt werden, nur wenig Widerstand leisten. Wir hatten stets viel Mühe und Unannehmlichkeiten mit unserem Brunnen, da nicht nur beständig Ausbesserungen nöthig waren, sondern wir uns sogar gezwungen sahen, während unseres Aufenthaltes dreimal den Platz des Brunnens zu wechseln und ihn ganz neu auszugraben. Wir würden den Eingeborenen sehr gern ein Beispiel gegeben haben, wie man solche Brunnen mit Backstein ausmauern kann; aber bei unseren geringen Mitteln oder vielmehr bei

gänzlichem Mangel an Mitteln durften wir nicht daran denken, ein so kostbares Werk zu unternehmen.

Zu einer späteren Zeit fand Dr. Overweg eine Lage Muschelkalk an einem Platze unseres Hofraumes und liess unsere Wohnung damit hübsch weissen. Das wichtigste Erforderniss gemüthlicher Häuslichkeit in dieser Stadt besteht darin, dass man sich gegen die zahllosen Schwärme von Flöhen schützt, die den Boden anfüllen. Als das beste Schutzmittel dagegen gilt ein häufiges Beschmieren der Wände und der Flur mit Kuhdünger. Auch die grosse weisse Ameise, die oft ¾ Zoll lang wird, ist überaus lästig, und es ist sehr schwer, Zucker gegen ihre gefrässigen Angriffe zu schützen. Unsere Gemächer waren auch voll von Wanzen, aber ich fürchte beinahe, dass wir selbst dieses widerliche Thier mit unseren Büchern und Kisten in das Haus einführten. Sie sind übrigens keineswegs selten in Bórnu, wo ihr Geruch für aromatisch gilt.

Mein armer Kátsena-Gaul hatte mich, fast wider Erwarten, glücklich bis Kúkaua getragen, er bedurfte nun aber zum wenigsten mehrere Monate, um sich einigermassen zu erholen, und dabei war er zu unansehnlich für einen längeren Aufenthalt in einer grossen Residenz. Ich war also ohne Pferd und musste Anfangs zu Fusse gehn, was in dem tiefen Sande und bei dem heissen Wetter sehr angreifend war. Einmal hatte ich den Vezier gebeten, mir ein Pferd zu leihen, aber Lamīno sandte mir einen so elenden Gaul, dass ich mich weigerte, ihn zu besteigen. Da der Vezier nun hörte, dass ich wegen eines Pferdes in Handel stehe, sandte mir auf sein Zureden der Scheich ein solches zum Geschenk. Es war ein hohes und wohlgebautes Thier, aber von einer Farbe, die mir nicht zusagte, und da es eben vom Lande kam, wo es kein Korn bekommen hatte, war es sehr mager, so dass es für mich nicht eben passend war, weil ich ein starkes Pferd bedurfte, das bedeutende Anstrengung ertragen konnte; ich bereitete mich schon auf meine Reise

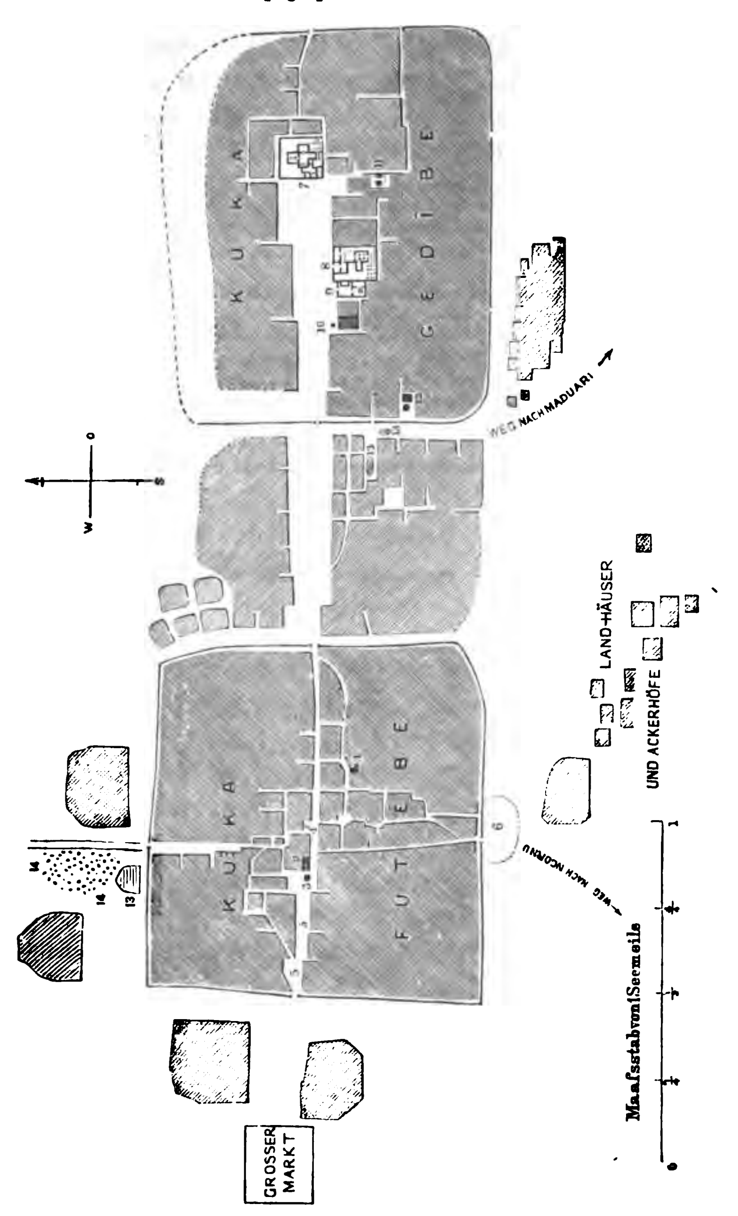
nach Fúmbinā oder Adamaua vor. Da ich die Bekanntschaft eines Negers Namens Mållem Katōri gemacht, welcher aus Yakoba gebürtig und ein trefflicher Mann war, auch an mehreren grossen Kriegszügen in jene halberoberten Länder Theil genommen hatte, namentlich an dem höchst bemerkenswerthen Heereszug unter der Anführung Amba - Ssámbo's, Statthalters von Tschámba, der bis nach dem Ibo-Lande am Niger-Delta vorgedrungen war: so nahm ich ihn in meinen Dienst und kaufte ein gutes, starkes Reisepferd für ihn. Auch kaufte ich einen leidlichen kleinen Mússgu-Gaul für meinen Diener Mohammed ben Såd, so dass ich, nunmehr im Besitz von drei Pferden, mit Eifer meine Laufbahn als Forscher im Negerlande antrat. Natürlich war dies Alles mit einigen Schulden verknüpft.

Der Vezier, welcher die Schwierigkeiten und Gefahren, die mit meinem beabsichtigten Unternehmen nach Adamaua verknüpft waren, recht gut kannte und mich davon abhalten wollte, war geneigter, mich nach dem Mússgu-Lande zu schicken, wohin eben ein Kriegszug unter dem Befehle des Kaschélla Belāl unternommen werden sollte. Zum Glück für mich aber, und vielleicht auch für die Kenntniss jener Gegenden des noch so unbekannten Erdtheiles, wurde diese Kriegsunternehmung vereitelt, indem die Tuareg eben damals den oben erwähnten Einfall machten, der die Gegenwart des kriegerischen Hauptmannes des Reiches erforderte. Dieser Raubzug der freibeuterischen Kindīn — so werden die Tuareg auf Kanōri genannt — bestand aus einem beträchtlichen Heere; aber nachdem sie vergeblich versucht, eine Stadt an der Grenze von Bórnu unversehens zu überfallen, richteten sie ihren Marsch gegen Kānem und kamen bis nach Báteli, wo sie aber in ihren räuberischen Absichten keineswegs ganz glücklich waren.

Da ich nun ein Pferd zu meiner Verfügung hatte, machte ich täglich einen Ausritt, entweder nach der östlichen Stadt,

um dem Scheich oder Vezier einen Besuch abzustatten, oder rund um den ganzen Umfang der Hauptstadt streifend, um die verschiedenen Scenen, welche das Volksleben darbot, zu beobachten. Das Gebiet der Stadt mit ihren Vorstädten ist in der That ebenso interessant, als ihre Umgebung namentlich in den letzten Monaten vor der Regenzeit über alle Maassen einförmig ist.

Allerdings trägt die ganze Anlage der Residenz viel dazu bei, dem Bilde, welches sie darbietet, Abwechselung zu geben, indem sie aus zwei ganz und gar getrennten Städten besteht, deren jede mit einer eigenen Mauer umgeben ist, und von denen die eine, als der besondere Wohnplatz der Reichen und Wohlhabenden, sehr grosse Haushaltungen enthält, während die andere mit Ausnahme eines einzigen Hauptverkehrsweges, des Déndals, welcher die Stadt von West nach Ost durchzieht, mehr aus engen Quartieren mit schmalen, krummen Gässchen besteht. Diese zwei geschiedenen Städte sind durch einen Platz von etwas weniger als eine halbe Meile Breite getrennt, der in der Mitte eine breite, offene Strasse bildet, welche die beiden Städte verbindet, zu beiden Seiten aber dicht bewohnt ist. Hier aber ist die Anlage der Wohnungen weniger regelmässig, und das Ganze bietet ein Bild der interessantesten Verworrenheit: grosse, stattliche Lehmgebäude und kleine strohgedeckte Hütten, ungeheuere Hofräume, von hohen Lehmmauern umschlossen, und leichte Einfriedigungen von Rohr in mehr oder weniger vorgerücktem Zustande des Verfalls und in der grössten Verschiedenheit der Färbung, je nach ihrem Alter, vom freundlichsten Hellgelb bis zum dunkelsten Schwarz. Rund um diese zwei Städte reihen sich kleine Dörfer oder Gruppen von Hütten und grosse einzeln stehende Meiereien, die von Lehmmauern umgeben sind, niedrig genug, um vom Sattel herab einen Blick über die eingeschlossenen Hütten und deren mannichfaches häusliches Leben zu gewähren.


K U K A
G E D I B E
K U K A
F U T E B E
LAND-HÄUSER
UND ACKERHÖFE
WEG NACH MADUARI
WEG NACH NGORNU
GROSSER MARKT
Maafsstab von 1 Seemeile
W
O
S

1 Englisches Haus, von dem ein besonderer Plan auf Seite 383 mitgetheilt worden.
2 Palast des Scheich in der westlichen Stadt — der „billa futēbe" — mit einer Moschee an der Ecke.
3 Minaret der Moschee.
4 Platz hinter dem Palaste mit einem sehr schönen Gummi-Elasticum-Baum, dem schönsten in Kúkaua.
5 Der Déndal, die Hauptstrasse.
6 Tiefgelegener Platz vor dem Südthore, wo aller Abfall, Unrath und Aas von todten Kameelen und Hornvieh und selbst zuweilen von Sklaven hingeworfen wird, und der sich dann während der Regenzeit in eine grosse, tiefe Pfütze verwandelt.
7 Palast des Scheich in der östlichen Stadt — der „billa gedibe".
8 Palast des Veziers „el Hadj Beschīr".
9 Haus, wo ich zuerst bei meiner Ankunft einquartiert wurde, das aber nachher von Lamīno, dem Hauptdiener Hadj Beschīr's, eingenommen wurde.
10 Residenz Abu-Bakr's, des ältesten und Lieblingssohnes des Scheich (westlich an dem vorigen Haus gelegen), mit einem grossen Gummi-Elasticum-Baum vor dem Haus.
11 Haus des Abba Yussuf, des zweitältesten Bruders des Scheich.
12 Haus Lamīno's bei meinem letzten Aufenthalt in Kúkaua im Jahre 1855.
13 Löcher, aus denen der Lehm zum Hausbau genommen wird und die sich während der Regenzeit in tiefe Pfützen stehenden Wassers verwandeln.
14 Begräbnissplatz. Die Gräber sind von der gemeinsten Art, blosse Löcher, in denen die in Matten eingewickelten Leichname bestattet werden.

In diesem Labyrinth von Wohnungen kann Jemand, der für die vielfachen Formen, unter denen das menschliche Leben sich zeigt, lebendiges Interesse hat, zu jeder Tageszeit mit erneutem Vergnügen umherschweifen, obgleich das Leben der Kanōri im Ganzen recht einförmig dahinfliesst, mit Ausnahme einer gelegentlichen kleinen Festlichkeit. Während der heissen Tagesstunden ist die Stadt und ihr Gebiet natürlicherweise ziemlich ruhig, in allgemeiner Lethargie versunken; eine Ausnahme machen die Markttage, an welchen wenigstens der Marktplatz selbst und die dahin führende Strasse gerade um diese Stunden am meisten belebt sind. Es ist in der That merkwürdig, dass in Kúkaua sowohl als fast in diesem ganzen Theile des Negerlandes die Märkte nicht eher stark besucht werden, als bis die heisse Tageszeit am unerträglichsten zu werden anfängt, und es ist eigenthümlich, wie sehr in dieser Beziehung sowohl als auch in anderen Dingen die Gebräuche dieser Länder von den in

Yōruba bestehenden abweichen, wo fast alle Märkte in der Abendkühle abgehalten werden.

Die täglichen kleinen Märkte, „durrīa" genannt, werden auch in Kúkaua des Nachmittags abgehalten und sind vom 'Asser („lassar") bis zum Mughreb („almagáribu"), d. i. Sonnenuntergang, am besuchtesten. Die wichtigste dieser Durrīa's ist diejenige, welche innerhalb des westlichen Thores der „bílla futēbe" abgehalten wird, wo sogar Kameele, Pferde, Ochsen, und zwar in beträchtlicher Anzahl, verkauft werden. Diese Nachmittagsmärkte sind indess immer bei weitem unbedeutender, als der grosse Markt, welcher jeden Montag auf dem offenen Platze zwischen den Dörfern, welche unweit des westlichen Thores liegen, gehalten wird. Er wurde früher an der Strasse nach Ngórnu, nahe vor dem südlichen Thore, abgehalten, aber man hat ihn wegen des grossen Wasserteiches, welcher sich in jeder Regenzeit in der Einsenkung des Bodens ganz nahe beim Thore bildet, von jener Stelle verlegt.

Ich besuchte diesen grossen Markt fast jeden Montag und fand ihn höchst interessant; denn er bringt die Bewohner aller östlichen Theile Bórnu's zusammen. Da kommen die Schūa und Koyām mit ihrem Korn und ihrer Butter; aber wunderbarerweise scheinen diese beiden Stämme ihre Erscheinung vertauscht zu haben. Die Schūa nämlich, obwohl von Arabischem Ursprung und ihren alten Charakter sonst in ziemlicher Reinheit bewahrend, haben doch ihre Waare stets auf Ochsen geladen und die Frauen sitzen oben auf der Ladung; die Koyām dagegen, obgleich eingeborene Afrikaner, benutzen, wenn nicht ausschliesslich, so doch vorzüglich, das Kameel*). Die Kanembū mit ihrer Butter und ihren getrockneten Fischen, die Leute aus Mákari mit ihren

*) Diese Sitte bestätigt, wie ich glaube, die Meinung, dass die Koyām von Kānem nach Bórnu eingewandert seien.

Toben, selbst Búdduma oder vielmehr Yédinā sind oft auf dem Markte zu sehn, wo sie Peitschen aus dem dicken Felle der „'ngurūtu" oder selbst das Fleisch dieser gewaltigen Wasserschweine oder auch getrocknete Fische verkaufen, um Korn dagegen einzuhandeln. Diese Letzteren ziehen die Aufmerksamkeit des Beobachters durch ihre schlanke Gestalt und ihre kleinen, hübschen, nicht durch Einschnitte entstellten Gesichtszüge auf sich; die Männer tragen gewöhnlich ein kurzes, schwarzes Hemd und einen kleinen, schwarzen Strohhut, während die Frauen reich mit Glasperlen geschmückt sind und ihr Haar zum Theil in auffallender Weise tragen, obgleich nicht ganz in so eigenthümlicher „flügelartiger" Mode, wie sie Dr. Overweg auf der Insel Belárigo beobachtete.

Der Marktbesucher, der aus der Stadt kommt, erreicht zuerst denjenigen Theil des Marktes, wo das verschiedene Baumaterial, aus welchem die leichten Behausungen des Landes aufgeführt werden, feilgeboten wird, wie z. B. Matten von drei verschiedenen Arten: die dickste, schon oben erwähnte Gattung „lágarā", die an Solidität einer wirklichen Mauer gleichkommt, dann die „ssíggedi", die gewöhnliche grobe Matte, welche aus dem „kalkálti" genannten Rohr gefertigt ist, und die aus Dūmblättern — „ngílle" — geflochtenen „būdji" oder „būschi", als Unterlage zum Schlafen; ferner Stangen und Stecken zu dem Gerüste für die Strohdächer der Hütten, mit dem „tīti", d. i. dem aus Rohr geflochtenen Kranzgesimse, und mit dem Gipfelholz — „késka-n-ssúmmo" —, wozu dann noch bei nobleren Bauten der „kōgo ngímbe" — der „Schopf" — kommt, der, um die Fruchtbarkeit der Familie zu garantiren, mit der Schale eines Strausseneies geschmückt werden muss. Dann folgen Ochsen zum Schlachten — „fē debáterām" — oder zum Lastentragen — „knēmu lápterām" —; weiterhin lange Reihen von Ledersäcken, die das Korn enthalten, entweder „kéwa" (d. h. die grossen Ledersäcke, von denen ein Paar eine Kameellast bildet), oder der gewaltige, „djerābu" (ein

ungeheuerer Ledersack, der quer über den Rücken des Lastochsen geworfen wird), oder der „fállem" (kleinerer Ledersack, von denen ein Paar die Ochsenlast — „kátkun knémube" — bildet).

Diese langen Reihen mit dem alltäglichen Lebensbedarf ziehen sich an der Südseite des Marktplatzes entlang, belebt durch bunte Gruppen von Händlern und Käufern mit ihren durchwetterten Gestalten und ihren zerrissenen Hemden, sowie von Lastthieren, meist Ochsen, welche das Korn hergetragen und ihre Gebieter nach den entfernten Wohnstätten wieder heimtragen sollen. Dann folgen die feilgebotenen Kameele, deren es oft mehr als hundert gibt, und eine grosse Anzahl von Pferden; diese letzteren sind aber nicht von gutem Schlage, da die guten Pferde meist unter der Hand verkauft werden. All' dieser Verkauf geht durch die Hände des Mäklers — „dilélma" —, der seine Prozente je nach dem Ausruf vom Käufer oder Verkäufer erhebt.

Die Mitte des Marktplatzes nehmen die Händler in allen Arten von Waaren ein, der Kleinhändler — „farrāsch" oder „fétkema" —, der seinen Kram in bunter Mannichfaltigkeit auf dem Boden ausbreitet, und der anständigere „ssellāma", der in einer einzigen Gattung handelt. Hier wird alles Mögliche ausgeboten: Kleidungsstücke aller Art, Hemden einheimischen und fremden Erzeugnisses, das „kúlgu amagdī" oder die Tobe von Udjē, die „kōre" von Kanō und alle die vielen Arten mit ihren vielfachen Schattirungen —; Túrkedī, Perlen von jeder Gestalt und Farbe, Lederarbeit, Büchsen aus gefärbtem Leder von verschiedener Gestalt und Grösse, welche aus Rindshaut sehr nett und elegant gemacht werden.

Unter den wenigen leichten Buden oder vielmehr Schattendächern, zeichnet sich diejenige aus, wo der „dilēlma" die armen Unglücklichen verkauft, die, ihrer Heimath entrissen, hier aus einer Hand in die andere wandern. Im Allgemeinen hat nur der „dilēlma" seine Bude. Da es nun weder

auf dem Marktplatz, noch rund umher einen schattigen Baum gibt, so sind Käufer wie Verkäufer der vollen Kraft der Sonne gerade während der heissen Tageszeit zwischen 11 und 3 Uhr ausgesetzt. Denn dann ist der Markt recht in seiner Höhe und oft so gedrängt voll, dass man sich kaum einen Weg bahnen kann. Der Platz ist nämlich nicht regelmässig eingetheilt, noch sind die Verkehrswege durch Reihen von Buden begrenzt, wie das auf dem Markte von Kanō der Fall ist, sondern Jeder kauert sich mit seiner Waare hin, wo es ihm eben beliebt. Ohne Zweifel sind hier oft 15- bis 20,000 Menschen zusammengedrängt, doch ist der Lärm nicht sehr gross, da das Kanōri-Volk gesetzter und weniger heiter und lebenslustig ist, als das Haussa-Volk, und da die Leute hier ihre Waare nicht ausrufen. Nur das Pfeifen des Barbiers — „wansām" — lässt sich beständig hören und über die ganze Menschenmasse ist ein ununterscheidbares Gemurmel verbreitet. Im Allgemeinen haben Vergnügungen und Geschäfte in Bórnu einen dumpferen Charakter; insbesondere auf einem Geschäftsplatz, wie der Markt ist, geschieht wenig für die Unterhaltung des Publikums, obgleich zuweilen ein Schlangenzähmer — „kadīma" — oder ein Geschichtserzähler — „kossgolīma" — sich hören lässt. Der Mållem vergisst natürlich nicht, sich bei dieser Ansammlung des Landvolkes einzufinden, wo er dann durch das Ausstellen von allerlei Leien oder Zauberformeln sich manches Rottel verdient. Auch die Leckerbissen, die den Besuchern angeboten werden, sind sehr sparsam im Vergleich mit der Mannichfaltigkeit von Kuchen und Süssigkeiten auf den Marktplätzen Haussa's. „Kóltschē" (die gewöhnliche süsse Erdmandel), „gángala" (die bittere Erdmandel) und Bohnen verschiedener Arten, besonders die *Vicia Faba,* werden dem Marktbesucher angeboten, die letztere gekocht; die wenigen Baumfrüchte des Landes, die „korna", „bīto" und eine Art *Physalis,* sowie ein Paar trockene Datteln aus Kauār bilden

neben etwas unsauber zubereiteter saurer Milch für den erschöpften Marktbesucher die einzige kleine Erfrischung.

Die Anstrengung, welcher die Leute, die hier ihre wöchentlichen Bedürfnisse kaufen, sich unterziehen müssen, ist um so grösser, als kein festbestimmtes Umlaufsmittel für Verkauf und Einkauf da ist. Die ehemalige Währung des Landes, nämlich das Pfund Kupfer, hat längst ihre Geltung verloren, obwohl der Name „Rottel" geblieben ist, und die Baumwollenstreifen — „gábagā" — welche danach in Gebrauch kamen, sind kürzlich durch das Muschelgeld (in Haussa „kurdī", hier „kúngona" genannt) verdrängt worden, da diese, wie es scheint, mehr aus Spekulation der Grossen eingeführt worden sind, als um den wirklichen Bedarf des Volkes zu befriedigen*), obwohl Niemand leugnen kann, dass die *Cypraea Moneta* zum Verkehr bei weitem bequemer und zum Einkauf kleiner Gegenstände geeigneter ist als Baumwollenstreifen. Acht Kurdī oder Kúngona werden einer Gábagā-(einem Baumwollenstreifen) gleich gerechnet, und 4 Gábagā oder 32 Kúngona gelten einem Rottel gleich. Da es zu mühsam sein würde, jedesmal eine Menge Cotonstreifen abzumessen, so gibt es zum Einkauf grösserer Sachen und werthvollerer Gegenstände Hemden von allen Grössen und Sorten, vom kleinsten und gröbsten, das gänzlich untauglich zum Tragen ist und zu 6 Rottel Werth gerechnet wird, bis zum grössten vom Werthe von 65 Rottel. Während dies nun festgesetzte Werthverhältnisse waren, blieb das Verhältniss des Rottel zum Österreichischen Thaler**), der in Bórnu sehr viel in Umlauf ist, äusserst unbestimmt, was, wie ich gestehen muss,

*) Ich werde noch Gelegenheit haben, den Einfluss zu besprechen, welchen die Einführung des Muschelgeldes in Bórnu, wodurch dieser Artikel dem Haussa-Land entzogen wurde und neues Bedürfniss entstand, auf die Vermehrung der Nachfrage nach diesem Artikel in den auf 1849 folgenden Jahren gehabt hat.

**) Der Österreichische Thaler — „Bū-tēr" — hat zwar weniger inneren Gehalt, ist aber in Bórnu beliebter, als der Spanische — „Bū-medfá".



den Spekulationen der herrschenden Männer und namentlich denen meines verstorbenen Freundes Hadj Beschīr zuzuschreiben war. Ich kann ihn allerdings von Spekulationen und Mäklereien zum Nachtheile des allgemeinen Wohls durchaus nicht freisprechen. Wenn er z. B. einen grossen Betrag von Kúngona gesammelt hatte und denselben in Umlauf zu bringen wünschte, so fiel der Thaler plötzlich zu 45 oder 50 Rottel herab, während er zu anderen Zeiten selbst 100 Rottel oder 3200 Muscheln Werth hatte — d. h. 700 Muscheln mehr als in Kanō, von wo dieses Umlaufsgeld doch erst eingeführt war. Gewiss ist es ein grosser Vortheil des Marktes in letzterer Stadt, dass hier die Umlaufsmünze einen stehenden Werth hat, den Fall ausgenommen, dass eine grosse Menge Thaler auf einmal in Umlauf gesetzt wird.

Doch zurück zum Markte! Ein kleiner Landmann, der sein Korn zum Montagsmarkt — dem „Kássukū létenmbe" — nach Kúkaua bringt, will durchaus keine Bezahlung in Muscheln annehmen und begnügt sich selten mit dem Thaler. Der Käufer, der Korn zu haben wünscht, muss demnach, wenn er nur Thaler hat, diese erst gegen Muscheln vertauschen, oder vielmehr, er kauft Muscheln und mit diesen kauft er ein Hemd — „kúlgu" — und erst nach vielfachem Tausch ist er im Stande, sein Korn, sei es „argūm mōro" oder „ngáberi", Waizen oder Reis, zu erhandeln. Die zwei letztgenannten Getreidearten sind indess nicht immer zu haben und zu anderen Zeiten auch nur in geringer Menge. Der in Kúkaua zum Verkauf gebrachte Reis ist wilder Reis, das von den Elephanten verschmähte und übriggelassene Produkt der Waldung, und von sehr geringer Qualität.

Die Mühseligkeit, der sich der Marktbesucher zu unterziehen hat, ist in der That so gross, dass ich meine Diener oft im Zustande äusserster Erschöpfung von dort zurückkommen sah. Man kann die meisten der beim Montagsmarkt ausgebotenen Waaren auf den kleinen Nachmittagsmärkten

— „durrīa" — kaufen, aber freilich nur in kleinem Vorrath und zu höheren Preisen, ja, einige Artikel sucht man da vergeblich. Während nun allerdings viel Mühseligkeit mit dem Markte zu Kúkaua verbunden ist, so muss ich doch gestehen, dass die Lebensbedürfnisse hier billiger sind, als in irgend einem anderen Orte Central-Afrika's, den ich besucht habe, um die Hälfte billiger als in Kátsena und Sókoto, ein Drittel billiger als in Kanō und etwa um ein Viertel billiger als in Timbuktu. Über die Billigkeit von Fleisch und Korn am letztgenannten Platze, einen in der That höchst bemerkenswerthen Umstand, der mich in das grösste Erstaunen versetzte, als ich jene berühmte Stadt zuerst betrat, werde ich am geeigneten Orte sprechen. Ich muss indess bemerken, dass Hirse — „argūm mōro" *(Pennisetum distichum)* — in Kúkaua in grösserer Menge vorhanden und daher billiger ist, als Indisches Korn — „ngáberi" *(Sorghum)* —, wie dies auch in Timbuktu und Kanō der Fall ist, während in Baghírmi das letztere bei weitem billiger ist. Freilich ist auch der Ngáberi von Bórnu, besonders diejenige Art, welche „matīa" heisst und sich durch ihre Weisse auszeichnet, höchst vortrefflich, und die aus diesem Korn bereiteten „ssenāssin", eine Art in dünnen, pfannkuchenähnlichen Scheiben gebackenen Teiges, bilden die leichteste und beste Nahrung des Europäers in diesem Lande.

Die Getreidepreise sind natürlicherweise je nach den Jahreszeiten sehr verschieden. Am billigsten ist es etwa einen oder zwei Monate nach der Ernte, das heisst im November, zu welcher Zeit alles Getreide auf dem Lande ausgedroschen ist; am theuersten dagegen ist es gerade zur Erntezeit. Im Durchschnitt kann man in Kúkaua für einen Thaler 3 Ochsenladungen — „kátkun knémube" — Hirse kaufen. 1½ Thaler ist etwa der Preis eines guten Ochsen von vielleicht 600 Pfund Gewicht; 2 Thaler bezahlt man für einen Lastochsen oder eine Milchkuh, 1 Thaler für 2 gute

Schaafe, 17—20 Rottel für eine „botta" Butter. Waizen und Reis gelten, nach gewöhnlicher Annahme im Negerlande, den doppelten Preis des einheimischen Getreides. Reis möchte in Central-Afrika als einheimisch erscheinen und wächst überall wild, in Bághena sowohl als in Kótoko und Baghírmi. Der Waizen ist, wie es scheint, seit einigen 100 Jahren, gleichzeitig mit der Zwiebel, eingeführt worden. Letztere ist die Lieblingsspeise der Araber; aber der eingeborene Afrikaner hat keinen Geschmack dafür, obwohl sie eine ausserordentlich gesunde Speise für dieses Klima bietet.

Von Früchten sind, wie schon erwähnt, die gewöhnlichsten die zwei Arten Erdnüsse, „kóltschē" und „gángala", wovon besonders die erstere als Lebensmittel einen bedeutenden Artikel bildet, obwohl bei weitem nicht in dem Maasse, wie in den östlichen Theilen von Adamaua; ferner die „bīto", die Frucht des Hadjilīdj *(Balanites Aegyptiacus)*; eine Art *Physalis;* die „bírgim", eine Art Pflaume; die „korna", die Frucht des *Rhamnus Lotus,* und die Frucht des Dūmbaumes *(Cucifera Thebaica).* Die „bīto", die Central-Afrikanische Dattel, steht bei den Kanōri in so hohem Ansehen, dass sie das ganz allgemeine Sprichwort haben: „késska bitöa féwa madárabē kál", „der Bīto-Baum ist gleich einer Milchkuh".

Von Vegetabilien sind die gewöhnlichsten auf dem Markte Bohnen, besonders *Vicia Faba,* die ein sehr wichtiges Nahrungsmittel bilden, so dass in manchen Distrikten gewiss der dritte Theil aller Nahrung aus ihnen besteht. Zwiebeln, welche die Arabischen Fremden in grosser Menge verzehren, werden von den Eingeborenen nicht genossen, sondern diese ziehen die jungen Blätter der *Adansonia* — „kālu kūka" — oder den „karāss" vor, um ihre Speisen zu würzen, wenn sie sich die beliebte, aus getrocknetem Fisch bereitete Brühe nicht verschaffen können. Man hat in diesem Theile Bórnu's keine süssen Kartoffeln, noch Brodwurzeln *(Dioscorea)*, weshalb auch die Nahrungsmittel weniger abwechselnd sind, als

in Haussa, Kébbi oder Yōruba, obgleich in manchen jener Gegenden der gemeine Mann wieder nichts als seine Wurzel hat. Wirklich bildet die *Dioscorea* in Bórnu eine Seltenheit und wird einflussreichen Männern zum Geschenk gemacht.

Kameele kauft man für 8—20 Thaler. Wenn nicht eben der baldige Aufbruch einer Karawane — „karábka" — nach Fesān bevorsteht, kann man ein ganz leidliches Thier für den erstgenannten Preis erhalten; aber im Augenblicke, wo sich eine Karawane zur Abreise anschickt, kostet das beste Thier nicht weniger als 20 Thaler; nur selten indess wird dieser Preis überstiegen und man kann immer für 15 Dollar ein sehr gutes Kameel kaufen. Natürlicherweise hat man deren selbst für 4 oder 5 Thaler, aber sie sind nicht der Art, dass man sich bei einer Reise auf sie verlassen könnte.

Sehr gute, starke Reisepferde für Diener konnte man während meines ersten Aufenthaltes in Kúkaua für 6—8 Thaler kaufen, und ein sehr gutes Reit- oder Paradepferd kam nie höher als 30 Thaler. Im Jahre 1854 aber war der Preis in Folge der Ausfuhr, die früher verboten gewesen, sehr gestiegen; namentlich ging die Ausfuhr, welche eine grosse Anzahl Pferde aus dem Lande zog, nach dem Westen zu, hauptsächlich nach Múnio, Kátsena und Marādi. Ein ausgezeichnetes Pferd von fremder Zucht jedoch, wobei oft Vorurtheil und Mode das Ihrige beitragen, ist weit theuerer und kostet oft 300 Thaler. Ich werde noch wiederholt Gelegenheit haben, auf die Pferdezucht in Bórnu zurückzukommen, da sie einen interessanten und nicht unwichtigen Gegenstand bildet, indem die Rasse für dieses Land ausgezeichnet ist, und die Thiere ausserdem, dass sie von schönem und hohem Wuchse sind, Anstrengungen auf bewundernswerthe Weise aushalten, aber natürlich nur, wenn sie von Jugend auf daran gewöhnt sind. Hiervon hat mein eigenes Pferd — nicht das, welches ich damals besass, sondern ein späteres — den besten Beweis ge-

liefert, indem es mich 3 Jahre lang, bei fast unausgesetzter Anstrengung, auf meinen Zügen nach Kānem, nach dem Músgu-Lande, nach Baghírmi, Timbuktu und zurück bis nach Kanō getragen hat; hier endlich, nach 3 Jahre langer Anstrengung, starb mein treuer Gefährte. Mag man dabei erwägen, dass ich stets eine Doppelflinte, ein und oft selbst zwei Paar Pistolen, eine Menge Pulver und Blei, mehrere Instrumente, meine Tagebücher und gewöhnlich selbst meine kleine Kaffeekanne und ein Bisschen Mundvorrath bei mir auf dem Sattel hatte.

Aber ich kehre zu der Beschreibung des Lebensbildes, welches die Stadt Kúkaua darbietet, zurück. Mit Ausnahme der Montage, an welchen gerade während der heissesten Tagesstunden eine höchst geschäftige und interessante Scene den Marktplatz belebt, ist es von etwa Mittag bis 3 Uhr Nachmittags in der Stadt äusserst ruhig, und selbst zu anderen Tagesstunden würde man hier die verschiedenartigen Scenen von Gewerbfleiss, welche sich in dem mannichfaltigen Panorama von Kanō zeigen, vergeblich suchen. Anstatt der zahlreichen Färbereien voll Leben und Geschäftigkeit, freilich auch die Ursache störender, entstellender Unreinlichkeit, die über Kanō verbreitet sind, ist nur eine einzige Márinā in Kúkaua und diese noch dazu von der ärmlichsten Art. Man hört nicht den taktmässigen Schlag, mit dem die Toben geglättet werden und der vielen Orten in Haussa einen Charakter von Geschäftigkeit gibt; ja kaum lässt sich das Geräusch irgend eines anderen Handwerks vernehmen. Es herrscht ein grosser Unterschied zwischen den Städten Kúkaua und Kanō, und, wie ich schon oben bemerkt, der Charakter des Bórnu-Volkes ist weit melancholischer, als der der Kanaúa. Die Frauen sind im Allgemeinen weit hässlicher; breite, kurze Figuren mit grossen Köpfen, breiten Nasen mit weit offenen Nasenlöchern, und durch die Abnormität einer rothen Perle, der „merdjān kintsabe", im Nasenflügel noch mehr verunstaltet. Demungeachtet sind sie ganz so gefallsüchtig und, so weit

ich Gelegenheit gehabt, es zu beobachten, wenigstens ebenso ausgelassen, als die aufgeweckteren und muntereren Haussa-Frauen. Ich habe nie eine Haussa-Frau in der Weise vieler Bornauerinnen auf den Strassen umherstolziren sehn, den Rock, um mich so auszudrücken, lang am Boden hinschleppend, die ausgebreiteten Arme gefallsüchtig hin und her bewegend, über die Schultern ein Stück gedruckten Manchester-Kaliko's in seiner ganzen Farbenpracht ausbreitend, dessen Zipfel die Hände halten. Die Kleidung sowohl wie das Benehmen der Haussauerinnen ist bei weiteman ständiger und wohlgefälliger. Das Beste an der Kleidung oder dem Schmuck der Bórnu-Frauen ist der Silberschmuck — die „fállafálle kélabē" —, welchen sie auf dem Hinterkopfe tragen, und der einer hohen Figur sehr gut steht; aber nicht jede Frau kann sich einen solchen Schmuck schaffen, und so opfert manche das, was ihr wahrer Stolz sein sollte, für so eitelen Schmuck auf. Ungleich wohlgefälliger als die Bornauerinnen sind die Kanembū-Frauen, die mit ihren regelmässigeren, kleineren Gesichtszügen und zarterem Knochenbau mehr Ähnlichkeit mit den Eingeborenen Haussa's haben.

Der belebteste Theil der beiden Städte ist der grosse Verkehrsweg, welcher sie von West nach Ost durchschneidet und gerade auf des Scheich Wohnung in der Oststadt zuführt. Dies ist der „déndal" oder, wie wir sagen könnten, „die Königsstrasse", obgleich das nicht genau dem Begriffe des Wortes entspricht. Eine solche Lokalität gibt es, mehr oder minder grossartig, in jeder Landstadt. Dieser Strasse entlang drängt sich den ganzen Vormittag und Nachmittag über eine grosse Menge von Reitern und Fussgängern, Freie und Sklaven, Fremde und Eingeborene, jeder in seinem besten Anzuge, um dem Scheich oder dem Vezier einen Besuch abzustatten, oder einen Auftrag auszuführen, um Gerechtigkeit oder Beschäftigung zu erlangen, oder ein Geschenk zu be-

kommen. Oft bin ich selbst diesen wohlbetretenen Weg gegangen, diese Hauptgasse des Ehrgeizes hier zu Lande; gewöhnlich aber machte ich mich zu ungewohnter Stunde auf, entweder am Morgen bei Sonnenaufgang, oder während noch die glühende Mittagshitze die Leute in ihren kühlen Schattenhallen zurückhielt, oder spät zur Nacht, wenn das Volk zur Ruhe ging oder, vor den Häusern sitzend, die Mussestunden mit munteren Erzählungen oder mit neidischem Geschwätz ausfüllte. Zu solchen Stunden war ich gewiss, den Vezier oder den Scheich allein zu treffen. Mitunter indess liessen sie mich auch gerade zu der Zeit rufen, wenn sie für Jedermann zugänglich waren, oder wenn der Scheich seine „nógona" oder seinen Diwan hielt, und der Vezier fand dann seinen Stolz und sein Vergnügen darin, sich mit mir über wissenschaftliche Gegenstände, wie über die Bewegung der Erde, das Planetensystem und dergleichen, zu unterhalten.

X. KAPITEL.

Der Tsād.

Mein Aufenthalt in der Stadt wurde durch einen Ausflug nach Ngórnu und den Ufern des Tsādsee's angenehm unterbrochen.

Scheich ʿOmar verliess mit seinem ganzen Hofe die Residenz in der Nacht vom 23sten auf den 24sten April, um einen oder zwei Tage in Ngórnu zuzubringen, dem ersten Lieblingsaufenthalte seines Vaters, wo er ein leidlich gutes Haus hat. Vom Vezier eingeladen, auch dahin zu kommen, folgte ich am nächsten Tage.

Dieser Weg nach Ngórnu ist durch die Ein- und Gleichförmigkeit, welche der ganzen Nachbarschaft Kúkaua's eigenthümlich ist, stark bezeichnet. Anfänglich ist nichts zu sehn, als die melancholische *Asclepias procera* oder *gigantea,* dann erscheint „ngílle", das niedrige Gestrüpp der *Cucifera*, und allmählich fangen Bäume an, die Landschaft zu beleben, erst nur vereinzelt, dann weiterhin eine Art Unterholz bildend. Der Pfad ist breit und gut ausgetreten, besteht aber meist aus tiefem Sandboden. In der Regenzeit bilden sich an der Seite der Strasse, wie wir später sehn werden, umfassende Teiche oder Pfützen. Unmittelbar zur Seite der Strasse sind keine Dörfer, aber in geringer Entfernung gibt es ziemlich viele kleinere und grössere Weiler. 2½ Meilen, bevor der Reisende Ngórnu erreicht, hören die Bäume wieder auf, und eine ungeheuere, fruchtbare Ebene folgt, auf welcher ausser

Korn besonders Bohnen gebaut werden; zu dieser Jahreszeit aber, im April, war sie mit *Asclepias* bedeckt, während Bäume nur in isolirten Gruppen, in grosser Entfernung die Lage von Dörfern bezeichnend, zu sehn waren. Unter diesen Dörfern ist die Stätte von Neu-Birni, das, wie ich schon oben erwähnt habe, vom Sultan Mohammed, während er in Berbéruā residirte, etwa um das Jahr 1820 erbaut worden war und von Hadj Beschīr im Jahre 1847 zerstört wurde. Es ist jetzt ein verlassener und bewaldeter Platz. Weiterhin erreicht man eine Gruppe Gemüsegärten, das Eigenthum einiger Grossen, die durch ihren Schmuck von 2 oder 3 prachtvollen Tamarindenbäumen der einförmigen Landschaft einen eigenthümlichen Reiz geben.

Es war etwa 1 Uhr Nachmittags, als ich Ngórnu betrat. Da die Hitze sehr gross war, liess sich fast Niemand auf den Strassen sehn, die Häuser aber oder vielmehr die Hofräume waren voll Menschen, auch waren Zelte aufgeschlagen, um die grosse Anzahl der Besucher unterzubringen, und überall sahen die Köpfe schöner Pferde über die niedrigen Einzäunungen hervor und begrüssten uns wiehernd, als wir vorbeizogen. Kaum ein einziges Lehmhaus war zu sehn, nur das Haus des Scheich, welches den Déndal abschliesst, machte davon eine Ausnahme. Trotzdem macht die Stadt den Eindruck eines gewissen Grades von Wohlhabenheit; jeder Hofraum war mit neuen Ssíggedi sauber eingezäunt und von Kornelkirschbäumen reich beschattet; die Hütten selbst waren gross und geräumig.

Vergeblich hatte ich mich nach der Wohnung des Veziers gewandt, denn alle Leute dort schliefen. Ich irrte demnach eine ziemliche Zeit in der Stadt umher; endlich nahm ich einstweilen bei einigen Arabern Quartier, bis die Abendkühle die bequemen Höflinge von ihrer langen Mittagsruhe aufweckte, deren sie allerdings mehr bedurften, da sie schon um 2 Uhr nach Mitternacht ihre nächtliche Ruhe hatten abbrechen müssen. Aber

selbst nachdem ich glücklich genug gewesen, Hadj Beschīr zu sehn, war es sehr schwierig, Quartier zu finden, und ich war genöthigt, mein Zelt in einem kleinen Hofraum aufzuschlagen.

Belästigt von der Überfülle von Menschen in der Stadt bestieg ich zeitig am nächsten Morgen mein Pferd, um mich durch den Anblick des See's zu erfrischen, da ich diesen nur in geringer Entfernung wähnte, und überliess mich im Voraus dem Entzücken über die reizende Ansicht, welche bald vor meinen Augen liegen sollte. Wir begegneten einer Schaar freier Diener und Sklaven, welche in Gemeinschaft auszogen, um auf der reichen Sumpfweide Gras für die Pferde zu schneiden, — denn Einzelne sind bei solcher Arbeit den räuberischen Nachstellungen der Búdduma zu sehr ausgesetzt, — und indem wir sie ihrer Arbeit nachgehn liessen, hielten wir uns der aufsteigenden Sonne entgegen. So rückten wir raschen Schrittes vorwärts, aber kein See war zu sehn, und eine endlose grasige Ebene, ohne irgend einen Baum, dehnte sich vor uns bis zum entferntesten Horizont aus. Endlich, nachdem das Gras stets an Frische und Üppigkeit zugenommen, erreichten wir einen seichten Sumpf, der ein höchst unregelmässiges Ufer bildete, manchmal weit austretend, dann wieder sich einziehend, so dass unser Vordringen sehr erschwert wurde. Nachdem wir uns eine lange Zeit bemüht, aus dem Sumpfe herauszukommen, und ich meine Augen vergeblich angestrengt, in der Ferne einen Blick auf offenes Wasser zu erhalten, kehrte ich endlich zurück, indem ich mich damit zufrieden gab, wenigstens einen kleinen Beweis von der Anwesenheit des feuchten Elements gefunden zu haben, namentlich da es schien, als sei gegenwärtig nicht mehr zu sehn.

Wie verschieden war dieser Charakter des Landes von der Erscheinung, welche es im Winter 1854 auf 1855 machte, als die Stadt Ngórnu mehr als zur Hälfte vom Wasser zerstört war und sich ein tiefer offener See im Süden des Platzes gebildet hatte, unter welchem die fruchtbaren Gefilde bis zum

Dorfe Kúkiya hin begraben lagen! Diese grosse Umgestaltung des Terrains scheint die Folge davon gewesen zu sein, dass die niedrigeren Schichten des Bodens, welche aus Muschelkalk bestehen, im vorhergehenden Jahre nachgegeben hatten, und so das ganze Ufer auf dieser Seite mehrere Fuss gesunken war. Aber selbst ohne solchen eigenthümlichen Umstand entspricht der Charakter des Tsād dem einer ungeheueren Lache, welche ihre Ufer jeden Monat ändert, die daher nie mit Genauigkeit auf einer Karte angegeben werden kann, ausser dass man das Mittel des niedrigsten und das des höchsten Wasserstandes nach genauer Untersuchung bezeichnete. Schon heute, als ich die Beschaffenheit dieser sumpfigen Niederungen, welche den See oder vielmehr die Lache umgeben, übersah, konnte ich mich überzeugen, dass es unmöglich sein würde, die Ufer mit unseren Mitteln und Kräften genau aufzunehmen, selbst wenn der Zustand des umliegenden Landes erlaubt hätte, eine solche Reise zu unternehmen. Das Einzige, was uns möglich wäre, sah ich, würde eine allgemeine Aufnahme sein, theils des grössten Umfanges, den der See erreichen kann, theils der Ausdehnung, welche das schiffbare Wasser hat.

Als wir nach der Stadt zurückgekehrt waren, beklagte ich gegen den Vezier meinen verunglückten Ritt nach den Ufern des Tsād, und er versprach in Folge dessen, mir einige Reiter mitzugeben, die mich am Ufer hin bis nach Kaúa bringen würden, von wo aus ich nach Kúkaua zurückkehren sollte.

[*Sonnabend, 26sten April.*] Der Scheich verliess Ngórnu mit seinem Hofe vor Tagesanbruch, um auf geradem Wege nach der Hauptstadt zurückzukehren. Auch ich sandte mein Kameel mit zwei Leuten auf der geraden Strasse zurück und ging, nachdem ich vergebens auf die Begleitwache gewartet, mit Bū-Sád, um sie aufzusuchen. Trotz aller meiner Mühe aber konnte ich nur zwei Reiter erhalten; der Eine von ihnen war Kaschélla Kótoko, ein liebenswürdiger, stiller Kanémma-

Häuptling, der nachher stets mein Freund blieb; der Andere gehörte zur reitenden Leibgarde des Scheich und hiess Ssāle. Mit diesen Begleitern brachen wir zu unserem kleinen Ausfluge auf, indem wir uns nordöstlich hielten, da die Lache, wie ich nun hörte, in genauer östlicher Richtung sehr weit entfernt war.

Es war eine schöne, grasige Ebene, die sich in unbegrenzte Ferne auszudehnen schien; kein Baum, kein Strauch unterbrach die Fläche, und auf diesen reichen Auen war nicht ein einziges lebendes Geschöpf zu sehn. Die Sonne fing schon an, einen feurigen Schleier über Alles umher zu werfen, so dass die Nähe des kühlenden Elements höchst wünschenswerth wurde. Nach einem Marsche von etwa 2 Meilen erreichten wir sumpfigen Boden und fingen an, unseren Weg durch das Wasser zu nehmen, das uns oft bis an die Kniee reichte — das heisst zu Pferde. So erreichten wir das Ufer eines schönen, offenen Wassers, welches von Papyrusstauden und hohem Schilfrohr umgeben war. Das letztere war 10—14 Fuss hoch und von zwei Arten, wovon die eine „mēle", die andere „borē" oder „bolē" genannt wird. Das Mēle genannte Rohr hat ein weisses, zartes Mark, welches die Eingeborenen essen, das mir aber einen ziemlich faden Geschmack zu haben schien. Die Borē hat einen schwarzen Büschel, ähnlich unserer gewöhnlichen Binse, und ihr Rohr ist dreikantig, ähnlich dem Papyrus; ich fand später beide Arten in den stehenden Gewässern Múnio's und Demágheríms wieder. Das Dickicht war von einer Schlingpflanze mit gelben Blumen durchwachsen, die von den Eingeborenen „bórbudje" genannt wird. Auf der Oberfläche des Wassers trieb eine Schwimmpflanze umher, die *Pistia Stratiotes,* wie ich glaube, die von den Anwohnern ganz bezeichnend die „heimathlose Fanna" („Fánna, billa bāgo") genannt wird.

Diese Bucht des See's heisst „Ngíruwā". Wir hielten uns nun etwas mehr nördlich, aber immer durch tiefes Wasser voll

Gras, so dass unsere Pferde auf's Äusserste angestrengt wurden, während mir selbst diese reiche Fülle und Frische nach meiner trockenen und einförmigen Reise durch die bisher besuchten Gegenden dieses Festlandes ein grosses Behagen gewährte. So erreichten wir eine andere Bucht Namens Dímbelēr. Hier war ich so glücklich, zwei kleine Boote der Búdduma, wie die Kanōri sie nennen, oder, nach ihrer eigenen Benennung, der Yédinā, der berühmten Piraten des Tsād, zu sehn. Es waren kleine, flache Boote, aus dem leichten, schmalen Holze des Fōgo gemacht, etwa 12 Fuss lang und jedes von zwei Männern regiert. Sobald uns die Leute erblickten, stiessen sie ihre leichten Fahrzeuge vom Ufer ab; ohne Zweifel waren sie auf Menschenraub ausgegangen. Da wir Leute aus den benachbarten Dörfern gesehn, die Schilf schneiden wollten, um ihre Dächer auszubessern, ehe die Regenzeit eintrat, so gaben wir ihnen, bevor wir unseren Marsch fortsetzten, erst einen Wink von der Gegenwart jener beständigen Feinde der Uferbewohner dieses Sumpfwassers, damit sie auf ihrer Hut sein möchten; denn es war ihnen unmöglich, die Bootsleute hinter dem dichten Schilfwalde, womit die Ufer und das angrenzende Land überwachsen sind, zu sehn.

Dann setzten wir unseren Wassermarsch fort. Die Sonne schien nun mit grosser Gewalt, aber eine leichte kühlende Brise kam über die weite Sumpflache daher und machte die Hitze erträglich. Wir hatten Wasser genug, um unseren Durst zu löschen, ja mehr, als wir wirklich brauchten; denn wir durften uns nur niederbeugen, um vom Pferde aus das Wasser mit dem Munde zu erreichen, so tief ritten wir hinein. Doch war es sehr warm und voll Pflanzenstoff und daher keineswegs erfrischend; es ist ganz süss, so süss, wie nur Wasser sein kann. Es scheint in der That ein blosses Vorurtheil zu sein, welches in Europa zu dem Schlusse geführt hat, dass dies Central-Afrikanische Becken entweder einen Ausfluss haben, oder Salzwasser enthalten müsse. Ich

kann bestimmt versichern, dass es keinen Abfluss hat und dass sein Wasser doch ganz süss ist; ich kann auch nicht wohl begreifen, woher ein Salzgeschmack in einer Landschaft kommen sollte, die selbst kein Salz hat und in welcher der Kräuterwuchs so arm an salzigen Bestandtheilen ist, dass die Milch von Kühen und Schaafen sehr geschmacklos und in Folge dessen weniger gesund ist, und wo die Kameele nur durch eine gelegentliche Dose von Salz erhalten werden können. Allerdings gibt es viele Örtlichkeiten rund um diese grosse Lache umher, deren Boden mit Natron geschwängert ist; da findet sich denn natürlich in den Vertiefungen, wohin das Wasser bei der Überschwemmung der Lache tritt, zu Zeiten eine starke Beimischung desselben. Aber auch das ist nur der Fall, wenn die Becken eine geringe Tiefe haben, während, wenn sie voll sind, der ursprüngliche Charakter des Wassers sich erhält und durchaus süss ist.

Während wir über diese üppige Sumpfebene hinritten, schreckten wir grosse Heerden „kelāra" auf; in mächtigen Sprüngen über die hohen Binsenmassen dahineilend, dann sich in's Wasser stürzend und so manchmal schwimmend, manchmal in weiten Sprüngen dahinstürmend, verschwanden sie bald in der Ferne. Es ist eine besondere Art Antilope, die mir nirgend, ausser unmittelbar an den Ufern dieser Lache, vorgekommen ist. Ihre Farbe ist sehr hübsch, der des Rehes ähnlich, mit einem weissen Streifen unter dem Leibe; aber die Kelāra ist weit weniger schlank, ziemlich stämmig und ausserordentlich fett, was indess weniger ein besonderer Charakterzug, als vielmehr Folge der reichen Nahrung sein dürfte, welche sie hier findet. Es mag eine Abart der *Antilope Arabica* sein; denn die Araber und diejenigen Eingeborenen, welche etwas Arabisch verstehen, legen ihr denselben Namen bei: „el áriel".

Etwa um Mittag kamen wir an eine andere Bucht, welche den Búdduma gelegentlich als Hafen dient und „Nghúlbeā"

genannt wird. Sie war indess gegenwärtig unbesucht und diente nur Flusspferden — „'nghurūtu's" —, die hier in wirklich ungeheuerer Anzahl vorhanden sind und nach allen Richtungen hin umherschnauben, und Krokodilen, sowie der grossen Wassereidechse zum Aufenthalt. In dieser Gegend gibt es keine Elephanten, aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie keinen Zufluchtsort haben würden, um für die Nacht sich zurückzuziehen. Dieses ungeheuere Thier scheint, wenigstens in diesen Gegenden, eine ausserordentliche Vorliebe für ein weiches Lager im Sande zu haben und dabei höchst empfindlich gegen Mücken zu sein; es liebt daher zu seiner nächtlichen Ruhestätte einen Platz, der etwas über den Sumpfboden erhöht ist, wohin es nach seiner täglichen Fütterung zurückkehrt. Dagegen werden wir ungeheueren Heerden von Elephanten in den nördlicheren Gegenden des Westufers des Tsād begegnen, wo eine Kette niedriger Sandhügel und Gehölz die Lache umschliessen.

Nghúlbeā war der östlichste Punkt meines kleinen Ausfluges in diese Sumpfniederungen, und indem wir uns nun von der nördlichen Richtung mehr nach Westen zu wandten, setzten wir unseren Weg von hier aus über trockeneren Weidegrund fort, der vom Wasser nicht überschwemmt war, und erreichten nach etwa 3 Meilen die tief ausgezackte und wohlgeschützte Bucht Namens Nghómarén. Hier wurde ich durch den Anblick von elf grossen Booten der Yédinā auf's Angenehmste überrascht. Sie waren in der That im Verhältniss zu dem Schiffsbau dieser Inselbewohner gross, aber übrigens sahen sie sehr klein und ungelenk aus und lagen ganz flach auf dem Wasser, wodurch sie mich lebhaft an theatralische Vorstellungen, in welchen Boote auf die Bühne kommen, erinnerten. Sie waren nicht mehr als höchstens 20 Fuss lang*),

*) Allerdings ist dies nicht das grösste Maass der Fahrzeuge dieser Inselbewohner; denn eines der Boote, welche Dr. Overweg später bei seiner Fahrt auf dem See begleiteten, war über 14 Meter lang und 2 Meter breit.

schienen aber ziemlich breit zu sein, und eines enthielt elf Menschen ausser einer guten Menge Natron und anderen Sachen; sie hatten einen sehr niedrigen Bord, aber ein hohes und spitzes Vordertheil und waren aus den schmalen Brettern des Fōgo-Baumes gemacht, welche mit aus Dūmblättern gefertigten Tauen zusammengebunden werden, indem man die Löcher, durch welche die Taue gehen, mit Bast verstopft.

Die Kanembū mancher benachbarten Dörfer unterhalten nämlich fast ununterbrochen Handelsverkehr mit den Yédinā, während die Bewohner einiger anderen Plätze, vor Allen die Leute von Kaúa, ihre tödtlichsten Feinde sind. Es waren gerade zwei Gesellschaften Kanembū mit Negerhirse hier, welche sie gegen Natron verhandelten. Als sie uns sahen, waren sie etwas erschrocken, da für gewöhnlich die Búdduma als Feinde von Bórnu, wenigstens als Landesfeinde, betrachtet werden; doch ist dem Scheich und seinen Leuten dieser Verkehr mancher seiner Unterthanen wohlbekannt, und selbst zu wenig thatkräftig, um entweder jene Inselbewohner zu unterwerfen, oder seinen eigenen Unterthanen den gehörigen Schutz gegen die beständigen Raubzüge und Einfälle jener zu gewähren, muss er diesen erlauben, mit jenen Leuten nach bestem Vermögen sich selbst abzufinden. Ich wünschte ungemein, eines der Boote zu besteigen, um die Bauart genau betrachten zu können, und mit Kaschélla Kótoko's Hilfe würde es mir vielleicht gelungen sein, da dieser den Búdduma wohlbekannt ist; aber mein Arabischer Diener Bū-Sȧd benahm sich wie wahnsinnig und ich war fast nicht im Stande, ihn davon abzuhalten, auf diese Leute, die uns durchaus nichts angethan, zu schiessen. Ohne Zweifel war dies nur ein unwillkührlicher Ausbruch von Fanatismus, da er in keinem Falle die Hoffnung hegen konnte, etwas dadurch zu gewinnen. Sobald aber die Leute in den Booten das aufgeregte Wesen meines Begleiters bemerkten, stiessen sie vom Ufer ab,

obwohl sie zahlreich genug waren, um sich gegen uns zu vertheidigen. Wir ritten nun weiter und erreichten eine andere Bucht Namens Méllelā, von wo aus wir uns nach Westen wandten und etwa in 1 Stunde, theils durch Wasser, theils über eine grasige Ebene reitend, Maduári erreichten.

Maduári war damals ein leerer Klang für mich, ein bedeutungsloser Name, gerade wie der Name so vieler anderer Orte, welche ich auf meinen Wanderungen berührte. Es sollte aber für die Expedition ein denkwürdiger Platz werden, an welchen sich manche ernste Erinnerung knüpfte; es sollte die Grabstätte eines anderen weissen Mannes werden und sich so Nghurútua an die Seite stellen.

Als ich das Dorf zuerst betrat, von der Seite des See's aus, machte es einen sehr angenehmen Eindruck auf mich, da es ein unverkennbares Bild einer gewissen Wohlhabenheit und Behaglichkeit gewährte und, anstatt dicht zusammengebaut zu sein, in 11 oder 12 getrennten Gruppen von Hütten auseinander lag, welche durch einen reichen Überfluss von Korna- und Bīto-Bäumen beschattet wurden. Hier führte mich mein Begleiter Kaschélla Kótoko in das Haus Fūgo 'Ali's oder, wie er zuweilen volksthümlich genannt wird, Pūfo 'Ali's. — Es war das Haus, in welchem Herr Overweg 1½ Jahre später sterben sollte, während Fūgo 'Ali selbst, der damals zuerst mit mir Freundschaft schloss, nachher meinen Gefährten auf seiner interessanten Fahrt rund um die Inseln des See's begleitete und unser Haus fast wöchentlich besuchte, als ein Opfer der Revolution im Jahre 1854 fallen sollte. Wie anders war damals mein Empfang, als ich ihn auf meinem ersten Ausfluge nach dem See zuerst in seinem Hause antraf, im Vergleich zu dem, als ich mit Herrn Dr. Vogel Anfangs des Jahres 1855 eben wieder jene befreundete Stätte besuchte und Fūgo 'Ali's verwaiste Frau in heisse Thränen ausbrach, den Zahn der Zeit, den Tod ihres Gatten und den meines Gefährten beklagend!

Das Dorf gefiel mir so wohl, dass ich einen langen Spaziergang rund um die verschiedenen Gruppen machte, ehe ich mich zur Ruhe niederliess, und nachdem ich höchst glänzend mit Geflügel, vortrefflichen Fischen und einem Schaafsbraten bewirthet worden war, verbrachte ich den Abend in sehr angenehmer Unterhaltung mit meinen schwarzen Freunden. Die Einwohner aller dieser Dörfer sind Kanembū, die zu dem oben in der Geschichte Bórnu's erwähnten Stamme der Ssugúrti gehören, die in früherer Zeit in Kānem ansässig waren, bis sie durch die gänzliche Verheerung jenes Landes gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlassen und sich in diese Gegenden zurückzuziehen, die damals aus Furcht vor den Búdduma unbewohnt waren. Hier haben sie im Ganzen die gewöhnliche Kleidung der Kanōri angenommen und nur sehr Wenige von ihnen lassen sich gegenwärtig in ihrer eigenthümlichen Nationaltracht sehn, deren grösste Zierde der Kopfschmuck ist, während der Leib selbst, abgesehen von einem eng anschliessenden ledernen Schurz — „funō" —, nackt ist. Dies ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, die fast in Bezug auf alle barbarischen Stämme volle Gültigkeit zu haben scheint. Die ursprüngliche Kopfzierde der Ssugúrti, das heisst der Hauptleute des Stammes, besteht in vier verschiedenen Artikeln: erstlich der Mütze — „djōka" —, steif und nach oben sich erweiternd; um diesen oberen breiten Theil ist eine Binde — „ariābu" („aliāfu")—gebunden, die aus Gábagā zusammengenäht ist. Von der Mitte der Falten dieser Kopfbinde, gerade über der Stirn, steht ein kleines Stück rothen Tuches, desshalb „múllefu" genannt, vor, wie es scheint, durch ein von hinten daran genähtes Stück Leder gesteift. Rund um den Wirbel nun reiht sich, von der Kopfbinde getragen, ein Kranz kleiner, bis zu einer Höhe von 8 Zoll emporstehender Röhrchen. Das ist die wahrhaft fürstliche Krone des vornehmen Ssugúrti. Um seinen Nacken trägt er eine enge Reihe weisser Perlen — „kulūlu" — und darunter,

auf die Brust herabhängend, mehrere kleine Ledertäschchen mit geschriebenen Zauberformeln — „leia" —, während sein rechter Arm mit drei Ringen geziert ist, einem Namens „wīwi" oder „bībi" am Oberarm, einem anderen, aus Elfenbein gearbeiteten und „tschīla" genannten, über dem Ellbogen und einem dritten Namens „kúllo" gerade über dem Handgelenk*). Die Schilde der Ssugúrti, wenigstens die meisten derselben, sind denjenigen der Kanembū im Allgemeinen ähnlich, oblong, aber ausbauchend und oben und unten gleich breit; sie werden aus dem Holze des Fōgo-Baumes gemacht. Ausser seiner grossen Lanze — „kassákker" — ist er stets mit drei oder vier Wurfspeeren bewaffnet.

Aber ausser den beständigen Einwohnern des Ortes hielten sich gerade zu meiner grossen Genugthuung einige Búdduma im Dorfe auf. Es waren hübsche, schlankgewachsene und verständige Leute, deren ganzer Anzug in einem ledernen Schurze bestand und in einer Schnur weisser Perlen um ihren Hals, deren Weisse zusammen mit der herrlichen Glasur ihrer schönen, kleinen Zähne einen überaus angenehmen Gegensatz gegen ihre schwarze Hautfarbe bildete. Sie gaben mir die ersten Nachrichten von den Inseln im See und erklärten, dass das offene Wasser, das Nkībúl, das in ihrer Sprache „kalilémma" genannt wird, eine Tagefahrt jenseits Kaia, dem kleinen Hafenort von Maduári, beginnt und sich mit einer Tiefe von 1—2 Manneslängen — „ngándji" — in der Richtung von Schaúi im Mündungsdelta des Schāri erstreckt. Ich habe aus Allem, was mir die Leute, mit denen ich über dieses höchst interessante Central-Afrikanische Becken gesprochen, sagten, den Schluss gezogen, dass dieses offene Wasser mit seinen Inseln sich in der Richtung von der Mündung des Schāri gegen das westliche Ufer hin ausdehne und

*) In Dr. Overweg's Tagebüchern findet sich eine kleine Skizze eines Ssugúrti.





Nach Dr. Barths Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam, München. — Lith. v. Emminger

KALI – LEMMA

das offene Wasser des Tsad.

der übrige Theil des See's aus seichtem, theilweis überschwemmtem Wiesenland bestehe. Ich werde Gelegenheit haben, diesen Punkt nochmals zu berühren, wenn ich die Wasserfahrt meines unglücklichen Gefährten kurz berichte. Die Búdduma's nannten mir die folgenden Inseln als die grössten und wichtigsten: Gúriā, Yíua Dōdji, Húschiā Billán, Purrám, Maibuluā, Fidda, Kóllea Dallabōrme, Turbō Dakkabelaia, Fudjiā-tschīlim und Brédjarē, welche letztere viele Pferde haben soll*).

Fast alle diese Namen sind nachmals von Herrn Dr. Overweg bestätigt worden, obwohl seine Schreibweise zum Theil abweicht. Da er alle seine Nachrichten von seinem Kanōri-Gefährten erhielt, der ihn auf dieser Fahrt begleitete, so gibt er die Namen nicht immer mit ihrem nationalen Klang. So kam es auch, dass er, ungeachtet seines langen Aufenthaltes unter dieser merkwürdigen Völkerschaft von Inselbewohnern, nicht ihren eigentlichen Namen, nämlich Yédinā, erfuhr. Diese Yédinā sind entschieden verwandt mit den Kótoko oder vielmehr ein Stamm derselben und ihrer Sprache nach stehn sie den Bewohnern von Nghāla am nächsten. Ob wir uns unter den Yédinā im Allgemeinen die Nachkommen der Telāla oder Tetāla vorzustellen haben, eines Stammes der Ssō, die sich, wie wir oben gesehn, unter der Regierung des Edrīss Alaōma auf diese Inseln zurückzogen, oder ob die Letzteren nur eine bestimmte Abtheilung der heutigen Insulaner bilden, bin ich nicht im Stande, mit Gewissheit zu entscheiden. Wir können uns gewiss nicht denken, dass die Inseln vor jener Zeit ganz unbewohnt waren. Die Freundschaft dieser Leute mit Fūgo 'Ali eröffnete uns eine schwache Aussicht, dass wir den See besuchen könnten, aber der karge Zustand unserer Mittel band uns die Hände.

*) Diesen Bericht über den See und seine Inseln sandte ich in meiner von Kūka, 30. April 1851 datirten Depesche an das Englische Ministerium des Auswärtigen, aber er ist nicht veröffentlicht worden.



Nachdem ich so mein Tagewerk nützlich und angenehm beschlossen, legte ich mich unter einer Art von Wetterdach nieder, doch hatte ich von den Mücken unendlich viel zu leiden. Mücken und Flöhe sind in der That eine grosse Plage in allen diesen Plätzen am Seeufer und wenigstens die ersteren tragen bedeutend zur Erschwerung der Erforschung dieser Sumpflande bei.

[*Sonntag, 27sten April.*] Schon vor Sonnenaufgang waren wir wieder im Sattel; Fūgo ʿAli, hoch zu Ross und gefolgt von einem Trommler mit einem Doppelpaar kleiner Trommeln, begleitete uns. Es war ein herrlicher Morgen, und einfach, wie der Charakter der Gegend war, füllte sie mich mit hohem Entzücken. Ungebrochen zog sich die Linie des Horizontes dahin, indem die unermessliche sumpfige Sawanna auf unserer Rechten ohne Unterbrechung mit der weiten flachen Lache verschwamm und so den Gedanken des rastlos vorwärts strebenden Geistes ein unbegrenztes Feld eröffnete; ein Genuss, den eine Berggegend oder eine von Bergen begrenzte Ebene nicht gewähren kann. Die Erhebung der Inseln ist zu gering, als dass sie von hier aus gesehn werden könnten. Langsam folgten wir unserem Weg nach Norden zu, während die aufgehende Sonne auf den Spiegeln der hie und da in der grasigen Ebene sich ausbreitenden Wasserteiche ihr Strahlenlicht brach und einen belebenden Hauch über die ganze Landschaft ausgoss. Zur Linken zeigten sich uns mehrere Gruppen von Dörfern mit ihren behaglich aussehenden Hofräumen und Hütten, sorgfältig eingezäunt und von weit sich ausbreitenden Bäumen dicht beschattet. Bald nachdem wir Maduári hinter uns hatten, passirten wir ein anderes Dorf Namens Dógodji und kamen dann zu einer grossen Hürde von Kanembū-Rinderzüchtern, welche das Rindvieh aus fast allen an den Ufern der Lache gelegenen Dörfern unter ihrer Obhut haben. Alle diese Heerden zusammen sollen an 11,000 Stück Vieh enthalten, eine Angabe, die nach Allem, was ich in der Folge



UFER DES TSAD.

24 April 1851.

sah, keineswegs übertrieben scheint. Die hier versammelte Heerde, die wenigstens 1000 Stück Vieh umfasste, und zwar meistentheils von der eigenthümlichen, früher erwähnten grossgewachsenen Rasse der Kūri, nahm die Mitte des Lagers ein, während die Männer, mit ihren langen Speeren und leichten Schilden bewaffnet, ringsherum gelagert waren. In gleichmässigen Abständen waren hohe, starke Pfähle aufgesteckt und dienten zum Aufhängen der Milch und Butter in Schläuchen und aus feinem Gras geflochtenen Gefässen. Hier hatten wir einigen Aufenthalt, da Fūgo ʿAli, der Inspektor aller dieser Dörfer war, sich nach drei Rindern erkundigte, welche dem Vezier gehörten und in verwichener Nacht gestohlen worden waren. Zur Linken breitete sich das beträchtliche Dorf Bínder aus, welches Máduári an Grösse eher übertrifft, als ihm nachsteht, und das Ganze bot ein interessantes Bild dar, von dem ich eine Skizze entwarf (Ansicht 15).

Nachdem wir uns mit einem reichen Trunke frischer Milch erquickt, setzten wir unseren Weg fort, indem wir uns nun mehr östlich wandten. Wir passirten tiefes Wasser und erreichten so die Bucht Kógorām, welche von verschiedenartigen Binsen dicht umsäumt war. Wir wollten diesen Busen eben verlassen, als sich Ssíntelma, ein anderer Häuptling der Kanembū, mit fünf Reitern zu uns gesellte. Auch dieser Mann blieb mir und Herrn Dr. Overweg nachmals stets in treuer Anhänglichkeit ergeben. In so vergrössertem und anmuthig belebtem Trupp ritten wir nun wohlgemuth einer anderen Bucht zu, Namens Tábirām, und verfolgten von hier unseren Ritt im Galopp nach Bolē, indem wir einen Trupp in ihren abgerundeten stämmigen Formen uns anlockender Kelāra einzuholen versuchten; aber ehe wir sie erreichten, waren sie am Rande des Wassers angekommen, stürzten sich jählings hinein und verschwanden alsbald. Denn die bestimmteren Ufer waren selbst in dieser Jahreszeit weit von den Fluthen überschritten, und ehe wir die von steiler abfallendem, stärker bezeichnetem

Ufer eingeschlossene Bucht Bolē erreichten, mussten wir sehr tiefes Wasser durchschneiden, das meinem ansehnlich hochgewachsenen Pferde bis über den Sattel reichte und meinen armen Diener, der übrigens bei seinem heissen fanatischen Blute einer Abkühlung sehr bedurfte, mit seinem niedrigen Pony gänzlich versenkte, so dass eine Zeit lang wirklich von ihm nichts als sein Kopf und seine Flinte zu sehn waren. Es lohnte indess der Mühe, dass wir den Platz, wo wir uns jetzt befanden, erreichten.

Es war die breiteste Bucht des See's, welche ich bis jetzt gesehn, ein schöner, offener, zu ansehnlicher Entfernung sich ausbreitender Wasserspiegel, dessen Oberfläche, von dem leichten Ostwinde aufgeregt, sich gegen das Ufer brach; er konnte wirklich „nkī búl" — „weisses Wasser" — genannt werden. Dennoch aber hatte er keinen Zusammenhang mit einem grossen offenen Seebecken. Ringsum war die blaue Fluth von einem ununterbrochenen Walde von Binsen verschiedener Gattung umsäumt und das Wasser selbst war mit Wasserpflanzen, namentlich der Wasserlilie *(Nymphaea Lotus)*, welche an manchen Stellen eine vollständige grüne Decke über dasselbe bildete, belebt. Zahllose Flüge von Wasservögeln aller Art, aber namentlich wilde Enten, ergötzten sich hier im vollen Gefühl ungestörter Freiheit. Dieser ganze Theil des See's am Bórnu-Ufer, das „nkī tsílim", ist voll von Fischen und Gethier aller Art, während das innere offene Wasser, mit dem Dr. Overweg später bekannt wurde, ganz bar an lebenden Wesen sein soll. Die Bucht hat die Gestalt eines Ellbogens und ihre innere Windung, die eine tiefe Buchtung von O30N nach W30S bildet, hat den besonderen Namen Nghélle.

Nachdem wir uns mühsam durch das Wasser und die Binsen hindurchgearbeitet und endlich wieder festen Boden gewonnen hatten, machten wir einen kurzen Halt, um zu überlegen, was zunächst zu thun sei. Hadj Beschīr hatte mir

nämlich grosse Hoffnung gemacht, dass es möglich sein würde, die Insel Ssóyurum*), die sich bedeutend in den See hinaus erstreckt, zu Pferde zu erreichen. Ein solches Unternehmen würde mir wahrscheinlich einen weiten Blick über das Kalilémma und viele von den Inseln des See's gewährt haben, aber meine Gefährten erklärten einstimmig, dass die Tiefe des Wassers, welches mehrere Meilen weit zu durchschneiden war, die Höhe meines Pferdes überschreite. Obgleich ich nun, um von diesem überaus interessanten Central-Afrikanischen Wasserbecken ein wenig mehr zu sehn, ganz bereit war, mich noch weiter durchnässen zu lassen, trotzdem, dass dies der Gesundheit nicht eben zuträglich sein konnte, so war doch auf der anderen Seite die Aussicht, einen ganzen Tag durch tiefes Wasser zu reiten, zu wenig einladend, hauptsächlich, wenn es mir, wie es schien, nicht möglich sein sollte, mein Chronometer und meinen Kompass ziemlich trocken zu erhalten. Denn diese beiden kleinen Instrumente waren jetzt die werthesten Gegenstände, welche ich auf der Welt hatte, und waren nicht zu ersetzen, wie etwa Flinte und Pistole wieder zu erlangen gewesen wären. Zu dem Allen war auch mein Pferd, welches nie an Anstrengung gewöhnt worden war und auch keine gute Pflege genossen hatte, schon durch diesen kleinen Ausflug ganz lahm geworden und schien kaum im Stande zu sein, mich nach Kúkaua zurückzutragen. Ich gab also den Besuch der Insel auf, die in manchen Jahren, wenn der See nicht das höchste Maass der Anschwellung erreicht, ohne grosse Beschwerlichkeit in e i n e m Tage erreicht werden kann**), und folgte meinen Gefährten

*) Herr Overweg schreibt Söurum.

**) Die Entfernung des westlichen Ufers dieser Insel vom westlichen Ufer des See's kann ganz entschieden 30 Meilen nicht überschreiten, wenigstens in gewissen Jahreszeiten. Dr. Overweg's Angaben über diese Insel, die er auf seiner Wasserfahrt nicht allein berührte, sondern selbst fast ganz umschifft zu haben scheinen könnte, wenn er nämlich auf der Rückfahrt an der nördlichen

nach dem grossen Dorfe Kaúa. Einer der Reiter aus Bínder belehrte mich indessen, dass es noch einige andere Häfen hier umher gäbe, Namens Kelā kemāgenbe (Elephantenkopf), Dalaúa, Kabaia und Ngíbia.

Unser Weg vom Sumpfufer der Lache nach Kaúa führte uns in westsüdwestlicher Richtung über Baumwollen- und Bohnenfelder; nicht ein einziges Kornfeld war zu sehn, und Korn, das heisst das einheimische Korn oder Hirse, scheint hier gar nicht angepflanzt zu werden. So erreichten wir Kaúa in einer Stunde, indem wir am Wege zur Linken einen kleinen Sumpf liessen, der in anderer Jahreszeit mit der Lache in direkter Verbindung steht. Kaúa ist ein grosses, betriebsames Dorf, welches einen gewissen politischen Vorrang vor den übrigen umherliegenden Dorfschaften zu haben scheint, und diese Stellung in engerer Verbindung mit den Bórnu-Behörden, da es Sitz eines Beamten ist, mag der Grund sein, warum die Bewohner in steter Feindschaft mit den unabhängigen Inselbewohnern leben, während die anderen Dörfer einen gewissen friedlichen Verkehr mit ihnen unterhalten. Das Interessanteste für mich im Orte waren die prachtvollen Bäume, welche ihn schmückten. Die Sykomore im Hause einer Schwester Fūgo ʿAli's, welche unserer Gesellschaft zur Mittagsrast angewiesen wurde, war wirklich ein Baum dieser Art in seiner reichsten und schönsten Entfaltung und gewährte einen prächtigen Ruheplatz, wo wir uns ganz ungestört von Neugierigen laben konnten. Denn um die Früchte, die bei den Eingeborenen sehr beliebt sind, für die Eigenthümerin zu wahren, war der Platz mit einer besonderen Umzäunung von Mattenwerk umgeben. Aber auch leibliche Pflege

---

Seite der Insel entlang fuhr, sind überaus unklar, undeutlich und kurz. Jedenfalls bin ich überzeugt, dass Dr. Petermann diese Insel viel zu weit östlich verlegt hat, — aber ich habe seine Konstruktion für's Erste beibehalten, bis ich mehr Musse habe, Dr. Overweg's fast ganz verwischtes Memorandum der Rückfahrt von Belárigo genauer zu entziffern.



fehlte nicht ganz. Als erster Labetrunk erschien leichter „bolō-bolō", d. i. auf schwach zerstossene Hirse aufgegossenes Wasser; ein solcher Trunk steht in jedem guten Haushalt in Bórnu fast den ganzen Tag über bereit, kann aber allerdings nicht im Entferntesten mit der schmackhaften „fūra" der Asbenaua verglichen werden. Dann nach längerer Weile kam ein stärkeres Gericht, nämlich am Speere gebratenes Fleisch und saure Milch.

So gestärkt setzten wir am Nachmittag unseren Marsch nach der Hauptstadt fort und kamen in der Stadt gerade an, als der Vezier zu Pferde stieg, um sich zum Scheich zu begeben. Wir galoppirten auf ihn zu und begrüssten ihn in der landesthümlichen Weise mit erhobener Waffe, worauf er mir seinen Beifall lebhaft zu erkennen gab, während meine Begleiter ihm erzählten, dass wir im See 2 Tage lang umhergeschwommen wären, und dass ich die ganzen Buchten niedergeschrieben hätte. Der ganze Reitertrupp, welcher aus 8 Mann bestand, begleitete mich dann nach meinem Hause, wo ich sie alle nach Kräften bewirthete.

Ich war eben zur rechten Zeit von meinem Ausflug zurückgekommen; denn am folgenden Tage schlug die Kafla, die sich nach Fesān in Bewegung setzte, ihre Zelte ausserhalb der Stadt auf, und ich musste zwei meiner Leute mit derselben abschicken. Einer derselben war der Zimmermann Ibrahīm, der schmucke junge Hierosolymitaner, von dem ich oben gesprochen; er hatte sich ganz nutzlos zur Arbeit gezeigt, und ich war demnach recht froh, ihn los zu werden. Der Andere war Mohammed el Gatrōni, mein treuer Diener, seit ich Mursuk verlassen, den ich nur höchst ungern entliess. Er hatte einen sehr geringen Gehalt, und ich versprach ihm daher, ihm in Zukunft monatlich 4 Spanische Dollar zu geben und ihn beritten zu machen, aber es war Alles vergeblich. Er hatte den dringenden Wunsch, seine Frau und Kinder wiederzusehn, versprach mir aber, dann wiederzukommen. Ich gab ihm daher,

wie die Heerführer Roms, Urlaub, *„pueris procreandis daret operam."*

Auf der anderen Seite war es wohl eines Opfers werth, einen treuen, zuverlässigen Menschen nach Fesān zu senden. Die Expedition hatte ihren Leiter verloren, welcher allein berechtigt war, im Namen der Regierung, von welcher dieselbe ausgesandt war, zu handeln; anstatt des kleinsten Vorrathes von Geldmitteln war eine bedeutende Summe von Schulden vorhanden, und ohne die schleunigste Hilfe neuer Nachschüsse konnten die überlebenden Mitglieder nichts Besseres thun, als so bald wie möglich nach Hause zurückzukehren. Überdies war das Privateigenthum Herrn Richardson's fortzuschaffen, hauptsächlich seine Tagebücher, die er von Anfang der Reise an fast bis zum letzten Tage seines Lebens mit grosser Sorgfalt geführt. Er war darin glücklicher und voraussichtiger gewesen, als Dr. Overweg, der über mich lachte, wenn ich während Augenblicke der Ruhe die Notizen, die ich auf der Reise nur kurz aufgezeichnet, weiter ausführte, indem er behauptete, dass in dieser Beziehung nichts vor glücklicher Heimkehr geschehen könne. Ich versah daher Mohammed, auf dessen Treue und Besonnenheit ich mich durchaus verlassen konnte, mit einem Kameele und übergab ihm Herrn Richardson's Privateigenthum und mein eigenes Briefpacket und verabredete mit ihm, dass er Alles mit dem Courier, welcher von der Karawane gewöhnlich nach ihrer Ankunft im Tēbu-Lande abgeschickt wird, weiter befördern solle.

Bei der Kafla befanden sich zwei höchst achtbare Männer, nämlich Hadj Hássan, ein Mann, welcher der Familie des El Kānemi angehörte und in dessen Gesellschaft nachmals Herr Dr. Vogel seine Reise von Fesān nach Bórnu machte, und Mohammed Titīwi. Am 2ten Mai ritt ich daher zur Stadt hinaus, um diesen Männern einen Besuch abzustatten; ich fand indess nur Titīwi, Hadj Hássan war schon nach dem

Komádugu vorausgezogen, wo die Kafla gewöhnlich einigen Aufenthalt macht, um sich mit Fischen zu versehen. Ich empfahl daher meinen Diener der freundlichen Fürsorge Titīwi's und dieser versprach mir auch, ihm jede Hilfe, deren er bedürftig werden sollte, zu leisten.

Ich habe nur wenig Verkehr mit diesem Manne gehabt, aber die Gelegenheit dazu war stets von wichtiger und bedeutungsvoller Art, und sein Name ist mir daher eine angenehme Erinnerung geworden. Diesmal nämlich sandte ich den literarischen Nachlass meines unglücklichen Gefährten ab und bot der Englischen Regierung meine Dienste für den Fall an, dass sie mir als Ausländer ihr Vertrauen schenken sollte, mir die fernere Direktion der Expedition zu übertragen und die Mittel dazu zu senden. Es traf sich nun, dass Titīwi es wiederum war, welcher mir die höchst ehrenvolle Depesche der Regierung überbrachte, welche mich bevollmächtigte, die Zwecke der Expedition, wie sie von Anfang an bestimmt gewesen, auszuführen, und zu gleicher Zeit die dazu nöthigen Mittel. Titīwi war es, welcher an dem Tage, als ich Kúkaua bei meinem Aufbruch zu meiner gefahrvollen Reise nach Timbuktu verliess, in mein Haus kam, um mir zu meinem Unternehmen den besten Erfolg zu wünschen, und wiederum endlich war es Titīwi, welcher mich am 2ten August 1855 im Hause des Konsuls zu Tripoli zur glücklichen Rückkehr aus dem Inneren beglückwünschte.

Er war ein verständiger Mann, und da er gehört hatte, dass ich im Begriff stehe, eine Reise nach Adamaua zu unternehmen, deren Gefahren ihm wohlbekannt waren, bat er mich dringend, nicht mit einem so schwachen Pferde, wie ich damals ritt, meine Reise anzutreten, und bestärkte mich so in meinem Vorsatze, mir ein kräftigeres Thier zu verschaffen. Die Eingeborenen stärken die Pferde durch eine Kur von Klössen aus der Schale von *Sorghum*, mit Natron gemischt,

die letztere jeden Morgen und Abend zu verschlingen haben. Aber dazu war mir nicht viel Zeit gelassen.

Dies war eine der grössten Sklavenkaflen, welche während meines Aufenthaltes in Bórnu abgingen; wenn ich mich nicht irre, hatten die mitziehenden Kaufleute nicht weniger als 750 Sklaven. Sklaven sind in der That noch jetzt der bedeutendste Ausfuhrartikel Bórnu's, und es wird so bleiben, bis der Handel mit denselben an der Nordküste unterdrückt sein wird *).

Herr Dr. Overweg war noch nicht angekommen, wir hatten aber die Nachricht erhalten, dass er auf dem geraden Wege von Sinder sei; er hatte also seine Absicht, Kanō zu besuchen, aufgegeben. Bevor ich meine Reise nach Adamaua antrat, war es nothwendig, dass ich eine Menge Dinge mit meinem Gefährten bespräche, vor Allem, um uns zu vereinigen, was er selbst unternehmen möchte. Die Regenzeit war aber selbst hier schon stark im Anzuge, während sie in Adamaua schon längst eingetreten war; es schien daher nothwendig, dass ich meine Reise nicht länger hinausschöbe. Am Nachmittag des 5ten Mai hatten wir wirklich die ersten bestimmten Anzeichen der Regenzeit durch einige schwere Donnerschläge, denen Regen folgte. Ich zögerte nicht länger; noch an demselben Tage kaufte ich Alles, dessen ich zu meiner Reise bedurfte, und es gelang mir am folgenden Tage, einen starkén, schön gezeichneten Apfelschimmel mit vorwiegendem Weiss — „kerī bul" — für 1270 Rottel zu kaufen, einen Preis, der dem Betrage von 32 Österreichischen Thalern gleichkommt; dagegen verkaufte ich meinen schwachen „bīdikemē", womit mich der Scheich beschenkt hatte, für 900 Rottel oder 22½ Thaler.

*) Dies scheint jetzt der Fall zu sein. — Über die Handelsartikel Bórnu's werde ich am Ende meines Werkes sprechen.



Nachdem ich nun noch einen Arabischen Sattel erhandelt, fühlte ich mich so jeder Gefahr gewachsen. Der Scheich reitet wöchentlich ein- oder zweimal nach Gaúnge hinaus, einem kleinen Dorfe 2½ Meilen östlich von der Stadt, in der Richtung des See's, wo er ein hübsches Haus mit einem kleinen Garten hat. Da ich nun am Nachmittag hörte, dass er wieder dorthin gegangen sei und am Abend zurückkehren werde, bestieg ich mein neues Streitross, eilte hinaus vor die Stadt und stellte mich an der Seite anderer angesehener Leute aus der Stadt am Eingange des Lustschlosses in Gaúnge auf. Bald schmetterten die Posaunen das fürstliche „gaschī, gaschī" — „er ist da, er ist da" — und heraus trat der Scheich mit zahlreichem Gefolge, mit dem er sich alsbald in Bewegung setzte. Er sah stattlich und wohlgefällig aus; er trug einen hellblauen Bernūs über einem anderen von weisser Farbe und ritt ein sehr schönes Ross von rabenschwarzer Farbe, einen „fír kēra stár". Viele Grosse oder Kūkanaúa von seinem und des Veziers Gefolge ritten zu den Seiten, ausserdem etwa 200 Reiter, die ihm bald zur Seite blieben, bald voraus sprengten und dann zum Nachtrab zurückkehrten. 60 Sklaven, in rothe Jacken gekleidet und mit Flinten bewaffnet, liefen vor und hinter seinem Pferde her. Der Vezier, welcher mich zuerst bemerkte, grüsste mich sehr freundlich und schickte Hámsa Uēlād el Gōni (den Sohn des grossen Kurangelehrten) ab, um mich zum Scheich zu führen. ʿOmar machte mit seinem Trupp Halt und fragte mich sehr gnädig nach meinem Befinden, und wie mir mein Ausflug nach dem See gefallen. Da dem Vezier indessen mein stattliches Pferd aufgefallen, rief er meinen Diener zu sich und drückte sein Bedauern darüber aus, dass das Pferd, welches sie mir geschenkt, sich nicht als gut bewährt habe; er äusserte, dass ich ihn hätte davon benachrichtigen sollen, worauf sie mir gewiss ein besseres gegeben haben würden. Ich versprach, dies ein andermal zu thun, und vergass bei

späterer Gelegenheit nicht, von der Warnung Gebrauch zu machen.

[*Mittwoch, 7ten Mai.*] Endlich kam Dr. Overweg an; aber die Art, wie mir seine Ankunft angezeigt wurde, war so eigenthümlich, dass ich sie hier beschreiben will.

Es war etwa eine Stunde vor Mittag und ich war eben damit beschäftigt, von meinem Futauer Freunde Ibrahīm einige interessante Nachrichten über Taghānet zu sammeln, als plötzlich der kleine Mådi kam. Dieser Bursche, ein befreiter Sklave, war Herrn Richardson's Diener gewesen und ist in seinem Tagebuche mehrfach erwähnt. Da er sich unter denjenigen von meines Gefährten Leuten befunden, welche zu meinem grossen Bedauern am Tage vor meiner Ankunft Kúkaua verlassen hatten, ohne dass ihre Forderungen berichtigt waren, so freute es mich sehr, dass er zurückgekommen war, und ich sprach ihm meine Zufriedenheit darüber aus, konnte aber nicht aus ihm herausbringen, wie er dazu gekommen, nun wieder umzukehren. Da plötzlich, nach manchem Hin- und Herreden, sagte er mir beiläufig, der Tabīb (Dr. Overweg) sei auch da und warte auf mich in Kalíluā. Natürlicherweise war eben er es, der Mådi zurückgebracht hatte, da er ihm auf der Strasse begegnet war, und der ihn nun ausdrücklich absandte, um mich von seiner Ankunft zu unterrichten. Dieser dumme, aber gutmüthige Mensch, der nachmals in unserem Dienste gefährlich verwundet wurde, ist nun Herrn Dr. Vogel's Hauptdiener.

Sobald ich den Inhalt dieser wichtigen Botschaft ganz verstanden hatte, liess ich sogleich mein Pferd satteln und stieg auf; in der Aufregung und Beeilung aber bedachte ich nicht, dass es gerade die heisseste Tageszeit war und überdies im Anfang der Regenzeit, und versäumte es, meinen Kopf mit einem dicken Turban zu schützen. Die Folge dieses Versäumnisses hätte leicht von der schlimmsten Art sein können und ich litt wirklich mehrere Tage. Ein Reisender in

diesen Ländern kann mit seinem Kopfe nicht vorsichtig genug sein.

Ich fand Herrn Overweg im Schatten eines Nebekbaumes nahe bei Kalíluā; er sah sehr angegriffen aus und bei weitem nicht so rüstig, als wie ich ihn vor 4 Monaten in Tessaua verlassen hatte. Er erzählte mir nun, er habe sich bei seiner Rückkehr von Gōber nach Sinder so unwohl befunden, dass er ernstlich befürchtet habe, er werde Herrn Richardson bald in's Grab folgen müssen. Vielleicht, dass ihn die Nachricht vom Tode unseres Gefährten, welche er gerade damals erhalten, ängstlicher gemacht hatte. Auch schrieb er den üblen Einfluss besonders dem engen, ungemüthlichen Quartiere zu, das ihm in Sinder angewiesen worden. Immerhin priesen wir uns glücklich, uns lebendig wiederzusehn, und tauschten unsere Hoffnungen aus, dass wir im Stande sein würden, noch gar Manches zur Erforschung dieser Länder zu thun. Overweg hatte Gelegenheit gehabt, während seines Aufenthaltes in Gōber und Marādi ein Augenzeuge des interessanten Kampfes zu sein, der zwischen dem edelsten Theile der Haussa-Nation und den Fulbe oder Fellāni wüthet, welche die politische wie religiöse Unabhängigkeit jener bedrohen *), und er war voll Begeisterung über die vielen anziehenden Scenen eines heiteren, ungezwungenen Lebens, welche sich ihm in jenen Heidengemeinschaften vor Augen gestellt hatten. Ich konnte ihm die Versicherung geben, dass mein Empfang in Bórnu Aussicht auf einen guten Erfolg unserer Unternehmung eröffne, obwohl unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur wenig Hoffnung da wäre, dass wir je

*) Unglücklicherweise hat Herr Overweg, wahrscheinlich in Folge seines Unwohlseins in Sinder, über diese Reise nie einen Bericht abgefasst; später hielt ihn wohl seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände und die Beschäftigung mit denselben davon ab. Seine Notizen sind in solchem Zustande, dass es selbst mir nur mit grösster Anstrengung möglich ist, etwas mehr als blosse Namen daraus zusammenzusetzen.



im Stande sein würden, eine Reise rund um den ganzen Tsād zu machen; doch glaubte ich, dass es mit Hilfe jener Leute aus Bínder und Maduári, die ich so eben besucht hatte und die auf freundschaftlichem Fusse mit den Inselbewohnern zu sein schienen, möglich sein würde, den schiffbaren Theil der grossen Lache im Boote zu durchforschen.

Herr Overweg war in materieller Beziehung unangenehm daran; er hatte nicht einmal mehr Kleider bei sich, als die, welche er eben am Leibe trug. Sein Gepäck lag noch in Kanō, obwohl er schon zwei Männer danach abgesandt hatte. Ich musste ihm daher mit meinen eigenen Sachen aushelfen und er nahm seine Wohnung in einem anderen Theile unseres Hauses, obwohl es für unsere gemeinschaftliche Haushaltung etwas beschränkt war.

Der Vezier war über Herrn Overweg's Ankunft sehr erfreut und sandte uns nun, meiner Verabredung mit ihm gemäss, den ganzen Nachlass Herrn Richardson's auszuliefern, sobald Herr Overweg angekommen sein würde, am Abend des folgenden Tages alle Kisten und Kasten unseres unglücklichen Gefährten, die freilich wenig genug enthielten. Selbst die Flinte und Pistole, sowie alle anderen Sachen, die schon verkauft waren, wurden wieder herausgegeben; die einzige Ausnahme machte Herrn Richardson's Taschenuhr; denn da der Scheich dieselbe so lieb hatte, dass er sie Tag und Nacht bei sich führte, hielten wir es für weise, ihm die Beschämung zu ersparen, sie zurückgeben zu müssen.

Nachdem nun so das Besitzrecht des Fremden anerkannt worden, trafen Herr Overweg und ich eine Auswahl von allen diesen Gegenständen, wie wir wussten, dass es Herrn Richardson's Absicht gewesen war, und übergaben am Morgen des 9ten Mai dem Vezier, am Nachmittag dem Scheich die für sie ausgesuchten Gegenstände. Gewiss konnten diese Geschenke nicht mehr die Wirkung von neuen haben, noch in den Empfängern ein Gefühl aufrichtiger Dank-

barkeit erwecken, da sie schon so lange im Besitz derselben gewesen waren; aber, obwohl Herrn Richardson's Dolmetscher ihnen zu verstehen gegeben, dass unser Gefährte die einzige von der Englischen Regierung autorisirte Person gewesen, und dass sie sich daher mit vollem Recht als Eigenthümer der Sachen, die ohnehin zum grössten Theil für sie bestimmt gewesen, ansehen könnten: so mussten sie doch immer einigen Zweifel in die Rechtmässigkeit ihrer Handlungsweise gesetzt haben, und sobald ich ankam und mit Festigkeit auftrat, schämten sie sich, den Worten treuloser, intriguirender Diener geglaubt zu haben. In der That, obwohl wir ihnen manche Beschämung bereitet, schätzten sie uns doch weit mehr in Folge unserer Konsequenz und empfingen ihre Geschenke in sehr gnädiger Weise.

Während wir so in offizieller Weise den Charakter der Mission aufrecht erhielten, brachten wir zugleich den Vertrag zur Sprache, dessen Abschliessung der Fürsorge unseres Gefährten ganz besonders übertragen worden, aber nun durch seinen Tod uns anheimgefallen sei. Beide versicherten uns, dass es ihr innigster Wunsch sei, Handelsbeziehungen mit den Engländern anzuknüpfen; sie verhehlten aber zugleich nicht, dass ihr Hauptziel dabei sei, Feuergewehre zu erlangen. Auch gaben sie den Wunsch zu erkennen, dass zwei ihrer Leute mit uns nach England reisen sollten, um das Land und seine Gewerbe zu sehn, und wir konnten ihnen darauf nur erwiedern, dass dies unseres Wissens der Englischen Regierung nur höchst erfreulich sein würde. Unsere Unterredung war so ungezwungen und freundschaftlich, dass der Scheich selbst Gelegenheit nahm, sich darüber zu entschuldigen, dass er Herrn Richardson's Uhr sich zugeeignet habe.

Das Folgende wird indess zeigen, wie sehr Europäische Reisende, welche neben ihren wissenschaftlichen Forschungen, auch in politische Beziehungen eingehen, gegen die Intriguen der Araber zu kämpfen haben; denn diese haben allerdings

das richtige Bewusstsein, dass, sobald die Europäer, oder vielmehr die Engländer, freien Zutritt zum Sudan erhalten, nicht allein ihr Sklavenhandel, sondern überhaupt ihr ganzer Handelsverkehr, wie sie ihn bis jetzt betrieben haben, vernichtet ist.

Wir waren kaum in unsere Wohnung zurückgekehrt und das Gerücht über unseren gnädigen Empfang und die besprochenen Gegenstände hatte sich kaum im Arabischen Quartier verbreitet, als El Chódr, aus Dar-Fōr gebürtig und der bedeutendste der eingeborenen Handelsleute, zum Scheich ging und die Nachricht brachte, dass sieben grosse Schiffe der Engländer plötzlich nach Nyffi gekommen seien und die Eingeborenen grosse Furcht vor ihnen hätten. Natürlicherweise stellte sich die Unwahrheit dieser Nachricht bald heraus, aber trotzdem erreichte man seinen Zweck, die freundliche und wohlwollende Gesinnung, welche der Landesherr für uns gezeigt, etwas abzukühlen.

Am folgenden Tage machten wir uns daran, das grosse Doppelzelt, welches dem Scheich zu Theil geworden, auf dem Platze vor seinem Palaste in der östlichen Stadt aufzuschlagen. Es gelang uns vollständig, trotzdem, dass einige Stücke fehlten, und es wurde den ganzen Tag über an seiner Stelle gelassen und machte auf die gesammte Bevölkerung einen grossen Eindruck. Obwohl es den Leuten im Anfang etwas sonderbar und schwerfällig erschien, da ihre Zelte, selbst diejenigen von bedeutender Grösse, von sehr einfacher Art sind und von einem einzigen Pfahl getragen werden, so gefiel es doch dem Scheich mit der Zeit so sehr, dass er mich, als ich im Jahre 1855 das Land schliesslich verliess, dringend bat, die Britische Regierung zu bewegen, ihm ein zweites ähnliches Zelt zuzusenden.

Nachdem wir uns so mit den Hauptpersonen auf guten Fuss gestellt hatten, machten wir auch den angeseheneren unter den Brüdern des Scheich und seinem ältesten Sohne unsere Auf-

wartung. Ja, nachdem wir uns besondere Erlaubniss erbeten, durften wir auch 'Abd e' Rahmān besuchen. Es wäre in der That unklug gewesen, Jemanden, der möglicherweise so bald die Oberhand gewinnen konnte, zu vernachlässigen oder gar zu beleidigen; wir schenkten ihm daher einen schönen, weissen Helāli-Bernus und verschiedene kleinere Sachen. Er empfing uns beide Male, die wir ihn besuchten, sehr gnädig und lachte und plauderte mit uns, besonders als ich ihm die Bilder in Denham's und Clapperton's Werke zeigte. Auch die Zeichnungen, welche ich von seinem Freunde, dem Kanémma-Häuptling Ámssakai, gemacht hatte, musste ich ihm zeigen, da er davon gehört. Sein Benehmen gefiel uns indess nicht sehr; sein Gesicht hatte einen wilden Ausdruck und er war ein Mann von wenig Verstand und noch weniger fürstlichem Betragen, da er sich beständig mit seinen Sklaven herumbalgte oder mit ihnen spielte. Überdies mussten wir uns auch in gehöriger Entfernung von ihm halten; denn kaum waren wir nur oberflächlich mit einander bekannt geworden, als er uns durch eine geheime Botschaft um Gift bitten liess, das er wahrscheinlich dazu benutzen wollte, sich seines unversöhnlichsten Gegners, des Veziers, zu entledigen. Ein ganz anderer Mann war Yussuff, der zweite Bruder, mit dem ich während meines letzten Aufenthalts in Kúkaua, Anfangs des Jahres 1855, recht vertraut befreundet wurde. Er war ein gelehrter und sehr religiöser Mann, der stets mit Lesen beschäftigt war und ein für Gerechtigkeit sehr empfängliches Gemüth hatte; aber er war durchaus kein Geschäftsmann. Mohammed el Amīn el Kānemi hinterliess bei seinem Tode an vierzig Söhne am Leben, aber die anderen Brüder 'Omar's zu erwähnen, ist nicht nöthig, obgleich 'Othmān während meines zweiten Aufenthaltes in Kúkaua einige Bedeutung erlangte. Bū-Bakr, der älteste Sohn 'Omar's, war, obgleich er ein grosses Haus für sich bewohnte, ein Kind ohne Verstand und ohne edle Gesinnung; zweimal musste ich mich an seinen Vater

wenden, um für Gegenstände, die er mir abgekauft, Bezahlung zu erhalten. Dennoch scheint dieser Bursche jetzt die besten Ansprüche auf die Erbfolge zu haben.

Der erwünschte Augenblick meiner Abreise nach Adamaua nahete sich immer mehr, aber die Verzögerung, welche mein Aufbruch durch Herrn Overweg's späte Ankunft erlitten, hatte den Vortheil, dass unterdessen Boten des Statthalters jenes Landes angekommen waren, mit denen ich, da sie sofort zurückkehrten, meine Reise unter weit günstigeren Aussichten auf Erfolg antreten konnte. Die Ursache zu der Botschaft war, dass der Kaschélla ʿAli Ladān bei seinem letzten Raubzuge nach dem Marghī-Lande mehrere Bewohner von Ortschaften, welche der Statthalter von Adamaua für sich beanspruchte, zu Sklaven gemacht und weggeführt hatte. Gewiss geschah es mehr, um sein Recht zur Geltung zu bringen, als aus Interesse für die unglücklichen Geschöpfe, dass es ihm beliebte, grossen Nachdruck auf die Sache zu legen. Wie die Folge zeigen wird, muss sein Brief sogar einige ziemlich harte und drohende Ausdrücke enthalten haben, denen der Beherrscher von Bórnu nicht geneigt war nachzugeben, obwohl er den besonderen Ansprüchen in diesem Falle Gerechtigkeit widerfahren liess.

Anfänglich sollten ausser meinen eigenen Dienern nur diese Boten von Adamaua meine Begleiter sein und am 21sten Mai wurde ich offiziell ihrem Schutze übergeben, und zwar geschah dies im Hause des Scheich und im Beisein mehrerer der ersten Kūkanaúa (Höflinge), unter denen sich der alte Ibrahīm Wádáï, der Freund und Gefährte Mohammed el Kānemi's bei dessen erstem heroischen Unternehmen; ferner Schitīma Nā-sser, Hámsa und Kaschélla ʿAli befanden. Auch versprachen die Boten, mich ohne Anfechtung in ihr Land zu führen und für meine sichere Rückkehr zu sorgen.

Ibrahīm, der Wortführer unter diesen Boten, die alle von geringem Range waren, war nicht eben eine Persönlichkeit,

wie ich sie brauchte, aber zum Glück war unter ihnen ein anderer Mann, Namens Mohámmedu, der, obgleich ein geborener Pullo, doch mehr den geselligen Charakter der Haussa-Rasse besass und sich bereit zeigte, meinem Wunsche, Nachrichten zu erhalten, nachzukommen. Er bewies sich in der That als ein höchst nützlicher Mensch, um mich in dieses neue Land, das ich durchforschen wollte, einzuführen, und würde von unberechenbarem Werthe für mich gewesen sein, wäre es mir gestattet gewesen, hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen.

Nach wiederholter Verzögerung, und nachdem ich mich zweimal offiziell in voller Sitzung vom Scheich verabschiedet, wurde mir endlich die Freude zu Theil, am Nachmittag des 29sten Mai 1851 unsere kleine Gesellschaft zum Aufbruch bereit zu sehn; aber ein wichtiger Umstand veränderte sich in der Anordnung. Plötzlich, bei meiner letzten Audienz, hiess es, dass der Scheich mir einen Offizier, einen Kaschélla, zum Geleite mitgeben wollte. Gleich von Anfang an war mir dies etwas räthselhaft, und beunruhigte mich; auch wird die Folge meiner Erzählung deutlich zeigen, dass die Begleitung dieses Offiziers der Grund war, wesshalb mich Mohammed Loël, der Statthalter von Adamaua, sofort zurücksandte, ohne dass mir erlaubt worden wäre, einige Zeit im Lande zu verweilen. Ich muss indess bekennen, dass es mir selbst zweifelhaft ist, ob ich ohne die Begleitung jenes Mannes im Stande gewesen wäre, all' die grossen Schwierigkeiten und Gefahren, welche mit dieser Strasse verknüpft sind, zu überwinden.

Am 24sten Mai hatte ich eine Depesche an die Englische Regierung geschrieben, in der ich sie von meinem Unternehmen benachrichtigte und die feste Hoffnung aussprach, dass der Fluss, dem ich meine Schritte zuwendete, eine grosse Verkehrsstrasse in's Innere von Afrika eröffnen werde.

XI. KAPITEL.

Aufbruch zur Reise nach Adamaua. Die flachen Sumpfebenen Bórnu's.

[*Donnerstag, 29sten Mai.*] Um 4 Uhr Nachmittags verliess ich das südliche Thor von Kúkaua und trat meine gefahrvolle Reise nach Adamaua an. Mein kleiner Trupp hatte sich noch nicht gesammelt; denn da ich zu der Zeit ausserordentlich arm war, ja eigentlich ärmer als arm, da mein ganzer Besitz in Schulden bestand, so hatte ich der Hoffnung Raum gegeben, dass ich im Stande sein würde, all mein Gepäck auf einem einzigen Kameel fortzubringen; als aber alle Sachen aufgepackt waren: Mundvorräthe, Kochgeräth, das Zelt und einige Geschenke, bemerkte ich, dass das eine schwache Thier, welches ich besass, nicht hinreichend sein würde, und kaufte noch ein anderes von Herrn Dr. Overweg, das aber erst von der Weide geholt werden musste. Ich liess daher zwei Diener und meinen alten erfahrenen Haussa-Krieger, den Mállem Katōri, den ich, wie schon oben erwähnt, ausdrücklich für diese Reise in meinen Dienst genommen hatte, in der Stadt zurück, um uns während der Nacht mit dem anderen Kameele zu folgen.

Herr Dr. Overweg begleitete mich; er hatte einen jungen aufgeweckten Burschen Namens 'Ali, aus Rhāt gebürtig, welcher sein Gepäck von Kanō gebracht, bei sich. Die hervorragendste Persönlichkeit in unserem Trupp aber war Bíllama *),

---

*) „Bíllama" bedeutet eigentlich „Bürgermeister", von „bílla", „die Stadt", doch ist es in vielen Fällen zum Eigennamen geworden.

der mir vom Scheich zur Begleitung beigegebene Offizier. Er war ein hochgewachsener hübscher Bornauer von 6 Fuss 4 Zoll Höhe und ritt einen ausgezeichnet schönen Apfelschimmel, ebenfalls von ungewöhnlicher Höhe und von sehr schnellem Schritt. Er hatte ausser einem Mann von Malay Ibrâm, der ebenfalls beritten war und uns bis an das Marghī-Land geleiten sollte, zwei Diener bei sich. Die Leute aus Adamaua sammelten sich allmählich, wie wir weiter zogen, aus den umliegenden Weilern an, wo sie auf uns gewartet hatten, und diejenigen unter ihnen, welche Lanzen trugen, grüssten mich in der landesüblichen Weise mit geschwungener Waffe, die sie an ihren grossen, schwarzen Schild aus Büffelhaut schlugen; Mohámmedu war mit Schwert, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Boten waren nicht so gut behandelt worden, als der Scheich aus Rücksicht auf mein Unternehmen hätte thun sollen, und Ibrahīma hatte anstatt eines hübschen Pferdes, das man ihm versprochen, eine elende Mähre zum Geschenk erhalten, die gänzlich untauglich für ihn selbst und kaum kräftig genug war, sein Söhnchen und seinen kleinen Vorrathssack zu tragen.

Sobald ich die Stadt hinter mir hatte und mich auf dem Marsche sah, erging ich mich in den angenehmsten Empfindungen. Ich hatte den Plan, nach dem Süden vorzudringen, so lange gehegt, dass ich die grösste Genugthuung darin empfand, nun endlich im Stande zu sein, meinen Wunsch auszuführen. Damals nährte ich in der That die Hoffnung, dass ich so glücklich sein könnte, Baia zu erreichen und demnach meine Forschungen bis an den Äquator selbst auszudehnen; indess war bei dieser Reise mein Hauptaugenmerk immer darauf gerichtet, nach eigener Anschauung die Frage über die Richtung und das System jenes grossen Flusses, welcher dieses Land durchströmt, zu entscheiden.

Indem wir die Strasse nach Ngórnu zur Linken liessen, erreichten wir mit Sonnenuntergang das Dorf Kárba; hier

wurden wir aber so ungastfreundlich empfangen, dass wir nach vieler Gegenrede von einer alten zänkischen und garstigen Frau unser Quartier nicht innerhalb, sondern nur ausserhalb ihres Hofraums nehmen durften. Nur mit Schwierigkeit erlangten wir etwas Feuer, woran wir Kaffee kochten, aber um ein Abendessen zu bereiten, mangelte es uns an Brennholz, so dass wir unseren Hunger mit kalter „díggua", einem Gebäck aus Mehl, Honig und Butter, stillen mussten. Alle Bewohner der Dörfer unweit der Hauptstadt sind hier in der That gewöhnlich sehr unwirthlich, aber der Reisende wird solche Erfahrungen in jedem Lande machen.

[*Freitag, 30sten Mai.*] Wir waren frühzeitig bereit, unseren Marsch fortzusetzen, da wir nicht einmal unser Zelt für die Nacht aufgeschlagen hatten. Der Morgen war sehr schön und die Gegend schien mir im Vergleich zu der gänzlich nackten nächsten Umgebung der Hauptstadt ganz hübsch und anmuthig, obgleich die Flora kaum in etwas mehr als Gaúo oder Kindīl bestand, während Dūmgestrüpp und *Asclepias procera* das Unterholz bildeten; grobes, trockenes Gras voll „ngíbbu" *(Pennisetum distichum)* bedeckte den Boden. Hie und da unterbrach ein schöner Tamarindenbaum diese Einförmigkeit und diente als Grenzzeichen; ja sowohl der Brunnen Támssekū-korī, welchen wir passirten, als auch das Dorf Támsságuā hat von diesem schönen und nützlichen Baume den Namen erhalten; er heisst auf Kanōri „tamssūku" oder „temssūku".

Nach einem vierstündigen Marsche machten wir zur Seite des Dorfes Pírtua Halt, da Herr Dr. Overweg von hier in die Stadt zurückkehren musste und ich meine übrigen Leute erwarten wollte. Nachdem wir lange vergeblich versucht, Mundvorräthe gegen „kúngona" — „Muscheln" — zu kaufen, gelang es Herrn Dr. Overweg endlich, gegen das Hemd seines Dīeners eine Ziege zu erhandeln. Ein Hemd, selbst ein abgetragenes, ist in der That im ganzen Negerlande immer als

baares Geld anzusehen. Später brachten uns auch die Bewohner selbst mehrere Schüsseln Bírri, den gewöhnlichen Teig aus Negerkorn, und es wurde gegessen und Kaffee getrunken, bis es für meinen Gefährten Zeit wurde, mich zu verlassen. Wir trennten uns mit den herzlichsten Wünschen für gegenseitigen Erfolg unserer Unternehmungen, denn wir hatten schon den Plan, dass Herr Dr. Overweg die Lache im Englischen Boote beschiffen sollte, durchgesprochen.

Wir selbst brachen zu etwas späterer Stunde auf, schlugen einen mehr westlichen Pfad ein und nahmen unser Nachtquartier in Dýnna-marī (dem Dorfe Dýnnama's oder Ámade's). Das Land ist auf einen Umkreis von 30—40 Meilen von der Hauptstadt von so vielen Pfaden durchschnitten, dass es ausserordentlich schwierig ist, einander zu treffen, wenn der Platz der Zusammenkunft nicht sehr bestimmt angegeben ist. So hatten denn auch meine Leute anstatt des westlicheren, wie wir mit ihnen übereingekommen, den am meisten ostwärts sich haltenden Pfad eingeschlagen, und wir trafen endlich am nächsten Tage, kurz vor Mittag, mit ihnen zusammen, ganz in der Nähe des Dorfes U'lo Kurā, welches, sowie der ganze Bezirk, der Mutter des Scheich gehört und somit eine bestimmte Domäne bildet, mit dem Titel Mágirāri, von Mágirā. Die Gegend umher hat besonders zu dieser Jahreszeit einen höchst melancholischen Charakter, indem sie voll jener flachen Einsenkungen von dunkelschwarzem sumpfigen Boden ist, welchen die Kanōri „fírki" und die Araber „ghadīr" nennen. Diese Becken bilden während der Regenzeit grosse Wasserteiche und bieten gegen das Ende derselben, wenn sich das Wasser vermindert, den ausgezeichnetsten Boden zum Anbau von Massákuá, — einer eigenthümlichen Art *Holcus*, dem *Holcus cernuus*, — der in diesen angeschwemmten Flachlanden um den Tsād einen höchst wichtigen Artikel des Landbaues bildet —; aber auch selbst zum Waizenbau werden sie benutzt. In späterer Jahreszeit dagegen, wenn diese Frucht

eingeerntet ist, liegen diese Einsenkungen oder Becken, welche oft von beträchtlicher Ausdehnung sind und sich meilenweit ausbreiten, ganz nackt und wüst da, ohne Kraut oder Strauch, und gewähren einen höchst unfreundlichen Anblick. In Folge dieser Bodenbeschaffenheit war das Wasser in U'lo Kurā von höchst unangenehmem Geschmack.

Wir setzten unseren Marsch am Nachmittag fort, nachdem die Hitze sich vermindert hatte. Einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung des Landes Bórnu bilden die Schūa, aber ich hatte bisher noch nichts von ihnen gesehn, da ich mich auf meiner Reise von Kanō nach Kúkaua nördlicher gehalten und Koiam, wo sie mit der eingeborenen Bevölkerung zum Theil untermischt wohnen, umgangen hatte. Heute nun kam ich nach einem Marsche von etwa 4 Meilen an der ersten Wohnstätte dieses Stammes vorbei. „Schūa" ist ein allgemeiner Gattungsname, mit welchem alle seit alter Zeit in Bórnu ansässigen Araber, welche nun einen integrirenden Theil der Bevölkerung des Landes bilden, bezeichnet werden. Derselbe Name wird ihnen auch in Baghírmi beigelegt, aber in der etwas veränderten Form „Schīwa"; in Wádāï heissen sie Arámka (Plural von „Aram", einer von 'Arab abgeleiteten Form). Ein Araber von der Küste wird nie mit dem Namen „Schūa" bezeichnet, sondern „Wá-ssirī" oder „Wá-ssilī" genannt. Diese eingeborene Arabische Bevölkerung ist ganz entschieden vom Osten her eingewandert, und zwar in beziehungsweise früher Zeit. Ihre Gegenwart in Bórnu, wenigstens in Kānem, kann durch historische Dokumente zur Zeit Edrīss Alaōma's*), also vor etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ Jahrhundert, nachgewiesen werden. Es kann darüber kein Zweifel herrschen, dass diese Bevölkerung aus Nubien und Kordofān eingewandert ist, indem sie allmählich, und ohne Aufsehen zu erregen, als friedliche Rinderhirten durch

---

*) S. oben die chronologischen Tafeln unter Edrīss Alaōma.

die östlichen Theile des Negerlandes vordrang und sich so endlich auch über dieses Land verbreitete, ohne weiter nach Westen vorzudringen. So also finden wir hier zwei ganz verschiedene rinderzüchtende Völkerschaften zusammenstossen, die Fulbe vom fernsten Westen, die Araber vom fernsten Osten, und beide traten bei ähnlichen Sitten, obgleich von ganz verschiedenem Ursprung und verschiedener Sprache, in freundschaftliche Berührung mit einander. Der Dialekt der Schūa ist von dem Mághrebī-Idiom durchaus verschieden, während er in vielen Zügen die Reinheit und Gewandtheit der Sprache des Hidjās bewahrt hat, besonders in Beziehung auf die Endvokale in der Konjugation; auch viele Nationalgewohnheiten des Volkes tragen noch gegenwärtig die Eigenthümlichkeiten der alten Niederlassungen an sich.

Die in Bórnu angesiedelten Schūa dürften im Ganzen eine Bevölkerung von 200- bis 250,000 Seelen ausmachen, da sie etwa 20,000 Mann leichter Reiterei in's Feld stellen können, denn sie sind fast Alle beritten. Viele unter ihnen sind wohlhabend, aber sie hatten nie eine politische Bedeutung, bis ganz in jüngster Zeit Tirāb, Einer aus ihrer Mitte, und dann Hadj Beschīr den hohen Posten eines Veziers bekleidete. Die Meisten haben feste Dörfer, wo sie während der Regenzeit leben und das Feld bebauen; während der übrigen Jahreszeiten aber wandern sie mit ihren Rinderheerden umher. Ich kam erst später mit ihnen in nähere Berührung, indem ich auf meiner Reise nach Baghírmi einen jungen Menschen aus diesem Stamme in meine Dienste nahm, von dem ich auf meiner Reise nach Timbuktu grossen Nutzen hatte, da er ein feiner, redlicher Mensch war. Sie sind in viele Familien oder Stämme geschieden. Ich werde im Verlaufe meiner Beschreibung, wo sich Gelegenheit dazu bietet, noch mehr über sie sagen. Die Familie, deren Lagerplatz — „bírri" („bírri Schúabe") — wir heute passirten, wird gewöhnlich von dem Bórnu-Volke „Kárda" genannt, warum, weiss ich nicht. Ihr wirklicher, unter ihnen

selbst gebräuchlicher Name scheint „Badjaudi" zu sein, aber auch dieser kann nicht der ursprüngliche sein, sondern rührt wohl von einer Vermischung mit den Fulbe oder Fellāta her, mit denen die Schūa gewöhnlich auf dem freundschaftlichsten Fusse stehn und mit den sie der Ähnlichkeit der Farbe und Sitten halber leicht verwechselt werden können. Es ist in der That kaum zu bezweifeln, dass es besonders die Schūa gewesen, welche die Niederlassung der Fulbe oder Fellāta in Bórnu vorbereiteten.

Wir nahmen unser Nachtquartier in einer der vier Hüttengruppen, welche das Dorf Múngholo Gesaúa bilden, das durch die Nettigkeit und Reinlichkeit seiner Hofräume und Häuschen, seinem Herrn, dem Vezier von Bórnu, Ehre machte. Hier war es, wo ich zuerst auf dieser Reise mehrere kleine Pfühle Regenwasser sah, welche die grössere Stärke und den zeitigeren Anfang der Regenzeit in dieser Landschaft bezeugten. Auch eine grosse Menge Wasservögel liessen sich hier sehn.

[*Sonntag, 1sten Juni.*] Als wir am Morgen unser Quartier verliessen, waren wir eine Zeit lang zweifelhaft, welcher Strasse wir folgen sollten, ob derjenigen über Múbiō, oder der über U'da führenden; wir entschieden uns aber endlich für die letztere. Die Landschaft hatte einen eigenthümlichen, aber nicht sehr heiteren Charakter; denn bald veränderte sich der Boden, der anfänglich aus weissem Thon bestand, und nahm eine Beschaffenheit an, welche die Kanōri „gárga" nennen. Hin und wieder war er ganz kahl, während er an anderen Stellen mit dornigem Unterholz dicht bewachsen war, über welches hie und da ein Tamarindenbaum emporragte.

Wir betraten dann eine Gegend, welche mit dichtem Walde bedeckt war, die späterhin, in der Regenzeit, einen ununterbrochenen Sumpf bildet, aber gegenwärtig, mit Ausnahme einiger tieferer Einsenkungen, welche schon jetzt mit Wasser gefüllt waren, ganz trocken lag. Hier fanden wir einige Bewohner des Bezirkes, der dem Anscheine nach ausschliesslich

von Schūa bewohnt wird; sie waren damit beschäftigt, Tränkstätten für das Rindvieh einzurichten, indem sie runde, flache Vertiefungen mit niedrigen Dämmen einschlossen. Einer dieser Leute war von so heller Farbe, dass ich, der jüngst allein mit dem dunkeln Bórnu-Volke zu thun gehabt, ganz erstaunt war; seine Farbe war in der That nicht dunkler, als die meiner Hände und meines Gesichtes, vielleicht eher ein wenig heller; seine Züge waren dieselben, wie die der Schūa im Allgemeinen sind, klein und angenehm, sein Körper von mittlerem Wuchs und schlank. Die durchschnittliche Höhe dieser Araber ist nicht über 5½ Fuss, aber sie sehn viel hochgewachsener aus, eben weil sie so schlank sind; denn Beispiele von stämmigen Schūa sind viel seltener als die von wohlgenährten Fulbe.— Der Wald wurde durch zahllose Flüge wilder Tauben belebt.

Wir betraten jetzt eine offenere Landschaft und passirten mehrere Dörfer, deren Bewohner gemischt waren; die Hälfte derselben bestand aus Schūa, die andere Hälfte dagegen aus Kanōri. Die Hütten haben alle Strohdächer von ganz runder Gestalt, verschieden von der Bauart der ursprünglichen Landesbewohner, und der Gipfel — „kōgi ngímbe" — fehlt gänzlich. Das eine dieser Dörfer, Namens Dá-ssedísk, ist den Anwohnern dadurch merkwürdig, dass der Scheich Mohammed el Amīn el Kānemi einmal hier gelagert gewesen. Wir machten zu ziemlich früher Stunde Halt, um während der Mittagshitze zu rasten, und zwar im Dorfe Ménöai. Hier kam ein alter Schūa aus U'da, von seiner nicht weniger alten besseren Hälfte geführt, zu mir, um mich um Heilmittel für seine Leiden zu bitten. Zu meinem grossen Leidwesen wurden die Dorfbewohner von meinen Gefährten meinetwegen mit einer Kontribution von Hühnern belegt, und ich musste einen alten blinden Mállem, der in Verzweiflung und höchstem Zorne seine ihm entwendete Henne suchte, mit materiellen Trostgründen beschwichtigen. An den zwei Brunnen des Dorfes wurde eben eine zahlreiche Viehheerde getränkt.

Wir brachen am Nachmittag wieder auf und erreichten einen von den Weilern, welche den Bezirk Mágā bilden, noch eben zu rechter Zeit, um den Fluthen eines heftigen Gewitters, das am Abend ausbrach, zu entgehn; die Strassen aber, welche von den Zäunen der Hofräume gebildet wurden, waren so eng, dass wir die grösste Schwierigkeit hatten, unsere Kameele durchzuzwängen. Dieser Unbequemlichkeit wird der Reisende in diesen Ländern, wo das Kameel nicht das einheimische und gewöhnliche Lastthier ist, sehr häufig ausgesetzt. Der Brunnen hier war 9 Faden tief.

[*Montag, 2ten Juni.*] Wir brachen ziemlich früh auf und erreichten nach 2 Meilen Wegs ein ausgedehntes „fírki", dessen schwarzer, morastiger, aber jetzt trockener Boden viele Fusstapfen von Giraffen zeigte. Ich fand dies schon damals auffallend, aber noch mehr erstaunte ich darüber in der Folge, als ich auf meinen weiteren Reisen gefunden, wie selten dieses Thier, welches an den Grenzen des Negerlandes, in jenen ausgedehnten, aber dünn bevölkerten Ebenen, heimisch ist, im Inneren der volkreichen Landschaften sich findet. Es ist eben ein Beweis, dass diese Gegend nicht sehr dicht bevölkert ist. Dieses Fírki war das grösste, das ich noch gesehn hatte, es dehnte sich mehr als 3 Meilen in die Länge aus. Auch hier war schon viel Regen gefallen.

Ein wenig weiterhin, in der Nähe eines Teiches, beobachteten wir zwei wilde Schweine — „gadō" —, Männchen — „bī" — und Weibchen — „kúrgurī" —, die in aller Gemüthlichkeit hintereinander herliefen. Auch dies war ein neuer Anblick für mich; doch fand ich später, dass dieses Thier östlich von hier, nach Baghírmi hin, in den Alluvial- und Waldebenen des von den Flüssen von Lógone und Baghírmi gebildeten Strompaares in ungeheuerer Menge lebt. Hier überholten wir einen Trupp einheimischer Kaufleute — „togúrtschi" —, die ihre Saumochsen mit Natron beladen hatten, während ein anderer Trupp eben von Udjē mit leeren

Thieren zurückkehrte. Es wird in der That ein ansehnlicher Handel in diesem Artikel mit dem letztgenannten Platze getrieben.

Ich war mit Bíllama und Mállem Katōri den Kameelen ein wenig vorangegangen und hielt nun eine lange Zeit unter einer prachtvollen Tschédia (Gummi-Elasticum-Baum), welche die Stätte einer grossen Stadt der Gam-erghū Namens Munā bezeichnet, die von den Fulbe oder Fellāta zerstört worden ist. Wir warteten auf meine Leute, da wir hier die gerade Strasse zu verlassen und nach einem benachbarten Dorfe zu gehn beabsichtigten, um da die Tageshitze vorüberziehen zu lassen. Da sie zu lange verweilten, glaubten wir ihnen ein genügend deutliches Zeichen, dass wir die Strasse verlassen hätten, zu geben, indem wir einen frischen Zweig quer über den Pfad legten. Das ist der allgemeine Gebrauch bei Reisenden hier zu Lande, doch setzt er aufmerksame Leute voraus und kann mitunter einer zweiten Gesellschaft Verwirrung bereiten. Ein anderes Mal zum Beispiel war ich auch meinen Leuten vorausgegangen und zwischen mich und diese war ein Trupp Reiter gerathen, welche gleichfalls ihre Leute zurückgelassen hatten, und da sie einen Nebenweg einschlugen und desshalb einen Zweig über den Hauptpfad legten, um ihren Leuten ein Zeichen zu geben, glaubten die Führer meines Packtrosses, ich habe den Zweig gelegt, und verfolgten die andere Strasse, so dass wir gänzlich getrennt wurden und erst nach bedeutendem Zeitverlust uns wieder zusammenfanden. Andere Leute machen ein Zeichen mit einem Speer.

In der Hoffnung, dass die Meinigen bald nachkommen würden, wandte ich mich mit meinen Reitern nach dem Dorfe und wir legten uns hier im kühlen Schatten eines Tamarindenbaumes nieder; bald aber überzeugten wir uns, dass unsere Leute auf den verhängnissvollen Zweig nicht Acht gehabt hatten, und unseres eigenen Vorrathes beraubt, er-

langten wir nur mit Mühe von den Dorfbewohnern ein Frühstück.

Die Hitze war sehr drückend und verkündete ein Unwetter; wir bestiegen eben unsere Pferde, als es im Süden ausbrach, ohne uns jedoch glücklicherweise zu erreichen. Eilig verfolgten wir unseren Weg und fanden unsere Leute in einem Dorfe Namens Ibramrī gelagert, störten sie aber sogleich zum Weitermarsch auf. Hinter diesem Dorfe bemerkte ich die ersten Baumwollenfelder, welche mir auf diesser Strasse vorkamen. Das Land war dicht bevölkert und gab unverkennbare Beweise von einem gewissen Grade von Gewerbfleiss; ja, ich fand sogar in dem Dorfe Baschírorī eine Färberei. Es war dies ein Zeichen, dass wir uns dem regen und gewerbfleissigen Bezirk von Udjē näherten.

Das ganze Land war in Kornfelder von bedeutendem Umfange zerlegt; sie waren eben bearbeitet und besäet worden und theilten so der ganzen Landschaft den Charakter grösserer Lebensfülle mit. Der ganze Bezirk gehörte damals Mestrēma als eine Art Feudalgut, aber nach der politischen Umwälzung von 1854 fiel er in Ungnade und der Besitz wurde ihm abgenommen.

Ich hatte schon die Überzeugung gewonnen, dass die Kūka *(Adansonia digitata)* einer der gewöhnlichsten Bäume im Negerlande ist, doch waren alle Exemplare von diesem kolossalen Baume, welche ich bisher gesehn hatte, vom Laubschmuck entblösst gewesen und hatten so eher einen düsteren und unfreundlichen Anblick gewährt. Hier nun sah ich das erste Exemplar eines in seinem ganzen Schmucke dastehenden Baumes, und obwohl das Laubwerk kein Verhältniss zu der ungeheueren Grösse der Äste und Zweige hatte, gewährte der Baum doch ein ungleich freundlicheres Aussehen. Wir nahmen unser Nachtquartier in Udjē Maidúgurī, einem grossen, behaglich aussehenden Orte, dergleichen ich, seitdem ich Kúkaua verlassen, noch nicht wieder gefunden hatte; der Hof-

raum aber, welcher uns von den Sklaven Mestrēma's angewiesen wurde, war im schlechtesten Zustande, und um mich irgend behaglich einzurichten, war ich genöthigt, mein Zelt aufzuschlagen. Wir wurden indess gastfrei bewirthet und man brachte uns ausser dem gewöhnlichen „bírri" Hühner und ein Schaaf.

Wir waren nun in einen der schönsten Distrikte Bórnu's eingetreten. Mit allgemeinem Namen heisst er Udjē, begreift aber eine grosse Anzahl Ortschaften, zum Theil von bedeutender Grösse, in sich. Er bildete ehemals die Hauptprovinz der Gam-erghū, eines Stammes, dessen in der Geschichte des Königs Edrīss Alaōma*) oft Erwähnung geschieht und welcher, wie seine Sprache bezeugt, mit den Ur-Wándala, den Bewohnern des gewöhnlich Mándara genannten Landes, eng verwandt ist**). Dieser Stamm hat gegenwärtig alle nationale Unabhängigkeit verloren, wogegen seine Brüder in Morā und den umliegenden Orten, geschützt durch den bergigen Charakter des Landes, noch gegenwärtig eine Art Unabhängigkeit gegen die Kanōri und Fulbe zu bewahren wissen; doch werden auch sie, wie es scheint, den Letzteren wohl bald erliegen müssen. Der grössere Theil der Gam-erghū ist ganz ausgerottet, die Übrigen sind schweren Abgaben unterworfen, wiewohl der Tribut, den sie dem Scheich selbst zu entrichten haben, nur in Butter besteht.

In der Landschaft Udjē hat jeder grössere Ort einen eigenen Markt, aber in Udjē Ka-ssúkulā wird ein sehr bedeutender Markt gehalten, und eben daher hat der Ort seinen Namen bekommen, — „ká-ssukū" nämlich bedeutet Markt. In

*) S. die chronologischen Tafeln.

**) Die Letzteren nennen die Gam-erghū „Mukss-Amálghuā"; dies ist aber, glaube ich, ein Spottname; wenigstens heisst „múkse" in der Sprache Wándala's „ein Weib"; aber „amálghuā" mag die ursprüngliche einheimische Form des Namens Gam-erghū sein. Leider hatte ich keine Gelegenheit, die Leute selbst nach ihrem ursprünglichen Namen zu fragen.



Maidúgurī wird jeden Mittwoch auf der Westseite der Stadt Markt gehalten, und zwar auf einem kleinen viereckigen Platze, der mit mehreren Reihen von Ständen und Schattendächern versehen ist. Ehemals war der Ort eine „bílla garua", das heisst, er war mit einer Erdmauer umgeben, deren Umfang die frühere weit bedeutendere Grösse genugsam anzeigt; er hat aber selbst jetzt noch eine ansehnliche Bevölkerung, wohl 6- bis 8000 Seelen.

Von einer Anzahl lässiger Diener Mestrēma's begleitet, betraten wir am folgenden Morgen die schöne offene Landschaft an der Südseite des Ortes. Die ganze Ebene schien ein ununterbrochenes Kornfeld zu sein, in welchem zahlreiche Dörfer sich erhoben und welches hie und da von vereinzelten Kūka's (Affenbrodbäumen) mit ihren ungeheueren Stämmen und Ästen und kleinem Laubwerk, vielen Ngábbore's (Sykomoren) mit ihrem dicken, dunkelgrünen Blattwerk und von Baure's, einer anderen Art *Ficus* mit grossen, fleischigen Blättern von frischer grüner Farbe, beschattet wurde. Seitdem ich Kanō verlassen, war mir kein so schöner Landstrich vorgekommen. Die Ebene wird von einem grossen Komádugu durchzogen, welcher aus der Nachbarschaft von Alaö, wo eine grosse Menge Wasser sich ansammelt, herkommt und, über Díkoa, Nghāla und Mbulū seinen Lauf nehmend, sich mit dem Tsād vereint, wenigstens zur Regenzeit. Bei den drei eben erwähnten Orten habe ich ihn im Verlaufe meiner Reise selbst durchschnitten und zwischen Udjē und Díkoa hat ihn Herr Dr. Vogel besucht, doch weiss ich nicht, ob er im Stande sein wird, seinen Lauf mit Genauigkeit aufzuzeichnen. Wir mussten ihn zweimal passiren, ehe wir Mábanī*) erreichten. Dies ist ein bedeutender Ort, welcher auf

*) Mábanī scheint der Ort zu sein, wo Herr Dr. Vogel die astronomische Beobachtung gemacht hat, welche er ungenauerweise als in Udjē gemacht anführt, während Udjē kein Ort, sondern ein ausgedehnter Distrikt ist. Denselben Irrthum hat er in Bezug auf seine Beobachtungen in Múnio oder Mínyo begangen.



einem breiten sandigen Hügel, etwas mehr als 4 Meilen von Maidúgurī entfernt, liegt. Zu meinem grössten Erstaunen nahmen wir schon hier zu so früher Stunde Quartier; der Grund war, dass die Boten aus Adamaua sich nach einigen Leuten umzusehn hatten, die, wie schon erwähnt, vom Kaschélla ʿAli aus ihrer Heimath in die Sklaverei geschleppt worden waren. Bei der Abwesenheit des Bíllama (Bürgermeisters der Stadt) dauerte es indess lange Zeit, ehe wir Quartier finden konnten; endlich jedoch gelang es uns, eine Art offenen Hofraums zu bekommen, welcher zwei Hütten und zwei Schattenhallen enthielt. Die Hütten überliess ich meinen Gefährten und nahm das beste Schattendach in Beschlag, in dessen Nähe ich mein Zelt aufschlug. Die Stadt bedeckt nicht nur den ganzen Gipfel des Hügels, sondern zieht sich, indem sie an dem südlichen Abhange hinabgeht, an seinem Fusse hin und noch über einen anderen, weniger hohen Hügel hinweg. Sie kann wohl zwischen 9- und 10,000 Einwohner haben. Auch scheint der Ort ziemlich wohlhabend zu sein; alle Wohnhäuser, wie erbärmlich sie auch dem stolzen und verwöhnten Europäer scheinen mögen, geben doch von einem gewissen Grade von Wohlhabenheit und Behaglichkeit ihrer Bewohner Zeugniss. Nur wenige Leute schienen die Lebensbedürfnisse zu entbehren. Ausser Ackerbau werden sogar manche Gewerbe von den Bewohnern betrieben, wie der Marktplatz, welcher am östlichen Abhange des Hügels liegt und aus 150—200 Ständen besteht, und eine Färberei, welche unmittelbar daran stösst, genügend bezeugen. Ich habe schon früher Gelegenheit gehabt, von den in Udjē gefärbten Hemden, den „kulgū ámaghdī"*), zu sprechen.

Als sich die Hitze ein wenig gelegt hatte, machte ich in Gesellschaft von Bíllama und Bū-Sâd einen angenehmen Spazier-

*) Auch dieser Name mag mit „Gam-erghū" und „Amálghuā" Zusammenhang haben.



ritt, zuerst in östlicher Richtung durch die Ebene nach einem Nachbardorfe und dann, uns nordwärts wendend, nach dem Komádugu, welcher hier eine schöne Biegung bildet und einen erfreulichen Anblick gewährt. Während er nämlich gegen Norden von hohem Ufer, welches mit herrlichen Bäumen geschmückt ist, begrenzt wird, ist sein südliches Ufer in Gemüsegärten getheilt, welche ein wenig später im Jahre Waizen und Zwiebeln hervorbringen. Auf dem Boden des Komádugu, nur 1½ Fuss unter der sandigen Oberfläche, fanden wir köstliches Wasser, während das, welches wir in der Stadt erhielten und das aus den Pfützen am Fusse des Hügels geholt wurde, schmutzig und ekelhaft war. Diese Pfützen werden von zahlreichen Wasservögeln, namentlich von Reihern, belebt.

Auch den Vormittag des folgenden Tages gab ich auf Bitten meiner Adamaua-Gefährten preis und benutzte meine Zeit dazu, Beispiele aus der Sprache der Fulbe („bolīde Fulfúlde") aufzuschreiben, namentlich von dem Dialekt, welcher in Adamaua gesprochen wird und der allerdings von dem in Gōber und Kébbi gesprochenen Fulfúlde ungemein abweicht. Unterdessen wurde der alte Mállem Katōri von einem Skorpion gestochen und ich heilte ihn mit etwas Ammoniak, wofür er mir sehr dankbar war.

Am Nachmittag setzten wir unseren Marsch fort und ich überzeugte mich nun, dass wir einen beträchtlichen Umweg gemacht hatten. Weder Mábanī noch Maidúgurī lagen auf unserer eigentlichen Strasse, sondern viel weiter westlich. Wir hatten uns hier mit einer Gesellschaft „Pilger-Kaufleute" aus dem weit entfernten Má-ssena am Djolibā, die auf dem Heimwege von Mekka begriffen waren und die mein ganzes Interesse erregten, vereinigt. Die Hauptperson unter ihnen war ein Mann aus Hamd-Allāhi, der Hauptstadt des neuen Pullo-Königreiches Mélle oder Má-ssena. Er führte eine beträchtliche Anzahl Bücher bei sich, welche er im Osten, vielleicht mehr

als Handelsartikel, denn zu seinem eigenen Gebrauche, gekauft hatte. Er ritt ein Kameel, hatte aber ausserdem einen Packochsen, beladen mit Salz, das er, wie er gehört hatte, in Adamaua mit bedeutendem Vortheil verkaufen könne. So ziehen die Wallfahrer, beständig Handel treibend, in diesen Ländern umher. Dieser arme Mann indess hatte keinen günstigen Erfolg mit seinem frommen Handel; seine Bücher verdarben theilweise, als wir den Fluss Benuë passirten, und sein Kameel starb während der Regenzeit in Adamaua. Er setzte indess von da aus, wie ich später hörte, seine Heimreise fort, während seine Begleiter noch einmal ostwärts zurückkehrten und mir nochmals in Lógone und zum letzten Male an dem Ufer des Schāri begegneten. Zwei von ihnen ritten ausgezeichnete Esel, welche sie aus Dar-Fōr mitgebracht hatten, während die übrigen zwei zu Fusse gingen.

Unser Weg führte uns durch ein fruchtbares und volkreiches Land, erst dem schlängelnden Laufe des Komádugu entlang, welcher hier ausser mit Ngábbore *(Ficus)* mit der Birgim oder Diña, wie der Baum in Haussa genannt wird, umsäumt ist. Der letztgenannte, eine Art Pflaumenbaum, erlangt die ansehnliche Höhe von 30—40 Fuss, aber er breitet sich nicht weit aus; seine Blätter sind dunkelgrün und seine Frucht ist von der Grösse einer grossen Kirsche oder kleinen Pflaume, aber von dunkelschwarzer Farbe und weniger weich; die Frucht war übrigens noch nicht reif. Hier erfreute mich der heitere Anblick des ersten jungen Kornes aus dieser Jahreszeit, welches mir vorgekommen war; es war kürzlich aufgesprosst und schmückte mit seinem lebhaften frischen Grün die Felder. In dieser Gegend hatte es sehr viel geregnet und mehrere grosse Teiche hatten sich im Komádugu gesammelt, wo die Knaben aus den benachbarten Dörfern kleine Fische von 3—4 Zoll Länge einfingen; an anderen Stellen dagegen war der Komádugu mit prachtvol-

lem frischen Grase bewachsen. Nachdem wir das Strombett wiederholt durchschnitten, erstiegen wir sein steiles östliches Ufer, das an einigen Stellen regelmässige Schichten von Sandstein zeigte. Hier passirten wir eine kleine Färberei mit zwei oder drei Farbetöpfen; am Fusse des Ufers waren mehrere kleine mit Indigo bepflanzte Stellen zu sehn. Eine lebhafte Scene zeigte sich am Brunnen, um welchen Menschen und Rindvieh rings umher gruppirt waren. Nach allen Richtungen hin erblickte man Dörfer, und einzelne zerstreute Hütten gaben den besten Beweis eines Zustandes grosser Sicherheit. Die Kornfelder waren höchst angenehm durch mit wilder Gónda bewachsene Strecken unterbrochen. Die Gónda ist ein Busch, der eine köstliche Frucht von der Grösse einer Pfirsiche und von feinstem Geschmack trägt.

Die Landschaft, durch welche wir zogen, war so interessant und meine Unterhaltung mit dem Haussa-Mållem über die Feldarbeiten so belebt, dass wir eine gute Strecke zurückgelegt hatten, fast ohne es zu bemerken. Als es dunkel ward, nahmen wir unser Quartier in einem Orte Namens Pálamarī *); unser Abend verstrich aber weniger angenehm, als unser Nachmittagsritt gewesen war, indem sich im nächsten Gehöft ein widerwärtiger Streit zwischen Mann und Frau erhob, in den sich ein Chor alter Weiber aus der Nachbarschaft hineinmischte.

[*Donnerstag, 5ten Juni.*] Indem wir, unseren Marsch fortsetzend, durch das Dorf ritten, bemerkte ich, dass die Hofräume ungewöhnlich gross und die Hütten sehr geräumig waren. Aus dem Umstande, dass ich nicht eine einzige Bángohütte sah, das heisst eine Hütte mit Lehmmauern, glaubte ich den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Einwohner hinter ihren leichten Rohrwänden Schutz genug finden

*) Man könnte meinen, dass es Billamari wäre, aber das ist nicht der Fall; jedoch ist mir die Bedeutung von „pálama" nicht bekannt.

müssen, und dass hier also in der Regenzeit die Wassermenge nur sehr mässig sein könne.

Kaum hatten wir die engen Gässchen des Dorfes hinter uns, als ich durch den ersten Blick auf die äussersten Vorposten der Gebirgsregion erfreut wurde. Es war der Berg Deládebā oder Daléntubā, welcher im Süden sich erhob und dessen Anblick mein Herz mit frohen Hoffnungen erfüllte, nicht unähnlich denen, welche ich empfand, als ich im Jahre 1840 auf meiner ersten grösseren Reise vom Dorfe Semling, unweit München, einen Fernblick auf die Tiroler Alpen gewann.

Unser Marsch war indessen nur eine Täuschung; denn wir waren noch nicht einmal eine Stunde auf dem Wege, als Bíllama den Pfad verliess und unseren Reisezug in das Dorf Fōgo Mosāri hineinlenkte. Der Grund davon war, dass heute, als am Donnerstag, in dem benachbarten Orte Udjē Ka-ssúkulā der grosse Markt gehalten wurde, und es war für mehrere Mitglieder unserer Gesellschaft unumgänglich nothwendig, diesen Markt zu besuchen oder, wie sie sagten, zu „essen".

Ich blieb indess nicht lange müssig in unserem Quartier liegen; denn, obwohl bequem, war es doch sehr schwül und hatte einen überaus labyrinthischen Charakter, indem es aus mehreren einzelnen Hofräumen bestand, die mit hohem Mattenwerk umgeben und durch gewundene, ähnlich eingeschlossene Gänge mit einander verbunden waren. Nach einer kurzen Rast bestieg ich wiederum mein Pferd und ritt mit Bíllama und Bū-Sád nach der 2 Meilen entfernten Marktstadt. Unterwegs hatten wir einen seichten Arm des Komádugu zu passiren; er war mit Graswuchs bedeckt und bot eine geschäftige Scene des Lebens dar.

Der Markt war schon ziemlich lebhaft und entsprach der Bedeutung, die ihm von den Anwohnern beigelegt wird. Er wird jeden Donnerstag und Sonntag gehalten und nicht nur von Leuten aus Kúkaua, sondern sogar von Bewohnern

Kanō's*) besucht, woher es denn kommt, dass Europäische und Haussa-Manufakturen in Udjē oft billiger, als in Kúkaua sind; das war z. B. der Fall mit dem gewöhnlichen Papier „tre lune". Die Artikel, welche Kúkaua vorzugsweise auf den Markt von Udjē sendet, sind Natron und Salz, und ich selbst kaufte hier einen ansehnlichen Vorrath von diesem letzteren Artikel, da er in Adamaua einen bedeutenden Werth hat und ebenso gut zum Ankauf geringer Gegenstände, als zu kleinen Geschenken sich eignet. Udjē hat indess auch für den Sklavenhandel grosse Wichtigkeit, da es an der Grenze mehrerer heidnischer Stämme gelegen ist; und ich habe oft, allerdings mit Übertreibung, sagen hören, dass in Udjē ein Mann seine Frau, ein Vater sein Kind ohne Umstände verkaufe, wenn er Geld bedürfe. Es ist indess keinem Zweifel unterworfen, dass Sklaven, welche aus Kúkaua entlaufen, gewöhnlich hier zu finden sind.

Indem ich mehrmals die Runde durch den Markt machte, erregte ich im höchsten Grade das Erstaunen der einheimischen Händler, welche nie zuvor einen Europäer gesehn hatten. Gewiss, es wäre dies eine vortreffliche Örtlichkeit für einen Europäer, um die umfassendsten Forschungen über die ethnographischen Verhältnisse dieser Gegenden anzustellen; aber er müsste sich dazu in den Kleinhandel einlassen, da er sonst kaum Gelegenheit finden würde, mit den Leuten in Berührung zu kommen. Denn alle Leute aus der weiten Umgegend besuchen den Ort eben nur des Marktes halber und verlassen ihn nach abgemachten Geschäften sogleich wieder. Der Aufenthalt an diesem Platze bietet ihnen nämlich wenig Bequemlichkeiten dar und gefährdet bei der Ruchlosigkeit

*) Die Strasse von Kanō nach Udjē geht über Katāgum, von hier nach Mé-ssau (5 Tagereisen), von da nach Gúdjeba (8 Tagereisen) und von hier nach Udjē (5 Tagereisen). Eine genaue Beschreibung der Strasse habe ich leider der Umstände halber nicht erhalten können.



eines grossen Theiles der Bewohner sogar ihre persönliche Sicherheit. Dieser Grund muss natürlich die umwohnenden Heiden, besonders die Marghī, so viele von ihnen nicht zum Isslam übergetreten sind, die Kerēkerē und Bābir, davon abhalten, den Markt zu besuchen. Auch sah ich auf dem ganzen Markte keinen einzigen Menschen, der nicht in seiner Kleidung den Einfluss des Isslam bezeugte oder wenigstens äusserlich zur Schau trug. Hierauf brach ich mit Bíllama auf, um einen kleinen Ausflug nach Alaö, dem Begräbnissplatze des grossen Bórnu-Königs Edrīss Alaōma zu machen, obwohl das Wetter äusserst schwül und die Sonne fast unerträglich war. Die ganze Landschaft ist dicht bevölkert. Mein Gefährte, der früher Statthalter dieses Bezirkes gewesen, wurde überall von den Einwohnern freundlich begrüsst, hauptsächlich von der weiblichen Bevölkerung; die Frauen knieten am Wege nieder und bezeigten ihm ihre Ehrerbietung. So war der Ritt recht anziehend; ein ungeheuerer Sumpf aber verhinderte uns, die Grabstätte selbst zu erreichen. Er dehnte sich nämlich zwischen uns und der Stadt Alaö aus und würde einen grossen Umweg nöthig gemacht haben, um ihn zu umgehn. Zahllose Schwärme von Wasservögeln belebten den Sumpf, frischer Graswuchs und dichter Wald umgaben ihn.

Wir hielten es daher für besser, umzukehren, namentlich da ein Ungewitter heranzog; vorher aber wandten wir uns nach einem Lagerplatz der Schūa — „berī Schúabe" — und fanden hier eine zahlreiche Familie im Schatten einer weit sich ausbreitenden Ngábbore mit allen verschiedenen Zweigen häuslicher Arbeit beschäftigt. Als wir indess um einen Trunk baten, wurden wir höchst ungastfreundlich empfangen. Ich werde oft Gelegenheit haben, die ungastfreundliche Gesinnung dieses Stammes zu erwähnen; ich war in der That oft geneigt, sie für Abkömmlinge von Juden und nicht von wirklichen Arabern zu halten. Indem wir dann

das Dorf Fálamarī zur Seite liessen und uns an dem lieblichen Bett des Komádugu entlang hielten, welches von schönen, weit spannenden Bäumen umsäumt und mit frischem Gras, das einer Anzahl Pferde zur Weide diente, reich überwachsen war, erreichten wir unser Quartier gerade zu guter Zeit; denn kurz darauf brach das Ungewitter, welches sich den ganzen Tag lang gesammelt und die Hitze um Mittag fast unerträglich gemacht hatte, mit bedeutender Heftigkeit los. Dadurch wurde ich auch aus der kühlen Schattenhalle, die ich am Morgen eingenommen, vertrieben und musste meine Zuflucht zum Inneren einer Hütte nehmen, wo mich Fliegen und Wanzen in hohem Grade belästigten. Die Schattendächer — „kaudi" sowohl als „fāto ssíggedibē" —, welche oft mit vieler Sorgfalt, aber doch nie wasserdicht gemacht sind, haben allerdings den grossen Nachtheil, dass sie nicht allein den Regen nicht ausschliessen und die Feuchtigkeit in den so beschützten Räumen zurückhalten, sondern auch den Zugang der Luft zu den Hütten, an welche sie angebaut sind, verhindern.

Im Laufe des Tages erhielten wir die für uns höchst wichtige Nachricht, dass Mohammed Loël, der Statthalter von Adamaua, von seinem Heereszuge gegen die Bána, einen Stamm, welcher sich etwa 10 Tagemärsche nordöstlich von Yōla und in geringerer Entfernung von Udjē angesiedelt hat, zurückgekehrt sei. Bíllama theilte mir viele interessante Nachrichten über das vor uns liegende Land mit, namentlich in Bezug auf Ssugúr, einen mächtigen und ganz unabhängigen heidnischen Häuptling in den südlich von Chachúndala (Mándara) gelegenen Bergen. In Bezug auf dies letztere Land wurde mir immer klarer, welch' elende, kleine Provinz es ist, da es kaum aus etwas Weiterem als der Hauptstadt und einigen wenigen nahe daran liegenden Orten besteht. Auch ein verständig aussehender kleiner Pullo-Kaufmann, welcher zwischen Kanō und Udjē, auf der oben angeführten

Strasse, Handel trieb, liess sich bei mir sehn, aber leider kam er nicht vor Sonnenuntergang zu mir, als eben die Gebetsstunde des „almākárifū" herannahete, und kehrte auch trotz meiner ausdrücklichen Bitte am Abend nicht zu mir zurück.

XII. KAPITEL.

Die Grenzlandschaft der Marghī.

[*Freitag, 6ten Juni.*] Jetzt endlich traten wir unsere Reise in ernster Weise an; bisher war es eitel Spielerei gewesen und wir waren trotz unserer langen Abwesenheit von Kúkaua kaum vom Flecke gerückt. Ibrahīma hatte sich indessen nach seines Herrn Unterthanen, die in die Sklaverei geschleppt worden waren, auf allen benachbarten Dörfern emsig umgethan, aber der Erfolg war keineswegs günstig gewesen. Unsere Strasse führte nahe bei Udjē Ka-ssúkulā vorüber, aber es sah heute ganz verlassen und öde aus; alle Marktbuden, gestern so voll von regem Leben, waren leer. Dann betraten wir eine volkreiche Gegend mit sehr vielen Dörfern und schönem Weideboden; hier fiel mir das von den Fulbe „wálde" genannte Kraut auf.

Während ich in Kúkaua Nachrichten über das Land einsammelte, welches ich zu besuchen beabsichtigte, hatte ich grosse Mühe, von meinen Berichterstattern zu erfahren, ob Schnee auf den Bergen sei, oder nicht, und nie gelang es mir, Gewissheit über diesen interessanten Punkt zu erlangen, da keiner von den Eingeborenen nördlichere Gegenden besucht hatte, so dass er das im Norden Gesehene mit den Erscheinungen seiner Heimath hätte vergleichen können. Áhmedu Bel Medjūb kannte allerdings den Deren oder sogenannten Atlass und hatte den Schnee auf manchen Gipfeln jener Kette gesehn, aber er hatte diesen Gegenstand auf

seinen Reisen in Adamaua nicht mit grosser Aufmerksamkeit beachtet und fühlte sich nicht berechtigt, die Frage zu entscheiden. Diesen Morgen nun, als wir nochmals einen Blick auf den Berg Dalántubā hatten, kamen wir wieder auf den Gegenstand zurück, und nach Allem, was meine Begleiter aussagten, durfte ich annehmen, dass ich wirklich Schnee auf den höchsten Bergen Adamaua's sehn würde. Demungeachtet stellte es sich heraus, dass ich im Irrthum gewesen; denn sie hatten von Wolken oder vielmehr Höhenrauch gesprochen.

Unglücklicherweise hatte Bíllama einen anderen Weg eingeschlagen als wir, so dass ich heute Niemanden hatte, der mir die Namen der Dörfer, bei denen wir vorüberzogen, hätte angeben können. Manche Geographen halten dies für eine unwichtige Angelegenheit und es ist ihnen genügend, wenn nur die Lage der Hauptplätze nach genauen astronomischen Beobachtungen angegeben ist; mir dagegen scheint der allgemeine Charakter eines Landes, die Art und Weise, in welcher die Bevölkerung eingerichtet ist, und die Natur und der Charakter der Niederlassungen selbst einer der interessantesten Gegenstände einer Reise durch ein neues, unbekanntes Land zu sein.

Nachdem wir länger als 2 Stunden durch eine fast ununterbrochene Scene regen Landbaues und dichter Bevölkerung gezogen waren, betraten wir eine Strecke wilden, unangebauten Landes; sie war hauptsächlich mit grossen, reich belaubten Büschen der Tsāda bedeckt, deren Frucht der Kirsche sehr ähnlich ist und mit ihrem angenehm säuerlichen Geschmack nicht allein meinen Gefährten, sondern mir selbst vortrefflich mundete. Diesem schmalen Streifen Wildniss folgte indess bald wieder der Schauplatz menschlicher Thätigkeit, und kurz ehe wir das Dorf Túrbe erreichten, das von einem offenen, angebauten Strich Landes umgeben war, passirten wir einen üppig aufgewachsenen Tamarindenbaum, in dessen

kühlem Schatten ein Grobschmied seine einfache Werkstätte aufgeschlagen hatte. Der Arbeiter waren drei: der Meister hämmerte das im Feuer liegende Eisen, ein Knabe fachte das Feuer mittelst eines kleinen Blasebalges — „búbutū" — an und ein erwachsener Bursche befestigte das Eisen an einen Stiel. Nahe bei ihnen lag ein vollendeter Speer am Boden. Ich ritt hinzu und grüsste den alten Schmied; auf meine Anfrage nach dem Ursprung des Eisens erfuhr ich, dass es von Madégelē in Būbandjídda komme. Es wird hier für das beste Eisen angesehn, aber auch in Mándara wird eine sehr gute Sorte gewonnen.

Wir verbrachten die heissen Tagesstunden unweit eines zum Bezirke Schāmo gehörigen Dorfes. Dieser Distrikt bildete ehemals einen Theil des Marghī-Landes, aber er ist davon abgerissen und dem Reiche Bórnu einverleibt worden; seine früheren Bewohner sind entweder in Sklaverei geschleppt, oder zum Isslam bekehrt worden, das heisst, sie haben einige Arabische Phrasen hersagen gelernt, ohne ein Wort davon zu verstehen. Die Einwohner des Dorfes brachten uns den gewöhnlichen Teig aus Indischem Korn und Milch, was zusammen genossen ein ganz schmackhaftes Gericht gibt. Von hier an wird „ngáberi, daua" *(Sorghum* oder *Holcus)* ganz und gar vorherrschend, während „argūm mōro" *(Pennisetum typhoïdeum)* sehr selten wird.

Hier gesellten sich noch einige einheimische Händler, welche mit Speeren bewaffnet waren und mit Salz beladene Esel vor sich her trieben, zu unserem Trupp; denn die Strasse wird von hier weiterhin so unsicher, dass nur eine starke Gesellschaft auf ihr hinziehen kann. Die Landschaft, welche wir nun betraten, trug nur zu klare Beweise des unglücklichen Zustandes, welchem sie verfallen ist, an sich; ein dichter Wald, in welchem hie und da die Spuren früheren Anbaues und die verfallenden Reste von Hütten zu sehn waren, bot sich uns dar. Nach Bíllama's Angabe

soll selbst noch vor wenigen Jahren ein grosser Theil dieser Landschaft von Kanōri und Gam-erghū bewohnt gewesen sein, indem die Letzteren höchst wahrscheinlich die Ländereien der Marghī, welche diese verlassen, in Besitz genommen hatten. ʿAli Déndal aber, welcher diesen Bezirk für Abu Bakr, den Sohn ʿOmar's, regierte, ein Jüngling ohne Verstand, der nur darauf bedacht war, selbst das Beste aus seiner Provinz zu ziehen, hat das Wohl des Landes für immer zerstört. Nur ein kleiner isolirter Fleck liess sich noch sehn, wo der Wald zum Landbau gelichtet war, und gab somit einen Beweis, dass die Eingeborenen der Energie nicht ermangeln würden, wenn ihre Oberherren sie nur menschlich behandelten.

Der Wald war durch ein Dickicht von Riedgras in solcher Höhe, dass es Pferd und Reiter bedeckte, ganz durchflochten. Der Boden ist sumpfiger Natur und war voll Löcher, welche die Passage durch diese Strecke in der letzten Hälfte der Regenzeit ausserordentlich erschweren. Meine Gefährten machten mich auch auf die unterirdischen Bienenstöcke aufmerksam; von diesen wird eine besondere Art Honig gewonnen. Ich werde wiederholt derselben zu erwähnen Gelegenheit haben.

Nach 7 Meilen Wegs durch diese wilde, unerfreuliche Landschaft erreichten wir ein kleines Dorf Namens Yerīmarī, das nach Bíllama's Aussage früher bedeutend grösser gewesen war und von Marghī-Proselyten bewohnt wird. Da in dem uns angewiesenen Hofraume nur eine einzige Hütte war, zog ich es vor, mein Zelt aufzuschlagen, indem ich mich der Hoffnung hingab, dass das Ungewitter, welches uns am Nachmittag bedroht, vorübergezogen sei, weil die Wolken eine westliche Richtung genommen hatten. Ich gewann indess sehr bald die Überzeugung, dass in den tropischen Ländern nicht mit Sicherheit angenommen werden darf, dass ein Ungewitter vorübergezogen sei; denn die Wolken kehren oft von der entgegengesetzten Seite wieder zurück.

Wir waren schon zur Ruhe gegangen, als der Orkan mit furchtbarer Gewalt auf uns niederbrach und mein kleines, schwaches Zelt zu vernichten drohte. Glücklicherweise waren die obersten Seile gut befestigt und so gelang es mir dadurch, dass ich mich gegen die Seite, von welcher der Wind kam, stemmte, das Zelt vor dem Umfallen zu sichern. Der Regen fiel in Strömen, und obwohl das Zelt das Wasser ziemlich gut von oben abhielt, drang es doch von unten herein, und so wurde ein grosser Theil meines Gepäckes durchnässt. Sobald indess nur wirklicher Regen beginnt, ist ein Reisender unter seinem Zelte ziemlich sicher, weil dann der heftige Sturm aufhört. Indem ich mich daher ruhig auf meinen Feldstuhl setzte und mich in meinen „msāber" — Regenbernus — hüllte, wartete ich das Gewitter ab und zog mich, nachdem es vorbei war, in die Hütte zurück, wo ich Mållem Katōri und Bū-Såd behaglich ausgestreckt fand.

[*Sonnabend, 7ten Juni.*] Wir brachen zu ziemlich früher Stunde auf. Wir selbst und all' unser Gepäck waren durchnässt; der Regen war so stark gewesen, dass man die Feldarbeit nicht länger verzögern konnte, und wir sahen unmittelbar beim Dorfe ein Ehepaar ihr kleines Stück Land besäen, indem der Mann vorausging und in regelmässigen Entfernungen mit einer etwa 5 Fuss langen Hacke Löcher in den Boden schlug, während die Frau, seinen Schritten folgend, in jedes Loch einige Samenkörner warf — ein eigentliches Säen nach unserem Begriff findet im Negerlande nicht statt —. Diese Leute hatten sicherlich nichts zu verlieren, und um ihren geringen Vorrath an Samen nicht einzubüssen, hatten sie gewartet, bis der Boden gänzlich durchnässt war. Andere Leute dagegen vertrauen ihr Samenkorn dem Boden vor dem Eintritt der wirklichen Regenzeit an und laufen damit Gefahr, dasselbe zu verlieren, wenn die Regengüsse zu lange ausbleiben. Nachdem wir ein kleines Dorf Namens Kerī-kassāma passirt hatten, wurde der Wald sehr dicht und wir folgten eine

ganze Stunde lang den ungeheueren Fusstapfen eines Elephanten, welchem es sehr bequem gewesen war, den ausgetretenen Pfad zu verfolgen, zum grossen Ärgerniss der Reisenden, welche über die von seinen Füssen eingedrückten tiefen Löcher hinwegzustolpern hatten.

Etwa um 11 Uhr Morgens erreichten wir den Anfang von Molgheu. Ungefähr 1 Meile vorher waren wir bei einer Anzahl runder Löcher von etwa 4 Fuss Breite und 5 Fuss Tiefe vorbei gekommen, welche absichtlich gerade an dem Platze gegraben waren, wo der Pfad zur Linken durch einen tiefen Stromeinschnitt und zur Rechten durch unebenes Terrain eingeengt wurde, um einen plötzlichen feindlichen Überfall, namentlich von Reiterei, zu verhindern. Molgheu ist eher der Name eines Distriktes, als eines Dorfes. Die ihrer vollen nationalen und religiösen Unabhängigkeit sich noch erfreuenden Länder der heidnischen Bevölkerung scheinen im Allgemeinen nicht in bestimmt abgegrenzten Dörfern und Städten, wo die Häuser dicht bei einander liegen, bewohnt zu sein, sondern vielmehr in einzelnen Meiereien und Gruppen von Hütten, deren jede eine Familie einschliesst; somit dehnt sich eine solche weit auseinander liegende Ortschaft über einen bedeutenden Strich Landes aus, wo dann das Ackerland eines jeden Mannes sich rund um seine Hütte umherreiht. Die Felder von Molgheu aber trugen einen traurigen, melancholischen Charakter an sich, obwohl sie durch eine Menge grosser, laubreicher Karāge-Bäume schön geschmückt und beschattet wurden. Obgleich die Regenzeit lange begonnen, so war doch dieses Jahr keines dieser schönen Ackerfelder besäet worden und alle trugen nur die alten Furchen früherer Jahre an sich; denn auch hier zu Lande, wie in Baghírmi, wird der Ackerboden meist in Furchen bestellt. Rund umher war Alles schweigsam und still, — das unverkennbare Zeichen, wenn nicht von Verödung, so doch von Unterdrückung.

Da ich mich von der unbehaglichen Durchnässung in der

verflossenen schlaflosen Nacht ein wenig angegriffen und ermattet fühlte, war ich schon abgestiegen, in der Hoffnung, dass wir die heissen Tagesstunden hier zubringen würden; aber die übermüthigen Bórnu - Leute schienen nichts für uns hier zurückgelassen zu haben, und nach einer kurzen Unterhaltung Bíllama's mit einem einzelnen Bewohner, der sich sehn liess, erklärte mir Ersterer, dass wir in einem anderen, aber auch zu Molgheu gehörigen Dorfe Nachtquartier zu suchen hätten. Wir setzten desshalb unseren Marsch fort, und nachdem wir einige entferntere Hüttengruppen zur Seite gelassen hatten, betraten wir einen dichten Wald. Hier konnten wir wieder wilde Früchte naschen, namentlich eine, welche „fōti" genannt wird; sie hat die Grösse einer Aprikose, drei grosse Steine und ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

Hinter dem kleinen Dorfe Dalā Díssoa sah ich das erste Beispiel der heiligen Haine der Marghī. Es war ein dichter, mit einem Graben umgebener und vom übrigen Terrain abgesonderter Theil des Waldes, wo in dem am üppigsten aufschiessenden und am weitesten sich ausbreitenden Baume ihr Gott „Tumbī" angebetet wird. Es ist dies eine überaus interessante Erscheinung, welche diese Heidenvölker im Herzen Central-Afrika's mit den civilisirten, noch heute von uns in ihren Kunstwerken bewunderten heidnischen Völkern der alten Welt in die engste Verbindung setzt: dieselbe Stufe der rohen Naturanbetung, auf welcher die Hellenen standen, ehe sie vom Baum- und Steinkultus zur Verehrung selbstgeschaffener bildlicher Idole übergingen*). —

Es war 1 Uhr Nachmittags, als wir das Dorf erreichten, wo wir, wie man uns versichert hatte, Quartier finden würden. Es heisst ebenfalls Molgheu und wird durch ein Flussbett — „komádugu" in der Kanōri-, „dílle" in der Marghī-Sprache — in zwei Quartiere getheilt. Der Komádugu ist

*) Vergl. die höchst lehrreiche Stelle bei Plinius N. H. XII, c. 1.

am Boden ungefähr 38 Schritt breit und wird von steilen Ufern eingeschlossen.

Mein Kaschélla war nunmehr gezwungen, seinen herrischen Befehlen zu entsagen und sich zur Höflichkeit und List zu bequemen. Wir überschritten daher in Ruhe das Rinnsal, welches gegenwärtig nur einen Tümpfel stehenden Wassers enthielt und reich mit frischem Gras überwachsen war, und legten uns an seinem östlichen Rande im kühlen Schatten einiger höchst üppigen Kornelbäume nieder; — es waren, so viel ich mich erinnere, die grössten je von mir gesehenen Exemplare dieser Art. Hier breiteten wir dann all' unser Gepäck, welches in der letzten Nacht nass geworden war, zum Trocknen aus; die Pferde labten sich indess an der von dem frischen grünen Rasenteppich gebotenen Weide. — An diesem freundlichen, angenehmen Platze, welcher über einen grossen Theil des Dorfes einen Blick gewährte, genoss ich mein aus „tschébtschebē" (einem leichten und schmackhaften Kanōri-Gebäck aus Waizen, Butter und Honig) und „núffu" (der von den Arabern „habb' el- asīs" genannten Erdnuss) bestehendes Frühstück.

Allmählich, da sich wieder ein Gewitter zu erheben drohte, sahen wir uns nach einem Quartier um, und ich nahm mit Mállem Katōri und meinen drei Dienern einen kleinen Hofraum in Besitz, welcher mit einem leichten, aus Matten und Dornengebüsch bestehenden, 4 Fuss hohen Zaune umgeben war. Der Hof enthielt vier Hütten; eine fünfte nebst dem Kornmagazin war eingefallen. Die Hütten waren ziemlich beengt, da sie ausser dem grossen „gēbam" (d. i. die Urne, welche den nöthigen wöchentlichen Vorrath von Korn in sich fasst) und dem Wasserkrug — „bāsam" — noch eine Menge Thongefässe enthielten. Auch die Thüren — wenn man sie so nennen darf — waren ausserordentlich klein und dabei noch etwa 1 Fuss über dem Erdboden erhaben, so dass Jemand, der an eine solche Arbeit nicht gewöhnt war, Mühe

hatte hineinzukriechen. Diese engen Thüren waren ein unverkennbarer Beweis der grossen Gewalt der Regengüsse in diesen Gegenden, gegen welche sich die Eingeborenen zu schützen haben, und ebendemselben Grunde sind die erhöhten und gut gepflasterten Fluren in den Hütten zuzuschreiben; demungeachtet ist Rohr auch hier noch das herrschende und fast ausschliessliche Baumaterial. An der Hütte, welche ich selbst eingenommen hatte, war eine Vorrichtung getroffen, um das Ein- und Ausgehn durch die Öffnung etwas leichter und bequemer zu machen, ohne den Schutz gegen die Unfreundlichkeit des Wetters zu vermindern; man hatte nämlich die hohe, aus Rohr geflochtene Schwelle oder den die Thüröffnung vom Boden trennenden Theil der Wand zum Einklappen gemacht.

Jede Familie hat ihren eigenen, abgesonderten Hofraum, der eine kleine besondere Hüttengruppe umfasst und oft durch eine bedeutende Entfernung vom nächsten Gehöft getrennt ist. Diese Wohnart hat in einem einfachen und friedlichen Gesellschaftsverhältniss gewiss etwas höchst Behagliches und Wohlgefälliges, während sie zugleich den Vortheil bietet, die Dörfer vor allgemeinen Feuersbrünsten zu schützen, — einer Gefahr, die bei dieser leichten Bauweise allen dicht zusammenstehenden Wohnstätten mit schnellem Untergang droht; aber sie ist natürlicherweise auch einem sehr grossen Nachtheile ausgesetzt bei einer Gemeinde, die von eingefleischten Feinden und Sklavenjägern beständig mit plötzlichen Überfällen bedroht ist.

Da das Gewitter glücklicherweise vorüberzog, machte ich einen Spaziergang durch das Dorf und besuchte mehrere Gehöfte. Alle Einwohner — mit Ausnahme einiger, wenigstens äusserlich zum Isslam übergetretener Personen — sind unbekleidet, wenn man von einem schmalen Lederstreifen absieht, den sie zwischen den Lenden durchziehen und um die Hüften befestigen; aber selbst diese sehr spärliche Art der

Bekleidung scheinen sie nicht durchgängig für nothwendig zu erachten. Ich war betroffen von der Schönheit und Regelmässigkeit ihrer Gestalt, die auf diese Weise sich den Blicken offen darbot, und von der Regelmässigkeit ihrer Züge, welche nicht durch Einschnitte entstellt waren und bei Manchen durchaus nichts von dem sogenannten Negertypus besassen, obgleich die Lippen bei Allen, jedoch keineswegs übertrieben, aufgeworfen waren und das Haar kraus, wenn nicht wollig, war; besonders aber fiel mir die hohe Stirn auf. Was mich jedoch noch mehr überraschte, war die Farbe ihrer Haut, die bei verschiedenen Personen eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit zeigte; sie war nämlich bei Einigen von glänzendem Schwarz und bei Anderen von leichter Kupfer- oder vielmehr Rhabarberfarbe, und vergebens sah man sich nach dazwischenliegenden Schattirungen um. (Eine solche Mannichfaltigkeit der Farbe ist bei vielen anderen Stämmen, nicht allein dieses, sondern auch anderer Welttheile, bemerkt worden.) Obgleich die schwarze Farbe vorzuherrschen schien, so glaubte ich doch zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass die Kupferfarbe die ursprüngliche des Stammes, die schwarze Schattirung aber einer Vermischung mit anderen Nationen zuzuschreiben sei.

Da mich nichts hinderte, streifte ich nach Wohlgefallen umher und betrat noch mehrere Gehöfte der Eingeborenen. In einem derselben bemerkte ich in einem Hause eine wirklich schöne, in der Blüthe ihrer Weiblichkeit stehende Frau — sie mochte etwa 22 Jahre alt sein —, die mit ihrem Sohne, einem Knaben von 8—9 Jahren, eine höchst anziehende Gruppe bildete. In der That wäre diese letztere für die Hand eines gewandten Künstlers ein würdiger Gegenstand gewesen. Des Knaben Gestalt, wie er in graziöser Stellung, mit übergeschlagenem Fusse, dastand, gab in schönem Ebenmaasse den berühmtesten Griechischen Bildsäulen,

wie z. B. der des betenden Knaben oder des Diskoswerfers, nichts nach, während seine Gesichtszüge nicht einmal den kleinen Ansatz aufgeworfener Lippen zeigten, der an den erwachsenen Männern zu bemerken war. Seine Beine und Arme waren mit Schnüren von Eisenperlen geschmückt, wie sie hier zu Lande gewöhnlich von jungen Leuten getragen werden und die ich bei anderer Gelegenheit ausführlich beschreiben will; sie werden in Wándala oder Mándara verfertigt. Besonders fiel mir auf, dass seine Beine ganz gerade waren und nicht eine Spur von der bei Central-Afrikanischen Völkern so allgemeinen Gebogenheit zeigten. Sein Haar war allerdings sehr kurz und gekräuselt, hatte jedoch nichts Wollartiges an sich; seine Farbe, sowie auch die seiner Mutter und überhaupt der ganzen Familie, war gelblichbraun, fast genau wie Rhabarber.

Die Frau war ein wenig entstellt durch eine dünne, etwa 1 Zoll lange, unten zugespitzte Metallplatte (von der nebenstehenden Gestalt), die sie dicht unterhalb der Unterlippe in ihrem Kinne trug. Diese Art barbarischen Schmuckes wird in der Landessprache „segëum" genannt; es ist von verschiedener Gestalt und gewöhnlich viel kleiner, als das von dieser Frau getragene; aber es ist mir unbekannt, ob durch die verschiedene Gestalt vielleicht verschiedene Lebensstufen bezeichnet werden. Es ist oft nichts weiter als ein dünner Stift; jedoch von welcher Gestalt es immer sein mag, so wundere ich mich, wie es im Kinne befestigt sein kann, ohne, besonders im Anfange, überaus lästig und selbst schmerzlich zu sein. Gewiss aber ist dieser Schmuck weniger abscheulich als der grosse Knochen, welchen die Mússgu-Frauen an derselben Stelle tragen; es beruht indess diese Sitte offenbar auf demselben Prinzip. — Gewöhnlich fallen die Brüste der Frauen, gleich nachdem sie Mütter geworden, ganz schlaff wie Säcke auf den Leib herab, zuweilen bis an die Hüften reichend, und es ist

besonders dies, was das weibliche Geschlecht in diesen Ländern so entstellt, sowie ein schöner voller Busen gewiss die grösste Zierde desselben ist. Bei dieser Frau aber hatte die frische Gesundheit die Brüste in leidlich runden, schwellenden Formen erhalten.

Diese einfachen Leute fanden nicht wenig Vergnügen daran, als sie sahen, wie lebhaftes Interesse ich an ihren Formen nahm; aber während sie mein Wohlgefallen gern sahen, betrugen sie sich sehr anständig und erschraken, als ich mich unterfing, sie zu zeichnen. Das ist in diesen Gegenden, wo Alles neu ist und wo einer der interessantesten Punkte der Betrachtung sicherlich in dem Charakter der Eingeborenen besteht, der Nachtheil für den Reisenden, dass es ihm selten gelingen wird, eine Person zu überreden, ihm zu erlauben, eine irgendwie genaue Zeichnung von ihr zu machen*).

Die Männer sind im Allgemeinen hoch gewachsen und, so lange sie noch jung sind, von schlankem Wuchs; auch einige Frauen erreichen eine hohe Gestalt und bilden dann mit ihren hangenden Brüsten und in ihrer gänzlichen Nacktheit einen wahren Gegenstand des Schreckens, besonders wenn sie von röthlicher Farbe sind. —

In einem anderen Gehöft sah ich zwei unverheirathete Frauenzimmer mit ihrer häuslichen Arbeit beschäftigt; sie waren etwa 12—13 Jahre alt und anständig gekleidet, indem sie einen Schurz von gestreiftem Baumwollenzeug um ihre Hüfte trugen. Dies war aber sicherlich ein Einfluss des Isslam, obgleich bei manchen Heidenstämmen des Inneren Afrika's, wo die verheiratheten Frauen ungescheut vollkommene Nacktheit zur Schau tragen, junge heirathsfähige Mädchen ihre Blösse

*) Abbega, der Eine der beiden Schwarzen, welche ich mitgebracht, ist ein Marghi und kann im Ganzen als ein Beispiel dieser Rasse dienen, obgleich er weder an Geist, noch an Wuchs die höchste Stufe der Entwickelung derselben darstellt.

bedecken. Auch diese Mädchen waren von hellbrauner Hautfarbe, und ihr kurz-gekräuseltes Haar hatte durch Einreiben mit dem Staub aus Rothholz dieselbe Farbe angenommen; sie trugen sehr dünne metallene Stifte in ihrem Kinn und Schnüre rother Glasperlen um ihren Nacken; ihre Züge waren angenehm und kindlich, obgleich weniger schön als die der vorhin erwähnten Frau, doch vielleicht nur weniger entwickelt. Sie geriethen ausser sich vor Freude, als ich ihnen einige kleine Geschenke machte, und wussten nicht, wie sie mir genugsam danken sollten. —

Ich war kaum von meinem höchst interessanten Spaziergang zurückgekehrt, als die Bewohner der benachbarten Gehöfte, welche sahen, dass ich ein gutgearteter Mensch sei und ihnen wahre Theilnahme schenkte, und welche von meinen Mohammedanischen Genossen die etwas maliziöse Bemerkung hörten, „ich sei ihnen in manchen Beziehungen ähnlich", — mir einen grossen Topf voll ihres berauschenden Getränkes sandten. Dies wird aus Sorghum bereitet; indess hatte es sehr wenig Ähnlichkeit mit gutem Bier, sondern es war ein dicker, unangenehmer Stoff. Anstatt mit solchem Getränk mein Gehirn zu betäuben, setzte ich mich hin und schrieb etwa 200 Wörter in ihrer eigenen Sprache nieder; dieselbe schien mir keine Verwandtschaft mit irgend einer der Sprachen zu haben, mit denen ich bis jetzt bekannt geworden war, sie ergab sich jedoch später als ein Dialekt der Bat-hā-Sprache, die über einen grossen Theil von Fúmbinā verbreitet ist und manche Anknüpfungspunkte mit der Músgu-Sprache hat, während sie sich in einigen Hauptpunkten der Süd-Afrikanischen Sprachenfamilie anschliesst.

Als Abendkost erhielt ich zu meinem eigenen hausbackenen Mohamssa mehrere Schüsseln mit dem gewöhnlichen Teig aus Indischem Korn *(Sorghum)*, von den Marghī „déffa" genannt, und ich hatte dann noch am Abend eine lange spasshafte Unterhaltung mit den beiden jungen oben

erwähnten Mädchen; sie brachten mir nämlich zwei Hühner zum Verkauf, waren aber bei ihrem Handel so genau, dass die Sache erst nach vollen 2 Stunden abgeschlossen wurde. Es gelang mir endlich, den kostbaren Gegenstand mit den gewöhnlichen Muscheln — „kúngona" *(Cypraea Moneta)* — zu kaufen; denn obgleich diese rohe Art Münze, seitdem wir Kúkaua verlassen hatten, hier nicht mehr Umlauf hat, als in der ganzen Landschaft, so wurde sie doch von diesen jungen Damen sehr begehrt, um ihre eigene Figur damit zu schmücken. Mit mir sprachen sie Kanōri, aber unter einander und mit einigen anderen Frauen, die nach einer Weile hinzukamen, in ihrer eigenen Sprache.

Vergebens bemühte ich mich, etwas Milch zu erlangen; denn die Bewohner hatten, obgleich sie übrigens gerade noch nicht so übel daran zu sein schienen, doch alle ihre Pferde und ihr übriges Vieh durch die Erpressungen der Bórnu-Beamten verloren. Es ist in der That ein Jammer, die nationale Wohlfahrt und das einfache Lebensglück dieser heidnischen Gemeinden so schonungslos von ihren Mohammedanischen Nachbarn mit Füssen getreten zu sehn.

Das Gewitter, das uns den ganzen Nachmittag bedroht hatte, entlud sich in der Ferne.

[*Sonntag, 8ten Juni.*] Zu ziemlich früher Stunde brachen wir auf. Ein Wald von grosser Ausdehnung lag vor uns; im Anfange war er licht und hie und da von offenem Weideland unterbrochen, wo das frischeste Kraut in Fülle aufwucherte und der Boden mit einer Menge von Elephantenspuren von jedem Alter und jeder Grösse durchwühlt war. Pfützen von Regenwasser liessen sich in jeder Richtung sehn und wohlriechende Blüthen füllten die Luft mit angenehmen Wohlgerüchen; der Pfad selbst aber wurde, eben weil er voll Löcher war und aus morastigem Boden bestand, zu Zeiten ausserordentlich schwierig, hauptsächlich für die Kameele; denn wir selbst befanden uns leidlich dabei, indem

wir von Zeit zu Zeit irgend eine wilde Frucht naschten und entweder das Fleisch der „tō-sso" aussogen, oder die saftige Wurzel der „katakírri" verzehrten.

Die „tō-sso" ist nichts Anderes, als die Frucht der *Bassia Parkii,* welche von den Haussa-Leuten „kadeña" genannt wird; die Frucht besteht fast ganz und gar aus einem grossen Kern von der Farbe und Grösse einer Kastanie und ist innerhalb der grünen Schale mit einem gelblichen Fleische bedeckt, das einen höchst angenehmen Geschmack hat, aber so dünn ist, dass es kaum der Mühe lohnt, es auszusaugen. Der Baum selbst, den ich ganz aus dem Gesicht verloren hatte, seitdem ich das schöne, von der Natur so reich geschmückte Haussa-Land verlassen, ist in dieser Landschaft sehr gewöhnlich, und die Einwohner, die Marghī, bereiten eine gute Menge Butter aus dem Kerne. Diese vegetabilische Butter ist nicht allein geschätzt, weil sie die tägliche Kost würzt, sondern auch der medicinischen Eigenschaften halber, die sie besitzen soll und zum Theil wirklich besitzt, und die ich wiederholentlich zu erwähnen Gelegenheit haben werde.

Was die „katakírri" anbelangt, so ist sie ein Zwiebelgewächs, oft von der Grösse einer grossen Englischen Kartoffel; das Fleisch ist demjenigen des schwarzen Rettigs nicht unähnlich, aber weicher; zugleich ist es saftiger und neben seiner grossen Nahrhaftigkeit ausserordentlich erfrischend; der Saft ist milchartig. Leicht kann ein Wanderer einen langen Tagemarsch zurücklegen ohne eine andere Nahrung als diese Wurzel. Während der Regenzeit scheint sie in allen waldigen und feuchten Gegenden Inner-Afrika's sehr gemein zu sein; so viel ich wenigstens bemerkt, ist sie nicht weniger häufig am sogenannten Niger und in Kébbi, als im Lande der Marghī; in ganz Bórnu aber sah ich sie gar nicht, auch nicht in Baghírmi. Es erfordert nur wenig Erfahrung, um ausfindig zu machen, wo diese Zwiebel wächst, da sie sich

durch einen einzeln über den Boden sich erhebenden, etwa 10 Zoll langen grünen Halm verräth; aber zuweilen erfordert es ein gutes Stück Arbeit, sie auszugraben, da sie oft 1 und selbst 1½ Fuss unter der Oberfläche liegt und gerade an den Stellen, wo sie wächst, das Erdreich sehr schwer ist. Jedoch sind viele Eingeborene sehr geschickt darin, die Wurzel in einem Augenblick zu Tage zu fördern, um nicht hinter dem Reisetross zurückzubleiben, was in diesen Grenzwaldungen nicht eben erwünscht ist.

Der Boden verschlechterte sich allmählich; der Baumwuchs nahm einen weniger reichen, einförmigeren Charakter an, indem er fast ganz aus Mimosen bestand, und zwar von so gleichmässigem Wuchse, dass man kaum die Vermuthung beseitigen konnte, dass dieser krüppelhafte Zustand des Waldes seinen Ursprung einer und derselben Zeit verdankte, entweder durch Waldbrand, oder vielmehr durch Zerstörung menschlicher Kulturstätten. Das Letztere jedoch ward wahrscheinlich durch die hin und wieder mit ihren gigantischen Armen aus diesem Zwergwalde gen Himmel ragenden blätterlosen Adansonien, die ganz den Eindruck machten, als seien sie die klagenden Denkpfeiler einer untergegangenen menschlichen Wohnstätte. Denn die Adansonie liebt die Wohnstätte des Schwarzen und er kann kaum ohne sie leben; er bedarf ihres jungen, frischen Laubes, um seine einfache Kost damit zu würzen, und des säuerlich-süssen Fleisches, worin die Kerne ihrer ungeheueren Früchte gebettet sind, um seinen Trunk zu erfrischen. Selbst der Graswuchs war hier auf einzelne Büschel einer Art groben Sumpfgrases von 4—5 Fuss Höhe beschränkt, und der Pfad wurde so abscheulich, dass er nicht erlaubte, sich auch nur einen Augenblick seinen Gedanken zu überlassen, da man befürchten musste, den nächsten Augenblick in ein Sumpfloch zu fallen.

So zogen wir eben nicht besonders gelaunt weiter, bis sich gegen 11 Uhr der Baumwuchs zu verbessern anfing und ich

einen Baum beobachtete, den ich mich nicht erinnerte schon gesehn zu haben. Er war von mittlerer Grösse, mit lichtem schmalblätterigen Laube von hellgrüner Farbe; auf Kanōri heisst er „kamándu", auf Haussa „bōschi". Die Gegend bot jedoch nicht eine einzige Spur menschlicher Wohnstätten dar, weder aus vergangener, noch aus gegenwärtiger Zeit. Auf unserer Rechten sollte kein Dorf näher sein als Dīschik, in einer Entfernung von 1½ Tagereisen, und selbst das ist jetzt von seinen Einwohnern verlassen.

Endlich machte der düstere, melancholische Zwergwald Gruppen grosser, schöner Bäume Platz, und zwar solcher Art, wie sie gemeiniglich die Nachbarschaft eines Sitzes menschlicher Gewerbthätigkeit anzuzeigen pflegen, und bald darauf traten wir hinaus auf wunderbar schönes, grünes Wiesenland, das sich bis an den Fuss der Wándala-Berge ausdehnte, deren schön gestalteter, malerisch ausgezackter Höhenkamm sich in seiner ganzen Länge von Nord nach Süd vor den Augen des überraschten Wanderers enthüllte.

Es war einer der interessantesten und belohnendsten Augenblicke meiner ganzen Reise, dessen Eindruck noch jetzt tief in meine Seele geprägt ist. Rings vom dunkelen Walde umgeben, eröffnete sich ein freier, ganz offener Wiesenteppich im frischesten Grün, nach Osten von dem lebendigen Saum der Berge abgeschlossen, deren schwärzliche Färbung malerisch gegen das frische Grün abstach; dazu der ganz reine Himmel in warmer Afrikanischer Mittagsgluth und die mannichfaltige Färbung des Laubrandes ringsumher. Leider waren wir unserem Quartiere nahe und die Gefährten trieben an; ich hoffte dort einen leichten Umriss dieser reizenden Gegend aufnehmen zu können, aber der Horizont war da beschränkt und das schöne Bild vorübergezogen.

Es war 1 Uhr Nachmittags, als wir die ersten Hüttengruppen erreichten. Sie gehörten zum Dorfe oder vielmehr Gaue I'ssge oder I'ssege, der weit über die Ebene sich aus-

breitete, während Pferde und Schaafe auf dem dazwischenliegenden Graslande weideten und Weiber die Felder bebauten. Gleich der erste Blick auf diese Landschaft machte auf mich den Eindruck, dass ich endlich eine Wohnstätte der ursprünglichen Einwohner erreicht habe, die, obgleich sie allem Anschein nach den Druck ihrer übermüthigen und schonungslosen Nachbarn gefühlt hätten, doch noch nicht unter ihren Händen völlig ausgesogen wären.

Kräftige, hohe männliche Gestalten, die Lenden mit einem kurzen ledernen Schurz umgürtet und ausser mit ihrem einfachen Ackergeräth mit dem gefürchteten „danīsko", der leichten eisernen Streitaxt, oder mit einem Speere — „māssu" — bewaffnet, gingen stolzen Schrittes umher oder sassen behaglich im Schatten eines schönen, schattigen Baumes in Gruppen zusammen. Ihr ganzes Betragen zeigte den freien Mann und sie gaben hinlänglich zu verstehen, dass dieser Boden ihnen gehöre und dass der Fremde, wer immer er sein möge, mit Bedacht und Rücksicht sich zu benehmen habe.

In Bezug auf ihre Bekleidung jedoch, so gering sie immer war, vermuthete ich fast, dass sie für die Gelegenheit angelegt war; denn als wir die erste Hüttengruppe erreichten, kamen wir plötzlich an eine Grube mit einer Regenpfütze, aus der ein hochgewachsenes und starkes Weib in vollkommener Nacktheit, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, ihren Wasserkrug auf dem Kopf, hervortauchte. Der ungewohnte Anblick, zumal da sie von ganz reiner Rhabarberfarbe war, schreckte nicht allein mich, sondern selbst mein Pferd, das, dem civilisirten Bórnu, dem Lande der schwärzesten Rasse dieser Gegenden, entsprossen, ganz scheu wurde. Ich habe jedoch bemerkt, dass viele heidnische Stämme eine Kleidung, wie arm und spärlich sie auch immer sein mag, für den Mann nothwendiger erachten, als für die Frau.

Wir lenkten unsere Schritte zuerst nach der westlichen



Seite der Dorfschaft. Hier befand sich in einer dichteren Hüttengruppe die Wohnung des titulären „Bíllama", das heisst eines Mannes, der durch den Verrath seines Heimathlandes sich unter die Obhut der Bornauer gestellt hatte, in der Hoffnung, mit ihrer Hilfe seinen ehrgeizigen Zweck zu erreichen, nämlich seine Landsleute zu beherrschen. Hier trafen wir Ibrahīma, der mit seinen Fulbe vor uns angekommen war. Der ohnmächtige Bíllama gab uns einen Mann mit, der uns Quartier anweisen sollte, und wir mussten mit ihm über die weite grasreiche Ebene nach der östlichen Hüttengruppe zurückkehren. Während wir diese schöne Flur durchschnitten, bemerkte ich hinter dem westlichen Quartier, das wir verliessen, den ausgedehnten heiligen Hain, der aus prächtigen Bäumen, meist *Ficus*-Arten, besteht und von einem niedrigen Erdwall umgeben ist.

Endlich erreichten wir die östliche Gruppe der Dorfschaft, aber die Eigenthümer der Gehöfte, die uns zum Quartier bestimmt waren, schienen eben nicht geneigt, die Eindringlinge aufzunehmen. Froh, das Quartier endlich erreicht zu haben, hatte ich wohlgemuth mit Bū-Såd die mir angewiesene Behausung betreten, um davon Besitz zu nehmen, und mein Diener war schon abgestiegen, als der Eigenthümer mit wüthender Geberde hereinstürzte und, seinen Speer schwingend, mir in der drohendsten Stellung befahl, seine Wohnung auf der Stelle zu verlassen. Der Gerechtigkeit seiner Ansprüche an seinen eigenen Heerd mir wohlbewusst, zauderte ich keinen Augenblick, seinen Rath zu befolgen, aber ich hatte einige Schwierigkeit, meinen Diener zu überreden, ruhig davon zu gehn, da er in seiner fanatischen Weise nicht übel Lust hatte, auf den Kerl zu schiessen.

Diese Wohnung besonders war sehr sauber und behaglich eingerichtet und ich war vollkommen im Stande, mich an die Stelle des Besitzers zu versetzen und zu beurtheilen, was er empfinden musste, als er sah, dass seine so gemüthliche Wohnstätte

von Fremden in Beschlag genommen und sein reiner Hof zur Stallung gemacht und jeder Art Beschmutzung ausgesetzt werden sollte. Die Gehöfte enthielten je 5—7 Hütten — ein hinreichender Beweis ansehnlichen Wohlstandes und vorherrschender Vielweiberei —; jede Hütte hatte eine verschiedene Gestalt und Grösse, und daneben befand sich auch das in jedem Haushalte so nothwendige Schattendach. Kurz, Alles bot augenscheinliches Zeugniss eines behaglichen häuslichen Lebens dar.

Bíllama — das heisst mein Geleitsmann — schien im Versuche, sich Quartier zu verschaffen, nicht glücklicher gewesen zu sein, als ich selbst, er liess den Kopf hängen und war kleinlaut. Wir hielten es daher für das Beste, jeden Versuch häuslicher Einquartierung aufzugeben und im Vertrauen auf unser gutes Glück im Freien zu lagern. Wir zogen uns also ganz vom bewohnten Quartier auf den offenen Wiesengrund zurück und stiegen im weit sich ausbreitenden Schatten einer ungeheueren Kūka oder, wie die Fulbe sagen, „bokki" *(Adansonia digitata)* ab.

Dies war eins der schönsten Exemplare der Kūka, die ich überhaupt auf meinen Reisen gesehn, obgleich sie an kolossalen Verhältnissen wohl von der einen oder anderen ihrer über das ganze Innere des Kontinents von Baghírmi bis Jimballa zerstreuten Schwestern, die mir auf meinen Reisen vorgekommen, übertroffen ward. Aber dies war nicht die kahle, melancholische, wahrhaft abschreckende Adansonie, die mit ihrem kolossalen Astwerk geisterhaft in die Luft starrt, wie ich sie zu sehn gewohnt war, sondern es war ein schlanker Baum, dessen Stamm wohl 20 Fuss hoch ganz frei blieb und in regelmässig gleichförmigem Umfange aufschoss, während die Krone, von einer Fülle von Schlingpflanzen durchwoben, ein überaus prächtiges Laubdach bildete. Er war wenigstens 80 Fuss hoch.

Während mein Zelt in seinem Schatten aufgeschlagen wurde,

sammelte sich eine Anzahl Eingeborener um uns her und beäugelte, in einem Halbkreis niederkauernd, mit grosser Aufmerksamkeit all mein Gepäck, indem Einer des Anderen Aufmerksamkeit auf Dinge zog, die eben seine Neugierde erregten. Ihrer waren wohl 30 bis 40, Alle in ihrer Art bewaffnet, und Hunderte hätten in einem Augenblicke zu ihrem Beistande kommen können. Auch war ihre Gesellschaft keineswegs so angenehm, als sie unter anderen Umständen hätte gewesen sein können. Der Grund jedoch, wesshalb sie sich so ungastfreundlich gegen mich benahmen, war augenscheinlich, weil sie mich für einen Offizier des Königs von Bórnu hielten, und dieser Gedanke musste weichen, je mehr sie von meinen Sachen und von meinen Sitten sahen. Auch wurden sie, sobald sie des Zeltes ansichtig wurden, gewahr, dass es nicht denjenigen ihrer Feinde ähnelte, und dieselbe Bemerkung mussten sie in Bezug auf den grössten Theil meines Gepäckes machen. In der That beobachtete ich in vielen Gegenden des Landes der Schwarzen, dass die zweigetheilte Zeltstange ein für die Eingeborenen höchst merkwürdiger Gegenstand war und oft dazu diente, den Christen und seine wunderbare Gewerbthätigkeit zu charakterisiren. Trotz alledem jedoch knüpfte ich diesmal kein freundschaftliches Verhältniss mit diesen Leuten an, aber der theilnehmende Leser wird später mit Vergnügen gewahren, wie ganz anders sie mich auf meiner Rückkehr von Fúmbinā behandelten.

Während unsere Reisegesellschaft in dumpfem Schweigen und ein wenig mürrisch und unbehaglich neben meinem Zelte sass, kam eine Anzahl Fulbe, welche sich längere Zeit in diesem Grenzgau aufgehalten, um mir einen Besuch abzustatten. Sie waren ein sehr kleingewachsener Menschenschlag und hatten ausser in den allgemeinsten Punkten, den kleinen Gesichtszügen, hoher Stirn, kleinen Händen und Füssen und schlankem Wuchse, wenig Ähnlichkeit mit ihren stolzen Landsleuten im Westen; jedoch fand ich später, dass die Fulbe

im östlichen Theil von Adamaua im Allgemeinen von diesem Schlage sind, während diejenigen in der Nähe der Hauptstadt ein bei weitem edleres und würdigeres Aussehen haben. Ich glaube jedoch, dass dies nicht sowohl ein Unterschied des Stammes, als nur Folge davon ist, dass die Abtheilungen dieser grossen, allerdings aus den verschiedensten Elementen bestehenden Eroberungsnation, welche in grösserer Entfernung vom Sitze der Regierung wohnen und noch fortwährend im Kampfe für ihr Leben und ihre leibliche Wohlfahrt begriffen sind, sich noch nicht von ihrem früheren Zustande demüthiger Rinderzüchter — „berrorōdji" — zu dem stolzen Bewusstsein von Eroberern und Reformatoren erhoben haben.

Ihre Farbe war, obgleich die verschiedenen Individuen auch verschiedene Nuancen darstellten, im Allgemeinen nicht die charakteristische Rhabarberfarbe des Fūta-Pullo, noch das dunkele Schwarz des Torōde, sondern mehr ein grauliches schmutziges Schwarz, das sich dem von den Franzosen „Milchchokolade" genannten Tone näherte. Dabei entbehrten ihre kleinen Züge des ausdrucksvollen Charakters, welchen der helle westliche Pullo gemeiniglich besitzt, und dies ist wahrscheinlich die Folge der einfacheren Lebensweise dieser Leute, eingeengt zwischen Stämmen, die auf einer bedeutend niedrigeren Kulturstufe stehn. Alle diese Fulbe trugen Hemden, aber weit entfernt von jener blendenden Weisse, welche ich bei anderen Gelegenheiten als dieser Rasse eigenthümlich zu erwähnen haben werde; im Gegentheil, was immer ihre Grundfarbe gewesen sein mochte, hellblau oder weiss, insgesammt bedurften sie in hohem Grade der Wäsche. Allerdings waren diese Leute auf der Reise und hatten wohl keine Seife mitgenommen, die im Allgemeinen in jedem guten Haushalt eines Pullo fabricirt wird.

Immerhin hätten diese einfachen Besucher überaus interessante Gesellschafter sein können, wenn wir im Stande gewesen wären, uns gegenseitig zu verständigen, aber da sie

weder Arabisch, noch Haussa, noch Kanōri verstanden, während ich selbst durchaus ein Anfänger in ihrer eigenen Sprache war, blieb unsere Unterhaltung sehr trocken und auf Wiederholung von Komplimenten beschränkt: — „djám wāli" — „wāli djám" — „djám wāli" — „tótschómmeri" — „ssédde ssédde".

In allen Wohnungen der Eingeborenen hatte ich beobachtet, dass eine grosse Art Fische auf den Dächern der Hütten getrocknet wurde, und war nicht wenig darüber erstaunt, dass es Fische von solcher Grösse in diesem Gaue gäbe, wo ich kein Wasser von irgend einer Bedeutung bemerkt hatte. Ich benutzte daher die erste Gelegenheit, nachzuforschen, von welcher Gegend die Fische kämen, und als ich hörte, dass ein ansehnliches Wasser oder See in nicht grosser Entfernung sich befinde, theilte ich sogleich meinem Bíllama den bestimmten Entschluss mit, den See zu besuchen. Wir machten uns also am Nachmittag dahin auf.

Wir wandten uns zuerst hinter dem östlichen Quartier von I'ssege herum und durchschnitten einen Boden, der mit reichem Grasteppiche bekleidet, aber so voll von Löchern und Rissen war, dass die Pferde die grösste Schwierigkeit hatten, selbst in langsamem Schritte sie zu passiren. So erreichten wir nach etwa halbstündigem Ritt ein hübsches Wasser von ansehnlicher Tiefe, das von West nach Ost sich ausdehnte und von Fischen wimmelte. Wirklich begegneten uns auf unserem ganzen Weg fortwährend Eingeborene, die mit ihren Netzen und ihrem Fang vom Fischen heimkehrten. Der Fisch ist, wenn ausgewachsen, etwa 20 Zoll lang und schien mir von derselben Gattung wie der vom Tsād. Die Ufer des kleinen See's, ausgenommen das westliche, wo wir standen, waren mit hohem Rohr so dicht umgürtet, dass ich mir in der kurzen Zeit keine vollständige Vorstellung von seinem wahren Charakter bilden konnte; es scheint jedoch ein Loch zu sein, das von dem Flüsschen, welches ich in seinem

oberen Laufe am folgenden Tage verfolgen sollte, gespeist wird. Das Flüsschen fliesst entschieden in nicht grosser Entfernung östlich an diesem Becken vorüber, aber die wirkliche Ausdehnung des letzteren konnte ich nicht übersehn; die Breite von Nord nach Süd ist ganz gering. Auffallend ist jedoch, dass dieser kleine See nach den Angaben der Anwohner zu allen Zeiten Wasser hat, was mit dem Flüsschen nicht der Fall zu sein scheint; natürlicherweise aber muss auch der See in der trockenen Jahreszeit seichter sein.

Das Bett eines kleinen gelegentlichen Regenstromes, das gegenwärtig nur einige Pfützen stehenden Wassers enthielt, mündet in das Seebecken an seinem südwestlichen Winkel, und an dessen Ufer bemerkte ich zu meiner grossen Genugthuung eine gewaltige, etwa 15 Fuss hohe, schön abgerundete Granitmasse, wie man sie hier und da im Sudan vereinzelt aufspringen sieht. Da dies unglücklicherweise die einzige Erhebung in der ganzen Ebene war, erkletterte ich dieselbe. Ungeachtet ihrer geringen Höhe gewährte sie mir eine schöne Übersicht der Oberflächenverhältnisse der Ebene selbst, abgesehen vom Wasserbecken, das zu nahe und vom Rohr versteckt war; aber bei weitem interessanter war das Panorama der Berge, das sich mir hier entfaltete. Unendlich lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn ich anstatt meines höchst mittelmässigen Fernrohres, das zu unserer offiziellen Ausstattung gehörte, ein besseres besessen hätte.

Der ganze Gebirgszug, welcher die westliche Grenze des kleinen Wándala-Ländchens („Chachúndala") bildet, lag vor mir da, in einer Entfernung von, wie es schien, etwa 20 Meilen, mit seinen Kuppen und seinen Pässen, während hinter ihm nach Süden Berge von mannichfaltigerer Form und grösserer Erhebung sichtbar wurden.

Hier war es, wo ich die erste Ansicht vom Berg Méndefi oder Méndif gewann, der, seitdem er von Major Denham

auf seiner abenteuerlichen Unternehmung gegen einige der Fellāta-Ansiedelungen im Süden von Morā zuerst erblickt worden, in Europa so berühmt geworden ist und Veranlassung zu allerlei Vermuthungen und Theorien gegeben hat. In der That, selbst von diesem Punkte aus könnte man ihn für den Mittelpunkt einer besonderen Bergmasse halten, umgeben, wie er ist, von mehreren anderen Berghöhen von Wichtigkeit, zumal dem Métschika und dem U'mschi, und doch ist er nach den bestimmten Angaben der Eingeborenen nichts als ein vereinzelter Kegel, der von einer ebenen Fläche aufsteigt, ganz so, wie die Felshöhe von Mbutūdi im Kleinen oder wie der Takabéllo oder der Alantīka. Ibrahīma verglich den Méndif stets mit den beiden erstgenannten Höhen und erklärte, er sei ganz von derselben isolirten Beschaffenheit, nur grösser.

Sein Umfang beträgt am Fusse höchstens 10—12 Meilen. Ein Theil desselben wird von dem ausgebreiteten Dorfe gleichen Namens umspannt, das sich allerdings in bedeutender Länge auszudehnen scheint und in zwei oder drei besondere Gruppen geschieden ist. Die Hauptgruppe scheint sich von der südlichen Seite nach dem nordwestlichen Fusse des Berges zu erstrecken, während auch auf der Nordseite Wohnungen sind, aber nicht nahe am Berge, wie es scheint. Der Ort hat einen Freitagsmarkt von einiger Bedeutung.



Von der Stellung aus, die ich einnahm, hatte die Spitze des Méndif nebenstehende Doppelgestalt. Der Méndif selbst sowohl, wie die merkwürdige Berghöhe des Kamálle, von der ich sogleich sprechen werde, schienen, selbst durch das Fernrohr

gesehn, eine weissliche oder vielmehr grauliche Färbung zu haben, die mich damals zu dem Schlusse verleitete, dass die Berghöhen aus Kalkstein beständen. In der That erfuhr ich, aber erst zu viel späterer Zeit, von einem Einwohner des Dorfes Méndif selbst, dass das Gestein ursprünglich ganz schwarz ist, nicht allein auf der Oberfläche, sondern durch und durch, und dass die weisse Farbe ganz allein von zahllosen Schwärmen von Vögeln herrühre, welche die Berghöhe zu besuchen pflegten. Dies Weiss scheint also eine grosse Ablagerung von „guāno" zu sein, dessen Ausfuhr natürlich unmöglich ist. Ich vermuthe daher, dass sich der Berg schliesslich als einen Basaltkegel ergeben wird, einen alten Vulkan, worauf das Doppelhorn seiner Spitze hinzuweisen scheint. Seine Höhe wird, glaube ich, schwerlich 5000 Fuss über der Oberfläche des Meeres übersteigen, oder weniger als 4000 Fuss über der Fläche, von der er emporsteigt.

Aber während mein Interesse an dieser Bergerhebung rege war, weil sie in Europa so viel besprochen worden, zog ein anderer Berg meine Aufmerksamkeit noch viel mehr auf sich wegen seiner höchst eigenthümlichen Gestalt. Dies war der Berg Kamálle, der eben hinter der zusammenhängenden Bergkette im Vordergrunde sichtbar wurde. Seine Spitze stieg wie eine säulenartige Masse von einem steilen Kegel auf, dem Anscheine nach gleichfalls von graulicher Farbe. Zwischen dieser bemerkenswerthen Bergerhebung und dem Berg Méndif waren mehrere Kegel in grösserer Entfernung sichtbar, während westlich vom Méndif die Bergregion abgeschlossen zu sein schien.

Die höchste Erhebung der Mándara-Kette, welche den Namen Magár führt, schätzte ich auf ungefähr 3000 Fuss, während die Kette im Allgemeinen nicht mehr als 2500 über das Meer oder etwa 1500 Fuss über die Ebene sich erheben mochte. Dieser Theil der Berge bildet die natürliche Feste eines Heidenfürsten, welcher von meinem Kanōri-Gefährten

beständig „mai Ssugúr"*) genannt wurde, dessen Eigenname oder Titel jedoch „Lā" zu sein scheint.

Ein ganz neuer Blick hatte sich mir von diesem Granitblock aus in die Central-Afrikanische Natur eröffnet, und voll Jubel im Herzen, endlich die Region des so viel besprochenen Méndif erreicht zu haben, und voll von Plänen für die Zukunft, bestieg ich wieder mein Reiseross. Mein Gefährte, der, Alles in Allem genommen, ein geselliger und höchst freundlicher Mann war, ging mit Freuden in meine aufgeweckte Stimmung ein, als er sah, welch ein lebendiges Interesse ich an diesem Lande nahm, und erzählte mir von seinen Streifzügen in diesen Berggegenden und von

*) Von Íssege nach Ssugúr scheint es zwei Wege zu geben; der kürzeste derselben beträgt 1½ Tag, wobei man die Nacht in einem Orte Namens Schámbelā oder Tschámbelā zubringt. Die Richtung dieses Weges ist zuerst Ost, dann mehr Süd; der andere Weg nimmt im Allgemeinen eine Südostrichtung und man erreicht in kürzeren Märschen zuerst Gulúg, einen auf den Vorhöhen des Bergkammes, den ich bald zu erwähnen haben werde, gelegenen heidnischen Ort; dann gelangt man, sich auf den Bergen hinhaltend, nach Magár und von da nach Ssugúr. Das letztere soll von Natur stark befestigt sein, indem die Felszüge, von welchen es umgeben ist, nur vier Zugänge übrig lassen. Der Prinz von Ssugúr beherrscht alle kleinen benachbarten Häuptlinge und scheint eine Art Priesterfürst zu sein, eine sonst in den von mir durchwanderten Gegenden höchst ungewöhnliche Erscheinung; wenigstens soll er eine grosse Menge von Idolen besitzen, kleine runde Steine, auf welchen die Leute Hühner von rother, schwarzer und weisser Farbe und Schaafe mit einem rothen Streifen auf dem Rücken opfern. Überhaupt scheint in Wándala die Steinverehrung vorzuherrschen, und heilige Steine bekleiden die jähen Spitzen mancher steilen Felshöhen. — Den Weg von Ssugúr nach Morā, der Wirklichkeit auch nur irgend sich annähernd, nach den Nachrichten der Eingeborenen niederzulegen, ist sehr schwierig. Er soll zuerst einen sehr schwierigen Pass durchschneiden, der nach einem sehr hohen und von nackten Heiden bewohnten Berg „Lámadja" genannt wird; von hier führt er bei einem mässigen Marsch nach Madágelē (in dem Gebiete des Ardo-n-Djídda, von welchem ich im Verlaufe meiner Erzählung zu sprechen haben werde); von da geht er nach Dī-ssa, verbindet sich also mit der von Udjē kommenden Strasse und erreicht dann am nächsten Tage Morā. — Dies ist augenscheinlich ein grosser Umweg, welcher aber sicherlich von dem gebirgigen oder unsicheren Zustande des Landes bedingt wird.



der Macht Ssugúr's, vor dem er eine gewaltige Achtung zu haben schien. Er ging dann zu den Marghī über und theilte mir einige interessante Angaben in Bezug auf ihre Macht mit. Er stellte sie als einen zahlreichen Stamm dar, selbst jetzt noch, wo sie im Norden von den Kanōri, im Süden von den Fulbe so ungemein geschwächt sind, stärker als die Manga und fähig, 30,000 Mann bewaffneten Kriegsvolkes in's Feld zu stellen. Er theilte mir mit, dass dieser Stamm die eigenthümliche Sitte habe, den Tod eines jungen Mannes zu beweinen, aber den eines alten mit Jubel und Ausgelassenheit zu feiern. Diese Angabe fand ich später aus eigener Erfahrung völlig bestätigt, wogegen seine Behauptung, dass die Marghī die Todten in aufrechter Stellung bestatteten, und zwar mit ihren Waffen, ihrem Hausgeräthe und ein wenig von der täglichen Kost, dem ewigen Teig aus Negerhirse, sich nicht völlig richtig erwies. Allerdings begraben andere benachbarte Stämme in aufrechter Stellung, aber nicht die Marghī. In vielen Beziehungen nimmt dieser Stamm eine hervorragende Stellung gegen seine Nachbarn in Anspruch; sie üben selbst die Einimpfung, die in Bórnu und den Nachbarländern nur ausnahmsweise geschieht, in grosser Ausdehnung aus.

Es war höchst glücklich für uns, in unserem Lager im Freien, dass der Himmel rein blieb. Allerdings hatten wir keinen Überfluss an Schmauserei und unser Mahl war überaus einfach und mässig, ja meine zahlreichen Begleiter mussten sich mit sehr Wenigem begnügen; aber doch waren wir zufrieden und guter Dinge, und während wir in der reinen, schönen Abendluft auf unseren Matten ausruhten, erhob sich ein interessanter und lebhafter Streit zwischen Bíllama, Mâllem Katōri und Mohámmedu in Bezug auf das Wasser von I'ssege, woher es nämlich seinen Ursprung nähme und wohin es abflösse. Mohámmedu, eben derjenige unter der Schaar der Fulbe aus Adamaua, den ich oben als einen mittheilenden, leutseligen Mann dargestellt, der aber trotz seines Verstandes

und seiner Aufgewecktheit nicht frei von absurden Vorurtheilen war, behauptete mit der äussersten Hartnäckigkeit, dass das erwähnte Gewässer vom Benuë ausgehe, an einer Stelle Namens Kobēre, und dem Schāri zuflösse. Bei alledem aber kannte er den letzteren Fluss nur vom Hörensagen. Mein alter verständiger und erfahrener Mállem dagegen bestritt diesen Punkt mit vollem Erfolg, indem er darthat, dass der Fluss in den Bergen weit im Norden vom Benuë seinen Ursprung habe. Unter solchen höchst wissenschaftlichen Gesprächen verbrachten wir bei schmaler Kost den Abend ganz gemüthlich und die Nacht verstrich ohne irgend einen Unfall, indem meine Begleiter in enggeschlossenem Kreise um mein Zelt herum schliefen.

[*Montag, 9ten Juni.*] Zu früher Stunde traten wir unseren Marsch an. Mehrere von den Fulbe, die mir am verflossenen Tage einen Besuch abgestattet, schlossen sich unserem Trupp an, während nur ein einziges Mitglied unserer Gesellschaft hier zurückblieb; dies war der erwähnte Reiter Malay Ibrám's. Der ganze Gau hatte früher diesem mächtigen Höfling gehört, aber er hatte ihn kürzlich an Abu Bakr, den Sohn Scheich ʿOmar's, abgetreten; wir haben jedoch schon gesehn, welch eine ungewisse Art von Lehnsherrschaft es war.

Das Land, durch welches unser Weg führte, war frisch und schön, der Himmel aber trübe. Ich erstaunte über das häufige Vorkommen der giftigen Euphorbie, welche die Kanōri „karūgu" nennen, obgleich sie im eigentlichen Bórnu gar nicht vorzukommen scheint. Aber wir waren hier in einem reicheren Lande, wo Gutes und Schlimmes in grösserer Fülle gemischt war. Ein wenig weiterhin stand das junge Getreide schon 1 Fuss hoch und bot einen höchst erfreulichen Anblick dar.

Bald aber hörte der Anbau auf und wir betraten dichte Waldung, wo die Unsicherheit und Gefahr bedeutend war. Ein lebendiger Beweis des gesetzlosen Zustandes dieser Land-

schaft war das Dorf Yē-ssa, das in einer Art von Unterthänigkeit — „imāna", wie die Mohammedanischen Eroberer dieses Verhältniss mit dem Arabischen Namen bezeichnen — zum Scheich ʿOmar gestanden hatte, aber vor etwa 40 Tagen vom Stamme der Gulúk verbrannt worden war. Es war das erste Dorf auf dieser Strasse, dessen Hütten ganz von der von den Kanōri „bóngo" genannten Art waren, das heisst, die Wände waren aus Thon gemacht, während das Dach aus Rohr bestand.

Wir machten hier einen kurzen Halt von wenigen Minuten, um die Fussgänger und Fussgängerinnen etwas zu Athem kommen zu lassen; dann setzten wir unseren Marsch mit um so grösserer Eile fort und zogen bald bei der Stätte einer anderen Ortschaft vorüber, die schon in früherer Zeit zerstört worden war. Auf dieser ganzen Strecke hatten wir zu unserer Linken stets eine überaus fruchtbare, aber gänzlich verwilderte Ebene in grösster Fülle der Vegetation, im Hintergrunde von der Bergkette überragt, von der von Zeit zu Zeit ein Blick auf den Méndif und Kamálle sich eröffnete. Diese Vorhöhen der Mándara-Berge mit der reichen Ebene zu ihren Füssen, das wäre ein Feld für Europäischen Anbau, und welche Ausbeute müsste der Botaniker finden, der hier ruhig umherstreifen könnte!

Plötzlich näherte sich auf dieser Seite ein Flüsschen von 40—50 Schritt Breite und von etwa 12 Fuss hohen Ufern eingeschlossen. Eine ansehnliche Wasserrinne floss mit mässigem Strome und in grossen Windungen in ihm durch die schöne öde Ebene nach Norden hinab und gewährte einen angenehmen frischen Trunk anstatt des ungesunden Wassers aus den stehenden Pfützen, die stets voll von Pflanzenstoffen sind und oft von Würmern wimmeln und sicherlich einen Hauptgrund für Krankheiten und Siechthum des Europäischen Wanderers abgeben. Es war überaus unterhaltend, obgleich die Dichtigkeit des Waldes und die Unsicherheit der Gegend

nicht die gehörige Musse erlaubten, den Windungen des Stromes zu folgen und zu beobachten, wie er bald herantrat, bald sich entfernte.

In diesem Theile der Waldung war der „karāge" oder „gaúo" *(Acacia Giraffii?)* der am meisten vorkommende Baum, obgleich neben ihm eine grosse Mannichfaltigkeit von Bäumen auftrat: der „tō-sso" oder die „kadeña", die „koraúa", der „kabuï", der „ssíndi" und die akazienartige „paipaia". Auch hier blieb die dünne fleischige Bekleidung des Kernes der „kadeña" *(Bassia Parkii)* und die schöne, feinschmeckende Frucht des Gónda-Busches *(Annona palustris?)* unsere Lieblingsleckerei.

Plötzlich ward die Energie unserer kleinen Gesellschaft rege gemacht. Einige nackte Heiden waren im Gebüsche nahe am Strome entdeckt worden, und so lange, als es ungewiss war, ob sie nicht zu einer grösseren Schaar gehörten, waren meine Gefährten in einem Zustande gewaltiger Furcht; sobald sie aber die Gewissheit erlangt hatten, dass ihrer nur wenige waren, trugen sie das heftigste Verlangen, auf sie loszustürzen, um sie in die Sklaverei zu schleppen. Aber Ibrahīma sprach mit würdevoller ernster Geberde das grosse Wort „imāna, imāna", was bedeutet, dass der Stamm, dem diese Armen angehörten, seinem Herrn, dem Statthalter von Adamaua, Tribut zahlte; und es mochte wahr sein oder nicht, gewiss that er wohl, diese unbedachtsamen Freunde zurückzuhalten, anderen Leuten nachzustellen, während ihre eigene Sicherheit in Gefahr war.

Um 11¼ Uhr erreichten wir den Anfang von Kōfa, einem Dorfe, das von Kaschélla 'Ali geplündert und zerstört worden war, und es war eben dieser Umstand gewesen, der Anlass zu den Beschwerden auf der Seite des Herrn von Adamaua gegeben hatte, da der Letztere die Oberherrschaft über diesen Platz beanspruchte. Mehrere Hütten waren schon mit Sauberkeit wieder aufgebaut, — Alles „bóngo"; denn dies war

jetzt die allgemeine Bauweise geworden, ein deutlicher Beweis, dass wir in's Herz der tropischen Gegenden vorrückten. Und wie die Hütten wieder aus der Erde aufstiegen, so kehrten gleichfalls die Bewohner zu ihrem heimathlichen Heerd zurück.

Wie langer Friede keine grossen Thaten, keine interessanten Geschichtsbücher aufzuweisen hat, so kann auch der ruhige alltägliche Gang friedlicher Verhältnisse keine ergreifenden häuslichen Scenen darstellen. Welch' eine Fülle der tragischsten Verhältnisse aber liesse sich in diesen unglücklichen und zerrissenen Ländern sammeln, wo der Reisende Tag für Tag häusliches Glück mit Füssen getreten, Kinder von den Brüsten ihrer Mutter und Weiber aus den Armen ihrer Gatten gerissen sieht! So war auch ich hier Zeuge einer höchst interessanten und lebensvollen Scene.

Unter den Leuten nämlich, die durch Ibrahīma's Bemühungen — natürlich nicht aus menschenfreundlichen, sondern bloss aus politischen Rücksichten unternommen — aus der Sklaverei befreit waren, befand sich auch ein junges Mädchen, aus diesem Dorfe gebürtig. Dieses arme Geschöpf ward, sobald sie ihre heimathliche Stätte wiedererkannte, wie von wildem Dämon getrieben und mit den lebhaftesten Geberden lief sie einmal um das andere rund. um alle Hütten herum und fing dann wieder mit der ersten an. Aber nicht alle Leute waren so glücklich, diejenigen wiederzusehn, welche sie verloren hatten, und viele trübselige Mienen Solcher konnte man beobachten, die vergeblich nach ihren Söhnen oder Töchtern forschten. Jedoch war ich hoch erfreut, zu finden, dass Bíllama in wohlwollender Weise von dem kleinen Reste der Bewohner dieser Dorfschaft begrüsst wurde, ein Beweis, wie ich mir vorstellte, dass er als Statthalter dieses südlichsten Gaues des Bórnu-Reiches nicht so grausam verfahren war; denn da die Einwohner jetzt unter dem Schutze der Fulbe standen, hatten sie keinen Grund, ihm zu schmeicheln.

Das Land in dieser Nachbarschaft zeigte deutliche Spuren eines bedeutend vorgerückten Zustandes im Vergleich mit demjenigen, von dem wir kamen. Das frische junge Gras erreichte eine Höhe von 1½ Fuss, während das Korn — „daua" *(Sorghum)* — in einem Felde schon 30 Zoll Höhe mass. Das lieblich grüne Weideland war mit Tradescantien und anderen Blumen geschmückt und ein prächtiges Exemplar der „kángel" genannten Blume, die 8 Zoll im Durchmesser mass, ward mir von Bíllama gebracht. Es war das einzige Exemplar, welches ich auf meinen Reisen gesehn habe; aber Dr. Vogel erklärte mir später, während unseres glücklichen, aber kurzen Zusammenseins in Kúkaua im Jahre 1855, dass er die Blume gelegentlich am Fusse der Berghöhen in Wándala gesehn hätte.

Indem wir die Hütten etwas im Rücken liessen, lagerten wir während der heissen Tageszeit unter einem Tamarindenbaum in einer unendlichen Fülle von Gras und Kraut, die bei der Feuchtigkeit kaum für die Gesundheit zuträglich sein konnte. Hier gab mir Bíllama mit Hilfe meines alten biederen Mállem Katōri folgende Liste der grösseren Ortschaften des Marghī-Gebietes:

Kóbtschi*) (der Hauptort des Landes), Molgheu, I'ssege, Kuyúm (das auf dem längeren westlichen Wege von U'ba nach I'ssege liegt, eine Tagereise von dem letzteren entfernt), Mūssa (etwa einen Tagemarsch von Kuyúm), Dílle, Wómde, Lahaula (der Platz, den ich sogleich zu besuchen hatte), Tscherāri, Schaúa, Modē, Kirbet, Kibák, Nssūda, Kóradē (alle nach

---

*) Dieser Ort ist schon in der Geschichte Edrīss Alaōma's erwähnt (s. oben). Dort ist er Koftschi geschrieben, wie er auch von Vielen der Eingeborenen ausgesprochen wird, da in allen diesen Sprachen die Laute *f*, *b* und *p* stets mit einander vertauscht werden. Der Name scheint eigentlich nicht der des Ortes, sondern der königliche Titel zu sein. Der allgemeine Ausdruck für „Häuptling" oder „Prinz" ist in der Marghī-Sprache „ibthā", und „kobthi" bedeutet wahrscheinlich „fürstliche Residenz".

Westen und Südwesten gelegen). Mehr östlich sind die Ortschaften Mōda, Gorám, Lūgu, Tschámbelā (der Ort, den ich früher erwähnte), Gulób und Djū. Westsüdwestlich von den Marghī leben die Bābur oder Bābir in kleinen Weilern über eine gebirgige und, wie es scheint, reich vulkanische Landschaft zerstreut*). Nur ihr Hauptsitz Biū, der nach dem königlichen Titel ihres Häuptlings benannt zu sein scheint, ist dem Vermuthen nach von grösserer Ausdehnung. Dieser Ort soll in gleicher Entfernung von Kōfa liegen, wie Kúkaua, und soll von ansehnlicher Grösse sein. Die Bābur haben in verschiedener Hinsicht ihre Unabhängigkeit bewahrt, während sie in anderen Beziehungen angefangen haben, dem vernichtenden und amalgamirenden Einflusse ihrer Mohammedanischen Nachbarn zu unterliegen, ganz auf ähnliche Weise, wie die Marghī. Aber die Letzteren sind ihren Stammverwandten, wie es scheint, an Muth überlegen; denn an Verwandtschaft kann man nach den Sprachproben nicht zweifeln. —

Als die Sonne angefangen hatte, sich abwärts zu neigen, setzten wir unseren Marsch fort, um Lahaula zu erreichen, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Der unsichere Zustand des Landes, durch das unser Weg führte, ward vollkommen angezeigt durch den Umstand, dass jetzt selbst der umsichtige und bedächtige Ibrahīma die elende, schwache Stute bestieg, die ihm Scheich ʿOmar zum Geschenk gemacht und die er bisher wohlweislich verschont hatte. Auch vertauschte er nun seinen Bogen mit einem Speer und gab sich ein so kriegerisches Ansehen wie möglich.

*) Dr. Overweg gibt in dem leider nicht ausgeführten Tagebuche seiner Reise nach dem höchst interessanten Palmenorte Fīka vier Hauptortschaften der Bāber an, nämlich Kōgo (oder Koger), Fadem, Multa und Gim, und als die drei Machthaber im Lande den Mai Māri in Fadem, Mai Doï (jetzt todt) zu Djīra und als den mächtigsten Mai ʿAli zu Koger. Sein Fadem scheint mit meinem Biū identisch zu sein.



Ein schwarzes Unwetter sammelte sich auf den Wándala-Höhen, während unsere buntgemischte Truppe auf dem engen Pfade sich entlang schlängelte, zu Zeiten durch Waldung oder Unterholz, dann wieder durch schöne Kornfelder. Aber die Landschaft bot einen wilderen und mannichfaltigeren Anblick dar, nachdem wir ein kleines Rinnsal durchschnitten hatten. Felsmassen, halb Sandstein, halb Granit, starrten auf allen Seiten empor, während vor uns ein niedriger Felszug, dicht mit Baum und Busch überwachsen, sich hinstreckte und unseren Weg abzusperren schien. Plötzlich jedoch liess sich eine tiefe Bucht sehn, die in dem Felsrücken eine Öffnung bildete, und es zeigte sich unseren Blicken ein Dorf, höchst malerisch in dem natürlichen, von den Felsen gebildeten Amphitheater gelegen, während überall Bäume zwischen den Granitblöcken hervorbrachen und dem ganzen Gemälde eine anmuthige Abwechselung verliehen.

Das war Lahaula; aber wir hatten einige Schwierigkeit, diese Berghöhle zu betreten. Der Eingang in dieses Amphitheater war nämlich durch einen starken Verhack geschlossen, der nur einen höchst schmalen Zugang längs der Klippen auf der Ostseite übrig liess, und dieser war bei weitem nicht breit genug für unsere Kameele. Während daher der nachfolgende Theil unseres Zuges vorwärts drängte, gerieth das Ganze in grosse Verwirrung, besonders da das Gewitter losbrach und der Regen in Strömen auf uns niederstürzte. Glücklicherweise war der Regenguss ebenso kurz, wie er heftig war, und es gelang uns endlich, uns einen Eingang zu verschaffen. So erreichten wir die ersten Hütten des Dorfes, aber unser Eintritt war durchaus kein glücklicher. Die erste Person, die uns entgegenkam, war eine Mutter, angetrieben durch die Hoffnung, ihren Sohn als freien Mann von Kúkaua zurückkommen zu sehn, wohin er in die Sklaverei geschleppt worden war. Als sie aber hörte, dass der Geliebte nicht gekommen sei und dass sie es nie erleben würde, ihn

wiederzusehn, erfüllte sie das ganze Dorf mit ihren Wehklagen und Flüchen über die Kanōri.

Diese Scene konnte nicht verfehlen, einen ungünstigen Eindruck auf die Einwohner zu machen. Zwar empfing uns ihr Haupt selbst, ʿAschi, ein Mann, der sich nach einem erfolglosen Kampfe gegen meinen Begleiter Bĭllama, zur Zeit, als derselbe Statthalter dieser Landschaften für Bórnu war, dem Scheich in gewissem Sinne unterworfen hatte, mit Freundlichkeit und Wohlwollen, aber sein Sohn, in dessen neu und sauber gebauter Hütte der alte Mann mich einquartieren wollte, erhob einen schrecklichen Lärm und rannte am Ende, in Wuth seine Waffen ergreifend, unter den wildesten Drohungen davon. Ich hielt es daher für das Beste, von der mir angewiesenen Hütte keinen Gebrauch zu machen, ausser, wenn mich ein anderes Gewitter dazu zwingen sollte, und nahm ungeachtet der Feuchtigkeit mein Lager unter einem Schattendach vor der Hütte, indem ich meinen Teppich und die wollene Djirbier-Decke über eine grobe Rohrmatte ausbreitete; denn zu meinem nicht geringen Ungemach führte ich damals in der Regenzeit keine Art von Bettgestell bei mir. Mitten in dem etwas unordentlich aussehenden und keineswegs regelmässig eingezäunten Gehöfte, wo man uns einquartiert, war ein Gegenstand von hohem Interesse; es war ein langer Pfahl, etwa 9 Fuss emporragend, mit einem kleinen Kreuzholz, das zugleich eine Stütze für einen irdenen Topf mittlerer Grösse bildete. Dies war ein „ssāfi", eine Art Fetisch, eine symbolische Darstellung ihres Gottes „fēte", der Sonne, wie es scheint. Es war Schade, dass wir uns nicht in einer behaglicheren Lage befanden, um von den Eingeborenen mehr Nachforschungen über diesen Gegenstand einzuziehen. Das Holz zu diesem heiligen Pfahle, einem Naturmale, wird von einem besonderen Baume genommen, wie ich glaube, von der Kigelia.

ʿAschi war freundlich genug, mir eine grosse Schüssel Ho-

nigwasser zu senden, während kein Mitglied der Karawane ausser mir den geringsten Beweis von Gastfreundschaftlichkeit erhielt, und ich machte mir's ziemlich behaglich. Jedoch hielten wir es auf jeden Fall für gut, ein scharfes Auge auf unsere Feuerwaffen zu haben. Wirklich wurden wir in der Nacht durch einen gewaltigen Lärm aufgeweckt, der durch das Schreckensgeschrei eines Mannes hervorgerufen wurde; aber auf Nachforschen fanden wir, dass, anstatt im Begriff, hingemordet zu werden, wie wir uns vorstellten, der unglückliche Schläfer von einer Hyäne aufgeschreckt war, die eins seiner Beine gepackt hatte. Ibrahīma aber benachrichtigte uns am folgenden Morgen, dass eine starke Partei unter den Einwohnern die Absicht gehabt hätte, sich während der Nacht auf unsere Truppe zu stürzen und uns zu plündern, und dass nur die ernsten Vorstellungen ʿAschi's sie von ihrem Vorhaben zurückgehalten habe. ʿAschi habe ihnen nämlich vorgestellt, wie unverständig es wäre, durch ein solches Verfahren die gleichzeitige Rache ihrer beiden übermächtigen Nachbarn, des Scheich von Bórnu im Norden und des Statthalters von Adamaua im Süden, auf sich zu ziehen. Überhaupt war dies nächtliche Lager keineswegs ein sehr ruhiges, und als ein Gewitter in einiger Entfernung losbrach, kroch ich in die verbotene Hütte, aber Donner und Blitz war Alles, was wir davon hatten. Alle Hütten hier sind mit leichten Gestellen — „diggel" — aus Baumästen versehen, über welche man eine grobe Rohrmatte ausbreitet.

Das Dorf scheint keineswegs gross zu sein und enthält sicherlich nicht mehr als höchstens 500 einzelne Hütten; aber die Lage ist vortheilhaft, indem sie die Einwohner in den Stand setzt, in Zeit eines Augenblicks auf die natürliche Felsenburg, die ihre Köpfe überragt, sich zurückzuziehen; dieser Felsrücken ist wohl 400—500 Fuss hoch. Die Bewohner besitzen kaum so viel, als eine Kuh, scheinen aber eine grosse Menge von vegetabilischer Butter zu bereiten; wenigstens

lagen in den Gehöften grosse Haufen der kastanienartigen Kerne der *Bassia Parkii* umher. Ausserdem besitzen sie eine gute Menge vortrefflichen Honigs, an dem die Gegend reich ist, und haben Korn genug, um den beliebten „kímbil", eine Art dicken Bieres, gleich dem oben beschriebenen, zu bereiten.

[*Dienstag, 10ten Juni.*] Wir verliessen unser Quartier zu früher Stunde und traten aus der amphitheatralischen Bucht, in der das Dorf liegt, durch dieselbe Öffnung hinaus, durch welche wir es betreten hatten. Dann machten wir eine Weile Halt, damit sich die ganze Reisegesellschaft dicht zusammenreihen möge; denn wir hatten jetzt den gefährlichsten Tagemarsch vor uns, wo Nachzügler von lauernden Feinden gemeiniglich erschlagen oder in Sklaverei geschleppt werden.

Unsere ganze Truppe war nicht sehr zahlreich; sie bestand aus 5 Reitern und etwa 25 bewaffneten Männern zu Fuss mit 3 Kameelen, 6 Lastochsen und 3 Eseln. Unsere Stärke beruhte allein in meinen 4 Flinten und 4 Paar Pistolen.

Es war ein sehr schöner Morgen und nach dem Gewitter von verflossener Nacht war das ganze Land voll von Frische und Leben. Dabei war die Landschaft von mannichfaltigem Charakter; bald bestand der Boden aus nacktem Granit mit grossen Quarzblöcken, dann war er wiederum bedeckt mit schwarzem Pflanzenboden und hie und da mit Eisenstein. Überall war er zerrissen von unzähligen kleinen Wasserläufen, die von dem Felszug zur Rechten herabflossen und die Feuchtigkeit der ganzen Gegend dem kleinen Flüsschen zuführten, das in einiger Entfernung östlich von unserem Pfade sich hinwand. Auf allen Seiten starrten Blöcke und kleine Felszüge empor, Alles bewachsen mit Wald von mehr oder weniger Dichtigkeit und von der mannichfaltigsten Belaubung.

Durch solche Gegend führte uns ein kleiner Pfad etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen; da erreichten wir das verlassene Lager — „ngaúfate" — Bū-Bakr's, eines Bruders Mohammed Loël's, des Statt-

halters von Adamaua, der im vergangenen Jahre einen grossen Heereszug in diese Gegenden gemacht hatte. Hier nämlich hatte er mit seinem Raubvolk ein Standlager bezogen und von da aus das Land in allen Richtungen raubend durchstreift. Das Lager bestand aus kleinen, runden Hütten, aus Baumzweigen und langem Waldgras errichtet, von der Art, wie sie die Gūro-Karawane jeden Tag an ihrem Rastpunkt — „sángo" — zu errichten pflegt und wie sie unsere Leute während unseres Stilllebens in Tīn-téggana sich selbst gebaut.

Hier fingen wir an, unsere Eile zu verdoppeln; denn wir waren nun den Sitzen der Bāsa am nächsten, eines mächtigen und unabhängigen Heidenstammes mit einem besonderen Dialekte und mit besonderen Sitten, der am Fusse der östlichen Bergkette wohnt. Zu gleicher Zeit hatten wir zu unserer Linken Kibák und einige andere Marghī-Dörfer.

Bíllama, mein aufmerksamer und biederer Kanōri-Geleitsmann, dessen Fürsorge ich nicht genug rühmen kann, vergass auch hier nicht die ritterliche Höflichkeit und brachte mir, um die Mühen des Marsches ein wenig zu versüssen, eine Handvoll „gaude". Dies ist eine Frucht von der Grösse einer Aprikose und von gelber Farbe, mit einer sehr dicken Schale und mit fünf Kernen, die fast das ganze Innere ausfüllen und nur mit einer dünnen fleischigen Substanz umhüllt sind, die einen sehr angenehmen Geschmack hat, der „gónda" etwas ähnlich.

Um 9½ Uhr, als der Wald sich leidlich lichtete, gewannen wir einen Blick auf eine Sattelhöhe in einiger Entfernung zu unserer Rechten. Auch dies ist eine vereinzelte kleine Felshöhe von 400—500 Fuss Erhebung, wie sie in dieser Landschaft so zahlreich sind und gewöhnlich den festen Rückhalt einer kleinen Gemeinde bilden. So soll auch hier auf der anderen Seite dieser Sattelhöhe das Dorf Wómde liegen. Weiter westwärts liegt U'gu und in noch grösserer Entfernung Gaia.

Mittlerweile beschleunigten wir unseren Marsch mit solcher Eilfertigkeit, während der alte Mållem und Bū-Såd zu Pferde meine beiden schwachen Kameele so schnell, wie sie vermochten, vor sich hertrieben, dass die Reihe unserer kleinen Truppe vollkommen unterbrochen wurde und nicht allein die „fatāki" oder „togúrtschi" mit ihren Lastochsen, sondern auch mehrere der „dan-garúnfu" — das heisst der kleinen Trödler, welche ihren geringen Waarenpack auf ihrem Kopfe fortschaffen — in weiter Entfernung zurückblieben. Aber obgleich ich mich zu wiederholten Malen bemühte, Halt zu machen, konnte ich meine Gefährten doch nicht dazu überreden, und Alles, was ich für die Sicherheit der armen Leute, die sich meinem Schutz anvertraut hatten, thun konnte, war, Bíllama nach dem Nachtrab zu schicken, um die Nachzügler beizubringen. Ich werde nie den euphonischen Ausdruck vergessen, mit dem mein alter sonst so menschenfreundlicher Mållem mein dringendes Gesuch zurückwies, zu warten, bis die Nachzügler sich uns wieder angeschlossen. Indem er Haussa mit Kanōri mischte, rief er einmal über das andere aus: „auënnan karāga bábu dādi" („dies ist eben keine freundliche Waldung"), während er ununterbrochen meine armen Thiere mit seinem grossen harten Schild aus dem Fell der *Leucorix* schlug und seine markirten Züge und seine ganze Manier von einem tiefen Ernst zeugten, dem man nicht widersprechen konnte.

Endlich, nachdem wir ein dichtes Walddickicht betreten, von der schönsten, frischesten Laubfülle und mit einem üppig wuchernden Reichthum hoch emporschiessenden Grases, genährt von einer Ansammlung von Regenwasser, machten wir einen viertelstündigen Halt, während dessen Bíllama mit dem Nachtrab ankam, indem er mir zu gleicher Zeit eine vortreffliche kleine Gónda-Frucht brachte, welche er unterwegs abgepflückt. Er wusste wohl, dass dies meine Lieblingsfrucht war.

Dann setzten wir unseren Marsch mit der gewöhnlichen

Eilfertigkeit fort und erreichten ein wenig vor 1 Uhr Nachmittags wohlbestellte Ackerfelder. Es waren Sklaven der Bewohner von U'ba, die hier Ackerbau trieben und die gerade im Schatten der Bäume von ihrer Arbeit ausruhten. Sie waren, als Sklaven von Moslemīn, alle mit einem ledernen Schurz umgürtet. Hier fingen wir an, aufwärts zu steigen. Eine kleine Felshöhe sprang auf unserer Rechten empor und eine bedeutendere auf unserer Linken, während in der Ferne nach Westen verschiedene Berggruppen sichtbar wurden. Diese Erhebungslinie bildet dem Anscheine nach die Wasserscheide zwischen dem Becken des Tsād und demjenigen des Grossen Flusses von West-Afrika, obgleich mir die Verbindung oder Trennung des Gewässers der Bāsa mit oder von dem von Mūbi keineswegs ganz deutlich wurde, da ich von der ganzen Landschaft nur diese Linie meiner Strasse selbst in klarer Anschauung kennen lernte. Immerhin mag diese Linie der Erhebung 2000 Fuss hoch sein; denn wir mochten wohl 700—800 Fuss angestiegen sein seit Udjē Mábanī, das 1200 Fuss über dem Meere liegt.

Nachdem wir dann der Kameele halber nicht ohne Schwierigkeit einen rauhen, von grossen Granitblöcken eingeschlossenen Pass durchschnitten, fingen wir an, wieder beträchtlich abwärts zu steigen. Hier war es, wo Mohámmedu meine Aufmerksamkeit auf den in Fulfúlde „bidjāge" genannten Baum lenkte, der zwischen den Granitblöcken hervorschiesst. Dies ist die Pflanze, aus welcher die Einwohner Fúmbinā's das Gift bereiten, womit sie ihre Pfeile bestreichen; jedoch sah ich sie nicht nahe genug, um auch nur die allgemeinste Beschreibung davon zu liefern. Es schien, aus der Ferne gesehn, ein Busch von 10—12 Fuss Höhe mit mittelgrossen, olivenfarbigen Blättern zu sein.

Wir konnten nun allmählich die grosse Thalebene übersehn, die bis an den Fuss der gegenüberliegenden Bergreihe sich ausdehnte. Diese Bergkette schien von hier aus, obgleich

von mässiger Höhe, im Durchschnitt wohl 800 Fuss über dem Thalboden erhaben, doch ganz ununterbrochen. Hier betraten wir wiederum bebautes Land, und indem wir um das Vorgebirge der Felsenkette zu unserer Rechten bogen, auf deren Gipfel wir die Hütten der heidnischen Bewohner gewahrten, erreichten wir um 2 Uhr Nachmittags die Umfassungsmauer von U'ba, der nördlichsten städtischen Ansiedelung der Fulbe auf dieser Seite.

Das östliche Viertel der Stadt besteht nur aus wenigen, über einen weiten Raum zerstreuten Hütten und hat gänzlich den Charakter einer neuen ungemüthlichen Kolonie Algeriens. Der Erdwall, der die Stadt umgibt, ist niedrig und mit einer leichten Doppelumzäunung von Dornengebüsch verstärkt. Das westliche Viertel jedoch ist dichter bewohnt und bietet einen ungleich behaglicheren Anblick dar; jede Hüttengruppe ist von einem kleinen Kornfeld umgeben und alle Hütten sind in dem oben beschriebenen „bóngo"- oder vielmehr „búkka-bóngo"-Style, den die Fulbe „yoäru-bokāru" nennen, erbaut. Es war ein freundlicher Anblick, zu sehn, wie die Mattenumzäunungen anstatt von todtem, einförmigen Rohrwerke von jungen lebendigen Bäumen gehalten und belebt wurden. Diese schlanken, schmucken Bäume von jetzt meist 15 Fuss Höhe gaben mit ihren glatten Stämmen und ihrem schönen frischen Laube *) nicht allein dem Ganzen einen angenehmeren Charakter, als die meisten Ortschaften im Lande der Schwarzen haben, vor allen aber die im eigentlichen Bórnu, — sondern versprachen auch in kurzer Zeit kühlen Schatten; denn dieser schien sonst dem Platze besonders zu fehlen.

So zogen wir an der einfachen Moschee, dem „djudírde-

*) Die Beschaffenheit dieser Bäume kann man aus dem Beispiele in der Ansicht von Demssa (18) erkennen, wo sie ebenfalls die Einzäunung des Gehöftes (im Vordergrunde zur Rechten) bilden.

maunde", des Ortes vorüber. Dies ist ein geräumiges viereckiges Gebäude, besteht aber ganz aus Hallen, die einen grossen freien Platz einschliessen und aus Pfählen und Mattenwerk errichtet sind; es ist also eine Búkka-bóngo-Hütte in grösserem Maassstabe. Die Gebetshalle muss daher in der trockenen Jahreszeit allerdings hübsch kühl sein, aber in der Regenzeit auch höchst feucht und unbehaglich. Der Hauptstrasse — „dándali" — folgend, erreichten wir die „lamórde" (d. i. das Haus des Statthalters — „lámido" —), welche an einem kleinen Platze — „belbel" oder „ssárari" — lag. Hier thaten Bíllama und Bū-Sâd nach der Sitte der dieses Land durchziehenden Arabischen Abenteuerer ein paar Schüsse und alsbald ward uns ein Quartier angewiesen. Dasselbe war eben nicht von sehr ausgezeichneter Art, es hatte aber dadurch, dass es nahe am Nordrande des bewohnten Quartieres und unweit vom Fusse des Felszuges lag, den Vortheil, freie Bewegung zu erlauben.

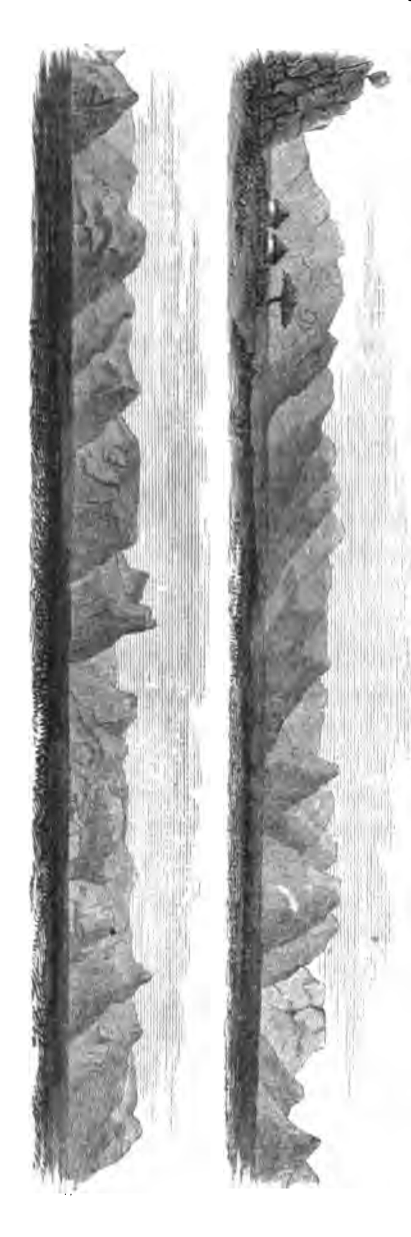
XIII. KAPITEL.

Adamaua. Moslimische Niederlassungen und Moslimische Lehnsstaaten im Herzen von Central-Afrika.

So hatten wir denn die Grenze von Adamaua erreicht, dem Lande, welches zu betreten ich so lange sehnsüchtig verlangt hatte und von dem ich so viele interessante Berichte gehört: — ein Mohammedanisches Königreich, auf eine mannichfaltige Reihe heidnischer Stämme aufgepfropft, und die Eroberung des kühnen und fanatischen Pullo-Häuptlings 'Adama über das grosse heidnische Königreich Fúmbinā.

Ich hatte, auf meiner Matte hingestreckt und über das Schicksal der eingeborenen Rassen dieses Landes nachdenkend, noch nicht lange der Ruhe gepflegt, als sich der Stadtherr mit einem zahlreichen Gefolge einstellte, um mir einen Besuch abzustatten. Es war mir nicht gelungen, von meinen Gefährten Auskunft darüber zu erhalten, zu welcher Zeit die Fulbe angefangen hätten, in das Land einzuwandern; sie waren nur im Stande, mir zur Antwort zu geben, dass diese Eroberer schon seit sehr alten Zeiten im Lande angesessen seien und dass nicht allein die Väter, sondern selbst die Grossväter der gegenwärtigen Generation dieselbe Gegend als Viehzüchter — „berrorōdji" — inne gehabt hätten.

Ich wandte mich daher sogleich an den Landesgebieter, um von ihm oder Einem seiner Leute etwas über diesen interessanten Punkt zu erfahren; aber Keiner war im Stande oder geneigt, mir Bestimmteres anzugeben. Ich musste mich daher



auf die Residenz vertrösten, wo es wahrscheinlicher war, dass ich einen in der Geschichte seines Stammes erfahrenen Mann auffinden würde.

Ich theilte dann meinem Besucher den Wunsch mit, die Felskette zu ersteigen, welche den Platz beherrscht und auf deren Gipfel nach Mohámmedu's Angabe ein Gewässer zwischen den Felsblöcken hervorquellen sollte. Der Stadtherr rieth mir, mein Vorhaben bis auf den folgenden Tag zu verschieben; da jedoch das Wetter jetzt gerade klar und es in dieser Jahreszeit sehr zweifelhaft war, ob dasselbe auch morgen früh so sein würde und ob wir dann nicht lieber vorzögen, unseren Marsch fortzusetzen, so wollte ich zum wenigsten jetzt eine Ansicht über die gegenüberliegende Bergkette erlangen. Der Stadtherr sagte mir, ich möchte nach meinem Gutdünken handeln, und als ich mich daran machte, die Felsen zu ersteigen, folgte

er mir zu meiner nicht geringen Verwunderung mit seinem ganzen Trosse nach.

Der Felsrücken bestand jedoch, wenigstens auf dieser Seite, aus enormen Granitblöcken, die in wilder Verwirrung einer auf dem anderen aufgethürmt waren und das Ansteigen überaus schwierig, ja ohne Stricke fast unmöglich machten; es war daher mit nicht geringer Mühe verknüpft, eine Höhe von etwas mehr als 100 Fuss zu erreichen. Schon von hier aus gewann ich eine Übersicht über das breite Thal, begrenzt von der östlichen Bergkette, von der ich auf meiner Rückreise die vorstehend dargestellte Ansicht entwarf. Leider aber gewährte mir dieser Punkt keine Gelegenheit, mich zu vergewissern, ob die Berggruppe in der Nähe des Méndif überhaupt mit dieser Bergkette in enger Verbindung steht und wie der Zusammenhang stattfindet. Diese Frage hätte wohl vom Gipfel der Höhe aus entschieden werden können.

Einige meiner Begleiter wären überaus geschickt, diese ungeheueren, oft 15 Fuss hoch glatt abbrechenden Blöcke zu erklimmen; aber Bergklimmer müssen diese Leute allerdings sein, wenn sie die Landeseingeborenen zu bezwingen gedenken, denen diese Felsmassen überall natürliche Festen darbieten, wohin sie sich bei Verfolgung zurückziehen können. — Wir werden bei unserer Rückkehr sehn, in wie grosser Nähe die Bewohner von U'ba ihre Feinde haben.

Wir waren kaum in unser Quartier zurückgekehrt, als ein Sturm losbrach, aber ohne eine grosse Menge von Regen mit sich zu führen. Unsere Bewirthung war sehr mittelmässig und es fehlte uns auch am Abend an gemüthlicher Unterhaltung.

[*Mittwoch, 11ten Juni.*] Da ich sah, dass das Wetter trübe war, und weil ich mich mit leider nur zu gutem Grunde vor der Anstrengung scheute, welche unfehlbar mit der Ersteigung des Felsrückens, selbst auf leichterem Pfade, verbun-

den war, so zog ich es vor, meinem Verlangen vorzudringen nachzugeben, und gab also Befehl zum Aufbruch. Meine Gesundheit war zum Bergbesteigen schon damals zu angegriffen.

Wir verliessen die neu sich bildende Stadt der Moslimischen Eroberer durch das westliche Thor, das mit sehr dicken Baumstämmen verpallisadirt ist; dann betraten wir wohlbesorgte, im schönsten, hoffnungsreichsten Gedeihen stehende Kornfelder, während gerade eine Anzahl junger dunkelschwarzer Sklavinnen zu ihrer täglichen Feldarbeit ausrückte. Sie waren Alle gut genährt und mit einem reinlichen Schurz aus weissen Baumwollenstreifen bekleidet, der auf das Malerischste von ihrer glänzend-schwarzen Hautfarbe abstach; ihr Nacken war mit einer Schnur gelber Glasperlen geschmückt.

Die Stadt soll sich früher in dieser Richtung bedeutend weiter erstreckt haben, als jetzt; sie soll als Heidenstadt ihren ersten Stoss zu der Zeit erlitten haben, als Rámadhān, ein Sklave und Kriegshauptmann des Scheich el Kānemi, sie plünderte und verheerte. Es scheint wirklich, als wenn in früheren Zeiten, ehe die Fulbe diese Gegenden in Besitz nahmen, die Sklavenjagden der Bornauer sich bis in das Herz von Adamaua oder vielmehr Fúmbinā erstreckt hätten. Was die Fulbe anbetrifft, so kann Niemand leugnen, dass sie stets weiter vordringen und in der Eroberung des Landes stets Fortschritte machen; aber trotzdem werden sie noch Mühe genug haben, ehe sie sich als die ruhigen Besitzer des Bodens betrachten können. Selbst hier, in nicht grosser Entfernung jenseit des kleinen Felszuges, den wir zu unserer Rechten hatten, hält sich noch ein unabhängiger Stamm Namens Gílle, und ich werde auf meiner Rückkehr eine erfolglose Expedition des Herrn von U'ba gegen die Kílba-Gaia zu erwähnen haben.

Es war hier, an der Grenze Adamaua's, wo unsere Kameele ein Gegenstand der grössten Neugierde und des Staunens für die Eingeborenen wurden; denn es ist höchst selten,

dass dieses Thier in's Land gebracht wird, da es auf längere Zeit dem Klima Widerstand zu leisten nicht fähig ist. Gewiss aber könnte es der Mensch hier einführen, wenn er die in der ersten Zeit vorkommenden grossen Verluste ertragen wollte, worauf er sich allerdings gefasst machen muss; im östlichen Theile Afrika's ist es schon bis zu einer viel südlicheren Linie eingeführt. —

Als die niedrige Kette auf unserer Rechten abbrach, gewannen wir einen Blick über eine sehr ausgedehnte Landschaft; eine weite Fläche, aus der nur in grösserer oder geringerer Entfernung mehrere Berggruppen ganz vereinzelt und ohne eine sie verbindende Kette emporstiegen, breitete sich vor uns aus. Ich zeichnete die Umrisse der folgenden drei Gruppen.



In Bezug auf die Namen der zwei ersten waren meine Begleiter nicht ganz sicher, da sie die beiden Gruppen, von verschiedenen Seiten gesehn, verwechselten; was aber die letztere anbetrifft, die ihnen als der Sitz eines noch unabhängigen heidnischen Stammes wohlbekannt ist, so nannten sie dieselbe einstimmig Kílba-Gaia.



Vor uns entwickelte sich mittlerweile eine bedeutende Bergmasse Namens Fíngting und hinter ihr eine andere mit den Gipfeln Bā und Yaurogúdde.

Was unseren eigenen Weg anlangt, so hielt er sich in der Ebene, bald über schönes Weideland, bald über bebautes Ackerland führend, und wir durchschnitten mehrere kleine Wasserströme, bis wir zu einem Bache oder einem Flüsschen von etwas mehr Bedeutung kamen. Die Leute nennen es gemeiniglich „das Flüsschen von Mūbi"; es soll vom Berge Gūri im Südosten herkommen und, indem es einen anderen Bach aufnimmt, der vom Berge Daúa kommt, nach Westen fliessen*).

Wir machten hier eine Weile an dem schönen, klar dahin rieselnden Wasser Halt und beriethen uns, ob wir unser Quartier in Mūbi, das ganz in der Nähe vor uns lag, nehmen, oder ob wir unseren Marsch fortsetzen sollten. Wir entschieden uns am Ende für das Erstere und betraten den Ort, waren jedoch genöthigt, eine lange Zeit vor dem Hause des Herrn zu warten, und wurden am Ende in ein so schlechtes und ungenügendes Quartier geführt, dass wir es vorzogen, ausserhalb der Stadt zu lagern. Wir schlugen also unser Zelt nahe bei einem Butterbaume auf, der uns während der heissen Tagesstunden eine schattige Ruhestätte darbieten könnte, aber wir hatten es uns hier kaum bequem gemacht, als die Leute des Lámido kamen und mich baten, in die Stadt zu kommen, indem sie mir gutes Quartier versprachen; ich war zu froh, ein sicheres Unterkommen zu finden, um

*) Ich halte es für wahrscheinlich, dass sich dieser Strom mit dem Góngola vereinigt, dem kleinen nördlichen Zufluss des Benuë, der ganz neuerdings von Dr. Vogel entdeckt und von ihm an vier verschiedenen Punkten passirt worden ist; aber ich bin nicht gewiss, ob er auch den Punkt, wo sich dieser Wasserarm mit dem Benuë vereinigt, wirklich selbst besucht hat. Dr. Vogel nennt ihn in seinen Briefen Góngola; ich glaube aber kaum, dass dies der wirkliche Name des Flusslaufes ist; es ist vielmehr der Name eines Stammes, so dass hiernach das Wasser „der Fluss von Góngola" oder „der Fluss Góngola" zu nennen sein würde. Allerdings ist es schwer, das System dieser kleinen Gewässer nach einer einzelnen Strasse zu ordnen; über diesen Strom indess werde ich an einem anderen Orte mehr sagen.

ihren Bitten nicht insoweit nachzugeben, dass ich einwilligte, mich zur Nacht einzustellen.

So lange es trocken war, war es draussen natürlich viel angenehmer und ich hatte den grossen Vortheil von meinem offenen Lager, dass es mich in den Stand setzte, genaue Winkel von den Berghöhen rings um uns her zu nehmen; aber ein Gewitter, wie es so oft während der Nacht losbrach, in meinem kleinen, schwachen Zelte durchzumachen, war doch etwas unbehaglich und kein Grund war da, ein gutes, sicheres Quartier für die Nacht abzuweisen.

Im Laufe des Nachmittags kam fast die ganze Bevölkerung der Stadt heraus, um mich und meine Kameele zu sehn; denn die waren jetzt fast ebenso wunderbar, wie ich selbst, wenn nicht noch wunderbarer. Der Stadtherr selbst kam zu Pferde heraus, um mich in sein Haus einzuladen, und ich zeigte ihm alle meine kleinen Habseligkeiten. Chronometer, Kompass und Fernrohr erregten das Staunen der Leute in hohem Grade, aber fast noch grösser war ihre Verwunderung, besonders derjenigen, welche lesen konnten, über den so ungemein kleinen Druck meines Englischen Gebetbuches. Die liebenswürdige Seite im Charakter der Fulbe ist ihre Einsicht und ihre Lebhaftigkeit, während sie andererseits einen ausserordentlichen natürlichen Hang zur Bosheit haben und bei weitem nicht so gutmüthig sind, als die eigentlichen Schwarzen; denn man kann wohl mit Recht sagen, dass die Fulbe eine Art Mittelrasse zwischen den Arabern und Berbern auf der einen und den Negern auf der anderen Seite bilden, und zwar mehr noch im Charakter, als hinsichtlich der Farbe. Darum aber möchte ich sie nicht für die *Leucaethiopes* der Alten halten. Wie wunderbar immer die Andeutungen eines Zusammenhanges dieses Stammes mit den Kaffern Süd-Afrika's in der Sprache sein mögen, historisch sind sie entschieden von Westen nach Osten vorgerückt. Aber hiervon mehr bei anderer Gelegenheit.



Ich blieb draussen, bis die Sonne unterging, und ehe ich meinen offenen Lagerplatz verliess, machte ich die nebenstehende Skizze des langen Höhenzuges im Osten in Verbindung mit dem Fíngting. Meschĭla erscheint als eine vereinzelte Kuppe und zwischen ihr und dem Berge Kíria führt ein Thalweg zu den Sitzen des Stammes der Komā. —

Die ganze Ebene bietet vortrefflichen Weidegrund dar und würde daher einen überaus passenden Ort zur Ansiedelung eines viehzüchtenden Stammes, wie die Fulbe sind, bilden; die Stadt selbst breitet sich in geräumiger Weite aus. Der Stadtherr wies mir einen Theil seiner eigenen Behausung, der in einem Hofraum und einer sehr geräumigen, luftigen Hütte bestand, zur Wohnung an. Diese Hütte hatte zwei hohe Thüröffnungen und der Boden war hier anstatt mit Sand mit einer dicken Lage von Kieseln bestreut, wie es hier zu Lande in der Regenzeit durchgängig Sitte zu sein scheint.

Mein Wirth brachte einen grossen Theil des Abends in meiner Gesellschaft zu und ich nahm Gelegenheit, ihm ein Geschenk von 10 Bogen Papier zu machen. Dies verursachte ihm als einem gelehrten — das heisst in zwei oder drei Büchern belesenen — Mann, der nie zuvor eine solche Menge von noch unbenutztem Schreibmaterial beisammen gesehn hatte — ein ausserordentliches Vergnügen; aber er war

kein sehr aufgeweckter und gesprächiger Mann. Das Einzige, was ich von ihm erfuhr, war die Mittheilung, dass die in Mūbi angesessenen Fulbe zum Stamme der Híllega gehören.

[*Donnerstag, 12ten Juni.*] Obgleich das Wetter trübe und regnerisch war, machten wir uns doch am Morgen auf den Marsch. Der Weg führte uns durch die grasreiche Ebene, die nur in der Nähe der Ansiedelungen zu regelmässigen Ackerfeldern benutzt worden war. Das Flüsschen von Mūbi schlängelt sich durch die Ebene hindurch und wir hatten es wiederholt zu passiren. So erreichten wir das Dorf Bágma, das von einer zahlreichen Rindviehheerde belebt war. Der ganze Charakter des Dorfes hatte etwas Neues und Ungewohntes; die Hütten waren von ungewöhnlicher Grösse und Gestalt und gaben Zeugniss ab sowohl von der Verschiedenheit des Klima's in diesen Gegenden, als auch von der verschiedenen Lebensweise ihrer Bewohner. Einige dieser Hütten waren 40 bis 60 Fuss lang, etwa 15 Fuss breit und 10 bis 12 Fuss hoch, von eirunder Gestalt und gleichmässig von unten bis oben mit Rohr und Gras gedeckt, ohne eine Abscheidung von Wand und Dach zu machen; andere dagegen bestanden, während sie im Ganzen ungefähr dieselbe Grösse hatten, aus drei zusammenschliessenden Halbkreisen. Der Grund dieser eigenthümlichen Bauweise und der so grossen Geräumigkeit der Hütten war die Nothwendigkeit, das Vieh und besonders das Kleinvieh gegen die Strenge der Witterung zu schützen, und einige von ihnen waren nichts als Ställe, während andere diese Bestimmung mit derjenigen einer Behausung für den Eigenthümer verbanden, ähnlich den grossen Schūa-Hütten. Das Dorf wird von dem Bache in zwei Viertel getheilt und ist nur von Moslemīn bewohnt.

Die Nachricht, dass es etwas Merkwürdiges zu sehn gäbe, setzte bald das ganze Dorf in Bewegung und Jung und Alt, Männlein und Weiblein, Alles versammelte sich um unsere

bunte Truppe und drängte sich in unschuldiger Heiterkeit mit uns den Weg entlang, während Andere, als wir in solcher Begleitung vorwärts zogen, aus grosser Entfernung von den Feldern hergelaufen kamen, um das Wunder zu sehn. Aber das Merkwürdigste war nicht ich, sondern die Kameele; denn viele der Leute hatten dies Thier der Wüste, den Repräsentanten Arabischer Civilisation, nie geschaut und man versicherte mich, dass seit 15 Jahren kein Kameel diese Strasse gezogen sei; indessen zweifle ich sehr an der Richtigkeit dieser Angabe.

Die lustige Schaar ward von einem Paar übermüthiger Pullo-Mädchen angeführt, schlank und behend wie die Gazellen und mit nichts bekleidet, als einer kurzen Schürze aus abwechselnd dunkeln und weissen Baumwollenstreifen. Bald in Sprüngen voraneilend, bald zurückkehrend und über die Dummheit dieser gewaltigen Thiere lachend, begleiteten sie uns 2 volle Meilen weit. Die fruchtbare Ebene war hier durch eine Heerde von etwa 300 Stück Rindvieh belebt.

Mit Ausnahme einer kurzen Strecke angebauten Landes bedeckte sich jedoch allmählich das Land mit Waldung und wir traten nun in die Höhen ein, die wir den ganzen Morgen vor uns gehabt hatten. Auch hier bestand Alles aus Granitfels und alle Höhen waren mit Unterholz bewachsen.

Um 9 Uhr Morgens theilte sich unser Pfad und meine Begleiter waren lange Zeit nicht einig, welchen von den beiden Pfaden sie wählen sollten. Mein Freund Bíllama hatte Einwendungen gegen ein Nachtquartier in Mbutūdi zu machen, das, wie er wähnte, ausschliesslich von Heiden bewohnt sei, und zog Múglebū vor, wo er Bekanntschaften hatte; aber die Leute von Adamaua siegten zuletzt ob und wir wählten daher den westlichen Pfad, der über Mbutūdi führt.

Die Wildniss machte jetzt offenem Wiesenland Platz und wir passirten einiges Ackerland; dann erreichten wir den Landsitz eines wohlhabenden Pullo Namens Alkā-sso, der

hier im Schoosse einer zahlreichen Familie ein patriarchalisches Leben führt. Da er hörte, dass ein Fremder aus weiter Ferne vorbeizöge, kam er von seinem zur Seite des Weges gelegenen Landsitze herbei, um mich zu begrüssen. Es war ein interessantes Bild, diesen alten ehrwürdigen Mann, von seinen Söhnen begleitet, dem einfachen Gefühle seiner Verehrung Ausdruck geben zu sehn, — ein Bild, wohl fähig, den Christlichen Wanderer einigermassen mit der Verheerung und der Masse menschlichen Unglücks auszusöhnen, das die Eroberungen der Fulbe überall begleitet. Zwei seiner Söhne gingen eine weite Strecke neben meinem Pferde her, um meinen Segen zu erhalten; sie hatten offenbar keine Vorstellung von der Ketzerei des Christenthums in den Augen ihrer Glaubensgenossen, sondern betrachteten auch mich als einen der Quelle des Glaubens Näherstehenden und Bevorzugten. Obgleich nun ihr vertrauensvolles, ungeschminktes Betragen mein lebendiges Wohlgefallen erregte, war ich aber doch froh, als sie mich endlich verliessen, da sie mich verhinderten, die Winkel von einigen Berghöhen zu nehmen, welche aus der wilden und unfreundlich aussehenden Ebene zu unserer Rechten vereinzelt aufstiegen. Das ganze Land hier umher hat einen vorzugsweise rauhen Charakter, machte jedoch bald einer freundlicheren Gegend Platz; denn nach einer Weile hörte die niedere Hügelkette zu unserer Linken auf und es zeigte sich eine regelmässigere Berggruppe, die sich an die breite Kuppe des Fāka anschloss und eine reiche, aber sehr verwilderte Thalebene begrenzte, welche mit üppigem Krautwuchs und einem hübschen Blumenteppich geschmückt war. Hier gewannen wir den ersten Blick auf die Felshöhe von Mbutūdi und sahen dann die erste Deléb-Palme, „gigiña" — „dugbi" in Fulfúlde (der Sprache der Fulbe) —, welche ich in einzelnen Exemplaren schon in anderen Gegenden des Sudans bemerkt hatte, die aber, wie ich nun bald erfahren sollte, dieser Zone ganz vorzüglich angehört und den Platz,

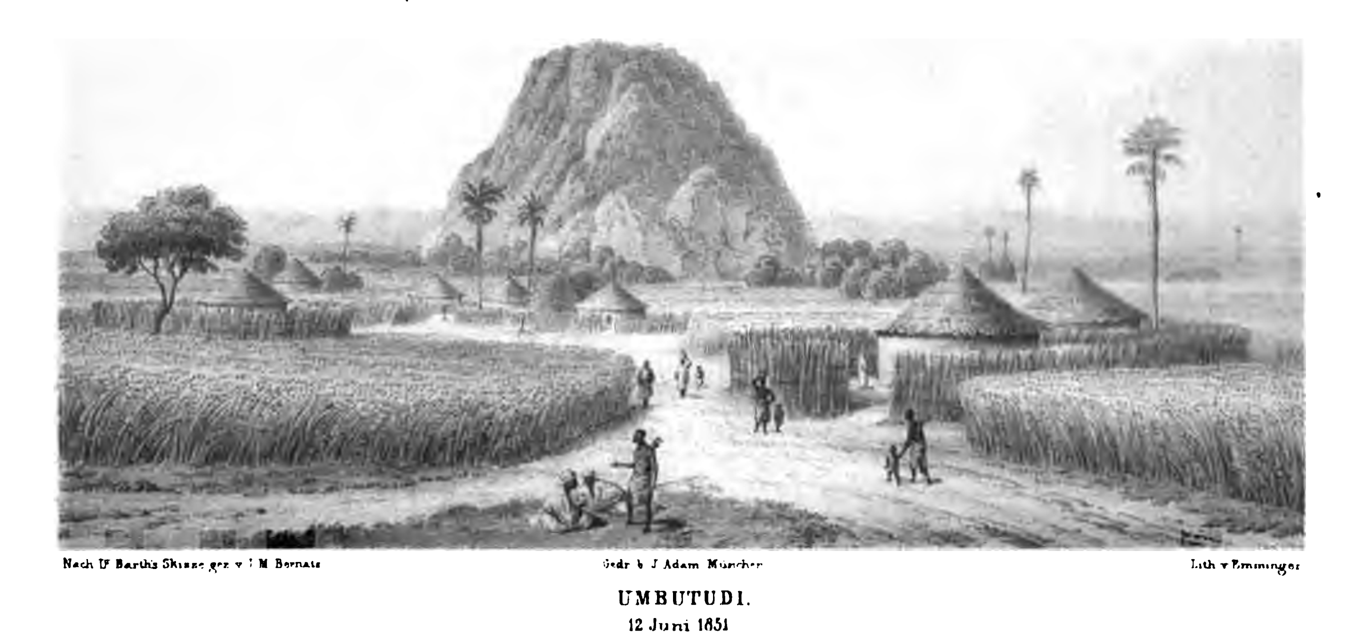
nach dem wir heute unsere Schritte lenkten, ganz besonders auszeichnet.

So erreichten wir Mbutūdi, ein Dorf, das um den Fuss einer Granithöhe von etwa 900 Schritt Umfang und ungefähr 300 Fuss Höhe herumliegt. Vor der politischen Erhebung der Fulbe war es ein bedeutender Ort gewesen. Die Felshöhe auf allen Seiten umgebend, hatten die Bewohner sie zugleich als eine natürliche Feste für den Augenblick der Gefahr benutzt; aber der Ort hatte viel gelitten, und kaum mehr als 100 Hütten waren im Ganzen noch übrig geblieben. Gewiss war es, abgesehen von der malerischen Natur der Landschaft, der steilen, mit kleinen Bäumen und Büschen überwachsenen Felshöhe und den schlanken Deléb-Palmen, die hie und da aufschossen und auf der südöstlichen Seite einige dichtere Gruppen bildeten, ein höchst armseliger Ort; aber das Ganze zusammen gab ein höchst anmuthiges eigenthümliches Bild.

Meine Begleiter waren nicht wenig erstaunt, zu sehn, dass sich seit ihrer Reise nach Kúkaua einige Fulbe-Familien hier niedergelassen hatten, während früher nur heidnische Eingeborene das Dorf bewohnt hatten. Es war daher nöthig, dass wir uns an diese herrschende Klasse wendeten, um uns von ihnen ein Quartier anweisen zu lassen. Nachdem wir also einige Zeit im Schatten einiger Gummi-Elasticum-Bäume gewartet, machte uns ein hoch- und schlankgewachsener Pullo von sehr vornehmem, edelbürtigem Gesichtsausdruck, und in ein schneeweisses Hemd gekleidet, seinen Besuch. Nach Austausch der gebräuchlichen Komplimente — „núm báldum" — und all' der vielen bezüglichen Fragen *), die

*) Die Fulbe in Adamaua sind besonders reich an Komplimenten, die jedoch bei einem einfachen Hirtenvolk ihre eigentliche Bedeutung noch nicht ganz verloren haben. So folgen auf die allgemeinen Redensarten „núm báldum" — „sind Sie wohl?" —, „djám wāli" — „wohl geschlafen?" — die Fragen nach Haus, Hof, Sklaven, Pferd, Frauen, Kindern: „no yímbe ūro", „no ínna





Nach Dr Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. J. Adam München — Lith. v. Emminger

UMBUTUDI.
12 Juni 1851

sich daran schliessen, führte er uns in ein Gehöft; es lag nicht weit vom Ostfusse des Felsens und umfasste mehrere Hütten. Sein Inneres war mit einer hohen Gigiña geschmückt, die nicht einen Augenblick von grossen Vögeln aus der Familie der *Ciconia* verlassen wurde; vielleicht mochte es der Europäische Storch sein. Mein Diener war so aufgebracht über diese Thiere, die Niemandem gestatteten, sich unter dem Baume niederzulassen, ohne ihn einer unfreiwilligen Befruchtung mit Guano auszusetzen, dass er einen Schuss zwischen sie feuern wollte, aber die Anwohner hielten ihn flehentlich zurück; denn die Störche stehn bei allen diesen Völkerschaften in hoher Verehrung. Das Gehöft hatte ausserdem den grossen Nachtheil, sehr feucht zu sein, und die Hütten waren aus diesem Grunde kaum zu gebrauchen. Ich zog es daher vor, draussen zu bleiben, und indem ich mich ein wenig von den Hütten entfernte, legte ich mich in dem Schatten eines Baure nieder, wo der Boden leidlich trocken war.

Das Wetter war am Morgen empfindlich kühl und unfreundlich gewesen und ich war froh, als die Sonne endlich hervortrat; auch trug sie natürlich viel dazu bei, das Interesse der Landschaft zu erhöhen. Diese war so reich und mannichfaltig, dass die beiliegende Ansicht (16) nur eine schwache Vorstellung von ihr geben kann, besonders da ich nicht Energie genug besass, sie im Einzelnen auszuführen, so dass die vielen kleinen belebenden Züge nicht dargestellt sind. Während ich hier der Ruhe pflegte, versuchte ich zum ersten Male die Frucht der Deléb-Palme, die gerade reif war, aber ich fand ihren Genuss kaum der Mühe werth; denn es erfordert in der That eine gewisse Anstrengung, um das Fleisch

ūro", „tó pútschu māda", „tó erādjo māda", „tó mátschudo māda", „tó bībe māda", „to ssukābe māda", die gewöhnlich alle mit „djám" beantwortet werden; dazwischen eine gelegentliche Frage nach den Neuigkeiten der Welt: „tó hábbarū dúnia", und, bei Reisenden wenigstens, wie es mit der Ermüdung steht: „tó tschómmeri".



auszusaugen, das ein dichtes grobfaseriges Gewebe bildet und sich wenigstens bei den Exemplaren, die ich sah, vielleicht weil sie noch nicht völlig reif waren, nicht vom Kerne ablöste. Man muss wirklich Zähne und Nägel um die Wette benutzen, um damit fertig zu werden. Vielleicht würde sie geröstet besser schmecken, ich habe jedoch nie gesehn, dass die Eingeborenen sie in diesem Zustande essen. Sie hat einen fadsüssen Geschmack, der sehr bald unangenehm wird. In der That kann diese Frucht, die sich durch ihre Grösse auszeichnet, da sie gewöhnlich 5—6 Zoll lang und 4—5 breit wird, an Geschmack durchaus nicht mit der Banane verglichen werden, ebenso wenig mit der Gónda-Frucht; jedoch ist sie für die Eingeborenen von äusserster Wichtigkeit und gewährt, ähnlich der Dūmpalme, eine gute Würze für einige ihrer einfachen Gerichte. Sie machen auch noch weiteren Gebrauch davon, ganz so wie die Indianer von dem *Borassus flabelliformis*, indem sie die Kerne der abgefallenen Früchte zerschlagen und in sandigem Boden in die Erde legen, worauf nach wenigen Tagen ein Halm aufschiesst, der eine sehr zarte essbare Wurzel hat; diese wird auf Haussa „múrretschi", von den Fulbe „bátschul" genannt und ist sehr beliebt und allgemein benutzt. Jedoch muss ich bemerken, dass diese Palme, wahrscheinlich dem *Borassus flabelliformis* ganz nahe verwandt, in ihrer örtlichen Verbreitung sehr eigenthümlich ist und in Adamaua keineswegs sehr gemein zu sein scheint, sondern, wie ich von meinen Begleitern erfuhr, sich auf wenige Örtlichkeiten beschränkt findet, besonders auf Lāro und Ssong, wo sie in grösserer Menge zu wachsen scheint. Dagegen ist sie nach meiner eigenen Erfahrung im Músgu-Lande der durchaus vorherrschende Baum und nach eingezogener Erkundigung muss ich schliessen, dass das auch der Fall ist mit den südlichen Provinzen Baghírmi's, besonders in Ssómrei und Dám. Die Verbreitung dieser Palme aber ist gewiss von dem grössten Interesse, da sie sich von Kor-

dofān durch die ganze Breite des Kontinents bis nahe an die Küste des Atlantischen Oceans zieht, freilich oft auf weite Strecken, wie es scheint, unterbrochen. Wie ganz anders zeigt sich auch hier wieder die Natur des Afrikanischen Kontinents, als man es früher geahnt!

Unter meinem Baume gelagert und meine Zähne an den Fasern der Palmfrucht versuchend, empfing ich eine Gesandtschaft mehrerer Familienhäupter der Fulbe. Alle waren schöne, schlankgewachsene Männer mit ausdrucksvollen Zügen und einnehmenden, freundlichen, bescheidenen Manieren, die mit kindlicher Freude die Wunderthaten meiner Uhr und des Kompasses betrachteten. Es ist mir stets vom ausserordentlichsten Interesse gewesen, diese Fulbe in den verschiedenen Gegenden Central-Afrika's zu beobachten. So lästig und unerträglich oft der herrschsüchtige Pullo der grossen Städte ist, so liebenswürdig ist der einfache Hirt in der Waldung oder der neue Kolonist in den kleinen Dorfschaften.

Nachdem ich mich so einigermassen vom Morgenmarsche erholt hatte, beschloss ich, die Felshöhe zu ersteigen, die das Dorf beherrscht und ihm seinen besonderen Charakter verleiht. Denn obgleich ich meines geschwächten Gesundheitszustandes mir vollständig bewusst und vor irgend einer grösseren körperlichen Anstrengung nicht wenig besorgt war, konnte ich es doch nicht unterlassen, diese Höhe zu erklimmen, die bei verhältnissmässig geringer Mühe reiche Ausbeute versprach. Aber die Anstrengung war bedeutender, als ich mir vorgestellt hatte, da der Fels überaus steil war; jedoch verlohnte es sich der Mühe, wiewohl die Aussicht über ein ungeheueres Stück Land von der Menge kleiner Bäume und Büsche, die zwischen den Granitblöcken aufschossen, unangenehm unterbrochen wurde.

Nachdem ich die Winkel einer Menge von Berghöhen genommen hatte, setzte ich mich auf diesen prächtigen Felsthron ruhig hin und schrieb aus dem Munde mehrerer

Eingeborenen, welche mir gefolgt waren, ein kurzes Wörterverzeichniss ihrer Sprache nieder. Diese nennen sie „Sāni" und bezeichnen sie als eine selbstständige Sprache, ich fand jedoch bald, dass sie auf das Innigste mit der Sprache der Marghī verwandt war. Diese armen Geschöpfe, die wahrscheinlich zum ersten Male sahen, dass ein Fremder wahren Antheil an ihnen nahm, waren hoch entzückt, die Wörter ihrer Sprache von Einem aussprechen zu hören, den sie beinahe ebenso weit über sich erhaben glaubten, als ihren Gott „fēte"; zu wiederholten Malen verbesserte Einer den Anderen, wenn ein Zweifel über die Bedeutung eines Wortes obwaltete. Wirklich wurde diese eigenthümliche breite, von hohen Granitblöcken überragte und mit Bäumen geschmückte Felskuppe von Augenblick zu Augenblick belebter, und es dauerte nicht lange, als auch zwei junge Fulbe-Mädchen, welche vom ersten Augenblick an mich mit günstigem Auge betrachtet, zu mir heraufgesprungen kamen, von einer älteren verheiratheten Schwester begleitet. Eines dieser Mädchen war etwa 15, das andere 8—9 Jahre alt; jenes, sowie die verheirathete Schwester, trug ein weisses Hemd, das den Busen bedeckte; das jüngere Mädchen trug ein um die Hüften befestigtes und bis auf die Kniee herabreichendes gestreiftes Baumwollentuch; ihre Haare waren niedlich geflochten, das Haar der beiden Anderen hing in Locken herab; alle drei trugen Glasperlen um den Hals. Die eingeborenen Mbutūdi selbst dagegen trugen, obgleich sie sich für die feierliche Gelegenheit besonders herausgeputzt hatten, nur einen schmalen Lederstreifen, zwischen den Beinen durchgehend und um die Hüften befestigt; hinten war ein grosses Blatt daran gemacht und hing schweifartig über das Hintertheil herab. Die Weiber waren ausserdem mit der „kadāma" geschmückt, die mit dem „segëum" der Marghī ganz einerlei ist, nur von etwas grösseren Verhältnissen, und auf dieselbe Weise in der Unterlippe getragen wird. Ihre vorwaltende

Hautfarbe war ein gelbliches Roth, ähnlich derjenigen der Marghī, mit welchen sie allem Anschein nach vor wenigen Jahrhunderten eine und dieselbe Nation bildeten.

Nachdem ich meinen Zweck erfüllt, verliess ich, von den niedlichen Fulbe-Mädchen begleitet, meinen hohen Sitz und stieg nicht ohne einige Mühe wieder hinab; aber die Ruhe, die ich vorher genossen, war jetzt dahin und nicht einen Augenblick ward ich allein gelassen. Alle diese armen Leute wollten meinen Segen haben. Besonders war da ein alter Grobschmied, der, wiewohl er äusserlich zum Isslam übergegangen, mich mit seinen dringenden Bitten unaufhörlich belästigte, ihn mit meinem Wort und Gebet zu erfreuen. Die armen Heiden thaten mir die Ehre an, die ich natürlich ablehnte, mich mit ihrem Gott „fēte" zu identificiren; denn sie glaubten, der sei heute zu ihnen gekommen, um einen Tag gemüthlich in ihrer Mitte zuzubringen und sie ihr Unglück und ihre Unterdrückung vergessen zu machen. Die Heiden liessen mich jedoch endlich mit einbrechender Nacht in Ruhe; die Fulbe-Frauenzimmer aber, mit Ausnahme der verheiratheten Frau, wollten nicht fort, oder wenn sie einen Augenblick sich entfernten, kehrten sie sogleich wieder zurück und blieben bis nach Mitternacht. Wirklich machte mir die Ältere einen Heirathsantrag, aber ich tröstete sie mit der Erklärung, dass ich glücklich sein würde, ihr Anerbieten anzunehmen, wenn es meine Absicht wäre, im Lande zu bleiben. Die Sitten dieser Leute, welche in so abgelegenen Gegenden leben, ausgeschlossen von aller Welt, müssen natürlich einfach und ungeheuchelt sein. Dies arme Mädchen hatte jedenfalls allen Grund, sich nach einem Manne umzusehn, da sie mit 15 Jahren ihre erste Blüthe ebenso weit hinter sich hatte, als eine Europäische Dame von 25 Jahren. Ich wunderte mich nur, dass ihr Vater sie so frei sich umhertreiben liess, denn sie waren die Töchter des Ardo. Viele der umherziehenden Pilger aber heirathen ein

33 *

Mädchen in jedem Lande, das sie auf ihrer langen Reise passiren.

[*Freitag, 13ten Juni.*] Ich nahm aufrichtigen Abschied von diesen guten Leuten; das arme Mädchen sah ganz bekümmert aus, als ich mein Pferd bestieg und ihr Lebewohl sagte.

Unser Marsch führte uns zuerst durch Ackerland, wo ausschliesslich Negerhirse — „gēro" — gebaut ward, dann über reiches, leicht bewaldetes Wiesenland. Die „Fálibē" genannte Bergkette liessen wir stets in einiger Entfernung zur Seite. Die Luft war sehr feucht und Regenwolken hingen auf den Bergen. Weiterhin bestand der Boden ganz aus rothem Lehm und war vom Regen so zerrissen, dass wir nicht geringe Schwierigkeit und langen Aufenthalt hatten, um die Kameele rund um die Spalten und Schluchten herumzuführen. Dichtes Unterholz fing jetzt an, zeitweilig vorzuherrschen, und ein Busch Namens „baubau", der eine essbare Frucht trägt, fiel mir hier zuerst in die Augen; auch fand ich ein Knollengewächs, das ich nie zuvor beobachtet hatte. Der Karāge-Baum wurde hier wieder sehr gewöhnlich und allmählich nahm das ganze Land den Charakter einer ununterbrochenen Wildniss mit stark gewellter und fast hügeliger Oberfläche an. Hier liessen wir ein Sklavendorf — „rúmde" — zu unserer Seite; es war zerstört und die Lehmwände waren Alles, was davon geblieben war.

Jedoch nach 9 Uhr Morgens gewann die Landschaft ein wohlgefälligeres Ansehen und wir betraten hier Ackerland von sehr weiter Ausdehnung, wo die Saat in reicher Fülle auf den Feldern stand, während in höherer, das Land umher beherrschender Lage, am Abhange der Höhen, die Ortschaft Ssegēro sichtbar wurde. Sie besteht aus zwei Dörfern, die durch eine Schlucht oder Spalte, die das gelegentliche Bett eines Stromes bildet, getrennt werden. Wir kamen zuerst zu dem nördlichen Dorf, das von eingeborenen Heiden vom Stamme der Hólma und von ärmeren Fulbe gemein-

schaftlich bewohnt wird; da es aber nicht der Herrenort ist, liessen wir es zur Seite, während ich die Umrisse des Berges Hólma zeichnete, der von hier die nebenstehende Gestalt annahm.



So wandten wir uns dem südlichen Dorfe zu. Dasselbe ist ausschliesslich von der herrschenden Rasse der Fulbe bewohnt und hier residirt der Stadtherr — „lámido" —; er war aber zur Zeit abwesend und wir stiegen unter dem öffentlichen Schattendach vor seinem Hause ab, bis eine geräumige und bequeme Mattenhalle im inneren Hofe seiner Wohnung zu meiner Verfügung gestellt wurde. Leider sind diese leichten, in der trockenen Jahreszeit ihrer Kühlung wegen unschätzbaren Räume während der Regenzeit meist feucht, da der einmal gefallene Regen, der durch das leichte Rohrdach eindringt, nicht schnell durch die Sonne wieder abgetrocknet wird. So werden diese Hallen vielfach der Grund von Krankheit.

Da es noch früh am Morgen war, machte ich mich sogleich daran, meine Mussestunden zum eifrigen Erlernen des Fulfúlde (d. i. der Sprache der Fulbe) anzuwenden, dem ich bisher nur gelegentlich Aufmerksamkeit zugewandt hatte; denn ich überzeugte mich täglich mehr, dass die Kenntniss dieser Sprache für meine Pläne unumgänglich nöthig sei. Diese einfachen Leute nämlich, die niemals reisen, sondern ihr Leben lang in diesen abgelegenen Ortschaften wohnen, mit Ausnahme gelegentlicher Raubzüge gegen die einheimischen heidnischen Stämme, kennen keine andere Sprache, als ihre eigene, und ich fand in allen diesen Dörfern keinen Menschen, der auch nur ein Wort Haussa verstanden hätte. Das geschriebene Arabisch verstehen Einige von ihnen ziemlich gut, sind aber nicht im Stande, es zu sprechen.

Mittlerweile ward uns ein gewaltiger Korb vorgesetzt, voll von Erdmandeln in ihrem natürlichen Zustande, je paarweise in ihrem Schalgehäuse verbunden, wie sie eben aus dem Boden genommen waren. Nach einer Weile erschienen dann zur Stärkung unserer ganzen Reisegesellschaft drei ungeheuere Kummen von fast 2 Fuss Durchmesser aus den Schalen der *Cucurbita maxima*, bis zum Rande mit einem dicken Brei gefüllt. Dieser war gleichfalls aus Erdmandeln bereitet und gab uns einen genügenden Beweis, dass in diesem Lande diese Frucht einen sehr grossen Theil der Nahrung der Bewohner bildet, ganz in demselben Verhältniss, wie die Kartoffeln in Europa. Wirklich besassen die Leute augenblicklich, da die Kornernte — wenn es erlaubt ist, in diesen allgemeinen Namen Hirse und die verschiedenen Arten von *Sorghum* einzuschliessen — im letzten Jahre missrathen war, ausserdem nur wenig Nahrungsstoff. Hier wenigstens und, ich glaube fast, über ganz Adamaua wird diejenige Art der *Arachis hypogaea* angebaut, und zwar, wie es schien, ausschliesslich, welche auf Kanōri „kóltschē" und auf Fulfúlde „birīdji" genannt wird; ich selbst liebte sie wohl, besonders im gerösteten Zustande, das heisst als eine leichte Art Nachtisch oder selbst auf dem Marsche als einen gelegentlichen kleinen Imbiss, aber ich möchte nicht für meinen Unterhalt auf sie angewiesen sein. Auch war ich nur im Stande, wenige Löffel voll von diesem Breie zu mir zu nehmen; indessen muss ich gestehen, dass die Löffel hier in Adamaua etwas gross sind, selbst grösser als ein recht weiter Potagelöffel, und vollkommen einer Schöpfkelle ähnlich. Sie sind nämlich in Wirklichkeit nichts Anderes, als die Hälften eines der Länge nach gespaltenen Flaschenkürbisses (*Cucurbita lagenaria*), so dass der Stiel zugleich sehr zweckmässig als eine Giessröhre benutzt werden kann.

Hier in diesen Ländern hat die Natur Alles für den Menschen gethan: Schüsseln, Löffel und Flaschen wachsen an

den Bäumen; im Walde wächst Reis; Korn und Erdmandeln gedeihen ohne Mühe; der Boden liefert neben dem Rohr des Waldes und Feldes das nöthige Material für die Wohnung, und nur etwas Kleidung und Perlenschmuck — wer diese Ansprüche an's Leben macht — muss noch erhandelt werden.

Jedoch kann selbst dieser Brei aus Erdmandeln bedeutend schmackhafter gemacht werden durch die Zuthat von etwas Honig und sonstige Beimischungen. Wenn er in Milch gekocht wird, ist er nicht so übel, aber er wird wohl stets Blähungen verursachen und kann kaum viel Kraft geben. Ich will hier nur noch in Betreff der anderen bitteren, aber ungleich ölreicheren Art Erdmandel, welche von den Bórnu-Leuten „gángala", von den Haussaua „yerkúrga" genannt wird und welche ich in Adamaua gar nicht zu sehn bekam, hinzufügen, dass sie mir zuwider ist, obwohl sie die Eingeborenen für gesünder halten; zum Gewinn von feinem Öl ist sie jedenfalls der anderen Art bei weitem vorzuziehen. *Arachis* wird in ansehnlicher Menge von der Westküste Süd-Afrika's, wo sie „der kleine Erdmann" genannt wird, und aus anderen Gegenden ausgeführt und scheint ein bedeutender Handelsartikel zu sein; es fragt sich aber, ob es der Mühe verlohnen würde, sie aus dem Herzen von Adamaua herabzubringen.

Auch die Meisten meiner Begleiter, zumal Bíllama, verschlangen den Brei nicht mit völligem Behagen, und während sie mich lächelnd belehrten, dass dies die gewöhnliche Hauskost der Bewohner eines grossen Theiles von Fúmbinā sei, lernte ich zugleich, dass die Fulbe dieser Landschaften auch aus Sesam-Samen eine Art Brei machen, den sie „mara-ssīri" nennen, und ebenso eine andere Art Brei aus der schon wiederholt von mir als wilde Erdfrucht erwähnten „habb el asīs", welche von den Haussa-Leuten „godjīa", von den Bórnu-Leuten „nébbu" genannt wird. Ich selbst jedoch habe im Sudan nie den Sesam-Brei gekostet, obgleich ich oft genug Sesam-Pudding gegessen habe.

Der Grund, warum die Kornernte missrathen war, bestand darin, dass der grösste Theil der Bewohner im letzten Jahre während der Regenzeit an dem grossen Heereszug gegen den Stamm der Lēre Theil genommen hatte. So hemmt hier der unruhige, noch nicht geordnete Zustand des Landes den Anbau des Bodens in umfassender Weise. Ich muss auch die Bemerkung hinzufügen, wie höchst eigenthümlich die verschiedene Beschaffenheit des Bodens in benachbarten Landschaften für verschiedene Arten Korn — ich gebrauche den Ausdruck Korn in der weitesten Bedeutung — geeignet ist. Denn während in Mbutūdi, wie ich erwähnte, Negerhirse *(Pennisetum typhoïdeum)* fast ausschliesslich gebaut wurde, bildete hier in Ssegēro „daua" oder „beiri" *(Sorghum)* und zwar die rothe Art — „beiri bodēri" — den Hauptertrag.

Es war unser weiser Grundsatz geworden, unsere Tagereisen am Vormittag abzumachen, da die Gewitter mit ihren Regengüssen gewöhnlich am Nachmittag losbrechen. Heute aber wurde dieses selbstgemachte Gesetz übertreten. Allerdings hatten wir am Morgen nur einen mässigen Marsch gemacht, aber dies war nicht der Grund, warum meine Gefährten vorwärts strebten, da sie nicht, wie ich, von der Begierde getrieben wurden, neue Gegenden zu Gesichte zu bekommen. Ihr Beweggrund war ein sehr materieller. Auch sie nämlich hatten keine besondere Lust, ganz von Erdmandeln zu leben, und nach den hier gemachten Erfahrungen schien es kaum, dass sie zum Abend etwas Anderes bekommen würden; sie wollten sich daher lieber der Gefahr eines Gewitters aussetzen und der Aufbruch ward am Nachmittag beschlossen. Jedoch versäumten es die Weiseren aus unserer Gesellschaft nicht, nicht allein die weite Brusttasche ihrer Tobe, sondern auch die Futterbeutel der Pferde mit dem Reste der trockenen Erdmandeln aus dem grossen Korbe zu füllen.

Die Äcker waren wohlbestellt, aber die Saat stand auf dem ansteigenden Boden nicht höher, als etwa einen Fuss. Ich

bemerkte, dass die Erdmandeln zwischen dem *Sorghum* gebaut werden; die regelmässigen Zwischenräume, welche man zwischen den einzelnen Rohrbüscheln lassen muss, gewähren dieser Erdfrucht hinreichenden Raum. Ganz so werden in Bórnu die Bohnen gebaut. Überdies waren die Äcker auf das Anmuthigste beschattet und geschmückt mit dem Butterbaum *(Bassia Parkii)*, welcher wenigstens durch die halbe Breite des Kontinentes, von hier bis zum Senegal, sich hindurchzieht, aber auch wohl noch weiter östlich gefunden werden wird, vielleicht nur in einem etwas südlicheren Gürtel. Hier war dieser Baum, den die Fulbe in der Einheit „kárehi", in der Mehrheit „karēdji" nennen, durchaus vorherrschend und er wird natürlich von den Eingeborenen hochgeschätzt. Man möchte glauben, dass ihn die Fulbe aus ihrer westlichen Heimath mitgebracht hätten — so künstlich gepflegt nimmt er sich hier auf den Äckern aus —; aber wir haben ihn in der Wildniss der Marghī in grosser Menge gefunden.

Überall waren die Leute mit Feldarbeit beschäftigt und es machte mir nicht geringes Vergnügen, zu bemerken, wie die junge Frau eines auf seinem Acker die Arbeit der Sklaven beaufsichtigenden Pullo im Schatten eines Baumes zur Seite des Weges mit ihrem kleinen Sprössling in gemüthlicher Ruhe sass. Das ganze Bild der Landschaft, eingeschlossen wie sie war, von schön geformten Bergketten und von einzelnen Bergerhebungen von ansehnlicher Höhe, besonders der schön gestalteten Kuppe des Hólma, machte einen höchst erfreulichen Eindruck; alle Grasflächen waren mit einer Art violetter Liliaceen geschmückt.

Während ich mit Genuss der Anmuth der Gegend und dem Bilde menschlicher Thätigkeit nachhing, hatten wir den Fuss des Berges Hólma erreicht, hinter dem eine andere Bergerhebung in Sicht trat, während wir zu unserer Linken ein kleines Sklavendorf — „rúmde" — liessen. Dann betraten wir eine Art von Engpass. Währenddess stieg ein Sturm

hinter uns auf und wir waren besorgt, wir möchten für die gastronomische Übertretung unserer Marschregel mit einer tüchtigen Durchnetzung bestraft werden, aber wir hatten Zeit, Badanīdjo in Sicherheit zu erreichen.

Bestraft wurden wir jedoch, ähnlich dem Manne, der seine Erbsenschüssel verschmähete; denn anstatt hier schönen Hirsenpudding oder Sorgho-Knötel in Menge zu finden, suchten wir sogar unsere Erdmandeln vergeblich, und glücklich der, der es nicht verschmäht hatte, seine Taschen mit den Überbleĭbseln unseres Frühstückes in Ssegēro zu füllen. Wir hatten die grösste Mühe, einen höchst geringen Vorrath Korn für die Pferde zu erhalten, und auch sie mussten sich bequemen, die Erdmandelkost zu versuchen; sie mundete aber den verwöhnten Kindern Bórnu's sehr schlecht. Mein Wirth besonders war ein so ungastlicher, lumpiger Mensch, dass es überaus unerquicklich war, auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln; jedoch hatte es den Anschein, als wenn er wohl einigen Grund hatte, zu klagen, da er bei der letzten Kriegsunternehmung durch zu grosse Einquartierung hart mitgenommen worden war und ausserdem all sein Vieh durch Krankheit verloren hatte. In der That scheint das von den Fulbe offenbar in diese Gegenden eingeführte Rindvieh noch gar nicht ganz an das Klima gewöhnt zu sein und ihr Reichthum wird nur zu oft höchst schonungslos weggerafft. Im ganzen Dorfe war nicht ein Tropfen Milch zu bekommen, da alles Vieh gestorben war.

Badanīdjo liegt sehr malerisch in einem anmuthigen, unregelmässig eingeschlossenen Thale oder weiteren Thalkessel und ist auf allen Seiten von Bergen umgeben, die vom Inneren des Dorfes aus sichtbar sind. Alles war in eine reiche Fülle von Vegetation gehüllt, wo ein Botaniker manche neue Species entdeckt haben würde. Die Theuerung oder der Mangel an Lebensmitteln war auch hier ganz allein der grossen Kriegsunternehmung des letzten Jahres zuzuschreiben, die alle

Hände der Feldarbeit entzogen hatte. Denn das Land hier umher, besonders nahe am Dorfe, ist höchst fruchtbar und brachte eben jetzt ausser *Sorghum* oder *Holcus* „dánkali" (süsse Kartoffeln) hervor, dann verschiedene Arten Brodwurzeln, besonders „goāsa", „rōgo" und „gúnna", d. i. die grosse Kürbisart — *Cucurbita maxima* (?), *Fueillea trilobata* (?) — in grosser Menge.

Badanīdjo ist auch interessant und bedeutend für den Ethnographen, nämlich als der nördlichste Sitz des ausgedehnten Stammes der Falī oder Farī. Nach den von mir gesammelten Proben ihrer Sprache ist letztere vom Stamme der Bátta und deren Verwandten, der Sāni und Marghī, gänzlich verschieden und scheint nur eine entfernte Verwandtschaft mit den Sprachen der Wándala und Gam-erghū zu haben. Jetzt ist der Ort vorzugsweise, aber nicht ausschliesslich, von der herrschenden Rasse der Fulbe bewohnt. Die Gehöfte sind gross und geräumig, und abgesehen von der augenblicklichen Theuerung und dem Viehsterben, scheinen die Einwohner in guten Umständen zu sein. Die Anzahl der Einwohner möchte ich auf etwa 3000 anschlagen.

[*Sonnabend, 14ten Juni.*] Nachdem wir die reiche Vegetation verlassen hatten, welche das Dorf umgibt, betraten wir eine hügelige verwilderte Landschaft. Während wir hier den Sporn einer unsere Linke begrenzenden Felshöhe überschritten, bemerkten wir auf dem Rande der unsere Köpfe überragenden Felsklippen die Hütten des heidnischen Dorfes Búggela und hörten die Stimmen der Eingeborenen. Zur Rechten stiegen in einiger Entfernung vereinzelte Höhen aus der rauhen, dicht mit Wald bedeckten Ebene auf. Aus dieser wilden Natur der Gegend erhellt die Wichtigkeit der Lage von Badanīdjo, das diesen Waldpass beherrscht. Alle Höhen schienen aus Granit zu bestehen; in Bezug auf diejenigen hart an unserer Seite konnte darüber kein Zweifel sein.

Die Gegend wurde stets felsiger und rauher und kaum

blieb ein enger Pfad übrig, der durch das dichte Unterholz hindurchführte, so dass mein Freund, der fromme Pilger aus Mélle, der zu hohem Kameel beritten war, sein Söhnlein vor sich auf dem Schooss, die grösste Mühe hatte, sich einen Weg zu bahnen, und ich bewunderte in der That seine Geschicklichkeit, wie er mit Hilfe eines guten Stockes sich durch die schwierigsten Passagen hindurchzuarbeiten wusste. Im ganzen Sudan, wo so viele Gegenden mit dicker Waldung bedeckt sind, ist das Reisen zu Kameel überaus mühsam und unerfreulich. Es war sehr glücklich für uns, dass es während der letzten 5 Tage fast kaum geregnet hatte; sonst würde dieser rauhe Waldpfad auf Lehmboden überaus schwierig zu passiren gewesen sein.

Sobald wir jedoch das Dorf Korúllu erreichten, verbesserte sich der Charakter der Landschaft und sie breitete sich zu offenem Wiesenland und gut gepflegtem Ackerland aus, obgleich die Oberfläche rauh und hügelig blieb. Selbst nahe am Dorfe erhebt sich ein niederer Zug und Granitmassen springen überall auf. Ein wenig hinter dem Dorfe zeichnete ich die Umrisse der Berghöhe Korúllu und der Erhebungen in seiner Nähe.

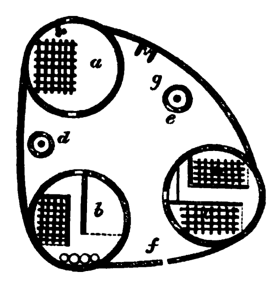


Mehrere Mitglieder unserer Reisegesellschaft, die gestern Abend nicht eben reichliche Pflege genossen hatten, gingen indessen in das Dorf und erhielten grosse kalte Klösse, aus einem Teig von der besonderen schon oben erwähnten rothen Art *Sorghum* bereitet. Dieses rothe Korn, von den Fulbe „beiri bodēri" genannt, ist in den Gegenden süd-

lich vom 10ten Grad überaus gewöhnlich, ja in vielen Landschaften hier, wie im Músssgu-Lande, scheint es fast ausschliesslich vorzuherrschen. Damals jedoch war es mir neu und ich kostete den Teig, fand ihn aber abscheulich. Der aus der weissen Art *Sorghum* — „beiri dannēri" — bereitete Teig dagegen wird im Moslimischen Adamaua so gut zubereitet, indem er in eierförmigen Klössen von etwa 4 Zoll Länge und 3 Zoll Dicke gekocht wird, dass er warm, mit der guten Butter der Fulbe oder auch mit dicker saurer Milch, vortrefflich und selbst kalt noch ganz geniessbar ist, so dass er in der Folge in diesem Zustande gewöhnlich unser Reisefrühstück bildete. Denn meine trefflichen leckeren „tschébtschebē" (das oben erwähnte leichte Gebäck, mit dem mich der Vezier bei meiner Abreise von Kúkaua versah) hatten, wie alle guten Dinge der Welt, bald ein Ende genommen.

Allgemach betraten wir eine andere rauhe Wildniss, aus der wir nicht eher herauskamen, bis wir eine Márinā, Färberei, erreichten, welche die Nachbarschaft eines Mittelpunktes von mehr als gewöhnlicher Bildung in diesem Lande anzeigte. Wirklich erreichten wir einige Minuten weiterhin das nördliche Dorf von Ssaraū, welches ausschliesslich von Bórnu-Volk bewohnt wird und desshalb Ssaraū Berēberē genannt wird. Auf der Seite, von der wir kamen, ist das Dorf offen und scheint nicht dicht bewohnt zu sein; aber im südlichen Viertel ist die Bevölkerung dichter. Wir warteten eine Weile auf einem kleinen offenen Platze in der Mitte des Dorfes, im Schatten einer kleinen Terebinthe, und erhielten dann ausgezeichnetes Quartier, das eine kurze Beschreibung wohl zu verdienen scheint.

Die uns angewiesene Wohnung bestand in einer Gruppe von drei Hütten mit Lehmwänden und vortrefflich geflochtenem Rohrdach, die durch eine Lehmmauer mit einander verbunden waren, so dass das Ganze ein abgerundetes Dreieck



bildete. Die grösste der drei Hütten (*a*), etwa 12 Fuss im Durchmesser, bildete die Eintrittshalle oder das Vorzimmer und war mit zwei Thüröffnungen versehen, deren eine nach dem äusseren, die andere nach dem inneren Hofraum führte, von dem aus die beiden Hütten ihren alleinigen Zugang hatten. Während nämlich die erstere Hütte das tägliche Geschäftszimmer des Mannes bildete, waren die beiden anderen besonders für die Frauen bestimmt. Die äussere Thüröffnung der vorderen Hütte, obgleich nach unseren Begriffen etwas klein, war geräumig in Hinsicht der allgemeinen Landessitte, das heisst, wenn man die ungleich geräumigeren Hallen der Beamten, die zugleich als Warte- und Audienzzimmer für die Untergebenen dienen, ausser Betracht lässt. Sie mass 3½ Fuss in der Höhe und 16 Zoll in der grössten Breite, indem ihre Gestalt eiförmig war.

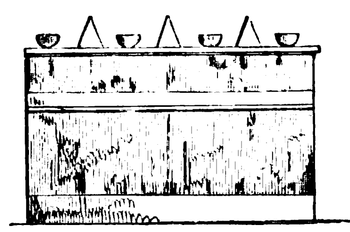
In dieser Hütte war daher nur ein Ruhebett, zugleich zum bequemen und vornehmen Diwan bei Tage und zur Lagerstätte bei Nacht dienend. Es mass etwa 7 Fuss in der Länge und 5 in der Breite und war 3 Fuss über die Flur erhaben; es bestand im Grunde aus einem Gerüst starker Zweige, war aber so dick mit Thon überzogen, dass es ausschliesslich aus dem letzteren Material zu bestehen schien. Hier pflegte der Hausherr seine Geschäfte abzumachen und seine Gäste zu empfangen, während der übrige Theil der Hütte unmöblirt war und eine gute Anzahl Leute aufnehmen konnte. Einen weiteren Zweck hatte die Hütte nicht, und das Einzige, was sich hier sonst fand, war eine Feuerstelle — „fúgodī" oder „fūgo kánnurām", „hobbunírde" im Fulfúlde-Dialekt Adamaua's —, durch drei in einen kleinen Kreis gelegte, in Form eines regelmässigen Steines gebildete Thonerhöhungen erzeugt, zwischen dem Thonlager und der Thür. Die

Wände der Hütte waren mit hellbrauner Farbe bemalt und mehrere Gegenstände auf weissem Grunde dargestellt, die allerdings Pompejanischen Wandgemälden an Kunst nachstanden und nicht immer mit Gewissheit zu enträthseln waren, mit Ausnahme von ein paar hölzernen Schreibtafeln — „allō" —, wie sie die Schulknaben hier zu Lande zu gebrauchen pflegen.

Von diesem luftigen Gemache nahm ich selbst Besitz, indem ich meinen Teppich auf das Thonbett breitete, während der Mållem, meine Diener, und wer mir immer einen Besuch abstattete, auf dem Boden Platz fanden.

Die diesem Eintrittszimmer gegenüberliegende Hütte (*b*), welche kleiner als *a*, aber grösser als *c* war, schien zur täglichen Wohnung der Hausfrau bestimmt zu sein und war im Hintergrunde mit dem „gángar" geschmückt, wie es auf Kanōri, „nánne", wie es auf Fulfúlde genannt wird, einer aus Thon gebildeten erhöheten Stufe, als Küchenbret für das Kochgeschirr dienend; hier waren vier neue Töpfe von bedeutender Grösse, von kleineren überragt, wie in imponirender Schlachtordnung aufgestellt. Im Übrigen waren die beiden für das eigentliche häusliche und Familienleben bestimmten inneren Hütten von ähnlicher Beschaffenheit; jede von ihnen hatte auf jeder Seite der Thür ein Ruhebett, höchst wahrscheinlich eines für den Mann, das andere für die Frau; der einzige Unterschied war, dass in der mit *b* bezeichneten Hütte das Lager des Mannes auf der linken, dagegen in *c* auf der rechten Seite war.

In beiden war die Lagerstätte der Frau besser, als die des Mannes; sie bestand aus einem mit Thon dick überzogenen hölzernen Gestell und war durch eine Querwand vor neugierigen Blicken geschützt. Diese Querwand bestand gleichfalls aus Thon von etwa 4 Zoll Dicke und war etwa 5 Fuss hoch; sie war nach Afrikanischen Begriffen überaus stattlich in nachfolgend dargestellter Weise durch verschie-



denen Farbenton, indem zwei weisse Streifen den braunen Thon unterbrachen, und durch abwechselnd schalenartige und pyramidale Aufsätze mit gleichfalls abwechselnden Farben verziert. Diese Querwand, die der Hütte erst ihre gemüthliche Häuslichkeit verlieh, lief nicht allein längs der der Thür zu gekehrten Seite des Ruhebettes hin, sondern schloss auch die halbe Länge der anderen Seite ein. Das Lager des Mannes war weniger regelmässig und bequem, indem es bis hart an die Thür reichte; es hatte auf dieser Seite nur den Schutz einer dünnen Thonwand ohne Verzierung.

Mit der Heimlichkeit, die auf diese Weise den doch nur ein einziges Gemach bildenden Hütten gegeben war, stand die Grösse der Thüren in vollkommenem Einklange; sie waren von eiförmiger Gestalt und selbst nach Afrikanischen Begriffen besonders klein und eng, vorzüglich diejenige der Hütte *c*, welche nur etwa 2 Fuss Höhe und 10 Zoll Weite hatte — eine Grösse, die, wie ich glaube, mancher ganz schlank gebauten Europäischen Dame keinen Eintritt gestatten würde; wirklich möchte man glauben, dass sie dazu bestimmt war, ohne weiteren Verschluss die junge Ehefrau zu Hause zu halten, nachdem sie einmal als Jungfrau so glücklich gewesen, sich hindurchzuzwängen.

Ungeachtet der höchst geringen Beleuchtung, die durch das enge Thürchen in das Innere der Hütten fiel, — denn ich brauche kaum zu sagen, dass Afrikanische Hütten keine Fenster haben — waren diese heimlichen kleinen Wohnungen dennoch reich mit Farbenschmuck ausgestattet, indem die Hütte *c* in dieser Hinsicht ihre Schwesterhütte durch die Harmonie ihrer Farbentöne übertraf; die Farben bildeten nämlich abwechselnde breite Streifen von Braun und Weiss

und gaben dem Ganzen einen recht stattlichen und in seiner Weise vollendeten Charakter. Gewiss gab die ganze Einrichtung dieser beiden Hütten ein beredtes Zeugniss eines sehr entwickelten Gefühles häuslicher Bequemlichkeit, ja man möchte sagen, Wohnlichkeit. Natürlich sind die Bedürfnisse dieser Leute gering; aber kleine zweckdienliche Zugaben, besonders aus Stroh geflochtene Gehänge zum Aufhängen von Schüsseln, kleine, aus Leder gearbeitete Schmuckkästchen und dergleichen, fehlten diesen Augenblick nur wegen der Abwesenheit der Bewohnerinnen.

Was den von den drei Hütten und der sie verbindenden Thonwand eingeschlossenen inneren Hofraum betrifft, so war hier zwischen den Hütten *b* und *c* eine Hinterthür *f*, etwas über dem Boden erhaben und von sehr geringer Grösse, offenbar bestimmt, Besucherinnen einzulassen, ohne sie zu zwingen, das Vorzimmer oder Wohnzimmer des Mannes zu passiren. Zu gleicher Zeit zeugte dies Hinterpförtchen von grossem Zutrauen des Mannes in die verständige Sittsamkeit der Frauen. In diesem inneren Hof waren zwei grosse Thongefässe, das grössere *(e)* die Kornurne — „bā-sam" —, das kleinere *(d)* die Wasserurne — „gēbam" — darstellend. In dem Winkel zwischen der Hütte *a* und der Umfassungsmauer des Hofraumes war die Kochstelle *(g)* zum Bedarf des Hauses. Es mag vielleicht auffallen, dass in dieser so beschriebenen Häuslichkeit gar kein Raum für Sklaven ist, und im Allgemeinen muss ich meine auf Erfahrung gegründete Meinung dahin aussprechen, dass ein Mann, so zu sagen, aus dem Mittelstande, wenn er eine oder zwei rüstige Frauen besitzt, selten zu seinem Hausstande einen Sklaven gebraucht; natürlich bedarf er deren zum Feldbau; diese wohnen dann aber meist in den Landbaudörfern. Übrigens stand noch in dem äusseren weiten Hofraum, der mit einer Umzäunung aus dem Rohre des Sorghum eingefasst war, eine andere Hütte, wiewohl hier augenblicklich nur ein eingeborener

Mállem oder Schulmeister wohnte. Der Besitzer der Wohnung, ein Privatmann, war zur Zeit abwesend.

Von dem äusseren Hofe aus entfaltete sich ein höchst interessantes Panorama über ein weites Gebiet der Landschaft im Süden, und ich war im Stande, von hier aus eine grosse Anzahl von Winkeln zu nehmen. Ich zeichnete hier auch die nebenstehenden Umrisse einer höchst eigenthümlichen in Kuppen aufsteigenden Bergerhebung, deren Namen ich nicht erfuhr*).



Ich will jetzt einige Bemerkungen über die Stadt selbst einschalten. Ssaraū ist der am höchsten gelegene Ort auf dem letzteren Theile dieser Strasse, wiewohl der höchste Punkt der Wasserscheide zwischen dem Becken des Tsād und dem des grossen westlichen Flusses mit seinem östlichen Nebenarm, wie ich zuvor angab, der Pass im Norden von U'ba zu sein scheint. Die Verschiedenheit zwischen dem Stande des Kornes an diesem Punkte und demjenigen, welchen ich schon vor längerer Zeit in Mūbi oder Mūfi und der Umgegend gesehn hatte, ist sehr bemerkenswerth; denn hier war die Saat kaum ein Paar Zoll aus dem Boden aufgeschossen**). Allerdings ist in Betracht zu ziehen, dass der Boden in der Nähe dieses Ortes gewiss nicht sehr reich ist; die fruchtbare Erde liegt nur ganz dünn auf der Unterlage von Granit auf und das Gestein tritt an vielen Stellen zu Tage.

Die Lage von Ssaraū ist von ansehnlicher Bedeutung. Es

*) Da ich bei meinen Bergskizzen nur die Umrisse der Berge selbst darstellen wollte, ist der Vordergrund ganz flach und ohne Gliederung gehalten.

**) Ich machte einige Beobachtungen mit kochendem Wasser auf diesem Wege, aber unglücklicherweise waren meine für diesen Zweck bestimmten Thermometer gänzlich in Unordnung gerathen.



ist nämlich der Punkt, wo die Strasse von Lóggene und dem ganzen nordöstlichen Gebiet von Adamaua mit der von Kúkaua kommenden geraden Strasse sich vereinigt; jene nordöstlichen Landschaften Adamaua's aber schliessen mehrere bedeutende Mittelpunkte von Industrie und Handel ein, vor allen Fátauel, die Niederlage und den Hauptmarktplatz des ganzen Elfenbeinhandels in diesen Gegenden. Diese Lage des Ortes scheint der Grund gewesen zu sein, wesshalb eine Schaar ausgewanderter Bórnu-Leute, als ihr Heimathland durch die Eroberung der Fulbe oder Fellāta in einen Abgrund von Unglück gestürzt war, sich hier niedergelassen und eine kleine Stadt für sich gegründet hat.

Es ist in der That auffallend, wie der ganze Anblick von Ssaraū Berēberē, dem von Bórnu-Leuten bewohnten nördlichen Dorfe dieses Namens, von demjenigen von Ssaraū Fulfúlde oder Féllani, dem von den Fulbe oder Féllani bewohnten gleichnamigen südlichen Dorfe, verschieden ist, sowohl in dem ganzen Charakter der Ortschaft, als demjenigen ihrer Bewohner. Hier Alles düster und melancholisch, mit kleinlicher Sorgfalt angelegt; höchst regelmässige Hütten mit überaus sorgfältig geflochtenen Rohrdächern; wenige kümmerliche Bäume ihren spärlichen Schatten ausbreitend; die männlichen Bewohner mit ihrer dunkel-schwarzen Hautfarbe, in dunkele Toben gekleidet, mit breiten Nüstern und düsteren Zügen; die Frauen wohlgenährt, mit kurzen, runden Formen — in der That sind sie die schönsten Bornauerinnen, die ich je gesehn habe — mit vollem Busen, ihre Züge verunstaltet durch eine Korallenperle im Nasenflügel und ihr Haar mit penibelster Sorgfalt in Gestalt eines Helmes frisirt. Dort im Fulbe-Dorfe leichte, luftige Hütten, die Gehöfte von reicher Vegetationsfülle belebt, Alles sprossend und freundlich, Menschen und Vieh in traulichster Gemeinschaft; die Männer von geradem schlanken Wuchse und heller Hautfarbe, mit offenen, lebensvollen, intelligenten Zügen, weissen,

sauber gewaschenen Hemden; Frauen und Mädchen in den leichtesten, anmuthigsten Formen, das Haar leicht in Locken auf den schlanken Nacken herabfallend, den Hals mit Reihen bunter Perlenschnüre geschmückt, um den Leib ein helles Gewand; — so ist Alles in diesen beiden so nahe zusammenliegenden Dörfern verschieden.

Ich habe schon erwähnt, dass wir, ehe wir das nördliche Dorf betraten, eine Färberei passirten; ebenso wird hier Baumwolle in gewisser Ausdehnung gebaut. Die Bewohner von Ssaraū Berēberē sind Weber und Handelsleute, die von Ssaraū Féllani Viehzüchter und Landbauer; dort ist die tägliche Kost der Bewohner der ewige „ngādji" (trockener Teig aus Sorghum, mit dem den Blättern der Kūka abgewonnenen armseligen Safte befeuchtet) und zur höchsten Festfeier eine etwas übel riechende Fischsauce; hier bilden Milch und Erdmandeln die Hauptnahrung.

Bei aller Wichtigkeit aber ist Ssaraū doch nur ein kleiner Ort und ich schätze die Bevölkerung des nördlichen Dorfes auf höchstens 2000, die des südlichen auf etwas mehr, zwischen 2000 und 3000 Seelen. Es ist, um die politischen Zustände dieser Länder richtig zu beurtheilen, die Bemerkung nicht ohne Interesse, dass doch selbst diese Bórnu-Kolonie von einem Pullo- oder Fellāta-Amtmann regiert wird; die Einwanderer werden aber übrigens nicht gedrückt, sondern gern gesehn. Adamaua ist, wie gesagt, ein vielversprechendes Land der Kolonieen.

Auch Ssaraū übrigens hatte von Theuerung zu dulden, aus demselben Grunde, den ich schon oben bei anderen Ortschaften angegeben habe. Es ist nämlich hier das durchgehende Naturgesetz, dass zwei ganz verschiedene Ernten im Jahre gemacht werden. Die erste Aussaat geschieht, sobald das Erdreich bei den ersten Regengüssen zu neuer Schöpferkraft belebt wird; die so erzielte Ernte, die hier durchschnittlich schon in den Juli fällt, dient dazu, die allgemei-

nen Bedürfnisse der trockenen Jahreszeit zu befriedigen; die zweite Aussaat aber, die erst am Ende der Regenzeit gemacht wird, soll den nöthigen Bedarf für die drückendste Zeit liefern, nämlich die, wo das neue Korn schon gesäet wird, wo aber gerade der alte Vorrath zu Ende geht und das Korn im ganzen Lande sehr theuer wird. Diese zweite Aussaat war nun im letzten Jahre wegen der schon oben erwähnten Kriegsunternehmung ganz ausgefallen; wir hatten daher nicht geringe Schwierigkeit, den nothwendigen Bedarf für unsere fünf Pferde zu erlangen. Allerdings würde dies etwas Leichtes gewesen sein, wenn ich mich dazu verstanden hätte, für meine ärztliche Hilfe einen auch nur kleinen Lohn zu nehmen, da ich eine gute Menge Patienten hatte, Kranke, welche Heilung ihrer Gebrechen von mir erwarteten; aber das wollte ich nicht; auch waren wir ausdrücklich von der Englischen Regierung angewiesen worden, ohne Bezahlung Arzneien zu verabreichen.

Ich hatte übrigens hier einige ganz eigenthümliche Fälle, die meine Geschicklichkeit, die schon ohnehin nicht gross war, überstiegen, aber auch wohl diejenige sehr geschickter Ärzte vergeblich in Anspruch genommen haben würden. Unter Anderem war daselbst eine Frau, die zwei volle Jahre ihr Kind unter dem Herzen getragen, ohne dass das kleine imaginäre Wesen Lust gefühlt hätte, an's Licht zu kommen, und die nun mit dem vollen Vertrauen zu mir kam, dass der weit berühmte Fremde fähig sein würde, ihr zu einer Mutterschaft zu verhelfen.

Unter den Leuten, welche mich hier gelegentlich besuchten, war auch ein Tēbu oder vielmehr Tēda, der auf seinen kleinen Handelsreisen auch bis hierher gekommen war. In der That ist dies interessante Volk, das ein höchst merkwürdiges Glied zwischen dem Bórnu- oder Kanōri- und dem Masīgh- oder Berber-Stamme bildet, höchst unternehmend; gewöhnlich aber geben sie ihren Reisen mehr die Richtung von

Wándala *), wo sie eine grosse Menge Glasperlen absetzen. Dieser Mann hatte sich hier längere Zeit aufgehalten, war jedoch nicht im Stande, mir viel Belehrung zu geben; das Einzige, was ich von ihm erfuhr, war, dass es nahe bei Hólma, etwa eine halbe Tagereise von Ssaraū, ein von Fulbe bewohntes Dorf Namens Súm gibt, in ebener Landschaft gelegen, und etwas westlich davon einen anderen Ort Namens Debā, gleichfalls von Fulbe bewohnt.

Dieser Mann erregte jedoch meine Neugierde in Bezug auf zwei weisse Frauen, die ich in Yōla sehn sollte, wohin sie von den südlicheren Gegenden Adamaua's gebracht seien, und die, wie er mich bestimmt versicherte, zum wenigsten ebenso weiss seien wie ich selbst, das heisst eigentlich, ebenso wenig weiss als ich; denn meine Arme, Hände und das Gesicht waren damals sicher einige Grade dunkler, als die des dunkelsten Spaniers oder Italieners. So weit es ging, musste die Angabe einige Begründung haben; denn ich hatte schon von mehreren anderen Leuten von diesen Frauen gehört und die Eingeborenen hatten sogar einen vollständigen Roman daraus gemacht, indem sie das Gerücht verbreiteten, dass der Zweck meiner Reise nach Yōla sei, mir eine weisse Lebensgefährtin zu holen. Es ist ein höchst unglücklicher Umstand, dass sich im Inneren dieses Kontinents die wahnsinnige Meinung gebildet hat, jene dem Branntwein ergebenen und gelegentlich mit Europäischer Kleidung grotesk sich herausputzenden heidnischen Stämme an der Küste seien Christen, und ich habe viele Noth gehabt, diesem Europäern so schädlichen Irrthum nach Kräften entgegen zu arbeiten. Ich werde an

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, wie oft sich aus solchem Verkehr Namensähnlichkeiten bei ganz verschiedenen Stämmen finden. So geben die Leute von Wándala (Mándara) dem Kameel den Namen „gōme" (männliches Kameel „elde gōme", weibliches Kameel „mukse gōme" oder „muksalgōme"), weil sie es von den Tēbu kennen lernten, die das Kameel „gōne" nennen.



anderer Stelle Gelegenheit haben, von einem Stamme von besonders heller Farbe im Inneren, nicht weit von der Küste Camaruns, zu sprechen, und da kann nicht viel Zweifel an der Sache sein; natürlich aber, dass seine Farbe nicht unter helles Kupferroth herabgeht. Es war sicherlich fatal, dass mein so kurzer und unerfreulicher Aufenthalt in der Hauptstadt von Adamaua mich der Gelegenheit beraubte, über diese Sache ein bestimmteres Urtheil zu fällen.

[*Sonntag, 15ten Juni.*] Nachdem ich am Morgen eifrig mit Fulfúlde beschäftigt gewesen, bestieg ich mein Pferd zwei Stunden vor Mittag, um in Begleitung von Bíllama und Bū-Sád den Markt zu besuchen, der auf einer kleinen Anhöhe in einiger Entfernung vom Bórnu-Dorfe und nahe an der Südostseite des von den Fulbe bewohnten Quartieres jeden Donnerstag und Sonntag gehalten wird; er wird vom letzteren Quartiere durch eine Schlucht getrennt.

Der Markt war mit 35 leichten Buden versehen, in der Weise des Landes aus Zweigen und Matten errichtet. Er war sehr ärmlich ausgestattet; jedoch muss man in Betracht ziehen, dass während der Jahreszeit des Landbaues alle Märkte im Sudan viel weniger bedeutend sind, als zu anderen Jahreszeiten. Ziemlich viel Rindvieh ward zum Verkauf ausgeboten und es wurden zwei Ochsen geschlachtet, um das Fleisch in kleinen Quantitäten zu verkaufen. Die hauptsächlichsten Artikel waren ausserdem Erdmandeln, Butter, eine kleine Quantität Reis, Salz und Seife. Die Seife ist ein bedeutender Artikel des täglichen Verbrauches in jedem von Fulbe bewohnten Lande und sie wird in jedem Haushalte bereitet, während es dagegen in anderen Ländern des Negerlandes, selbst in den grössten Städten, unmöglich ist, diesen zur Reinlichkeit so nothwendigen Artikel zu erlangen. Kein einheimisches Korn irgend welcher Gattung war augenblicklich auf dem Markte, ein Beweis der grossen Theuerung, welche im ganzen Lande obwaltete. Wenige

Túrkedī waren da zu finden und ich selbst lieferte ein Stück auf den Markt, um zum Einkauf kleiner stets vorkommender Bedürfnisse die laufende Landesmünze zu erhalten.

Der stehende Münzfuss des Marktes, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist derselbe, wie fast im ganzen Sudan, nämlich einheimische Baumwolle in schmalen Streifen, „léppi" genannt, von etwa 2¼ Zoll Breite, wiewohl diese nicht immer dieselbe ist; Muscheln — „kurdī" (Haussa), „kúngona" (Bórnu) oder „tschēde" (Fulfúlde) — haben keine Geltung. Das kleinste Maass Baumwolle ist die „nánandē"; es enthält 10 „drå", kurze Ellen, oder „fóndudē" (Plural von „fónduki") = 4 Klaftern — „káme" oder „nándudī"*) (Plural von „nándukī"). — Sieben „nánandē" machen eine „dōra", das heisst ein kleines Hemd von sehr grober Arbeit und kaum als Kleidung zu gebrauchen; 2 bis 5 „dōra" machen wieder eine Tobe — „gaffalēul" **) — von sehr verschiedener Grösse und Güte. Die Túrkedī, welche ich auf den Markt lieferte und die ich in Kanō für 1800 Muscheln gekauft hatte, ward für einen Preis verkauft, der 2800 Muscheln gleich kam. Dies war allerdings, nach den Grundsätzen des Landes beurtheilt, kein grosser Gewinn, wenn man die Fährlichkeit der Strasse in Anschlag bringt; man muss jedoch bedenken, dass, was ich für 1800 Muscheln kaufte, ein Eingeborener gewiss für 1600 erhalten und vielleicht auch für 2800 verkauft haben würde, oder selbst noch theuerer.

Natürlich erregte ich als Fremder aus so fernem Lande in meiner ganzen Erscheinung einige Unterbrechung in dem ruhigen Geschäftsgange des Marktes. Nachdem ich mich gehörig umgesehn, liess ich Bū-Såd zurück, um einige Gegenstände, deren wir bedurften, einzukaufen, und wandte

*) Dies ist der Ursprung des Wortes „nánandē", das aus „nei nándudi" — „vier Klaftern" — durch Zusammenziehung entstanden ist.

**) „Gaffalēul" ist ein nur in Adamaua gebrauchtes Fulfúlde-Wort.

mich selbst mit meinem Kaschélla durch die oben erwähnte kleine Schlucht nach dem Dorfe der Fulbe. Um seiner ganzen von Ssaraū Berēberē so verschiedenen Erscheinung noch mehr Lebendigkeit zu geben, ist es auffallendermassen mit einem vereinzelten Exemplar des reizenden Gónda-Baumes — „dukūdje", wie die *Carica Papaya* von den Fulbe genannt wird, — und von einem ebenso vereinzelten Exemplar der „gigiña" oder „dúgbi", der schon mehrfach erwähnten, dem *Borassus flabelliformis* verwandten *Hyphaena*, geschmückt. Wenigstens sind nur diese beiden schönen, schlanken und so verschiedenartigen vegetabilischen Säulenbaue über den Hütten und Zäunen sichtbar.

Wir wandten uns nach der Wohnung des Amtmannes und ich war von dem stattlichen Aussehen derselben im Vergleich mit der Armseligkeit der umherliegenden Hütten nicht wenig betroffen. Ein sehr geräumiger, oblonger Hofraum, von einer hohen Lehmmauer eingeschlossen, umgab mehrere Hütten, indem der Eingang durch eine runde luftige Hütte von etwa 25 Fuss Durchmesser gebildet wurde, deren Thonwände von der Flur bis zum Rande des Rohrdaches etwa 10 Fuss Höhe hatten. Sie hatte zwei viereckige Thüröffnungen, etwa 8 Fuss hoch, eine nach der Strasse und eine nach Innen, und bildete im Allgemeinen einen köstlichen kühlen Ruheplatz in der heissen Jahreszeit. Auch die Flur dieser Hütte war mit einer dicken Lage von Kieseln bestreut.

Der Besitzer dieser anständigen und höchst sauberen Wohnung jedoch war ein unglücklicher blinder Mann, der auf die Schultern seiner Diener gelehnt das Gemach betrat. Er ward geführt von einem Mållem oder Módibo, der entschieden einer der schönsten Männer war, die ich im Lande sah, und eher einem Europäer, als einem Bewohner des Sudans glich, ein hochgewachsener, breitschulteriger und höchst liebenswürdiger und wohlwollender Mann. Der Amtmann selbst war für einen Pullo auch hoch und stark gewachsen. Überhaupt

muss ich aus dem Aussehen der Bewohner und Bewohnerinnen beider Ortschaften schliessen, dass Ssaraū ein recht gesunder Ort ist.

Der Módibo, der recht leidlich Arabisch sprach und den Dolmetscher abgab, hatte viel von mir gehört und war sehr begierig, die eigenthümlichen Instrumente zu sehn, die ihm beschrieben worden waren, und da ich Chronometer und Kompass stets, um meinen Leib geschlungen, bei mir trug, so konnte ich seine Neugierde befriedigen, die bei einem so gebildeten und für sein Land selbst gelehrten Manne weniger eitel und interessanter als gewöhnlich war. Jedoch der blinde Herr fühlte sich keineswegs wohl dabei, da er diese Wunder nicht mit eigenen Augen sehn konnte, versuchte es aber, sich durch Tasten zu entschädigen, und horchte erstaunt auf das Picken der Uhr. Noch mehr getäuscht aber war er in seiner Erwartung, als er meine Erklärung vernahm, dass ich unfähig sei, ihm seine Sehkraft wiederzugeben, dessen er mich nach Allem, was er von mir gehört, für fähig gehalten hatte. Leider hatte ich nichts bei mir als ein Paar Englische Scheeren, deren Güte er kaum würdigen konnte, obgleich sein Gesellschafter sogleich ausfindig machte, wie ungleich besser sie zum Papierschneiden seien, als Alles, was er bisher gesehn. Der Amtmann, wenn ich ihn so nennen darf, ist seinen Nachbarn an Macht weit überlegen und ausser Ssaraū gehören Kurúndel oder Korúlu und Bíngel zu seinem Bezirk.

Als ich bei meiner Rückkehr nach Ssaraū Berēberē die kleine Thalschlucht überschritt, bemerkte ich mit grossem Vergnügen eine Quelle lebendigen Wassers vom Boden aufsprudeln und ein kleines Becken bilden. In mein Quartier zurückgekehrt, war ich so glücklich, einen guten Handel mit Gewürznelken abzuschliessen, die, wie ich jetzt fand, der einzige hier gesuchte Artikel waren. Die Bórnu-Frauen hier bewiesen wirklich eine gewaltige Vorliebe für Nelken und

verkauften mir die „nánandē léppi" — Baumwollenstreifen — für 30 Nelken und später, als ich meine Waare zurückhielt, sogar für 25. Auch gelang es mir, mehrere Hühner und eine für drei Pferde hinreichende Menge Korn für ein Paar Scheeren zu bekommen, und da ausserdem mein guter Mållem Katōri mehrere Freundinnen früheren Andenkens im Dorfe hatte, die ihm Geschenke sandten, so hatte heute alle Welt Speise in Fülle. Jedoch mein gemüthlicher alter Freund war nicht zufrieden, sondern fing im Bewusstsein seiner hohen Verdienste einen Streit mit mir darüber an, weil ich mich weigerte, Zauberformeln für die Leute zu schreiben, obgleich Alle zu mir als dem grössten Weisen unserer kleinen Gesellschaft kamen; denn hätte ich mich auf so etwas eingelassen, so hätten wir allerdings in noch grösserem Überfluss schwelgen können.

Am Abend, während draussen ein Sturm brauste, theilte mir Bíllama eine Liste der bedeutendsten Personen in der Hauptstadt mit, der wir nun ganz nahe rückten. Zuerst Mohammed Loël, der Sohn Mållem ʿAdama's, der Statthalter der Provinz; dann seine erwachsenen Brüder, die gelegentlich alle als Führer grosser Kriegsunternehmungen auftreten, abgesehen von mehreren anderen jüngeren Alters. Der älteste dieser Brüder ist Bū-Bakr, gewöhnlich Mållem Bágeri genannt, der im vergangenen Jahre die grosse Unternehmung nach dem Norden führte; dann Aïdjo, darauf Mållem Manssūr, den mir Bíllama als einen Mann von ganz besonderer Wichtigkeit für mich darstellte, weil er der Günstling des Volkes und gegen Bórnu freundschaftlich gesinnt sei; dann ʿOmāro, Subēru, Hámidu. Von den anderen Leuten stellte er mir als die einflussreichsten dar: Mōde Hassan, den Kādhi, Mōde ʿAbd Allāhi, den Staatssekretär, und Ardo Ghámmaua als Heerführer. Als die angesehensten in Yōla angesessenen Haussa-Leute nannte er: Keiga Hámma, 'Sserki-n-Gōber, Mei Konāma, Mágadji-n-Hádder, Mei Hádder und Buāri



(Bochāri). Diese Angaben flechte ich hier ein, weil sie bei Gelegenheit einer anderen Benuë-Expedition von Nutzen sein könnten.

[*Montag, 16ten Juni.*] Endlich ging es weiter. Zu früher Stunde waren wir auf dem Marsch und passirten den Marktplatz, der heute verlassen war; dann zogen wir hart an der westlichen Seite des Dorfes der Fulbe hin. Das Land war hoch und der Pass gewunden, so dass wir jeden Augenblick eine neue Ansicht der Berge um uns her hatten, und ehe wir von diesem höheren Boden abwärts stiegen, zeichnete ich die nebenstehende Ansicht der Landschaft hinter uns, wie sich der Höhenzug von N 30 O. bis O 20 N. hinzog. Das Land blieb rauh und felsig, obgleich es gelegentlich von angebautem Boden unterbrochen war. Eine Berggruppe von interessanter Form, Namens Kónkel, entwickelte sich auf unserer Rechten. Nachdem wir dann um 8 Uhr Ackerland von ansehnlicher Ausdehnung betreten hatten, erreichten wir eine Viertelstunde später Bēlem, die Residenz des Mållem Dalīli, eines Mannes, von dem ich in Ssaraū viel Lobenswerthes gehört hatte. Bíllama wünschte, den Tag hier zuzubringen, aber mir lag am Herzen, meinen Marsch fortzusetzen, da wir schon den ganzen vorhergehenden Tag eingebüsst hatten; zugleich jedoch wünschte ich, die Bekanntschaft jenes Mannes zu machen, den alle Welt seiner vortrefflichen Eigenschaf-

ten halber gepriesen hatte. Ich sandte desshalb die Kameele mit den Fussgängern voraus, während ich selbst mit meinen berittenen Begleitern das Dorf betrat.



Wir passirten ein sehr dicht bewohntes Viertel und fanden den Mállem in seinem Hofe im Schatten eines Baumes sitzend. Er war ein ehrwürdig und wohlwollend aussehender alter Mann, in ein altes, abgetragenes und verfärbtes Hemd gekleidet und sein Haupt mit dem eng anschliessenden, alten Leuten so kleidsamen grünen „Löwenmaul" — „báki-n-sāki" — bedeckt. Wir hatten ihm kaum unsere Verehrung bezeugt und er an uns einige allgemeine Fragen gerichtet, als ein Arabischer Abenteurer, ein Eingeborener von Djídda mit dem angenommenen Titel Scherīf, sich sehn liess und höchst neugierig und zudringlich war, um die Beweggründe, die uns in dieses abgelegene Land geführt hätten, zu erfahren, und mein Diener Bū-Sád, selbst ein durchtriebener Araber, hielt es für gut, seine Neugierde noch mit der Erklärung zu stacheln, dass wir gekommen seien, um in den Bergen nach Gold- und Silberminen zu suchen. Bald darauf erklärte der alte Mállem Dalīli, dass er sich beleidigt finden würde, wenn ich nicht bis zum Nachmittag bei ihm bliebe, und ich war zuletzt genöthigt, die Kameele zurückholen zu lassen, obgleich sie schon einen weiten Vorsprung gewonnen hatten.

Da die mir zugewiesene Wohnung nicht sehr annehmlich war, nahm ich Besitz von dem Schatten eines Rīmi oder Béntehi, des so schön beschriebenen Bentangbaumes Mungo

Park's *(Eriodendron Guineense)*, von nicht hohem Wuchse und versuchte da, mich ruhig in den ferneren Verlust eines Tages zu fügen, während ich im Grunde vor Ungeduld brannte, den Fluss zu erreichen, was doch der erste und wichtigste Zweck meiner Reise war. Mein Quartier wurde mir jedoch bald interessanter, da ich mehrere Besonderheiten einer Anordnung gewahrte, die mir neu war und doch so charakteristisch für die Äquatoriallandschaften erschien, in die ich mich nun fast als eingetreten betrachten konnte. Denn wenn in Bórnu und Haussa die allgemeine Sitte herrscht, die Pferde, selbst die „ngírma" vom ersten Range, allen Wechseln des Wetters auszusetzen, da letztere im Grunde nicht so bedeutend sind, so ist es in diesen Landschaften, wo die Regenzeit von so viel längerer Dauer ist und wo die einzelnen Regengüsse so viel heftiger sind, nicht weise, diese Thiere ohne Schutz zu lassen, und daher werden für sie ausdrücklich Stallungen — von den Fulbe Adamaua's „debbíru" (vom Haussa-Wort „débbi") genannt — gebaut, runde geräumige Hütten mit ungewöhnlich hohen Lehmmauern. Selbst für das Rindvieh gibt es hier Stallungen, aber von luftigerem Bau; sie bestehen nämlich nur aus einem Rohrdach, das von dicken Pfosten getragen wird und von einer Umzäunung aus Dornbüschen umschlossen ist.

Der Pflanzenwuchs im Orte war sehr reich und ein geübter Botaniker würde mehrere neue Gattungen Pflanzen gefunden haben. Mir war besonders die Menge von *Palma Christi* auffällig; auch bemerkte ich ein vereinzeltes Exemplar des Gónda-Baumes und das erste Beispiel einer früher von mir im Sudan noch gar nicht beobachteten Pflanze. Es war dies ein weicher, glatter Stamm, zu einer Höhe von etwa 25 Fuss emporgeschossen, aber durch das Gewicht seiner ungeheueren Blätter, deren grösste 6 Fuss Länge und etwa 20 Zoll Breite hatten, herabgezogen und gebeugt. Die Haussa-Leute gaben ihm den Namen „Alléluba", welcher Name

sonst einem ganz anderen Baum zukommt, den ich bei Kanō beschrieben habe; das Gewächs hatte einige Ähnlichkeit mit einer Banane in grösseren Verhältnissen, Blüthen oder Früchte sah ich nicht. Leider stand er in einem Gehöfte, zu dem ich keinen Zutritt erhalten konnte.

Ich hatte mich eine Weile umhergetrieben, als der Pseudo-Scherīf, den ich vorhin erwähnt habe, mich besuchte und sich neben mir auf einer Matte niederliess. Ich hörte nun, dass er über Wádáï und Lógone hierher gekommen war und dass er sich hier schon 20 Tage aufhielt, indem er damit beschäftigt sei, für den Mállem ein warmes Bad zu bauen, wie er dasselbe für den Sultan von Wádáï gethan hätte. Der Leser sieht, dass diese wandernden Araber Civilisation bis in die innersten Theile dieses Kontinents verbreiten, und das Umhertreiben dieser Leute würde keineswegs so übel sein, wenn sie sich alle solcher Leistungen rühmen könnten; aber dies geschieht nur selten.

Selbst dieser unternehmende Mensch, der, wie ich aus ihm herausbrachte, ursprünglich Matrose gewesen, nach vielem Umherirren aber in Ben-ghāsi sich zu einer Fahrt nach den reichen Sklaven-Fundgruben des Sudans entschlossen hatte, war ein bemerkenswerthes Beispiel dieser heiligen Abenteurer, denen man im Sudan bei jedem Schritt begegnet, die jedoch anfangen, die Geduld der einsichtigeren Fürsten jenes Landes, besonders des Oberherrn von Sókoto, zu ermüden. Er hatte übrigens ein ausdrucksvolles, geniales Gesicht und einen gewissen Grad von Bildung, aber nichts von Gelehrsamkeit. Auch kam er nicht mit leeren Händen, sondern brachte mir einen Kloss einheimischer selbstproducirter Seife, mit der ich, wie er mir sagte, meine Kleider waschen sollte, da ich von dem schmutzigen, seifenlosen Lande Bórnu käme. Dies Geschenk war nicht so übel gewählt, obgleich ich hoffe, dass der Leser nicht daraus schliessen wird, dass ich zur Zeit besonders unrein gewesen wäre; wenigstens war ich

nicht schmutziger, als von einem Afrikanischen Reisenden mit Recht vorausgesetzt werden kann. Ich war mit einem guten Vorrath von Nelken versehen, die, wie ich schon bemerkt habe, in diesem Lande sehr geschätzt sind; so beglückte ich denn meinen Besuch mit ½ Pfund Nelken.

Interessanter als der Besuch dieses wandernden Sohnes des Ostens war mir derjenige zweier junger eingeborenen Edelleute, Söhne Ardo Djídda's, dem das Land zwischen Ssugúr und Wándala oder Mándara gehört. Der jüngere dieser beiden Brüder war ein auffallend schöner Jüngling von schlanker Gestalt, heller olivenartiger Hautfarbe und einem höchst angenehmen Gesichtsausdruck. Ich habe auf meinen Reisen oft die Bemerkung gemacht, dass das männliche Geschlecht unter den Fulbe sehr hübsch ist, bis sie ein Alter von etwa 20 Jahren erreichen, worauf sie allmählich einen affenartigen Ausdruck bekommen, der die wirklich Kaukasischen Züge, die ihnen gewöhnlich in früheren Jahren eigenthümlich sind, zerstört. Das weibliche Geschlecht dagegen bewahrt im Allgemeinen seine oft grosse Anmuth weit länger. Während diese beiden jungen liebenswürdigen Leute ihrer Bewunderung meiner Instrumente freien Lauf liessen, kam der alte Mállem mit einem zahlreichen Gefolge von Begleitern und Dienern und jene zogen sich beschämt zurück und sahen schweigend von Weitem zu; denn in diesen Ländern steht das Alter noch in hohem Ansehen.

Der Mállem und seine Begleiter waren nicht allein über meine Instrumente hoch verwundert, sondern bezeugten auch viel Neugierde in Betreff der Karte von Afrika, die ich vor ihren Augen entfaltete. Die gewaltige Ausdehnung des Kontinentes nach Süden, von der sie natürlich keine Ahnung gehabt, war ihnen etwas ganz Neues. Ich werde im weiteren Verlaufe meiner Forschungen zeigen, in wieweit die Fulbe schon eine Idee von dem ihnen benachbarten Theil der Äquatorialländer erhalten haben und dass eine dunkele Nachricht des gros-

sen Reiches Muropúe sich weit über die Mohammedanischen Staaten Nord-Central-Afrika's verbreitet hat. Die Achtung meiner Besucher vor mir nahm zu, als ich ihnen mein kleines Gebetbuch zeigte, das ich in einem rothledernen Futteral über meine Schultern geschlungen trug, ganz so, wie sie selbst den Kuran tragen. In der That kann sich ein Christ auf keine Weise sicherer die Achtung eines Moslims erwerben, wenigstens eines solchen, der von seiner Religion wirklich etwas versteht, als wenn er sich so bestimmt und erhaben wie möglich in den Grundsätzen seiner Religion ausspricht; nur darf er kein eifriger Römisch-Katholischer sein oder mit Dogmen hervortreten, welche der Einheit Gottes Eintrag thun. Der gute alte Mann fand ein ausserordentliches Vergnügen daran, einen Psalm des ihm wohlbekannten Nebī Dáud (David) auf Englisch zu hören.

Gleich bei meiner Ankunft am Morgen war es mir aufgefallen, dass der Mållem mich auf Arabisch begrüsste, aber mein Erstaunen vermehrte sich noch, als ich vernahm, dass er, sowie die meisten seiner Leute, wirklich Arabischen Ursprungs ist, d. h. ein Schūa oder Schīwa, zum Stamme der von Osten eingewanderten und schon seit mehreren Jahrhunderten im Sudan angesessenen Araber gehörend. Denn gerade so, wie Ssaraū Berēberē eine Kolonie von Bórnu-Leuten, ist Bēlem eine Arabische Kolonie, gegründet von den Ssálamāt, einem weit über Bórnu und Wádáï zerstreuten Stamme.

Mållem O'ro — das ist sein ursprünglicher Name — oder, wie er seiner Demuth wegen volksthümlich genannt zu werden pflegt, Mållem Dalīli, in Wádáï geboren, aber zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Fulbe oder Fellāta (im Jahre 1808) in Bórnu angesessen, floh von dort, gleich so vielen anderen unglücklichen Bewohnern jenes Landes, um der Hungersnoth und Unterdrückung zu entgehen, und gründete in diesem vielversprechenden Lande ein Dorf. Gewiss ist

dies ein Land für Kolonieen, und ich sehe nicht ein, wesshalb nicht hier eine Kolonie der befreiten Sklaven von Sierra Leone vortheilhaft gestiftet werden könnte. Alle diese Leute unterscheiden sich auch durch ihre Tracht, dunkelblaue Hemden, von der herrschenden Klasse, die die reformirte Reinheit ihres Glaubensbekenntnisses auch in der äusseren Weisse und Nettigkeit ihrer Kleidung darzustellen sucht. Sie sind geduldet und begünstigt, obgleich auch hier neben dem Mållem ein Pullo-Amtmann seinen Sitz hat.

Es war unsere Absicht gewesen, am Nachmittag unseren Marsch fortzusetzen; aber mein bornirter Fesāner Diener, Mohammed ben Habīb, mit dem ich mich nur aus Rücksicht auf meine geringen Mittel befasste, hatte sich durch Verschlingung einer ungeheueren Menge von Erdmandeln und einen darauf gegossenen reichlichen Trunk Wassers eine so ernstliche Krankheit zugezogen, dass ich nur die Wahl hatte, ihn entweder zurückzulassen, oder auf ihn zu warten, und ich wählte das Letztere, indem ich für meine ganze Gesellschaft einen Festtag daraus machte. Der Mállem sandte uns nämlich eine Ziege und ein Paar Hühner für mich selbst und Korn für die Pferde, auch war ich ausserdem so glücklich, etwas Reis zu kaufen, so dass sich Jedermann pflegen konnte. Als Anerkennung der gastfreundlichen Behandlung, die ich vom Mállem erfahren hatte, schickte ich ihm ein Stück Kampher und ein Packet Nelken. Kampher ist ein höchst kostbarer Artikel in diesen Gegenden und von den vornehmeren Klassen hochgeschätzt, und ich kann dem Reisenden, der diese Gegenden besuchen will, nicht dringend genug empfehlen, sich mit diesem Artikel zu versehen. Es ist klar, dass eine kleine Quantität, wenn sie wohl in Acht genommen wird, eine lange Zeit ausreicht, und er mag so Gelegenheit finden, mit einem kleinen Stück Kampher einen Mann von erster Bedeutung sich für immer zu verpflichten.

[*Dienstag, 17ten Juni.*] Endlich machten wir uns wieder auf den Marsch. Der Morgen war anmuthig frisch und kühl nach dem Gewitter der letzten Nacht, der Himmel klar und das Land offen und freundlich. Eine schöne grasige Ebene mit vielen Stellen angebauten Bodens dehnte sich auf unserer Rechten bis zum Fuss des Berges Kónkel aus, der, wie ich jetzt sah, mit dem Berg Hólma dürch einen niederen Zug verbunden ist. Wir passirten die Ruinen des Dorfes Bíngel, dessen Bewohner ihren Wohnsitz nahe an den Fuss der Bergkette verlegt hatten. Dann folgte Waldung, von Kornfeldern unterbrochen.

Meine Freunde, die jungen Söhne Ardo Djídda's, gaben mir 2 ganze Stunden das Geleit zu Pferde, worauf sie freundlichen Abschied von mir nahmen, indem Jeder von ihnen zu ihrer grossen Freude einen Ring mit einem falschen Stein erhielt, den ich sie bat ihren jungen Frauen als ein Andenken an den Christlichen Reisenden zu übergeben. (Diese Ringe werden von jungen Leuten und Frauen sehr gern gesehn, würden aber ein viel besseres Geschenk abgeben, wenn die Steine oder vielmehr Gläser besser befestigt wären.) Ich erfuhr jetzt, dass diese jungen Leute sich schon viel mit Politik zu schaffen machten; der jüngere von beiden, der bei weitem der hübscheste war und sich auch durch Verstand auszuzeichnen schien, hatte bis vor Kurzem die Regierung anstatt seines blinden Vaters verwaltet, war aber auf Grund seiner Vorliebe für Wándala oder Mándara abgesetzt worden, da er eine Prinzessin dieses letzteren Landes geheirathet hatte, und die Verwaltung war auf seinen älteren Bruder übertragen worden.

Waldung und bebautes Land wechselten mit einander ab; ein wenig nach 9 Uhr liessen wir zur Linken ein kleines Sklavendorf — „rúmde" — mit Saat *(Holcus)* und Erdmandeln auf den Feldern und höchst üppigem Graswuchs umher. Das Land bildete einen augenscheinlichen Abhang

nach Süden und jenseits des Dorfes bemerkte ich den ersten Wasserlauf, der sich entschieden in der angedeuteten Richtung absenkte. Alles zeigte an, dass wir uns der grossen Ader des Landes näherten, die ich zu sehn so begierig war. In der Ferne war nach Westen zu ein leichter Hügelzug noch sichtbar, aber er wich gemach zurück. Etwa 2 Stunden vor Mittag passirten wir die Stätte einer ausgedehnten ververlassenen Dorfschaft Namens Melāgo, deren Bewohner gleichfalls ihren Wohnort in dieser niedrigen, flachen Landschaft mit einem gesünderen am Fusse der Berge vertauscht hatten; dort liegt ein anderes Dorf Namens Kōfa, ganz wie das gleichnamige Dorf in dem Lande der Marghī. Denn dieser Bezirk gehört schon zum Lande der Bátta, eines zahlreichen Stammes, der, wie ich oben erwähnt habe, mit den Marghī nahe verwandt ist. Alle Ruinen der Wohnungen in Melāgo sind von Thon und die kleinen Kornschober — „rumbū" oder „rumbūdje" — sind von besonderer Art. Schöne Kornfelder breiten sich rund um die Hütten und zwischen ihnen aus.

Wir machten um Mittag einen etwa zweistündigen Halt in einer etwas feuchten und unfreundlichen Örtlichkeit, nahe an einem schmutzigen Wasserpfuhl, und setzten dann unseren Marsch fort. Hier nahm das Land einen sehr anmuthigen, parkähnlichen Charakter an und kleidete sich in das schönste Grün, zuweilen von Kornfeldern unterbrochen, wo das Korn oder eigentlich der Hirsen — „gēro" oder „gerōri" — schon 5 Fuss hoch stand.

Wir hatten bald die wichtige Frage zu berathen, welchen Weg wir einschlagen sollten, da der Pfad sich in zwei Arme theilte, von denen der nördlichere oder westlichere über Būmánda, der südlichere oder östlichere über Ssullēri führte. Die meisten meiner Gefährten stimmten für den ersten Weg, den sie als ungleich näher darstellten, und zwar, wie ich mich später überzeugte, mit vollem Grund; aber glücklicherweise verwarf der gastronomische Theil der Gesellschaft, angeführt

von Bíllama, der gutem Leben nicht abgeneigt war, Būmánda, als von armen, ungastlichen Heiden bewohnt, und entschied sich zu Gunsten der vielversprechenden grossen Schüsseln des Moslimischen Ssullēri.

Dies war ein höchst günstiger Umstand für mich, obgleich die Erwartungen meiner Freunde höchst trübselig getäuscht wurden. Denn wenn wir der Strasse über Būmánda gefolgt wären, würden wir den Benuë weiter unterhalb passirt und ich würde den „Taepe" nicht gesehn haben, das heisst den so hoch wichtigen und interessanten Punkt, wo der Fāro sich mit dem Benuë vereinigt und den Fluss zu der majestätischen Grösse anschwellt, in der er dem Kuāra wenigstens gleichkommt. Damals hatte ich keine klare Anschauung von diesem Verhältniss, sonst würde ich mich natürlich gleich von Anfang an für Ssullēri entschieden haben, ohne die sinnlichen Begierden meiner Begleiter zu beachten. Leider kann ich in Folge meines so kurzen Aufenthaltes im Lande die Lage von Būmánda nicht genau angeben, aber ich möchte vermuthen, dass es etwa 10 Meilen weiter abwärts, in geringer Entfernung vom Flusse liegt, ähnlich dem gleichnamigen Orte bei Hamárruā*), und etwa Yōla gegenüber, so dass diejenigen, die dort übersetzen, direkt nach der Hauptstadt kommen, ohne Ribáö, oder einen anderen der benachbarten Plätze zu berühren.

Wir schlugen also die östliche Strasse ein und erreichten bald das breite, sandige, augenblicklich trockene Rinnsal des māyo Tīel, der in südwestlicher Richtung hinzieht, um sich mit dem Benuë zu vereinen. Wasser war hier nahe unter der Sandoberfläche zu finden, und mehrere Frauen, mit

*) Der Name Būmánda bedeutet höchst wahrscheinlich „Furth" oder „Überfahrtsort"; er kann kaum einen Zusammenhang haben mit dem Kanōri-Worte „mánda", welches „Salz" bedeutet, obgleich Salz in dem westlichen der beiden gleichnamigen Plätze gefunden wird; denn das ist, wie ich glaube, ein zufälliges Zusammentreffen.



gewaltigen, hoch gepackten Aufsätzen von Kalàbaschen schwer beladen und zu einer Reisegesellschaft gehörend, die am östlichen Rande des Flussbettes lagerte, waren eifrig beschäftigt, Vorrath an solchem aus einem wenig tiefen Brunnenloch — „kénkenu" — zu schöpfen; das Wasser war von höchst trefflicher Art. Die Ufer des ansehnlichen Regenstromes waren mit üppigen Bäumen eingefasst, unter denen ich die „dorōa" oder, wie die Fulbe sie nennen, „mereia" *(Parkia)* in ansehnlicher Menge erkannte.

Wald und Ackerland wechselten jetzt mit einander ab, bis wir einen kleinen anmuthigen See erreichten, Namens „gēre*) Páriā", wie er in der Bátta-Sprache, oder „Barre-n-dāke", wie er in Fulfúlde genannt wird; im gegenwärtigen Zustande etwas über 2000 Schritt lang, mit hohem Grase umgeben und überall die schweren Fusstapfen des Flusspferdes — „ngábba", wie es von den Fulbe genannt wird — aufweisend; denn dieses Thier, das bei Tage nur selten aus der Tiefe des See's hervortaucht, pflegt während der Kühle und Ruhe der Nacht in der reichen Weide der umliegenden Landschaft zu schwelgen. Wegen seiner Fülle an Kraut und Wasser ist dies daher auch der gewöhnliche Lagerplatz von Heereszügen, welche diesen Weg nehmen.

Ein wenig jenseits dieses seeartigen Wasserbeckens, das später in der Regenzeit natürlich an Umfang unendlich zunimmt, zweigte ein Pfad von unserer Strasse zur Rechten ab und führte nach Rōdi, einem Orte der Bátta, deren Dorfschaften nach Mohámmedu's Angabe, abgesehen von ihrer durch umliegende Felszüge und einzelne Felserhebungen schon von Natur gesicherten Lage, auch durch starke Verhacke wohlbefestigt sind.

Schon am Nachmittag hatte in einiger Entfernung ein Ge-

*) „Gēre" ist identisch mit „ére", „érre" oder „árre", womit die Mússgu jeden Fluss, besonders aber den von Lógone bezeichnen.



witter getobt, als aber die Sonne unterging und wir gerade einen durch dicke Waldung sich hinwindenden Pfad betraten, sammelte sich ein anderes rabenschwarzes Unwetter über unseren Häuptern. Nach angestrengtem Marsch erreichten wir endlich die Felder von Ssullēri und stolperten in vollkommenster Finsterniss, die nur in Zwischenräumen von zuckenden Blitzen erleuchtet wurde, über den rauhen Ackerboden dahin, bis wir den Ort betraten und uns nun sicher glaubten. Aber während wir uns nur mit Mühe mit den Kameelen durch die von Rohrzäunen umgebenen Strassen einen Weg bahnten, sahen wir uns vergeblich nach Ibrahīma um, den wir vorausgeschickt hatten, um uns Quartier zu verschaffen; vergeblich riefen wir seinen Namen in die stürmische Nacht hinein.

Endlich erreichten wir das Haus des Amtmannes, fanden es aber verschlossen; ungeachtet unseres beständigen Schiessens und Klopfens wollte Niemand öffnen, während schwere Regenwolken sich über unseren Köpfen entluden, bis wir uns in der Verzweiflung umwandten und mit Gewalt in die Wohnung des Sohnes des Amtmannes, das dem Hause des Letzteren gegenüberlag, eindrangen. Hier nahm ich Besitz von einer Seite des geräumigen, reinlichen und luftigen Eintrittsgemaches, die durch eine kleine Balustrade von dem das Gemach durchschneidenden Durchgange abgesondert und etwas erhöht war, breitete Matte und Teppich über die nach der gewöhnlichen Landessitte auf den Boden gestreuten Kiesel aus und erfreute mich nach dem ermüdenden Tagemarsch der Ruhe, während draussen der Sturm und im Inneren der Zorn des Hausherrn wütheten. Der Letztere warf seinen Groll über unser gewaltsames Eindringen besonders auf Bíllama. Es war natürlich, dass uns unter solchen Umständen nicht das kleinste Zeichen von Gastfreundschaft gegeben wurde, und anstatt in den erwarteten reichen Schüsseln von Ssullēri zu schwelgen, mussten meine

Gefährten ungespeist zu Bett•gehn. Dieser Empfang war wahrscheinlich die Folge der Intriguen Ibrahīma's; wir selbst aber blieben wenigstens trocken, die armen Pferde dagegen hatten ausser mit Hunger auch noch mit den heftigen Regengüssen zu kämpfen.

XIV. KAPITEL.

Entdeckung des Strompaares des Benuë und Fāro.

[*Mittwoch, 18ten Juni.*] Zu früher Stunde verliessen wir das ungastliche Ssullēri. Es war ein herrlicher Morgen, die ganze Natur erfrischt von dem heftigen nächtlichen Gewittersturm. Mein Geist war aufgeweckter als je und schwelgte in enthusiastischen Gefühlen eines endlich erlangten Triumphes: sollte ich doch heute den Fluss sehn, nach dem ich so vielfach geforscht, von dem ich so Vieles gehört und nach dem ich so begierig Verlangen getragen. Hingegeben und versunken in meine frohlockenden Gefühle, hörte ich kaum den kleinlichen Wortwechsel meiner Gefährten, die, zornig über ihr gestern verlorenes Abendessen und von Hunger geplagt, sich unter einander und mit Ibrahīma zankten.

Die Nähe der gewaltigen Wasserader ward zuerst angezeigt durch eine grosse Menge hoher Ameisenhügel, die, wie ich im Verlaufe meiner Erzählung Gelegenheit haben werde, noch ausführlicher darzustellen, hauptsächlich in der Nachbarschaft von Flüssen vorwiegen und hier grossartige systematische Bauwerke oder vielmehr ganze Ketten von Bauten bilden, und zwar sind diese Hügel nicht Werke der aufstrebenden, gothischen Bauten in der That nicht unähnlichen Bauweise, die in anderen Gegenden gewöhnlich ist, sondern abgeflachte pyramidale Anhöhen von grossem Umfange. Auch hier zeigten sich dieselben in parallelen Reihen aufgeführt, offenbar alle durch unterirdische Gänge in Zusammenhang

gesetzt und grossen Befestigungswerken einer unsichtbaren Macht nicht unähnlich sehend.

Wir hatten eben einen kleinen Sklavenweiler — „rúmde" — passirt, wo nicht ein einziges lebendes Wesen zu sehn war, da sich alle Bewohner zu den Feldarbeiten aufgemacht hatten, als der lebhafte Mohámmedu, der mein Interesse für Land und Leute am lebendigsten anerkannte und ihm stets mit der grössten Bereitwilligkeit entgegenkam, plötzlich herbeieilte und frohlockend und mit lächelndem Gesichte ausrief: „gaschī, gaschī, dūtsi-n-Alantīka ké nan", „sieh, sieh, das ist der Berg Alantīka." Ich strengte mein Gesicht an und erblickte in grosser Entfernung nach Südwesten hin eine bedeutende, aber vereinzelte Bergmasse, die mit der Ostseite steil und jäh aus der Ebene aufstieg, aber nach Westen in allmählichem Zuge sich absenkte, während sie einen ziemlich ebenen und breiten Gipfel bildete, der gewiss einige Ausdehnung haben muss, da er die Gebiete sieben kleiner unabhängiger heidnischer Häuptlinge einschliesst. Indem ich nach der Entfernung urtheilte, die mir ziemlich genau aus den eingezogenen Nachrichten bekannt war, schätzte ich die Höhe des Berges zu etwa 8000 Fuss über der Ebene oder etwa 9000 Fuss absoluter Erhebung über dem Meeresniveau; es mag etwas weniger sein, aber wohl nicht viel.

Hier war noch etwas Ackerland, das gegenwärtig die schönste Saat des „masr" oder von den Fulbe Adamaua's „bútali" genannten Kornes zeigte; ein wenig weiterhin aber betraten wir eine sumpfige Ebene, die Savanne von Fúmbinā, die sich bald in engerem, bald in breiterem Streifen am Flusse entlang hinzieht.

Mit hohem Sumpfgrase überwachsen und von einer Menge grosser, mit Wasser gefüllter Löcher unterbrochen, nahm sie bedeutende Vorsicht beim weiteren Marsche in Anspruch. Diese ganze grosse Thalebene ist alljährlich (2 Monate



Nach Dr Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. J. Adam in München. Lith. v. J. Woelffle.

TAEPE, ZUSAMMENFLUSS DES BENUE UND FARO.
13 Juni 1851.

später in der Regenzeit) gänzlich überschwemmt; jedoch liegt in ihrer Mitte, auf einem etwas höheren Boden, der wie ein künstlicher Schutthügel aussieht, ein kleines Dorf, die Wohnstätte der Fährleute des Benuë. Während wir an ihm entlang hinzogen, kamen die Buben hinter uns drein gelaufen, schlanke, wohlgewachsene Bursche, durch rastlose Thätigkeit und tägliches Baden gekräftigt, die jüngeren ganz nackt, die erwachseneren mit einem kleinen Lederschurz um die Hüften. — Eine Viertelstunde später standen wir am Ufer des Benuë.

Es ereignet sich nur selten, dass ein Reisender sich nicht getäuscht fühlt, wenn er nach langen fehlgeschlagenen Versuchen endlich die Züge eines neuen Landes wirklich vor sich sieht, von dem ihm seine Vorstellung nach der Beschreibung der Eingeborenen ein Gemälde entworfen hat. Mit dem Alantīka war dies auch jetzt bei mir der Fall, da dessen Gestalt und Grösse, wie er in abgerundeten Umrissen aus der flachen Ebene aufstieg, keineswegs der Vorstellung entsprach, die ich mir von ihm gemacht hatte; der Fluss dagegen, anstatt dass seine Erscheinung mich getäuscht hätte, übertraf meine lebhafteste Erwartung.

Keiner der Eingeborenen, der mir Kunde vom Flusse gegeben, hatte mir vorausgesagt, dass ich ihn gerade an der interessantesten Stelle erreichen würde — dem „Taepe" —, da, wo sich mit dem mächtigeren Flusse ein anderer von gleichfalls bedeutender Grösse vereinigt, und ich hatte keine Idee davon gehabt, dass ich ihn gerade hier überschreiten sollte. Der Umstand, dass ich ihn gerade hier passirte, war, wie ich oben angegeben, ein überaus glücklickes, verhängnissvolles Ereigniss. (Bild 17.)

Wer je den schrankenlosen Phantasieen eines Jugendtraumes sich überlassen hat und einem grossen Plane nachgegangen ist, wird sich leicht eine Vorstellung von den Gefühlen machen können, die mich bewegen mussten, als ich

Erfindungsgabe des Europäers geschaffen, diesen Strom bis in geringe Entfernung von dem Punkte, wo ich ihn überschritten, heraufkommen würde.

Auf der nördlichen Seite des Flusses erhob sich ein anderer isolirter Berg, Namens Taife, und hinter ihm der Béngo, an den die Höhe des Fūro sich anzuschliessen schien und in langer Linie nach Nordwest hinzog. Das Ufer, auf dem wir standen, war ganz nackt von Bäumen, mit der einzigen Ausnahme einer vereinzelten und sehr armseligen Akazie, etwa 100 Schritte weiter am Flusse aufwärts. Auf dem gegenüberliegenden Ufer aber, längs des Fāro und unterhalb der Verbindung der beiden Flüsse, waren einige schöne Gruppen Bäume in schwachen Umrissen zu sehn.

Lange schaute ich in stillem Entzücken auf den Fluss; es war einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Am Ufer eines grossen schiffbaren Stromes geboren, in einem Handelsplatze von rüstiger Energie und Lebenskraft, hatte ich von meiner Kindheit an eine lebendige Vorliebe für Fluss-Scenerie, und obwohl manche Jahre meines Lebens in zu ausschliessliches Studium des Alterthums versenkt, hatte ich nie diesen angeborenen Trieb verloren, und sobald ich das väterliche Haus verliess und unabhängiger Herr meiner Handlungen wurde, fing ich an, Reisen mit dem Studium zu vereinen und auf Reisen zu studiren, wo es denn mein grösstes Behagen war, fliessende Gewässer von ihren Quellen herab zu verfolgen, um zu sehn, wie sie zu Bächen anschwellen, den Bächen zu folgen und ihr Anschwellen zu Flüssen wahrzunehmen, bis sie zuletzt im Ocean verschwinden.

So war es, als ich nach meiner Wanderung durch die Gestadeländer des Mittelmeeres die abenteuerliche Laufbahn betrat, auf der ich damals begriffen war, der Gegenstand meines lebendigsten Strebens gewesen, Licht auf die natürlichen Lebensadern und das hydrographische Netz der unbekannten Gegenden Central-Afrika's zu werfen. Der grosse

östliche Arm des Niger nahm vor Allem meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Lange Zeit war ich in gänzlicher Ungewissheit gewesen, ob der Fluss, von welchem mir die Reisenden in Adamaua erzählten, die obere Fortsetzung des von den Herren William Allen, Laird und Oldfield in seinem unteren Laufe niedergelegten Flusses sei*). Später, in Folge der deutlichen Angaben, die ich von meinem Freunde Áhmedu Bel Medjūb erhalten, hatte ich diesen Punkt wenigstens schon im Geiste entschieden; nun aber konnte ich selbst als Augenzeuge über Richtung und Natur dieses grossen Binnenwassers sprechen. Da war also die feste Hoffnung begründet, dass längs dieser Naturstrasse Europäischer Handel und Einfluss in das Innere dieses Kontinentes eindringen und die auf den Unterschied der Religion wenigstens äusserlich begründeten Sklavenjagden verdrängen werde, welche die natürlichen, selbst im einfachen Leben der Heiden entwickelten Keime menschlicher Glückseligkeit zerstören und Wüstenei und Wildniss rund umher verbreiten. Diese Sklavenjagden bilden entschieden die ungünstigste Seite der Sklaverei und sind ungleich schlimmer, als die friedliche Ausfuhr in ferne Länder; denn sie zerstören die wahren Keime des Wachsthumes und schlagen den Baum der Volksstämme an der Wurzel um.

Wir stiegen vom höheren Ufer an das sandige Vorufer zum Punkte der Einschiffung hinab. In dieser Jahreszeit ändert sich diese Stätte jede Woche oder selbst öfter, und sie befand sich augenblicklich an der Mündung eines tief eingerissenen jetzt trockenen Wasserlaufes, der von den

*) Ich bezweifle, dass dieser Fluss überhaupt irgendwo wirklich Tschadda oder Tsadda genannt wird, und ich wundere mich, dass die Beschiffer der „Plejade" nicht ein Wort darüber gesagt haben. Ich nehme an, dass Tschadda oder vielmehr Tsadda ein blosses Versehen der Gebrüder Lander ist, hervorgerufen durch ihre vorgefasste Meinung, derselbe sei ein Ausfluss des Tsād. Denn Tsād, wahrscheinlich eine andere Form für „ssarhe", gehört dem Kótoko- oder Mákari-Idiom an, aber, so viel ich weiss, keiner der Sprachen am unteren Benuë.



sumpfigen Wiesengründen nach dem Flusse hinabsteigt, mit hohem Rohrgras und Buschwerk angefüllt. Hier befand sich das kleine, ärmliche Arsenal des Taepe, das in drei Nachen bestand, von denen zwei in gutem Stande, der dritte aber zum Gebrauch untauglich war.

Es war dies das erste Mal auf meinen Reisen, dass ich diese kleinen, kunstlosen, aus einem einzigen Baumstamme ausgehöhlten Nachen erblickte; denn die Boote der Búdduma sind weniger kunstlos, da sie aus einer Menge, wenn auch immer sehr roh zusammengefügter Bretter bestehen, und ich fing bald an, jene mit einem besorgten Gefühle zu durchmustern, da ich mich selbst und all' meine Habe ihnen anvertrauen sollte, während sie nur sehr ungenügende Gewährleistung zu geben schienen, einen grossen und tiefen Fluss mit Sicherheit zu passiren. Sie massen 20—30 Fuss in der Länge, hatten nur 1—1½ Fuss Höhe und 16 Zoll in der Weite, und einer derselben war so krumm, dass ich mir kaum vorzustellen vermochte, wie er den starken Strom des Flusses zu durchbrechen im Stande sein sollte.

Auf dem Wasser selbst waren zwei Kähne in Thätigkeit, aber ungeachtet unseres wiederholten Rufens und Schiessens wollten die Bootsleute nicht an unser Ufer kommen; vielleicht fürchteten sie sich. Indem ich mich in dem buschigen Wassersal, das ich oben erwähnte, umhertrieb, fand ich einen alten Kahn, der aus zwei sehr grossen untereinander verbundenen Baumstämmen bestand und ungleich bequemer und geräumiger als die jetzt gebrauchten Kähne war. Allerdings war die Verbindung zwischen den beiden Theilen mit Tauwerk gemacht, ganz nach Art der Naht eines Hemdes, und die Löcher waren anstatt mit Pech nur mit Gras verstopft, so dass natürlicherweise beständig Wasser in's Boot eindrang; jedoch hatte es eben durch diese mangelhafte Verbindung den Vortheil, nicht zu brechen, wenn es auf Felsboden auflaufen sollte, da es in gewissem Grade

biegsam war. Dieser Kahn war etwa 35 Fuss lang und in der Mitte 26 Zoll breit, aber er war jetzt nicht in gehörigem Stande und lag mit seiner unteren Seite nach oben. Von diesem Punkte aus entwarf ich die Skizze dieser höchst interessanten Örtlichkeit, während ich auf dem umgestülpten Boden des Bootes stand.

Da die Bootsleute noch immer nicht kamen, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ein Flussbad zu nehmen, — ein Genuss, den ich, seitdem ich im Eurymedon gebadet, nicht gehabt hatte, da die Spree bei Berlin, wo ich seit meiner Rückkehr von meiner ersten Reise gelebt hatte, keineswegs dazu einladend ist. Allerdings war der Fluss voll von Krokodilen, aber die Gefahr konnte von dieser Seite nur gering sein, da wir so viel geschossen hatten und eine solche Anzahl Menschen zu viel Geräusch machte. Ich hatte damals noch nicht die Überzeugung erlangt, dass das Baden im Fluss für einen Europäer in einem tropischen Klima nichts taugt; aber sowie dies das erste Mal auf dieser Reise war, dass ich mich im Freien badete, so war es auch, mit der einzigen Ausnahme, dass ich im März des folgenden Jahres 1852 bei meiner Fahrt auf dem Fluss von Lógone der Anmuth desselben nicht widerstehen konnte, das letzte Mal, dass ich mich zu einem solchen Schritte verleiten liess — denn bei meiner Rückkehr von Baghírmi im August 1853 war ich dazu gezwungen.

Das Bett des Flusses senkte sich nach dem ersten Abfall von 1½ Fuss sehr gemach hinab, so dass ich in der Entfernung von 40 oder 50 Schritten vom Ufer nur 3½ Fuss Wasser hatte; aber dann wurde es auf einmal tief. Der Strom war so stark, dass ich unfähig war, ihm Widerstand zu leisten; aber ich muss gestehen, dass meine ursprüngliche Kraft damals bedeutend gelitten hatte. Der einzige Vortheil, den ich von dieser Heldenthat zog, war, dass ich erfuhr, dass der Fluss Gold mit sich führt; denn so oft

ich untertauchte, riefen die Leute aus, dass ich nach diesem edlen Metalle suchte, und als ich aus dem Wasser kam, waren sie überzeugt, dass ich eine Menge davon erhalten hätte. Jedoch war der Fluss schon zu voll, um diesen Gegenstand auch nur einigermassen untersuchen zu können; Goldwäsche findet bekanntlich beim Ablaufen der Ströme statt.

Endlich kam ein Kahn an. Es war der grösste der beiden, welche wirklich in Gebrauch waren, und eine lange Verhandlung begann mit dem ältesten der Bootsleute, einem untersetzten, stämmigen Burschen. Natürlich hatte ich, als Hauptperson unserer kleinen Reisegesellschaft, für Alle zu bezahlen, und da ausser den Personen drei Kameele und fünf Pferde überzusetzen waren, so war es eben keine leichte Aufgabe. Man kann es daher nicht als eine übertriebene Forderung betrachten, dass ich 5 „dōra" zu bezahlen hatte, eine Summe, für die man in Kúkaua allerdings zwei Ochsenlasten Korn oder vielmehr Hirse bekommen würde.

Meine grossen Ledersäcke — „kéwa" —, wie sie in Bórnu für Kameellasten gebräuchlich sind, verursachten nicht geringe Schwierigkeiten und drohten mehrmals das Gleichgewicht des Kahnes zu zerstören und ihn umzuwerfen; denn diese schwachen Fahrzeuge schaukelten und schwankten so stark, dass die Leute genöthigt waren, auf dem Boden niederzuknieen, und sie konnten auch so das Gleichgewicht nur mit Mühe dadurch erhalten, dass sie sich mit beiden Händen an den Seiten des Bootes festhielten. Glücklicherweise hatte ich die Zeltstangen unter mein Gepäck gelegt, das auf diese Weise vom eindringenden Wasser nicht erreicht wurde; dagegen wurden alle Bücher des Pullo-Wallfahrers durch die Nachlässigkeit seiner Gefährten zu seinem tiefsten Kummer durchnässt. Wirklich bemerkte ich nachher mit Theilnahme, dass er heisse Thränen vergoss, als er seine verdorbenen Schätze auf dem Sandufer an der Landspitze zum Trocknen auslegte.

Die Pferde, die an der Seite des Kahnes hinüberschwimmen mussten, hatten schon grosse Anstrengung zu machen, aber wahrhaft verzweifelt war die Arbeit der Kameele; denn diese Thiere der Wüste waren zu eigensinnig, um sich von den schwachen Fahrzeugen leiten zu lassen, und mussten allein durchgebracht werden, während sie nur durch die ernstlichsten Schläge im Wasser vorwärts getrieben werden konnten. Wirklich ward das Thier des Pilgers, wie es sich mitten im Strome, mit seinem hoch emporgestreckten Kopfe kaum aus dem Wasser ragend, abmühete und weder vorwärts noch rückwärts wollte, eine Weile von der ganzen Gesellschaft in Verzweiflung aufgegeben. Endlich liessen sich die hartnäckigen Thiere durch die gewaltthätigsten Mittel bewegen, den Strom zu passiren, der sie eine weite Strecke mit sich fortriss. So kam denn die ganze Gesellschaft wohlbehalten an dem sandigen Ufer der Halbinsel an, aber der Mangel an Schatten liess sich hier bei der grossen Mittagshitze unangenehm empfinden. Während 2 oder 3 Monate des Jahres ist diese ganze Landspitze mit Wasser bedeckt, wiewohl augenblicklich ihr höherer Theil, der mit langem Rohr überwachsen ist, etwa 15 Fuss über das Niveau des Flusses emporragte.

Der Fluss war an der Stelle, wo wir ihn passirt hatten, zum wenigsten 1200 Schritt breit und im Strome durchschnittlich 11 Fuss tief, während er nach gleich zu erwähnenden Anzeichen unter gewöhnlichen Umständen mindestens noch 30, mitunter selbst 50 Fuss steigen musste. Sein oberer Lauf war mir damals bis nach Gēwe, dem Orte auf der Strasse nach Lógone, wo er passirt wird, einigermassen bekannt, aber weiter aufwärts hatte ich von den Eingeborenen nur die allgemeine Angabe gehört, dass er von Süden und noch weiter aufwärts, von Südsüdwesten komme.

Es war 12¾ Uhr Nachmittags, als wir die Landspitze an der Vereinigung der beiden Flüsse verliessen, um den zwei-

ten kleineren Arm, den Fāro*), zu überschreiten. Dieser Fluss soll, wie ich ihn auf meiner heimgesandten Karte niedergelegt habe und wie ich in der Zusammenstellung der von Eingeborenen verfolgten Reisestrassen näher begründen werde, vom Berge Lābul, etwa 7 Tagemärsche im Süden, herkommen. Er war augenblicklich bei seiner Ausmündung in den Hauptstrom etwa 900 Schritt breit, aber im Allgemeinen nicht über 2 Fuss tief. Dennoch hatten mir fast alle Leute, von denen ich die ersten Nachrichten über das Land eingesammelt, angegeben, dass der Fāro der grössere der beiden Flüsse sei. Der Grund dieses allgemeinen Irrthums lag, wie ich glaube, besonders in dem Umstande, dass diese Leute die beiden Flüsse nicht an diesem Punkte sahen, wo man ihre Wassermenge am besten mit einander vergleichen kann, sondern dass die Meisten von ihnen den Fāro bei Gūrin kennen lernten, wo er etwas später in der Jahreszeit eine gewaltige Breite zu erreichen scheint, besonders wenn sie ihn von Búndang aus passirten; dann aber bin ich der Meinung, dass sie sich vielleicht durch die Länge des Fāro bestimmen liessen, mit dessen oberen Laufe sie bekannt waren, während ihnen der obere Lauf des Benuë gänzlich unbekannt geblieben war.

Wie dem immer sein mag, der Strom des Fāro war reissend, ein aus bergiger Landschaft kommendes Gewässer verkündend, ungleich reissender, als das Wasser des Hauptstromes. Augenblicklich aber war er bei der geringen Tiefe nicht gefährlich, und um der gewaltigsten Strömung auszuweichen, hielten wir uns an einer kleinen Insel entlang, die jedoch jetzt noch trockenen Fusses vom Festlande aus erreicht werden konnte.

---

*) Ich hörte diesen Namen nicht ein einziges Mal Pāro (mit *p*) aussprechen, aber weiter abwärts mag das der Fall sein; denn es werden, wie ich wiederholt zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, *p* und *f* (oder vielmehr *ph*) in den Sprachen des Sudans fortwährend mit einander verwechselt, ebenso wie *r* und *l*, *dh* und *l* und *r*.



Nun betraten wir flaches Wiesenland, von hohem Rohrgras überwachsen, das einen Monat später gänzlich überschwemmt ist, indem das Wasser allmählich eine solche Höhe erreicht, dass nur die Kronen der höchsten Bäume aus ihm hervorragen, wie ganz deutlich Spuren des höchsten Wasserstandes zu erkennen gaben, der das augenblickliche Niveau des Flusses um 50 Fuss übertraf. Denn natürlicherweise erreicht die Überschwemmung nicht stets dieselbe Höhe, sondern ist je nach der grösseren oder geringeren Menge des Regenfalles verschieden. Die Angaben meiner Gefährten, sowie die augenscheinlich dem Boden eingedrückten Spuren liessen nicht den geringsten Zweifel über das wenigstens gelegentlich so hohe Steigen des Flusspaares übrig*).

1½ Meilen von dem gegenwärtigen Rande des Flusses, nahe an einem grossen, schönen Tamarindenbaum, erstiegen wir sein äusseres Ufer, das sich zu einer Höhe von mehr als 30 Fuss erhob. Der Rand dieses äusseren Ufers wird von der ungeheueren Überschwemmung nicht allein gewöhnlich erreicht, sondern selbst zuweilen überflossen, so dass die Leute, welche den Fluss während seiner grössten Höhe passiren, erst hier die Kähne verlassen und doch noch ihren Weg durch tiefes Wasser zu nehmen haben, das selbst dieses höchste Niveau des Ufers bedeckt.

Meine Reisegefährten aus Adamaua erklärten sich fast einstimmig darüber, dass die Gewässer des Flusses ihren höchsten Stand 40 Tage lang bewahrten. Man könnte

*) Dieses gewaltige Steigen des Flusses entspricht vollkommen der Erfahrung der Herren Laird und Oldfield, welche durch wirkliche Messung die Verschiedenheit des Niveau's des Flusses bei Idda im Laufe eines Jahres beinahe zu 60 oder genauer 57 bis 60 Fuss fanden (*Laird and Oldfield's Journal*, vol. II. p. 276 und p. 420, Note). — Ganz dieselbe Bemerkung hat Dr. Livingstone beim Laufe des Barótse oder des Flusses von Seschĕke gemacht, wo er das Steigen des Flusses in allgemeinen Ausdrücken auf 60 Fuss angibt. Ich sage also das Wenigste, wenn ich 50 Fuss angebe.

glauben, dass eine solche Angabe, die so wunderbar mit Leo's Beschreibung des Niger übereinstimmt, durch meine Fragen veranlasst worden sei, aber ich kann Jedermann versichern, dass dies nicht der Fall war, und es ist also eine Angabe von der höchsten Bedeutung, augenscheinlich durch den wirklichen Thatbestand begründet. Dieser gleichförmige Stand des Flusses würde nach ihren Angaben etwa vom 20sten August bis gegen Ende Septembers dauern. Diese meine Behauptung, die ich nicht aus eigener Erfahrung, sondern nach den von den Eingeborenen eingezogenen Erkundigungen aufstellte, ist im Allgemeinen durch die Erfahrung vollkommen bestätigt worden, welche die von der Englischen Regierung in Folge meiner Entdeckung ausgesandte Benuë-Expedition gemacht hat. Besonders ist dies der Fall mit dem Zeitpunkt, den ich als denjenigen angegeben, wo der Fluss entschieden zu sinken anfängt, während ein 40 Tage oder überhaupt längere Zeit anhaltender gleichmässiger Stand des Flusses von den Herren, die eine Beschreibung jener interessanten Reise veröffentlicht haben, allerdings nicht ausdrücklich angegeben ist, aber doch aus den beiläufig gemachten Bemerkungen klar genug hervorgeht *).

*) Einem Jeden, der die verschiedenen Berichte jener Expedition, den des Dr. Baikie, des Dr. Hutchinson und des Missionärs Crowther, in die Hand nimmt, muss sogleich die grosse Meinungsverschiedenheit auffallen, die unter den Mitgliedern jener Expedition in Betreff des Fallens des Flusses herrschte. Dr. Baikie gibt in seinem vor Kurzem erschienenen Tagebuch (*Narrative of an exploring Voyage,* p. 230) an, dass das Wasser zuerst bestimmte Zeichen des Fallens *(decided signs of falling)* um den 3ten Oktober zeigte und dass am 5ten desselben Monats das Abnehmen sehr bedeutend war. Wenn daher der Fluss bei Zhibu (dem von Dr. Vogel Tschubbum genannten Orte), wo die „Plejade" am 3ten Oktober lag, an diesem Tage entschieden zu sinken anfing, so würde das Fallen am Taepe, mehr als 200 Meilen weiter aufwärts, längs der Windungen des Flusses, um 3 Tage früher beginnen, wenn wir die Geschwindigkeit des Laufes zu 3 Meilen in der Stunde annehmen; meine Angabe, dass der Fluss am Taepe gerade mit dem Ausgange des Monats September bestimmt zu



Das Land, durch das uns unser Marsch führte, als wir das Ufer des Flusses verliessen, bildete eine schöne, parkähnliche Ebene, mit einzelnen Mimosen von mittlerer Grösse bestreut und ohne Unterholz. Auf den Seiten des Pfades lagen zahlreiche Gerippe von Pferden, welche den Rückzug des Herrn von Yōla von seiner letzten Kriegsunternehmung nach Lēre oder dem Mbāna-Lande bezeichneten. Wir betraten dann angebauten Boden und erreichten die ersten Hüttengruppen des grossen, weit ausgebreiteten Dorfes Tschabadjáure oder Tschabadjáule, das in einer höchst fruchtbaren, leicht gewellten Landschaft liegt. Fast 1½ Meilen zogen wir an dieser wohlhäbigen Stätte Afrikanischen Lebens entlang, dann nahmen wir unser Quartier in einer vereinzelten und abgelegenen Hüttengruppe, die einen ungewöhnlich geräumigen Hofplatz einschloss, der wahrscheinlich ursprünglich für eine zahlreiche Heerde bestimmt war.

Es war ein Beweis warmer gastfreundschaftlicher Gesinnung, dass, obgleich die ganze Reisegesellschaft einem einzigen Haushalt zur Last gefallen war, dennoch nicht allein eine hinreichende Menge von „ñyīri", dem alltäglichen, puddingähnlichen Gericht aus verschiedenen Arten des einheimischen

---

sinken anfängt, ist also auf das Genaueste und Vollkommenste bestätigt worden. Dass aber auch meine Angabe über den langen Bestand des höchsten Niveau's des Flusses wohlbegründet ist, wird ganz deutlich durch die einander widersprechenden Beobachtungen der Gesellschaft (*Baikie's Narrative,* p. 217). In der That behauptete der Kapitän, dass der Fluss viel früher gefallen sei, und die ganze Mannschaft war darüber in Ungewissheit. — Wir werden dieselbe Beobachtung in Bezug auf einen 40 Tage dauernden höchsten Wasserstand auch beim westlichen Fluss zu machen haben, obwohl die Zeit, wo er zu fallen beginnt, wenigstens im mittleren Laufe bei Timbuktu so gänzlich verschieden von der beim Benuë angegebenen ist. Auch in Bezug auf das erste Fallen dieses Flusses wurden, wie ich an Ort und Stelle ausführen werde, ich und die Eingeborenen zuerst getäuscht. Ganz eben dieselbe Erscheinung zeigt sich beim Schāri; auch hier geben die Anwohner einen vierzigtägigen höchsten Stand an, und der ungewisse Anfang des Fallens ist nur zu natürlich, wenn man die gewaltigen Überschwemmungen dieser Flüsse bedenkt.

Kornes, sondern selbst Fleisch zu unserer Bewirthung gebracht wurde. Das ganze Dorf hatte einen wohlhäbigen Charakter, obwohl, wie ich beim Durchziehen desselben bemerkte, fast ausschliesslich Negerhirse gebaut wurde. Dennoch scheint diese Art Korn, wenn ich Hirse in diesen allgemeinen Namen einschliessen darf, den Fulbe ursprünglich so fremd gewesen zu sein, dass sie, so viel mir bekannt, nicht einmal ein eigenes Wort dafür haben, sondern sich begnügten, den ihm gegebenen Haussa-Namen „gēro" nur ein wenig abzuwandeln und „gerōri" daraus zu machen. Nicht ein einziger Halm von „beiri" oder *Sorghum* war zu sehn. Die Theuerung machte sich hier weniger fühlbar, als in den nördlichen Bezirken des Landes, und wir waren im Stande, einen kleinen Vorrath für den Bedarf des folgenden Tages einzulegen.

[*Donnerstag, 19ten Juni.*] Früh am Morgen brachen wir auf, an den weit zersprengten Hüttengruppen vorbei und über das reiche Ackerland von Tschabadjáule hin, das sich auch auf dieser Seite noch $1\frac{1}{2}$ Meilen weit ausdehnt. Nach nur geringer Unterbrechung folgen dann zwei Sklavenweiler — „rúmde" —, die beide einem reichen Pullo Namens Hanūri gehören. Hier schien das Land besonders reich zu sein; dicke Massen von Gebüsch belebten die Umgegend und das Weideland war mit weiss und violett gestreiften Liliaceen anmuthig geschmückt.

Bald nahm das Land einen anderen Charakter an und wir betraten einen waldigen Strich, indem wir zu gleicher Zeit ansehnlich zu steigen hatten. Es waren die niedrigen, aber rauhen Vorhöhen, die vom Fusse des Berges Bágelē vorspringen; wie wir hier auf- und niederstiegen, hatte ich Gelegenheit, die eigenthümliche, von Nordwest nach Südost gestreckte inselartige Bergerhebung näher kennen zu lernen. Sie schien von hier aus so rauh, dass man kaum begreifen konnte, wie sie nicht allein in mehreren Dörfern bewohnt

sein, sondern den Bewohnern auch hinreichenden Vorrath von Korn liefern könnte.

Die Unterbrechung des Fruchtlandes durch diese waldigen Vorhügel war jedoch nur von kurzer Dauer und bald folgte wiederum ein offener wohlbebauter und bevölkerter Bezirk, wo wir das grosse Dorf Dulī zur Seite liessen. Der Boden war gewellt, und indem wir abwärts und dann wieder aufwärts stiegen, hatten wir bei dem Dorfe Gúrorē ein höchst anmuthiges Landschaftsbild. Das Dorf selbst hat eine höhere Lage und ist von einer Menge grosser Affenbrodbäume oder Adansonien („bodōdje" vom Sing. „bókki") umgeben, so dass es schon an und für sich ein hübsches Bild von Afrikanischem Leben darbietet; aber die Aussicht, die wir von hier über das nordwärts nach dem Flusse sanft sich absenkende frische Wiesenland genossen, war noch anmuthiger. Der Fluss selbst jedoch, der von hier kaum mehr als 5 Meilen entfernt sein kann, war nicht sichtbar, da er von einer sumpfigen Waldregion verdeckt wird. Gerade am Bágelē ist sein Lauf von hohem Interesse, da er wahrscheinlich hier zwischen diesem Berge und dem Béngo eine Verengung erleidet; allem Anschein nach bespült er den nördlichen Fuss des Bágelē, wenigstens dessen nordwestlichen Ausläufer. Wie wir so weiter zogen, belebte sich das anmuthige, freundliche Land mit zahlreichen Viehheerden; Vieh, diese schönste Staffage jeder Landschaft, hatte bis jetzt gefehlt, und wir hatten uns in den Dörfern, die wir passirt, vergeblich danach umgesehn; denn die Fulbe treiben ihr Vieh oft in grosse Entfernung.

Während wir im Genusse der vor uns sich entwickelnden Scene rüstig dahinzogen, trat Mohámmedu plötzlich an mich heran und zeigte mir mit einem gewissen Gefühle von Stolz seinen eigenen kleinen Acker „gaschī gonakīna". Er war ein armer Mann, aber doch Herr von drei Sklaven — ein sehr kleiner Besitz in einem jüngst eroberten und kolonisirten Lande wie Adamaua, wo Alles auf Sklaverei gegründet ist

und wo manche Individuen mehr als 1000 Sklaven besitzen.

Ich war nicht wenig erstaunt über ein bemerkenswerthes Exemplar des Affenbrodbaumes — „bókki" —, das ich hier sah. Gleich am Boden nämlich gingen drei getrennte Stämme von der Wurzel auseinander. Ich erinnere mich nicht, auf meinen Reisen sonst etwas Ähnliches gesehn zu haben, obgleich dieser Baum fast in der ganzen Breite von Central-Afrika der gewöhnlichste Vertreter der Flora ist, sondern immer steigt der ungetheilte Stamm zu ansehnlicher Höhe, zuweilen selbst bis zu mehr als 50 Fuss, empor. Der ganze niedriger gelegene Grund zur Rechten des Pfades ist während des höchsten Wasserstandes des Flusses überschwemmt.

Wir hatten uns nun dem Bágelē bis auf geringe Entfernung genähert. Auch jetzt war sein Gipfel, obgleich keineswegs hoch, in Wolken oder vielmehr Höhenrauch eingehüllt. Dies soll gewöhnlich der Fall sein, und die Angabe dieser Erscheinung in der dunkelen Sprache der Eingeborenen hatte mich, während ich vor dem Antritt dieser Reise in Kúkaua einen Bericht von den mir über das Land bisher zugekommenen Angaben einheimischer Reisenden abfasste, zu der irrthümlichen Annahme verleitet, dass dieser Berg einen vulkanischen Charakter habe. Er scheint hauptsächlich aus Granit zu bestehen und hat eine sehr rauhe Oberfläche, bestreut mit grossen unregelmässigen Blöcken, zwischen denen Baum und Busch aufschiesst und dem Ganzen das Ansehn einer romantischen Waldpartie verleiht. Von Südsüdost nach Nordnordwest beträgt seine Länge mehrere Meilen und schliesst manche kleine Stelle anbaufähigen Landes ein, das 18 kleine Weiler unabhängiger Heiden erhält, die, durch die schwer zugängliche Lage ihrer Bergfeste und die mit ihrer eigenen Kunstfertigkeit geschmiedeten Doppelspeere beschützt, bisher nicht allein im Stande gewesen sind, alle Angriffe zurückzuweisen, welche die in dem Bewusstsein des erst vor Kur-

zem erlangten Isslam stolz sich überhebenden Fulbe Adamaua's von ihrer so nahen Hauptstadt aus gegen sie gemacht haben, sondern selbst von ihren Felssitzen herabsteigen und täglich Raubzüge gegen die Viehheerden ihrer unversöhnlichen Feinde unternehmen*). Einen von den kleinen Weilern dieser kriegerischen Bergbewohner konnten wir deutlich erkennen, wie er gerade über dem Kranze steiler Felsklippen in natürlicher Sicherheit dalag, indem die Hütten mit ihren jüngst ausgebesserten weissen Rohrdächern sich von den dunkelen Felsmassen kenntlich ablösten.

Das Land gewann immer mehr an Interesse, je weiter wir vorrückten, und der schöne frische Weideboden bedeckte sich mit lebenden Wesen jeder Art: Rindvieh, Pferde, Esel, Ziegen und Schaafe belebten in bunter Mannichfaltigkeit der Farben und Gestalten den grünen Teppich. So erreichten wir die östlichste Gruppe der Hütten eines grossen, sich weit ausbreitenden Dorfes oder Gaues Namens Ribāgo oder, wie es gewöhnlich genannt wird, Ribáö**), der sich zu unserer Linken auf etwas ansteigendem Boden ausbreitete. Diese Ortschaft ist nicht allein reich an Korn und Weide, sondern

*) Ich habe gewünscht, diesen Satz meines Tagebuchs nicht zu ändern, wiewohl er einen Zustand der Dinge beschreibt, welcher jetzt, im Jahre 1856, der Vergangenheit angehört. Wirklich ist auch diese Bergfeste endlich von den Eindringlingen erobert und der Sitz menschlicher Glückseligkeit und politischer Unabhängigkeit in eine Einöde verwandelt worden. Zwei Jahre nämlich nach meiner Reise nach Adamaua, im J. 1853, rückte Mohammed Loël mit einer ansehnlichen Heeresmacht aus seiner Hauptstadt und schwur, dieselbe nicht eher wieder betreten zu wollen, bis er die Bewohner des Bágelē zur Unterwerfung gezwungen habe. Nach einer Belagerung von fast 2 Monaten gelang es ihm wirklich, mit Hilfe einiger Flinten, da ihn ein paar Araber begleiteten, die Bergbewohner zu bewältigen und zu Sklaven zu machen. — Der Häuptling der Bágelē, die eine Abtheilung der Bátta bilden, soll in der Blüthe seiner Macht unumschränkte Gewalt über die benachbarten Stämme ausgeübt und sogar das „*jus primae noctis*" besessen haben, selbst, wie man mich versichert hat, über die damals noch als Rinderhirten im Lande zerstreuten Fulbe.

**) „Ribāgo" bedeutet „Landsitz eines Statthalters".



auch an Fischen; denn ein grosser todter Arm — „illágul", wie ihn die Fulbe nennen — zweigt sich vom Flusse ab und zieht sich längs des nordöstlichen Fusses des Bágelē bis nahe an das Dorf, und in diesen seichten Wassern werden Fische mit Leichtigkeit gefangen.

Ein zahlreicher Schwarm Neugieriger jeden Alters und Geschlechts aus den benachbarten Weilern sammelte sich indessen um uns und zog mit uns; aber während sie mit kindlichem Vergnügen uns und unsere Wunderthiere, die Kameele, umsprangen und ihren Gefühlen in Ausbrüchen des Staunens und Jubelns Luft machten, betrugen sie sich doch mit Ruhe und Anstand. Der Schwarm nahm immer zu, bis wir in festlicher Prozession unser Quartier in einer ansehnlichen Gruppe von Hütten nahmen, die gerade am Wege lagen und von höchst üppigen Bäumen beschattet wurden.

Das Gehöft gehörte einem Freunde Bíllama's und bestand aus einer Anzahl reinlicher Hütten. Da wir ziemlich früh, bei Eintritt der Mittagswärme, angekommen waren, zog ich das kühle und luftige Eintrittsgemach — „saure" — vor, das von derselben Art war, wie ich sie schon früher wiederholt zu beschreiben Gelegenheit gehabt habe, und blieb hier auch in der folgenden Nacht, obgleich ein überaus heftiges Gewitter, das 6 Uhr Abends losbrach und volle 4 Stunden dauerte, rund umher Alles unter Wasser setzte und meinen Ruheplatz fast zu kühl machte. Ich bin überzeugt, dass ich hierin Unrecht that, und möchte daher anderen Reisenden rathen, es sich während der Regenzeit in diesem Lande, wo sich die Luft bei einem Gewitter oft dermassen abkühlt, dass sie höchst empfindlich wird, lieber in dem warmen Inneren einer wohlgeschützten Hütte bequem zu machen.

Unsere frühe Ankunft in diesem ansehnlichen und wohlhäbigen Orte setzte mich in den Stand, einige schätzenswerthe Erkundigungen einzuziehen. Ich war auf unserem letzten Marsche nicht wenig erstaunt gewesen, in diesen reichen Nie-

derungen, die alljährlich vom Flusse überschwemmt werden, nicht die geringste Spur von Reisbau wahrzunehmen, obgleich sie doch gerade für diesen Zweig des Landbaues so vorzüglich geeignet scheinen. Der Landbau von Ribáö selbst beschränkt sich auf eine besondere Gattung von *Sorghum*, die hier „meiwa" oder „meiwāri" und in Kanōri „matëa" genannt wird. Als ich daher nachforschte, wesshalb die Anwohner keinen Reis bauten, erfuhr ich, dass die Fulbe dieser Nachbarschaft insgesammt von Bórnu aus in dieses Land eingewandert sind, wahrscheinlich erst nach dem Misslingen ihrer politisch-religiösen Erhebung — „djemmāå" — in jenem Lande, als nicht allein die neuen politischen Eindringlinge, sondern selbst die bisherigen Ansiedler, die seit sehr alten Zeiten in jenem Lande ansässig waren, sich zur Auswanderung genöthigt sahen. In Bórnu aber wird, wie ich schon früher zu bemerken Gelegenheit hatte, kein Reis gebaut, so dass diese Kolonisten, obgleich jetzt in Landschaften angesiedelt, wo Reis wahrscheinlich besser gedeihen würde, als Hirse und Indisches Korn, sich doch seines Anbaues gänzlich enthalten. In den westlichen Gegenden Adamaua's dagegen und in Hamárruā, wo die Fulbe von Haussa aus eingewandert sind, wird Reis in nicht unbedeutender Menge gebaut.

Ich will hier noch bemerken, dass es den Meisten als ausgemacht erscheinen wird, dass Reis im Sudan nicht einheimisch sei. Gewiss kann man den sehr alten Anbau dieses nahrhaftesten Brodstoffes in den Landschaften am mittleren Laufe des I-ssa oder Kuāra, von Kébbi bis nach Gā-rho oder Gō-gō und selbst weiter am Flusse hinab, als die Folge eines nicht weniger alten Verkehrs jener Gegenden mit Egypten ansehn, den ich im Verfolge dieses Berichtes über meine Forschungen und Wanderungen nachweisen zu können glaube, wiewohl nach gewöhnlicher Annahme Reis nicht vor der Zeit der Chalifen in Egypten gebaut wurde. Man muss aber doch bedenken, dass Reis in vielen Gegenden Central-Afrika's wild

wächst, von den südlichen Landschaften Bórnu's, Baghírmi's und Wádáï's an bis hinauf nach El Haúdh und Bághena am Rande der westlichen Wüste.

Ein anderer interessanter Punkt, den ich während meines Aufenthaltes in Ribáö in Betracht zog, war, dass die Bátta-Sprache, die unter den zahlreichen in Adamaua oder Fúmbinā gesprochenen Idiomen die weiteste Ausdehnung hat, verschiedene und sehr abweichende Dialekte besitzt; wenigstens zeigten die beiden, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, grosse Verschiedenheit. Ich hatte nämlich in Kúkaua angefangen, mit Hilfe Mohámmedu's ein kleines Vokabular dieser Sprache niederzuschreiben, und da ich es hier beendigen wollte, ward ich bald gewahr, dass der hier gesprochene Dialekt von demjenigen, von dem ich früher Beispiele niedergeschrieben hatte, sehr bedeutend abwich. Die Bátta-Sprache ist, wie ich schon früher angegeben, mit den Marghī- und Sāni-Idiomen genau verwandt, oder vielmehr die letzteren sind blos Dialekte des ersteren. Das Bátta hat auch viele Berührungspunkte mit der Músgu-Sprache, die selbst wieder mit den verschiedenen Dialekten von Kótokō verwandt ist. Zwischen allen diesen Sprachen finden sich die wunderbarsten Beziehungen, ein Durcheinandergehen der Verwandtschaftsgrade, das eine vielfache Vermischung und Berührung dieser Stämme andeutet, während sich andererseits eine Anlehnung an die Süd-Afrikanischen Sprachen zeigt.

Die einheimische Bevölkerung ist jedoch jetzt in Ribáö ganz unterdrückt und die Ortschaft zeigt sich als fast ausschliessliches Besitzthum der Eroberer, die in diesem schönen Weidelande eine ihrer Lebensweise günstige Wohnstätte fanden. Die ganze Ortschaft hat sicherlich nicht weniger als 6000 Einwohner. Der Besitzer der Wohnung, in der wir quartierten, war abwesend; aber seine Verwandten bewirtheten uns gut. Auch hier bilden Erdmandeln einen bedeutenden Theil der Nahrung der Bevölkerung und als er-

sten Imbiss erhielt ich gleich nach meiner Ankunft eine gewaltige Schüssel voll aus dieser Frucht gekochten Breies, der aber durch die Zubereitung mit Milch und, wie ich glaube, durch die Zuthat von etwas Reis ganz schmackhaft war.

[*Freitag, 20sten Juni.*] Zu früher Stunde brachen wir auf, um die Hauptstadt wo möglich noch vor Mittag zu erreichen. Das Wetter war feucht und kühl, der Himmel unrein und der Pfad durch den heftigen nächtlichen Regen sehr weich und oft höchst sumpfig. Wir passirten mehrere Weiler, die alle zu der ausgedehnten Ortschaft Ribáö gehören. Das sie umgebende Weideland ward hie und da von aufspringenden Massen von Thonschiefer unterbrochen, während die zwischen diesem höheren Boden und dem Berge Bágelē gelegene Einsenkung sich mehr und mehr mit den übertretenden Fluthen des stets steigenden Flusses füllte und schon jetzt eine ansehnliche Wasserfläche bildete. Überall wies der Bezirk die Spuren einer zahlreichen Bevölkerung auf; aber plötzlich hörte aller Anbau auf und wir betraten zu meinem Erstaunen eine mit dichtem Unterwald bewachsene wilde Landschaft, die von mehreren kleinen Schluchten durchschnitten wird und bei der Nähe des todten Flussarmes gegen das Ende der Regenzeit nicht eben leicht zu passiren sein kann. Auch hier trat der Fels an vielen Stellen an die Oberfläche. Jedoch dauerte die Wildniss nicht lange; denn schon um etwa 8 Uhr Morgens, als wir den südwestlichen Fuss des Berges Bágelē umgangen hatten, erreichten wir eine Anzahl kleiner, in gewisser Entfernung von einander liegender Weiler, die wie eine Reihe militärischer Vorposten aussahen, gegen die räuberischen Einfälle der Bergbewohner hier angelegt; sie zeigten jedoch umher keine bedeutenden Spuren von Anbau.

Meine Gedanken waren voll von Yōla, dem ich schon ganz nahe zu sein wähnte, und als ich daher, aus einer anderen Waldpartie hervortretend, in einiger Entfernung vor uns einen

malerisch auf einem Felsaufsprung gelegenen Ort erblickte, begrüsste ich ihn ohne Weiteres als die Hauptstadt des Landes, erfuhr jedoch zu meinem Erstaunen, dass es nur ein kleines Dorf sei und uns noch eine ansehnliche Entfernung von Yōla trenne.

Ehe wir dieses Dorf, dessen Name Yebbóreō ist, betraten, mussten wir ein fast 5 Fuss tiefes Wasser passiren, das uns grosse Mühe und langen Aufenthalt verursachte und fast all' mein Gepäck durchnässte. Meine Gefährten nannten es „māyo Bínti" — „Fluss von Bínti" — und es ist wahrscheinlich, dass es sich in einer von Felserhebungen eingeschlossenen Thalsenkung, welche wir im Süden liessen, aus bedeutender Entfernung herzieht; gegenwärtig jedoch hatte das Wasser keinen Strom, sondern stand still.

So stiegen wir denn hart am Dorfe vorüber auf die Felshöhe hinauf, die später in der Jahreszeit, wo das tiefer gelegene Land überschwemmt ist, einen noch weit schöneren Anblick darbieten muss. Während wir uns an der Südseite des Dorfes entlang hielten, den steilen Abfall dieser Tafelhöhe hart zur Linken lassend, zogen unsere Kameele die Aufmerksamkeit und höchste Verwunderung der Bewohner auf sich, und eine Menge Frauen eilten uns nach und liefen, obgleich wir ihrem Wunsche, einen Augenblick Halt zu machen, nicht nachkamen, unter dem Bauche dieser hohen Thiere durch, um ihren Segen zu erhalten, da sie dieselben für heilig hielten.

Wir blieben nun auf diesem höheren Boden und passirten mehrere kleine Weiler, die mit Affenbrodbäumen geschmückt waren; dann hatten wir einen sehr schwierigen Sumpfboden zu passiren, der etwas später in der Jahreszeit auf einem langen Umweg umgangen werden muss. Wirklich muss der Berg Bágelē 2 Monate später in der Regenzeit fast einer Insel gleichen, — so ist er auf allen Seiten von tiefen Einbuchten und Sümpfen umgeben. — Als hier das Land freier wurde

und wir auf einem gewundenen Pfade dahinzogen, bildete die einzelne regelmässige Kuppenerhebung des Takabéllo, die zu einer Höhe von fast 1000 Fuss über die Ebene emporsteigt, lange Zeit einen hervorragenden Gegenstand vor unseren Augen, bis wir endlich kurz vor Mittag in einem keineswegs ganz ruhigen Gemüthszustand den Anfang der Hauptstadt erreichten.

XV. KAPITEL.

Meine Aufnahme in Yōla. Kurzer Aufenthalt. Ich werde zurückgeschickt.

So hatte ich endlich nach einer, im Ganzen genommen, höchst glücklichen und erfolgreichen Reise die Hauptstadt von Adamaua erreicht. Jetzt hing aber Alles von der Art und Weise ab, wie ich an diesem Orte aufgenommen werden würde; denn obgleich es mir an und für sich wohl hinreichende Genugthuung hätte geben können, glücklich so weit vorgedrungen zu sein, indem ich den oberen Lauf jenes Flusses, über dessen Identität mit dem Tschadda wenig Zweifel vorhanden sein konnte, nicht allein entdeckt, sondern auch überschritten hatte, so nährte ich doch die Hoffnung, dass es mir möglich sein würde, weiter südwärts vorzudringen und wenigstens einen Theil des Flussbeckens zu untersuchen. Ich hatte so viel über die reiche Natur jener Gegenden gehört, dass es mein innigster Wunsch war, etwas mehr davon zu sehn.

Es war ein ungünstiger Umstand, dass wir an einem Freitag und gerade während der heissen Tageszeit ankamen. Die Strassen waren fast verödet und Niemand kam uns entgegen, um uns durch ein freundliches Willkommen ein Gefühl des Wohlbehagens und Zutrauens einzuflössen. So zogen wir schweigend durch die uns wie ausgestorben vorkommende Stadt dahin.

Yōla ist ein grosser offener Platz, ohne irgend eine Abschliessung nach aussen. Mit wenigen Ausnahmen besteht er

ganz aus runden Hütten mit Lehmwänden und Strohdächern, welche meist vereinzelt den Mittelpunkt eines geräumigen Hofplatzes bilden, der zur Regenzeit in ein kleines Kornfeld umgewandelt wird. Nur die Wohnung des Statthalters und seiner Brüder besteht ganz aus Lehm, obgleich auch hier neben den viereckigen flachgedachten Hallen und Magazinen, wie das stets der Fall ist, die gewöhnliche Art von Hütten sich findet. Wie sich im Einzelnen bei dem Bau der meisten Hütten eine gewisse Nachlässigkeit offenbart, so entbehrt auch das ganze Bild der Stadt jenes herrlichen Baumschmuckes, der so vielen anderen Städten dieser Landschaften ungeachtet ihrer einförmigen niedrigen Bauweise einen so malerischen Anblick verleiht. Weder Dattelpalmen, noch Gónda's erheben hier ihr stolzes, anmuthiges Haupt über die niedrigen Linien der Wohnungen empor*); das Einzige, was hie und da in den Gehöften zu sehn war, bestand in einem kleinen, unansehnlichen *Cornus*-Baum, der eher dazu beitrug, den ungemüthlichen Charakter des Ganzen zu erhöhen, als das Bild zu beleben. Die ansehnlich breiten Strassen oder vielmehr Wege waren dicht mit Gras bewachsen und etwa in der Mitte der Stadt zog sich ein grosser offener Weideplatz bis zum sumpfigen Rande des ausgetretenen Benuë hinab.

Nach einem Marsche von etwa 1½ Meilen, längs der Hauptstrasse hinziehend, erreichten wir endlich das Haus des Lámido. Es liegt auf der Westseite eines kleinen offenen Platzes, der auf der Ostseite von der Moschee oder vielmehr Bethalle (dem „djudírde-maunde") begrenzt wird, und ist weiter nichts, als ein länglicher, von niedrigen Lehmwänden eingeschlossener und mit einem flachen Rohrdach, das sich ein wenig nach einer Seite hinabneigt, bedeckter Raum. Auf der Nordseite stand ein noch unansehnlicheres Gebäude, ohne jedoch

*) Es könnte aber doch der Fall sein, dass einige Gehöfte näher am Sumpfarme des Flusses mit reicherem Baumwuchs geschmückt wären.

den Platz ganz abzuschliessen, und nach Süden war er nur unregelmässig begrenzt. Etwa in seiner Mitte erhob sich ein höchst unbedeutender Gummi-Elasticum-Baum — „djēdja" —, der selbst mit dem unbedeutendsten dieser Bäume, welche in Kúkaua die öffentlichen Plätze schmücken, keinen Vergleich ausgehalten hätte.

Sobald wir auf diesem Platze vor dem Hause des Lámido angekommen waren, feuerte nicht allein mein Diener Bū-Sȧd, sondern selbst Bíllama einen Schuss ab. Die in diesen Ländern reisenden Araber haben allerdings die Gewohnheit, bei ihrer Ankunft vor dem Hause eines kleinen Herrn als Ehrengruss ihre Flinten abzuschiessen; da aber Bíllama eine spezielle Botschaft seines Herrn hatte, so war es keineswegs für ihn statthaft, diese Sitte nachzuahmen, besonders auch desshalb nicht, weil er den etwas morösen Charakter Loël's kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Ausserdem war es ein Freitag und es war noch ganz unbestimmt, wie sich diese Leute einem Christen gegenüber benehmen würden.

Die Schüsse hatten wenigstens den Nutzen, einige Diener des Lámido hervorzulocken. Vorbereitet auf unsere Ankunft waren sie schon, indem wir unseren Ibrahīma, einen Bruder des Ardo Ghámmaua, vorausgesandt hatten. Das Hofgesinde schien jedoch etwas unschlüssig zu sein, wie es sich benehmen sollte, und erklärte uns nach kurzer Berathung unter einander, dass der Herr, ehe er uns empfangen oder uns ein Quartier anweisen könne, zuvor die Moschee besuchen müsse, um sein Mittagsgebet zu verrichten*). Wir stiegen also von

*) Mit Bezug auf die Fulbe mag man das Gebet des „dhóhor" mit Recht das Mittagsgebet nennen, da es Grundsatz und gewissenhafte Gewohnheit bei ihnen ist, sogleich zu beten, nachdem der „sauāl" beobachtet worden ist. Aber im Allgemeinen würde es sehr unrichtig sein, „dhóhor" oder „súhura", wie ihn die Fulbe hier nennen, während ihre westlichen Brüder in Hamd-Allāhi ihm den Namen „ssallifánna" geben, mit Mittag zu übersetzen, wie das gewöhnlich geschieht. Denn keiner der übrigen Mohammedaner in diesen Gegenden betet vor 2 Uhr und gewöhnlich nicht vor 3 Uhr Nachmittags.



unseren Pferden ab und nahmen in dem höchst spärlichen Schatten der bereits erwähnten Djēdja Platz, während sich eine grosse, allmählich zu einigen Hunderten anschwellende Volksmenge um mich versammelte. Alle benahmen sich anständig und ehrerbietig und drängten sich begierig heran, um mich zu begrüssen und meine Hand zu drücken. Wiewohl Manche unter ihnen den bestimmten Charakter der Fulbe an sich trugen, so war doch die grosse Mischung der Gesichtsbildung und selbst der Kleidung auffallend.

Die Zahl der mich Umdrängenden nahm so zu, dass ich froh war, als Loël endlich aus seinem Palaste kam und, den Platz überschreitend, die Moschee betrat. Nun gewann ich einige Augenblicke Ruhe; denn die Leute folgten ihm, um auch ihr Gebet zu verrichten. Nur die jüngere Welt blieb zurück und diese fand glücklicherweise an den Kameelen einen ihrer Bewunderung würdigeren Gegenstand, als an mir selbst. — Es war mir auffallend und charakterisirte die grössere Stadt, dass, während in den kleineren Orten, die wir durchzogen, Mädchen und selbst Frauen einen beträchtlichen Theil der Neugierigen gebildet hatten, sich hier das weibliche Geschlecht nicht sehn liess.

Es war meine Absicht gewesen, den Lámido zu begrüssen, als er über den Platz ging, aber man rieth mir, dies zu unterlassen, da es seine sich zu gottesdienstlicher Andacht vorbereitende Gemüthsstimmung stören könne.

Das Gebet war kurz, und als es vorüber war, sah ich mich wiederum und von einer noch viel grösseren Anzahl Neugieriger umgeben, als zuvor; da ich aber müde und hungrig war, so konnte ich an diesem endlosen Begrüssen mit der ewig wiederkehrenden Formel „wāli djám", „djám wāli" und dem unaufhörlichen Händeschütteln kein besonderes Vergnügen finden. Endlich kam ein Diener, um uns ein Quartier anzuweisen; aber anstatt, wie ich mit Recht erwarten konnte, eine Wohnung in der Nähe derjenigen des Lámido zu erhalten, ward

uns das Haus des Ardo Ghámmaua, jenes älteren Bruders unseres Reisegenossen Ibrahīma, angewiesen; dies lag ganz nahe am Ostende der Stadt und konnte also keineswegs einen freundschaftlichen, ungezwungenen Verkehr mit dem Herrn eröffnen, — ganz abgesehen von der augenblicklichen Unannehmlichkeit, den weiten Weg, den wir gekommen, wieder zurückzukehren. Gewiss war diese Maassregel nicht geeignet, mich mit grossem Vertrauen auf das Gelingen meines weiteren Planes in Bezug auf die Erforschung des Landes zu erfüllen.

Es war nach 2 Uhr Nachmittags, als ich endlich das mir angewiesene Quartier erreichte und sogleich von einer grossen, luftigen und reinlichen Durchgangshalle — „saure" — Besitz nahm, die mit ihren hohen, mit aller hier möglichen Kunstfertigkeit gemalten Wänden und ihrer glatten Flur einen sehr freundlichen Eindruck machte. Auch im inneren Hof war eine recht niedliche und saubere Hütte, aber das war auch Alles; denn das Gehöft war so eng, dass wir nur mit Mühe einen Platz für mein eigenes Pferd fanden, und wir hatten grosse Noth, meinen Dienern und Begleitern in den benachbarten Gehöften Quartier zu verschaffen.

Ich fühlte mich sehr ermattet und nicht ganz wohl. Der ganze Eintritt in die Stadt, welche das weitere Ziel meiner Reise gewesen, war nicht geeignet, die lange Spannung des Geistes zu befriedigen. Die geistige Anregung hatte mich rüstig erhalten, so lange das Ziel noch vor mir lag; da ich es nun erreicht hatte und die Anregung nachliess, machten sich die Elemente des Unwohlseins geltend, die beim Reisen in diesen Gegenden stets, besonders aber in dieser Jahreszeit vorhanden sind, und dies ist eine so natürliche Erscheinung, dass sie sich immer wiederholt. Denselben Tag, fast dieselbe Stunde, als ich Timbuktu betrat, das Ziel meines eifrigsten, sorgenvollsten Strebens während eines ganzen Jahres, wurde ich krank.

Unwohl, wie ich mich fühlte, war ich ausser Stande, einer Schüssel vortrefflicher, aus „beiri" *(Sorghum)* zubereiteter Puddingklösse mit reiner, klarer Butter — ein ungewöhnlicher neuer Genuss für den von Bórnu kommenden Reisenden — und einer grossen Schale frischer Milch die schuldige Ehre zu erweisen. Leider liess ich mich durch die frische Kühlung in meiner „saure", im Gegensatz zu der schwülen Luft in der inneren Hütte, wiederum verleiten, die ganze Nacht zu bleiben, wo ich war, obgleich ein von vielem Regen begleitetes Gewitter am Abend losbrach und die Luft sehr feucht machte. — Der fieberkranke Reisende lässt sich nur zu leicht zu solchen Versehen verleiten, aber ich bin überzeugt, dass es verderblich ist. Dasselbe war auch später bei Dr. Overweg der Fall, den ich nicht zu überreden vermochte, sich in das Innere der Behausungen zurückzuziehen. Die Kühlung draussen ist zu verführerisch und zieht den Reisenden in's Verderben.

[*Sonnabend, 21sten Juni.*] Gleich am Morgen ordnete ich mein Geschenk für den Lámido. Der Hauptbestandtheil desselben oder vielmehr mein einziges anständiges Geschenk war ein schöner, rother Tuchbernus, der sich noch unter dem Nachlass des verstorbenen Herrn Richardson gefunden hatte; sonst hatte ich nur wenige Kleinigkeiten anzubieten. Aber natürlich sind in diesem abgelegenen, noch ungeordneten Lande die Ansprüche, die in dieser Hinsicht erhoben werden, nicht so gross, und was in Kanō verschmäht werden würde, wird hier mit grossem Danke angenommen. Wir waren eben in Begriff, zu Pferd zu steigen, als uns gemeldet wurde, dass Loël ausgegangen sei, um seine Felder zu besehn, und dass wir ihn daher nicht sprechen könnten.

Mittlerweile erhielt ich einen Besuch von einem Araber aus dem entfernten Westen, mit dem ich in Kúkaua Bekanntschaft gemacht hatte und der mir höchst schätzbare Mittheilungen über einige ihm bekannte Länder dieses Erdtheiles ge-

macht hatte. Es war dies El Muchtār aus dem Stamme der Idē-ssan in Bághena, der Adamaua schon früher bereist hatte und das Land sehr wohl kannte. Es ist stets höchst erfreulich für einen Reisenden, einem anderen wandernden Genossen einmal wieder zu begegnen, und vorzugsweise in einem Lande wie Central-Afrika. Um meine Freude über seinen Besuch auszudrücken, beschenkte ich ihn mit einem Schlagmesser und etwas Weihrauch und suchte dann auch meinen Wirth, den Ardo Ghámmaua, mir geneigter zu machen, indem ich ihm eine sehr schöne „rīga gīwa", ein Elephantenhemd von der in Nūpe oder Nyffi gearbeiteten, oben beschriebenen Art zum Geschenk machte. Dieses Hemd war einer jener wenigen Artikel, die ich im Stande gewesen war, mir in Kanō zur Förderung meiner späteren Unternehmungen zu verschaffen, wo ich, wenn ich in günstigerer Lage gewesen wäre, die ganze spätere Laufbahn meiner Reisen in materieller Hinsicht hätte vorbereiten können. Die Familie des Ardo war früher in Ghámmaua angesessen, in der südwestlichen Provinz Bórnu's, aber zur Zeit, als die Fulbe aus jenem Lande zurückgetrieben wurden, wanderte sie aus und liess sich hier nieder. Demungeachtet führt dieser Mann, ganz auf ähnliche Weise, wie so viele Fürsten in Europa leere Titel haben, noch immer den Titel „Ardo Ghámmaua", „Ältermann (der Fulbe-Gemeinde) von Ghámmaua".

Nachdem wir erfahren, dass der Lámido in seinen Palast zurückgekehrt sei, stiegen wir gegen 10 Uhr Morgens zu Pferd und machten uns, vom Ardo geleitet, auf den langen Weg nach dem Palaste — „lamórde" —. Hier angekommen, wurden wir auf Geduld verwiesen, aber nachdem wir länger als eine Stunde auf dem nassen Boden, der Sonne ausgesetzt, gesessen, hiess es, dass wir den Herrn nicht sehn könnten, und wir waren genöthigt, mit unserem Geschenke zurückzukehren. Ich war durch diese verletzende Behandlung höchst unangenehm berührt und fühlte meinen fie-

berhaften Zustand bedeutend verschlimmert, besonders da ein anderes überaus heftiges Gewitter am Nachmittag losbrach, in Folge dessen die Luft sehr empfindlich kalt wurde. Es war daher um so erfreulicher, dass mein Gemüth etwas aufgeheitert wurde durch die Bekanntschaft, die ich heute mit einem Araber aus Mocha, Namens Ahmed ben Áhmedu, machte, der wohl ohne Zweifel missbräuchlicher Weise sich den Titel eines Scherīfen beilegte, aber, wenn man von diesem Übergriff absah, ein gesetzter und höchst interessanter Mann war, der viele Jahre lang in der ganzen Ausdehnung der östlichen Küste zwischen Mombās und Ssofāla gereist war. Er war der erste Mann, der meine Neugierde durch eine Beschreibung des berühmten See's Nyassa als Augenzeuge befriedigen konnte*), während ihm auf der anderen Seite Bombay und Madras vertraute Punkte waren. Es machte natürlich den tiefsten Eindruck auf mich, dass ich gerade hier, an einem so weit nach Süden vorgeschobenen Punkte, den ersten klaren Blick in jene so überaus interessanten Gegenden erhielt, die beim Antritt meiner Reise den phantastischen Hintergrund meiner Pläne gebildet hatten. Um so schmerzlicher aber musste es mir sein, als ich ihnen eben hier den Rücken wenden musste.

[*Sonntag, 22sten Juni.*] In Folge einer vom Ardo Ghámmaua erhaltenen Meldung, dass wir heute sicherlich den Lámido sehn sollten, machten wir uns zu früher Stunde bereit und nahmen auch ein Geschenk für Manssūr, einen jüngeren Bruder Loël's, mit, den ich früher als eine für mich sehr wichtige Persönlichkeit an diesem kleinen Hofe zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe. Dieser Mann hatte sich noch ganz besonders einer freundlichen Anerkennung von meiner Seite

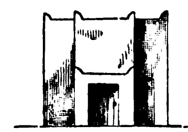
*) Nach seinen Angaben schrieb ich die Richtung der Strasse von Mozambique nach Moāla und Ngombo am Nyassa nieder, die wiederholt veröffentlicht worden ist. Ich versäumte damals nur, den Namen der Residenz des Fürsten auf der Westseite des See's anzugeben. Er nannte sie „Rónguë", — ein Name, der offenbar mit demjenigen des Flusses Arongue in Verbindung steht.



dadurch würdig gemacht, dass er mir am Tage zuvor einen kleinen Topf mit Honig zum Geschenk geschickt hatte.

Gerade im Augenblicke, als wir Manssūr's Wohnung passirten, kam er heraus, um seiner Gewohnheit gemäss seinem Bruder einen Morgenbesuch abzustatten, und wir machten daher einen kurzen Halt und wechselten Komplimente mit ihm. Als wir dann, auf dem Platze vor dem Hause des Lámido angekommen, von unseren Pferden abgestiegen waren und im Schatten des Baumes sassen, kam Manssūr in wohlwollender und offenherziger Weise zu mir und setzte sich mir gegenüber. Wir betraten dann den Palast und hatten eine Weile in der Eintrittshalle, einem sehr geräumigen, flachgedeckten Gemache mit viereckigen massiven Pfeilern, zu warten. Nachdem wir hier einige Zeit gesessen hatten, wurden wir vor den Lámido gerufen.

Mohammed Loël*), der Sohn Mållem ʿAdama's, sass in einer ganz abgesonderten, aus Lehm gebauten Halle. Sie bildete für dies Land eine recht anständige Wohnung und hatte von



aussen ein etwas kastellartiges Aussehen, wie die nebenstehende Skizze zeigt, während der Eindruck im Inneren durch viereckige, 2 Fuss im Durchmesser haltende Pfeiler, die das etwa 16 Fuss hohe Dach trugen, bedeutend beeinträchtigt wurde; denn in diesem Lande, wo die Regengüsse so heftig sind, muss bei diesen leichten Lehmbauten das flache Dach eine sehr starke Unterlage haben, um Widerstand leisten zu können. In dieser Halle sass der Lámido, aber sein Anzug war überaus einfach, ja selbst nicht einmal von der Reinlichkeit und Nettigkeit, die dem Stamme der Fulbe im Allgemeinen eigen ist. Er war in keiner Hin-

*) Der Name „Loël" gehört höchst wahrscheinlich der Fulfúlde-Sprache an, wiewohl er Arabisch الاول geschrieben wird, als wenn er eine Arabische Wurzel hätte und „der Erste, Vornehmste" bedeutete.

sicht eine bedeutende Persönlichkeit und sein von einem schmutzigen Shawl halbverdecktes Antlitz war weder einnehmend, noch abstossend. Ausser ihm waren nur Manssūr und ein Mållem anwesend.

Ich begrüsste den Statthalter als der erste Europäer, der sein Land besuchte und dem Alles daran gelegen wäre, seine Bekanntschaft zu machen und seine Freundschaft zu gewinnen; dann übergab ich meinen Empfehlungsbrief des Scheich 'Omar. Dieser Brief war in wenigen aber gutgeschriebenen Zeilen abgefasst und stellte mich dem Herrn von Adamaua als einen gelehrten und frommen Christen dar, der umherwandere, um die Werke des allmächtigen Schöpfers aller Dinge zu bewundern, und der aus diesem Grunde den lebhaften Wunsch hege, auch Adamaua zu besuchen, von dessen Wundern ich so viel gehört hätte. Loël las den Brief, dessen Inhalt ihm keineswegs ganz missfiel, an dem er aber doch Anstoss nahm, und übergab ihn schweigend seinem Bruder und dem Mállem.

Alles schien günstig, — aber nun übergab Bíllama seine Briefe und da änderte sich plötzlich die ganze Scene. Mir war nicht allein der Inhalt, sondern selbst das Vorhandensein dieser Briefe völlig unbekannt gewesen. Es waren ihrer drei, einer vom Scheich 'Omar selbst, ein zweiter vom Malā Ibrám, dem früheren Inspektor der südlichen Provinz Bórnu's, und der dritte vom Kaschélla 'Ali Déndal oder Ladān, dem Heerführer, der durch seinen letzten Raubzug den Grund zur Klage von Seiten des Herrn von Adamaua gegeben hatte.

Es ergab sich, dass diese verschiedenen Briefe insgesammt Ansprüche von Seiten Bórnu's auf das Gebiet von Kōfa und Kóbtschi erhoben. Kaum waren sie gelesen, so erhob sich ein Sturm und in einem wüthenden Anfall von Zorn machte Loël meinem Gefährten die heftigsten Vorwürfe, dass er mit solchen Ansprüchen auftrete, da er doch selbst völlige Kennt-

niss vom Lande habe und wisse, wie es mit dem Gegenstand des Streites stehe. Wenn Scheich ʿOmar Unfrieden wünsche, wohl, so sei er bereit und sie wollten ihre Grenzgebiete gegenseitig durch Raubeinfälle verheeren. Nachdem er so seinen Gefühlen gegen Bíllama freien Lauf gelassen hatte, richtete er seinen Zorn gegen mich und erklärte mir in's Gesicht, dass ich ganz andere Beweggründe gehabt hätte, in sein Land zu kommen, als die in Scheich ʿOmar's Briefe so wohlgefälligerweise entwickelten, und um diese Ansicht zu begründen, bezog er sich auf einige zweideutige, aber wahrscheinlich ganz unverfängliche Worte in Malā Ibrám's Briefe, worin dieser Hofmann beiläufig, wie es schien, erklärte, dass, was mich beträfe, die Gründe meiner Reise nach Adamaua ihm ein vollkommenes Geheimniss wären.

Nun muss ich nach aller meiner Bekanntschaft mit der Politik dieser Afrikanischen Fürsten, ungeachtet all' des vom Hadj Beschīr mir bewiesenen Wohlwollens, gestehen, dass ich die Bórnu-Diplomaten einer kleinen Arglist für nicht ganz unfähig halte, das heisst, ich glaube, dass sie geneigt waren, mich zu benutzen, um den Herrn von Adamaua einzuschüchtern; vielleicht waren sie auch besorgt, ich möchte, wenn ich in Adamaua erfolgreich wäre, gar nicht in ihr Land zurückkehren. Diese Besorgniss war allerdings nicht ganz unbegründet, obgleich wir damals, bei unserem gänzlichen Mangel an Mitteln, an unseren Plan, nach der Ostküste vorzudringen, nur mit wehmüthigem Lächeln denken konnten. Ich werde ähnliche Verhältnisse in dem Berichte meiner Reise nach Baghírmi zu erwähnen haben. Um diesem nur zu natürlichen Bestreben unserer Beschützer in Bórnu, uns bei sich zurückzuhalten, entgegenzutreten, erbat ich mir von der Englischen Regierung ein Schreiben, worin sie ihren Wunsch, dass wir weiter vordrängen, ausdrücklich ausspräche; denn unsere ursprünglichen Instruktionen lauteten, ähnlich denen der früheren Expedition, dahin, dass wir nur mit Genehmi-

gung des Scheichs von Bórnu die umliegenden Länder besuchen sollten.

Mögen jedoch die Gewalthaber von Bórnu in dieser Sache gegen mich unredlich gehandelt haben oder nicht, nach einer langen Streitverhandlung in Bezug auf das Grenzgebiet, an welcher mein Freund von Mocha und ein gelehrter Mann aus Wádáï, Namens Mōde'Abd Allāhi, der sich das ganze Vertrauen des Statthalters erworben hat und von ihm fast in dem Charakter eines Staatssekretärs beschäftigt wird, sich betheiligten, ward mir angedeutet, mich mit meinen Begleitern einen Augenblick zu entfernen. Wir nahmen also unseren Platz in dem offenen Hofraum in einiger Entfernung von der Audienzhalle; nachdem wir jedoch hier 2 volle Stunden auf dem feuchten Boden gesessen hatten, ward uns die überraschende Mittheilung, dass wir nur wieder nach Hause gehn möchten.

So hatte ich denn mit meinen Geschenken ein zweites Mal in mein Quartier zurückzukehren und es konnte nicht fehlen, dass ich mich bedeutend verletzt fühlte. Mehrere Leute jedoch, welche meine Bewegung wahrnahmen, suchten mich zu trösten, und Manssūr, der, ehe wir fortgingen, aus seines Bruders Audienzsaal trat, rief mich zu sich und versicherte mich, dass diese unfreundliche Behandlung in keiner Weise mich beträfe, sondern dass sie sich nur auf Bíllama, den Gesandten und Beamteten Bórnu's, beziehe. Auch der leutselige und liebenswürdige Mållem, den ich in Ssaraū Fulfúlde getroffen und der nach uns hierher gekommen war, stellte sich ein und redete mir in freundlicher Weise zu, auf die ich leider nicht aufgelegt war in der Art einzugehen, wie sie es verdiente.

Als wir Manssūr's Wohnung erreichten, lud er uns ein, abzusteigen, und wir betraten das Innere seines geräumigen und sauberen Hauses, das in einem von ansehnlich hoher Thonmauer umschlossenen Hofraume mit mehreren verein-

zelten Thongebäuden und Hütten bestand. Hier entspann sich zwischen uns eine lange und lebhafte Unterhaltung, worin ich dem freundlichen Herrn in kaltblütiger Weise auseinandersetzte, dass eine solche Behandlung mich nicht meinetwegen verletze, sondern in Hinsicht auf die Regierung, die mich gesandt habe und die die erste und mächtigste in der Welt sei, und dass, anstatt mit feindlichen Absichten gekommen zu sein, wie mir zugeschrieben worden sei, mich im Gegentheil ganz allein die freundliche Absicht, dem Herrn von Adamaua von Seiten der Englischen Regierung meine Aufwartung zu machen und ihn mit einigen Proben unserer Erzeugnisse und Manufakturen zu beschenken, hierher geführt habe; gewiss hätte ich aber zugleich den dringenden Wunsch, ihr Land zu sehn, da das anerkannte Bestreben der Engländer ganz insbesondere dahin gehe, mit allen Theilen der Schöpfung des Allmächtigen sich bekannt zu machen und mit ihnen Verkehr zu eröffnen.

Manssūr dagegen erklärte mir, dass sie wohl wüssten, dass ich nicht gekommen sei, um mit ihnen Krieg zu führen, wiewohl sein Bruder in der ersten Aufwallung des Zornes kaum etwas Anderes zu argwöhnen schien, aber dass sie unzufrieden damit wären, dass ich unter dem Schutze ihrer Feinde, der Bornauer, gekommen sei; ein Brief vom Sultan von Stambul oder selbst von meinem Fürsten würde mich vortheilhafter empfohlen haben. Nun hatte mich der Scheich von Bórnu ausdrücklich als von der Pforte empfohlen und beschützt dargestellt, und Bū-Sád hatte mit einer leichten Entstellung des wahren Sachverhaltes erwähnt, dass ich nur aus Versehen beide Briefe, sowohl den vom Sultan von Stambul, als auch den von der Englischen Regierung, in Kúkaua gelassen habe. Ich hatte wirklich ein Arabisch abgefasstes Formular eines Handelsvertrages bei mir, wie es wünschenswerth war, das der Herr von Adamaua unterschreiben sollte, aber unter gegenwärtigen Umständen wäre es ab-

geschmackt gewesen, damit hervorzutreten, besonders da es nicht direkt im Namen der Regierung abgefasst und auch nicht durch Siegel oder auf sonstige Weise den Stempel eines öffentlichen Dokumentes an sich trug. Es war übrigens keine ganz üble Politik meines schlauen Dieners Bū-Sád, mich als von der Englischen Regierung ganz vorzüglich an die Fulbe-Fürsten abgesandt darzustellen, als wäre ich nur durch den Tod meines Gefährten (des Herrn Richardson) gezwungen worden, meinen ursprünglichen Plan zu ändern, um seinen Platz in Kúkaua einzunehmen.

Mittlerweile war Mittag vorüber und nach einer Nacht voll Unwetter schien die Sonne mit überwältigender Macht, während wir die ganze Zeit ohne den geringsten Schutz in einem offenen Hofe sassen. Ich fühlte mich denn auch, als ich endlich mein Quartier wieder erreicht, so erschöpft und unwohl, dass ich sah, ich könnte nichts Besseres thun, als ohne Zeitverlust ein tüchtiges Brechmittel zu nehmen. In Folge dessen fühlte ich mich denn etwas besser, aber sehr schwach; ich war jedoch wenigstens im Stande, mit dem oben erwähnten Ahmed ben Áhmedu mich in eine längere Unterredung einzulassen, die meine trübe Stimmung sehr milderte. Ich zog mich dann in die hintere gutverwahrte Hütte zurück und erfreute mich eines ruhigen Schlafes.

Der folgende Tag ging hin, ohne dass mir die geringste Nachricht vom Hofe zukam, wo man wahrscheinlich noch überlegte; aber doch konnte ich mich nicht völliger Ruhe überlassen, da eine Menge Leute kamen und um Leia's (Zauberformeln) und Arznei baten, und leider sah ich mich gezwungen, Mehrere gehn zu lassen, ohne im Stande zu sein, ihr Gesuch zu erfüllen. So kam der 24ste Juni heran, an dem es mir bestimmt war, dieses Land schon wieder zu verlassen, das ich noch kaum betreten hatte, und den langen und unsicheren Weg, den ich gekommen war, wieder zurückzulegen.

Am Morgen dieses verhängnissvollen, mir ewig denkwürdigen Tages fühlte ich mich etwas besser, wurde aber später sehr unwohl und nahm unglücklicherweise eine zu schwache Dosis Arznei. In diesem Zustande erhielt ich einen Besuch von zwei hübschen, liebenswürdigen jungen Fulbe, die mich in der einfachsten und vertrauensvollsten Weise baten, ihnen das den Kuran eröffnende Gebet vorzubeten, aber in der unfreundlichen, düsteren Stimmung, in der ich mich befand, verweigerte ich ihre Bitte. Ich habe es nachher stets bereut, dass ich dies gethan, da es mir eine grosse Menge der Bevölkerung entfremdete. Natürlich werden manche Christen etwas dagegen einzuwenden haben, das Gebet einer anderen Glaubensform herzusagen, aber dennoch wird wohl der Gebrauch eines Gebetes von so allgemeiner Bedeutung, wie das einleitende Kapitel des Kuran, einem einzelnen Wanderer in diesen Gegenden gestattet sein, um eine Art von Verbindungsglied zwischen ihm und den Eingeborenen zu bilden. Überdies ist es nicht einmal immer nöthig, das Gebet laut herzusagen, sondern man murmelt es in den Bart und streicht zum Schluss mit beiden Händen über das Gesicht.

Es war etwa 10 Uhr Morgens, als Mōde 'Abd Allāhi, der Staatssekretär, und mein Freund aus Mocha sich mit einer sehr amtlichen Miene einstellten, die sogleich zu erkennen gab, dass sie nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf höhere Ordre kämen, und nachdem sie ihre Sprachwerkzeuge mit einer Tasse Kaffee gestärkt hatten, entledigten sie sich ihres Auftrages in folgenden Ausdrücken.

Der Sultan — alle diese Statthalter von Provinzen führen den Sultanstitel — sagten sie, hätte ihnen befohlen, mir die Versicherung seiner höchsten Verehrung darzubringen, aber er sei nichts als ein Sklave des Sultans von Sókoto*) und

*) Obgleich der Emīr el Mumenīn jetzt in Wurno residirt, wird doch immer noch Sókoto als die amtliche Hauptstadt des Reiches angesehn.

ich sei ein weit grösserer Mann als er selbst. So ein Mann wie ich sei nie zuvor in ihr Land gekommen; er fürchte sich vor seinem Oberherrn und bäte mich, zurückzukehren, woher ich gekommen sei; wenn ich mich dann später mit einem Briefe von Sókoto einstellen würde, wolle er mich mit offenen Armen aufnehmen, mit mir ohne Rückhalt über unsere ganze Wissenschaft und über unsere Instrumente sprechen und mir sein ganzes Land zeigen.

Auf diese Botschaft, die sicherlich in sehr milden und einschmeichelnden Ausdrücken abgefasst war, entgegnete ich, dass es abgeschmackt wäre, Mohammed Loël einen Sklaven des Herrn von Sókoto zu nennen, dass er im Gegentheil als der fast unabhängige Herr einer grossen Provinz weit und breit bekannt sei und dass der Ruf seines Vaters ʿAdama als eines edelgeborenen und gelehrten Pullo selbst bis in unser Land gedrungen sei und er dort einen der vornehmsten Plätze unter den berühmtesten Namen Tekrúrs einnehme. Es wäre daher ganz unpassend, zu behaupten, ich sei grösser als er, und dass er aus diesem Grunde mich nicht auf seine eigene Verantwortung empfangen könnte, sondern mein Gesuch an seinen Oberherrn in Sókoto weisen müsse. Ich führte Kátsena und Kanō als Beispiele an, besonders aber den letzteren Ort, wo ich mich, wiewohl er der Sitz eines Statthalters sei, der in demselben Grade der Abhängigkeit vom Oberherrn in Sókoto stehe, wie Loël, lange Zeit aufgehalten hätte, ohne dass irgend eine Bezugnahme auf den Oberherrn stattgefunden.

„O!" meinten die Abgesandten, „die Verhältnisse von Kanō und Kátsena sind gänzlich verschieden von denjenigen dieser Provinz, da es grosse geschäftsreiche Verkehrsplätze für alle Welt sind; Adamaua dagegen ist ein entferntes Gebiet im abgelegensten Winkel der Erde und eine noch junge, nicht hinreichend befestigte Eroberung." Gewiss lag etwas Wahres in der letzten Bemerkung, ausserdem dass gerade diese

Provinz die zugänglichste vom Meere aus ist, — ein Punkt, den sie nicht erwähnten, der aber wahrscheinlich doch sein volles Gewicht hatte. Was ich immer dagegen vorbringen mochte, die Frage war entschieden und alles Reden war vergeblich.

Obgleich sich die beiden Abgesandten auf diese Weise ihres Auftrages zur Genüge entledigt und die Sache eigentlich erschöpft hatten, kündigten sie mir doch an, dass sie nur die Vorläufer des wirklichen Botschafters seien und dass Manssūr, der Bruder des Statthalters, der Auserwählte sei, um mir den Wunsch des Herrn kund zu thun. Dies war eine höchst erfreuliche Nachricht für mich, und obwohl ich nach dem missmuthigen Gefühle getäuschter Hoffnung, das mir die erste Botschaft verursacht, mein Unwohlsein und meine Schwäche doppelt fühlte, raffte ich mich doch von meinem Lager auf, um Manssūr, als er sich einstellte, an der Thür der Hütte zu empfangen. Der freundliche Mann bestätigte dann in amtsmässiger, aber doch sehr sanfter Weise Alles, was Mōde ʿAbd Allāhi und der Scherīf Ahmed gesagt hatten, und drückte sein tiefes Bedauern darüber aus, dass es mir nicht erlaubt sei, hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen. In dem ganzen Wesen dieses Mannes lag ein so sanftes, theilnehmendes Gefühl, wie man es bei dem männlichen Theile der Eingeborenen Afrika's selten findet, und ich konnte ihm nichts entgegnen, als dass ich mein Bedauern aussprach, dass eine Förmlichkeit, wie die der Genehmigung des Oberherrn von Sókoto, mich von diesem Lande, nach dessen Besuch ich mich so lange gesehnt und dessen Bewohner mich im Ganzen so freundlich aufgenommen, forttreibe.

Als er sich entfernte, übergab ich seinen Dienern das kleine Geschenk, das ich für ihn bestimmt hatte; es bestand in 25 Drá gestreiftem Manchester, einem Paar Englischer Rasirmesser, einer Scheere, einem Spiegel, einem Päcktchen Gewürznelken, etwas Benzoe-Gummi — „djaúi" — und einem kleinen

Stück Kampher. Eine kleine Weile, nachdem er fort war, ward mir angezeigt, dass der Statthalter selbst mir ein Pferd und zwei Sklaven zum Geschenk gesandt habe, mit der Andeutung, dass ich auch ihm das Geschenk, welches ich für ihn mit gebracht hätte, übergeben möge. Dies verweigerte ich jedoch und erklärte, dass ich, ganz abgesehen von den Sklaven, die in unserem Lande ein Abscheu wären, unter gegenwärtigen Umständen, wo der Statthalter mich nicht zulasse, sondern mich aus seinem Lande fortschicke, weder etwas von ihm annehmen, noch ihm geben könne; denn ich sei nicht als ein Handelsmann in sein Land gekommen, um mit ihm Tauschhandel zu treiben, sondern als der Abgesandte einer gewaltigen Macht, um mit ihm auf freundschaftlichem Wege zu unterhandeln, eine Zeit lang bei ihm zu bleiben und sein Land und seine Leute kennen zu lernen. Alles, was von den Anwesenden dagegen bemerkt wurde, war vergeblich; ich blieb bei meiner Aussage und liess mich auch nicht durch die Unverschämtheit meines Dieners Bū-Såd irre machen, der behauptete, dass, da das Geschenk, welches ich bei mir hätte, von meinem Fürsten käme, ich keine Wahl hätte, sondern es abliefern müsse. Er hatte sich nämlich in der Begierde seines Herzens schon im Besitze der beiden Sklaven gewähnt, die ich, wie er wohl wusste, nicht annehmen konnte, von denen er aber hoffte, dass ich sie ihm überlassen würde. Als die Boten sahen, dass ich bei meinem Entschlusse beharrte, entfernten sie sich, und bald darauf erschien ein Reiter mit dem Befehl für mich, die Stadt unverzüglich zu verlassen.

Mittlerweile, während diese ganze Verhandlung vor sich ging, hatte meine Schwäche den höchsten Grad erreicht und die Aufregung hatte einen sehr heftigen Fieberanfall zur Folge. Mein Zustand verschlimmerte sich dermassen, dass ich mich für gänzlich unfähig hielt, auf dem Pferde zu sitzen und die Sonnenhitze zu ertragen; es war nämlich gerade

Mittagszeit und die Sonne schien mit grosser Gewalt. Dennoch ordnete ich mein weniges Gepäck und wir machten uns zur Abreise bereit. Als ich aber die Halle, wo ich mich einquartiert, etwas zu bald verlassen hatte und einen Augenblick auf meine Begleiter warten musste, wurde ich so schwach, dass ich mich nicht länger auf den Füssen erhalten konnte, sondern mich platt auf die Erde niederlegen musste. Sobald ich jedoch einmal im Sattel sass, warf ich mein ganzes Gewicht auf meine breiten, bequemen Steigbügel und hielt mich mit den Händen am Sattelknopf fest, und obgleich ich unterwegs zweimal ohnmächtig wurde, gewann ich doch bald wieder etwas Kraft, besonders als sich ein leichter Wind erhob, der die brennende Hitze bedeutend milderte.

Ich habe stets auf meinen Reisen in diesen Gegenden den gewaltigen Einfluss empfunden, welchen es auf mein Befinden äusserte, wenn ich zu Pferd sass. Es war nicht allein die reinere Luft in etwas grösserer Entfernung vom Boden, wo oft ein kleiner Luftzug aufgefangen wird, während ein paar Fuss niedriger Alles stagnirt, sondern wohl besonders die mässige Anstrengung der Glieder und die Bewegung, die mich oft zu Pferd leidlich wohl sein liess, wenn ich nicht im Stande war, mich einen Augenblick auf meinen Füssen zu halten und fast bewusstlos am Boden lag. Zehn bis 20 Fuss vom Boden erhöhete, frei auf Pfählen ruhende, luftige Hütten würden sicherlich für Europäische Reisende in diesen Gegenden von unendlich wohlthätiger Wirkung sein.

Eine ansehnliche Menge Volkes begleitete mich, indem sie ihre Betrübniss über meine plötzliche Abreise ausdrückte, wiewohl ich mir durch meine Weigerung, Gebetsformeln herzusagen oder zu schreiben, manchen vorher freundlich gesinnten Eingeborenen entfremdet hatte und wiewohl sie wussten, dass mir meine letzte Hartnäckigkeit das Missfallen ihres Herrn zugezogen hatte; Viele von ihnen missbilligten selbst

offen sein Betragen gegen mich. Dieser Beweis freundlicher Gesinnung gereichte mir in meiner trüben Stimmung zu grossem Trost und ich gab mehreren der mich Geleitenden kleine Beweise meiner Anerkennung. Auch mit Bíllama hatte ich vollen Grund zufrieden zu sein, und wie er mir besonders durch den Charakter seiner Sendung den ungünstigen Empfang zugezogen hatte, so bewies er mir nun auch treue Anhänglichkeit. Bū-Såd dagegen zeigte auch hier die den Arabern gewöhnliche Treulosigkeit, indem er gegen Bíllama erklärte, wenn Mohammed Loël vielleicht unterwegs seinen Zorn an mir auslassen sollte, so wären sie natürlich Muselmänner, das heisst mit anderen Worten, ihr Loos von demjenigen des Christen gänzlich geschieden, worauf ihn der Kanōri mit Unwillen verliess und zu mir kam.

Eine grosse Fülle von Regen war während meiner Anwesenheit in Yōla gefallen und hatte dem ganzen Lande jetzt einen frischeren Anblick gegeben, während in Folge davon auch das Vieh in grösserer Zahl auf den Feldern weidete, so dass ich mich ganz erfrischt fühlte und mich für fähig erklärte, bis nach Ribáö den Marsch fortzusetzen, ein Ritt von 6 Stunden in mässigem Schritt. So erreichten wir diesen befreundeten Ort ohne Unfall, ausser dass mein Gepäck auch diesmal bei der Passage des tiefen Wassers des māyo Bínti durchnässt wurde, und ich nahm ohne Umstände mein Quartier in dem wohlbekannten Gehöfte unseres früheren Wirthes.

Ehe ich nun den weiteren Verlauf meiner Rückreise von hier beschreibe, muss ich es versuchen, den Leser mit diesem Lande besser bekannt zu machen, in welches ich ihm bis jetzt nur einen oberflächlichen Blick eröffnet habe, während die plötzliche und unerwartete Art, wie ich es zu verlassen mich gezwungen sah, mir nur erlaubt hat, in den meisten Fällen mich auf das Zeugniss Anderer zu verlassen. Aber ich hoffe, dass die Zeit schon gelehrt hat, dass die von mir gesammel-

ten und zusammengestellten Nachrichten der Eingeborenen etwas mehr Anspruch machen, als den, eine anmuthige Erzählung zu bilden, sondern dass sie im Gegentheil ein der Wirklichkeit sehr nahe kommendes Gemälde liefern.

Yōla ist die Hauptstadt einer ausgedehnten Provinz, welche von Fremden ganz allgemein und von den erobernden Fulbe in diplomatischer Sprache Adamaua genannt wird, deren wirklicher Name aber Fúmbinā ist. Adamaua ist, wie ich ganz richtig in meinem schon vor mehreren Jahren nach Europa gesandten Bericht angab, ein ganz neuer Name, der dem Lande nur zu Ehren des Mállem ʿAdama, des Vaters des gegenwärtigen Statthalters, gegeben ist. Dieser unternehmende Heerführer gründete zur Zeit des Sultans Bello mit Erfolg ein neues Mohammedanisches Reich auf den Ruinen mehrerer kleiner heidnischen Königreiche, deren bedeutendstes das von Kókomi war. Gewiss ist der Name Adamaua nicht ganz gleichbedeutend mit Fúmbinā, indem es im eigentlichen Sinne diejenigen Theile des Landes begreift, welche wirklich unterworfen und gewissermassen kolonisirt sind. Ob es wahr ist, wie die Leute zu sagen pflegen, dass auch der Name der Frau des glücklichen Eroberers ʿAdama war und so Adamaua die beiden ʿAdama bezeichnet, bin ich nicht im Stande, mit Gewissheit zu bestimmen.

Yōla selbst ist eine ganz neue Ansiedelung, so benannt, wie ich schon früher angab, nach dem gleichnamigen Quartiere Kanō's; die frühere Hauptstadt, von welcher schon Denham reden hörte, war Gūrin. Yōla liegt in einer sumpfigen Ebene und wird auf der Nordseite von einem todten Arm des Flusses begrenzt, der zur Zeit der Überschwemmung bis hart in das flache Quartier hineintritt, wo ich wohnte. Die Stadt ist von Ost nach West sicherlich nicht weniger als 3 Meilen lang; ob sie aber dieselbe Ausdehnung von Nord nach Süd hat, kann ich nicht sagen, glaube es jedoch nicht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die verschiedenen Stadttheile

verschiedene Namen haben, aber mein Aufenthalt war von zu kurzer Dauer, um diese kennen zu lernen. Meine Wohnung lag auf der östlichen Seite eines grossen, unregelmässigen, freien Platzes, der sich nördlich bis an die überschwemmten Flussufer hinabzog und mit reichem Grase bewachsen war.

Die Gehöfte sind meist gross und geräumig, enthalten aber oft nur eine einzige Hütte, indem die ganze Fläche während der Regenzeit mit Korn besäet wird. Alle Hütten werden wegen der Gewalt der Regengüsse mit Lehmwänden gebaut; sie sind ziemlich hoch und im Inneren oft mit grosser Sorgsamkeit aufgeputzt, ja selbst mit Farbenschmuck geziert. In grösseren Gehöften wird der Eingang fast immer von einer höheren und geräumigen runden Hütte gebildet, die als tägliches Geschäftszimmer des Mannes gilt, während die inneren Hütten meist niedriger und geschützter sind. Nur der Lámido und seine älteren Brüder haben grössere Wohnungen, die mit hohen Lehmmauern eingefasst sind und ausser runden Hütten auch viereckige Thongebäude enthalten. Ungeachtet seiner ansehnlichen Ausdehnung kann der Ort doch wohl nicht mehr als 12,000 Einwohner haben.

Offenbar fehlt es der Stadt an aller Industrie; Schmiedearbeit ist fast die einzige Kunst, die geübt wird. Der Markt war wenigstens während meiner Anwesenheit höchst unbedeutend und schlecht versehen; aber allerdings sind während der Zeit der Feldarbeiten, wie ich schon früher zu erwähnen Gelegenheit gehabt, alle Märkte im Sudan von geringerer Bedeutung, als zu anderen Jahreszeiten. Die gewöhnlichsten Gegenstände auf dem Markte von Yōla, die leicht Absatz finden, sind Túrkedī, die grossen, in Kanō gewebten und gefärbten Tücher für Frauen, Glasperlen und Salz*); da-

*) In Bezug auf das hier verkaufte Salz bemerke ich, dass der grösste Theil desselben von Būmánda gebracht wird, das heisst dem Orte dieses Namens nahe bei Hamárruā. Ich glaubte, dass dieses Salz hier in dersel-



gegen werden andere Artikel, wie bunter Manchester oder vielmehr gestreifter — denn wenn das Muster anstatt Streifen Blumen oder andere Zeichnungen darstellt, findet es kaum Käufer —, gebleichter Kaliko, Tuchbernusse und wohlriechende Sachen, gemeiniglich an die Wohlhabenderen unter der Hand verkauft. Die einzigen Ausfuhrartikel sind Sklaven und Elfenbein; vier gute Túrkedī, die in Kanō für je 2000 kurdī gekauft sind, bringen gewöhnlich einen Sklaven ein, und für eine einzelne Túrkedī kauft man oft einen Elephantenzahn von ziemlicher Grösse.

Es gibt wohl kein Land in Central-Afrika, wo die Sklaverei in grösserem Maassstabe besteht, und es finden sich hier viele Privatleute, die mehr als 1000 Sklaven besitzen. Dies ist bei einem neu eroberten Lande wie Adamaua nur zu natürlich; denn die unterworfenen Stämme besitzen kaum etwas Anderes, als ihre eigenen Leiber. Jedoch ist in Hinsicht auf Sklavenbesitz der Statthalter der gesammten Provinz nicht der mächtigste Mann im Lande, sondern er wird von Untergebenen, den Herren von Tschámba und Kóntscha, darin übertroffen. Der Grund hiervon ist, dass Mohammed Loël seine Sklaven sämmtlich in Sklavendörfern — „rúmde" — angesiedelt hat, wo sie Korn für ihn bauen, während die beiden genannten Unterstatthalter, welche das ganze Korn, dessen sie bedürfen, von den ihnen unterworfenen heidnischen Stämmen erhalten, ihre ganze Schaar Sklaven stets zur Hand haben, und es ist mir versichert worden, dass einige Hauptsklaven dieser Herren wieder mehrere Hunderte von Sklaven unter ih-

---

ben Weise erzeugt würde, wie im Thale Fōga, nämlich durch Auskochen des Erdreiches selbst, wie ich es im vierten Theile beschreiben werde; aber in Fōga ist keine Thalbildung, und Dr. Vogel, der kürzlich den Ort besucht hat, behauptet, dass das Salz ganz allein durch Verbrennen des dort wachsenden Grases gewonnen werde und dass der Boden durchaus kein Salz enthalte. Eine ähnliche Gewinnung von Salz aus Gras werden wir in Miltu im südlichen Baghírmi finden.



rem Befehl haben, mit denen sie gelegentlich Raubzüge zum Besten ihrer Herren unternehmen. Mohammed Loël dagegen soll, wie man mir gesagt hat, jedes Jahr ausser Pferden und Rindvieh einen Tribut von nahe an 5000 Sklaven aus der gesammten Provinz erheben. Dies scheint eine grosse Anzahl und ich kann bei meinem kurzen Aufenthalte im Lande die Richtigkeit dieser Angabe nicht verbürgen.

Das ganze Land Fúmbinā, insofern es mit dem Begriffe Adamaua zusammenfällt, das heisst, so weit es in engerem oder weiterem Sinne unter die Botmässigkeit der Fulbe gehört, bildet ein schiefes, unregelmässiges Parallelogramm, das wie ein Keil zwischen die umliegenden Länder geschoben ist, mit der rastlosen Tendenz, sich stets weiter auszudehnen. So eingeschoben, erstreckt es sich zwischen Hamárruā, Bautschi, Bórnu, Loggon, Baghírmi und einer Menge kleiner Heidenstaaten im Süden bis nach dem zerfallenden Königreich Korórofa in Westen. In seiner grössten Länge, das heisst von Südwest nach Nordost, zwischen Tibáti und Fétte, dehnt es sich mehr als 200 Meilen aus, wogegen seine Breite in der Richtung von Nordwest nach Südost wohl nie über 70 bis 80 und gewöhnlich kaum 60 Meilen beträgt.

Das so eingeschlossene Gebiet aber ist noch weit entfernt, von den Mohammedanischen Eindringlingen ganz und gar erobert zu sein; denn im Allgemeinen sind Letztere nur im Besitz vereinzelter Niederlassungen, während das dazwischen liegende Land, besonders aber die gebirgigeren Landschaften, noch in den Händen der Heiden sind. Dies ist der eigenthümliche und höchst schwierige Zustand des Landes, dass ein nie rastender Krieg geführt wird. Wenn aber das angedeutete Gebiet noch nicht ganz unterjocht ist, so haben dagegen die Eroberer an vielen Stellen ihre Waffen bis in viel grössere Ferne getragen und viel weiter hinausgeschobene Landschaften in ein gewisses Abhängigkeitsverhältniss gezogen. Während das Land zwischen Yōla und Hamárruā gänzlich unab-

hängig und von einer heidnischen Nation mit sehr kriegerischer Gesinnung bevölkert ist, scheint der am vollständigsten unterworfene Landestheil das Gebiet zwischen Wándala oder Mándara und dem Mússgu-Lande zu sein, wo die neuen Ansiedelungen der Eroberer allem Anscheine nach sehr dicht liegen und gutbevölkert sind. Jedoch muss ich bemerken, dass ich in Bezug auf den grösseren oder geringeren Grad von Abhängigkeit, in der diese fernen Ansiedelungen zum Herrn von Adamaua stehn, nicht völlig im Klaren bin. Jener Theil des Landes, der ein grosses Interesse in Anspruch zu nehmen scheint, wird zuweilen mit dem besonderen Namen Djemmāra bezeichnet; dies ist nun allerdings ein sehr allgemeiner Name, der die politische und religiöse Genossenschaft der Fulbe in jedem Lande bedeuten kann — er ist nämlich aus dem Worte „djemmāå" verderbt —, hier aber dazu bestimmt scheint, eine sich neu bildende Provinz zu bezeichnen. Ich werde von diesem unbestimmten Verhältniss jener entfernten Landschaft zu Adamaua noch einmal zu sprechen Gelegenheit haben — nämlich auf meinem Zuge nach Mússgu.

Sicherlich ist Adamaua eines der schönsten Länder Central-Afrika's, befruchtet von einer Anzahl bedeutender Gewässer, unter denen der Benuë und Fāro die ansehnlichsten sind, und von einer mannichfaltigen Gestaltung von Hügel und Thal belebt. Im Allgemeinen ist das Land flach, indem es von 800—900 Fuss Erhebung im mittleren Laufe des Benuë im Süden zu wohl 1500 Fuss oder mehr ansteigt. Einzelne Hügelketten oder ausgedehntere Berggruppen unterbrechen die Fläche; aber so weit ich im Stande war, es zu ergründen, ist nicht ein einziges Beispiel von grösseren Gebirgsmassen bekannt. Wirklich ist selbst der Berg Alantīka, über den ich von mehreren Punkten aus, freilich aus ansehnlicher Entfernung, einen hübschen Blick hatte und der doch einstimmig als die massenhafteste und höchste Bergerhebung im ganzen Lande angesehen wird, ein gänzlich abgesonderter Berg mit

höchstens 50 Meilen Umfang, und höchst wahrscheinlich nicht mehr als 8000—8500 Fuss über die Ebene erhaben, von der er emporsteigt. Gewiss muss der Benuë sein Quellgebiet in einer gebirgigen Landschaft haben, aber über den obersten Lauf dieses Flusses konnte ich durchaus keine genaue Nachricht einziehen, während ich seinen unteren oder vielmehr mittleren Lauf, selbst mehrere hundert Meilen über die Vereinigung mit dem Fāro hinauf, mit ziemlicher Sicherheit habe niederlegen können *).

Obgleich jedoch, wie ich bemerkte, die Verschiedenheit der Erhebung der Oberfläche des Landes nicht gross ist, so ist doch die Natur der verschiedenen Distrikte mannichfaltiger Art. So soll in Tschámba, wohl gewiss in Folge der Nachbarschaft des Berges Alantīka, der die Regenwolken anzieht, die Regenzeit schon im Januar beginnen, so dass Ende April oder Anfang Mai die erste Saat schon reif ist, während in Yōla und im Lande im Allgemeinen die Regenzeit selten vor März eintritt.

Diejenige Art Korn, die am ausgedehntesten angebaut wird, ist *Holcus Sorghum*, aber auch in dieser Hinsicht waltet ein beträchtlicher Unterschied zwischen den einzelnen Landschaften ob. So bringt das Land der Mbúm in der Nachbarschaft von Ngaúndere kaum etwas Anderes hervor, als Brodwurzeln — „rōgo" —, welche fast die alleinige Nahrung der Bewohner bilden, während Fleisch so theuer ist, dass, wie man mich versichert hat, eine Ziege oft den Preis einer Sklavin hat. Erdmandeln *(Arachis hypogaea)* sind nicht allein in den östlichen, sondern auch in den westlichen Distrikten in grosser Menge vorhanden. Eine ansehnliche Menge Baumwolle, hier „póttolo" genannt, wird von den Eroberern

*) Soll ich hier den Unsinn berühren, der ganz kürzlich wieder von einem Mitgliede der Berliner Universität in einem dicken, Seiner Majestät dem Könige gewidmeten Bande aufgetischt worden ist? Es scheint kaum nöthig. Wer in jetziger Zeit an alten Theorieen in der Wissenschaft festklebt, gibt eigenhändig seinen Namen dem Spotte preis.



und fremden Einwanderern, besonders den Bórnu-Leuten, angebaut, aber Indigo — „tschatschāri" — ist sehr selten und wird kaum irgendwo sonst gezogen, als in Ssaraū und Márba; und das ist ganz natürlich, da die Fulbe im Allgemeinen mit Indigo gefärbte Hemden nicht schätzen, obgleich die grossen, schönen Nufi-Toben in hohem Ansehen stehn. In Betreff des Reisbaues habe ich schon erwähnt, dass er in den östlichen Landestheilen ganz zu fehlen scheint.

In Bezug auf die Fülle des Pflanzenwuchses scheint Tibáti einer der bevorzugtesten Plätze des Landes zu sein; denn hier finden sich beide Arten der Banane — „ayabādje" —, die Gónda — „dukūdje" *(Carica Papaya)* —, verschiedene Arten des Gūro-Baumes *(Sterculea acuminata)*, der *Pandanus*, die *Kajilia* mit ihren ungeheueren, weit herabhängenden Früchten, die Kūka *(Adansonia digitata)* — hier „bókki" genannt — von ungeheuerer Grösse, der *Bombax* — „rīmi" — und zahlreiche andere Arten. Von der Familie der Palmen sind die Deléb-Palme, „gigiña" — „dúgbi" von den Fulbe genannt — und die Ölpalme *(Elais Guineensis)* häufig, aber auf besondere Örtlichkeiten beschränkt, und die letztere ist von den nordöstlichen Distrikten des Landes ganz ausgeschlossen, während die Dattelpalme sehr selten ist und mit Ausnahme weniger Exemplare in Yōla und Búndang kaum vorkommt. Die Fulbe Adamaua's haben diesem Baume den schönen Namen „tannedarādje" gegeben, der zugleich anzeigt, wie sie diesen ihnen fremden Baum zu dem bei ihnen von Alters her heimischen und wohlbekannten „tánne" — dem „bīto" der Kanōri *(Balanites Aegyptiacus)* — in Bezug setzten. Der vorherrschende Baum in den südlichen Distrikten des Landes scheint in jedem Falle die Platane zu sein; der Butterbaum *(Bassia Parkii)* scheint sich nicht so weit südlich zu erstrecken, wenigstens wohl nicht südlich vom 9ten Grade. Unter den niedrigen Büschen ist die *Palma Christi* oder *Ricinus* sehr gewöhnlich.

Die Gebirgslandschaften Adamaua's scheinen meistens aus Granit und rothem Sandstein zu bestehen, die kleineren Höhen aus dem letzteren, die grösseren aus dem zuerst genannten Gestein; jedoch möchte sich, wie ich schon oben bemerkt habe, der Méndif als eine vulkanische Erhebung erweisen. Auch am Quellgebiet des Fāro scheint vulkanisches Gestein vorzukommen und im Lande der Bákr Yémyem, etwa 3 Tagereisen südlich von Kóntscha, sollen heisse Quellen sein, die an dem Westfusse einer von Osten nach Westen sich erstreckenden Berghöhe entspringen und gutes Wasser enthalten.

Von der Thierwelt ist der Elephant sehr häufig, und nicht allein die schwarze, sondern auch eine gelbe Species, wie mich die Eingeborenen versichert haben. Das Rhinozeros ist auch nicht selten, aber, wie es scheint, nur in den östlichen Theilen des Landes; der wilde Büffel — „mbanna" — dagegen scheint überall sehr häufig zu sein. Leoparden, Hyänen und ein anderes „hammafúrde" genanntes Thier sind die gewöhnlichsten reissenden Thiere der Waldungen, der Löwe dagegen ist seltener. Unter dem gefiederten Geschlecht ist in den südlichen Provinzen der Papagei in grosser Menge vorhanden. Die Flüsse sind voll von Krokodilen, Flusspferden, aber der eigenthümlichste Bewohner des Benuë scheint der „ayū" zu sein, ein grosses Thier, über dessen Natur ich nicht klar wurde, da ich es nicht selbst zu sehn bekommen konnte. Die Eingeborenen waren voll Wunders über dasselbe und erzählten mir allerlei Sonderbares davon, als sei es halb Mensch, halb Thier; ich lenkte daher Dr. Vogel's Aufmerksamkeit ganz besonders darauf, als ich mich Ende Januar des vorigen Jahres (1855) auf seinem Wege nach Yákoba von ihm trennte. Nach der von ihm eingesandten Beschreibung hat es sich nun als eine dem *Manatus Senegalensis* verwandte Gattung erwiesen und verdient wohl den Namen *Manatus Vogelii*. Übrigens ist der Ayū im Benuë nicht

häufiger als im I-ssa bei Timbuktu, und es ist höchst merkwürdig, dass er dort ebenfalls Ayū genannt wird. Er war, wie es scheint, der heilige Fetischfisch der Sonrhay und die Imōscharh oder Tuareg am Ufer des Flusses tragen als grössten Schmuck und zugleich als eine Art Präservativ Schnuren aus den Knochen dieses Fisches gefertigter Ringe um den Hals.

Von zahmen Thieren ist das Rind, offenbar vor zwei oder drei Jahrzehnten, von den Fulbe eingeführt worden und es gedeiht, wie es scheint, gut, obgleich Viehkrankheiten häufig sind. Weil in Haussa die weisse Farbe unter dem Vieh vorzuwiegen scheint, fiel es mir auf, dass ich hier kein einziges weisses Rind sah, so wenig wie später im Músgu-Lande; aber die Thiere in Adamaua sind von ganz anderem Schlage als im letzteren Lande. Eine eigenthümliche Art Zweihufer ist in den südlichen Provinzen einheimisch und wird „máturū" genannt; das Thier wird kaum 3 Fuss hoch und ist von grauschwarzer Farbe. Das Pferd in Adamaua, das höchst wahrscheinlich auch erst in verhältnissmässig junger Zeit eingeführt wurde, ist klein und schwach; die besten Pferde werden aus den nördlichen Distrikten gebracht, besonders von U'ba.

Ich gehe jetzt dazu über, die Namen der mächtigsten Fulbe-Häuptlinge des Landes zu nennen, auf die ich eine Liste der einheimischen Stämme folgen lassen werde. Unter denjenigen Herren, welche dem Statthalter von Adamaua in schuldiger Ergebenheit gehorchen, stehn die von Tschámba und Kóntscha obenan. Der gegenwärtige Herr von Tschámba, Ámba (eigentlich Mohammed) Ssámbo, der jetzt ein sehr alter Mann ist, hat sich durch seine kühnen Heereszüge, besonders durch den letzten und grössten, im Jahre 1850 und 1851 nach dem Ibo- oder Igbo-Lande und Mbāfu unternommenen, höchst berühmt gemacht. Durch diesen Heereszug ist es ihm gelungen, nicht allein den Einfluss, sondern selbst die Herrschaft der Eroberer in gewissem Grade bis an die Bai von Benīn auszudehnen. Ich habe in der That

einigen Grund, zu glauben, dass es zum Theil diesem Kriegszuge zuzuschreiben ist, dass Loël meine Anwesenheit im Lande in Verbindung mit den Ansprüchen Bórnu's mit einigem Misstrauen sah. Denn die Eroberer waren dadurch in Berührung mit Stämmen an der Küste gekommen, welche ihrer Kleidung, ihrer Geräthschaften und vieler ihrer Gewohnheiten halber von ihnen als Christen angesehen wurden; ja, mehrere Hunderte dieser vermeintlichen Christen waren noch damals als Sklaven über Adamaua zerstreut. Diese Verwechselung der Barbaren an der Küste mit Christlichen Europäern thut leider dem Ansehen der Letzteren grossen Eintrag.

Auch Mohammed da-n-Djóbdi, der Statthalter von Kóntscha, hat einige sehr interessante Unternehmungen gemacht, von deren einigen ich im Anhang die Itinerarien mittheilen werde.

Wahrscheinlich mächtiger, als die Herren von Kóntscha und Tschámba, aber nur in sehr unbestimmter Weise vom Oberherrn, der in Yōla residirt, abhängig und gegenwärtig vielmehr in offener Feindseligkeit ihm gegenüberstehend ist Būba, der Herr von Būban-djídda. Auch der Name dieser Provinz, eigentlich Būba-n-Djídda, ist ganz neu und ein interessantes Beispiel einer merkwürdigen Zusammensetzung; er ist nämlich gebildet aus dem Namen des Eroberers Būba und dem seiner Mutter Djídda. Auch die Fulbe nämlich haben grosse Verehrung für ihre Mütter, wenn sie dem freien Stamme angehören, und diese heimischen Namen machen ihnen auch diese noch neuen Sitze heimischer. Būban-djídda ist eine ausgedehnte Provinz, welche die Distrikte am oberen Lauf des Benuë umfasst; ihre Hauptstadt ist Rei-Būba. Der Statthalter dieses mehr abgelegenen und ausserhalb der grossen Pilgerstrasse gelegenen Landes fühlt sich so mächtig, dass er, nachdem er vergeblich seinen Oberherrn, den Emīr el Mumenīn von Sókoto aufgefordert hat, ihn, gleich dem Statthalter von Hamárruā, zu einem direkten Lehnsherrn zu ma-

chen, um vom Statthalter von Adamaua unabhängig zu sein, beiden Herren gegenüber eine widersetzliche Stellung eingenommen hat. Dies wird natürlich mit den verschiedenen Herrschaften dieses ausgedehnten Landes der Fall sein, sobald sie sich den Eingeborenen gegenüber fester begründet haben.

Es verdient auch Erwähnung, dass Rei-Būba — das heisst die Stadt, welche gegenwärtig diesen Namen führt — mit Ausnahme von Tibáti die einzige umwallte Stadt ist, welche die Fulbe in dem Lande vorfanden, und es kostete ihnen nach ihrer eigenen Aussage 3 Monate ununterbrochenen Kampfes, um sie einzunehmen. Dies ist eine höchst interessante Thatsache, die von einer gewissen Bildung der Eingeborenen zeugt; denn die Umwallung bestand nicht in einem Holzverhack — „kéffi" —, wie wir dergleichen allerdings schon in der Beschreibung der Eroberungszüge Edrīss Alaōma's gegen die einheimischen Stämme Bórnu's finden, sondern in einem, wie es scheint, regelmässig orientirten Thonwall mit vier Thoren. Ich habe schon oben erwähnt, dass diese Provinz das beste Eisen liefert, und vielleicht hängt hiermit die grössere politische Macht dieser Landschaft und der grössere persönliche Muth ihrer Bewohner, der Dāma, einigermassen zusammen.

Ungleich weniger gewaltig, als die drei vorher erwähnten Herren, aber dennoch ihrerseits ebenfalls mächtige Lehnsmannen — um mich dieses Namens zu bedienen, obgleich das Verhältniss den mittelalterlichen Zuständen Europa's nicht völlig entspricht — und meistentheils zu gleicher Zeit tapfere Kämpen und Vorkämpfer des Isslam sind die folgenden Häuptlinge: Bákari (eigentlich Bū-Bakr), Herr von Ribāgo im Norden von Būban-djídda; der Ardo Badēschi, Statthalter des Gebietes der Falī oder Farī; Mállem Ssudē, Herr von Hólma; Mállem Hámma, Markgraf von Ssóng; der Herr von Ssúmmo, der, wie früher erwähnt, zwischen Hólma und Ssóng gelegenen Ortschaft; Machmūd, Herr von Kílba; Mállem

Daúraka, Markgraf von Márrua oder Márba; Mállem Yússufa, Herr von Bínder; Mállem Ádama, Herr von Agórma im Gebiete der Dāma; der Ardo ʿOmāro, Graf von Ssabóngi bei Būban-djídda; Mállem Músstafa, der alte fromme Herr der am Fusse der berühmten Méndif-Kuppe gelegenen gleichnamigen Ortschaft; Ardo Gāri (wahrscheinlich von seiner Gelehrsamkeit oder vielmehr wegen seiner Belesenheit im Kuran so benannt), der energische Statthalter von Bōgo, dessen Reiter, wie ich seiner Zeit berichten werde, auf unserem Marsche gegen die Músstgu zur Bórnu-Armee stiessen; der Herr von Káfta-Baúdi, der gleichfalls am Rande des Mússgu-Landes gelegenen Doppelherrschaft; Húrssu oder Chúrssu, der alte Herr von Pédde, Pétte oder Fétte.

Es ist schwer, zu sagen, wie viele Kriegsmannschaft oder welchen Heerbann diese Herren zusammenbringen könnten, wenn es die bedrohte Lage ihrer noch jungen Ansiedelungen je erlaubte, alle ihre Streitkräfte auf einem Punkt zu sammeln. Ihre gesammte Reiterei möchte ich nicht über 3- bis 4000 anschlagen, und ihre Pferde sind, so viel ich davon gesehn, meist höchst ärmlicher Art; aber die Fussmannschaft ist sehr zahlreich und beläuft sich gewiss auf das Zehnfache jener. Die Hauptwaffe dieser Fulbe ist noch Bogen und Pfeil, während die Reiterei gewöhnlich mit einem Speer und wo möglich mit geradem Schwert und Schild bewaffnet ist. Beide letzteren Artikel sind jedoch in Adamaua kostspielig, obgleich Schilde aus Büffelhäuten nicht so schwer zu haben sind, da der Büffel, wie gesagt, zahlreich im Lande gefunden wird; aber die leichteren und stattlicheren Schilde aus dem Felle der *Antilope Leucoryx* sind nur Wenigen zugänglich. Feuerwaffen sind sehr selten und es sind ihnen hierin die Bewohner der Küstengegenden weit überlegen.

Die Herrschaft der Fulbe ist im Allgemeinen, wie ich schon oben angegeben, auf vereinzelte Ansiedelungen beschränkt, die von verschiedener Art sind. Denn einerseits sind es grös-

sere Ortschaften oder Städte, wo eine zahlreiche Schaar dieser Eindringlinge um einen mächtigen Häuptling sich angesiedelt hat; andererseits aber sind es auch mehr Privatansiedelungen, die von jenen Mittelpunkten ausgegangen sind, wie Landsitze („ribādo", „ribāgo", auch „ribáö") eines Statthalters, die meist wieder zu grossen, volkreichen Ortschaften anschwellen, oder Sitze kleiner Unterhäuptlinge — „djōro" —, die aber auch wieder durch glückliche Unternehmungen ihrer Herren sehr bedeutend werden können, wie besonders Djōro Fángel davon ein Beispiel gibt; endlich Landbaudörfer — „ūro" —, wo zugleich auch der freie Landeigenthümer mit seiner Familie wohnt, und Sklavendörfer — „rúmde" —, wo ganz ausschliesslich Sklaven unter Aufsicht eines Obersklaven wohnen.

Es ist von eigenthümlichem Interesse, diese Eroberer und Kolonisten auf solche Weise stets fortschreiten zu sehn; sie zerstören und bauen wieder auf, verwüsten ganze Strecken Landes, um sie auf ihre eigene Weise nachher wieder zu bebauen. Was dabei an Bevölkerung und menschlichem Lebensglück zu Grunde geht, wird an politischer Einheit gewonnen; denn das ist der entschiedene Fortschritt bei diesen Mohammedanischen Eroberungen, den Niemand leugnen kann, dass sie die einzelnen Landschaften mehr mit einander vereinigen und grösseren Verkehr erschliessen, während den heidnischen Stämmen scheinbar das Prinzip inne liegt, sich stets mehr und mehr abzusondern und zu zersplittern. Allerdings scheint dies eben durch die Nähe der bald hier, bald dort störend eingreifenden Mohammedaner befördert worden zu sein; dass es aber so ist, ist unleugbar. Eben diese Trennung der verschiedenen Stämme befördert natürlich das Vordringen dieser Eroberer, die ganz andere Schwierigkeiten finden würden, wenn sie es mit einer einigen Nation zu thun hätten. Es muss sich nun zeigen, ob es ihre Bestimmung ist. dieses schöne Land für sich selbst zu kolonisiren, oder ob sie im Verlaufe der Zeit durch das Ein-

dringen von Europäern gestört werden sollen. Eine Christliche Nation, die mit diesen Gegenden Verkehr eröffnen will, kann kaum anders, als mit dieser einmal bestehenden und stets sich ausbreitenden Macht, die doch wenigstens eine Art von Regierung hat, in Verbindung zu treten, obgleich sie Mohammedanisch ist. Allerdings kann und muss sie noch nicht unterworfene heidnische Völkerstämme vor gänzlicher Ausrottung zu schützen suchen.

Obgleich schon im Besitze einer grossen Herrschaft, sind die Fulbe Adamaua's doch vorzugsweise noch geblieben, was sie waren, Viehzüchter. Rindviehheerden sind nebst Sklaven noch immer ihr Hauptreichthum; die Schaafzucht ist, wie es scheint, sehr gering. Von Industrie wissen sie noch gar nichts, und so kann Handelsverkehr bei ihnen nur noch im Keime liegen; dafür aber findet man bei ihnen jene patriarchalische Reinheit und Einfachheit der Sitten, die man in den grossen, von ihnen eroberten Verkehrsstätten Haussa's vergeblich sucht. Sie sind ein rüstiges, an Strapazen und Entbehrungen gewöhntes Volk, wenn sie auch an Muth dem Europäer weit nachstehn; in ihrem religiösen Bewusstsein folgen sie instinktmässig dem Triebe der Eroberung über jene Heidenvölker. In der That bin ich überzeugt, dass bei der Mehrzahl dieser Leute das religiöse Bewusstsein noch immer stärker ist, als die Gewinnlust, und dass sie sich nicht allein für berechtigt, sondern selbst für verpflichtet halten, ihre Herrschaft stets mehr und mehr auszubreiten. Dass sie sich dabei wenig darum bemühen, den unterjochten Stämmen die Grundsätze und die Vortheile des Isslam mitzutheilen, ist allerdings wahr genug. Immerhin ist es höchst eigenthümlich, den Glauben und die Wissenschaft der Araber auf diese Weise im Herzen Afrika's stets neue Eroberungen machen zu sehn, während in ursprünglichen Sitzen desselben das ganze Leben stagnirt.

Leider erlaubte mir mein kurzer Aufenthalt nicht, den Zu-

stand der Bildung unter diesen fern entlegenen Moslemīn näher zu beobachten, aber dennoch fand ich schon auf meiner Durchreise wenigstens das Lesen des Kurans und einiger anderer Hauptbücher des Isslam und eine ganz hübsche Kenntniss der Arabischen Schriftsprache bei den Vornehmeren unter ihnen. Natürlich existiren hier keine Schulen, aber es gibt doch in den grösseren Ortschaften stets einen gelehrteren Mann, an den sich junge Leute, die nach weiterer Kenntniss streben, als dem blossen Herleiern einzelner Gebete, wenden, um bei ihm zu lesen, und je grösser der Mangel an anderen Büchern ist, desto lebendiger ist natürlich die Erfassung des einen ihnen zugänglichen Buches, dessen grossartige poetische Sprache sie in ihren Wildnissen um so tiefer ergreift. Hier träumen sie an den Ufern des Benuë und Fāro, des māyo Nélbi, māyo Kébbi, und wie alle die vielen Zuflüsse heissen, von dem heiligen Hause in Mekka und schauen mit Verachtung auf die nackten, schon durch ihre dunklere Hautfarbe und ihre mehr thierischen Züge von ihnen geschiedenen Eingeborenen hinab.

Die Nahrung der Fulbe ist einfach, wie ihre Kleidung; sie haben wenig Bedürfnisse, und hier in Adamaua scheint die grosse Leichtigkeit des Erwerbes von Sklavinnen noch nicht ihre Sitten beeinträchtigt zu haben, sondern patriarchalisches Familienleben ist durchaus noch vorwaltend. Es ist interessant, zu beobachten, wie in diesen Ländern die eingeborenen halbnackten Heiden mit Leidenschaft dem Genusse des Tabakes und der berauschenden Gía ergeben sind, während die gebildeteren Eroberer sich beider Genüsse enthalten. Welch' ein Gegensatz gegen so viele andere Gegenden, wo der Verkehr mit Europäern nichts Anderes zur Folge gehabt hat, als die Eingeborenen an die Pfeife und Branntweinflasche zu gewöhnen!

Nachdem ich diese wenigen Bemerkungen über die Besitznahme des Landes durch die Fulbe mitgetheilt habe, die durch

die im Anhange folgenden Itinerarien noch eine besondere Beleuchtung erhalten werden, gebe ich nun ein trockenes Verzeichniss der Namen der eingeborenen Stämme, über welche sie ihre Herrschaft ausgedehnt haben; denn um ein lebendiges Bild dieser Völkergruppe zu entwerfen, müsste man einen längeren Aufenthalt im Lande machen, als mir zu Theil wurde.

Der zahlreichste unter den eingeborenen Stämmen ist, wie ich schon oben bemerkt habe, derjenige der Bátta. Der vornehmste Häuptling derselben, Kókomi, der wahrscheinlich der gleichnamigen Ortschaft ihren Namen gegeben hat, war vor der Erhebung der Fulbe der mächtigste Herrscher im Lande, und der einheimische Gesammtname Fúmbinā scheint von diesem Stamme ausgegangen zu sein. Die Bátta sind in mehrere grössere und kleinere Stämme getheilt, die zum Theil auch abweichende Dialekte reden; sie sind der Völkerschaft der Marghī nahe verwandt und zeichnen sich wie jene durch schönen, regelmässigen Körperbau, nur wenig aufgeworfene Lippen und überhaupt durch Regelmässigkeit ihrer Züge aus; aber es fiel mir auf, dass ich unter ihnen nicht jene röthliche Schattirung bemerkte, die bei den Marghī meine Aufmerksamkeit so stark erregt hatte. Allerdings beschränkte sich jedoch meine Beobachtung nur auf einen kleinen Kreis.

Folgende Distrikte*) und Ortschaften sind Ansiedelungen der Bátta: Ssóng, der oben erwähnte Distrikt, dessen Hauptort jetzt allerdings schon Mittelpunkt einer kleinen Pullo-Herrschaft geworden ist; Démssa, ein, wie es scheint, ziemlich ausgedehnter, auf der nördlichen Seite des Benuë gelegener Distrikt, dessen östlicher Theil mit den beiden überaus malerischen Dorfschaften Démssa-Pōha und Démssa-Mēssu von den Fulbe unterjocht ist und von mir auf meiner Rückreise berührt wurde. Die Bewohner dieses rauhen Di-

*) Die Namen dieser Distrikte bezeichnen meistens zugleich die Abtheilungen der Bewohner.



striktes scheinen viel kriegerischen Muth zu besitzen und sind durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes geschützt; Ssullēri mit der von mir berührten gleichnamigen Ortschaft; Búndang; Gárrua; Willātschi*); Surkóltschi; Kanāda; A'fong; Taúi; Ssedīri; Boróngo; Faúe; Hóltschi; Gírbu; Kárin, eine Bergerhebung, die sehr reich an trefflichem Eisen sein soll und auch an einem anderen Ort von mir wieder erwähnt werden wird; Béfate; Géllefo; Fūro; Béngo; Búlkuto; Kóngtschi; Yógo; Gánta; Bágelē; Bírgenē; Yebbóleō oder Yebbóreō; Dā-ssin; Réddo; Gerē; Kéddemē; Ndóng; Lauāru; Báng; Bátschama; Búlla; Sāni, der oben bei Mbutūdi erwähnte Distrikt; Bëu; Kirréngabō; Bólki; Murbeia; Férma; Bólimbē; die breite Bergkuppe Alantīka; Kómro; Malābu; Mubákko; Kúratschē; Wōko.

Die Bátta bewohnen nicht allein alles Land am mittleren Lauf des Benuë und am Fāro entlang bis weit hinaus südlich vom Alantīka, sondern auch die ganze Gegend nördlich von diesen Flüssen bis zu den südlichen Grenzen Bórnu's, wenn wir die stammverwandten Marghī mit einschliessen. Der Name Benuë, den der Hauptfluss Adamaua's erhalten hat, gehört ihrer Sprache an; er bedeutet, wie ich schon angegeben, „Mutter der Gewässer". Die geographische Anschauung der Bátta sieht in diesem mächtigen Strome den Ursprung alles Gewässers, wie fast jede dieser Völkerschaften ihren besonderen Rhein oder „Fluss" hat; Bā, Gúlbi, Māyo, Schāri, Arre, Gere, I-ssa, Egherëu sind Alles nur allgemeine Namen, um den einen Strom, der den Mittelpunkt des Lebens einer jeden Völkerschaft bildet, zu bezeichnen.

Der Stamm, welcher an Zahl und Wichtigkeit den Bátta zunächst steht, sind die Falī, die gegenwärtig zwischen dem

*) Diese Endung „tschi" ist offenbar von den Fulbe zugefügt — sie bedeutet „Sprache" —, wie denn überhaupt zu bemerken ist, dass ich die Namen in fast keinem Falle von den Eingeborenen selbst aussprechen hörte.



oberen Laufe des Benuë und den südlichen Provinzen Baghírmi's angesessen sind. Von ihren Unterabtheilungen und Provinzen — denn gewöhnlich bezeichnet derselbe Name beides — lernte ich die Namen der folgenden kennen:

Ssafalaúa, Yámyam (wahrscheinlich kein ursprünglicher Name), Gidér, Débba; Múndam mit dem Hauptplatze Lēre, der Residenz des mächtigen heidnischen Häuptlings (Köa) Gónschomē, Mámbei, Dāma, Gebiet und Stamm von Būbandjídda, Lāme, Lákka, Durū, Nánigī in nicht grosser Entfernung östlich von Tschámba, und endlich Bōka. Die Sprache der Falī scheint nach den wenigen Proben, die ich niederzuschreiben Gelegenheit hatte, von den Idiomen der benachbarten Stämme verschieden zu sein*). Obgleich ich mit dem Stamme in seinen eigenen Sitzen nicht in Berührung kam, bemerkte ich doch unter den ihm angehörigen Leuten einige von sehr heller Hautfarbe.

Dann folgen die Mbúm, welche südlich von den Bátta und südwestlich von den Falī wohnen und zum Theil unterworfen sind, indem die Fulbe-Eroberer vorzugsweise in einem Orte Namens Ngaúndere festen Fuss gefasst und dort einen Mittelpunkt der Herrschaft gegründet haben. Ausser diesem gibt es da noch eine andere grosse Ortschaft Namens Bēre. Als besondere Abtheilungen der Mbúm lernte ich die Namen der Meiwa, Wūna und Butē kennen.

Südöstlich von den Mbúm leben die Yángerē und noch weiter in derselben Richtung die Báia. Besonders von den Letzteren wird in den Itinerarien ausführlicher die Rede sein. In welchem Verhältniss die Tschámba, nach denen die grosse Ortschaft am südlichen Fusse des Alantīka benannt ist, zu den oben erwähnten Stämmen stehn, kann ich nicht bestimmen. Die Tschámba selbst sollen aus diesen Sitzen die

*) Der Ausdruck für „Mutter" ist in der Bátta- und Falī-Sprache derselbe, dort „nuë", hier „nu". Merkwürdig sind die Zahlwörter „drei" — „tan" — und „vier" — „nan" — , an Fulfúlde und Kaffir erinnernd.



Kótofu vertrieben haben, die gegenwärtig weiter südlich wohnen. Dann sind da mehrere andere Stämme, die von den Leuten, denen ich meine Nachrichten verdanke, als besondere Völkerschaften aufgezählt wurden, deren Unabhängigkeit oder Verwandtschaft mit anderen Stämmen ich nicht im Stande bin zu bestimmen, da ich keine Proben ihrer Sprachen erlangen konnte; dies sind die Hólma, die Summaúa, die Gudā, die Kílba, die Honā, die Būsa, die Bā, die Mútschelār, die Hīna, die Būla, die Múkubā*), welche insgesammt in der Berglandschaft südwestlich vom Berge Méndif wohnen und ohne Zweifel irgend eine Verbindung unter sich oder mit anderen Stämmen haben, was nur durch nähere Bekanntschaft mit ihren Gebräuchen, vorzugsweise aber mit ihrer Sprache genauer bestimmt werden kann.

Um Adamaua umher, theils innerhalb seiner Grenzen, theils ausserhalb, aber noch in einem gewissen Grade von Unterwerfung, sind die folgenden Stämme: die Tikár — unter diesem Namen ist der Stamm wenigstens den Fulbe bekannt, obgleich sie selbst sich wahrscheinlich anders nennen —, die Yétem, die Dókaka, die Batī (ein Stamm von hellerer Farbe), die Dāka, die Wēre, die Díngding — wahrscheinlich kein wirklicher Eigenname, sondern Spottname, der dem Stamme irgend einer besonderen Sitte oder eines besonders häufig von ihnen gebrauchten Wortes wegen beigelegt wird — zum Theil mit Feuergewehren bewaffnet und von den Fulbe als Christen angesehn; dann die Mbāfu, in geringer Entfernung von der Küste und mit einiger Sicherheit zu identificiren; endlich die Wāga, die Yángur und die Rōba. Mit den meisten dieser Stämme wird der Leser durch die im Anhang mitgetheilten Itinerarien in nähere Beziehung gebracht werden.

---

*) Entweder dieser Stamm oder das früher auf meiner Reise nach Kúkaua erwähnte Mikibā ist wahrscheinlich mit dem  des Makrīsi gemeint. *Hamaker. specim. catal.* 206.

Es wird wohl der Mühe werth sein, mit diesem Verzeichniss von Stämmen folgendes Verzeichniss von Sprachen zu vergleichen, die in Adamaua gesprochen werden, wie ich es vom oft erwähnten Pullo Mohámmedu erhielt:

Báttantschi *), Dámantschi, das von den Dāma, der Unterabtheilung der Falī, gesprochene Idiom, das hier der hervorragenden politischen Bedeutung dieser Abtheilung wegen anstatt der von der ganzen Nation geredeten Sprache aufgeführt wird, die aber von meinem wenig sprachgelehrten Berichtserstatter noch wiederum besonders als Falantschi genannt wird; Búmantschi oder vielleicht genauer Mbúmantschi, die Sprache der Mbúm und der Leute von Baya oder Beia **); Bútantschi, Tikártschi, Múndantschi, Márghantschi ***), Kílbantschi, Yángurtschi, Gūdantschi, Tschámbantschi, Kótofantschi, Wérantschi, Dúrantschi, Wókantschi, Tógantschi, Lékamtschi, Párpartschi, Kánkamtschi, Nyangeyáretschi, Mússgantschi ***), Mándarantschi (die von den Eingeborenen „ára Wándala" genannte Sprache), Gisagantschi, Rumantschi, Gidertschi, Dabantschi, Hinantschi, Muturuantschi, Sinantschi, Sanintschi, Momoyëentschi, Fanintschi (die Sprache der Fani, welche die Herrschaft des Hadschi Ghálebu bilden), Nyagantschi, Dewantschi, Lallantschi, Dogantschi, Longodantschi.

Die diese unbekannten Gegenden durchziehenden Itinerarien werden, wie schon gesagt, im Anhang mitgetheilt werden. Hier will ich nur noch bemerken, dass diese Gegenden sowohl vom Gesichtspunkte der physikalischen Geographie, wie

*) Die Endung „tschi" mit dem Vorschlag „n" ist wahrscheinlich aus dem Sonrhay-Wort „ki" entstanden, das in mehreren Dialekten wie „tschi" ausgesprochen wird und „Sprache" bedeutet.

**) „Beia" ist wahrscheinlich identisch mit Kölle's „Bayon".

***) Diese beiden Sprachen werden nur zum kleineren Theil in Adamaua gesprochen, indem die Stämme, denen sie angehören, grösstentheils noch unabhängig sind.



von dem der Ethnographie das höchste Interesse in Anspruch nehmen. Denn hier sind nicht allein die Quellgebiete einer Menge kleinerer und grösserer Ströme, welche das bedeutende Strompaar des Benuë und Fāro bilden, bergige Landschaften mit vulkanischen Produkten und eine reiche Fülle des Pflanzenwuchses, sondern hier greifen auch die Gebiete der Nord- und Süd-Afrikanischen Völkerfamilien auf das Mannichfachste in einander über. Dazu kommt nun der merkwürdige Kampf zwischen dem Isslam und Heidenthum, der hier ununterbrochen vor sich geht und das höchste Interesse der gebildeten Europäischen und Christlichen Welt in Anspruch nehmen muss.

XVI. KAPITEL.

Rückreise von Adamaua.

Nachdem ich diese wenigen allgemeinen Bemerkungen in Bezug auf das interessante Werk von Eroberung und Kolonisation, das in diesem Lande vor sich geht, eingeschaltet habe, kehre ich in mein Quartier zu Ribáö oder Ribāgo zurück, um von dort aus den Leser mit mir auf meiner trübseligen Heimreise von diesem neuen, so viel versprechenden Lande nach Kúkaua zurückzuführen.

[*Mittwoch*, *25sten Juni.*] Unser Gepäck war am vorhergehenden Tage auf unserer Passage des māyo Bínti so stark durchnässt worden, dass wir gezwungen waren, hier den ganzen Morgen liegen zu bleiben, um es zu trocknen. Die beiden Reiter, die mich aus der Stadt geleitet hatten, waren umgekehrt und an ihrer Statt hatte sich Ibrahīma mit einem Gefährten zu Fuss eingestellt, mit dem Befehl vom Statthalter, mich bis an die Grenzen seines Landes zu eskortiren. Ibrahīma war eher mürrischer als freundlicher Natur, und um ihn zu einem angenehmeren Gesellschafter zu machen, hielt ich es für gut, ihm eine Túrkedī zu schenken. Mein alter leutseliger Mållem Katōri, den ich ausdrücklich in Kúkaua an mich gefesselt hatte, damit er mir auf meinen geträumten Reisen in Adamaua als Führer und Geleitsmann dienen möge, war zurückgeblieben und ich konnte kaum mit ihm darüber böse sein, dass er nicht nach der Hauptstadt Bórnu's zurückkehren wollte, wo er schon so lange gegen

seinen Willen zurückgehalten worden war; allerdings hatte ich ihm ein Pferd gegeben, aber das hatte er wohl für seine Mühe verdient. Ibrahīma erzählte mir, dass mir Katōri bis Yebbóreō nachgekommen sei, in der Meinung, dass ich dort die Nacht zubringen würde, dass ihm aber Loël nicht gestattet hätte, mir weiter zu folgen.

Ehe ich am Nachmittag Ribáö verliess, machte ich unserer Wirthin, der Frau des Ardo, in Anerkennung ihrer uns zweimal bewiesenen Gastfreundschaft ein Paar Geschenke, die sie mit Dank annahm; sie war übrigens eine sittsam aussehende Frau von mittleren Jahren und anständig, aber einfach gekleidet. Dann traten wir unseren Marsch an, nahmen aber zu meiner nicht geringen Verwunderung schon nach wenigen Meilen wieder Quartier im Dorfe Dulō, das ich auch auf der Hinreise erwähnt habe. Hier empfing uns der Hausherr, der vor wenigen Tagen seiner Stelle als Amtmann entsetzt worden war, erst etwas unfreundlich, wies mir dann aber eine prächtige Hütte an, wo die grosse Trommel — „ganga" — als das Symbol seiner früheren Amtswürde noch an der Wand hing. Ich befand mich sehr unwohl und bedurfte der Ruhe; mein Kopf war so erhitzt, dass ich ihn stets nass halten und mir alle Speise versagen musste.

[*Donnerstag, 26sten Juni.*] Ich wachte mit der Überzeugung auf, dass wir heute sicherlich den Benuë passiren würden, aber wie um den Herrn von Adamaua zu verspotten, wünschte Bíllama, so langsam als möglich vorwärts zu rücken, und brachte uns in unser wohlbekanntes Quartier zu Tschabadjáure. Jedoch war dieses langsame Vorrücken gewiss besser für mich, da ich heute die Krisis erreicht hatte und mich über alle Maassen schwach fühlte, so dass ich mich nicht einen Augenblick auf den Füssen erhalten konnte. Indem ich daher den ganzen Nachmittag hindurch Quinin nahm, stärkte ich mich für die Anstrengung des folgenden

Tages, wo wir uns nach einem Marsch von 5 Meilen zum zweiten Male am Taepe befanden.

[*Freitag, 27sten Juni.*] Der Fāro hatte in der Zwischenzeit (seit dem 18ten Juni) nur wenig mehr als 20 Zoll zugenommen, das heisst 2½ Zoll den Tag, aber dennoch hatten wir bei seiner Passage grosse Schwierigkeit. Einen oder zwei Tage später wäre er bei seiner gewaltigen Strömung ohne Boot nicht mehr zu passiren gewesen, während die geringe Tiefe des Wassers bis auf ansehnliche Entfernung vom Ufer das Einschiffen sehr erschweren musste. Der Benuë war in stärkerem Grade gewachsen. Natürlich nimmt das Anschwellen beider Ströme im Juli, wo die Regenzeit in ihrer vollen Kraft ist, in viel höherem Maasse zu. Das sandige Ufer der Landspitze stand fast völlig unter Wasser und dasselbe war der Fall mit unserem früheren Einschiffungspunkt in dem kleinen Einschnitt am nördlichen Ufer des Benuë, so dass ich gezwungen war, das steile Ufer hinanzukriechen, was mir unendliche Mühe kostete.

Um die Anstrengung des Tagemarsches und die brennende Hitze der Sonne ertragen zu können, nahm ich den ganzen Tag über ununterbrochen Quinin und war froh, als wir am Abend Ssullēri erreichten, wo wir zu meinem nicht geringen Erstaunen diesmal überaus wohl aufgenommen wurden. Wirklich ging die gastfreundschaftliche Gesinnung des Amtmannes so weit, dass er mir am folgenden Tage nicht erlauben wollte, meinen Marsch fortzusetzen, obgleich meine Kameele schon beladen waren und wiewohl uns ein reiner schöner Morgen zum Marsche einlud. Nach vielem Widerstreben musste ich am Ende auch seinen Bitten nachgeben, indem ich nur die Bedingung machte, dass er mir ein angenehmes Schattenplätzchen einrichte, wo ich die heissen Tagesstunden zubringen könnte, und in Folge dessen stieg in weniger als 20 Minuten eine luftige Halle vor der Thür meiner Hütte aus der Erde auf.

So brachte ich den Tag recht angenehm zu, und obgleich ich weder fähig war, die Schmerzen zu lindern, welche mein Wirth von einer Pfeilwunde an einem seiner Augen zu erdulden hatte, noch ihm eine Zauberformel geben konnte oder wollte, um den Tod seines Viehes zu verhüten, war ich doch so glücklich, eine glänzende Kur mit einem seiner Söhne vorzunehmen, die mir hier einen grossen Namen verschaffte. Der Knabe hatte sich nämlich, ganz wie es auch bei uns die Buben zu thun pflegen, mit seinen Kameraden mit Sand geworfen und eine Menge kleiner Steine waren ihm durch die Ohren bis tief in's Innere des Kopfes gedrungen und verursachten ihm viel Leiden. Ich war nun so glücklich, diese Steine mit Hilfe einer kleinen Spritze und warmen Wassers herauszubringen und den Knaben wieder seinem früheren Frohsinn zurückzugeben. Die Ruhe, die ich hier in meiner kühlen, luftigen Schattenhalle genoss, war übrigens meinem Befinden überaus zuträglich und ich fühlte mich in Folge dessen fast frei von Fieber. Auch hatte ich hier Gelegenheit, manche interessante Belehrung zu erhalten.

[*Sonntag, 29sten Juni.*] Als wir am Morgen Ssullēri verliessen, nahmen wir einen von dem auf unserer Hinreise verfolgten verschiedenen Weg, der ungleich grösseres Interesse hatte; zuerst aber war der Charakter des Landes einförmig. Wir liessen in nicht grosser Entfernung von Ssullēri ein kleines Landbaudorf zur Seite, wo gerade alle Sklaven bei der Feldarbeit waren, während der freie Besitzer, durch seine schneeweisse Tobe ausgezeichnet, die Aufsicht führte; dann hatten wir eine sehr ausgedehnte Waldung zu passiren. Der Marsch wurde mir sehr beschwerlich und ich fühlte mich so kraftlos, dass ich mich nicht mehr im Sattel halten konnte, sondern mich wiederholt flach auf den Boden niederlegen musste*). Gegen Mittag belebte sich endlich die Land-

*) Dies ist der Grund, dass dieser Theil des Weges mit weniger Genauigkeit auf der Karte niedergelegt werden konnte.

schaft wieder und wir passirten mehrere Dörfer. Es waren dies insgesammt Sklavenansiedelungen — „rúmde̥" —, aus kleinen, unansehnlichen Hütten bestehend, mit Ausnahme eines einzigen Weilers, der eine niedliche Herrenwohnung enthielt. Auch sie bestand aus dem leichten Material, wie es hier üblich ist, bot aber doch in ihrer ganzen Anordnung und mit ihrer geräumigen, aus frischem Rohr sorgfältig geflochtenen Haupthütte, den umher sich gruppirenden Nebengebäuden und der sauberen Einzäunung eine ganz andere Erscheinung dar.

Weiterhin änderte sich plötzlich der Charakter des Landes und wir erreichten eine weite Einsenkung, die auf dieser Seite einen Abfall von 100 bis 120 Fuss bildete, und sich auf unserer Linken hinwindend ein schönes, mit frischem Grase bekleidetes Thal darbot, das einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährte.

Dieser Riss bildete die natürliche Grenze einer vollkommen verschiedenen Gegend, einer rauhen Hügellandschaft voll aufspringender Höhen. Ganz nahe am jenseitigen Rande war dieser Einschnitt von einer vereinzelten malerischen Kuppe begrenzt*), die mit steilen Wänden aufstieg und auf der Ostseite eine bewaldete Terrasse bildete, während die Westseite dem Auge eine nackte, regelmässig geschichtete Felswand zeigte; auf dieser Seite lehnte sich an die Felskuppe nach geringem Zwischenraum eine niedrige Kette oder Schwellung an und umgürtete die Einsenkung rings um.



*) In dem Holzschnitt habe ich nur die Umrisse der Kuppe selbst darstellen wollen, ohne Rücksicht auf den Vordergrund, der nur zur Ausfüllung des Bildes hinzugefügt ist.

Sobald wir, gemach ansteigend, den südöstlichen Fuss der Kuppe erreicht hatten, gewannen wir eine Aussicht über die mannichfache und reiche Landschaft vor uns, eine üppige Masse von Pflanzenwuchs, hie und da von wohlhäbig aussehenden kleinen Weilern unterbrochen und in der Ferne von einer anderen Kuppe überragt, in ihrem ganzen Charakter derjenigen auf unserer Seite ähnlich, aber zu grösserer Länge ausgedehnt. Der Pfad durchschnitt jetzt ein kleines trockenes Strombett und wand sich dann zwischen losen Granitblöcken hin, die in wilder Unordnung umherlagen, überall, wo der Boden eine kleine Fläche darbot, von reichen Saaten des hier einheimischen Kornes unterbrochen. So erreichten wir den ersten Weiler dieser höchst malerischen Stätte, welcher eine der hauptsächlichsten Ortschaften der Démssa ist oder vielmehr zwei gesonderte Dörfer umfasst, Démssa-Pōha und Démssa-Mē-ssu.

Je wilder und eigenthümlicher der ganze Charakter des Landes war, um so tiefer war der Eindruck, den die Ordnung und Nettigkeit auf uns machte, die überall in der Dorfschaft sich kund gab. Der Pfad, auf dem wir entlang zogen, kurz zuvor zwischen den Felsblöcken kaum zu erkennen, erweiterte sich hier zu ansehnlicher Breite und verrieth durch seinen grasfreien Boden ununterbrochenen Verkehr, während die sorgfältige Umzäunung der Gehöfte zu beiden Seiten, grosse wohlgebaute Hütten, von reichen Saatfeldern umgeben, die Industrie der Einwohner bezeugte und malerische Baumgruppen das Ganze belebten.

Das reiche, interessante Landschaftsbild liess mich alle Ermüdung und Kränklichkeit vergessen und ich war es wohl zufrieden, dass wir das ganze Dorf durchschneiden mussten, um die Wohnung — „lamórde" — des Amtmannes — „lámido" — zu erreichen, die ganz am nördlichen Ende lag, in geringer Entfernung von dem südlichen Fusse der grossen, breiten Granitkuppe. Der Herr war jedoch abwesend, da

er einen Kriegszug gegen die Fūri unternommen hatte, einen unabhängigen heidnischen Stamm in der Nachbarschaft. Wir hatten daher einige Zeit zu warten, bis seine Diener uns eine Wohnung anwiesen, worauf wir in das südliche Viertel des Dorfes zurückkehren mussten. So wurde es 4½ Uhr Nachmittags, ehe ich zur Ruhe kam.

Trotz der geistigen Erregung war doch die körperliche Beschwerde etwas zu stark gewesen und mein fieberhafter Zustand hatte den höchsten Grad erreicht, als ich mich endlich in dem kühlen Schatten einer vortrefflichen kleinen Hütte ausstrecken konnte. Mein Geleitsmann Ibrahīma, der meine Erschöpfung wahrnahm, setzte sich hier an die Seite meines Lagers, und um meine hinsinkende Geisteskraft wieder aufzurichten, erzählte er mir, da er wohl wusste, mit welcher Leidenschaft ich in die Gegenden nach Süden vorzudringen suchte, von jenem hochberühmten Heereszug, den seine Landsleute, die Fulbe Adamaua's, vor einigen Jahren nach dem fernen Süden unternommen hatten.

Leider war diese überaus merkwürdige Kriegsunternehmung von Būban-djídda ausgegangen und keiner meiner Freunde hatte daran Theil genommen, so dass, was ich davon in Erfahrung bringen konnte, nur ganz allgemeiner Natur war, aber um so mehr meine Neugierde reizte. Glücklich der Reisende, dem es vergönnt sein wird, jenes Land zu erreichen und dort in Ruhe seine Forschungen anzustellen! Nicht allein der obere Lauf des Benuë, sondern ein grosser Theil der Äquatorialgegenden wird sich ihm erschliessen.

Der mächtige Būba hatte alle seine Streitkräfte von fern und nah gesammelt und brach von seinem Heerlager am Fusse des Vogelfelsens — „hossēre Tschólle" — mit zahlreicher Reiterei und grossen Schaaren Bogenschützen nach Süden auf*).

*) Ich gebe im Anhange den genauen Bericht einer anderen Expedition Būba's, die aber eine mehr südwestliche Richtung hatte.

So zogen sie durch die Länder der verschiedensten Stämme, Alles verheerend und die Bewohner in die Knechtschaft führend, bis sie eine unermessliche kahle Ebene erreichten. Da sie sich auf einige Tage mit Wasser versehen hatten, betraten sie dieselbe, sahen aber bald, dass ihr Vorrath nicht ausreichen würde. Da erreichten sie auf der kahlen Hochebene einen ungeheueren Baum, der, einem Walde gleich, seine Äste überall auf die Erde senkte und eine so gewaltige Masse von Laubfülle bildete, dass in dem Schatten dieses einen Baumes die ganze Heeresmasse Platz fand.

Hier fanden sie zwei Eingeborene der Landschaften im Süden, kurze, stämmige Männer mit langen Bärten; sie fingen sie auf und banden sie, und mit Hilfe von Zeichen und einigen ihren Dolmetschern verständlichen Worten erfuhren sie von ihnen, dass sie die Unterthanen einer grossen, mächtigen Königin seien, die in einer ungeheueren Stadt residire, deren Umfang kein Mensch in 2 Tagen umgehn könne. Erschreckt durch diesen Bericht, kehrte der Heereszug um.

Ich werde wiederholt Gelegenheit haben, auf diese in ganz Nord-Central-Afrika umlaufenden Gerüchte von einer ungeheueren, von einer Frau regierten Stadt oder Herrschaft im fernen Süden zurückzukommen. Ob diese Gerüchte auf schwachen Nachrichten vom Reiche des Muāta-ya-Nvō beruhen, von dem ein grosser Theil von einer Frau regiert wird, kann ich nicht bestimmen. Ich will nur hinzufügen, dass die Eingeborenen selbst, sobald sie von mir von der Königin Victoria gehört hatten und zugleich von der Macht der Engländer in Süd-Afrika vernahmen, jene dunkelen Andeutungen hiermit in Beziehung brachten.

Es war ein trauriges Gefühl für mich, diesen Gegenden, nach denen ich so heisses Verlangen trug, Lebewohl sagen zu müssen; aber ich bin doch der Vorsehung dankbar. Wenngleich ich meinen heftigen Fieberanfall zum grossen Theil geistiger

Nach Dr Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz. Gedr. b. Minsinger. München. Lith. v. Minsinger.

DEMSA-POHA UND DEMSA MESU.
1. Juli 1851

Aufregung und Bekümmerung zuschreibe, so ist es doch nur zu wahrscheinlich, dass ich damals unterlegen wäre, wenn es mir gelungen, zur Regenzeit tiefer in jene wasserreichen Gegenden einzudringen, während meine äusserst geringen Mittel mir jede Erquickung versagten. So stimme ich meinem verstorbenen Freunde, dem Vezier von Bórnu, bei, der, als ich bei meiner Rückkehr nach Kúkaua klagte, kurz, aber bezeichnend sagte: „besser ein zu kurzer als ein zu langer Besuch". Aber ich kehre nach Démssa zurück.

Es war mir überaus willkommen, dass wir den folgenden Tag hier blieben, um die Ankunft des Lámido abzuwarten; ja, bei meiner Erschöpfung war ein solcher Aufenthalt ganz nothwendig. Da wurde es mir denn am Nachmittag möglich, durch die Ruhe einer Nacht und eines halben Tages gestärkt, aus meiner kleinen netten Thonhütte hinauszuschlüpfen und mich draussen ein wenig umzusehn.

Das uns angewiesene Quartier bestand aus mehreren Hütten, die von einem lebendigen Zaune junger Bäume in regelmässigem Viereck eingeschlossen waren. Es lag auf der Ostseite des Hauptpfades und ich überschritt ihn und erstieg eine von einer unregelmässigen Masse von Granitblöcken gebildete kleine Erhebung auf der anderen Seite des Pfades. Hier liess ich mich nieder und brachte 2 köstliche Stunden in ruhiger Betrachtung des malerischen Landschaftsgemäldes zu, das sich vor mir entfaltete und das ich für das anziehendste Bild hielt, welches ich bis jetzt in diesen Landschaften gesehn hatte, obgleich die Ansicht, die ich hier davon machte (18), all' der lebendigen Färbung bar, die die Natur darüber ausgegossen, dem Leser nur eine ungenügende Vorstellung von ihrem Reichthume geben wird. Jedoch wird sie wenigstens dazu dienen können, ihm einigermassen einen, wenn auch nur oberflächlichen Begriff von der eigenthümlichen Natur dieser Landschaft zu geben, welche die heidnischen Eingeborenen zwischen diesem Gaue und Hamárruā bis jetzt

in den Stand gesetzt hat, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Mohammedanischen Eindringlinge zu vertheidigen.

Diese Stämme sind, ausser den Démssa, welche einen ziemlich zahlreichen Stamm zu bilden scheinen, zuerst die Mbulā, wahrscheinlich dieselben, welche der in einiger Entfernung vom Berg Méndif gelegenen gleichnamigen Ortschaft, die ich oben erwähnt, ihren Namen gegeben haben; dann weiter nach Westen und Nordwesten die Bátschama und noch weiter westlich die Tángalē. Mit den beiden Letzteren scheint Dr. Vogel auf seiner interessanten Reise von Yákoba nach Hamárruā in Berührung gekommen zu sein, und wir können uns also der Hoffnung hingeben, von ihnen bald mehr zu hören. Der Charakter der Dorfschaft, wo wir selbst gelagert waren, ist natürlich durch die Eroberer, die sich hier zum Theil niedergelassen, nicht unbedeutend berührt worden und kann nicht dazu dienen, einen klaren Begriff von den Sitten der Eingeborenen zu geben. Die Hütten sind zum Theil auffallend gross und keineswegs in der in solchen Fällen bei den Fulbe üblichen Weise. Meine ausserordentliche Schwäche erlaubte mir leider nicht umherzustreifen, um Einzelnes zu beobachten.

[*Donnerstag, 3ten Juli.*] Unser Marsch von Démssa nach dem uns schon bekannten Orte unseres alten Freundes, des Mállem Delīl war nur kurz, aber vom höchsten Interesse. Das Landschaftsbild, das sich vor uns entfaltete, als wir zur Dorfschaft, wo wir gelagert gewesen, hinauszogen, war reich und schön; die Saaten (Negerhirse) standen 4—5 Fuss hoch, mit ihren langen, schweren Ähren sich hinabbiegend, und wechselten mit Feldern, wo die „gōsa", eine Art Brodwurzel, in Fülle gezogen wurde. Das Ackerland war überall von schönem Baumwuchs unterbrochen, unter dem besonders der „tármu" und die „kūka" (der Affenbrodbaum) vorwalteten. Gewiss ist dies eben kein Zeichen von grosser Industrie, aber an Schönheit gewinnt das Ackerland in Afrika ungemein vor

dem Europäischen durch seinen reichen Baumschmuck; wie sollte aber auch der Afrikaner sein Land bestellen, wenn er sich nicht zur Mittagszeit in dem kühlen Schatten eines Baumes gegen die versengenden Sonnenstrahlen schützen könnte? Selbst die zum Theil rauhen Granithöhen waren alle mit frischem Pflanzenwuchs bekleidet. Wie die Natur mit einer Fülle mannichfaltiger Züge sich belebte, so fühlte auch ich meine Kraft sich wieder neu beleben.

Die Dorfschaften Démssa-Pōha und Démssa-Mē-ssu sind nach Nordwesten von einer Art flachen Gewässers begrenzt, das die Kanōri „ngáldjam" nennen, wie man es sonst in diesen weniger ebenen Landschaften selten sieht, das wir aber im Músgu-Lande vorwiegend finden werden. Dieses Wasser, das sich auf flachem Wiesengrund in ansehnlicher Breite, bis zu mehreren hundert Schritten, hinzieht, gibt der Landschaft einen ganz eigenthümlichen Charakter. Augenblicklich war es an der Stelle, wo wir es überschritten, mit hohem Sumpfgras überwachsen, während es zu unserer Rechten schon jetzt ein ganz ansehnliches offenes Wasser bildete, das, von Felsmassen umsäumt, die wiederum reich mit Pflanzenwuchs geschmückt waren, einen recht anmuthigen Anblick gewährte; in der späteren Jahreszeit ist es natürlich weit umfangreicher und tiefer und muss oft den Verkehr auf dieser Seite ganz unterbrechen.

Aber an Wasser fehlt es überhaupt dieser Gegend nicht. Nur wenige Minuten jenseits dieses fast ruhig stehenden, todten Wiesengewässers durchschnitten wir den breiten klaren Strom des māyo Tīel, der auf Kiesboden eilig dahinzieht und oft eine bedeutende Wassermasse mit sich führt. Nach den Aussagen meiner Führer wird er von drei Armen gebildet, deren einer von Nordosten, von einer „Bāses" genannten Ortschaft, herkommt, der andere aus der Umgegend von Bēlem und der dritte von Nordwesten, von Bíngel. Nur wenige hundert Schritte weiter kamen wir schon wieder an ein anderes

Wasser, das sich auf unserer Linken zeigte; aber dies war ein kleiner gewundener See, augenscheinlich von ansehnlicher Tiefe, der nach den Aussagen der Leute zu allen Jahreszeiten seinen Stand bewahrt; er ist voll von Krokodilen, und, wie es scheint, ganz isolirt; da ihn reiche Laubmassen umgürten, die seine Ausdehnung nicht übersehn lassen, so hat er ein sonderbares Ansehen. Vielleicht wird er von unterirdischen Quellen genährt.

Die Gegend wurde jetzt offener und gewährte neues Interesse. Eine höchst stattlich aussehende kleine Reisegesellschaft kam uns entgegen. Es waren Einwanderer von Bórnu, die hier in diesem reichen, ganz jungfräulichen Lande eine neue Heimath gefunden hatten. Wie es schien, befanden sie sich sehr wohl dabei; denn die Männer waren rüstige, breitschulterige und kernige Gestalten, wie man sie in Bórnu selten sieht, und die Frauen waren die schönsten Vertreterinnen des Kanōri-Stammes, denen ich je auf meinen Reisen begegnete, runde, wohlgenährte Gestalten mit wohlgefälligen Formen und einnehmenden Zügen. Stattlich sassen sie auf breiter, bequemer Unterlage auf ihren Lastochsen und grüssten uns freundlich. Das Aussehen dieser Leute schien mir ein genügender Beweis, dass die höher gelegenen Gegenden Adamaua's keineswegs ungesund, sondern dem menschlichen Gedeihen höchst günstig sind; die flachen Savannen am Benuë entlang müssen dagegen, wie es sich von selbst versteht, viel Krankheitselemente enthalten.

Wir passirten mehrere Dörfer und erreichten Bēlem um 9 Uhr. Ehe wir jedoch den Saum des Dorfes betraten, erschienen plötzlich zwei von Loël's Dienern, die uns gefolgt waren, mit dem schönen Apfelschimmel, den mein Bórnu-Geleitsmann Bíllama dem Herrn von Adamaua für 20 Sklaven verkauft hatte und den er nun unter irgend einem Vorwande zurückgab; der wahre Grund aber war, dass er befürchtete, das Thier möchte ihm durch einen zauberischen Ein-

fluss Unheil zufügen. Bíllama hatte seine Bezahlung noch nicht bekommen, sondern sollte die Sklaven in den vor uns gelegenen Ortschaften erheben.

Wir blieben diesen und den folgenden Tag in Bēlem liegen und ich ward von den Angehörigen des alten Mållem Delīl stark heimgesucht, besonders von seiner Tochter, einer wohlgewachsenen, ganz erträglichen Persönlichkeit. Sie war von ihrem früheren Ehegemahl — wenn ich nicht irre, Manssūr, dem jüngeren Bruder Mohammed Loël's — geschieden und verlangte nun von mir in der dringlichsten Weise, dass ich ihr eine Zauberformel schreiben solle, um ihr einen anderen Mann zu verschaffen, wie sie sich ihn wünsche. Sie war eine höchst leidenschaftliche Frau, und als sie gegen meinen Wunsch an meiner Flasche mit Hirschhorngeist gerochen, ward sie von so heftigen krampfhaften Zuckungen befallen, dass sie bewusstlos aus meinem Zelte getragen wurde und in diesem Zustande fast eine Stunde verblieb. Der alte Mållem sagte mir, dass sie oft vom Teufel besessen sei. Auch ihre Mutter war eine sehr stattliche Frau und muss einst sehr schön gewesen sein.

Trotz der Freundlichkeit dieser guten Leute war mir der Aufenthalt an diesem Ort höchst unangenehm, und das um so mehr, als er zum Theil durch die Schachergesinnung meines Dieners Bū-Såd verursacht wurde, der nicht allein Elfenbein aufkaufte und damit die Last meiner schwachen Kameele vergrösserte, sondern sich selbst nicht entblödete, drei Sklaven zu erhandeln, so dass ich mich, da ich ihn nicht davon zurückhalten konnte, gezwungen sah, ihn auf der Stelle seines Dienstes zu entlassen, obgleich ich nichts besass, um ihm den schuldigen Lohn auszuzahlen. Gewiss ist es überaus schwer für einen einzelnen Europäer, in diesen Ländern mit gemietheten Dienern ihre Unternehmungen auszuführen, da er jegliche Kontrole über sie verliert. Dieser Mensch, der dem verstorbenen Herrn Richardson von Sinder

an und dann mir gedient hatte, wurde zu einem Sklavenhändler ersten Ranges und hat sich im Jahre 1855, als ich jene Gegenden verliess, wieder nach Adamaua begeben, das er eben als mein Diener kennen gelernt hatte, um dort eine zahlreiche Schaar Sklaven zu sammeln.

[*Sonnabend, 5ten Juli.*] Endlich setzten wir unsere Reise fort, jedoch nur, um uns nach kurzem Marsche schon wieder in unserem alten gemüthlichen Quartier zu Ssaraū Berēberē, das ich auf der Hinreise beschrieben habe, niederzulassen. Ich will hier nur des erfreulichen Umstandes Erwähnung thun, dass, sobald die Nachricht von meiner Rückkehr sich in der Stadt verbreitet hatte, ein Mann, den ich während meines früheren Aufenthaltes geheilt hatte, mir eine schöne Gazellenhaut brachte, um seine Erkenntlichkeit auszudrücken.

Den nächsten Tag verfolgten wir unsere alte Strasse über Badanīdjo und erreichten den uns schon bekannten Ort Ssegēro, wo wir ebenfalls in unserem früheren Quartiere abstiegen. Auch am Montag hielten wir bis Mbutūdi die alte Strasse ein; nachdem wir aber diesen malerischen Ort mit seiner Felskuppe und seinen zerstreuten Deléb-Palmen, wo wir uns jetzt nur einen Augenblick aufhielten, um von unseren Fulbe-Freundinnen mit Perlen etwas Milch zu kaufen, hinter uns gelassen, schlugen wir einen mehr östlichen Pfad ein, der nach Múglebū führte. Dieses Dorf bot uns ein höchst interessantes Gemälde der Fülle dar, welche zu solcher Jahreszeit in diesen Gegenden herrscht. Die Hütten waren vor der Fülle wogender, vom Regen geschwellter Saaten, wovon sie auf allen Seiten umgeben waren, kaum sichtbar, während *Palma Christi* dicke Gebüschknäuel bildete und ausser Bananen einige Exemplare eines höchst eigenthümlichen Baumes, den ich vorher nie gesehn hatte, sich über der dichten Masse des Pflanzenwuchses erhoben, mit dem Hügelzug im Hintergrunde. Leider war das Wetter so regnerisch,



Gedr. b. Minsinger. München

Lith. v. Emminger

MUGLEBU

2 Juli 1851

dass ich nur in höchster Eile eine leichte Skizze entwerfen konnte, und ein heftiger, den ganzen Nachmittag anhaltender Regen verhinderte mich ganz und gar am Umherstreifen, so dass ich nicht einmal Gelegenheit hatte, mich nach jenem höchst merkwürdigen Baume weiter zu erkundigen, den ich daher dem Leser nur durch meine Zeichnung anschaulich machen kann (Ansicht 19).

Dazu kam, dass meine ganze Energie, so weit mir das Fieber einen kleinen Rest davon gelassen hatte, erforderlich war, um meinen drei Dienern beizustehen, die alle äusserst krank waren, und während ich zweien von ihnen Brechmittel gab, hatte ich ʿAbd Allah mit einer Dosis Laudanum zu stärken. Es war in der That glücklich, dass ich mich selbst ein wenig besser befand; aber dennoch war unser hiesiger Aufenthalt nichts weniger als erfreulich, während er bei Gesundheit und etwas günstigerem Wetter die reichste Belehrung hätte gewähren können. In meine kleine, enge und ungünstig gelegene Rohrhütte gebannt — denn hier waren Thonwände nicht mehr üblich — musste ich noch die gutgemeinten, aber bei der Übertreibung der Ansprüche höchst lästig fallenden Gesuche einer Menge von Leuten abfertigen. Besonders konnte ich einen Menschen nicht los werden, der sich einbildete, von bösen Geistern besessen zu sein, bis ich ihn mir endlich mit einem starken Brechmittel vom Halse schaffte. Aber ich muss die Gastfreundlichkeit des Amtmannes loben, der mir eine Ziege, Geflügel, Milch und etwas Butter schickte. Das Dorf, das ungefähr aus 200 Hütten bestand, schien in guten Umständen zu sein, aber, in einer Thalebene gelegen, war es augenblicklich zu feucht.

[*Dienstag, 8ten Juli.*] Als wir am Morgen zu ziemlich früher Stunde aufbrachen, war das Wetter im Anfange klar und günstig; nachdem wir aber die kleine Höhenkette überschritten, welche Múglebū in einiger Entfernung nach Ost und Nord umgibt, und einen kleinen Weiler mit Spuren

eines sehr sorgfältigen Anbaues und mit zahlreichen Rinderheerden erreichten, wurden wir von einem heftigen Regenschauer durchnässt. Man nimmt gewöhnlich an, dass in den Tropen die Gewitter am Nachmittag oder im Laufe der Nacht losbrechen, und dies ist allerdings die allgemeine Regel; wenn es jedoch am vorhergehenden Abende oder während der Nacht gewittert und das Wetter sich nicht aufgeklärt hat, so ist man davor nicht sicher, dass das Ungewitter im Laufe des Morgens wieder heraufkommt. Gewiss ist es in Central-Afrika eine seltene Erscheinung, dass sich ein Unwetter am Morgen bei klarem Himmel sammelt, dennoch aber wird der Leser auch hiervon mehrere Beispiele in meinen meteorologischen Tafeln finden*).

Die Landeseingeborenen sind keineswegs gegen Regen unempfindlich, und während die Kanembū, die sich in Badanīdjo unserer Reisegesellschaft angeschlossen hatten, ihre Köpfe mit ihren leichten hölzernen Schilden schützten, sammelten unsere aus Adamaua gebürtigen Begleiter dicke Büsche, mit denen sie eine Art natürlicher Regenschirme über ihren Köpfen bildeten. Gewiss ist es das Wichtigste in diesem Klima, den Kopf vor Feuchtigkeit zu schützen; dennoch aber leiden die Fulbe Adamaua's, besonders aber die in Yōla Angesessenen, auf vielen ihrer Kriegszüge ausserordentlich an den Krankheiten der Regenzeit, und Rheumatismus und krankhaftes Anschwellen der Haut ist bei ihnen sehr häufig, wie ich wohl noch Gelegenheit bekomme ausführlicher zu entwickeln.

Früh am Morgen erreichten wir Mūfi oder Mūbi, wurden jedoch so ungastfreundlich aufgenommen, dass wir grosse Schwierigkeit hatten, ein Quartier zu finden, und mussten, als wir uns endlich auf eigene Hand ein Obdach verschafft hatten,

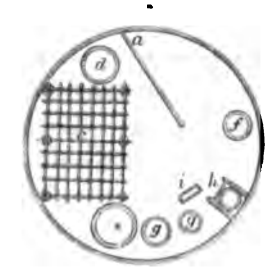
*) In Bombay ist der grösste Regenfall kurz vor und nach Morgenanbruch beobachtet worden. *Magnetical and meteorological observations of Bombay*, 1853 ff. *Meteorological Results*, p. 73.



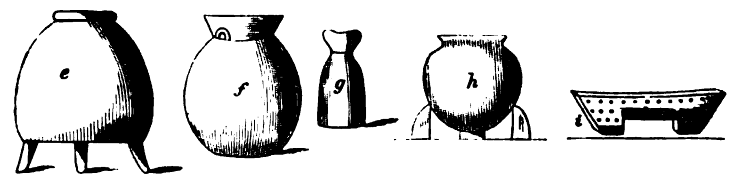
den ganzen Tag um seinen Besitz kämpfen, da uns ein streitsüchtiger Mållem wieder gewaltsam daraus entfernen wollte.

Allerdings war es für diese Lande ein recht gemüthliches Häuschen und wohl eines Streites werth; nur das Dach war wenigstens in dieser Jahreszeit zu tadeln, während es für die warme Jahreszeit vortrefflich war; denn da es nicht dicht auf der Thonwand auflag, liess es eine ansehnliche Menge Luft ein, die bei feuchtem Wetter eine etwas zu grosse Kühlung verursachte. Sonst aber war diese kleine Behausung so behaglich eingerichtet, dass sich nicht Jeder mit Gleichmuth daraus verjagen lassen würde. Glücklicherweise ertrug die bessere Hälfte des Ehepaares das Ungemach mit mehr Gemüthsruhe und ich dagegen fügte mich willig in die kleine Beschwerde, die sie mir verursachte, indem sie sich von Zeit zu Zeit an der Thüröffnung — natürlich in diesen einfachen Behausungen zu gleicher Zeit das Fenster — sehn liess und bald den einen, bald den anderen kleinen Gegenstand ihres einfachen Hausgeräthes sich ausbat, bald ein altes Kleid, das in der Kornurne versteckt war, oder eine Schöpfkelle oder ihre kleine lederne Schmuckbüchse. Meine drei Leute waren so krank und bewusstlos, dass sie leichenähnlich auf dem Boden meiner Hütte umherlagen. Wirklich war der Zustand so bedenklich, dass er uns auch am folgenden Tage am Aufbruche verhinderte, ungeachtet uns bei dem gänzlichen Mangel an Gastfreundschaft der Aufenthalt hier keineswegs angenehm sein konnte. Ich hatte daher, da das unfreundliche Wetter und mein eigener sehr angegriffener Zustand kein Umherstreifen erlaubten, volle Musse, die Bauweise meiner Residenz bis in's Einzelne zu studiren, und ich glaube, es wird dem Leser nicht unangenehm sein, wenn ich ihm davon eine etwas genauere Beschreibung mache.

Die Hütte, die etwa 12 Fuss im Durchmesser mass, war in dem in diesen Landschaften gebräuchlichen „bángo"-Style gebaut,



das heisst, sie bestand aus Thonmauern mit einem gutgeflochtenen Rohrdache. Die Thüröffnung *(a)*, wie gewöhnlich einige Zoll über den Boden erhaben, war 3 Fuss hoch und 15 Zoll weit und so allerdings für sehr starke Leute nicht geeignet. Von der Wand zur Rechten der Thür lief eine etwa 6 Fuss lange Querwand, „garuël ssūdo" — „die Schutzmauer der Häuslichkeit" — von derselben Höhe wie die Thonwand, aber oben offen und mit dem Dache nicht verbunden, in schräger Linie durch die Hütte, einen Theil des Gebäudes abtrennend und ihm einen grösseren Grad von Heimlichkeit verleihend. In dem so gegen die Thüröffnung zu abgesonderten Raume war das Bett *(c)*, das, wie gewöhnlich, aus einem Gestell von jungen Baumästen bestand und auf etwa 3 Fuss hohen Thonstützen ruhte.



In dem engen, von diesem Bettgestell, der runden Umschlussmauer der Hütte und der eben beschriebenen Scheidewand umgrenzten innersten und am besten gesicherten Raume, am Kopfende des Bettes — „kelā kagā", wie die Kanōri sagen —, stand die Kornurne *(d)*, etwa 6 Fuss hoch und im breitesten Theile 2 Fuss im Durchmesser. Die Bestimmung derselben, sowie einer anderen breiteren, aber nur halb so hohen Urne am Fusse des Bettes *(e)* — „schī kagā" — war die, einen gewissen Vorrath von Korn stets zur Hand zu haben; daneben aber diente dieser wohlgesicherte Winkel noch zu einem Versteck für allerlei kleine Habseligkeiten der Frau. Zur Seite der kleineren Kornurne, am Fusse des Bettes, waren zwei thö-

nerne Postamente *(g)*, um Töpfe oder sonst etwas aus der Hand zu stellen, eines etwas grösser, als das andere. Dann folgte die einfache Afrikanische Kochstelle — „defforīde" auf Fulfúlde —, noch eben unter dem Schutze der das Gemach durchschneidenden Scheidewand, aber so, dass sich ihr äusseres Ende genau mit ihr auf derselben Linie befand, wodurch erzielt war, dem Rauche in Ermangelung eines Rauchfanges einen leichteren Abzug durch die die Zwecke des Zuganges, der Beleuchtung und der Schornsteine vertretende Thüröffnung zu gestatten. — Die Küche bestand aus einem engen Plätzchen von etwa 16 Zoll Breite, das auf jeder Seite von einer niedrigen Mauer eingeschlossen war, um das Feuer zu beschützen, und der einfache Heerd *(h)* war von drei in Gestalt eines runden Steines geformten Thonerhebungen gebildet, worauf der Kochtopf stand. Ein ansehnlicher Grad von Behaglichkeit sprach sich jedoch in einem noch zur Küche gehörigen Geräth aus, nämlich einem kleinen, aus sehr hartem Eichenholz gefertigten und mit regelmässigen löcherartigen Vertiefungen nett gezierten Schemel *(i)* mit leicht ausgetiefter Oberfläche, auf welchem sich die Hausfrau bei der Besorgung der Küche bequem niederlassen konnte. — Während durch diese Anordnung einer Quermauer dem ganzen bisher beschriebenen Theile der Hütte ein gewisser Grad von Heimlichkeit und Abgeschlossenheit gesichert war, blieb ein ansehnlicher Theil zur Linken der Thür unbeschützt, gleichsam als Eintrittsraum für jeden Bekannten — Unbekannte werden natürlich gar nicht in die Hütte eingelassen —, und hier stand die grosse Wasserurne *(f)*, die stets an ihrem Platze blieb und mit Hilfe kleinerer Urnen gefüllt wurde.

Die interessanteste und am meisten auffallende Eigenthümlichkeit dieser einfachen Afrikanischen Wohnstätten besteht darin, dass sie gar keine Vorkehrung zum Aufbewahren von Kleidungsstücken haben, ausser dass, wie schon gesagt, gelegentlich ein Kleid in die Kornurne gestopft wird, — ein hin-

reichender Beweis, was für ein unbedeutender Theil des Haushaltes in diesen Gegenden die Kleidung ist. Ein Hemd, ein Beinkleid und eine Mütze genügen dem Manne, und diese Sachen trägt er meist so lange, bis sie nicht mehr Stich halten; selten hat er ein Paar überflüssige Sandalen. Die Frau besitzt allerdings zwei Tücher oder Kleider, wie wir sagen würden, und ein Paar kleine Lederbüchsen, aber das findet leicht irgendwo seinen Platz. Aus der Hütte übrigens, die ich in Beschlag genommen, war der kleinere Hausrath, das heisst der eigentlich bewegliche Theil desselben — denn das, was ich oben beschrieben habe, haftete Alles fest an seinem Platze —, wie hölzerne Schüsseln, grosse, aus der *Fueillea* und der *Cucurbita maxima* bereitete Schalen, Trinkgefässe, Kellen und der so unentbehrliche Rohrteller — „fēfe" oder „bēdu" —, der im Afrikanischen Haushalte zu so verschiedenen Zwecken dient, von der Hausfrau weggenommen worden.

[*Donnerstag, 10ten Juli.*] Es hatte fast den Anschein, als wenn es uns bestimmt wäre, noch einen Tag an diesem Orte aufgehalten zu werden; denn gerade in dem Augenblicke, wo wir aufbrechen wollten, entlud sich ein überaus heftiger Regenguss, der 2 volle Stunden anhielt. Als wir endlich im Stande waren, unseren Marsch anzutreten, war Alles über die Maassen nass, die Ströme bedeutend angeschwollen und die Luft dumpf und noch voll Gewitterstoff. So erreichten wir denn in einem keineswegs ganz erfreulichen Marsche U'ba, die nördlichste Stadt Adamaua's, und blieben auch hier weit länger, als ich es wünschte.

Bíllama schmeichelte sich nämlich mit der Hoffnung, einen oder zwei Sklaven vom Herrn dieser Ortschaft zu erhalten, der am Abend nach unserer Ankunft einen Raubzug gegen die Kílba-Gaia unternahm; aber beide, sowohl der gute Lámido, als mein Bíllama, hatten sich getäuscht, und der Erstere konnte froh sein, selbst mit heiler Haut davongekommen zu

sein; denn anfangs gelang es ihm zwar allerdings, indem er mit der Morgendämmerung unversehens die armen Heiden in der Ruhe des Schlafes überfiel, eine gute Menge zu Sklaven zu machen, aber als er dann den Rückzug antrat, sammelten sich die verfolgten Eingeborenen, besetzten in dem Hügelland einen Engpass durch den sein Weg führte, und fielen plötzlich über ihn her, als er ohne die nöthige Vorsicht mit seinem Raube dahinzog. So gelang es ihnen denn, nicht allein ihre Landsleute aus den Händen der schonungslosen Feinde zu befreien, sondern selbst zwei Pferde von den Letzteren zu erbeuten, — ein grosser Verlust für eine Gemeinde, die wohl kaum mehr als zehn Pferde besitzt. Die Folge dieses unglücklichen Feldzuges war denn, dass wir hier nicht allein während unseres fast zweitägigen Aufenthaltes höchst ungastlich behandelt wurden, sondern dass sich Bíllama auch zu dem Entschlusse gezwungen sah, seine Reise ohne Geschenk fortzusetzen. Ein Glück war es, dass er sein Pferd nicht verkauft hatte; sonst hätten wir wohl lange hier liegen bleiben können, ehe die 20 Sklaven zusammengebracht gewesen wären.

Während unserer Abwesenheit war das Korn in dieser Umgegend (fast ausschliesslich *Sorghum*, besonders von der weissen Gattung) beinahe zur Reife gediehen und in prächtiger Fülle standen die Felder da; die durchschnittliche Höhe des Halmes war hier 9—10 Fuss bis zum Büschel. Das ganze Weichbild der Stadt, einer noch jungen Anlage, war in eine fast undurchdringliche Masse des mannichfaltigsten Pflanzenwuchses gehüllt, wo der Botaniker ein überaus reiches Feld für sein Studium gefunden hätte. Dieser übergrosse Reichthum der Vegetation, der die Feuchtigkeit festhielt und eine Menge halbverwesten und in Fäulniss übergehenden Pflanzenstoffes bildete, war mir, der ich in Folge des Fiebers noch schwach war, keineswegs sehr zuträglich und ich musste mich sehr in Acht nehmen. Aber welchen wunderbaren Gegensatz

gegen diese vegetabilische Fülle und diese fast reife Saat bildeten in der Folge die nackten, noch unbebauten Thonebenen um Kúkaua herum!

[*Sonnabend, 12ten Juli.*] Ibrahīma, der vornehmere der beiden mir von Mohammed Loël zum Geleite bis an die Grenze seiner Provinz gegebenen Leute, brachte mich, als wir U'ba verliessen, noch etwas auf den Weg. Er war in Kúkaua schlecht und mit Verachtung behandelt worden und hatte sich daher auf unserem Ausmarsch auch gegen mich, den er für einen Günstling jenes Hofes ansah, sehr unfreundlich und grämlich betragen; er hatte aber sein Wesen völlig geändert und war überaus liebenswürdig geworden, nachdem mich der Herr jenes Landes so plötzlich ausgewiesen hatte. Wirklich bezeugte er nicht allein mir selbst bei jeder Gelegenheit sein tiefgefühltes Mitleiden darüber, dass ich mich in der Erwartung, jenes interessante Land in jeder Richtung zu durchreisen, so bitter getäuscht sah, sondern er beklagte es noch mehr, dass seine Landsleute durch den Unverstand seines Herrn des Vortheiles meiner Gegenwart im Lande beraubt wären. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, dass unter den Fulbe ein ansehnlicher Grad republikanischen Geistes herrscht und dass sie im Allgemeinen die Manieren und Sitten freigeborener Männer an sich tragen, wiewohl ich die Erniedrigung dieses ursprünglichen Charakters bei den Einwohnern von Sókoto zu erwähnen haben werde.

Der Anfang unseres nordwärts gerichteten Marsches durch das unsichere Grenzland von U'ba war nicht eben von sehr glücklicher Vorbedeutung und ich war fast besorgt, man habe uns nur gestattet, unbehindert die Grenze zu erreichen, um uns in diesem gesetzlosen Waldbezirk irgend einer verrätherischen Hinterlist preiszugeben.

Unser ursprüngliches Übereinkommen bedingte, dass andere Leute Ibrahīma's Stelle einnehmen sollten, um uns nach I'ssege zu bringen; aber diese Stellvertreter liessen sich nicht sehn.

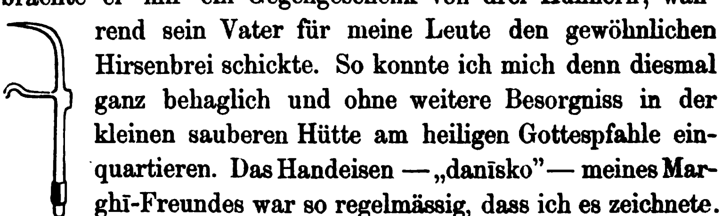
Wir hatten kaum von Ibrahīma Abschied genommen, als jede Art von Unruhe unsere kleine Reisegesellschaft erschreckte und verwirrte. Zuerst liess sich ein gewaltiger, von den Felsen, an deren Fuss sich unser Pfad hinzog, herabkommender Lärm vernehmen; nach mancher Besorgniss stellte es sich jedoch heraus, dass derselbe nur von einer zahllosen Menge Raubvögel herrühre, die in lärmender Lustbarkeit auf dem Rande der Klippen ihre Freiheit genossen (selbst der hohe Méndif ist der Lieblingssitz grosser Schaaren von Geiern und Falken). Als wir dann die kleinen, diese felsige Passage unterbrechenden Ackerfelder erreichten, welche wir auf unserem Hinwege unter Arbeit gesehn hatten, wurden wir von Bewaffneten daran gehindert, unseren Weg durch sie zu nehmen, und sahen uns zu einem grossen Umwege gezwungen.

Kaum zogen wir wieder ruhig dahin, als Leute hinter uns drein gelaufen kamen und den Versuch machten, zwei von den Sklaven, welche einige unserer Gefährten bei sich führten, mit Gewalt wieder wegzuschleppen. Da die Letzteren Widerstand leisteten, erhoben jene ein lautes Hilfsgeschrei, das, von Fels zu Fels zurückprallend, schauerlich durch die wilde Berglandschaft dahinschallte. Ernsthafter Streit schien uns zu bedrohen, aber glücklicherweise kam ihnen Niemand zu Hilfe.

Etwa 30 Reisende, insgesammt entweder mit Speer oder mit Bogen und Pfeil bewaffnet, hatten sich unserer Gesellschaft angeschlossen; unter ihnen waren einige an Kampf und Strapazen gewöhnte, kräftige Gestalten. Ich nahm nun meinen ganzen Vorrath von Patronen heraus und wir waren wohl auf unserer Hut. So hatten wir uns etwa 5 Meilen von U'ba entfernt und befanden uns gerade in der Mitte des Waldes, als sich ein ernsthafterer Alarm erhob. Mehrere schwarze Gestalten waren nämlich zwischen den Bäumen lauernd gesehn worden, und es war offenbar, dass sie einen Angriff zu machen beabsichtigten, im Falle wir uns irgendwie

blossstellen sollten. Wir sammelten uns also einen Augenblick und machten Front; die kräftigsten und muthigsten der Speerleute schaarten sich um mich und baten mich, mein Ziel gut zu nehmen, wenn sie mir die Hauptleute der Gegner zeigen würden. Da aber die Eingeborenen, welche höchst wahrscheinlich zum Stamme der diese Strasse stets gefährdenden Bāsa gehörten, sahen, dass wir wohl vorbereitet waren, sie zu empfangen, wagten sie es nicht, ihren Hinterhalt zu verlassen. Wir verfolgten noch eine Weile den Pfad, hielten es jedoch dann für klüger, von ihm abzugehn, und schlugen uns westlich in das dichteste Dickicht des Waldes, wo die Kameele mit ihrem Gepäck einige Schwierigkeit hatten durchzudringen, besonders da der Boden überall von tiefen Rissen zerspalten und zerklüftet war.

Nachdem wir uns auf diese Weise etwa 2 Stunden vorwärtsgearbeitet und uns davon überzeugt hatten, dass wir nicht verfolgt würden, kehrten wir wieder auf den Pfad zurück, verliessen ihn jedoch noch einmal um Mittag, einen anderen Waldpfad einschlagend, und erreichten so Lahaula, das Dorf unglücklichen Andenkens, von der Westseite. Diesmal aber wurden wir hier gut aufgenommen, nicht allein vom alten ʿAischa, sondern selbst von seinem wilden und leidenschaftlichen Sohne, welcher uns das erste Mal so feindlich gegenübergetreten war, jetzt aber mit mir sehr befreundet wurde. Nachdem ich ihm ein Messer zum Geschenk gemacht hatte, brachte er mir ein Gegengeschenk von drei Hühnern, während sein Vater für meine Leute den gewöhnlichen



Hirsenbrei schickte. So konnte ich mich denn diesmal ganz behaglich und ohne weitere Besorgniss in der kleinen sauberen Hütte am heiligen Gottespfahle einquartieren. Das Handeisen — „danīsko" — meines Marghī-Freundes war so regelmässig, dass ich es zeichnete.

[*Sonntag, 13ten Juli.*] Als wir Lahaula am Morgen verliessen, zogen wir wiederum das Dickicht des Waldes dem

betretenen Pfade vor; nachdem wir jedoch so Kōfa umgangen hatten, weil Bíllama es nicht für gut hielt, dasselbe zu berühren, kehrten wir auf unseren alten wohlbekannten Pfad zurück, der sich so überaus malerisch am Saume des Flusses von I'ssege und mit den westlichen Berghöhen von Chachúndala oder Mándara parallel hinzieht, und erreichten auf diese Weise I'ssege ohne Unfall zeitig am Vormittag. Auch hier war meine Aufnahme sehr verschieden von derjenigen, die ich auf meiner Hinreise nach Adamaua erfahren hatte; denn mit der äussersten Liebe und Freundlichkeit ward ich im Hause einer wohlhabenden Familie am nördlichen Ende des Dorfes aufgenommen und in einer netten kleinen Hütte einquartiert, deren Wände sowohl wie das Dach aus Rohrwerk bestanden, aber einen dünnen Thonüberzug hatten. Diese Hütte, welche im Durchmesser kaum 7 Fuss mass, enthielt zwei Lagerstätten, die eine, über den Boden erhaben, zur Rechten, die andere, aber auf ebener Erde, zur Linken der Thüröffnung. Das Geräth der kleinen Wohnung bestand in drei Speeren, einem gewöhnlichen Schild und einem ganz besonderen grossen Schild, welcher aus einem dicken Flechtwerk von Rohr besteht und von den Marghī „tschággo", von den Kanōri „kutufāni" genannt wird; er ist gross genug, um zwei oder drei Personen zu beschützen. Ausserdem hingen ein Korb und ein Netz vom Inneren des Daches herab. Die Hütte war das Gemach des jüngsten Sohnes der Familie, eines sehr schönen, hochgewachsenen und schlanken jungen Mannes mit einem höchst einnehmenden und freundlichen Gesichtsausdruck.

Sein Anzug war ausserordentlich spärlich, aber doch in seiner Weise keineswegs einfach, sondern überaus gekünstelt; seine eigentliche Kleidung bestand in einem kleinen, um die Hüften gegürteten ledernen Schurz — „funō" *) —; dann

*) Es ist unendlich bezeichnend, dass dieser Stamm, während er für allen

aber trug er erstlich um seinen Hals eine doppelte Reihe rother Glasperlen, etwas niedriger ein anderes Geschmeide von drei Schnüren Korallen (oder vielmehr rother Glasperlen) und noch niedriger, auf die Brust herabreichend, einen Schmuck von zwei Reihen Eisen- oder (man möchte fast sagen) Stahlperlen. An seinem linken Oberarm trug er vier breite, in der einheimischen Sprache „kégelā" genannte Eisenringe, an seinem Ellbogen zwei andere schmale Eisenringe — „baratschággo" *) —, sehr niedlich, wie aus Perlen zusammengesetzt, gearbeitet; an seinem Handgelenk hatte er zwei schmale und einen breiten Eisenring — „únso" — und darüber einen Elfenbeinring — „yétscho" —. Der rechte Arm war nicht so reich geschmückt, sondern hatte nur vier Eisenringe am oberen Theile und zwei am Handgelenk.

Unterhalb des Kniees trug er eine von seiner Schwester höchst niedlich aus Baumwolle geflochtene Schnur — man möchte sie einem Strumpfbande vergleichen, nur dass er natürlich keine Strümpfe trug **) —; dieser Schmuck heisst „schischídderi". Ausserdem hatte er noch an seinem Fussgelenk einen schmalen Eisenring, der „míltedo" genannt wird. Jedoch bemerkte ich in der Folge, dass dieser junge Mann, obgleich so reich geschmückt, noch nicht einmal allen seinem Stamme eigenthümlichen nationalen Schmuck trug; denn ich sah Andere seiner Landsleute, welche ausserdem noch ein eisernes, „schuschū" genanntes Kettchen um ihre Hüften hatten. Auch trug er keinen „ssēr" (d. i. ein kleines, durch das Ohr gebohrtes Rohr); der Mangel dieses

anderen eitelen Schmuck — mit Ausnahme der ausländischen Perlenschnüre — eigene einheimische Wörter hat, für diesen zur nothdürftigsten Bedeckung der Schaam uns so unumgänglich nothwendig erscheinenden Artikel ein fremdes Wort gebraucht — oder sollten es die Kanōri von ihren Nachbarn aufgenommen haben? Die Yédinā oder Búdduma haben denselben Ausdruck.

*) Dieser Name scheint Bezug auf den Schild — „tschággo" — zu haben.

**) Es fiel mir später ein, dass diese Schnur ein Zeichen der Trauer sein könne.



vermeintlichen Schmuckes war aber natürlich eher vortheilhaft für ihn.

Alle diese eisernen Schmucksachen werden von den Mandarauern — „Ar Wándala" — sehr niedlich verfertigt. Ich habe schon bemerkt, dass Morā, welches von hier nur 2 Tagemärsche entfernt ist, den Hauptmarkt für die Marghī bildet, und ich bedauere es nur, dass ich nicht im Stande war, einige von diesen Gegenständen mitzubringen, da sie ebensowohl als Proben der vortrefflichen Art Eisens, welches die Eingeborenen besitzen, dienen könnten, als auch als Zeugniss ihrer Industrie und Kunstfertigkeit.

Ich erfreute meinen jungen schmucken Wirth durch das Geschenk eines Spiegels und gab seinem Vater, als dieser von der Feldarbeit zurückkehrte, ein Messer. Meine kleine Hütte wurde während des ganzen Nachmittags nicht leer von Besuchern, indem alle Freunde meines Wirthes kamen, um mich zu sehn. Sie wurden in ganz regelmässiger Weise, jedesmal fünf, zugelassen und betrugen sich höchst anständig, während sie die wenigen Gegenstände, welche ich ihnen zeigen konnte, mit voller Bewunderung betrachteten. Ich meinestheils ward höchst ergötzt durch die Einfachheit meines jungen Wirthes und eines seiner Brüder; denn als ich ihnen kleine Stückchen Zucker gab, nagten sie langsam daran und verglichen sie jeden Augenblick mit einander, bis sie zu etwas kleinen Dimensionen von gleicher Grösse herabgeschwunden waren, worauf sie dann übereinkamen, diese Reste ihrer Schwester zu geben.

Wer hier diese Leute in ihren Ortschaften, im Genusse ihrer Unabhängigkeit und in ihrer einfachen, aber freien Natürlichkeit sieht, mit ihren schönen männlichen Gestalten, ihren meist regelmässigen Zügen, nicht entstellt durch Einschnitte — nur sehr Wenige sah ich tättowirt — oder barbarischen Schmuck (wenn man von dem leichten, federartigen Rohre absieht, das Einige von ihnen im Ohre tragen),

mit ihrem graziösen Gang, — der kann nicht leugnen, dass die Marghī ein überlegener Menschenschlag sind. Abbega, der von mir mit nach Europa gebrachte befreite Marghī, obgleich ein recht schöner Mann, kann nicht einmal als vollständiger Typus eines freien Marghī gelten, da er, aus Molgheu stammend, schon früh durch den Einfluss der benachbarten Kanōri viel von seinem freien Wesen eingebüsst hat. Es kann wohl kein Zweifel sein, dass dieser Stamm, so gut wie die nahe verwandten Bátta, mit der Süd-Afrikanischen Völkerfamilie in viel näherem Zusammenhange steht, als mit den umwohnenden Stämmen Mittel-Sudans; auch er hat jene eigenthümliche religiöse Verehrung der Vorfahren.

Am Abend hatten wir gute Kost in Fülle; denn der Bornauische Titularamtmann der Ortschaft schickte mir ausser Korn für meine Pferde — das heisst Hirse, denn hier isst Alles Hirse, wie in Fesān Datteln — ein Schaaf, und meine Wirthe bereiteten für mich selbst ein Huhn und für meine Leute mehrere Schüsseln Hirsenbrei mit Fischsauce zu.

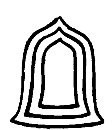
Der Abend war klar, die Landschaft vom glänzenden Mondschein beleuchtet, und ich konnte es, obgleich der schwache Zustand meiner Gesundheit mehr Schonung verlangt hätte, nicht unterlassen, lange draussen zu sitzen, um den Schall von Musik und Tanz, der von der gegenüberliegenden Seite des Dorfes herkam, zu geniessen. Mein junger Marghī-Freund setzte sich zu mir, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich ihn befragte, warum er nicht an der Belustigung Theil nähme, von ihm zu hören, dass es nicht eine gewöhnliche Lustbarkeit sei, sondern ein religiöser Tanz, um den Tod eines bejahrten Mannes zu feiern; ich erfuhr bei dieser Gelegenheit von ihm, dass, wenn Jemand in hohem Alter stirbt, sein Tod Zufriedenheit und Freudigkeit verursacht, während das Hinscheiden einer Person in der Blüthe der Jahre mit Thränen und Klagen bejammert wird. Einige andere besondere

Sitten der Marghī habe ich schon früher beschrieben; über andere vermag ich wegen meines zu kurzen Aufenthaltes nichts zu berichten; ihr eigenthümliches Gottesgericht aber, das auf dem heiligen Granitfelsen von Kóbschi stattfindet, muss ich etwas näher berühren. Es ist nämlich bei ihnen Sitte, dass, wenn zwei Personen mit einander in Streit liegen, sich beide nach jenem Felsen begeben, jeder mit einem Hahne, den er für den kampflustigsten hält. An der heiligen Stätte angelangt, hetzen dann die Gegner ihre beiden Hähne zum Kampf auf einander, und wessen Thier die Oberhand gewinnt, der ist auch der Sieger. Aber nicht allein dies, sondern der erzürnte Gott soll auch den besiegten Gegner strafen, und es soll stets der Fall sein, dass der Besiegte bei der Rückkehr zum Dorfe seine Hütte in Brand findet. — Ausserdem will ich nur noch bemerken, dass sich die Marghī nicht beschneiden, dass sie aber, was überaus merkwürdig ist, die Einimpfung der Pocken sehr allgemein zu üben scheinen. —

Während ich draussen vor meinem Gehöfte sass, sammelte sich allmählich eine grosse Zahl Eingeborener um mich, — Alle in vergnüglicher, neugieriger Laune. Endlich nahm mich ein junger Mann bei Seite und bat mich dringend, ihm ein Heilmittel gegen die Abneigung der Leute zu geben; ich erpresste jedoch bald das Bekenntniss von ihm, dass er nur ein Mädchen im Sinne hätte, welche, wie er mir sagte, seine hohe, gerade Stirn nicht leiden könne, und dass er in Verzweiflung sei und keinen anderen Wunsch hege, als in der Schlacht umzukommen. Es war ein gut gewachsener Bursche, obgleich keineswegs von so schönen vollen Formen, wie Andere seiner Landsleute; aber seine Stirn war auffallend flach und eckig und hatte auch nicht die leiseste Spur von der allmählich sich rückwärts biegenden Negerstirn; vielleicht war auch sein Betragen hochmüthig und dem von ihm geliebten Mädchen nicht angenehm. Jedenfalls sieht man schon

aus diesem Beispiel, welches aber nur eins unter Hunderten ist, dass selbst diese einfachen Naturmenschen ein gewisses Gefühl von Liebe besitzen.

[*Montag, 14ten Juli.*] Es kostete mich einige Schwierigkeit, Bíllama zu bewegen, diesen gastfreundlichen Ort zu verlassen; aber ich schämte mich, diesen guten Leuten, die vor Kurzem durch Kaschélla ʿAli überfallen und beraubt worden waren, mit meinem zahlreichen Trosse noch länger zur Last zu fallen. Beim Aufbruch schlugen wir einen mehr östlichen Weg ein, als den, welchen wir vorher gekommen waren; aber im Ganzen war er von derselben Beschaffenheit, voll von Löchern und Spalten und mit dichter Waldung bedeckt, während die nahrhafte Wurzel „katakírri" die zahlreichen Glieder unserer Karawane in beständiger Thätigkeit erhielt, vor Allen aber einen Pullo-Wallfahrer aus Fūta-djállo, der sowohl im Ausgraben als im Verzehren derselben ganz unermüdlich war. — Wir hatten kaum ein Paar Meilen zurückgelegt, als wir einer Schaar Marghī begegneten, die auf dem Wege nach Íssege begriffen waren, um dort im heiligen Haine ein Opfer darzubringen. Einer von ihnen führte zu diesem Endzweck ein Huhn und ein Anderer ein Schaaf bei sich. Der



aus Elephantenhaut bestehende Schild eines dieser rüstigen Wanderer war von nebenstehender Gestalt und mit breiten dunkelrothen Linien geziert, was sich auf dem schwarzen Grunde sehr gut ausnahm; ich habe aber nie etwas Ähnliches gesehn, und ein solcher Schmuck mochte vielleicht nur für den Augenblick in Bezug auf die Opferfeier angebracht sein.

Nach einem Marsche von 8 Stunden erreichten wir die erste Hüttengruppe des nördlichen Molgheu, wo unsere Absicht war für die Nacht zu bleiben. Wir betraten es mit Zagen, da Bíllama's Gewissen nicht rein war. Er konnte sich keinen guten Empfang versprechen, und die unglücklichen Bewohner, durch die jüngsten Erpressungen der scho-

nungslosen Kanōri in einen Zustand äusserster Verzweiflung getrieben, weigerten sich wirklich hartnäckig, uns aufzunehmen. (Es fiel mir hier besonders der Unterschied auf zwischen den Bewohnern dieser Ortschaft, welche dem steten Einfluss und den fortwährenden Erpressungen der Kanōri ausgesetzt ist, und denjenigen der südlichen, die sich mehr einer gewissen Unabhängigkeit erfreut haben: hier lauter schöne nackte Gestalten mit offenen Zügen, — dort nur in schmutzige, zerlumpte Hemden gekleidete runzelige und niedergebeugte Männer. An Höhe des Wuchses geben die Bewohner des nördlichen Molgheu allerdings denen des südlichen gewiss nichts nach, sondern scheinen ihnen eher noch den Vorrang abzulaufen.) Auf das Entschiedenste abgewiesen, blieb uns nichts übrig, als unseren Marsch fortzusetzen und den Versuch zu machen, Yerīmarī zu erreichen; aber die Anstrengung war zu gross für mich und hatte für den gänzlich geschwächten Zustand meiner Gesundheit die schlimmsten Folgen. Mein Pferd war dabei so abgemattet, dass es fortwährend angetrieben werden musste, während ich mich, um meine Kraft nur irgend aufrecht zu erhalten, in Ermangelung soliderer Kost auf einen reichlichen Genuss von Waldfrüchten angewiesen sah, besonders auf die kleine dunkelblaue Pflaume — „bírgim" — und die angenehm sauere Waldkirsche — „tsāda" —; eine solche Nahrung aber konnte mir bei meinem fieberhaften Zustande natürlich nicht sehr zuträglich sein. Ich war denn auch, als ich nach dreizehnstündigem Marsche endlich das bekannte kleine Dorf erreichte, so vollkommen erschöpft, dass ich mich sogleich flach auf das Rohrbett in meiner Hütte niederwarf. Es war überaus günstig, dass hier bereits ein lustiges Feuer brannte. Bei unserer früheren Anwesenheit an diesem Orte hatten wir eine Menge Regen gehabt und so sollte es uns auch diesmal ergehn; denn kaum war mein Kameel mit meinen Leuten vor der Hütte angelangt, als das Gewitter, welches

den ganzen Nachmittag in rabenschwarzem Kleide über unseren Häuptern geschwebt hatte, mit tropischer Gewalt losbrach und, ohne von seiner Heftigkeit im Geringsten nachzulassen, bis Mitternacht anhielt. —

Thier und Mensch waren in Folge des angestrengten Marsches so erschöpft, dass wir den folgenden Tag hier blieben. Nachdem ich mich durch ruhigen nächtlichen Schlaf einigermassen gestärkt hatte, fühlte ich Kraft genug, einen kleinen Spaziergang auf die nächsten Felder zu machen. Welch' einen Unterschied fand ich da vor zwischen dem Zustande, in dem ich die Saaten in Adamaua verlassen, und dem, wie ich sie hier traf! Der Leser wird sich wohl erinnern, dass gerade an dem Tage, an welchem ich diesen Ort verliess, in Folge des in der Nacht gefallenen heftigen Regens die Felder hier besäet wurden. Nun war während meiner Abwesenheit der Regen sehr sparsam gewesen und die Saat stand kaum 20 Zoll über dem Boden. Alles war noch weit zurück, Baum und Busch; die ganze Landschaft hatte den Charakter eines eben im ersten Frühlingskeime aus langem Winterschlafe erwachenden Landes. Das Dorf selbst ist so klein und armselig, dass der Aufenthalt hier wenig Annehmlichkeit haben konnte und ich war sehr zufrieden, von Bíllama, der stets gefällig war, am Nachmittage einige Nachrichten über die Umgegend einzusammeln, die ich hier in einer Note einfügen will, obgleich sie nicht so klar sind, wie man wohl wünschen möchte*).

*) Etwa 8 Meilen südwestlich von Yerīmarī ist ein Ort Namens Bāla, der ursprünglich den Marghī gehörte, gegenwärtig aber von Kanōri-Volk bewohnt ist. In geringer Entfernung, nach Osten, ist die Stadt U'so, derjenigen Abtheilung der Gám-erghū gehörig, deren Haupt seinen Sitz in Degímba hat; in der Entfernung von 2 kurzen Tagemärschen, nach ONO., liegt die Stadt Gaúa, die Residenz des grösseren Häuptlings. Etwa 15 Meilen ein wenig nordöstlich befindet sich U'rka oder Wūrka; von hier einen kleinen Tagemarsch südöstlich ist Álaba, die östlichste Stadt der Gám-erghū, deren Gebiet sich jedoch in dieser Richtung bis zum Berge Dī-ssa erstreckt. In der unmittelbaren Nähe von Álaba

[*Mittwoch, 16ten Juli.*] Wir verliessen endlich diesen kleinen, jämmerlichen Ort, setzten unseren Marsch fort und erreichten am Abend, mit einem Halt während der heissen Tageszeit, Udjē Kassú-kulā. Der Anblick des Landes gewährte ein unzweideutiges Zeugniss von unserem Vorrücken naçh Norden. Selbst das Gras war hier kaum 1 oder 2 Zoll hoch aufgeschossen, während die Saat, wo sie am besten stand, erst 10—12 Zoll hoch war; andere Felder aber waren noch mit der einförmigen „tunfáfia" *(Asclepias gigantea)* bewachsen, — ein sicherer Beweis, dass sie noch gar nicht in Angriff genommen waren. Die Baumwollenstauden dagegen trugen um so mehr zur Belebung der Landschaft bei und zeigten eine ansehnliche Ausdehnung dieses Kulturzweiges.

Obgleich der Marsch nicht übertrieben lang gewesen war, erreichte ich doch den Ort in einem Zustande der äussersten Erschöpfung und war genöthigt, hier 3 Tage liegen zu bleiben, um irgend zu Kräften zu kommen. Dabei genoss ich fast nichts, mit Ausnahme von etwas saurer Milch, nahm Quinin und legte mir eine Spanische Fliege auf die Brust. Der Amtmann des Ortes, Namens Kaschélla 'Ali Alaö, bewirthete meine Gesellschaft mit viel Gastfreundschaftlichkeit und zeigte aufrichtiges Mitleid mit meinem geschwächten Zustande. Zu meiner grossen Freude hörte ich von ihm, dass sich Dr. Overweg wirklich im Boote, das wir mitgebracht, auf dem Tsād

---

liegt die kleine Stadt Ssegágīu. Östlich vom Dī-ssa ist der Berg Kírya, östlich von diesem der Berg U'la oder Wūla und einen Tagemarsch jenseits des letzteren der weithin sichtbare Berg Deládebā. Etwa 10 Meilen nördlich vom Deládebā ist der wohlbekannte Berg Karáuā, an dessen nördlichem Fusse der grosse umwallte Ort desselben Namens liegt, die frühere Hauptstadt von Wándala oder Chachúndala, welche, wie wir gesehn haben, schon vom Geschichtschreiber des Bórnu-Königs Edrīss Alaōma erwähnt wurde. Nördlich von Karáuā und etwa 6 Meilen südlich von Delhē, dem auf meiner Músgu-Expedition beschriebenen Orte, ist Adjémmadja oder, wie es von Anderen genannt wird, Hádjama (vielleicht Hádjamaka), von eingeborenen Arabern — Schūa — bewohnt, die alles Land bis Dīkōa inne haben.

eingeschifft habe, um die Inseln der Yédinā oder, wie die Kanōri sie nennen, Búdduma zu besuchen.

Da meine beiden Pferde sehr mitgenommen waren, kaufte ich hier für eine Túrkedī einen kleinen Stier, um ʿAbd Allah, der fürchterlich am Guinea-Wurm oder an der Vena litt und ganz lahm war, darauf fortzuschaffen. Der Markt in dem für den Verkehr dieser Gegenden höchst ansehnlichen Orte war wegen der Feldarbeiten und des fast ununterbrochenen Regenwetters jetzt höchst unbedeutend.

[*Sonntag, 20sten Juli.*] Endlich traten wir unsere letzte Station an, um nach Kúkaua zurückzukehren — wieder nach Kúkaua!

Der liebe Leser, der daheim bequem in seinem Lehnstuhl sitzt, denkt, der Reisende in diesen Gegenden sollte in's Unendliche vorwärts streben; anmassende und unwissende Schreier erwähnen spöttelnd den Aufenthalt der Reisenden an einem schon bekannten Platze. Sie haben keine Ahnung davon, oder geben sich wenigstens das Ansehen, nicht zu bedenken, was der Reisende zum Vordringen in jene Gegenden gebraucht: Gesundheit, Geld, vor Allem aber die schiere Möglichkeit, dass ihm der Machthaber des Landes vorzudringen erlaubt und ihn nicht etwa in Ketten legt oder mit einem Machtgebot aus seinem Lande wegweist.

Durch den dreitägigen Aufenthalt in Udjē hatte ich meine Kräfte etwas wiederhergestellt, dennoch aber war ich so schwach, dass ich froh war, als wir uns nach einem kurzen dreistündigen Marsche durch eine sehr freundliche, fruchtbare und gutbevölkerte Landschaft für die Nacht in einem Orte Namens Gúlfo einquartierten, von dessen Bewohnern ein grosser Theil aus Schūa bestand. Nachdem ich mich hier während der heissen Tageszeit in einer recht geräumigen und luftigen Hütte ausgeruht hatte, genoss ich eine Weile die Kühlung des Abends draussen in meinem Hofe, wo ich mich zu gleicher Zeit an dem Anblicke des von der Weide

heimkehrenden Viehes labte. Kurze Zeit, ehe wir Gúlfo erreichten, hatten wir ein Dorf zur Seite gelassen, das ausschliesslich von Schūa bewohnt war und selbst Schūarám — „der Schūa-Ort" — hiess.

Obgleich wir nun die einförmigen flachen Alluvialebenen des eigentlichen Bórnu erreicht hatten, war doch der folgende Tagesmarsch in solcher Gesellschaft, wie diejenige meines Freundes Bíllama war, überaus interessant; denn nachdem wir besser mit einander bekannt geworden, war er stets eifrig bemüht, meinem Wunsche nach Belehrung in jeder Hinsicht nachzukommen. Der Pflanzenwuchs war allerdings arm in Vergleich mit demjenigen der südlicheren Landschaften, jedoch fand kein Mangel an Unterholz statt und wir beobachteten den Busch „kúmkum" mit seinen einander gegenüberstehenden oblongen Blättern, dessen Beeren einen kaffeeähnlichen Geschmack haben sollen, und in der That mag es eine der *Coffea* sehr verwandte Pflanze sein. Der Busch war mir sonst nicht aufgefallen; er hatte augenblicklich weder Beeren noch Blüthen. In vielen Theilen Central- und West-Afrika's wächst die *Coffea* wild. Zu unserer Rechten liessen wir hier einen Pfad, der über Yámakē, Tangállanda und Kirbādje nach Kabē-Ngaúa führt, einem Platze, der einen gewissen Ruf hat, weil seine Nachbarschaft das leichte Holz liefert, woraus die Schilde („ngaúa") der Kanembū gemacht werden. Der Ort liegt auf der Strasse nach Díköa, indem man einen Platz Namens Adjöa passirt. In Bezug auf die Speere der Eingeborenen will ich bemerken, dass die Lanze („kāssekka") aus der Wurzel der Kandīl oder Talha gearbeitet wird, der Wurfspeer („béllam") aber aus der Wurzel der *Cornus;* das Holz zu den Schäften der Pfeile dagegen liefert der „kabílla" genannte Busch, der hier in grosser Menge wächst.

Ackerland und Weideboden wechselten mit einander ab. Ich bemerkte, dass der Ertrag dieses Distriktes ausschliess-

lich in Negerhirse — „argūm mōro" *(Pennisetum typhoīdeum)* — bestand, während im Allgemeinen „ngáberi" *(Holcus Sorghum)* durchaus die in Bórnu vorwiegende Saat ist, mit Ausnahme des Landes der Koïám. Etwas vor 11 Uhr beendeten wir unseren Tagemarsch in einem kleinen Dorfe Namens Múnghonō-Mabē, einer Dorfschaft des ausgedehnten und volkreichen Distriktes Múnghonō, und ich nahm hier Besitz von einer grossen, im eigenthümlichen Style der Schūa gebauten Hütte. Das Dach ist hier von ganz ovaler Gestalt, ohne den charakteristischen Abschluss oder Schopf — die Kanōri vergleichen es mit dem Kopfschmuck der Vögel —, den „kogī ngímbe", und getragen von einem die Mitte der Hütte einnehmenden Pfahl, dem „dúngulis", während das Rohrwerk von sehr unregelmässiger und leichter Art ist, so dass die Dichtigkeit des Flechtwerkes, wie man es bei den Hütten der Eingeborenen sonst findet, höchst ungenügend durch einen Haufen auf das Dach geworfenen und mit Tauen leicht befestigten Materials ersetzt wird.

[*Dienstag, 22sten Juli.*] Ich fühlte mich bedeutend besser, als wir nach schöner Mondnacht früher als sonst aufbrachen, „dúnia kéte". Der Morgen war sehr schön, aber die Sonne ward bald mächtig und lästig. Wir passirten einen ausgedehnten Pfuhl stehenden Wassers, umgeben von schönen Bäumen, Tamarinden und Sykomoren, wie man sie in diesen Gegenden, wo krüppelhafte Mimosen den vorherrschenden Zug der Pflanzenwelt bilden, nur an bevorzugten Stellen gewahrt. Er heisst „kulúgu Hámtigu". Auch auf dem Pfade selbst, der tief in den Sandboden eingetreten war, sah man viel Wasser. Wir liessen hier zur Seite die verlassene Stätte einer grossen Stadt Namens Dóngo, die vor einigen 40 Jahren von den Fulbe oder Fellāta zerstört worden ist, deren Umkreis sich aber noch erkennen liess; das Thor selbst war durch einen ungeheueren Affenbrodbaum bezeichnet, den beständigen Freund menschlicher Gesellschaft in diesen Lan-

den, der sein Astwerk, einem gigantischen Armleuchter gleich, ausstreckte.

Bíllama brachte mir hier die Beeren eines Busches Namens „búlte", deren Geschmack sehr angenehm und Korinthen nicht unähnlich war; weiterhin holte er mir aus der Nähe des Pfades eine sehr schöne „fitō", eine Frucht mit weicher dünner Schale, die von aussen rothem Pfeffer sehr ähnlich sieht, eine Unzahl kleiner Kerne in sich schliesst und einen etwas säuerlichen Geschmack hat. Ich habe sie schon früher erwähnt.

Wir machten während der Tageshitze einen etwa dreistündigen Halt, zur Seite eines ausgedehnten Sumpfes, in einer an Weideboden reichen Landschaft, wo zwischen den Heerden der Schūa auch Vieh des Veziers von Bórnu weidete. Der Boden hier umher schien jedoch nur eine ununterbrochene Wohnstätte der Erdameise zu sein, so dass wir uns nicht einen Augenblick sorgloser Ruhe überlassen durften, und dennoch machten in der kurzen Zeit die zahllosen Heerschaaren dieses kleinen widerlichen Thieres erfolgreiche Angriffe nicht allein auf mehrere Theile meines Gepäckes, sondern selbst meiner Kleidung.

Als wir am Nachmittag wieder aufbrachen, bezeugte eine Menge Wassertümpfel an der Strasse die Gegenwart der Regenzeit, und das Dorf Másska, welches wir bald nachher passirten, war ausser mit Korn- und Baumwollenfeldern auch mit reichem Weideland umgeben. Der Pfad war wohlbetreten. Zuerst begegneten wir einem Reiter des Scheich, der als Bote mit der Ordre nach Udjē gesandt war, die zahlreiche Reiterei jenes Distriktes einzuberufen, und Bíllama war der Meinung, dass sein Herr damit umgehe, die Angelegenheiten Chadédja's zu ordnen. Weiterhin begegneten wir einer Schaar Schūa-Frauen, die in dumpfer Melodie den Tod einer ihrer Gefährtinnen beklagten. Dies erinnerte mich an ähnliche Scenen, die ich im Oriente gesehn hatte; jedoch zogen

sie zu schnell vorbei, während wir die entgegengesetzte Richtung nahmen, um die Worte des Gesanges genau zu hören. Gewiss würde es interessant gewesen sein, sie niederzuschreiben, um zu sehn, inwieweit diese Araber, die schon so manches Jahrhundert von ihren Brüdern im Osten getrennt sind, ihre alten Sitten und Gebräuche bewahrt haben.

Das Land zu unserer Linken und Rechten wies einen auffallenden Gegensatz auf; denn während dort Kornfelder, schöne Weidegründe und Dörfer einander abwechselten, breitete sich auf der Rechten ein ungeheuerer Ghadīr oder Fírki bis in unübersehbare Ferne aus; augenblicklich war er noch trocken und nur hie und da mit etwas grobem Kraut schwach bedeckt. Zu früher Stunde am Nachmittag wandten wir uns ein wenig vom Pfade ab und betraten das Dorf Kalíluā Grémarī, das ʿAbd e' Rahmān gehört, dem nächsten Bruder des Scheich ʿOmar. Die Aufnahme jedoch, die wir hier bei den im Schatten eines Gummi-Elasticum-Baumes — „djēdja" —, der ihren Versammlungsplatz — „fagē" — bildete, mit Mattenflechten beschäftigten Einwohnern fanden, bewies zu deutlich, dass wir das ungastliche Gebiet der Umgebung der Hauptstadt betreten hatten. Indem sie mit grosser Kälte die Bemerkung machten, dass die Sonne noch hoch am Himmel stehe und uns in den Stand setze, noch einen guten Marsch nach einem anderen Orte zu machen, wollten sie nichts davon hören, uns Quartier in ihrem Dorfe zu geben. Aber mein Geleitsmann liess nicht so mit sich sprechen, und indem er ohne Weiteres durch ihre Mitte hindurchritt, nahm er von einer der besten Hütten für mich Besitz. Allerdings konnte ich ein so gewaltthätiges Benehmen nicht billigen, besonders da die Einwohner von ihrem gnädigen Herrn stark mitgenommen zu sein und kaum ein Huhn zu besitzen schienen, geschweige denn eine Kuh; aber ich fühlte mich zu schwach, um in dieser Jahreszeit eine Nacht auf dem feuchten Boden im Zelte zuzubringen.

Am Abend vergnügte ich mich eine Weile sehr an dem geräuschvollen Lärm in einer ganz nahe bei meiner Hütte gelegenen Knabenschule — „makárantschī" —, wo um ein Feuer herum 6 bis 7 Knaben ein Paar Verse aus dem Kuran, die sie ihr Lehrer am Tage hatte lesen lernen, mit der höchsten Kraft ihrer Stimme und den unsinnigsten Verdrehungen wiederholten; den Sinn derselben verstand der Schulmeister wahrscheinlich ebenso wenig wie seine Schüler. Wie sich der Lärm aber in die Länge zog, ward er unerträglich. Man meint gewöhnlich, dass in Europa ein Schulknabe zu sehr geplagt werde; diese armen Afrikanischen Buben aber werden bei dem Wenigen, was sie lernen, fast noch mehr geplagt. Wenigstens habe ich sie oft in der kalten Jahreszeit, kaum mit einem Lumpen bedeckt, schon um 4 Uhr Morgens, um ein elendes kleines Feuer hockend, ihre Lektion lernen sehn; dabei haben sie ihren Schulmeistern alle möglichen Dienste zu leisten und werden von ihnen oft nicht besser als Sklaven behandelt.

[*Mittwoch, 23sten Juli.*] Die Landschaft, durch welche unser Weg am Morgen führte, zeigte mehr Weide- als Ackerland und war daher mehr für die wandernden Schūa mit ihren Heerden, als für die ansässigen, ackerbautreibenden schwarzen Eingeborenen geeignet. Auch waren wir gar nicht weit marschirt, als wir zur Linken einen kleinen zeitweiligen Schūa-Weiler — „berī Schúabe", wie die Kanōri diese Viehhürden nennen — sahen; wir wandten uns dahin, um zu versuchen, ob wir einen Trunk Milch bekommen könnten. Dieser „berī" gehörte den Kohálemī, und für 3 grosse Glasperlen in reichem Farbenschmuck (daher „nedjūm" — „die Sterne" — genannt) erreichten wir unseren Wunsch.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von Bíllama, dass die im Bezirke von Udjē angesessenen Schūa zum Stamme der Ssáradji gehören, während weiter östlich die Ssugūla und noch weiterhin die Ssálamāt ihre Weidestätten haben. Ich werde

auf diesen Punkt bei der Erzählung meines Zuges in das Mússgu-Land zurückkommen.

Das Land nahm nun einen sehr trockenen und öden Charakter an, indem schwarzer „fírki" und Sandboden mit einander abwechselten; auch von Verkehr fand sich keine Spur. Als wir jedoch den Brunnen von Meira erreichten, einem ansehnlichen Orte, den wir zur Linken liessen, ward der Pfad auf die interessanteste Weise belebt; denn ein ganzes Schūa-Dorf zog auf seiner Wanderung, um frische Weidegründe zu suchen, an uns vorüber. Jede Familienmutter sass oben auf ihrer besten Habe, die in gutgesäumten Lederschläuchen sorgsam auf den breiten Rücken der Rinder gepackt und mit Fellen bedeckt war, um einen bequemen Sitz zu gewähren, während eine Sklavin auf dem weniger werthvollen Gepäck mit den Stangen, Töpfen und übrigem Geräthe dieser Art in einiger Entfernung folgte. Vor Allen aber war die Frau des Häuptlings ausgezeichnet, sowohl durch das Geschirr ihres Reitthieres, als auch durch die nette Anordnung ihres Sitzes, durch eine zeltähnliche Bedachung über ihrem Haupte und durch die abgerundete, wohlgenährte Form ihrer eigenen kleinen Person. Die stattliche Figur dieser kleinen Kuhfürstin zeichnete sich um so mehr aus, als die meisten übrigen Frauen eher schlank waren und den wohlbewahrten gesunden Sinn dieser Araber bezeugten. Diese Schūa-Frauen verschleiern übrigens, so viel ich gesehn, ihr Gesicht nie, während wunderbarerweise die eingeborenen Manga diese Sitte noch heute beobachten; ihr Anzug ist einfach und anständig und ihr Haar fällt in reich gebutterten Ringellocken über die Wangen herab, aber in Reinlichkeit stehn sie den Fulfúlde-Damen bei weitem nach. Der grösste Theil der männlichen Bevölkerung des Dorfes folgte in grosser Entfernung mit den Schaaf- und Ziegenheerden nach.

Als diese interessante Prozession vorüber war, machte sich die Einförmigkeit der Landschaft um so mehr fühlbar. Der

stolze Kanōri der Städte verspottet die Bewohner dieser Landschaften, die nichts weiter besitzen, als einiges Rindvieh und ein Paar Ziegen, mit dem Verse: „ssémma bíllani — berī kanī", „(sieh,) das Alles (ist) mein Ort — Ochsen und Ziegen." Die armseligen, verkümmerten Mimosen waren an manchen Stellen gefällt worden, damit der ganze Distrikt, wenn er durch reichen Regenfall in einen Sumpf umgewandelt wäre, mit der eigenthümlichen, „massákuá" genannten Art von *Holcus* — dem *Holcus cernuus* — besäet werden könnte. Dann wandeln sich plötzlich diese schwarzen düsteren Ebenen in ein grosses Feld des Lebens und Reichthums um. Diesen wunderbaren Wechsel im Anblick des Landes und diese zweite Ernte mitten in der kalten Jahreszeit oder selbst in vielen Landschaften nahe vor dem Anfang der nächsten Regenzeit, wodurch nun diese nackten, todten Fírki- oder Fírgi-Ebenen in lebensvolle „fírgi mossogābe" („mássakuābe") umgewandelt werden und so dem sorglosen Neger eine zweite Ernte zu Theil wird, werde ich an einer anderen Stelle zu beschreiben haben. Wie der Europäer, so hat auch der Afrikaner sein Winterkorn, aber das des Letzteren beruht auf ganz anderen Bedingungen und setzt einen gänzlich veränderten Charakter des Landes voraus.

Wir betraten nun eine gut angebaute und dicht bevölkerte Landschaft, Yelē genannt, und es war hier etwas ganz Ungewohntes für uns, aus dem Brunnen, dem „bárrem Yelē", Wasser ziehen zu müssen; denn seitdem wir auf unserem Ausmarsch Udjē erreicht hatten, hatten wir stets Wasserpfuhle oder kleine Bäche gefunden, aus denen wir unseren Vorrath schöpfen konnten; selbst der Brunnen von Meira war augenblicklich ganz überflüssig durch das Vorhandensein eines grossen Wasserpfuhles ganz in der Nähe. Jedoch habe ich schon Gelegenheit gehabt, zu beobachten, dass das Wasser dieser stehenden Pfützen weit davon entfernt ist, gesund zu sein, und ich hege keinen Zweifel, dass das Trinken desselben

die hauptsächliche, wenn nicht einzige Ursache jener weit verbreiteten abscheulichen Krankheit ist, des sogenannten Hautwurmes — „fárantīt" oder „ârūg" —, den die Kanōri so bezeichnend „das Elend" — „ngíduī" — nennen, weil er, gerade zur Zeit, wo der Mensch in diesen Gegenden allein arbeitet, sich einstellend, den Unglücklichen zur Arbeit unfähig macht und ihn so an den Bettelstab bringt — jener Krankheit, die man sicher zum wenigsten bei je einer von drei Personen in ganz Central-Afrika antrifft, wenigstens unter solchen Leuten, die viel umherreisen. Ich werde auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen, denn er greift leider in alle Verhältnisse des Afrikanischen Reisenden ein; hier will ich nur noch bemerken, dass ich nie ein Beispiel dieser Krankheit an Frauen wahrgenommen habe. Auch muss ich gestehen, dass es mir vorgekommen ist, als wenn die heidnischen Stämme, so viel ich zu sehn Gelegenheit hatte, weniger davon litten, während doch deren Nacktheit ihre Glieder den Blicken so unverhüllt darbot. Auch wollte es mir scheinen, als wenn diejenigen Männer am meisten diesem Übel ausgesetzt wären, die der Liebe zum anderen Geschlechte etwas ergeben sind.

Die Landschaft, durch welche unser Marsch damals ging, schien übrigens nicht eben Überfluss an Wasser zu haben, sondern zeigte sich ganz ebenso trocken, wie ich sie verlassen hatte; nur hie und da schoss ein einzelner Grashalm auf. Jedoch war auch hier ein begünstigterer Fleck, da wo die Strasse von Márte nach Alárge unseren Pfad durchschnitt, mit schönen, weit sich ausbreitenden Tamarindenbäumen geschmückt. Regenwolken zogen mittlerweile aus Osten heran, um den Boden zu befruchten und ihn schöpfungsfähig zu machen. Wir eilten also vorwärts und suchten Obdach im Dorfe Mållem Schīschi, um das Gewitter vorüberziehen zu lassen; unsere Hütte erwies sich aber als so ungenügend, heftigem Regen Widerstand zu leisten, dass wir, sobald das Gewitter losbrach, fast unter Wasser gesetzt wurden. Es

ist wirklich auffallend und ein unzweideutiger Beweis der Verschiedenheit des Klima's, wie sorglos die Hütten der Eingeborenen dieser Landschaft errichtet sind; auf der anderen Seite haben wir die netten, gutgebauten Hütten der Fulbe in Fúmbinā schon kennen gelernt und werden mit denjenigen der verachteten heidnischen Mússgu bald Bekanntschaft machen. Die Leute versicherten mich, dass dies der erste regelmässige Regen sei, den sie dies Jahr gehabt hätten; der erste, gleichsam vorbereitende Regenguss sei vor 30 Tagen gefallen und der zweite vorgestern.

Da die Wolken eine südliche Richtung genommen, brachen wir nach einigem Zaudern am Nachmittag wiederum auf, aber wir waren kaum eine Stunde auf dem Marsche und befanden uns gerade inmitten eines weiten düsteren Ghadīr oder Fírki, als das Gewittergewölk sich wiederum über unseren Häuptern sammelte und heftige Regenströme auf uns herabgoss, so dass in wenigen Augenblicken das ganze Land den Anblick eines See's gewährte und jeder Schritt überaus schwierig wurde. Endlich, nach einem 1½stündigen Marsche, erreichten wir im unerfreulichsten Zustande gänzlicher Durchnässung das Dorf Kiryúmmua, wo ich in einer für dieses Land überaus prächtigen, aber noch unvollendeten Lehmhütte einquartiert wurde; hier versuchte ich meine nassen Kleider so gut wie möglich zu trocknen.

Wir waren jetzt nur noch einen einzigen Tagemarsch von unserem einförmigen Standlager in Kúkaua entfernt, nach dem es nun abermals zurückging, und um meine Afrikanische Heimath vor Einbruch der Nacht zu erreichen, brachen wir am nächsten Morgen recht bald auf. Die Nähe der Hauptstadt war während des letzten Tagemarsches hinreichend durch Dūm-Gestrüpp — „ngílle" — angekündigt worden; denn neben der Kaö oder Tunfáfia — der einförmigen *Asclepias gigantea* — könnte das niedrige Ngílle-Gestrüpp würdig im Wappenschild von Kúkaua figuriren, mit un-

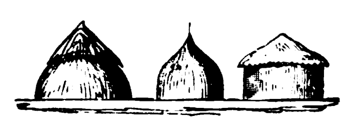
gleich mehr Recht als die *Adansonia*, von der man nur ganz kleine, verkrüppelte Repräsentanten im Palaste des Scheich selbst findet.

Wir hatten kaum noch eine Meile zurückgelegt, als wir dem ersten Trupp Schūa begegneten, Männern und Weibern, die mit ihren leeren Packochsen von dem grossen Montagsmarkt — „kássukū léteninbe" — der Hauptstadt zurückkehrten, und weiterhin war die Reihe der nach ihren bezüglichen Wohnstätten heimkehrenden Marktleute ununterbrochen. Es hat wohl etwas Erhebendes, das ausgedehnte Marktleben in diesen Gegenden, wo sich der Europäer gewöhnlich nichts als Abgeschlossenheit und die roheste Barbarei vorstellt.

Während unsere Leute die gerade Strasse verfolgten, wandte ich mich mit meinem treuen Geleitsmann ein wenig westlich von der Strasse ab, um dem Amtmann von Múnghonō einen Besuch abzustatten und da einen kühlen Trunk zu erhalten; denn seitdem ich das Fieber gehabt hatte, litt ich sehr an Durst, und das Wasser aus den Brunnen ist, da es eine mittlere Temperatur von 25° C. hat, fast ungeniessbar, ehe es sich in einem bei Nacht aufgehängten Schlauch abgekühlt hat. Dieser Hauptort von Múnghonō — eine schon zur Zeit Edrīss Alaōma's als zeitweilige Residenz des Königs von Bórnu wiederholt genannte Ortschaft — hat eine hohe Lage und an seiner Südseite ist eine Einsenkung oder ein Loch, wo nach der Regenzeit Waizen und Zwiebeln gebaut werden, während eine andere Einsenkung auf der Nord- und Ostseite, wo sich gegenwärtig nur einzelne Wasserpfuhle angesammelt hatten, in der späteren Jahreszeit einen zusammenhängenden kleinen See bildet. Die ganze Gegend enthält eine grosse Menge Eisenstein — „kau ssūa", wie ihn die Kanōri nennen —, der, nachdem er geschmolzen, von den Schmieden verarbeitet wird, obgleich das daraus gewonnene Metall von nur untergeordneter Güte ist und dem ausgezeichneten „ssū búltu" von Bū-

ban-djídda und selbst dem Eisen von Wándala oder Mándara bei weitem nachsteht.

Indem ich den Ort durchzog, fiel mir die Mannichfaltigkeit der Gestalt der Hüttendächer auf und ich zeichnete



ihre verschiedenen Umrisse in mein Memorandumbuch. In der That, einförmig wie die Architektur dieser Afrikanischen Wohnungen zu sein scheint, bietet sie doch bei näherer Betrachtung eine grosse Mannichfaltigkeit der Formen dar, die alle zusammenzustellen sich wohl der Mühe lohnen würde.

Nach dem Reichthume natürlicher Formen, den ich in Adamaua vor Augen gehabt, schien mir die Landschaft fürchterlich einförmig und kaum zeigte sich irgend ein Gegenstand, die Sinne zu ergötzen, als etwa die Blüthen der Mimosen, die überall einen lieblichen Duft verbreiteten. Wir lagerten uns während der heissen Tagesstunden nahe bei dem Brunnen Káine und hatten hier grosse Schwierigkeit, uns mit Wasser zu versorgen — und doch bildet sich eben hier etwas später in der Jahreszeit ein grosser, ausgedehnter See. Solchen Gegensätzen begegnet man in diesem Erdtheile bei jedem Schritte: Wüstenei und üppigste Fruchtbarkeit, äusserste Dürre und reichste Wasserfülle liegen hier nahe beisammen oder wechseln in schneller Reihenfolge mit einander ab. Dieselben Gegensätze findet man im Leben der Eingeborenen, heute das höchste häusliche Glück, Spiel, Tanz und Ausgelassenheit, morgen Haus und Hof verbrannt, die Bewohner geflüchtet, in Knechtschaft geführt oder erschlagen. —

Als wir vom Brunnen Káine aufbrachen, kamen uns Leute aus der Stadt, die von unserer Annäherung gehört hatten, entgegen und ich hörte zu meiner grossen Freude, dass der schlaue Araber Mohammed el Mughárbi, mit dem ich, wie ich seiner Zeit erzählt habe, schon in Gúmmel zusammengetroffen war, endlich mit den ihm anvertrauten Waaren an-

gekommen sei. Da sich der angenommene Werth dieser Sendung auf 100 Pfund Sterling belief, so war wenigstens einige Hoffnung vorhanden, in beschränkten Verhältnissen und kleinem Maassstabe die Mission fortzuführen.

Aber schwach von Krankheit und geistig niedergedrückt, wie ich war, von dem Fehlschlagen meiner weiteren Unternehmungspläne, konnte ich nur höchst angenehm berührt werden von dem Empfange, der mir bei der Rückkehr nach meinem Hauptquartier zu Theil wurde. Denn als wir uns dem südlichen Thore der Stadt näherten, kamen 3 Reiter, die dort aufgestellt waren, im gestreckten Galopp auf mich zu geritten, begrüssten mich in kriegerischer Weise mit geschwungener Lanze, stellten sich an die Spitze unseres Zuges und führten mich in stattlicher Prozession mitten durch die Stadt nach meinem Hause, in dessen Nähe mich dann die Weiber mit lustigem Händeklatschen und einem im gemüthlichen langgezogenen „lalē, ʿAbd el Kerīm, lalē" ausgedrückten Willkommen empfingen. Ein reiches Abendessen ward mir später vom Vezier geschickt und ich konnte mich ruhig meinen Gedanken überlassen, nun wieder im sicheren Hafen angekommen zu sein, von wo ich nach einiger Rast, nachdem das Schiff gehörig kalfatert und neu mit Proviant versehen worden, wieder auslaufen möchte, wohin eben der Wind mich trüge. Mein Geist war aber mit Vorliebe auf die reichen Gegenden im Süden gerichtet und nur ungern dachte ich daran, dazu gezwungen zu sein, meine Kräfte in anderer Richtung zu versuchen.

Es herrscht hier die Etiquette, dass Leute, die mit dem Hofe in Verbindung stehen, wenn sie vor ʿAsser („lassar"), das heisst, vor dem zweiten Nachmittagsgebet, das zwischen 4 und 5 Uhr verrichtet wird, von einer Reise zurückkommen, sich noch denselben Tag dem Vezier vorstellen müssen; nun war meine Ankunft gerade um den entscheidenden Zeitpunkt erfolgt, aber auf Grund meines angegriffenen Zustandes schob ich meinen

Besuch bei Hofe auf den folgenden Tag auf; ich fand aber später, dass der Vezier erwartet hatte, dass ich ihn noch an demselben Abend besuchen würde.

Als ich mich am folgenden Morgen in die Hofstadt — „bílla gedībe" — begab, war der Vezier gerade auf einen frühen Besuch zum Scheich ausgegangen, er kam jedoch bald zurück und gab mir eine öffentliche Audienz vor allen Leuten, wo er dann, um sich mit seiner Kenntniss der Europäer zu brüsten, nachdem er seine Theilnahme an meinem geschwächten Gesundheitszustande ausgesprochen und sich nach der mir in Adamaua gewordenen Aufnahme erkundigt hatte, nicht unterliess, sich mit mir über die Form der Erde und das ganze Weltsystem zu unterhalten. Er fragte mich dann, was ich jetzt zu unternehmen beabsichtige, worauf ich ihm entgegnete, dass es meine Absicht sei, zuerst wo möglich den Tsād zu umkreisen und dann den Versuch zu machen, in die Gegenden südlich von Baghírmi vorzudringen. Hierauf sprach er augenblicklich in Betreff der Möglichkeit, rund um den See bis zum Bahhr el Ghasál zu gehn, seinen Zweifel aus, aber er versprach, meine Pläne, so weit es ihm möglich sei, zu fördern, obgleich er der Meinung war, dass ich schon genug gethan hätte und lieber daran denken sollte, mit den gewonnenen Resultaten meiner Arbeiten in die Heimath zurückzukehren.

Es war meine erste Regenzeit in den Tropen — denn die Regenzeit im Alpenlande Aïr, am Rande der Wüste, konnte keine grosse Gefahren mit sich bringen — und als der Vezier mich so geschwächt und gänzlich entkräftet sah, war er nicht ohne Besorgniss, dass ich unterliegen möchte. Als ich aber in der Folge diese Kränklichkeit bei unausgesetzter Anstrengung glücklich überwunden hatte, fasste er das höchste Vertrauen in die Stärke meiner Gesundheit und sprach, selbst wenn ich auch noch so krank war, die feste Hoffnung aus, dass es mir gelingen würde, alle diese Fährlichkeiten des Klima's zu überwinden.

Wohlzufrieden mit meiner Audienz, kehrte ich in mein Quartier zurück und schrieb einen kurzen Bericht an die Englische Regierung über die Resultate meiner Reise, indem ich sie benachrichtigte, dass meine höchste Erwartung in Betreff jenes Flusses im Süden übertroffen worden sei. Ich forderte sie demnach auf, ein Schiff auszusenden, um der von mir nicht bezweifelten Verbindung jenes Stromes mit dem sogenannten Tschadda ganz gewiss zu werden. Dieser Bericht, der 1 oder 2 Tage vor Dr. Overweg's Ankunft mit einem Eilboten abgesandt und noch von einem zweiten Eilboten mit einem kurzen Bericht über die von meinem Gefährten glücklich beendete Beschiffung des Tsād überholt wurde, erregte in Europa allgemeine Aufmerksamkeit und verschaffte mir das Zutrauen Lord Palmerston's und der Englischen Regierung. Mittlerweile bemühte ich mich, die Geldangelegenheiten der Mission so gut wie möglich zu ordnen.

ANHANG.

EINIGE HAUPTSTRASSEN,

welche von Kanō auslaufen, besonders nach dem unteren Theile des Benuë zu, und Beschreibung der von ihnen durchschnittenen Gegenden nach Nachrichten der Eingeborenen.

Ich gebe zuerst eine kurze Beschreibung der von *Kanō* über *Kasáure* nach *Sinder* führenden Strasse.

1ster Tag: Makōda, ein grosser offener Ort, aus Wohnungen im Bángo-Style bestehend. Man kommt etwa um 4 Uhr Nachmittags an. Gegend flach und dicht bewohnt.

2ter Tag: Kasáure, Residenz des Gouverneurs Dámbo, früher in unmittelbarer Abhängigkeit von Sókoto, jetzt aber in gewisser Unterthänigkeit von Kanō. Die Stadt ist mit Lehmmauern umgeben und nicht dicht bevölkert; jeden Montag wird ein Markt gehalten. Die Umgebung der Stadt ist felsig und die Gegend zwischen Kasáure und Makōda dicht mit Holz bewachsen, ohne Anbau und bewohnte Stätten.

3ter Tag: Masánnia, ein grosser Ort, mit einem Kéffi (d. i. Verhau) umgeben. Dieser Ort soll Tessaua an Grösse übertreffen. Die Regierung ist gewöhnlich zwischen Daura und Bórnu getheilt.

4ter Tag: Magáriā, ein grosser Ort mit einem Kéffi, nur etwa 15 Meilen von der vorigen Station. Die Gegend rund umher mit Wald bedeckt.

5ter Tag: Sinder. Ankunft um 'Asser. Am Wege sind Dörfer nur in der Nähe von Sinder.

Ich füge nun die von *Kasáure* nach *Daura* und dann die von *Daura* nach *Sinder* führende Strasse hinzu.

1ster Tag: Indem man Kasáure in nordwestlicher Richtung verlässt, erreicht man zur Zeit des ʿAsser Ssándamu, eine alte Stadt von bedeutendem Umfang, aber nur schwach bewohnt.

2ter Tag: Daura *). Man kommt etwa um 2 Uhr Nachmittags daselbst an. Die Stadt Daura ist, wie schon oben erwähnt wurde, eine der ältesten, wenn nicht die älteste städtische Ansiedelung des Haussa-Volkes, und auch der Isslam scheint hier schon seit alter Zeit, sicherlich nicht später als in Kátsena, eingeführt worden zu sein. Wie es dort Marhīli war, der die Lehre Mohammed's einführte, so soll es hier ein Mann aus Baghdād, Namens Mohammed ʿAli, gewesen sein. Letzterer ist es, der den mit der Verehrung der Vorfahren in Zusammenhang stehenden alten Fetischlöwen — „dodō" — getödtet haben soll; auch ist in Daura ein mystischer Brunnen, welcher dem alten heidnischen Kultus anzugehören scheint. Daura ist eine grosse, mit einer schönen starken Lehmmauer, die noch immer in gutem Stande erhalten wird, umgebene Stadt; sie hat jedoch gegenwärtig nur eine sehr schwache Bevölkerung und der jeden Donnerstag abgehaltene Markt ist ohne alle Wichtigkeit. Sie ist Hauptstadt einer einst reichen und starkbevölkerten **), jetzt aber sehr verwilderten und zurückgekommenen Provinz und Residenz eines vom Emīr el Mumenīn abhängigen Statthalters. Sicherlich würde ich diese Stadt auf einer meiner diese Gegenden kreuz und quer durchschneiden-

---

*) Es ist eine schwierige Frage, ob Daura mit dem von El Bekri erwähnten Daur identisch ist; ich selbst bezweifle es.

**) Auf diese früheren Zeiten des Wohlstandes bezieht sich wahrscheinlich die Zahl von 1000 der Provinz angehörigen Ortschaften, wovon Herr Richardson während seines Aufenthaltes in Sinder hörte. Jetzt ist dies eine blosse Null.

den Wanderungen besucht haben, wäre nicht der Charakter des Statthalters noch ungleich schlechter gewesen, als derjenige seines Namensvetters, des Herrn von Kátsena. Beide heissen Mohammed Bello und stehn in schlechtem Rufe, aber Mohammed Bello Sserki-n-Daura war ein viel gewaltthätigerer Mensch, als der schauspielerhafte Mohammed Bello Sserki-n-Kátsena; denn er ist überall als ebenso ungerecht und habsüchtig, wie gewaltthätig und kriegerisch bekannt, und mit ihm zu unterhandeln, würde schwieriger gewesen sein, als mit den Strassenräubern in der Wildniss von Dánkama. Dieser kleine Afrikanische Tyrann ist aber glücklicherweise im vorigen Jahre gestorben, und ich empfehle diesen Ort jedem zukünftigen Reisenden sehr angelegentlich, da sich eine grosse Menge einheimischer Geschichten an ihn knüpfen und viele interessante, das Volksleben der Haussaua bezeichnende Nachrichten hier gesammelt werden könnten. Einmal wurde dieser Ort von einem Fürsten von Múnio oder Mínyo, Namens Ssóriō, erobert. — Die ganze Umgegend ist in einem Zustande der Verwilderung und fast ohne allen Anbau.

Geht man von *Daura* nach *Sinder* in nordnordöstlicher Richtung, so ist die Route folgende:

1ster Tag: Man bleibt die erste Nacht in Kúrni oder Kúrreni, einem kleinen, mit einem Verhau umgebenen Orte, welcher in dieser Richtung den Grenzplatz der Provinz Daura bildet. Kúrni liegt in der Mitte eines Waldes und ist etwa 6 Stunden von der Hauptstadt entfernt.

2ter Tag: Man kommt zu früher Stunde am Vormittag in Māschi an, einem kleinen, mit einem Verhau umgebenen und zu Sinder gehörenden Orte. Markt wird hier jeden Mittwoch gehalten.

3ter Tag: Bakī, ein grosser, mit einem Kéffi (Holzverhack) umgebener Ort. Ankunft um ʿAsser.

4ter Tag: Man kommt vor Mittag in Sinder an. Am Wege zeigt sich kein Dorf.

Ich gehe nun dazu über, die von *Kanō* nach dem *Benuë* zu führenden Strassen zu beschreiben, indem ich nur die Bemerkung vorausschicke, dass — wohl sicherlich aus blossem Irrthum der Gebrüder Lander, welche den Eingeborenen eine Verbindung des Stromes mit dem Tsād einredeten — der untere Lauf des Benuë Tschadda oder Tsadda genannt worden ist.

Sária oder Sōsō, die Hauptstadt der Provinz Ségseg, wurde von Clapperton auf seiner zweiten Reise besucht und seine Lage kann schon jetzt in Bezug auf den Breitengrad mit Gewissheit und bezüglich der Länge mit annähernder Sicherheit niedergelegt werden *). Von hier verzweigen sich mehrere sehr wichtige Strassen, welche häufig von eingeborenen Händlern und selbst unternehmenden Arabern benutzt werden, nach verschiedenen in der Nähe des oben erwähnten Flusses gelegenen Ortschaften. Auf der anderen Seite haben wir nun durch Herrn Vogel's Beobachtungen die genaue Lage von Yákoba, der Hauptstadt der Provinz Bolōbolō oder Bautschi (desshalb gewöhnlich „garú-n-Bautschi" genannt), so dass die wichtigsten Plätze zwischen Kanō und dem Flusse mit ziemlicher Genauigkeit angegeben werden können. Ich will hier nur bemerken, dass meine Angaben über die Wasserläufe dieses Distrikts im Allgemeinen durchaus durch Herrn Vogel's Beobachtungen bestätigt worden sind. Aus ihnen, obwohl sie bis jetzt noch nicht genügend bestimmt sind, wird klar, dass der mittlere Theil von Bautschi, in welchem Yá-

*) Sária ist vor Kurzem (Ende des Jahres 1855) von Dr. Vogel besucht worden, aber seine astronomischen Beobachtungen sind noch nicht angekommen. Jedoch geht schon aus seinen wenigen Bemerkungen, die bis jetzt bekannt geworden, hervor, dass alles Wasser in dieser Gegend seinen Abfluss zum Kuāra hat, und nicht zum Komádugu von Bórnu, dem sogenannten Yēu.

koba liegt, ein hohes felsiges Plateau ist, dessen Abdachungen entschieden die Wasserscheide der verschiedenen Flüsse bilden, und dass diese nach einander entgegengesetzten Richtungen abfliessen, nämlich die Quellflüsse des Komádugu von Bórnu (gewöhnlich Yëu genannt) nach Osten, die Kadūna und die Gurāra (der „Rari" Richard Lander's), welche sich in der Nähe von Bírni-n-Guāri vereinigen sollen, nach Westen.

Die zwei wichtigsten Punkte in Bezug auf die Verbindung Kanō's, Sária's und Yákoba's mit dem unteren Laufe des Benuë sind die Städte Kéffi-n-Abdesénga und Láfia Berēberē; der letztere Ort, ursprünglich eine Niederlassung des Kanōri-Volkes, ist zugleich der Mittelpunkt, von dem aus sich die Herrschaft der Fulbe mit Elend und Verheerung über die benachbarten Stämme ergiesst.

Ich will hier zuerst eine Beschreibung der Strasse von *Kanō* über *Sária* nach *Kéffi-n-Abdesénga* mittheilen. Diese Strasse geht von Sária aus fast gerade nach Süden; die Märsche sind sehr kurz und die Haltplätze alle nahe bei einander.

1ster Tag: Mádobī, ein Ort mit Markt. Man passirt am Morgen den Kōgi oder Kōgi-n-Kanō.

2ter Tag: Bebēdji*). Ankunft um etwa 10 Uhr Morgens.

3ter Tag: Etwa um 1 Uhr Nachmittags kommt man in Rīmi-n-Káura an, einer Anzahl Dörfer, durch welche ein ostwärts laufendes Flüsschen geht.

4ter Tag: Um 9 Uhr Vormittags erreicht man Bāki-n-Kamínda, eine Gruppe zerstreuter Dörfer, welche diesen Namen von einem an ihnen entlang fliessenden Bache, der Kamínda oder Kamánda, erhalten haben.

5ter Tag: Um etwa 11 Uhr Vormittags erreicht man die ummauerte Stadt Da-n-Sōschia; sie ist reich an Dattel-

*) Auch Bebēdji ist von Dr. Vogel besucht und vielleicht astronomisch bestimmt worden.

palmên. Der Ort bildet die Grenze zwischen den Provinzen Kanō und Sária, welche durch ein grosses, im Sommer trockenes Stromsal — „kúrremi" — bezeichnet ist.

6ter Tag: Man erreicht kurz nach Mittag ein kleines Flüsschen Namens Kubútutu, das erst ostwärts, aber später südlich läuft; es vereinigt sich mit der Kadūna, welche die Gewässer dieses ganzen Landestheiles aufnimmt. An den Ufern des Flüsschens liegt ein Dorf Namens Anschō.

7ter Tag: Etwa um 11 Uhr Vormittags erreicht man nach einem durch bewaldetes Land führenden Marsche Rūma, einen grossen, aber dünn bevölkerten Ort, der mit verfallenden Lehmmauern umgeben ist.

8ter Tag: Etwa zu derselben Zeit wie gestern erreicht man einen ummauerten Ort Namens Likōro, wo einen Tag um den anderen Markt gehalten wird. Die ganze Gegend ist dicht bewaldet und nicht bebaut.

9ter Tag: Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens, nachdem man ein in der Regenzeit mitunter schwierig zu passirendes Flüsschen überschritten hat, erreicht man Sária.

10ter Tag: Man kommt um Mittag bei einem Dorfe Namens (Ungua) Árendē an. Längs der Strasse befinden sich kleine Wasserpfuhle.

11ter Tag: Man erreicht etwa um 11 Uhr Vormittags Kaséllu, eine mit einer verfallenen Mauer umgebene Stadt, wo einen Tag um den anderen Markt gehalten wird.

12ter Tag: Etwa zur nämlichen Stunde wie gestern kommt man in Gímba an, einem grossen ummauerten, aber dünn bevölkerten Ort.

13ter Tag: Mátarī, ein grosser Platz. Zwischen Gímba und Mátarī, näher bei letzterem, ist ein Kúrremi, der während der Regenzeit nur in Booten passirt werden kann.

14ter Tag: Kábi, ein bedeutender ummauerter Marktplatz.

15ter Tag: Ká-ssabō, ein kleines, auf einer ostwärts laufen-

den Hügelkette gelegenes Dorf. Das ganze Land ist bergig und kurze Zeit, ehe man Ká-ssabō erreicht, hat man einen hohen Berg zu passiren, auf dessen Gipfel ein anderes grosses Dorf liegt.

16ter Tag: Man lagert in einem Walde, „daúa-n-Sserki-n-Faúa" genannt, wo ein in der heissen Jahreszeit trockener Kúrremi ist.

17ter Tag: Ein kleines Dorf im Distrikt Kadāra, welches von den Fulbe geplündert worden ist.

18ter Tag: Während der trockenen Jahreszeit erreicht man einen Ort Namens Djēre (nicht Tēre), während man in der Regenzeit an dem Ufer der Gurāra lagert. Dies ist, wie es scheint, ein Arm der Kadūna, der nur in Booten passirt werden kann. Die Landschaft ist bergig.

19ter Tag: Man erreicht ein kleines Dorf Namens Kámanē. Gegend bergig.

20ster Tag: Ein kleiner Ort Namens Káterī, an einem Flüsschen — „kōgi" — gelegen, welches zu allen Jahreszeiten Wasser hat und gut beholzt ist. Es vereinigt sich mit der Gurāra.

21ster Tag: Ein zerstreutes Dorf Namens Gōla-mínda, das nur von Fulbe oder Féllani bewohnt wird. Die Gegend ist flach, nur in der Ferne sieht man Berge.

22ster Tag: Kogāro, ein bedeutender Marktplatz. Gegend bergig und von vielen kleinen Wasserläufen durchzogen.

23ster Tag: Fadjāri, ein kleiner Ort, mit einer verfallenen Mauer umgeben. Gegend eben mit genügendem Wasservorrath.

24ster Tag: Bagādji, eine bedeutende ummauerte Marktstadt.

25ster Tag: Kéffi-n-Abdeséngа, ein grosser Ort, wo täglich Markt gehalten wird. Das Land ist im Allgemeinen flach, mit hohen Bergen gegen Westen. Eine Menge kleiner Wasserläufe.

Um die Lage von Láfia Berēberē zu finden, das 5 Tagereisen ostsüdöstlich von Kéffi-n-Abdesénga und 2½ Tagereisen von einem Orte Namens Tonī zwischen Darrōro und Kéffi liegt, gebe ich zuerst ein Verzeichniss der Stationen auf der Strasse von *Sária* über *Katab* nach *Darrōro*. Dieser letztere Ort ist von Richard Lander besucht worden, aber ebenso wie das wichtige Katab (von ihm Kuttup genannt) seinen Angaben nach sehr falsch niedergelegt worden. Der erste Theil der Strasse von Sária über Katab nach Darrōro geht südöstlich, der zweite südsüdöstlich.

1ster Tag: Egébbi (Lander nennt es Edjibi), ein mit einer Mauer umgebener, aber nicht grosser Ort.

2ter Tag: Daúaki, ein mittelgrosser Ort westlich von Káuru, einer Stadt, die wir bald mit Kanō in Verbindung setzen werden. Etwa eine Tagereise südlich von Daúaki liegt ein bergiger Distrikt mit dem von Heiden bewohnten Dorfe Libélle.

3ter Tag: Scháffero, ein mit einer Mauer umgebener Ort, der von Dauru abhängig ist. Die Bewohner sollen Hunde essen.

4ter Tag: Man lagert am Ufer des Flusses Kadūna — „bāki-n-Kadūna" —. Nordöstlich von demselben liegt ein Dorf.

7ter Tag: Katab, ein aus einer grossen Anzahl von Weilern bestehender Bezirk, an Honig sehr reich und auch reich an Indischem Korn, Hirse, Baumwolle und Sesam. Ein kleines Flüsschen oder ein Regenstrom durchfliesst den Bezirk in nördlicher Richtung. Der Berichterstatter hatte die beiden vorhergehenden Nächte in zwei kleinen Dörfern zugebracht, deren Namen er vergessen hatte; wahrscheinlich sind sie mit Gída-n-Bakáya (nicht G. Banaya) und Kāla identisch. Ein langer Tagemarsch in nordöstlicher Richtung von Katab führt nach dem Heidengaue Schaúe, in welcher Gegend die Kadūna entspringen soll.

8ter Tag: Kudjē, ein auf dem Gipfel der Hügel gelegenes Dorf; andere Dörfer in der Ebene.

9ter Tag: Dangōma, ein kleines, zu Darrōro gehörendes Sklavendorf, auf dem Gipfel eines Berges gelegen. Etwa auf halbem Wege passirt man den Fluss Gurāra, welcher durch ein tiefes Thal läuft und in einiger Entfernung nordöstlich von Darrōro einen Wasserfall bildet. Er strömt in westlicher Richtung, obwohl in sehr gewundenem Laufe, und vereinigt sich mit der Kadūna nahe bei der Stadt Guāri. Es ist dies jedenfalls der von Herrn Lander Rāri genannte Fluss, und da dieser den Lauf desselben nicht genau beobachtete, indem er ihn wiederholt zu passiren hatte, so ist darin der Grund zu William Allen's unglücklicher Theorie von der Verbindung des Tschadda oder vielmehr des Benuë mit dem Tsād-See zu suchen.

10ter Tag: Darrōro, Stadt in einer von Natur festen Lage und daher nur an der Nordseite mit einer künstlichen Mauer umgeben. Sie gehört noch zur Provinz Ségseg. In einiger Entfernung von hier liegt in der Ebene eine neue Féllani-Niederlassung Namens Djemmáa-Darrōro. Das Wort „djemmáa" oder, wie es gewöhnlich ausgesprochen wird, „djemmāra", die (religiöse und politische) „Vereinigung", ist das charakteristische Wort für die religiöse und politische Reformation der Fulbe. Es gibt eine direkte Strasse von Katab nach Djemmáa, welche einen kleinen offenen Platz Namens Madāuaki-n-mútua, wo die Berglandschaft beginnt, berührt. Es war Darrōro, wo Lander glaubte, nur einige Meilen von Yákoba, der Hauptstadt von Bautschi, zu sein, während er in gerader Linie etwa 100 Meilen, und da man diese gerade Richtung der gebirgigen Natur der Landschaft und des wilden, ungebrochenen Geistes der heidnischen Bewohner wegen nicht nehmen kann, in der Wirklichkeit ungefähr 160 Meilen entfernt war.

Ferner die Strasse von *Djemmáa-n-Darrōro* nach *Kéffi-n-Abdesénga* mit der Zweigstrasse nach Láfia Berēberē:

1ster Tag: Kogóm, ein kleiner Ort am Abhange der Berge, von Sklaven bewohnt. Die Nachbarschaft ist dicht mit Wald bedeckt, durch welchen sich auf der Westseite des Dorfes die Gurāra hinwindet; diese ist hier für Boote fahrbar, wenigstens in der Regenzeit. Ankunft um Mittag.

2ter Tag: Guāri-n-Kúrremi, ein grosser offener Platz in der Wildniss. Keine Hügel. Ein kleiner Regenstrom läuft von hier nordwestlich in der Richtung von Káteri. Ankunft um Mittag.

3ter Tag: Tonī, ein grosser, mit einer Mauer umgebener Ort mit Anbau und vielen umher zerstreuten Weilern. Ankunft um Mittag. Von hier führt eine Strasse mit südöstlicher Richtung in 3 Tagen nach Láfia Berēberē.

4ter Tag: Likōro, grosse Stadt mit einer Lehmmauer. Die Häuser sind halb aus Lehm, halb aus Schíbki gebaut. Ein starker Tagemarsch. Es gibt noch einen anderen, aber längeren Weg von Tonī nach Likōro, auf welchem man Tonúng-mádaki und Gulbī-n-túnka passirt. Der erstere Ort liegt in einem sehr waldigen Thale und unweit nördlich davon sind zwei andere mit Lehmmauern umgebene Städtchen, deren eines Tonúng-wámbay heisst. Gulbī-n-túnka ist ein kleines offenes Dorf mit vielem Landbau und hat seinen Namen durch die Haussa-Reisenden davon erhalten, dass es an einem kleinen, nordwärts laufenden Flusse liegt.

5ter Tag: Kéffi-n-Abdesénga, eine grosse, mit Lehmmauern umgebene Stadt, am Ostfusse einer Bergreihe gelegen. Die Häuser sind theils aus „yumbū" (Thon), theils aus „schíbki" (Rohrwerk) gebaut. Ankunft um Dhohor.

Strasse, welche *Kéffi-n-Abdesénga* und *Darrōro* mit *Toto* und *Fánda* verbindet:

Von Kéffi-n-Abdesénga nach Tōto gibt es mehrere Strassen; die eine derselben macht Stationen an folgenden Orten:

1ster Tag: Gongóndara, ein grosser Ort mit einer verfallenden Mauer. Reichthum an Wasser. In einiger Entfernung Berge.

2ter Tag: Guágua, eine mittlere Stadt mit Lehmmauer. Im Osten eine bedeutende Berggruppe.

3ter Tag: Támma, ein grosser ummauerter Ort in einer Ebene mit vielem Wasser.

4ter Tag: Dógeri, ein Ort mittlerer Grösse; noch im Jahre 1851 war es die Grenze zwischen der ausgedehnten Provinz Ségseg und dem unabhängigen Königreiche Fánda, dem aber im Jahre 1853 durch die Fulbe auf verrätherische Weise ein Ende gemacht wurde.

5ter Tag: O'gobe, ein grosser ummauerter Marktplatz, zu Tōto gehörig. Wahrscheinlich ist dieser Ort mit dem von den Haussa-fatāki „Garī-n-Sserki-n-Faúa" — „die Residenz des Herrn von Faúa" — genannten identisch. Die Umgegend ist eben, aber reich an Wasser.

6ter Tag: Ganō, ein bedeutender offener Ort. Gegend flach. Sehr viele Bäume, namentlich von der Mādja genannten Art. Man erreicht Tōto am Morgen des 7ten Tages.

Eine zweite Strasse, zuweilen von der vorigen abweichend, zuweilen mit ihr zusammenfallend, ist:

1ster Tag: Yánkardē. Kurzer Marsch.

2ter Guágua. Desgleichen.

3ter Tag: Bókoko.

4ter Tag: Man erreicht um Mittag ein grosses Dorf der Bássa.

5ter Tag: Eine grosse, in einer Ebene gelegene und mit Lehmmauer umgebene Stadt. Die Einwohner sprechen die Bássa-Sprache, zahlen aber an Sária Tribut. Mein Berichterstatter nannte diese Stadt „Gorgóndara"; ich glaube aber, dass er darin irrte.

6ter Tag: Wāri, ein grosser offener Platz mit vielem Getreidebau. Das ganze Land ist flach. Ankunft um Mittag.

7ter Tag: Kargo, ein Dorf. Die Landschaft ist eben und bewaldet.

8ter Tag: Guāri-n-Kargo, ein Dorf und Grenzplatz des Gebietes von Ségseg (nämlich im Jahre 1851; aber sowohl aus dem, was Dr. Baikie und dessen Gefährten bei ihrer erfolgreichen Expedition auf dem Benuë erfuhren, als auch aus dem, was ich bei meiner Rückkehr von Timbuktu nach Kanō hörte, scheint hervorzugehen, dass die Fulbe seit dem Ende des Jahres 1853, theils durch Verrath, theils durch Kriege, in dieser Richtung grosse Fortschritte gemacht haben und ihre Plünderungen sogar bis an die Ufer des Flusses ausdehnen). Ein kleiner Fluss oder Regenstrom begrenzt die Seite des Dorfes, indem er der Kadūna zufliesst. — Hier ist mehr Landbau. Ankunft um Mittag.

9ter Tag: Ein anderes offenes Dorf der Bássa mit bedeutendem Landbau. Ankunft um Mittag.

10ter Tag: Ungua Limáng, ein kleines, von den Leuten des Fürsten von Tōto bewohntes Dorf. Felsiger Boden und ein kleines Flüsschen oder Bach.

11ter Tag: Man kommt um etwa 2 Uhr Nachmittags in Tōto an.

Diese Stadt, an der Westseite durch eine Fáddama (d. i. ein flaches, holzreiches Thal) und an den anderen Seiten durch eine Lehmmauer geschützt, ist beträchtlich gross (angeblich etwa von demselben enormen Umfang wie Kanō [das heisst etwa 15 Meilen], aber dichter bewohnt) und in zwei besondere Quartiere getrennt, ein östliches und ein westliches. Das westliche wird von den Eingeborenen, den Kataúa*), wie das Haussa-Volk sie nennt, be-

*) Kataúa ist der Haussa-Name für I'gbira, indem das Land selbst Katū

wohnt; sie haben eine eigene Sprache (wahrscheinlich mit der Bássa- und Nūpe-Sprache verwandt) und sind Heiden. Das andere Quartier dagegen ist der Wohnort der Moslemīn, nämlich besonders von Leuten aus Kátsena, Kanō und Bórnu, welche auch einen eigenen, „El Imām" genannten Häuptling haben; diesen Namen haben die Haussaua, wie es scheint, in „Limáng" entstellt. Dieser Limáng wird gewöhnlich von Reisenden als der eigentliche Fürst angesehen, aber nach genaueren Nachrichten scheinen Stadt und Provinz Tōto unter der direkten Herrschaft des Sultans von Tánda (nicht zu verwechseln mit Fánda) zu stehn; der Name dieses Herrn ist oder war Schémmage. Dieser Fürst bezieht von den Bewohnern von Tágara oder Kotū-n-Karfi, wie jene Landschaft von dem am Zusammenfluss des Benuë und Kuāra wohnenden Haussa-Volk gewöhnlich genannt wird, eine leidliche Menge Europäischer Waaren, namentlich Flinten, welche seine Stärke bilden. Er hatte durch Energie und Wachsamkeit die erobernden Fulbe in Furcht gehalten und war namentlich darauf bedacht gewesen, keine verdächtigen Leute in seine Stadt einzulassen; er dürfte sonach — selbst nach dem Falle von Fánda, das in sehr schlechtem Zustande war und gegen Anfang des Jahres 1854 durch Verrath eingenommen wurde — seine Unabhängigkeit noch bewahrt haben. Doch bin ich darüber nicht ganz gewiss; aber rings von Feinden umgeben, wird er kaum im Stande sein, sich lange in dieser Stellung zu halten.

Tōto scheint, so weit meine Erkundigungen gehn, von Fánda etwa 35 Meilen in ostnordöstlicher Richtung entfernt zu sein; ein bedeutender Verkehr mag wohl nie

---

oder Kotū genannt wird, wovon auch die Namen Kotū-n-Karfi, Rúgga-n-Kotū abzuleiten sind.



zwischen beiden Städten stattgefunden haben. Ausserdem ist Tōto 3 Tagemärsche von Kotū-n-Karfi entfernt, einem Orte, dessen Lage genau festgestellt ist, und 4 Tagemärsche von Ssanssan Ederīssu, einem Platze, der ebenfalls durch die Niger-Expeditionen wohlbekannt ist, so dass wir Tōto nun mit ziemlicher Genauigkeit eintragen können.

Ich gebe hier das Itinerar von *Tōto* nach *Ssanssan Ederīssu:*

1ster Tag: Sángō-n-Karā, ein in einem leidlich bewaldeten Thale gelegenes und von Nūpe-Volk bewohntes Dorf.

2ter Tag: Ageia, eine grosse, mit einer Lehmmauer umgebene Stadt, welche vom Gouverneur von Sária abhängig, aber von Nūpe-Volk bewohnt ist. — Bald hinter Sángō-n-Karā passirt man am Morgen einen Fluss, von meinem Berichterstatter, welcher in einem Boote über ihn setzte, Gúrma genannt; er fliesst nordwärts. Die Gegend ist wohlbebaut und viele Dörfer sind umher zerstreut.

3ter Tag: Kúrremi, eine Stadt, die mit Verhau und Lehmmauer befestigt, aber kleiner als Ageia ist; sie wird von einem nordwärts fliessenden, nicht schiffbaren Flüsschen Namens Kúdduba begrenzt.

4ter Tag: Ssanssan Ederīssu, ein grosses offenes Dorf, nicht weit von dem Ufer des Kuāra und E'gga gegenüber liegend. Das Land ist gut angebaut.

Ich gehe jetzt zu der Strasse von *Kanō* nach *Katab* über:

1ster Tag: Bebēdji, die oben erwähnte Stadt. Am Morgen passirt man ein kleines Wasser, an dessen Südseite ein Dorf Namens Bāki-n-Kōgi liegt; darauf kommt man nach Gōra und am Nachmittag, mit einem nach Bebēdji laufenden Bache, nach Mádobī. Ankunft bei Sonnenuntergang.

2ter Tag: Báuda, eine grosse, mit Lehmmauer umgebene Stadt, die rings um einen Felsen liegt. Am Morgen hat man das Flüsschen Ka-mánda zu passiren. Ein kurzer Marsch. — Báuda ist in dieser Richtung die letzte zu Kanō gehörige Stadt.

3ter Tag: Pāke, ein offener Ort, an einem tiefen Flüsschen liegend, das zu Zeiten nicht zu passiren ist. Dies Wasser strömt westwärts und scheint mit dem Kōgi-n-Kubútutu identisch zu sein, den man auf dem Wege von Bebēdji nach Sária in der Nähe des Dorfes Anschō zu passiren hat. Es liegen mehrere kleine Weiler an der Strasse, aber der Landbau ist unbedeutend. Ankunft kurz nach Mittag.

4ter Tag: Kō-Sintū, ein ummauerter Ort mit Lehmhäusern; er liegt an einem bedeutenden Flüsschen, welches östlich von Sária läuft. Dies Wasser soll nicht furthbar sein (wahrscheinlich nur in der Regenzeit nicht), und stets sollen zwei Boote mit der Übersetzung der Reisenden zu thun haben; es gibt aber keine Fische darin. Ich halte es für identisch mit dem Kōgi-n-Gēdia, den man auf der Strasse von Kanō nach Ssabó-n-Garī passirt. — Ein kurzer Marsch.

6ter Tag: Kaúru, eine grosse, mit Lehmmauer umgebene Stadt, an einem bedeutenden und schiffbaren Flüsschen gelegen, welches ost-, nicht westwärts seinen Lauf nehmen soll. Ankunft Nachmittags. Das Land ist mit dichtem Walde bedeckt.

7ter Tag: Scháffero, das oben erwähnte Dorf.

8ter Tag: Gīda-n-Bakeia, ein offenes Dorf, welches von Heiden bewohnt wird, aber unter der Botmässigkeit der Fulbe steht. Ankunft um Mittag, nachdem man am Morgen die westlich fliessende Kadūna passirt hat. Gegend sehr holzreich.

9ter Tag: Katab. Man passirt am Morgen das Dorf Kalā.

Ich gebe nun die Strasse von *Kanō* nach *Yákoba:*

1ster Tag: Man erreicht früh am Morgen Ssákua, einen Ort, der an einem kleinen lebendigen Strome Namens Kōgi-n-Ssákua liegt. Am Morgen passirt man das Dorf Daúaki. (Clapperton hat Ssákua besucht.)

2ter Tag: Etwa um 2 Uhr Nachmittags kommt man in Dell an; dies ist ein bedeutender Ort, er soll grösser als Tessaua sein. Man hat auf dem Marsche einen anderen beträchtlichen Ort Namens Gérko (nur wenig kleiner, als Dell) passirt. Das Land ist gut bebaut und es gibt an der Strasse nur wenig „djēdji" (d. i. unbebautes Land).— In Rōro, einem etwa 1 Tagemarsch südwestlich von Dell gelegenen Orte, soll es Zinkminen geben.

3ter Tag: Kurz nach Mittag erreicht man Párna. Dieser Ort, nicht ganz so gross wie Dell, liegt am Fusse eines Berges und an der Seite eines kleinen Baches. Am Morgen passirt man ein Dorf Namens Gēdia; zwischen diesem und Párna ist eine kleine Wildniss.

4ter Tag: Um Mittag kommt man in Tébki an (wahrscheinlich nach einem Teiche so benannt); es liegt am Fusse der Berge und ist der Grenzplatz zwischen den Provinzen Kanō und Bautschi. Der ganze Marsch führt über eine wilde, bergige und mit Holz bedeckte Gegend.

5ter Tag: Man kommt am Morgen in Ssabó-n-Garī an, einem in einer Ebene gelegenen Orte, der von Wichtigkeit ist, indem sich hier die Strasse von Sária, welche ich sogleich mittheilen werde, mit derjenigen von Kanō vereinigt. Das Land ist gut angebaut und die Bewohner wohnen während der Regenzeit in leichten, auf den Feldern zerstreuten Hütten, wogegen sie die trockene Jahreszeit auf den Gipfeln der Berge zubringen. Kurz nachdem man am Morgen Tébki verlassen hat, passirt man einen Bach.

6ter Tag: Ein Ort, dessen Namen ich irgendwo verlegt habe.

7ter Tag: Saránda, ein bedeutendes Dorf in der Ebene. Nach Osten erhebt sich eine sehr hohe Bergmasse. Es soll dies der höchste Berg in Bolōbolō oder Bautschi sein. Das ganze Land ist angebaut und Weiler oder kleine Dörfer sind umher zerstreut. Nahe bei Saránda ist ein Bach, welchen mein Berichterstatter als ostwärts fliessend angab; sollte sich dies so verhalten, so könnte der Bach an der Südseite des Berges hinfliessen. Wir hoffen indess, bald genauere Nachrichten über die ganze Natur dieses Landes durch Herrn Dr. Vogel zu erhalten. Ankunft Nachmittags.

8ter Tag: Yákoba*), die Hauptstadt der Provinz Bolōbolō oder Bautschi, von Yakūb, dem Vater des gegenwärtigen Gouverneurs Ibrahīm, gegründet. Sselmānu, der Name, welchen einige meiner Berichterstatter dem Gouverneur gaben, ist, wie ich glaube, der Name seines Bruders, der während der langen Abwesenheit des Ersteren die Regierung der Stadt führt. Die Stadt ist gross und hat 12 Thore; in ihrer Nähe ist kein fliessendes Wasser; die Einwohner versorgen sich aus Ráfona (Höhlen oder Einsenkungen). Die Gegend ist bebaut und viele Weiler liegen umher zerstreut. Die Strasse führt immer über die Ebene, welche in Felder ausgelegt ist und von Bäumen beschattet wird. — Der Charakter dieser Stadt, wie ich ihn mir nach Berichten der Reisenden vorgestellt hatte, der allgemeinen Annahme, dass Yákoba an einem Flusse läge, schnurstracks zuwider, ist durch Herrn Dr. Vogel's sehr wichtige Reise vollkommen bestätigt worden, mit der Ausnahme, dass nach ihm das Land auf eine grosse

*) Der Name der Stadt, die im Allgemeinen „garū-n-Bautschi" — „die befestigte Hauptstadt von Bautschi" — genannt wird, rührt, was auch immer Dr. Vogel sagen mag, von Yakūb, dem Vater Ibrahīm's, her. Er sollte eigentlich Yákōba ausgesprochen werden, wird aber gewöhnlich mit kurzer zweiter Sylbe gehört.



Strecke ganz unbebaut zu sein scheint. Er kam von Osten und fand Yákoba auf einer steinigen Hochebene gelegen — nach den neuesten brieflichen Mittheilungen von 2500 Fuss Höhe und ohne irgend ein fliessendes, aber in der Regenzeit mit viel stehendem Wasser. Die Lage hat er in 10° 17′ 30″ nördlicher Breite und 9° 28′ 0″ östlicher Länge von Greenwich gefunden. In Folge der langen Abwesenheit des Sserki Ibrahīm, der geschworen hat, nicht eher nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, als bis er einen kriegerischen Heidenstamm überwältigt hat, und der schon 7 Jahre in seinem „Sansánnei" — befestigtes, zu einer ansehnlichen Stadt angewachsenes Lager — lebt, fand Herr Dr. Vogel Yákoba ziemlich dünn bevölkert.

Ich gebe nun die Strasse von *Katab* nach *Yákoba*.

1ster Tag: Etwa 4 Uhr Nachmittags erreicht man Alhádji, ein bedeutendes Dorf, welches zu der Provinz Ségseg gehört und am westlichen Fusse eines Berges liegt. Die Strasse führt immer durch Wald.

2ter Tag: Um Mittag kommt man nach Ssabó-n-Bírni, einem kleinen Dorfe, dessen Häusser aus Schíbki bestehen. Die Strasse führt theils durch Wald, theils durch angebautes Land; doch sind keine Dörfer am Wege, da die Leute während der Regenzeit aus grosser Entfernung herbeikommen, um das Land zu bebauen.

3ter Tag: Um Mittag erreicht man Ríruе, einen bedeutenden, mit Erdmauern umgebenen Ort mit einem gut besuchten Markt, der jeden Dienstag gehalten wird. Ríruе liegt in geringer Entfernung südlich von Ssabó-n-Garī, und viele Personen, die von Kanō nach Yákoba gehn, ziehen es vor, diesen Weg zu nehmen, und verlassen ihre direkte Strasse bei Ssabó-n-Garī.

4ter Tag: Man erreicht um 1 Uhr Nachmittags U'mbutū oder Mbutū, ein Dorf am Fusse eines Berges, auf dessen Gipfel

ein anderer Ort mit demselben Namen liegt. Die Bewohner, welche sehr barbarisch sind, tragen einen Knochen unter der Unterlippe. Sie zahlen keinen Tribut an die Féllani, weder an die zu Sária, noch zu Yákoba, und unterbrechen sehr häufig den Verkehr, wie es gerade während meines Aufenthaltes in Kanō der Fall war. Nahe beim ersten Dorfe ist ein Bach, der in die Gurāra fliesst, den oben erwähnten Zufluss des Kuāra. Der Marsch geht ganz durch Wald.

5ter Tag: Etwa um 1 Uhr Nachmittags erreicht man Wárdji, ein am Fusse eines grossen Berges gelegenes Dorf. Der Berg streckt sich weit gegen Westen hin und auf seinem Gipfel liegen mehrere Dörfer desselben Namens, deren Einwohner Kriege gegen die Féllani führen. Der Berichterstatter behauptete, dass die Bewohner des Dorfes an den Gouverneur in Kanō Tribut zahlten, ich glaube aber, er meint, an den von Bautschi. Hier ist eine besondere Art Hornvieh, Namens Múturū, viel kleiner als das Rindvieh von grauer Farbe, mit kürzeren Beinen und ohne Auswuchs auf dem Rücken. (Ich sah später ein Exemplar dieser Art in Kúkaua.)

6ter Tag: Um 4 Uhr Nachmittags erreicht man Mélanlaúel, einen bedeutenden Ort, mit einer Erdmauer umgeben. Er liegt in der Ebene, am südöstlichen Fusse der grossen Bergmasse, die schon erwähnt ist. Die ganze Gegend ist bebaut.

7ter Tag: Gegen Abend kommt man in Saránda an. Der Weg ist theils wüst, theils angebaut.

8ter Tag: Yákoba. Ankunft um Mittag.

Ich gehe nun dazu über, die von den verschiedenen Punkten, die wir durch die Niederlegung der eben mitgetheilten Itinerarien gewinnen, — natürlich durch Dr. Vogel's wirkliche Beobachtungen berichtigt — nach *Wukāri* führenden Strassen

zu beschreiben. Wukāri ist die Hauptstadt jenes interessanten, von den Haussaua „Korórofa" genannten Landes. Es ist sehr zu bedauern, dass dieser Punkt von der Benuë-Expedition nicht erreicht worden ist; er wird aber wohl sicher eines der Hauptzielpunkte der nächsten Unternehmungen werden.

Unmittelbar bei Láfia Berēberē beginnt das Gebiet der Dōma, deren Hauptstadt, wenigstens meinem Berichterstatter zufolge, ebenfalls Dōma genannt wird, obgleich sie höchst wahrscheinlich einen besonderen Namen hat, und nur 1 Tagemarsch von Láfia und 5 Tagemärsche von Kéffi-n-Abdesénga entfernt ist. Die Strasse von diesem letzteren Orte nach der Stadt Dōma geht über Harīri, eine grosse, noch von Sária abhängige Stadt, die 3 Tagemärsche von dieser und 2 Tagemärsche von Dōma entfernt liegt. Dōma ist eine grosse ummauerte Stadt, aber schon im Jahre 1851 war ihr Häuptling genöthigt, einen kleinen Tribut an den Herrn von Sária zu zahlen. Es sollen hier eine grosse Anzahl Bewohner von Nūpe („Nyffaúa") leben.

Wie es scheint, führen von Dōma 2 Strassen nach Wukāri; doch muss ich gestehen, dass die Nachrichten, welche ich darüber habe einziehen können, sowohl in Bezug auf diese Strassen selbst, als auch in Hinsicht der ganzen Chorographie von Korórofa keineswegs so klar waren, als es wünschenswerth gewesen wäre. Eine dieser Strassen setzt über den Fluss an einem Orte Namens Tschínkei, bei der anderen ist der Ort, wo der Fluss überschritten wird, nicht angegeben. Unter den Orten, welche in den Berichten und Karten der Benuë-Expedition angegeben werden, findet sich kein Tschínkei, doch ist unverkennbar, dass es entweder mit Anyīschi identisch ist, oder doch ganz in der Nähe davon liegt.

Von Dōma — das heisst, ich wiederhole es, dem Hauptorte des Landes Dōma — geht mein Berichterstatter nach Kúberē, von da nach Kadérku („die Brücke"), einer zu Dōma

gehörenden Stadt, von da nach Kiāna oder Keána, einem bedeutenden Marktplatz, den er „bírni-n-Korórofa, kássa-n-Bautschi" nennt, da die Einwohner sowohl an den Féllani-Statthalter von Bautschi, als an den einheimischen König von Korórofa Tribut zahlen. Von diesem Orte, welcher oft in der Beschreibung der Benuë-Expedition erwähnt ist, wendet sich mein Berichterstatter nach Túnga, das er einen Salzort — „garī-n-gischerī" — nennt und von welchem er die bemerkenswerthe Thatsache angibt, die von den Mitgliedern der Expedition nicht angeführt wird, dass hier Salz gewonnen werde. Unmittelbar bei Túnga ist ein Kōgi, welches in den Benuë oder vielmehr, wie ich glaube, in einen todten Nebenarm jenes Flusses einmündet. Darauf passirt er den Fluss und erreicht Tschínkei, das, wie er sagt, in südlicher Richtung von einem grossen Platze Namens Owī liegt. Von Tschínkei geht er nach A'kkona weiter, das unverkennbar mit Herrn Crowther's Akkwana zusammenfällt; der Missionär erwähnt indess die interessante Thatsache, dass „Kohol" oder Antimon hier gewonnen wird, nicht. Von A'kkona geht er nach Djíddu, einem von Herrn Crowther nicht angeführten Ort mit kleinen Felserhebungen; von da nach A'rfu und von hier nach Wukāri.

Die andere kürzere Strasse, wenn sie vollständig ist, geht von Dōma nach Míntschi oder Múntschi (Mitsi) — wenn das anders der wirkliche Name des Ortes ist und nicht vielmehr die Nationalität seiner Bewohner bezeichnet, — „bírni kássa-n-Kiāna", das heisst „eine umwallte Stadt des Gebietes Kiāna", genannt; von da nach Ageia, unbedingt verschieden von dem gleichnamigen Ort zwischen Tōto und Égga und desshalb von einem meiner Berichterstatter Míntschi-n-Ageia genannt; von hier geradenwegs nach A'rfu, jedenfalls den Benuë unterhalb Anyīschi passirend, und von da über Fīa nach Wukāri.

Ich gebe nun ein kurzes Itinerar von *Darrōro* nach *Wukāri*, unglücklicherweise von derselben einsylbigen und un-

vollständigen Beschaffenheit wie das vorhergehende. In langsamem Marsche und mit kurzen Stationen geht der Berichterstatter zuerst nach einem grossen Platz Namens Súngur, von da, ein Flüsschen passirend, das er „kōgi-n-Mamūdu" — „den Bach Machmūd's" — nennt, nach Dull, einem grossen Orte in einer bergigen Landschaft; von da nach Búrrum, ebenfalls durch Gebirgsgegend, von da nach Gémbat, dann nach Wāse. Dies muss jedenfalls eine bedeutende Stadt sein, wenn auch die Angabe, dass es Kanō an Grösse gleichkomme, übertrieben ist; auch die Mitglieder der Expedition auf dem Flusse sprechen von ihr und Dr. Baikie hat sie annäherungsweise auf der Karte niedergelegt. Wāse ist die Residenz eines Häuptlings Namens Hámma ben ʿAbdu, der wahrscheinlich ein Pullo ist. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, und ein Fluss, oder ein todter Arm des Benuë, soll sie bespülen. Dieser wichtige Ort kann von Yákoba aus in 3 starken Tagemärschen erreicht werden, indem man die erste Nacht nach einer langen und ermüdenden Reise durch Gebirgsgegend (wo, wie es scheint, Granit vorherrschend ist) in einem Orte Namens Gássge schläft. Diese Stadt soll Ngórnu, der bis vor Kurzem bevölkertsten Stadt Bórnu's, an Grösse nichts nachgeben; sie wird von Fulbe und Heiden bewohnt. Die zweite Nacht bringt man in Yúnguru zu. Diese Stadt wird von dem herrschenden Stamme der Fulbe bewohnt, während die eingeborenen Heiden in Dörfern leben, welche in den Thälern umher zerstreut liegen. Es ist dies wieder eine starke Tagereise durch Gebirgsland. Der dritte Marsch endlich ist kürzer und man erreicht Wāse in etwa 8 Stunden. Wenigstens in der trockenen Jahreszeit, wenn man den Fluss leicht durchschwimmen oder selbst durchwaten kann, erreicht ein guter Fussgänger oder ein Reiter Wukāri von Wāse aus in einem Tage. In langsamen und vielleicht nicht direkten Märschen wendet sich mein Berichterstatter von Wāse nach Dámpar, einem Ort in der Nähe des Benuë, wo er als Dám-

para auf May's und Baikie's Karten verzeichnet ist; dann passirt er mehrere todte Arme des Flusses, die er, weil gerade diese seichten Nebenarme ganz vorzüglich den Flusspferden zum Aufenthalt dienen, „rāfi-n-dórina" nennt; danach ein, wie es scheint, fliessendes Gewässer, „kōgi-n-Deñi" von ihm genannt. Dann kommt er zum Strombette des Benuë selbst und erreicht, ihn überschreitend, die Ortschaften Mákera, dann Ussē, ein kleines Dorf in der Ebene, danach Aíkiri mit einem Kōgi und einer Wohnstätte, welche er Sángo Ladān nennt — wahrscheinlich eine Station — „sángo" —, wo ein Preis oder eine Taxe — „ladān" — bezahlt werden muss. So erreicht er endlich die Hauptstadt Wukāri.

Ich habe auch eine Art Itinerar von Láfia Berēberē nach Wukāri; ich will indess nur die Orte nennen, welche an dieser Strasse liegen, ohne anzugeben, in welcher Ordnung sie auf einander folgen, da die Angaben nicht bestimmt genug sind. Unter ihnen ist zuerst das auch schon oben erwähnte Owī, welches eine grosse Stadt zu sein scheint und einen Tagemarsch von Ásara entfernt ist, das westlich von dem auch schon erwähnten Aíkiri liegen soll. Dann sind noch Kībi, Dōya, Ábonē, Eiro, Kandjē, Agöatāschi und Déddere zu nennen.

Ich will nun Einiges über Wukāri, die Hauptstadt von Korórofa, bemerken. Ich habe es sehr bedauert, dass es der Benuë-Expedition nicht gelungen ist, sich mit dieser bedeutenden Stadt, auf die ich in meinen nach Hause gesandten Depeschen ganz besonders aufmerksam gemacht hatte, in Verbindung zu setzen, während auch Dr. Vogel, der sich doch längere Zeit in Djibu (Baikie's Zhibu), das er Tschubum nennt, aufgehalten zu haben scheint, durch den überschwemmten Zustand des Landes verhindert wurde, jene interessante Stadt, deren Namen er „Okale" schreibt, zu erreichen. Ich hoffe, dass die nächste Expedition in dieser Beziehung erfolgreicher sein wird, obgleich es nur zu gewiss ist, dass je-

des Jahr der Zustand dieser Landschaften durch die rastlos vordringenden Eroberungen der Fulbe bedeutend verschlimmert wird. Selbst der Name dieses wichtigen Platzes ist vor meinen Forschungen so gut wie unbekannt gewesen*); dagegen war der Name des Landes Korórofa früheren Geographen wohlbekannt, aber auf neueren Karten weggelassen worden. Ich zeichnete Wukāri auf meiner Karte von Central-Afrika, die in vergrössertem Maassstabe von Herrn Dr. Petermann herausgegeben worden ist, unmittelbar am Flusse und nur wenige Meilen zu weit nördlich und östlich, und wäre ich im Stande gewesen, diese Ansetzung nach meinen letzten Forschungen**) zu verbessern, bei denen ich erfuhr, dass die Stadt nicht am Flusse selbst, sondern an einem kleinen, demselben von Süden zufliessenden Arme liege, so würde ich die Lage ganz genau angegeben haben, wie sie ist oder vielmehr zu sein scheint; denn bis jetzt ist diese Stadt noch von keinem Europäer besucht worden.

Wukāri liegt nach meinen Angaben an der Westseite eines kleinen Flüsschens, von meinen Haussa-Berichterstattern „kōgi-n-Kalām" genannt, welches in den Benuë mündet. Der grosse Strom wird wenigstens in einem der Dialekte Korórofa's „Sánfir" genannt, welche Benennung nicht zur Kenntniss der Benuë-Expedition gekommen zu sein scheint, aber doch wirklich bei einigen Stämmen in Gebrauch sein muss. In direkter Entfernung ist Wukāri nur einen angenehmen Morgenmarsch („tafía-n-hantsi"), das heisst etwa 10—12 Meilen, vom Benuë entfernt. Die Stadt soll sehr gross sein, angeb-

*) In den von Dupuis in Aschanti gesammelten reichhaltigen, aber verwirrten Nachrichten findet sich eine leise Andeutung einer solchen Stadt und Herr W. Allen erwähnt sie beiläufig als Okare. — Vielleicht ist Okare oder Okale die richtigere einheimische Form.

**) Diese meine Berichtigung der von mir auf der Karte niedergelegten Lage von Wukāri ward von Herrn Dr. Petermann in den seinen Atlas begleitenden Noten p. 11 noch angegeben.

lich grösser als Kanō, und nicht, wie das Letztere, zum grössten Theil in offenem Feldland angelegt, sondern hart bis an die Mauern dicht bewohnt. Die Bewohner trinken das Wasser des kleinen Flüsschens, welches ihre Stadt bespült, nicht, sondern erhalten ihren Wasservorrath aus kleinen Teichen im Inneren der Stadt, wie die Bewohner von Kanō. Sie sollen sich durch eine dunkele Farbe auszeichnen und ihre Züge nicht durch Schauschaúa oder Schónschona verunstalten, das heisst, sich nicht tättowiren; auch tragen sie ihr Haar lang und zeichnen sich durch eine eigenthümliche Tracht aus, die sich mehr den Sitten der Völker auf der westlichen Seite des Kuāra, als den von den Gebräuchen der Araber stärker berührten Stämmen im Norden anschliesst. Sie tragen nämlich keine Hemden, sondern Shawls oder Umschlagetücher, auf Haussa „sénne" genannt, welche sie um ihren Leib winden, und diese Kleidung soll sich durch ihre Nettigkeit auszeichnen. Die Bewohner von Korórofa sind nämlich in diesem ganzen Theile des Afrikanischen Kontinentes ihrer Baumwolle oder vielmehr Baumwollstreifen wegen berühmt, die von sehr feinem Gewebe, aber auch von sehr geringer Breite sind, etwa nur 2 Finger breit. Sie sollen eine durchaus eigenthümliche Art Baumwolle haben, von den Arabern „worsi" genannt und schon von jenem gewissenhaften fürstlichen Geographen ʿAbu ʿObeidallah el Bekri im Jahre 1068 unserer Zeitrechnung als dem Inneren Afrika's eigenthümlich angegeben*), aber ohne die Gegend näher zu bezeichnen, wo die Pflanze, die diesen Stoff liefert, wächst; auch kann es dabei nicht

*) *Notices et extraits*, tom. XII. p. 650. Ein grosses Stück einheimischen Zeuges, von den Köana, einer Abtheilung der Korórofa, verfertigt und höchst interessant für Jeden, der wahren Antheil an dem Zustande der Industrie der eingeborenen Afrikaner nimmt, ist von dem Vezier von Bórnu zugleich mit Proben ihrer eigenen Industrie auf meine dringenden Vorstellungen nach England gesandt worden; es scheint aber nicht in Acht genommen worden zu sein.

fehlen, dass er in die Beschreibung einige Übertreibungen hat einfliessen lassen. Eine Art einheimischen Kaffee's scheint im Lande nicht allein zu wachsen, sondern wirklich in Gebrauch zu sein; auch eine grosse Menge Brodwurzeln — „dōya" — wird angebaut und A'yaba *(Musa paradisiaca)* scheint in den südlichen Provinzen der gewöhnlichste Baum zu sein. — Der Hauptmangel dieser sonst anscheinend vor den Nachbarstämmen bevorzugten Völkerschaft scheint, ausser ihrer Theilung in mehrere Stämme, in dem grösseren Despotismus der Regierung zu liegen, welcher unverkennbar auch die Energie des Volkes beeinträchtigt, um ihre Unabhängigkeit gegen die rastlosen Fulbe zu vertheidigen. In der That gewinnen diese beständig mehr Boden und werden, sollte sich die Englische Regierung nicht baldigst dazwischen legen, in kurzer Zeit das ganze Königreich Korórofa in Besitz nehmen. Alle Handwerke, wie das der Grobschmiede, Sattler, sollen unter der unmittelbaren Beaufsichtigung des Königs stehn und als sein Monopol nur von seinen Leuten betrieben werden können. Nur er kauft die Waaren, welche von fremden Kaufleuten eingeführt werden; von seinem Volke hat Niemand das Recht zu kaufen.

Der Name des jetzigen Königs ist A'ndju Sénki; seine Autorität indess scheint sich in Wirklichkeit nicht viel über die Mauern von Wukāri hinaus zu erstrecken, und die Haussa-Händler nennen, während sie diesem König den Titel „sserki-n-gulbī" — „Herr des Flusses" — geben, den Statthalter von Tschónkeu oder Gónkeu „sserki-n-gēro" — „Herr des Kornes" oder „Hirsenkönig" —, wodurch sie andeuten zu wollen scheinen, dass die Landstädte viel mehr in den Händen dieses letzteren Fürsten sind. Die Bewohner Wukāri's sowohl als die der Städte im Inneren sollen nur mit Speeren bewaffnet sein, und nur die Uferbewohner des Benuë mit Bogen. Beim Kauf und Verkauf kleiner Gegenstände gilt die kleine eiserne Hacke, „akīka" genannt, als Um-

laufsmünze, indem 40 Akīka einem Sklaven an Werth gleichkommen; werthvollere Gegenstände werden für Salz und Baumwollengewebe verhandelt.

Etwa eine Tagereise östlich von Wukāri liegen die Städte Djúggum und Gónkeu. Djúggum ist ein Ort von Bedeutung, aber von Gónkeu war ich nicht im Stande, ausfindig zu machen, ob es der Name einer Stadt oder eines Bezirkes ist. Es soll 3½ Tagemärsche von Būmánda, dem gewöhnlichen Einschiffungspunkt von Hamárruā, entfernt sein. Man übernachtet in den Dörfern oder Städten U'riō, U'rbo, dann nahe an einem Flusse oder Bache, von meinen Berichterstattern „māyo Mantādje" (?) genannt, und erreicht am 4ten Tag Būmánda. Die Wegbeschreibung eines anderen Mannes führte von Būmánda nach Djúggum in 5 Tagemärschen ununterbrochen durch eine durch die verheerenden Kriege der Fulbe verödete Gegend. Nur einen Tagemarsch, bevor man Djúggum erreicht, kommt man an einen von Heiden bewohnten Ort Namens Gánte vorbei.

Noch will ich hier einige in der Umgegend von Wukāri liegende Ortschaften nennen, obwohl ich wegen der unbestimmten Beschaffenheit meiner Angaben nicht im Stande bin, sie auf der Karte zu bezeichnen. Indess hoffe ich, dass ein Verzeichniss derselben einer künftigen Expedition, die den Fluss hinaufgeht, von Nutzen sein mag. An der Südseite des Flusses sollen östlich von Gónkeu liegen: Bálli, Djūbu, Tínto; einen Tagemarsch südlich von Wukāri die Stadt Kónte; dann westlich und nordwestlich folgende Orte, von denen einige nördlich vom Benuë liegen: Kúrgeu (eine ummauerte Stadt), U'ngossálla, Toríña, A'kata (nahe an einem Flüsschen, die Residenz eines Häuptlings Namens Djímmi), Kondē, Bémbem, Míntschi-n-Ageia (auf der Nordseite des Flusses), Kátsena Alla (ein wahrscheinlich von den Haussa-Händlern verstümmelter Name), eine grosse an der Ostseite eines Flusses gelegene Stadt. Zwischen Kátsena Alla und

Fánda sollen folgende Orte liegen: Sango kōgi-n-Alla (ein wunderbarer Name, offenbar von den Haussa-Händlern — „fatāki" — herrührend) mit Míntschi-Bewohnern, Dútschi-n-Díkku, ein zwischen zwei Bergen gelegener Ort, und endlich die Städte Gedímmir und Áyirkū-n-girkē.

Korórofa scheint nicht der einheimische Name, weder des Landes, noch des Stammes, zu sein, aber ich kann nicht bestimmt sagen, ob er sich nur von den Haussa-Händlern herschreibt, und ob der Name Djūku oder Jūku auf die ganze Nation oder nur auf einen Theil derselben angewendet wird. Bábai oder Báibai, ein von Dr. Baikie vielfach erwähnter Name, ist, so viel ich weiss, nicht die ursprünglich einheimische Benennung. In der That sind sehr verschiedene Dialekte im Lande herrschend; denn der eine Dialekt, von welchem ich einige 100 Worte aus dem Munde des Köana Ábbade, aus dem Dorfe Būmánda gebürtig, niederschrieb, scheint sehr geringe, wenn überhaupt irgend welche, Verwandtschaft mit dem Tiwi Kölle's oder dem Mitsi Crowther's, noch überhaupt mit einem der von ihnen erwähnten Dialekte zu haben. Man muss aber bedenken, dass beide unglücklicherweise gar keine Wörter vom Djūku gesammelt zu haben scheinen, welches sie selbst als die Sprache von Korórofa anführen; auch glaube ich mich berechtigt, anzunehmen, dass der Dialekt, welchen die Köana sprechen, nur wenig von dem in Wukāri gesprochenen verschieden ist. Die Köana (von den Haussa-Leuten „Konaúa" genannt), wenigstens die von Djúggum, haben die merkwürdige und abscheuerregende Gewohnheit, ein künstliches Geschwür hinter dem Ohre zu erzeugen. Sie tragen weisse und schwarze Hemden und züchten Pferde und Rindvieh, — eine, wenn sie sich bestätigt, interessante Angabe, da man annehmen muss, dass weder Pferde- noch Rindviehzucht in diesen Gegenden ursprünglich ist. Ihr Landbau umfasst verschiedene Arten Hirse und Sorghum, und ihr Land soll reich an grossen Bäumen sein. Derselbe Berichterstatter, Ábbade,

nannte mir folgende Gliederungen der Völkerschaft der Korórofa, die ich hier als unvollkommene Notiz gebe, in der Hoffnung, dass zukünftige Reisende dadurch zu ferneren Forschungen angeregt werden und klarere Nachrichten einziehen mögen: die Agaúi, die Djímmolo, die Tschuríbolo (die zweite Sylbe ist in meinem Tagebuche nicht ganz deutlich), die Baschikkāri, die Djemssāli, die Bakawelīno, die Kēwe, die Indau oder Ndau, die Bínderi und endlich die Djaúfeni.

Nachdem ich so die wenigen Nachrichten, welche mir über die interessanten Landschaften am Benuë einzuziehen möglich war, zusammengestellt habe, gebe ich einiges Material für die Geographie der zwischen Yákoba und Katāgum gelegenen Provinzen. Denn die Landschaften zwischen dem ersteren Punkt und dem Benuë werden hoffentlich bald durch Herrn Dr. Vogel's Beobachtungen auf's Vollständigste beleuchtet werden, da dieser, wie es scheint, das Dreieck zwischen Gómbe, Yákoba und Hamárruā in verschiedenen Richtungen durchschnitten hat und in sehr nahe, obwohl zu Zeiten feindliche, Berührung mit den Eingeborenen gekommen ist. Die von ihm astronomisch in 10° 49′ 0″ nördl. Br. und 10° 16′ 0″ östl. L. v. Gr.*) bestimmte Lage von Gómbe gibt der kartographischen Niederlegung dieser Gegenden, wie ich sie nach den mir zugeflossenen Nachrichten versucht habe, eine bedeutend verschiedene Gestalt. Ich gestehe, dass ich Gómbe, welches mit einem anderen südlichen Punkte in Verbindung zu bringen, mir das Material fehlte, weit vom rechten Platze und bedeutend zu südlich aufgezeichnet habe. In Bezug auf den Breitengrad Hamárruā's dagegen habe ich mich, weil ich es mit Yōla in Verbindung bringen konnte, nicht um

*) Ich ändere hier absichtlich diese Länge nicht in die von Ferro, da sie dann eine Bestimmtheit erhalten würde, die sie in der That nicht hat; denn Dr. Vogel hatte seine Berechnung noch nicht mit voller Genauigkeit gemacht.

eine einzige Meile geirrt. Ich erwähne diesen Umstand desshalb, weil ich hoffen darf, dass sie einiges Vertrauen in Bezug auf die annähernde Richtigkeit meiner Niederlegung von Ländern nur nach den Berichten von Eingeborenen erwecken möchte.

Ich nehme Katāgum als Ausgangspunkt. Diese Stadt ward zweimal von Capt. Clapperton besucht und ist von ihm in Bezug auf den Breitengrad wohl ganz richtig niedergelegt worden, während die Längenbestimmung um etwa 40 Meilen weiter westlich geschoben werden muss, wie das in dem die Kartenzeichnung betreffenden Aufsatz am Ende des Werkes näher ausgeführt werden wird.

Die Strasse von *Katāgum* nach *Gómbe,* der Hauptstadt von Bobēru, berührt folgende Stationen:

1ster Tag: Man erreicht früh am Morgen, zwischen 9 und 10 Uhr, Ssókkua, einen grossen, mit einer Erdmauer umgebenen Ort am östlichen Ufer des von den Haussa-Anwohnern „Kōgi-n-Katāgum" genannten Wasserlaufes, dessen Wasser getrunken wird. In der trockenen Jahreszeit ist hier kein Strom fliessenden Wassers, sondern nur stehende Tümpfel. Die Häuser von Ssókkua sind theils aus Lehm — „yumbū" —, theils aus Rohr — „schíbki" — gebaut. Jeden Sonnabend wird Markt gehalten. Am Wege passirt man mehrere kleine Dörfer.

2ter Tag: Etwa um 11 Uhr kommt man in Kéffi an, einem grossen, mit einem Holzverhack umgebenen, zu der Provinz Katāgum gehörenden Dorfe. Am Wege viele kleine Dörfer.

3ter Tag: Eine Stunde nach Mittag erreicht man Hardaúa, einen grossen Ort, mit einer Lehmmauer umgeben, noch zu Katāgum gehörend. Am Wege viele Dörfer. Der Boden besteht aus Sand, und Bäume sind sehr selten.

4ter Tag: Ankunft in Mē-ssau, einem grossen, mit einer Lehmmauer umgebenen Ort. Es ist die Hauptstadt der gleich-

namigen Provinz und Residenz eines Statthalters; der Name (eigentlich Titel) des gegenwärtigen ist Yerīma. Die Häuser bestehen aus Lehmmauern mit konischen Strohdächern; der Palast des Statthalters ist die einzige ganz aus Erde gebaute Wohnung. Jeden Freitag wird hier ein bedeutender Markt gehalten. Es scheint bemerkenswerth, dass die Bevölkerung dieser Stadt angeblich ganz aus Fulbe oder Féllani besteht. Der Boden der ganzen Umgegend besteht aus Sand.

5ter Tag: Um Mittag kommt man nach Dárassō, einem grossen ummauerten Ort, welcher zur Provinz Bautschi gehört, nach deren Hauptstadt eine sehr lebhafte Strasse führt, welche ich weiter unten mittheilen werde. Man hat am Morgen mitten im Walde einen Bach passirt.

6ter Tag: Etwa um 2 oder 2½ Uhr Nachmittags erreicht man Tawía, einen grossen Ort mit Erdmauer, die jetzt in Verfall ist. Die Bewohner sind meist Heiden. Die ganze Gegend ist mit dichtem Wald bedeckt. Die östliche Richtung der Strasse hat sich von Dárassō aus in eine mehr südliche geändert.

7ter Tag: Zeitig am Morgen, etwa 9 Uhr, erreicht man Gómbe, einen grossen ummauerten Ort, Hauptstadt der Provinz Bobēru, welche ihren Namen von dem früheren Statthalter erhalten haben soll, der die Herrschaft gründete; denn die Fulbe sind eifrig bedacht, nicht nur Länder zu erobern, sondern sie auch durch neue Namen umzugestalten. Der Name des jetzigen Statthalters ist Kuránga. Sein Haus ist das einzige gute Gebäude in der Stadt.

Die Strasse von *Dárassō* nach *Yákoba* hat folgende Stationen:

1ster Tag: Etwa um 4 Uhr Nachmittags kömmt man in dem kleinen offenen Platze Ssōro an, der am Westfusse eines

Felsens liegt. Die Strasse führt durch Gebirgsland, die erste Hälfte ist dicht bewaldet.

2ter Tag: Etwa 1 Uhr Nachmittags erreicht man Kírfi, einen grossen offenen Platz am Fusse der Felsen, der nur von Heiden bewohnt ist. Die ganze Strasse ist von hohen Bergen mit nie versiegenden Quellen durchzogen und von Heiden bewohnt.

3ter Tag: Um 11 Uhr Vormittags erreicht man Tȳrrem, einen grossen offenen Platz, auf der südlichen und östlichen Seite von Bergen umgeben. Am Wege passirt man mehrere kleine Dörfer, auf den Gipfeln der Berge gelegen und von Heiden bewohnt.

4ter Tag: Etwa 9 Uhr Morgens erreicht man Yákoba. Die ganze Strasse ist gebirgig und die Gipfel der Berge sind bewohnt.

Eine Beschreibung der Strasse von Gómbe nach Yákoba will ich nicht geben, da dieses unvollständige Itinerar, wie ich hoffe, bald durch die reichen Materialien des Herrn Dr. Vogel überflüssig gemacht werden wird. Ich habe indess viele Daten für den umherliegenden Bezirk, welche, sobald durch Herrn Dr. Vogel's Beobachtungen eine feste Basis gewonnen ist, mit annähernder Gewissheit niedergelegt werden können. Aus demselben Grunde will ich auch das Itinerar von Gómbe nach Gúdjeba auslassen und nur einen wichtigen Punkt dieser Strasse, nämlich Dúkku, welches hoffentlich von meinem jungen Freunde berührt worden ist, mit Yōla, der Hauptstadt von Adamaua, verbinden. Es ist dies eine höchst gefährliche Strasse und sie wird von den Fulbe gegenwärtig nicht mehr benutzt, wenigstens so lange ich mich in jenen Gegenden aufhielt; doch thaten sie es zur Zeit ihrer ersten religiösen und politischen Erhebung, im Gefühle ihrer grössten jugendlichen Kraft.

Es sei hier bemerkt, dass Dúkku 1½ Tagereisen östlich, mit

etwas nördlicher Abweichung, von Gómbe liegt. Mein Berichtertatter Mållem Katōri beginnt seinen Marsch von Yōla.

1ster Tag: Man überschreitet den Benuë und tritt in die Gebirgsgegend der Sēna ein.

2ter Tag: Gau der U'rgeni, eines anderen Heidenstammes, der auf den Bergen lebt.

3ter Tag: Gau der Tángalē. Mit diesen ist Herr Dr. Vogel auf seiner westlicheren Strasse von Hamárruā nach Gómbe in Berührung gekommen; ihre Sitze müssen sich also über beide Strassen hinüberziehen.

4ter Tag: Fánda, ein anderer Heidenstamm.

5ter Tag: Démbē, desgleichen.

6ter Tag: Tschóngom. Dieser und alle anderen hier erwähnten Stämme sind unabhängige Heiden. Das Land ist gebirgig.

7ter Tag: Tēra, eine Niederlassung der Fulbe von Bobēru. Hier beginnt Sicherheit obzuwalten.

8ter Tag: I'na, grosser Ort einer noch heidnischen Bevölkerung, die sich aber in politischer Hinsicht den Fulbe unterworfen hat. Am Fusse des Berges ist ein Regenstrom, der mitunter nur mit Booten passirt werden kann. Ich meinte früher, dass er sich mit dem Komádugu von Bórnu vereinige; aber nach der interessanten Entdeckung des nördlichen Zuflusses des Benuë durch Herrn Dr. Vogel, der ihn, wahrscheinlich nach dem Namen eines Stammes, Góngola nennt, scheint es, dass das Wasser dieser Gegend mit jenem Strome sich vereinigt.

9ter Tag: Kámbo, ein heidnisches Dorf.

10ter Tag: Kóm, ebenfalls ein heidnisches Dorf.

11ter Tag: Dúkku.

Strasse von *Katāgum* nach *Schēra*. Richtung Südsüdwest:

1ster Tag: Man erreicht gegen 4 Uhr Nachmittags einen grossen offenen Platz Namens Gubū, der zur Provinz Ka-

tāgum gehört. Die Landschaft ist offen, theils angebaut und bewohnt, theils bewaldet.

2ter Tag: Um 11 Uhr erreicht man U'sum, ein kleines offenes Dorf, zur Provinz Katāgum gehörig. Die Gegend sehr gut angebaut; viele Dörfer.

3ter Tag: Um Mittag erreicht man Schēra, einen beträchtlichen Ort, die Hauptstadt einer Provinz des Fulbe-Reichs von Sókoto und Residenz eines Statthalters. Die Lage des Ortes ist von Natur fest, indem die ihn rings umgebenden Felsen nur auf der Nordwest- und Südseite enge Zugänge lassen. Künstliche Befestigung fehlt. Die meisten Wohnungen sind halb aus Lehm, halb aus Rohr gebaut, das Haus des Statthalters aber ganz aus Lehm. Die meisten Bewohner, wenn nicht alle, scheinen dem herrschenden Stamme anzugehören, und die Folge davon ist, dass weder Industrie noch Handel hier herrscht und der Markt ohne Wichtigkeit ist.

Ich füge hier eine Liste der bedeutenderen Orte der Provinz Schēra bei. Aus derselben wird sich ergeben, dass dieses Land, obwohl bisher kaum sein Name bekannt war, keineswegs unbedeutend ist, ungeachtet es sehr von seiner alten Grösse verloren hat, da früher der ganze um Fágam gelegene Distrikt dazu gehörte. Dieser umfasst die folgenden Orte: Fágam, bírni-n-Māschi, Hóssobo-béradjā, Géllamāng, Rábadī, Gerétti, Dándang, Tōba, Matsángo, Yélku und Súmborūm-daffa-tūo. Noch gegenwärtig gehören zur Provinz Schēra: ausser der Hauptstadt, die gleichfalls Schēra heisst, Kúrba, Gëade, Dóggo, Dōgua, Kádgo, Kárgo, Rīmi-n-Táschirā, A'ndobám, Dógo-gauán, Dógo-kauē, Dógo-dekaúen, Dógo-dútschi, Dógo-bángarē, Dógo-damuë, Desīna, Túngom, Goàla, Sābi, Ssabaúa, Byllum, Bétschimē, auf einem Felsen gelegen; Dangusōso, Yelluā-garī-n-da-n-Haúa, Gumár, Sákkua, Djerēgo, Tschínnadē, Hardaúa (ich kann nicht sagen, ob mit dem schon erwähnten gleichnamigen Orte identisch), Goráng, östlich vom

letzterem; A'serē, mit Eisenminen; Tschínnadē-madāschi, Dalāren, Kūrke, Túmperē, Dúnkoï, Póngi, Sagédebā, Mógonschī, Gadāber, Tscherātscherā, Gadaú, Degā, Gorē, Itēsch, Djōga, Wóliā, Gō-ssamē „garī-n-dáffa-Kárfi" — „Eisenschmelzstätte" —; Tsáuni, Kolā „ūri-n-ssaráuta" — „(früherer) Sitz der Regierung" —, wo alle Herrscher des Landes begraben werden; Ssōfo-n-garī, Gámbanā, Ládjëuā, Síbbek, Máschemā, Bangarāti, Ssírko, Gámbakī, Kaúada, Mátschi-n-kaia, Dingeia garī-n-Mallinsāki, Hírfi, U'ngobā oder Ngobā, Gádareima, Kóndokō, Rassau, Kórko, Bárring, Mánakō, Wódufā, Tsogū, Kúrnokei, Láfia garī-n-Berdagúngoma (da-n-ghaladīma Schēra), Lansedógua, Adjángara, Sámmaga, Fōgo, Ssaúi-schēli-n-djīka-n-Mal-linsāki — „Residenz des Enkels von Mallinsāki" —, Yayu, Dagāro, Kúkokī, Bilkátschua, Farí-n-rua, Kó-ssomē, A'rsamū, Yákassē, A'ffotū, Usúm Sándan, Djegás, Tschókkoti, Tschafāgo, Degágitō, Galinámarī, Kádia, Djándogo, Sagáña, Gorán, Nassaraúa, Kílla.

Ich gebe nun eine kurze Beschreibung der Strasse von *Schēra* nach *Yákoba.* Richtung: West, etwas Süd.

1ster Tag: Man erreicht zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags Fágam, einen Ort, der grösser als Schēra sein soll, mit einer Lehmmauer umgeben, da er gegen Südost die Grenzstadt der Provinz Kanō bildet. Die Gegend flach.

2ter Tag: Um 11 Uhr Vormittags erreicht man Gándjua, welches ein grosser offener, zur Provinz Bautschi gehöriger Ort ist. Alle Wohnungen sind aus Rohr gebaut, mit Ausnahme derjenigen des Gouverneurs, welche aus Lehm besteht. Die Gegend ist gebirgig und hat viele Quellen und Tümpfel. Grosse Menge von Palmbäumen, wahrscheinlich Deléb-Palmen.

3ter Tag: Man erreicht Yákoba gegen 4 Uhr Nachmittags. Die Gegend gebirgig.

ZUSAMMENSTELLUNG

von Itinerarien, welche die Landschaft Adamaua*) in verschiedenen Richtungen durchziehen.

Es wird am geeignetsten sein, zuvörderst Yōla, den entferntesten Punkt, welchen ich nach eigener Beobachtung habe ansetzen können, mit Hamárruā**), dem weitesten Punkte, welchen die „Plejade", das Königl. Grossbrit. Dampfschiff, im September 1854 erreicht hat, in Verbindung zu bringen.

I. Strassen von Hamárruā nach Yōla.

a) Gerade Strasse (sehr unsicher).

1ster Tag: Man setzt über den Fluss Benuë und lagert am Ufer des māyo Badōre.

---

*) Ich erlaube mir, den Leser daran zu erinnern, dass vor meinen Forschungen der Name Adamaua kaum bekannt war und dass die nähere Beschaffenheit des Landes und seine Hauptplätze nur durch die Karte bekannt geworden sind, welche von mir nach Hause geschickt und von Herrn Dr. Petermann in doppeltem Maassstabe herausgegeben wurde. Das Material, worauf jene Karte basirt war, wurde nicht mitgesandt, und es wird hier zum ersten Male gegeben, mit vielen später erhaltenen Angaben, während nun durch die gewonnenen sicheren astronomischen Punkte das ganze Strassennetz eine bedeutende Veränderung erleidet.

**) Es wird, wie ich hoffe, dem Leser einiges Zutrauen einflössen, wenn er bemerkt, dass ich bei der nach erhaltenen Berichten angesetzten Lage von Hamárruā, in der von Herrn Dr. Petermann herausgegebenen Karte eines Theiles von Inner-Afrika, in der Breitenbestimmung kaum um 1 Meile gefehlt habe, während sich der Irrthum in Hinsicht des Längengrades aus der von Clapperton begründeten falschen Lage von Kúkaua erklärt. — Was den Namen der Stadt betrifft, so bemerke ich, dass ich denselben nie mit einem langen „u", sondern immer nur mit dem Accente auf der zweiten Sylbe aussprechen hörte.

2ter Tag: Ein heidnisches Dorf der Sēna. Ankunft um 4 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Ein Dorf Hámidu's (nicht des Sohnes 'Adama's). Eine lange Tagereise. Das ganze Land ist gebirgig.

4ter Tag: Līma, eine Niederlassung der Fulbe. Ankunft gegen Mittag.

5ter Tag: Yōla. Ankunft am Morgen.

b) Eine andere Strasse (etwas nördlicher).

1ster Tag: Māyo Badōre.

2ter Tag: Dūtsi-n-máifulā — „der bekappte Berg" —, augenscheinlich ein nur von reisenden Haussa-Kaufleuten dem Berge seiner eigenthümlich gestalteten Kuppe wegen zugetheilter Name („schūsch el åbīd", Sklavenkappe). Ankunft um Mittag.

3ter Tag: Báng, eine heidnische Ansiedelung auf einem Berge, den der Reisende auf der Südseite umgeht. Eine lange Tagereise.

4ter Tag: Pássam. Ankunft am Vormittag.

5ter Tag: Man lagert um 2 Uhr Nachmittags, indem man Līma in einiger Entfernung nach Süden liegen lässt.

6ter Tag: Yōla. Ankunft am Morgen.

c) Die Strasse von Hamárruā über Kóntscha nach Yōla.

Sie beschreibt einen spitzen Winkel und ihre Richtung ist bis Kóntscha SSO., dann NO.

1ster Tag: Man erreicht gegen Mittag den Fluss Benuë, setzt in den Booten der Köana über und übernachtet in Konārī, einem vielleicht nach den Köana benannten, am Südufer des Flusses gelegenen Dorfe. Vielleicht ist dies eben der Ort der Köana, den Dr. Vogel nach einem seiner letzten Briefe wirklich auf seiner projektirten Reise nach Yōla erreicht hatte.

2ter Tag: Man erreicht eine unter dem Schutze der Fulbe stehende und daher von den Reisenden „Amāna Bárka" genannte heidnische Dorfschaft in einem von Gebirgen begrenzten Thale. Dieselbe gehört zum Gebiete des Ámba Ssámbo, des Beherrschers von Tschámba.

3ter Tag: Man lagert gegen Sonnenuntergang in der Wildniss.

4ter Tag: Sángo-n-gharāma (ein Name, welcher dem Orte von den Haussa-Handelsleuten — „fatāki" — gegeben worden ist und „Zollstätte" bedeutet). Dies ist ein Dorf, dessen Herr, Mai Tschebtschōma*) genannt, von den Reisenden eine beträchtliche Steuer erhebt. „Masr" — die Egyptische Ḍurra *(Zea Mays)* — bildet das hauptsächliche Nahrungsmittel der Eingeborenen.

5ter Tag: Man erreicht den Wohnort des Häuptlings Nyágang. Früher pflegten die Reisenden in dem etwas nördlicher gelegenen Dorfe Ardo Kē-ssi Halt zu machen; dieser Gebrauch hat aber neuerdings aufgehört.

6ter Tag: Der Berg Tschébtschi; er erstreckt sich in grosser Breite und durchschneidet quer die Strasse. Man lagert am Nachmittag entweder auf dem Gipfel oder am Fusse des Berges.

7ter Tag: Rúmde ʿOmāru, ein in der Ebene gelegenes Sklavendorf. Ankunft gegen Mittag.

8ter Tag: Kóntscha, der Sitz des Pullo-Statthalters Mohammed Djóbdi (nicht Gábdu), welcher in einem gewissen Grade vom Sultan von Adamaua abhängig ist. Der ausgedehnte Ort besteht aus drei Quartieren, nämlich dem der Kanōri (1), dem der Fulbe (2) und dem der heid-

1
2
3
4

*) Dies ist der Titel des Häuptlings, und der ursprüngliche Name des Ortes hiess wahrscheinlich Tschebtschō.

nischen Einwohner (4); in der Mitte zwischen diesen getrennten Dorfgruppen (bei 3) wird der Markt abgehalten. Die Wohnungen bestehen, jedoch mit Ausnahme derjenigen des Statthalters, welche aus Lehm erbaut ist, ausschliesslich aus runden, mit Rohr gedeckten Hütten. Die Ostseite der Stadt wird vom māyo Bēli bespült, welcher in der trockenen Jahreszeit durchwatet, in der Regenzeit aber nur in Booten passirt werden kann. Derselbe ist ein Nebenfluss des Fāro und fliesst von Kóntscha nach Lāro, von dort nach der Stadt Yādji (etwa 12 Meilen westlich von Tschámba), worauf er nach Aufnahme des māyo Íli, welcher von Ímber, einem 5 Tagemärsche südlich von Kóntscha im Gebiete der Tikár *) gelegenen Orte, herkommen soll, bei Rúmde Bárka, einem Sklavendorfe des Ardo Yādji, in den Fāro einmündet. Dieser Fluss wird von verschiedenen Berichterstattern mit dem bei Būbadáddi in den Fāro einmündenden Dēwe verwechselt. — Der Statthalter Mohammed Djóbdi soll nicht weniger als 10,000 Sklaven besitzen.

Zwischen dem Flusse und der Stadt gewahrt man einen hohen Berg. Kóntscha ist ein bemerkenswerther Ort wegen des süssen Zuckerrohrs (nicht die in Kanōri „ssébbade", in Haussa „takánta" genannte süsse Maisart, sondern das wirkliche Zuckerrohr), das hier in grosser Menge wachsen soll.

9ter Tag: Lāro oder richtiger Tírgade Lároma, eine grosse an der Westseite des māyo Bēli gelegene Ansiedelung der Eroberer, welche von einem Beamten des Statthalters von Tschámba regiert wird. Wenn man Kóntscha verlässt, passirt man den Fluss und hält sich dann längs seines

*) Nach einem anderen sehr intelligenten Berichterstatter, einem aus Adamaua gebürtigen Pullo Namens 'Adama, verbindet sich der māyo Tschánega, welcher 2 Tagemärsche südsüdwestlich von Tschámba herfliesst, mit dem Flusse von Lāro.

südöstlichen Ufers; man hat ihn jedoch noch einmal zu passiren, ehe Lāro erreicht wird.

10ter Tag: Dírdiū, ein von heidnischen Eingeborenen und Mohammedanischen Fulbe bewohntes Dorf. Ebene Gegend. Ankunft gegen Mittag.

11ter Tag: Sángi, ein früher von heidnischen Faráng, gegenwärtig jedoch von Fulbe bewohnter und beherrschter Ort. Der Elephant ist in der Gegend zahlreich, sowie auch eine Antilopenart *(Ovis Tragelaphus)*. Letztere ist, wenigstens dem Berichterstatter nach, der Wadān; jedoch scheint er den Büffel oder ein anderes Thier für jenen Bewohner der Wüste, welcher wohl kaum in diesen Gegenden vorkommt, gehalten zu haben.

12ter Tag: Yōla. Man hat dicht bewohntes Land durchzogen und einen kleinen Zufluss des Fāro passirt.

II. Strasse von Yōla nach Gómbe, dem Sitze des Koriénga, im Jahre 1855 von Herrn Dr. Vogel erreicht und nach angestellter Beobachtung in 10° 49′ 0″ nördl. Br. und 10° 16′ 0″ östl. L. v. Gr. angesetzt.

1ster Tag: Die Sēna, ein heidnischer Stamm in gebirgiger Gegend. Man hat den Benuë überschritten.

2ter Tag: Die U'rgeni, ein anderer heidnischer, das Gebirge bewohnender Stamm.

3ter Tag: Die Tángalē, ein ebenfalls heidnischer Stamm. Fortwährende Gebirgsgegend.

4ter Tag: Fánda.
5ter Tag: Démbē.
6ter Tag: Tschóngom.
} Sämmtlich unabhängige heidnische Ansiedelungen in einer gebirgigen Gegend, wesshalb die Strasse sehr unsicher ist und nur mit zahlreicher Mannschaft begangen werden kann.

7ter Tag: Tēra, eine Ansiedelung der Fulbe von Bobēru, wo die Strasse wieder sicher wird.

8ter Tag: I'na, ein ausgedehnter Ort, bewohnt von Heiden,

welche jedoch den Eroberern des Landes unterwürfig sind. Am Fusse des Gebirges befindet sich ein westwärts fliessendes Rinnsal*), welches während der Regenzeit für Boote schiffbar ist.

9ter Tag: Kámbo, ein heidnisches Dorf.

10ter Tag: Kóm, eine andere heidnische Ansiedelung.

11ter Tag: Dúkku, früher ein beträchtlicher Ort und der Sitz des Statthalters von Bobēru, gegenwärtig aber nicht zahlreich bewohnt.

12ter Tag: Uángele.

13ter Tag: Gómbe, gegenwärtiger Sitz Koriénga's, des Sohnes Bobēru's und Bruders Ssuleȳ's (Bobēru ist der Pullo-Eroberer, nach welchem die Provinz ihren Namen erhalten hat). Der Ort liegt an der Südseite eines beträchtlichen, Náfada genannten Rinnsals. Während der letzten 2 Tage hat die Strasse eine westsüdwestliche Richtung, vorher eine nordwestliche.

III. Strasse von Morā**), der nach angestellter Beobachtung von Herrn Dr. Vogel in 10° 58′ 38″ nördl. Br. und 12° 22′ 0″ östl. L. v. Gr. befundenen Hauptstadt von Chachúndala, Mándara oder Wándala, nach Yōla.

1ster Tag: Mógasche, ein Mándara-Dorf von mittlerer Grösse an der Ostseite einer Gebirgskette. Richtung südöstlich. Ankunft gegen Mittag.

*) Ich glaubte früher, dass sich dieses Rinnsal mit dem Komádugu von Bórnu vereinige; das scheint jedoch unrichtig zu sein. Es dürften sich vielmehr alle Gewässer von dieser Seite mit dem Benuë-Flusse vermittelst jenes Armes vereinigen, welchen Herr Dr. Vogel „Góngola" nennt.

**) Diese Stadt liefert gleichfalls einen Beleg von der Sorgfalt, mit der ich nach Erkundigungen meine Strassenlinien niederlegte, indem ich die Breite des Ortes von 10° 15′, wohin Denham denselben gesetzt hatte, auf 11° 1′, also mit einem Irrthume von etwas mehr als 2 Meilen, reducirte.



2ter Tag: Fétte*), eine grosse Pullo-Ansiedelung und Sitz eines mächtigen Häuptlings Namens Chúrssu.

3ter Tag: Malám, ein grosser, von einem Vetter Chúrssu's regierter Pullo-Ort, von wo ein seichtes Rinnsal nach Osten fliesst und sich mit dem Ngáldjam von Démmo verbindet (s. Bd. III). Das Land ist eben. Von Fétte aus ist die Richtung südwestlich. Ankunft vor Mittag. Malám liegt eine kleine Tagereise nordwestlich von Bōgo, einer anderen grossen Pullo-Ansiedelung.

4ter Tag: Kóngala, eine Pullo-Ansiedelung am oberen Laufe des vorhin erwähnten Rinnsales.

5ter Tag: Márrua (von vielen Leuten wie Marba ausgesprochen), ein grosser Ort, welcher an der Nordseite eines in den Fluss von Lógone einmündenden Rinnsales liegt; es ist der Sitz des Mállem Dámraka. Nördlich davon erhebt sich ein Gebirge. Ankunft vor Eintritt der Tageshitze.

6ter Tag: Místkin oder Mésskin, ein beträchtlicher Ort, an demselben Rinnsale wie Márrua gelegen; es ist Sitz des Ardo Būba. Ein Berg (der Méndif?) erscheint vereinzelt im Osten, während das Land im Allgemeinen sonst flach ist.

7ter Tag: Gásabā, ein grosser Ort und Sitz des bejahrten Ardo Gasaúa; es hat einen Markt, der von einiger Bedeutung ist. Richtung westlich. Ankunft vor Eintritt der Hitze. — Beide Plätze, Gásabā und Mísskin, scheinen in gerader Linie westlich vom Berge Méndif zu liegen.

8ter Tag: Mbōla, eine Pullo-Ansiedelung, Sitz eines Sohnes des Ardo Djídda; es liegt an dem zuletzt erwähnten Rinnsal. Ebene Gegend. Richtung westlich. Ankunft gegen Mittag.

---

*) Die Lage dieses Ortes berichtigt sich durch Vergleichung mit meinem Wége nach Mússgu vermittelst der Entfernung von Wolōdje, sowie der von Barria (s. Bd. III).

[Ich schalte hier ein kurzes Itinerar von *Mūbi* oder *Mūfi* nach *Mbōla* ein, um diesen Weg mit meinem eigenen nach Adamaua in Verbindung zu bringen. Diese Strasse ist gebirgig und gefährlich.

1ster Tag: U'mschi, ein heidnisches Dorf. Ankunft gegen 2 Uhr Nachmittags. Man kommt durch Bā, die von mir auf meinem Marsche erwähnte Gebirgsgruppe, und lässt Djímmi südlich liegen. Nachdem man das Gebirge von Fíngting verlassen hat, wendet man sich ostnordöstlich.

2ter Tag: Ssínna, ein von Fulbe und eingeborenen Heiden bewohntes Dorf. Ankunft gegen Mittag.

3ter Tag: Mbōla, eine Pullo-Ansiedelung. Ankunft gegen Mittag.]

9ter Tag: Lúlu, ein heidnisches Dorf, dessen Einwohner sich nicht durch Tättowiren des Gesichts entstellen und ausser einem kleinen, durch das linke Ohr gebohrten Rohre, gleich den Marghī, keinerlei barbarischen Zierath tragen. Gebirgige Gegend. Keine Rinnsale. Richtung südlich. Ankunft zwischen 10 und 11 Uhr.

10ter Tag: Máttabā, ein in gebirgiger Gegend gelegener, von Heiden und Fulbe bewohnter Ort. Die Deléb-Palme („giğña"), eine *Hyphaena*-Art, kommt hier in Menge vor; die Dūm-Palme („gōreba") dagegen ist nicht häufig. Die Einwohner benutzen nur Brunnenwasser. Richtung südlich (etwas westlich). Ankunft gegen 4 Uhr Nachmittags. — Máttabā liegt an der Strasse zwischen Dāba und Lám, dem ersteren etwas näher.

11ter Tag: Gidér, ein an der grossen östlichen Pilgerstrasse von Yōla gelegener und von Fulbe und Heiden bewohnter Ort. Die ganze Gegend ist gebirgig, aber nur theilweise unterworfen. Ein Rinnsal läuft längs der Ostseite des Dorfes dem māyo Kébbi zu (vergl. die weiter unten folgenden Angaben). Ankunft gegen Mittag.

12ter Tag: Hēri, ein von Heiden, die zum Stamme der Falī gehören, bewohntes Dorf; in einiger Entfernung nach Osten befindet sich ein Rinnsal. Gebirgige Gegend. Richtung südlich. Ankunft am Morgen.

13ter Tag: Beĭla, eine an einem kleinen Rinnsal gelegene Pullo-Ansiedelung, Sitz des Ardo Badēschi. Gebirgige Gegend. Kurzer Marsch; Richtung südlich (etwas westlich). — Einige Meilen westlich von Beĭla liegt Badēschi, in einer gebirgigen Gegend und an der Ostseite des māyo Ssaréndi, der von Süden herkommen soll. In der Entfernung, südwärts, sieht man einen Ort Namens Kátscháu; derselbe liegt auf einem hohen Berge, an dessen Nordfuss sich ein Rinnsal befindet, welches sich dann mit dem māyo Kébbi verbindet oder vielmehr damit identisch ist. Zwischen Beĭla und Ssoreī liegt Bisér, ungefähr 15 Meilen ostnordöstlich vom ersteren.

14ter Tag: Nyáu, ein von den Sklaven Djanfūra's bewohntes Dorf. Nach Westen zu befindet sich ein Gebirge, nach Osten zu ist das Land offen. Kurzer Marsch; Richtung südwestlich.

15ter Tag: Bátema oder Básuma, der (wenigstens früher) wichtigste Platz und Hauptort des Falī-Stammes, jetzt der Sitz Djánfūra's, welcher gegen 200 Mann Reiterei unter seinem Befehle hat. Den Ort umgibt der māyo Dundē, welcher sich mit dem māyo Kébbi verbindet. Kurzer Marsch, ein wenig südwestlich.

16ter Tag: Gēwe, eine grosse Fulbe-Niederlassung am nordöstlichen Ufer des Benuë-Flusses, wenige Meilen unterhalb der Einmündung des māyo Kébbi. Es ist der Sitz des Häuptlings Ssámbo-Gēwe, der gegen 100 Mann Reiterei befehligt. Ein beträchtliches Gebirge, Banaūa genannt und von den heidnischen Falī bewohnt, ragt über den Benuë empor. In geringer Entfernung von Gēwe, etwas südöstlich, liegt Ribāgo (nicht mit dem wichtigeren

Orte gleichen Namens, welcher weiter unten erwähnt werden wird, zu verwechseln). Dieses Ribāgo ist das Besitzthum des Mållem Mūssa, Statthalters von Tschéböa. Eine kurze Tagereise. Richtung westlich.

In dem von der Verbindung der beiden Flüsse gebildeten Delta liegt der Ort Dūli und östlich davon ein anderes Dorf, Lángi genannt. Sämmtliche drei Ortschaften liegen einander so nahe, dass man eine von der anderen aus sehn kann.

17ter Tag: Géweke, eine kleine Pullo-Ansiedelung, die noch unter dem Häuptling von Gēwe steht. Nachdem man Gēwe verlassen, setzt man über den Benuë und durchzieht dann eine gebirgige Gegend. Kurzer Marsch; Richtung westlich.

18ter Tag: Bilónde, ein hauptsächlich, jedoch nicht ausschliesslich von Fulbe bewohnter Ort am südlichen Ufer des Benuë. Kurzer Marsch; Richtung westlich.

19ter Tag: Gárua, ein von dem heidnischen Bátta-Stamme bewohnter Ort. Ankunft gegen Mittag, nachdem man durch das ebenfalls an der Südseite des Benuë gelegene Dorf Badōde gekommen. Nördlich oder vielleicht nordwestlich von Gárua liegt Bángeli am Fusse eines von dem Flusse bespülten Berges, von wo Gárua selbst gegen 5 Meilen entfernt ist. Es gibt noch eine andere Strasse von Gēwe nach Gárua, welche, obgleich ein Umweg, zuweilen eingeschlagen wird. Indem man sich zuerst südlich hält, dann nach ungefähr vierstündigem Marsche Dūli zur Linken am Ufer des Flusses liegen lässt und sich hierauf südwestlich wendet, erreicht man am Abend Dúkka, am westlichen Ufer eines kleinen Baches und am östlichen Fusse einer beträchtlichen Bergerhebung gelegen. Von hier führt eine Tagereise längs des Gebirges nordwestlich nach Gárua.

20ster Tag: Kókomi, ein beträchtlicher, von den heidnischen

Bátta bewohnter Ort. In geringer Entfernung westlich erhebt sich ein beträchtlicher Berg, dessen südwestlicher Fuss von einem Rinnsal bespült wird, das nordwärts dem Benuë zufliesst. Ein kurzer Marsch; Richtung westlich.

Kókomi war vor der Eroberung durch die Fulbe der Hauptort und Mittelpunkt der Bátta, wie Básuma derjenige der Falī. Auch soll einst ein Bornauischer Prinz hier Zuflucht gesucht und selbst Gárua beherrscht haben, wahrscheinlich in der Periode der blutigen Bürgerkriege Bórnu's. Ungefähr 10 Meilen südlich von Kókomi liegt Tschéböa, eine beträchtliche Pullo-Ansiedelung, hauptsächlich von ʿUlema vom Ulérba-Stamme bewohnt und der Sitz des Mállem Mūssa. Manche Reisende, die sich von Gárua nach Búndang begeben, schlagen die Strasse über Tschéböa ein, welche keineswegs leichter zu sein scheint. Eine Tagereise (ungefähr 20 Meilen) westsüdwestlich von Tschéböa liegt der Berg Kārin, welcher reich an Eisen ist und die unabhängigen heidnischen Bewohner des Berges ʿAlantīka mit diesem unentbehrlichen Artikel versorgt.

21ster Tag: Búndam oder vielmehr Búndang*), ein beträchtlicher Ort, dessen Einwohner aus Fulbe und Kanōri bestehen, unweit des östlichen Ufers des Fāro an einem seichten Arme — „tschōkel" — des Flusses gelegen, während der Benuë eine gute Tagereise nördlicher ist. Die Gegend ist eben, mit sandigem Boden und hie und da mit aufspringenden kleinen Felshöhen. Ankunft gegen Mittag. Richtung westlich. Auf der Reise von Búndang nach Lamórde, eine gute Tagereise südsüdwestlich längs des Tschōkel, an welchem der Ort liegt,

---

*) Die Endung *ng* ist ein Nasenlaut, der oft nicht deutlich von *m* unterschieden wird.

kommt man zuerst durch U'ro Búggel, den früheren Sitz Ssámbo Djíkera's, dann durch Turaúa — „die weissen Leute" —, den Sitz Mohammed Djóbdi's, dann durch Báyaga und endlich durch Yásske, ein Bátta-Dorf, wo sich die Strasse von Gūrin nach Lamórde mit dieser Strasse vereinigt und der Fāro von einer westlichen Ausbiegung sich wiederum heranzieht.

22ster Tag: Gūrin, der frühere, jedoch nicht ummauerte Hauptort von Adamaua. Es liegt am westlichen Ufer des Fāro, welcher sich hier von einer mehr südlichen Richtung nach Osten wendet und nach Búndang fliesst, wo er noch einmal eine Ausbiegung nach Norden macht. Leute, die von Búndang nach Gūrin, welche beide Orte in gerader Linie wohl nur 5—6 Meilen von einander entfernt sind, übersetzen, berichten, weil sie von der Strömung beträchtlich fortgetrieben werden, dass der Fluss eine ganz ausserordentliche Breite habe und selbst bedeutender sei, als der Benuë. Etwas unterhalb Gūrin nimmt der Fāro den māyo Bēti auf.

23ster Tag: Wenn man die nördliche Strasse von Gūrin nach Yōla einschlägt, so geht man über Fárda; wenn die südliche, so bleibt man die Nacht über in Bēti (Bínti?), einer Pullo-Ansiedelung am östlichen Ufer eines Baches (welcher danach vielleicht „māyo Bínti" genannt wird?). Ankunft in Bēti (Bínti?) um 3 Uhr Nachmittags.

24ster Tag: Auf der nördlichen Strasse Yebbólëō, am westlichen Ufer des māyo Bínti, auf der südlichen Strasse Gáuo-Níbbi, eine Pullo-Ansiedelung, wo jeden Mittwoch ein bedeutender Markt abgehalten wird. Das Dorf hat seinen Namen von dem Umstande, dass die Fulbe bei ihrer Ankunft daselbst auf eine grosse Elephantenheerde trafen. Eine kurze Tagereise. Wenn man will, kann man leicht noch denselben Tag Yōla erreichen.

25ster Tag: Yōla, früh am Morgen.

IV. a) Strasse von Ssaraū über Gidér nach Fátauel und Bínder.

1ster Tag: Būtu, eine Pullo-Ansiedelung in gebirgiger Gegend mit einem kleinen Flusse im Nordwesten, am Fusse eines Berges. Die Einwohner gebrauchen jedoch nur Brunnenwasser. Kurzer Marsch in östlicher Richtung.

2ter Tag: Doérnum oder vielmehr Doérnomi, eine Pullo-Ansiedelung in offener, gut angebauter Gegend. Kurzer Marsch in östlicher Richtung.

3ter Tag: Búllemi, ein von Heiden bewohnter Ort im inneren Bezirke, um welchen die Fulbe rings umher wohnhaft sind. Ein Fluss umzieht den Ort an der Ostseite und ein Gebirge ist in einiger Entfernung im Norden. Auf der Strasse passirt man einen anderen nach Hīna fliessenden Fluss. Ungefähr 8—10 Meilen nordwestlich von Búllemi und 16—18 Meilen östlich von Ssaraū liegt Ngómna, eine grosse Ortschaft der heidnischen Falī.

4ter Tag: Mē-sso, eine ansehnliche Pullo-Ansiedelung, die gegen 200 Pferde besitzen soll. Dieselbe liegt in einer völlig offenen Gegend und unfern eines Flusses, der nördlich (?) fliessen und sich mit dem von Doérnum vereinigen soll. Auf der Strasse passirt man das Dorf Hámma Gāri's, wo früher I'ssubu (Yussuf) Dérbe, der Vater des Ardo Badēschi, wohnhaft war. Wer gut zu Fusse ist, kann Mē-sso von Ssaraū aus in einem Tage erreichen.

5ter Tag: Pésske, eine Pullo-Ansiedelung und der Sitz ʿAbdu's, eines Bruders des Statthalters von Mē-sso und Badēschi, in einer offenen Thalebene mit einer kleinen Wasserrinne an der westlichen Seite.

6ter Tag: Gidér, der oben erwähnte Ort, bewohnt von Heiden und Fulbe und bespült von einem Flusse, welcher unfern einer Ortschaft Namens Kólla noch 3 andere aufnehmen und dann dem māyo Kébbi zufliessen soll. Gidér

ist eigentlich ein Bezirk, welcher vier auf Berggipfeln gelegene Dörfer begreift. Es führen zwei Strassen von Pésske nach Gidér, von denen die eine geradeaus in östlicher Richtung durch die Wildniss zieht, die andere über eine Yādji genannte Ortschaft geht und einen Winkel beschreibt. Gidér liegt ungefähr 8 Meilen nördlich von Beínga oder Beíla. Man kann Gidér leicht in einem Tage von Mēsso aus erreichen.

7ter Tag: Ssoreī, eine hauptsächlich von Heiden und nur in geringer Anzahl von Fulbe bewohnte Ortschaft mit einem kleinen Flusse an der Südseite. Ankunft gegen Mittag. Richtung gegen Osten.

8ter Tag: Bínder, eine ansehnliche Stadt, bewohnt von Fulbe. Ankunft am Morgen. Von Bínder nach Káfta-Baúdi (s. oben) sind 1½ Tagemärsche in nordnordöstlicher Richtung, indem man die Nacht in Gadjám bleibt, wo man spät am Nachmittage ankommt, nachdem man auf der Strasse die Dorfschaften Torók, Geu, Kossēre und weiterhin Bū-ssu passirt hat. Ankunft in Káfta-Baúdi am folgenden Tage vor Eintritt der Hitze.

IV. b) Strasse von Gidér nach Fátauel.

1ster Tag: Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags Lager in der Wildniss. Gebirgige Gegend.

2ter Tag: Gásabā, der oben erwähnte Ort. Ankunft früh am Morgen. Die bis hierher ostnordöstlich verlaufende Strasse wendet sich hier ein wenig südöstlich.

3ter Tag: Místkin, eine Pullo-Ansiedelung in der Ebene. Ankunft am Morgen.

4ter Tag: Míndif, ein beträchtlicher Pullo-Ort am Ost- und Nordostfusse des Berges Míndif. Es gibt noch eine andere Strasse von Gásabā nach Míndif, welche die Südseite des Berges umzieht und zuerst bei Kadē, dem Wohnorte des Ardo Bēle, dann bei Ssalág vorüberzieht.

5ter Tag: Maúdi, ein beträchtlicher Ort, Sitz des Lauān Ssáid, welcher eine zahlreiche Reiterei unter seinem Befehle haben soll. Das Land wird von verschiedenen kleinen Rinnsalen durchschnitten. Richtung etwas nordöstlich.

6ter Tag: Fátauel, ein wichtiger Ort, Sitz des Häuptlings Mállem Hámma Yegūdu und der vornehmste Elfenbeinmarkt in diesem Theile Afrika's. Der Platz hat in der That eine solche Berühmtheit, dass man in Bórnu allgemein glaubt, der Name desselben bezeichne eine weite Landschaft und nicht einen einzelnen Ort. Ungefähr 10 Meilen östlich von Fátauel liegt Darám oder vielmehr Darám-ssulū, ein grosser, ausser von Fulbe zahlreich von Kanōri bewohnter Ort, Sitz des Häuptlings Ardo Kalībi, und südlich davon liegt ein anderer Ort Namens Gadjía.

[Ich schalte hier die Strasse von *Bāga,* dem auf meiner Mússgu-Reise berührten Orte, nach *Fátauel* ein.

1ster Tag: Kadē, nicht die Ortschaft, wo gegenwärtig der Mússgu-Häuptling Ádischēn wohnhaft ist, aber ursprünglich ein Theil desselben Bezirkes, welcher gegenwärtig eine Pullo-Ansiedelung und den Sitz des Häuptlings Ardo Djúlde (des „Hauptes der Moslemīn") bildet.

2ter Tag: Keía, eine Pullo-Ansiedelung, Sitz des Ardo I'ssa (oder 'Aissa, das heisst „Jesus"). Kurzer Marsch. In geringer Entfernung östlich von Keía liegen die Pullo-Ansiedelungen Báganē und Gúmbulē, und südlich von der ersteren liegt die Doppelstadt Káfta-Baúdi, Káfta am nördlichen und Baúdi am südlichen Ufer eines seichten Rinnsales (Fáddama oder Ngáldjam), beherrscht von einem einzelnen Häuptling, dem Ardo Béllo.

3ter Tag: Fátauel. Ankunft früh am Morgen.]

IV. c) Strasse von Mê-sso nach I'ssege über Hīna. Richtung nördlich.

1ster Tag: Dabā, ein heidnisches Dorf mit einer nur geringen Anzahl von Fulbe, in einer sehr gebirgigen Gegend gelegen. Ankunft gegen Mittag.

2ter Tag: Hīna, eine Dorfschaft der heidnischen Mósogeu, eines mit den Marghī nahe verwandten Stammes und also wahrscheinlich einer anderen Abtheilung der Bátta. Ihr Häuptling hat eine Wohnung am Fusse und eine andere auf dem Gipfel des Felsenberges, an welchem der Ort liegt.

3ter Tag: Udá-bunū, ein Dorf am Fusse einer Felshöhe mit heidnischen Einwohnern. Ankunft gegen 2 Uhr Nachmittags.

4ter Tag: Madágalī, ein heidnisches Dorf. Ein langer Marsch, während dessen man in der von mehreren kleinen Flüssen durchzogenen Gebirgsgegend auf- und absteigt.

5ter Tag: I'ssege, der Marghī-Ort auf meiner Adamaua-Strasse. Eine lange Tagereise. Ehe man den Ort erreicht, hat man ein nordwärts ziehendes Gewässer zu passiren.

IV. d) Strasse von Mūbi oder Mufi nach Hīna.

1 Tagereise. Man hält sich längs des Baches von Mūbi bis Bā, wo man denselben verlässt, und erreicht bei beschleunigtem Marsche in ostsüdöstlicher Richtung Djímmi um Mittag und Hīna um 3 oder 4 Uhr Nachmittags. (Über Bā und Djímmi vergl. oben.)

V. Strasse von Gēwe nach Logón Bírni oder Kárnak Lógone, eine zwar nicht direkte, aber häufig von Pilgern eingeschlagene Strasse, nach verschiedenen Berichterstattern berichtigt.

1ster Tag: Básuma, der oben erwähnte Pullo-Ort, Sitz des Yamhūra, in einer Ebene, in der sich keine Flüsse,

aber gewöhnlich Lachen stehenden Wassers befinden. Kurzer Marsch in östlicher Richtung.

2ter Tag: Badēschi, die schon oben erwähnte Pullo-Ansiedelung, am nördlichen Fusse einer Bergerhebung gelegen. Langer Marsch. Ankunft um 3 oder 4 Uhr Nachmittags. Richtung nach Nordosten.

3ter Tag: Beínga oder Beíla, eine Pullo-Ansiedelung in gebirgiger Gegend, Sitz des ʿOmāro Mbílla. Sehr kurzer Marsch von ungefähr 6 Meilen.

4ter Tag: Bínder, der schon oben erwähnte Pullo-Ort in einer Ebene, die in der trockenen Zeit Lachen stehenden Wassers hat und in der Regenzeit von fliessenden Gewässern durchzogen ist. Sehr langer Marsch vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang. Richtung nach Nordosten. Die Strasse ist unsicher, da das Land von den erobernden Fulbe noch nicht gänzlich in Unterwerfung gebracht ist. Etwas nach Mittag kommt man bei Bisér, einem der befestigten Plätze der Mbána, vorbei.

5ter Tag: Lára, eine Pullo-Ansiedelung unfern eines im Westen gelegenen Gebirges. Ankunft am Vormittag. Richtung nach Norden.

6ter Tag: Míndif, die schon oben erwähnte Pullo-Ansiedelung, am Fusse des hohen Berges gleichen Namens. Unter den Fulbe wohnen einige Heiden vom Stamme der Summeía. Kurzer Marsch in nordnordwestlicher Richtung. Es gibt noch eine andere, westlichere und mehr besuchte Strasse zwischen Bínder und Míndif, die über Bobeúo, das ungefähr auf dem halben Wege liegt, führt; zwischen Bobeúo und Lára befinden sich die Ortschaften Ghadáss und Kílgim, und zwischen Bobeúo und Gidér die Ortschaften Múmmur, Tōde und Lám, in ungefähr gleicher Entfernung von einander gelegen, indem Múmmur einige Meilen südlich von Bobeúo und Lám ungefähr 10 Meilen nördlich oder nordnordwestlich von Gidér

liegt. Diese ganze Landschaft scheint sehr gebirgig zu sein, wesshalb es schwer hält, die Strassen mit Bestimmtheit niederzulegen.

7ter Tag: Maúdi, eine Pullo-Ansiedelung in gebirgiger Gegend, ohne fliessende Gewässer. Kurzer Marsch in nordöstlicher Richtung. Unfern von diesem Ort liegt eine andere Ortschaft gleichen Namens, welche aber von Heiden aus dem Stamme der Summeía bewohnt wird.

8ter Tag: Yúlguf, eine Pullo-Dorfschaft nahe bei einer kleinen Bergerhebung; die Umgegend ist im Allgemeinen eben. Kurzer Marsch; Richtung nach Norden. Unfern von Yúlguf, in Ostsüdosten, liegt eine kleine Ortschaft, Yólde oder Yúlde genannt.

9ter Tag: Bálasā, eine Pullo-Ansiedelung in einer Ebene. Kurzer Marsch in östlicher Richtung.

10ter Tag: Bōgo, ein beträchtlicher, bereits oben erwähnter Pullo-Ort, Sitz des Lauān Gāri. Ankunft gegen Mittag. Richtung nach Osten.

11ter Tag: Bálda, eine heidnische Dorfschaft auf dem Gipfel eines kleinen Berges. Kurzer Marsch in östlicher Richtung.

12ter Tag: Malám, Grenzort der Fulbe nach dem Mússgu-Lande zu und früher Sitz Chúrssu's, welcher jetzt in Fétte wohnt. Nicht weit südlich von Malám liegt eine andere kleinere Ortschaft desselben Namens mit dem Beinamen Djébdjeb. Der Berichterstatter, nach dem ich zuerst dies Itinerar niederschrieb, Abū Bakr ben Nám, wandte sich, ehe er den geraden Weg nach Osten fortsetzte, westwärts von diesem Orte zurück, nachdem er schon vorher seine Richtung bei Bōgo, welches südöstlich von Malám liegt, verändert hatte, berührte nun Márba, welches ungefähr 30 Meilen westlich von Malám liegt, und wandte sich endlich südöstlich nach Fátauel, das ungefähr ebenso weit oder ein wenig weiter von Márba liegt.

Malám liegt ungefähr 30 Meilen südsüdwestlich von Uolōdje auf meiner Mússgu-Strasse.

15ter Tag: Uāsa, eine kleine Dorfschaft, aus 2 Weilern bestehend und zu Lógone gehörig. Einige Fulbe-Familien haben sich hier angesiedelt. Die Umgegend ist eine Ebene, in welcher einige zerstreute Felshöhen aufsteigen. Dies ist der Ort, wo wir auf unserer Rückkehr von der Mússgu-Expedition lagerten und wo später Herr Dr. Vogel eine Beobachtung anstellte, aber vielleicht mit nicht gehöriger Musse. Der erwähnte Abū Bakr brachte 2 Nächte in der Wildniss zwischen Malám und Uāsa zu, wo Elephanten und wilde Ochsen überaus häufig sind; ein Reisender, der gut zu Fusse ist, kann jedoch den Weg in 1 Tag, von früh Morgens bis etwa 5 Uhr Nachmittags, zurücklegen. Richtung nordöstlich.

16ter Tag: Djínna, eine beträchtliche, ummauerte Stadt in einer mit reicher Waldung bewachsenen Ebene im Gebiete von Lógone und ein bedeutender Elfenbeinmarkt. Wünscht man, von Malám direkt nach Djínna zu gehn, so wird Uāsa nicht berührt, sondern bleibt in einiger Entfernung nördlich liegen.

17ter Tag: Logón Bírni oder Kárnak Lógone, die Hauptstadt des kleinen Landes gleichen Namens. Auf diesem Marsche kommt man durch eine öde Wildniss, von Abū Bakr „Fīli Obādja" genannt, welche sich nach Süden zu erstreckt. An der Strasse liegen 3 Dörfer.

VI. Strassen nach und in der Provinz Būban-djídda und in Mbána.

a) Von Gūrin nach Rei-Būba, der Hauptstadt der Provinz Būban-djídda. Beschleunigter Marsch. Richtung östlich.

1ster Tag: Tschéböa, die oben erwähnte Pullo-Ansiedelung.

2ter Tag: Kaúyen, eine kleine Pullo-Ansiedelung, von anderen Berichterstattern „Uoyénne" genannt.

3ter Tag: Bóngi, ein anderer Pullo-Ort am Benuë.

4ter Tag: Bidéng, ein anderer beträchtlicher Ort, bewohnt von Fulbe und Dāma, Sitz eines Sohnes Būba's und der ländliche Aufenthalt vieler reichen Einwohner der ummauerten Stadt Rei-Būba. Der Ort liegt am māyo Dōro, welcher bei der so eben erwähnten Ortschaft Bóngi in den Benuë fällt und nach der zwischen Bidéng und Bóngi gelegenen Ortschaft Dōro benannt ist. Ein anderer, mehr südlicher und direkter Weg führt in einem Tage von Uoyénne nach Bidéng; auf ihm kommt man am Morgen durch Agúrma, eine grosse Pullo-Ansiedelung, von welcher Uoyénne abhängig ist, und überschreitet gegen Mittag den Benuë.

5ter Tag: Rei-Būba, die Hauptstadt des Landes der Dāma, einer Abtheilung der Falī, welches Land gegenwärtig nach dem Pullo-Eroberer Būba, einem Manne vom Stamme der Hillegaúa, und nach seiner Mutter Djídda „Būban-djídda", eigentlich „Būba-n-djídda", genannt wird. Die stark befestigte und mit einer Mauer mit 4 Thoren umgebene Stadt liegt am māyo Tschubī, welcher in den Benuë fällt.

b) Drei verschiedene Strassen von Rei-Būba nach Ribāgo. Richtung nördlich.

α) Die westlichste Strasse.

1ster Tag: Bidéng oder Bidáng, der eben erwähnte Ort.

2ter Tag: Bóngi, Sitz des Pullo-Häuptlings ʿOmār Galī. Man setzt über den Benuë.

3ter Tag: Ssaíni, eine Pullo-Ansiedelung, Sitz eines Häuptlings, von meinem Kanōri-Berichterstatter „Mállem Fēbe" (offenbar von seinem Reichthum an Rinderheerden) genannt. Bevor man die Ortschaft erreicht, passirt man den Benuë, welcher ihre Südseite umzieht. Im Norden der Ortschaft liegt ein hoher Berg. Bei diesem Orte

vereinigt sich die Strasse von Rei nach Ribāgo mit der gewöhnlichen Strasse von Gēwe nach Ribāgo: von Gēwe nach Dýllemi, ungefähr 10 Meilen südlich längs des östlichen Benuë-Ufers, von Dýllemi nach Bóngi über Dóka, ungefähr 18 Meilen, und von dort nach Ssaíni, eine kurze Strecke.

4ter Tag: Gámfargō, eine Pullo-Ansiedelung. Kurzer Marsch.

5ter Tag: Ribāgo oder vielleicht richtiger Ribādo („der fürstliche Wohnsitz"), eine grosse und wichtige Pullo-Ortschaft, Sitz des mächtigen Häuptlings Bágeri (Bū-Bakr); es liegt an einem beträchtlichen, von den Fulbe „māyo Gelangēro" genannten Flusse, welcher bei einem Weiler Namens „Rúmde Hámma Ssalātu" in den Benuë fällt. Dieser Weiler ist von Ribādo 2 Tagereisen entfernt, indem man die erste Nacht in U'ro Kanaúatschi *), einer Dorfschaft der Dāma, wo man um 2 Uhr Nachmittags ankommt, schläft und dann am folgenden Morgen nach dem Rúmde gelangt.

β) Die mittlere Strasse.

1ster Tag: Lifōro oder Liwōro, eine Gruppe von zwei Dorfschaften, von welchen die eine von den heidnischen Dāma, die andere von Fulbe bewohnt wird. Ankunft gegen Mittag. Der ganze Weg führt durch Wildniss.

2ter Tag: Bárgirám **), eine Pullo-Ansiedelung und Sitz des Häuptlings ʿOmāro. Ankunft um Mittag. Der Weg geht fortwährend durch dichte Waldung.

3ter Tag: Ribāgo. Lange Tagereise. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

---

*) Dies scheint ein Spottname zu sein, welcher dem Orte von den Kanōri wegen des dort vorherrschenden Elendes und Mangels — „kāna" — ertheilt ist, obgleich „Uro" ein Pullo-Name ist, welcher „Ackerbaudorf" bedeutet.

**) Der Endung „rám" nach scheint dieser Name Kanōri-Ursprungs zu sein.

γ) Die östlichste Strasse.

1ster Tag: Bágalā, eine Pullo-Ansiedelung. Ungefähr 12 Meilen südöstlich von diesem Orte liegt das weiter unten zu erwähnende Bēre.

2ter Tag: Bāri*) hossēre (so genannt, um es von einem anderen Bāri zu unterscheiden), eine Pullo-Ansiedelung. Ankunft vor Mittag. — Bāri hossēre liegt 10 — 12 Meilen östlich von Bárgirám und ungefähr 15 Meilen nordöstlich von Bēre.

3ter Tag: Nákiri, eine Pullo-Ansiedelung. Ankunft vor Mittag.

4ter Tag: Ribāgo. Wer schnell reist, macht oft den ganzen Weg von Rei nach Ribāgo in 2 Tagen, und bringt dann die Nacht in einem Ackerbaudorfe Namens „U'ro I'bbe" zu.

c) Strasse von Ribāgo nach Ssaraū.

1ster Tag: Lapāre oder Lafāre Fulfúlde (so genannt, um es von dem heidnischen Dorfe Lafāre héferbē zu unterscheiden). Ankunft vor Mittag. Richtung nordnordwestlich.

2ter Tag: Uógolō. Fulbe. Ankunft Vormittags.

3ter Tag: Láyade. Fulbe. Ankunft gegen Mittag. Man ist auf der Strasse durch eine Ortschaft Namens Bei gekommen.

4ter Tag: Ssaurogúmdji. Fulbe. Ankunft gegen Mittag. Einige Zeit vorher lässt man auf der Strasse die oben erwähnte Ortschaft Mē-sso zur Linken liegen.

5ter Tag: Ssaraū. Ankunft gegen 4 Uhr Nachmittags. Kurz nach der Abreise kommt man am Morgen an die Stelle, wo sich der Pfad von Mē-sso mit dieser Strasse verbin-

*) „Bāri" bedeutet „Felshöhe".

det und sodann durch die Dörfer Dýllemi und Doernum geht.

Von *Ribāgo* nach *Beíla* ist 1 Tagereise (von früh Morgens bis 3 Uhr Nachmittags). Richtung nördlich.

Am Morgen kommt man durch die Dorfschaft ʿOmáruā (oder genauer „Mandjáula, das Dorf von ʿOmáruā") und um Mittag durch Bū-ssa; beide Orte liegen an der Nordseite des māyo Kébbi. Herrscht zwischen den Mohammedanischen Eindringlingen und den heidnischen Eingeborenen Friede, so wird das Vieh von Beíla in die fetten Weidegründe dieses Thales getrieben, und da das letztere beinahe eine natürliche Verbindung zwischen dem Benuë und dem Schāri und folglich zwischen der Bucht von Benīn und dem Tsād bildet, so ist es von der höchsten Wichtigkeit und wird unten noch nähere Beleuchtung finden.

d) Strasse von Gēwe nach Lēre (mit sehr beschleunigtem Marsche).

1ster Tag: O'blo, eine Pullo-Ansiedelung in gebirgiger Gegend. Lange Tagereise. Richtung nordöstlich. — O'blo ist ungefähr 10 Meilen nördlich (etwas westlich) von Ribāgo; unterwegs kommt man durch Lafāre.

2ter Tag: Bifāra, eine unabhängige heidnische Ortschaft in einem grossen grünen Thale — „fáddama" oder „tschōkel" — mit einem nie versiegenden kleinen Flusse, dem māyo Kébbi, einem nordöstlichen Zuflusse des Benuë, welcher, wie schon gesagt, von der äussersten Wichtigkeit ist, da er vermittelst des Schāri oder vielmehr des Flusses von Lógone fast eine natürliche Verbindungslinie zwischen dem Gebiete des Kuāra und demjenigen des Tsād herstellt. Die Ortschaft selbst liegt an der Nordseite des Thales, welches an der Südseite von einer Bergerhebung begrenzt wird.

3ter Tag: Lēre, eine grosse Ortschaft der heidnischen Mbāna, Sitz des mächtigen, von den Fulbe und Kanōri gleich gefürchteten Häuptlings Gónschomē. Im Anfang des Jahres 1852, kurz vor meiner Reise nach Yōla, war dieser Heidenfürst durch einen gegen ihn unternommenen starken Heereszug genöthigt worden, die Oberherrlichkeit der Fulbe gewissermassen anzuerkennen, warf aber bald darauf alle Bande der Abhängigkeit wieder ab. Die Ortschaft scheint wegen ihrer Lage in dem sumpfigen, dicht mit Wald bewachsenen Thale, welches allen Nachrichten zufolge von ungemein grosser Ausdehnung ist, schwer einnehmbar zu sein. In das weite, sich ostwärts erstreckende Thal tritt hier ein kleines Rinnsal ein, das von Bínder herabkommen soll und wahrscheinlich mit dem māyo Ssaréndi identisch ist. Die Mbāna bilden einen zahlreichen Stamm, welcher sich bis Gidér erstreckt, und in dieser Richtung sind Bisér, Djabēri und Lám drei ihrer bedeutendsten Grenzplätze.

Wenn man von Gēwe nach Lēre reist, so kann man auch die folgenden Stationen machen: Die erste Nacht übernachtet man in Lafāre, einer Dorfschaft an der Nordwestseite des māyo Kébbi, wo man zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags ankommt; die zweite Nacht bleibt man in Būssa, einem Pullo-Dorfe an der Nordseite des māyo Kébbi, wo man gegen Mittag ankommt, nachdem man am Morgen die Dorfschaft O'blo zur Linken gelassen hat, und am dritten Tage kommt man zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags in Lēre an.

e) Strasse von Rei nach Lēre.

1ster Tag: Liwōro (die heidnische Ansiedelung dieses Namens), von Būban-djídda abhängig. Ebene Gegend. Ankunft gegen Mittag.

2ter Tag: Bēre, grosser Pullo-Ort, Sitz des Mállem 'Adama

Agúrmama, welcher 1000 Mann Reiterei in's Feld soll stellen können. Agúrma, sein Geburtsort, von welchem er den Beinamen führt, liegt 1½ Tagereisen von diesem Orte, jenseits des Benuë. Auf dem Wege von Bēre dahin bringt man die Nacht in Gúmbolī zu, das am östlichen Ufer des Flusses liegt, und erreicht am Morgen Agúrma. Ungefähr 12 Meilen nördlich von diesem Bēre liegt eine andere kleinere Pullo-Ortschaft Namens Bēre-Gárgabe, nach einem Verwandten ʿAdama's so genannt, und östlich von Bēre-Gárgabe liegt Bēre-Malómarō, endlich weiter östlich Djōro Ssūki, während nördlich vom letzteren die Ortschaft des Mállem Hámma Düē liegt.

3ter Tag: Düē, die eben erwähnte Pullo-Ansiedelung. Langer Marsch durch eine Ebene, in der man nur einen vereinzelten Berg östlich von der Strasse antrifft.

4ter Tag: Lēre. Das Rinnsal des māyo Kébbi hat ein so geringes Gefälle, dass der Berichterstatter, nach dessen Angaben ich dies Itinerar aufsetzte, glaubte, er münde in den Schāri (oder vielmehr in den Fluss von Lógone).

f) Strasse im Thale des māyo Kébbi von O'blo nach Démmo, dem fernsten Punkte der Músgu-Expedition, welche im folgenden Bande beschrieben werden wird.

Auf dem Wege von O'blo nach Lēre kommt man in östlicher Richtung längs der weiten üppigen „fáddama" des māyo Kébbi zuerst durch Būssa (s. oben), dann, nachdem man sich längs einer der Thalwindungen südwärts gewendet, durch Mandjáula, die Dorfschaft des ʿOmáruā, ebenfalls an der Nordseite des Thales, ungefähr 8 Meilen südöstlich von O'blo, lässt dann Kátscho, am Fusse des selbst von Beíla aus sichtbaren Gebirges gelegen, an der Südseite des Thales liegen und erreicht hierauf Bifāra, eine beträchtliche Ortschaft an der Nordseite des Thales, 3 kurze Tagereisen von Bínder entfernt (s. oben), indem man am 1sten Tage vor Eintritt der

Hitze in Sábeli, am 2ten um dieselbe Zeit in Míndang, einer Ortschaft der Mbāna, welche von Mohammed Loël geplündert worden ist, und am 3ten Tage um Mittag in Bínder eintrifft. Nachdem man sodann die Nacht in Bifāra zugebracht, erreicht man am folgenden Tage Gēgo, das an der Südseite des Thales liegt, und weiterhin Góngudúk, den Geburtsort des Vaters des berühmten Heidenfürsten Góntschomē, auf einer kleinen Insel in einem durch Aufstauung der seichten Gewässer des Flusses gebildeten See gelegen. Ankunft in Lēre um Mittag.

Südwestlich von Lēre und südöstlich von Góngudúk liegt eine andere Ortschaft, Filleng-tenāne genannt. Auf dem Wege von Lēre nach Démmo bleibt man die erste Nacht in māyo Lédde, einer Pullo-Ansiedelung, von Ardo Tschídda (nicht Djídda) beherrscht und an einem Rinnsal gleichen Namens gelegen, welches etwas weiter nördlich in den māyo Kébbi mündet. In diesem Orte kommt man zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags an. Am 2ten Tage kommt man vor Mittag in der Pullo-Ansiedelung Dōre an, und indem man sich fortwährend längs der „fáddama" des māyo Kébbi hält, gelangt man gegen 10 Meilen weiter zu den Túburi oder Túfuri, von wo Démmo eine halbe Tagereise nordöstlich liegt. Aber zwischen Démmo und den Túburi ist die „fáddama" augenscheinlich durch ein flaches Plateau unterbrochen, welches die Wasserscheide zwischen dem grossen westlichen Stromgebiete Central-Afrika's und dem Mittelbassin des Tsād bildet *).

g) Strasse von Tschéböa nach Lāme.

1ster Tag: Ngóng, ein aus zwei grossen Dorfschaften bestehender Bezirk, von Fulbe und Heiden bewohnt und Sitz des Häuptlings Ndjébbo. Ebene Gegend. Ankunft zwischen

*) Herr Dr. Vogel, der das Músgu-Land während der Regenzeit bereiste und das Glück hatte, den Bezirk der Túfuri zu erreichen, fand daselbst ein stehendes Gewässer von beträchtlicher Breite, das er ganz irrthümlich für das Quellgebiet des Benuē zu halten scheint.



2 und 3 Uhr Nachmittags, nachdem man den māyo Dúkka kurz vor dessen Mündung in den Benuë passirt hat.

2ter Tag: Bāme, ein von Fulbe und Kanōri gemeinsam bewohnter Ort, von denen die ersteren jedoch am zahlreichsten sind. Ebenso vereinigt Dýllemi, in einiger Entfernung nördlich an einem Hinterwasser („ngáldjam", „tschōkel") des Flusses gelegen, beide Bevölkerungselemente. Kurzer Marsch; Richtung östlich.

3ter Tag: Dōga, am Westufer des Benuë, den man hier überschreitet. Flache Gegend.

4ter Tag: Gámssargū — identisch, wie ich glaube, mit Gámforgō (s. oben) —, ein von Kanōri und Fulbe bewohnter Ort. Kurzer Marsch.

6ter Tag: Nákeri (s. oben). Während der trockenen Jahreszeit kann man bei beschleunigtem Marsche Nákeri von Bāme aus zeitig am Nachmittag erreichen, indem man bei der Ortschaft Lágeri über den Benuë setzt und Dōka im Süden liegen lässt, worauf man durch Gámssargū kommt und Ssēni oder Ssaíni im Norden liegen lässt.

7ter Tag: Bāri hossēre, ein grosser, von Fulbe bewohnter Ort, Sitz des Häuptlings Hāmed, welcher von Bágari, dem Statthalter von Ribāgo, abhängig ist. Um die Ostseite des Ortes windet sich der māyo Hílle, welcher kurz vorher einen anderen Bach, den māyo Dōro (verschieden von dem oben erwähnten) aufnimmt und in den māyo Kébbi fallen soll.

8ter Tag: Bēre Gárgabe, die oben erwähnte Ortschaft, welche ebenfalls von Nákeri leicht in 1 Tag zu erreichen ist, indem man Bāri hossēre etwas südlicher liegen lässt. Auch diese Ortschaft umfliesst ein Bach, der māyo Ssūk.

9ter Tag: Lāme, eine grosse Dorfschaft, von heidnischen Mbāna und einigen Fulbe bewohnt, in einem flachen Landstriche, von einem Flusse durchzogen, welcher, so unwahrscheinlich der Umstand auch erscheint, von allen Bericht-

erstattern übereinstimmend für einen Zufluss des Schāri oder vielmehr des Sserbēwel, des Flusses von Lógone, erklärt wird und mit dem früh am Morgen passirten māyo Ssūk bei Bēre Gárgabe (nach einer Ortschaft Namens Ssūk benannt), wahrscheinlich identisch ist. Von Lāme nach Lēre ist eine sehr lange Tagereise von ungefähr 35 Meilen in nordnordwestlicher Richtung.

h) Strasse von Rei nach Lāme und Lāka.

α) Nördliche Strasse.

1ster Tag: Lifōro héferbē, das heidnische Dorf dieses Namens, etwa 8 Meilen östlich vom Pullo-Dorfe „Lifōro Fulfúlde" gelegen. Ankunft um Mittag. Richtung nördlich.

2ter Tag: Bēre. Ankunft früh am Vormittag. Richtung nordnordöstlich.

3ter Tag: Lāme. Richtung östlich.

β) Südliche Strasse.

1ster Tag: Dámtogō, eine Pullo-Ansiedelung. Ebene Gegend mit vereinzelt sich erhebenden Hügeln.

2ter Tag: Dāli, ein heidnisches Dorf.

3ter Tag: Lāme.

4ter Tag: Düē, ein heidnisches Dorf. Gut angebaute Gegend. Kurzer Marsch; Richtung östlich.

5ter Tag: Máfalā, ein heidnisches Dorf. Diese Heiden tättowiren sich nicht. Ankunft gegen Mittag. Richtung ostsüdöstlich.

6ter Tag: Lāga oder Lāka, eine grosse Ortschaft mit ausschliesslich heidnischen Einwohnern (vom Mbāna-Stamme), welche sich die linke Wange und die Backenknochen tättowiren. Nach genaueren Berichten machen sich die Männer einen Einschnitt an der Stirn und über der Nase, während sich die Weiber den rechten Arm und die rechte Schulter tättowiren.

i) Strasse von Démmo, dem entferntesten Punkt, den ich im Mússgu-Lande erreichte (s. Bd. III), nach Lāka, bei sehr beschleunigtem Marsche.

1ster Tag: Daúa, eine Ortschaft mit 2 Felshöhen, von den Túfuri oder Túburi bewohnt, dem erwähnten Stamme der Falī, an einem breiten, aber seichten Gewässer, welches den Anfang des māyo Kébbi bildet, gelegen. Das Gewässer nimmt nach dem Berichterstatter Mállem Djýmma, einem sehr verständigen Schūa-Häuptling, der im folgenden Bande weitere Erwähnung finden wird, den Nngál-djam von Démmo auf.

2ter Tag: Kēra, eine Dorfschaft von Heiden bewohnt, die sich die Lippen durchbohren. Lange Tagereise.

3ter Tag: Lāka, eine grosse heidnische Ortschaft, gewissermassen abhängig vom Beherrscher von Būban-djídda, der seine Rhasias oder vielmehr „kónno" bis hierher ausdehnt. Das Land ist mit Ausnahme einiger kleinen Felshöhen eben. Ein Bach, welcher Lāka umfliesst, hat dem Mállem Djýmma zufolge sein Gefälle nach dem Flusse Sserbĕwel hin. Die Einwohner tättowiren sich diesem Berichterstatter zufolge die Brust.

Nachdem ich am Faden dieser Itinerarien die Eroberungen der Fulbe nach Osten und Nordosten, in den Gebieten zwischen dem Benuë und dem Schāri, einem Landstriche, welcher mitunter vorzugsweise „Djemmāra" oder vielmehr „Djemmáa" genannt wird, weil das revolutionäre und reformatorische Prinzip der Fulbe sich hier mit vorzüglichem Erfolg geltend gemacht hat, angedeutet habe, wende ich mich nun nach der entgegengesetzten Richtung, um das Vorrücken dieses unternehmenden und rastlosen Volkes nach der Bucht von Benīn hin zu verfolgen. Die ersten Wirkungen ihres Vordringens sind freilich traurig, denn ihre Märsche bezeichnen sich durch die Asche niedergebrannter Dorfschaften und

das. Blut von Tausenden unglücklicher Geschöpfe; andererseits jedoch haben sie diese Länder unseren Forschungen eröffnet und diesen Forschungen können wirksamere Maassregeln nachfolgen; auch ist es gar sehr die Frage, ob sich diese Länder je einem ausgebreiteten Handelsverkehr hätten öffnen können, wären sie unter der Herrschaft einer bunten Menge kleiner heidnischer Häuptlinge geblieben.

Strassen nach Beía.

a) Strasse von Rei-Būba nach Beía. Richtung etwas südwestlich.

1ster Tag: Hossēre Tschólle (der „Vogelfels"), ein um eine isolirte Felshöhe umher liegendes Dorf, wo mehrere reiche Einwohner von Rei ein zweites Etablissement haben. Ankunft gegen Mittag.

2ter Tag: Bumgórgo (Mbúm Górgo), eine in gebirgiger Gegend gelegene, von den Sklaven der Eroberer bewohnte Dorfschaft, nach einem angesehenen Aufseher gleichen Namens benannt. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Ssaláng, eine von Heiden von dunkelschwarzer Farbe bewohnte Dorfschaft in gebirgiger Gegend. Man setzt um Mittag über den Benuë, welcher hier bereits ein beträchtlicher Fluss ist. Über den oberen Lauf dieses Flusses bin ich nicht im Stande gewesen, genauere Kunde zu erlangen, ausser dass er einige Tagereisen südlich oder südsüdöstlich aus einem grossen Gebirge mit gewaltiger Wassermasse hervortrete. Ankunft in Ssaláng zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

4ter Tag: Rast in der Wildniss.

5ter Tag: Beía oder Báya, der vornehmste Ort des Gebietes oder Landes gleichen Namens. Derselbe liegt in der Mitte zwischen einer Waldung und dem Gebirge und soll so gross sein wie Ngaúndere (s. weiter unten). Die Ortschaft ist der Sitz eines Häuptlings Namens Bauschi (ein

Spottname?), welcher unter der Oberherrlichkeit des Statthalters von Búndang (s. oben) steht. Die Wohnungen sind sämmtlich Hütten; der Ort enthält keinen Markt. Die Einwohner bedecken sich nur mit einem Blatte und gehn sonst nackt; sie tättowiren sich den Leib mit wellenförmigen Linien und machen links an der Nase ein kleines Loch. Sie haben Esel, Schaafe und Geflügel in Menge, aber keine Pferde und kein Rindvieh. Sie fangen Elephanten, welche hier sehr zahlreich sind, in Fallgruben und essen deren Fleisch. Papageie sind sehr zahlreich. Viel Negerhirse *(Pennisetum typhoïdeum)* wird gebaut, der Pisang aber bildet die Hauptfrucht. Die Geschlechter beobachten eine Unterscheidung in der Speise, indem die Weiber z. B. kein Geflügel essen, vielleicht nach demselben Grundsatze, nach welchem in einigen Theilen Indiens die Weiber gewisse für Leckerbissen angesehene Speisen nicht geniessen dürfen. Die Einwohner haben keine Baumwolle und gebrauchen Muscheln als Geld. Die einzigen Waffen des Volkes bestehen in hölzernen Speeren, welche sie nicht vergiften. — Báya ist wahrscheinlich mit Kölle's *(Polyglotta Africana)* Bayōn identisch. Der Abschluss des Namens ist ein Nasenlaut wie in Búndang. Alle Ortschaften der Báya scheinen mit einem „Bā" anzufangen. Die Bati, deren Zahlwörter nach Dr. Baikie (S. 424) alle mit „ba" anfangen, sind wahrscheinlich mit ihnen verwandt.

b) Strasse von Yōla nach Beía über Gūrin.

1ster Tag: Gūrin (s. oben), der frühere Sitz des Pullo-Beherrschers von Adamaua.

2ter Tag: Lamórde, ein beträchtlicher, jetzt von Heiden bewohnter Ort*). Ankunft zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags.

*) Dies ist etwas sonderbar, da der Name offenbar Pullo-Ursprungs ist und

Die Strasse führt längs des östlichen Ufers des Flusses Fāro, welchen man kurz nach der Abreise von Gūrin während der trockenen Jahreszeit durchwatet, während der Regenzeit aber in einer Fähre passirt. Ebene Gegend mit Gebirge in der Ferne. Man wendet sich hierauf etwas südwestlicher. Am Westufer des Flusses liegt Tschámba, eine grosse Ortschaft am Fusse des Berges Alantīka, von Fulbe bewohnt, Sitz des Ámba Ssámbo.

3ter Tag: Eine Dorfschaft der heidnischen Būte. Ankunft zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags. Die Gegend ist zu beiden Seiten der Strasse gebirgig, der Fāro in einiger Entfernung im Westen. Wie überall in Adamaua, ist Honig hier sehr reichlich.

4ter Tag: Eine Pullo-Dorfschaft an einem nordwestlich in den Fāro mündenden Flusse, dem māyo Kolēdjo. Hier wohnt ein kleiner Häuptling Namens Ardo Mohammed. Die ganze Umgegend ist gebirgig. Die Einwohner behaupten, dass das Land Gold enthalte, welches sie jedoch nicht zu gewinnen wüssten. Ankunft um 1 oder 2 Uhr Nachmittags.

5ter Tag: Eine heidnische Dorfschaft innerhalb einer isolirt liegenden Gebirgsgruppe, unter dem Häuptling Ndjaréndi stehend. Die Landschaft ist überall mit Negerhirse, Indischem Korn, Erdnüssen und Baumwolle angebaut. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

6ter Tag: Eine Pullo-Dorfschaft, Sitz („djōro") des Häuptlings Kábdu und danach „Djōro-Kábdu" genannt. Die Strasse führt durch eine Gebirgsgegend mit heidnischen Bewohnern, die sich durch schönen Wuchs auszeichnen.

7ter Tag: Man bleibt die Nacht über bei heidnischen Sklaven der Fulbe („rúmde Ngaúndere"). Ankunft gegen Sonnenuntergang.

„der Wohnsitz des Häuptlings" bedeutet. Vielleicht wird der Name dem Orte nur von den Eroberern beigelegt.

8ter Tag: Ngaúndere, eine mit einem leichten Erdwalle umgebene Stadt von für diese Gegenden beträchtlicher Grösse, welche derjenigen der Stadt Gúmmel in Bórnu gleichkommen soll. Die Wohnungen der Einwohner bestehen ausschliesslich aus Rohrhütten; nur das Haus des Statthalters ist aus Lehm und die Moschee aus Lehm und Rohr errichtet. Es wird täglich Markt gehalten. Ankunft kurz vor Mittag.

9ter Tag: Ein Sklavendorf — „rúmde" — in einer mit Rinnsalen durchzogenen Gebirgsgegend, bewohnt von den Sklaven des Ardo. Ankunft zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags.

10ter Tag: Eine andere heidnische Dorfschaft. Mehrere kleine Weiler liegen in der Umgegend zerstreut umher.

11ter Tag: Eine Dorfschaft der Mbúm, welche einen durch regelmässigen Körperbau ausgezeichneten, zahlreichen heidnischen Stamm bilden, sich den Leib tättowiren, Einschnitte im Kinn machen und die Zähne spitz zufeilen; sie wohnen theils im Thale, theils auf den Gipfeln des Gebirges.

12ter Tag: Beía.

c) Strasse von Tschámba nach Beía, mit einem einleitenden Itinerar von Yōla und Kóntscha nach Tschámba.

1ster Tag: Máibatī (māyo Bēti), eine Pullo-Dorfschaft am māyo Bēti, einem in den Fāro mündenden Flüsschen.

2ter Tag: Lamórde, die im vorigen Itinerar angeführte Ortschaft am Fāro-Fluss. — (Es scheint fast, als ob Gūrin in diesem Itinerar ausgelassen wäre; wenigstens kann die Stelle, wo man den Fluss passirt, nicht weit von jener Stadt sein.) Der Fluss zieht eine Strecke am Saume der Strasse entlang. Schöne Landschaft mit Gebirgen in geringer Entfernung von der Strasse.

3ter Tag: Tschámba, ein beträchtlicher Ort, in einer günsti-

gen Landschaft gelegen, welche in Osten vom Flusse Fāro und in Westen von Ausläufern des Alantīka-Gebirges begrenzt wird; von letzteren scheint sie jedoch durch einen kleineren Fluss getrennt zu sein. Der Alantīka ist dicht bewohnt von Heiden des Bátta-Stammes, welche unter sieben verschiedenen Häuptlingen stehn; dieselben versehen sich mit Eisen aus dem Kārin-Berge, welcher eine halbe Tagereise von Lamórde, östlich vom Ufer des Flusses, liegt (s. oben). — Man hat rings umher Gebirge.

Tschámba wird fast ausschliesslich von Fulbe bewohnt und ist der Sitz des mächtigen Statthalters A'mba Ssámbo, eines sehr kriegerischen, aber schon bejahrten Mannes. Es ist 3 Tagereisen von Kóntscha entfernt. Wenn man vom letzteren Orte ausgeht, schläft man die erste Nacht in Lāro, die zweite in der Ortschaft Yādji's, des mächtigen Vorfahren A'mba Ssámbo's, und erreicht am dritten Abend Tschámba. Diese Strasse hält sich längs eines Flusses, den man zweimal zu passiren hat; vielleicht ist er mit dem Dēwe identisch, jedoch bin ich dessen nicht ganz gewiss.

Ich gebe nun die Strasse von *Tschámba* nach *Beía*, und zwar die westliche.

1ster Tag: Lamórde, der bereits oben erwähnte Ort. Kurz nach der Abreise passirt man den Fāro.

2ter Tag: Gabdómana, eine heidnische Dorfschaft mit einem Rúmde. Der Name steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Häuptlinge Kábdo oder Gábdo.

3ter Tag: Man lagert in der Wildniss.

4ter Tag: Bēre, ein heidnisches Dorf auf dem Gipfel einer Erhebung. In geringer Entfernung nördlich liegt ein von Kanembū und Kanōri bewohntes Dorf. Die Landschaft wird von mehreren Bächen durchschnitten.

5ter Tag: Rúmde Ngaúndere, ein kleines Sklavendorf.

6ter Tag: Ngaúndere, Hauptortschaft im Lande der Mbúm,

von einem niedrigen Erdwalle umgeben und viele Lehmhütten enthaltend; es ist der Sitz — „djōro" — Hāmed's, dessen Herrschaft sich bis Búndang erstreckt und welcher 500 Mann Reiterei soll in's Feld stellen können. Der Ort liegt am Westfusse eines Hügels und noch ein anderer Hügel erhebt sich in Westen. Die Leute geben übereinstimmend an, dass der Ort genau südlich von Tschámba liege. Die Umgegend bringt Durra *(Sorghum vulgare)*, Mathā (eine besondere *Sorghum*-Art), Reis und Baumwolle hervor.

7ter Tag: Katíl, in gebirgiger Gegend. — Während dieser Tagereise hat der Reisende bei südöstlicher Richtung zuerst dicht zur Rechten einen hier von Ost nach West ziehenden Fluss, den māyo Nélbi, zu überschreiten, welcher einen anderen, kleineren Fluss, den Ndjárang, aufnimmt und bei vorgerückter Regenzeit selbst hier nur in Booten passirt werden kann. Dies ist jedoch nicht die direkte Strasse, sondern ein grosser Umweg; die direkte Route führt in einem Tage (in einem etwa 9stündigen Marsche bei südlicher Richtung) von Bēre nach Katíl.

8ter Tag: Yángarē, eine heidnische Dorfschaft, in gebirgiger Gegend gelegen, nahe bei einem bald darauf in den Fāro einmündenden Bache. Sehr lange Tagereise.

9ter Tag: Yēre, eine von einem anderen heidnischen Stamme bewohnte Dorfschaft in einer ausgedehnten, aber baumlosen, von Bächen durchschnittenen Ebene. Ankunft um Mittag.

10ter Tag: Die Hauptortschaft von Beía, welches nach dem Mállem Katōri, dem Berichterstatter über diese Strasse, ein nach Osten zu gebirgiges, nach Westen zu aber völlig ebenes Land ist. — Die letzte Tagereise, von Yēre, ist eine sehr lange, wesshalb die Reisenden gewöhnlich die Nacht auf der Strasse Rast machen und erst am folgenden Morgen in Beía eintreffen.

d) Strasse von Kóntscha nach Djōro-Fángel und von da nach Beía.

a) Mittlere Strasse.

1ster Tag: Ein Rúmde der Sklaven Mohammed da-n-Djóbdi's, des Statthalters von Kóntscha; es liegt am māyo Bēli, an dessen Ostufer sich der Reisende entlang hält, in einem breiten, zu beiden Seiten von Gebirgen eingeschlossenen Thale.

2ter Tag: Rúmde Fángel — d. h. das Rúmde (Sklavendorf) von Djōro-Fángel —, an einem beträchtlich hohen Hügel gelegen. Die Sklaven gehören zum Stamme der Tikár (wie der Stamm in Adamaua genannt wird).

3ter Tag: Djōro-Fángel, der herrschaftliche Sitz des Häuptlings Fángel, welcher in diesen Gegenden die Herrschaft der Fulbe begründet hat; es ist eine Ortschaft mittlerer Grösse in einem von Gebirgen eingeschlossenen Thale.

b) Westliche Strasse. (Ziemlich leichte Märsche.)

1ster Tag: Rúmde Keighámmen, ein in einer Ebene gelegenes, zu Kóntscha gehöriges Sklavendorf. Ankunft etwas vor Mittag.

2ter Tag: Man hält Rast am Ufer des māyo Tafāri, welcher hier von West nach Ost fliesst, aber weiterhin nach Nord umbiegt und den māyo Léggel, sowie den māyo Bénglarī aufnimmt. Den ersteren dieser Zuflüsse passirt man am Morgen, bald nach dem Aufbruche vom Rúmde, und weiterhin kommt man über den letzteren; beide sind im Sommer trockene Rínnsale. — Ankunft um 4 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: U'ro Bákari Yémyem (kein eigentlicher Name), Sitz des Pullo-Häuptlings der Bákari. In Westen erhebt sich eine grosse Berggruppe.

4ter Tag: Rúmde Bákari Yémyem. In Süden ein sich zu beträchtlicher Höhe erhebendes Gebirge. Ankunft früh am Morgen.

5ter Tag: Djōro-Fángel. Dieser wohlbekannte Ort ist nicht mit einem kleineren gleichen Namens zu verwechseln. Ankunft vor Mittag. — Dem Pullo 'Adama, einem intelligenten Eingeborenen Adamaua's zufolge, wird die Ostseite des Ortes vom māyo Bāna oder Mbāna bespült, welcher unfern von Tíngeren in den Fāro fällt.

Wer schnell reist und sich, indem er in Lámtam übernachtet, auf der direktesten, d. i. der östlichen Strasse hält, kann Djōro-Fángel am zweiten Tage erreichen.

Von *Djōro-Fángel* nach *Beía* nun hat man folgende Stationen:

1ster Tag: Tínger, eine Pullo-Ansiedelung, Sitz des 'Adama Djíkera, eines mächtigen Pullo-Häuptlings, der über den Stamm der Bákari oder Bákari-Yémyem, welche Kannibalen sein sollen, gebietet. 'Adama Djíkera, der Bruder Ssámbo Djíkera's, hat an 100 Mann Reiterei unter seinem Befehl. — Diese Ortschaft ist nicht mit dem weiter unten erwähnten fast gleichnamigen Téngeren, dem Sitze eines anderen Häuptlings Namens 'Adama Djíkera, zu verwechseln.

2ter Tag: Eine Dorfschaft, bewohnt von dem wahrscheinlich hierher versetzten heidnischen Stamme der Djétem; sie liegt am Flusse Fāro, welcher jedoch hier nur klein ist, obgleich er während eines Theiles des Jahres für Boote schiffbar wird. In Osten erhebt sich ein beträchtlicher Hügel. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Rúmde Ngaúndere, das oben erwähnte Sklavendorf mit einem grossen Berge in Osten. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

4ter Tag: Ngaúndere.

[Es gibt ausserdem folgende geradere Strasse von *Kóntscha* nach *Ngaúndere:*

1ster Tag: Lager am māyo Bēli, in einer völlig ebenen Gegend mit verschiedenen zerstreut umherliegenden Sklavenweilern. Ankunft um Mittag; Richtung südsüdöstlich.

2ter Tag: Pullo-Ansiedelung des A'mba Ssámbo Djíkera oder Síkera (Djíkera war der Name seines Grossvaters) mit einer grossen Bergerhebung in Norden. Ankunft um Mittag; Richtung südsüdöstlich.

3ter Tag: Fílla-Ngaū, Dorfschaft der Mbúm in gebirgiger Gegend mit kleinen Rinnsalen. Eine halbe Tagereise von da und 1½ von A'mba Ssámbo Síkera ist das oben erwähnte Téngeren, welches aus zwei besonderen Dorfschaften besteht, einer Pullo-Ansiedelung in Westen und einer Dorfschaft der heidnischen Mbúm, ungefähr 6 Meilen östlich von ersterer; Gegend gebirgig. Téngeren ist gleichfalls 1½ Tagereisen vom Rúmde Ngaúndere, indem man, vom erstgenannten Orte kommend, in einem Rúmde des A'mba Ssámbo am nördlichen Ufer des Fāro übernachtet.

4ter Tag: Ngaúndere. Ankunft zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags.]

5ter Tag: Dorfschaft der Mbúm am māyo Nélbi, welcher in den māyo Gelangēro fällt, einen nie versiegenden und in gewissen Jahreszeiten schiffbaren Fluss. Südlich von der Dorfschaft ist eine Bergerhebung. Ankunft am Vormittag.

6ter Tag: Mambúm, ansehnliche Ortschaft in einer Ebene, Sitz des Arnádo, eines Häuptlings des Mbúm-Stammes, in Osten vom māyo Nélbi bespült. Ankunft um Mittag. Mambúm ist von Katíl 1 Tagereise entfernt. Richtung südwestlich.

7ter Tag: Rískobeía, eine Dorfschaft der heidnischen Mbúm, so (von den Eroberern) nach einem Sklaven des Mohammed

da-n-Djóbdi, Namens Rísko, benannt. Die Südseite der Dorfschaft umzieht ein im Sommer trockenes Rinnsal, von den Fulbe „māyo balléo" genannt; an der Ostseite liegt ein Berg und die Strasse ist überall gebirgig. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

8ter Tag: Lager in der Wildniss. Ankunft um 2 Uhr Nachmittags.

9ter Tag: Dōka, oder vielmehr der Sitz Dōka's, des ersten Häuptlings des Beía-Landes. (Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dies derselbe Ort ist, mit dem das andere Itinerar schliesst.) Ebene, dicht bestandene Landschaft. — Ich will hier noch einmal bemerken, dass die Eroberer die Völker und Ortschaften natürlich nicht immer mit den ihnen eigenen Namen bezeichnen.

Strasse von Tschámba nach Tibāti.

1ster Tag: Būbadáddi, die oben erwähnte Dorfschaft in dem Delta, welches die Mündung des Flusses von Kóntscha (von Einigen māyo I'bbi, von Anderen māyo Dēwe genannt) mit dem Fāro bildet. Ankunft um Mittag.

2ter Tag: Rúmde Dírrim, ein Weiler der Sklaven des A'mba Ssámbo, welche ursprünglich zum Mbúm-Stamme gehören, in einer reich mit Wald bestandenen Ebene. Ankunft um Mittag.

3ter Tag: Rúmde Fāro, ein anderes Sklavendorf A'mba Ssámbo's (welches aber ausserdem noch einen anderen einheimischen Namen hat) am nördlichen Ufer des Fāro, welcher hier eine Biegung von Westen nach Osten macht. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags. Am Morgen kommt man über verschiedene Bäche und weiterhin über ein Gebirge, welches das Flussthal in Norden zu begrenzen scheint.

4ter Tag: Rúmde Dúbbel, ebenfalls ein Sklavendorf. Ankunft um Mittag, nachdem man am Morgen über den

Fluss Fāro und dann durch eine dichte Waldung gekommen ist, wo zahlreiche Elephanten sind. Ebene Landschaft.

5ter Tag: Tibāti, eine grosse ummauerte Stadt, ausser Rei-Būba die einzige in Adamaua — denn Ngaúndere scheint nur mit einem niedrigen Erdwall befestigt zu sein —, aber meistens nur von den Sklaven der Eroberer und nicht von letzteren selbst bewohnt. Die Stadt ist der Sitz eines Statthalters. Ein kleiner Fluss umzieht sie an der Nordostseite und wendet sich dann nach Nordwest dem Fāro zu, in welchen er 1 Tagereise westlich von Rúmde Fāro einmünden soll; derselbe wird meistens Kōgi-n-Tibāti genannt. Nördlich von der Stadt scheint ausgedehntes Sumpfland zu liegen, vielleicht durch einen Arm des Flusses gebildet. Tibāti rühmt sich nach allen mir ertheilten Nachrichten des reichsten Pflanzenwuchses in ganz Adamaua. Gegen 10 Meilen westlich von der Stadt ist ein anderer beträchtlicher, während mehrerer Monate des Jahres nicht zu durchwatender Fluss, welcher nach meinen zuverlässigsten Berichterstattern der aus beträchtlicher Entfernung von Südwesten herkommende māyo Bēli ist.

Eine zweite Strasse von Tschámba nach Tibāti,

nach Mohámmedu.

1ster Tag: Bómbakē, eine Pullo-Dorfschaft. Ankunft vor Mittag.

2ter Tag: Lager am Ufer eines Baches (des māyo Kotēgo?), welcher westwärts fliesst. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Gábdi-Mbāna, Dorfschaft der heidnischen Mbúm (Mbāna?) in einer Ebene. Ankunft um Mittag.

4ter Tag: Kōro-Mbāna, eine andere heidnische Dorfschaft. Ankunft vor Mittag.

5ter Tag: Der Sitz des ʿAdama Djíkera (s. oben). Ankunft um dieselbe Zeit.

6ter Tag: Warwándu, eine Ortschaft an der Südseite eines Flusses, meinem Berichterstatter zufolge des Fāro, über welchen man auf Baumstämmen fährt. Südöstlich ist ein Gebirge in Sicht.

7ter Tag: Eine andere Ortschaft des ʿAdama Djíkera in einer Ebene. Ankunft um Mittag.

8ter Tag: Tibāti.

Eine dritte Strasse von Tschámba nach Tibāti,

nach **Mállem Katōri.**

1ster Tag: Gungūti, ein beträchtlicher Pullo-Ort in einer Ebene, wo man am südlichen Horizont Gebirge in Sicht hat. Früh am Morgen setzt man über den breiten Fāro, vor oder kurz nach dem Ende der Regenzeit in einer Fähre, sonst in einer Furth. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

2ter Tag: Man übernachtet im Freien in einer hügeligen Landschaft, wo es zahlreiche Elephanten und Büffel gibt und die Deléb-Palme — „giginā" — und die Gónda *(Carica Papaya)* in der Waldung vorherrschen. Ankunft um 2 oder 3 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Dorfschaft der heidnischen Mbāna in einer waldigen Gegend mit Bergerhebungen in Westen und Süden. Die Strasse zieht meistens am Ufer eines Baches hin, welcher in den Fāro münden soll. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

4ter Tag: Weiler der heidnischen Múmbere (?), welche die Höhen der die ganze Landschaft einnehmenden Gebirge bewohnen, über die die Strasse meistens hinzieht.

5ter Tag: Lager an einem grossen See oder Sumpfe in einer Schlucht im Gebirge, dem mein Berichterstatter den gewöhnlichen Haussa-Namen „Rúa-n-Dórina" — „Gewässer der Flusspferde" — gibt. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

6ter Tag: Die grosse Ansiedelung des Ámba Ssámbo Djíkera. Rings umher Hügel.

7ter Tag: Die Pullo-Ansiedelung des 'Adama Djíkera in einem ebenen, rings von Gebirgen umschlossenen und von einem Bache durchzogenen Thale.

8ter Tag: Warwándu, heidnische Dorfschaft in einer Ebene, welche der Fāro von Süden nach Norden durchzieht.

9ter Tag: Lager in einer unbewohnten, dicht mit Wald bestandenen, völlig ebenen Landschaft.

10ter Tag: Tibāti. Ankunft um Mittag.

[Ich füge hier zwei kleine Itinerarien von Tibāti nach Ngaúndere in ostnordöstlicher Richtung bei:

1ster Tag: Rúmde Tibāti, ein Sklavendorf. Ankunft um Mittag.

2ter Tag: Dorfschaft der Mbúm in gebirgiger Gegend.

3ter Tag: Rúmde Dūbi. Ankunft vor Mittag.

4ter Tag: Ngaúndere. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

Eine andere, noch nähere Strasse, auf der man die erste Nacht in Rúmde Mbúm und die zweite in einem Sklavendorfe des 'Abd-Allāhi zubringt, kann man, immer vom frühen Morgen bis Mittag reisend, in 3 Tagen zurücklegen.]

Strasse von Tibāti nach dem I'bo-Lande.
Richtung westlich.

1ster Tag: Dorfschaft der Būte, von meinem Haussa-Berichterstatter, dem Mállem Katōri, „garī-n-Katschélla Būte" genannt. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

2ter Tag: Dorfschaft der Tikár (Tiká), von demselben Berichterstatter „garī-n-Katschélla Tikár" genannt, in einem dichten Walde gelegen. Ankunft gegen Mittag.

3ter Tag: Eine andere heidnische Dorfschaft, von ebendemselben „garī-n-Katschélla Nyémnyem" genannt. Ankunft gegen Mittag.

4ter Tag: Dorfschaft der Montschēran, einer Abtheilung der Būte. Ebene bewaldete Landschaft.

5ter Tag: Heidnische Dorfschaft — „úngua" — bestehend aus zwei Weilern, von welchen der eine am Fusse, der andere auf dem Gipfel eines Hügels liegt. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

6ter Tag: Eine andere heidnische Dorfschaft, Wohnsitz eines mächtigen Häuptlings und daher von den Haussa „garī-n-sserki-n-Yémyem" genannt.

7ter Tag: Dorfschaft des mächtigen Häuptlings der Fándu, in einer Ebene gelegen. Alle diese heidnischen Stämme, deren vorzüglichste Waffe in Pfeil und Bogen besteht, befinden sich in der Imāna des A'mba Ssámbo.

8ter Tag: Sitz des vornehmsten Häuptlings der Tikár (wahrscheinlich Tikå), welcher Stamm sich vier Einschnitte unter den Augen macht. Jeder von diesen heidnischen Stämmen hat seinen eigenen Dialekt.

9ter Tag: Eine andere heidnische Dorfschaft, „garī-n-Katschélla-n-Búm" genannt, in einer bewaldeten Ebene mit einem beträchtlichen Fluss, über den man nur in Booten setzen kann, von den Haussa-Leuten „Rúa-n-Kadō" oder „Kadī" — „Krokodilgewässer" — genannt.

10ter Tag: Lager am nördlichen Ufer desselben Flusses, welcher hier nach den Djétem, den heidnischen Bewohnern dieses Landstriches, „Bāki-n-Kōgi-n-Djétem" genannt wird. Der Fluss windet sich hier durch Gebirgsland.

11ter Tag: Dorfschaft der Mō, eines zahlreichen heidnischen Stammes, welcher die Gipfel des Gebirges an demselben Flusse bewohnt. Der ganze Stamm ist mit Flinten bewaffnet. Lange Tagereise, bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags.

12ter Tag: Dorfschaft der Abō, in einer von einem Flusse bewässerten Gebirgsgegend. In einiger Entfernung südlich liegt U'mbe mit einer grossen Bergerhebung.

13ter Tag: Die Díngdíng, ein anderer heidnischer Stamm,

dessen Hauptnahrungsmittel in einer Thonart bestehen soll, die sie mit Butter zubereiten. Die Leute der Rhasia selbst lebten während ihres hiesigen Aufenthaltes von diesem Nahrungsmittel und erklärten dasselbe für eine keineswegs unangenehme Speise. Auch die Díngdíng sind mit Flinten bewaffnet. Sie sollen zum Theil auf Bäumen leben; vielleicht haben sie Hütten aus Zweigen. Ganz unbegründet kann die Angabe nicht sein.

14ter Tag: Die Yúrua, ein anderer heidnischer Stamm in einem Gebirge; sie sind gleichfalls mit Flinten bewaffnet.

15ter Tag: Die Pō, ein anderer Stamm, dessen Hauptnahrungsmittel das Zuckerrohr — oder wahrscheinlich *Holcus saccharatus* — bildet, indem sie dasselbe einkochen und wie Honig essen. Gebirgslandschaft.

16ter Tag: Die I'bo, welche in 9 Dörfern am Schwarzwasser, „Bāki-n-Rūa" — ein Haussa-Namen von ganz allgemeiner Bedeutung — wohnen. Dies ist wahrscheinlich das Delta oder der östliche Theil des Delta's des Kuāra, aber ganz gewiss bin ich dessen nicht. Diejenigen, die mit dem I'bo-Lande bekannt sind, besonders Dr. Baikie, behaupten, dass die Fulbe jene Gegenden nicht erreicht hätten; sie konnten aber leicht die östlichen Landschaften jenes Landes verheert haben, ohne dass man am Nūn etwas davon wusste. Wenn aber die weiter unten folgende Angabe, dass Mbāfu nördlich von diesen I'bo liegt, richtig ist, so müssen wir die Letzteren am Cameruns suchen, wo ein Ort Namens Abō ist. Denn über die Identität und Lage von Mbāfu kann nach Vergleichung der Angaben Kölle's (*Polyglotta Africana,* p. 12) und Anderer kein Zweifel sein; aber ich glaube eher, dass die Lage von Mbāfu zu I'bo von meinen Berichterstattern verwirrt worden ist. Die I'bo werden sowohl von den Díngdíng, wie von den Fulbe für Christen gehalten, haben weder Rindvieh, noch Pferde oder Esel, aber grosse Schaafe, Ziegen, Schweine und Geflügel in Über-

fluss. Die Expedition, welche mein Berichterstatter im Jahre 1848/49 mitmachte, blieb hier 2 Monate, plündernd und eine grosse Menge von Sklaven wegführend. Jetzt sollen die I'bo, wenigstens die östlichen, und ihre Nachbarn dem Statthalter von Tschámba einen jährlichen Tribut von Sklaven, Salz und Muscheln darbringen.

Nachdem jene Expedition bis zu dem Orte, den sie „garī-n-Katschélla-n-Búm" nennen, zurückgekehrt war, rückte sie wieder nach dem grossen Flusse vor und überfiel und plünderte Mbāfu, welches 3 Tagereisen nördlich vom I'bo-Lande sein und an allen Europäischen Erzeugnissen Überfluss haben soll.

Strasse von Djōro-Fángel nach dem Lande der Djétem.

1ster Tag: Lúmta, eine Pullo-Ansiedelung in einer Ebene, deren nordöstliche Seite der māyo Nélbi bespült. Ankunft gegen Mittag. Die Strasse führt über mehrere kleine Rinnsale. Richtung etwas südwestlich.

2ter Tag: Māyo Bēli, eine hauptsächlich von Heiden und nur in geringer Anzahl von Fulbe bewohnte Ortschaft, an einem Flusse gleichen Namens gelegen, der hier eine Biegung von Westen nach Norden macht. Die Landschaft besteht aus niedrigen Gebirgen. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

3ter Tag: Hossēre Lābul, ein grosses, sich beträchtlich westwärts erstreckendes Gebirge, bewohnt von den Tikár (Tikå). Dieses Gebirge hält man in Adamaua gewöhnlich für den Quellbezirk des Fāro-Flusses; nach meinem Berichterstatter, dem Hadj 'Adama, einem intelligenten Manne, der als Augenzeuge spricht, zieht sich jedoch nur ein kleiner Bach, der māyo Tolōre, der in den māyo Bēli fällt, am Ostfusse desselben hin. Wo Europäer beim Quellgebiet der Ströme so unsicher sind, können natür-

lich eingeborene Afrikaner nicht entscheiden, besonders da die Fulbe das Land, das sie erst halb erobert, selbst nur sehr ungenügend kennen. Ankunft um Mittag. Hossēre Lābul liegt eine Tagereise südwestlich von Tibāti.

4ter Tag: Yaúa, eine Dorfschaft der heidnischen Tikár (Tikå) in einer bewaldeten Ebene mit einem Bache, der an der Ostseite des Dorfes hinfliesst (vielleicht der obere Lauf des māyo Bēli). Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags. Von Hossēre Lābul aus nimmt man eine westlichere Richtung.

5ter Tag: Bomfónga, eine Dorfschaft einer anderen Abtheilung der Tikár (Tikå) in einer von Bächen durchzogenen Ebene. Fárfar, der grosse Hauptort der Tikár (Tikå), ist von hier eine lange Tagereise westnordwestlich entfernt. Das Land der Tikár (Tikå) ist im Allgemeinen gut bevölkert. Die angebauten Strecken sind von Waldungen unterbrochen, wo die Gónda und der Pisang, weiter südwestlich der Gōro *(Sterculea acuminata)* und die Honoruā oder Mádji-n-gōro *(St. macrocarpos)* vorherrschen; die hauptsächlichsten Erzeugnisse bestehen in der „masr" *(Zea Mays)* genannten Kornart und in „dōga" (Brodwurzeln); nur wenig Negerhirse und gar keine Baumwolle wird gewonnen. Das Land ist fast völlig eben und besitzt zahlreiche kleine Flüsse. Die Einwohner bewohnen ausser Lehmhütten auch in der Erde gemachte Höhlen.

6ter Tag: Lager in der Wildniss. Die Umgegend wird von den Dēri bewohnt. Lange Tagereise.

7ter Tag: Lager in der Wildniss, an einer Stelle, wo Natron gewonnen wird. Die Umgegend wird von den Bōre, einer anderen Abtheilung der Tikár (Tikå), bewohnt.

8ter Tag: Lenguādjī, ein grosses Gebirge, bewohnt von Tikár (Tikå), welche in der Imāna Ámba Ssámbo's stehn, des Statthalters von Tschámba. Ankunft um Mittag.

9ter Tag: Bómbóm, einer der Hauptplätze der Tikár (Tikå). Ankunft um Mittag.

10ter Tag: Fándu, eine andere Abtheilung der Tikár (Tikå). Ankunft um Mittag. Richtung etwas südwestlich.

11ter Tag: Mbónga, eine grosse Ortschaft der Tikár (Tikå) in einer Ebene mit einigen Bergen. Ankunft um Mittag.

12ter Tag: Djolondjúnga, ein kleiner Weiler in einer Ebene mit einem nördlich fliessenden Bache. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

13ter Tag: Māyo Kim, ein beträchtlicher, von Ost nach West (von Süd-Ost nach Nord-West?) dem Ndjéreng zu ziehender Fluss, welcher die Grenze zwischen dem Gebiet der Djétem und dem der Tikár (Tikå) bildet. Ankunft um Mittag.

14ter Tag: Lamórde, das heisst der Sitz eines Häuptlings der Djétem in einer Ebene. Ankunft zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

15ter Tag: (Hossēre) Gelangēro, eine grosse Bergerhebung in unangebauter Gegend, die von kleinen Rinnsalen durchschnitten ist. Ankunft zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

16ter Tag: Kossēl Danēl, eine kleine Felshöhe, zum Gebiete der Djétem gehörig und das Gebiet der Díngdíng nach Westen abgrenzend. Weder die Djétem, noch die Tikár (Tikå) haben Flinten; nach Anderen sollen die Djétem damit versehen sein. Die Mō wohnen im Norden der Djétem.

17ter Tag: Ein von den Fulbe „māyo balléo" — „der schwarze Fluss" — genannter Fluss, welcher, wie der Kím, in den Ndjéreng fallen soll, einen beträchtlichen, südlich fliessenden, in allen Jahreszeiten für Boote schiffbaren Fluss. Mbāfu soll 3 Tagereisen westlich und Tōto (die früher erwähnte ansehnliche Stadt nordöstlich von Fánda) 5 Tagereisen nordwestlich von hier liegen.

Strasse von Reí Būba nach Mbāfu.

1ster Tag: Hossēre Tschólle, s. oben.

2ter Tag: Dánfa, eine Dorfschaft, bewohnt von Heiden, die sich nicht tättowiren und deren Waffen in Speeren und Pfeilen bestehen.

4ter Tag: Djāfa, ein heidnisches Dorf, bewohnt von einer Abtheilung der Dūru (Dūri?), welche sich an der linken Seite des Leibes tiefe Einschnitte machen. Die Ortschaft zieht sich rings um einen Hügel herum, mit Ausnahme der südlichen Seite desselben, während die Wohnung des Häuptlings an der nördlichen Seite steht. Nach der Abreise von Dánfa setzt man am Morgen des ersten Tages über den Benuë, übernachtet in der Wildniss und kommt früh am folgenden Morgen an.

6ter Tag: Bēre, die schon oben erwähnte Dorfschaft, bewohnt von Heiden, welche sich Einschnitte in die Unterlippe machen. Das Land hat mehrere von einander getrennte Gebirgsgruppen. Richtung südwestlich. Eine andere, etwas längere Strasse führt von Djāfa etwas südöstlich nach Sságdje, einem grossen Pullo-Ort, eine Tagereise südwestlich von dem früher erwähnten Ssaláng entfernt, und von da westlich nach Bēre.

7ter Tag: Eine Dorfschaft der Mbúm.

8ter Tag: Gankeini, eine Dorfschaft der Mbúm in einer Ebene mit dichten Wäldern, wo die breitkronigen „laínde" und „kímba" die vorherrschenden Bäume sind.

9ter Tag: Djérang. Ankunft am Vormittag.

10ter Tag: Ein Dorf der Mbúm. Ankunft am Vormittag.

11ter Tag: Ein Bach, von den Haussa-Leuten (nach der zahlreich hier wachsenden *Sterculea acuminata*) „kōgi-n-gōro" genannt, in der Wildniss.

12ter Tag: Ssolō, eine Dorfschaft der Būna, welche sich drei kleine Einschnitte über dem Backenknochen machen und weder Rindvieh noch Schaafe, sondern nur Ziegen und Geflügel besitzen. Ebene, dicht bewachsene Gegend.

13ter Tag: Bóngorē, eine Dorfschaft der Būte, welche in

leicht aus Zweigen gebildeten Hütten wohnen. Die Būte, auf welche sich die aus ihren früheren Wohnsitzen in der Nähe von Tschámba vertriebenen Kótofō geworfen haben, tragen keine Kleidung, sondern nur einen dünnen, aus Baumrinde bereiteten Streifen um den Unterleib; sie gebrauchen lange Pfeile und Speere und grosse, eigenthümlich geformte Schilde mit 3 Füssen. Man sagt, es gebe in ihrem Lande rothes Kupfer, das von ihnen selbst bearbeitet werde. Alle diese Völkerschaften sollen eine hohe Haartracht haben.

14ter Tag: Yénda, eine Ortschaft der Kótofō in einer weiten Ebene mit viel Sandboden, wo Masr *(Zea Mays)* und Durra *(Sorghum)* nebst viel Gemüse gebaut wird, indem das Land reichlich mit fliessenden Gewässern versehen ist, alle von jener seichten, breiten Form des Bettes, welche die Kanōri „ngáldjam", die Haussa „fáddama" nennen. (Diese Erscheinung erklärt vollkommen die vielen von Kölle nach den Berichten seiner Neger in diesen Gegenden erwähnten Flüsse und See'n.) Die Regenzeit soll hier nur 3 Monate dauern und die Hitze selbst während der trockenen Jahreszeit keineswegs übermässig sein. Den vorherrschenden Baumwuchs bilden der Gōro, Kímba, Mossōro, Dschíttagúllo und der Passakōre. Eine halbe Tagereise südöstlich von Yénda liegt eine andere grosse Ortschaft der Kótofō, Kórongo genannt.

15ter Tag: Bóntschobē. Richtung westsüdwestlich.

16ter Tag: Bérberō.

24ster Tag: Bambūm. Nachdem man während 8 Tage zuerst durch das Land der Būte, dann durch das der Tikár (Tiká) gekommen, erreicht man diese Ortschaft, die einem anderen Stamme gehört.

27ster Tag: Mbāfu. Mohámmedu, mein einsichtsvoller Berichterstatter, sagt, es gebe in diesem Lande grosse und reiche Städte mit besuchten Marktplätzen und mit Ein-

wohnern, welche viel Besitzthum und hauptsächlich Europäischen Hausrath haben. Alle Häuser sind aus Lehm gebaut. Die Einwohner von Mbāfu, sowie die Tikár (Tikå) und Díngdíng haben seiner Aussage nach eine kupferfarbige Haut; sie tragen angeblich, wie alle Heidȩn dieser Gegend, einen hohen Kopfputz, lassen sich den Bart stehn und üben Beschneidung. Der „tármo" mit vortrefflicher Frucht bildet den vorherrschenden Baumwuchs.

Būba's Zug in diese unter dem Einfluss Europäischen Handels stehenden Gegenden hatte jedoch keinen guten Erfolg; er hielt es daher für angemessen, sich nach Verlauf eines Tages aus dem Bereich der Feuerwaffen zurückzuziehen. Über die unzweifelhafte Identität dieser Landschaft Mbāfu mit Kölle's „Mfūt" und ihre Lage zu Cameruns habe ich schon gesprochen.

Strasse von Ngaúndere zu den Batī.

1ster Tag: Mambúm.

2ter Tag: Ssolō.

3ter Tag: Bóngorȩ̄.

4ter Tag: Būbadáddi Katschellēl (nicht ein eigenthümlich einheimischer Name, sondern von den Eroberern eingeführt), Dorfschaft der Kótofō. Das ganze Land ist völlig eben, wie überhaupt alles Land südlich von den Mbúm sein soll.

5ter Tag: Bíttik, eine andere Dorfschaft der Kótofō. Ankunft um Mittag. Die Richtung, welche bis Būbadáddi fast südlich gewesen, wendet sich jetzt etwas westlich von Süd ab. Anderthalb Tagereisen südwestlich von Būbadáddi liegt Génion und weiterhin in derselben Richtung Būbabóntong.

6ter Tag: Bọrmonā, Ortschaft der Būte. Lange Tagereise.

7ter Tag: Mángtschirin, ein Waldbezirk, von einer Frau beherrscht. Ein grosses Gebirge in Westen.

10ter Tag: Bēbe, heidnische Dorfschaft, aus Lehmhütten bestehend.

11ter Tag: Mēre, eine andere heidnische Dorfschaft. Waldige Gegend.

14ter Tag: Batī, ein heidnischer Stamm von besonders heller Farbe*) und schönem Körperbau. Er soll keinerlei Einschnitte am Leibe machen, einen aus Baumwolle verfertigten Schurz um die Lenden tragen und in Lehmhütten wohnen. Sie besitzen nur Schaafe, kein Rindvieh, haben Muscheln als Verkehrsmittel und wohnen nicht weit vom Meere, in dessen Richtung man ein sehr grosses Gebirge gewahren soll. Sie haben keine Feuerwaffen, nur Spiesse. Der Elephant und das Wildschwein sind sehr zahlreich im Lande.

NACHSCHRIFT.

10ten Februar 1857. Ich erhielt so eben durch die Güte des Herrn Hutchinson, Englischen Konsuls auf Fernando Po, einen Brief vom Missionär Anderson, der am Calabar (Kálabȧ) stationirt ist. Nachdem dieser Herr im Anfang die Richtigkeit meiner Angaben über die Stämme zwischen Adamaua und der Küste des Golfes von Biafra bezweifelt, hat er sich im weiteren Verlauf seiner Forschungen überzeugt, dass meine Angaben vollkommen begründet sind. Eine grosse Schwie-

*) Dr. Baikie (*Appendix*, p. 425) sagt, dass der Batī, den er sah, von sehr schwarzer Hautfarbe war; das hindert aber keineswegs, dass der grössere Theil derselben viel heller ist, wenn auch jener Mann aussagte, dass alle seine Landsleute ihm ähnlich seien. Dr. Baikie gibt an der erwähnten Stelle einige Sprachproben der Batī; diese scheinen sie als einen von den Beía fast ganz unabhängigen Stamm darzustellen, und charakteristisch ist es, dass alle Zahlwörter mit *bā*- anfangen. Die beiden Völkerschaften standen offenbar ursprünglich in engem Zusammenhange. Es ist der Bā-Stamm; die Endungen beider Namen sind schwankend und unsicher; das *t* im Namen Batī scheint oft durch *r* vertreten zu werden.

rigkeit bei diesen Untersuchungen bietet natürlich die Verschiedenheit der Namen, die demselben Stamme von den umwohnenden Völkerschaften beigelegt werden, wobei es überaus misslich ist, den wahren einheimischen Namen eines Stammes zu entdecken, wenn man nicht das Glück hat, mit ihm in direkte Verbindung zu treten. Anderson hörte an der Küste die Díngdíng als einen Stamm der kriegerischen, berittenen Tíbare bezeichnen. Das kann aber wohl nur bedeuten sollen, dass sie von den Letzteren unterjocht sind; denn Tíbare scheint nach Kölle's Untersuchungen ein Name zu sein, den die Stämme am Kálabå und am Busen von Benīn überhaupt, besonders aber die Moko-Völkerschaften den Fulbe geben. Auch Teka (Tikár, Tikå) hörte Anderson als einen Stamm und ein Land nahe den Tíbare nennen. — Mbāfum oder Mbāfong werde, sagt er, auch Ekeu genannt und liefere viele Sklaven nach Alt-Calabar. Batī nun scheint dort an der Küste Mburikum genannt zu werden, oder vielleicht ist dies ein umfassenderer Name, der eine ganze Völkergruppe begreift. Von den Gauen und Ortschaften, welche dieser Name umfasst, nennt mir Herr Anderson als die bedeutendsten: 1) Bamum, eine starke wilde Völkerschaft, die oft mit den Tíbare Krieg führt; 2) Ndob mit einem grossen Gewässer, die Einwohner sind erfahrene Schwimmer; 3) Babak; 4) Barike [dies ist wahrscheinlich die mit meinem Batī zusammenfallende Gruppe]; 5) Bangua; 6) Issa [dieser Name scheint mir zweifelhaft]; 7) Banssok; 8) Bambo; 9) Babri; 10) Banam; 11) Mfonsin; 12) Bandyu.

Alle diese Völkerschaften wohnen östlich von Éfik. — Es ist zu hoffen, dass in den folgenden Jahren dieser ganze so höchst interessante Ländertheil zwischen dem Tsād und dem Golf von Benīn mit seiner Fülle von Gewässern, seinen Bergen und Thälern, seiner reichen Vegetation und seinen mannichfaltig gemischten Völkergruppen ganz klar an's Licht tritt.

BRUCHSTÜCKE
eines meteorologischen Tagebuches.

[Vom 11ten Januar bis 23sten Juli 1851.]

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Jan. 1851.			
11.	Sonnenaufg.	12	
	Sonnenunterg.	23	
12.	Sonnenaufg.	9	
13.	Sonnenunterg.	22	
14.	Sonnenaufg.	14	
	Sonnenunterg.	23	
15.	Sonnenaufg.	14	
	Sonnenunterg.	22	
16.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
17.	Sonnenunterg.	23	
18.	Sonnenaufg.	15	
19.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
20.	Sonnenaufg.	10	
	Sonnenunterg.	22	
21.	Sonnenaufg.	7	
22 — 26.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
27.	Sonnenaufg.	19	
	Sonnenunterg.	25	
28.	Sonnenaufg.	15	Am Nachmittag kalter Wind.
29.	Sonnenaufg.	19	
30.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
31.	Sonnenunterg.	21	
Februar.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
März.			
1 — 17.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen; am 2. und 3. März nur bewölkter Himmel.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
März.			
18.	Sonnenaufg.	18	
	1 Uhr Nachm.	43	in kühlem Schatten.
19.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
20.	Sonnenaufg.	21	
21.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
22.	Sonnenaufg.	20	Dichter Nebel am Morgen; die Sonne
	Mittag	33	kam erst am Mittag zum Vorschein.
23.	. . . . . .	. .	Nebeliger Morgen. — Keine Beobachtungen.
24.	Mittag	35	Heiterer Morgen; Nordwind.
25.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
26.	Mittag	38	
27.	Mittag	37	
28.	. . . . . .	. .	Trüber und bedeckter Himmel. — Keine Beobachtungen.
29.	Mittag	37	
30 — 31.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
April.			
1.	Mittag	36	Dicht bewölkter Himmel. Vorherrschender Ostwind.
2 — 9.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
10.	Sonnenaufg.	21	
11 — 13.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
14.	Sonnenaufg.	26	Der Himmel leicht bewölkt.
	Mittag	41	
	Sonnenunterg.	34	
15.	Sonnenaufg.	25	
	1 Uhr Nachm.	38	
16.	Sonnenaufg.	21	
	Mittag	40	
17.	Sonnenaufg.	21	
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	33	
18.	Sonnenaufg.	20	
	Mittag	38	
	Sonnenunterg.	31	
19.	Sonnenaufg.	23	
	Sonnenunterg.	32	
20.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
April.			
21.	Sonnenaufg.	23	
	Mittag	35	
	Sonnenunterg.	31	
22.	Sonnenaufg.	22	
	Mittag	36	
	Sonnenunterg.	37	
23.	Sonnenaufg.	20	
	Mittag	36	
24 — 28.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
29.	Sonnenunterg.	32	
30.	Sonnenaufg.	21	
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	32	
Mai.			
1.	Sonnenaufg.	21	
	Mittag	38	
2.	1 Uhr Nachm.	40	
3.	Sonnenaufg.	23	
	1 Uhr Nachm.	40	
	Sonnenunterg.	33	
4.	Sonnenaufg.	23	
	1 Uhr Nachm.	41	
	Sonnenunterg.	35	
5.	Sonnenaufg.	29	Der Himmel trübe und bewölkt; die Wolken ziehen sich immer mehr zusammen.
	1 Uhr Nachm.	41	2 Uhr Nachm. ein leichter Regen; 3 Uhr etwas Donner ohne Blitz.
	Sonnenunterg.	30	
6.	Sonnenaufg.	27	
	Mittag	41	
	Sonnenunterg.	33	
7.	Sonnenaufg.	24	
8.	Sonnenaufg.	35	
	Mittag	41	
9.	Mittag	42	
10.	Mittag	41	
	Sonnenunterg.	30	
11.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	41	

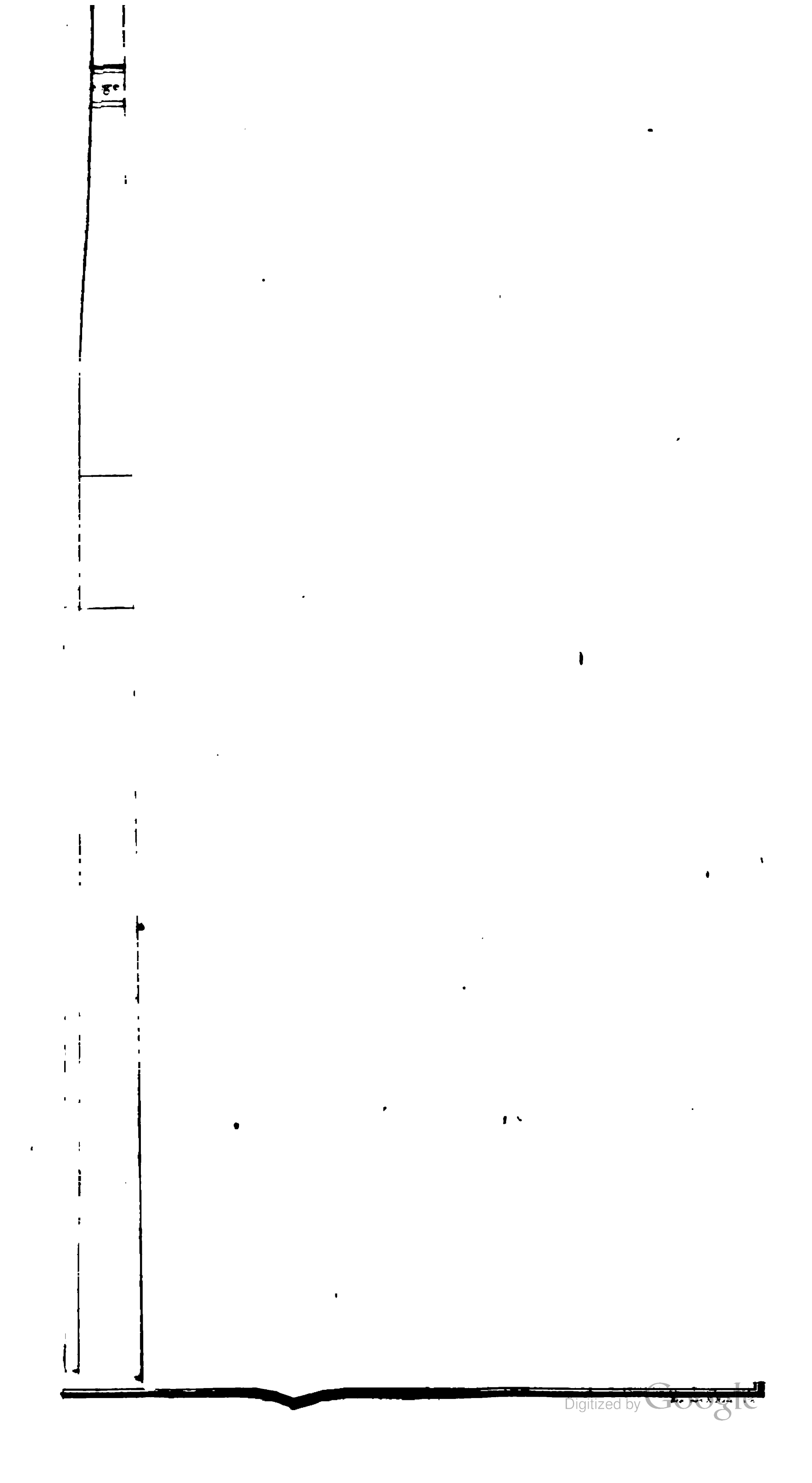
Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Mai.			
12.	Sonnenaufg.	27	Heftiger Wind.
	Mittag	41	Nachm. 4 Uhr Sturm mit etwas Regen.
	Sonnenunterg.	25	
13.	Sonnenaufg.	27	
	Mittag	38	
	Sonnenunterg.	32	Abends dichte Wolken am Himmel.
14.	Sonnenaufg.	27	
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	38	
15.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	41	
	Sonnenunterg.	30	
16.	Sonnenaufg.	26	Die Luft sehr schwül.
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	35	
17.	Sonnenaufg.	27	Am Vormittag ein heftiger Nordweststurm.
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	33	
18.	Sonnenaufg.	28	
	Mittag	41	
19.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	34	
20.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	42	
	Sonnenunterg.	33	
21.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	40	
	1½ Uhr Nchm.	42	
	Sonnenunterg.	36	
22.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	35	Es blitzt am Abend.
23.	Sonnenaufg.	25	Um 3 Uhr Nachm. ein Tornado und etwas Regen.
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	32	
24.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	36	
25.	Sonnenaufg.	26	

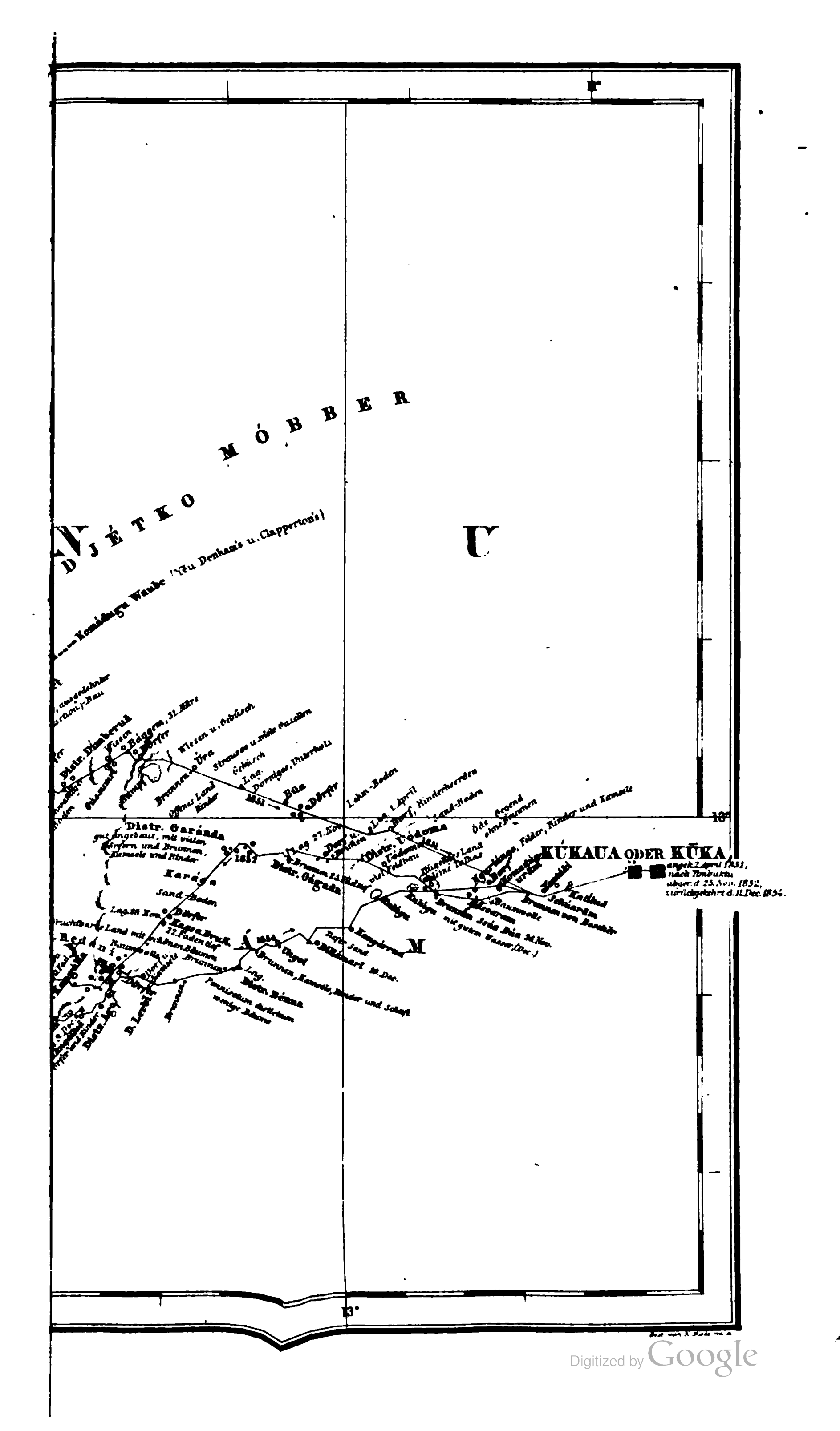
Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Mai.			
25.	Mittag	36	
26.	Mittag	36	Der Himmel dicht bewölkt; einige Regentropfen.
	Sonnenunterg.	34	
27.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	40	
	Sonnenunterg.	34	Es blitzt am Abend.
28.	Sonnenaufg.	29	Der Himmel nicht heiter.
29.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
30.	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	31	
31.	Sonnenaufg.	24	Am Nachmittag dicht bewölkter Himmel und etwas Regen.
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	32	
Juni.			
1.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	37	
	Sonnenunterg.	37	Am Abend überfiel uns ein von starkem Regen begleiteter Sturm, aus Nord und Süd kommend.
2.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	37	Sturm in der Nähe.
3.	Sonnenaufg.	23	
	Mittag	40	
4.	Sonnenaufg.	23	
	Mittag	37	
5.	Sonnenaufg.	24	Sehr schwüles Wetter.
	2 Uhr Nachm.	44	Um 2 Uhr Nachm. ein heftiger Sturm mit gewaltigem Regengusse.
	Sonnenunterg.	38	
6.	Sonnenaufg.	23	Um 10 Uhr Abends ein furchtbarer Orkan, von anhaltendem Regen begleitet.
	Mittag	34	
7.	. . . . .	. .	Am Abend Sturm in der Ferne. — Keine Beobachtungen.
8.	Sonnenaufg.	23	
9.	Sonnenaufg.	24	Um 4 Uhr Nachm. ein Sturm mit nicht lange anhaltendem, aber heftigem Regenschauer. In der Nacht ein anderer Sturm, aber ohne Regen in der Nähe.
	Sonnenunterg.	28	

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen.
Juni.			
10.	Sonnenaufg.	22	Am Nachmittag Sturm mit jedoch nur geringem Regen.
11.	. . . . .	. .	Bewölkter Himmel. — Keine Beobachtungen.
12.	2 Uhr Nachm.	28	Feucht-kalte, regnerische Luft. Vor Mittag kein Sonnenschein.
13.	Sonnenaufg.	21	Am Nachmittag gegen Süd Sturm.
	Mittag	32	
	Sonnenunterg.	26	
14.	Sonnenaufg.	24	Um 2 Uhr Nachm. ein Sturm; etwas später ein leichter Regen.
	Mittag	33	
	Sonnenunterg.	25	
15.	Mittag	35	
	Sonnenunterg.	25	Um 8 Uhr Abends Sturm, aber nicht viel Regen.
16.	Sonnenaufg.	25	
	Mittag	32	
	Sonnenunterg.	27	In der Nacht Sturm und Regen.
17.	Sonnenaufg.	24	Schöner heiterer Morgen. Um 7 Uhr Abends heftiger Sturm.
	Mittag	33	
18.	Sonnenunterg.	30	
19.	Sonnenaufg.	26	
	Mittag	31	
20.	. . . . .	. .	Am Abend Sturm mit starkem Regen (Yōla). — Keine Beobachtungen.
21.	Sonnenaufg.	21	
	2 Uhr Nachm.	18	Nachm. 1 Uhr ein heftiger, die Luft ungemein abkühlender Sturm.
	Sonnenunterg.	19	
22.	. . . . .	. .	Am Morgen schwül und feucht, nachher sehr drückende Hitze. — Keine Beobachtungen.
23.	Sonnenaufg.	22	
24 — 25.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
26.	Sonnenaufg.	24	Am Abend brach ein heftiger Sturm los, welcher von Regen begleitet wurde und von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr am nächsten Morgen anhielt.
27 — 30.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Celsius.	Bemerkungen
Juli.			
1 — 7.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
8.	Mittag	25	Dicht bewölkter Himmel. Regnerisch.
9.	1 Uhr Nachm.	27	Am Abend und in der Nacht Regen.
10.	. . . . . .	. .	5½ Uhr Morg. heftiger Regen, welcher bis 7½ Uhr anhielt. — Keine Beobachtungen.
11.	1½ Uhr Nchm.	28	
	Sonnenunterg.	26	
12.	. . . . . .	. .	Am Nachmittag heftiger Sturm und Regen. — Keine Beobachtungen.
13.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
14.	Sonnenaufg.	25	Bewölkter Himmel. Abends 7 Uhr Sturm mit sehr starkem Regen, welcher bis Mitternacht anhielt.
15.	. . . . . .	. .	Der Himmel am Morgen bewölkt; die Sonne kam erst 8 Uhr Vorm. zum Vorschein. In der folgenden Nacht etwas Regen. — Keine Beobachtungen.
16.	. . . . . .	. .	Der Himmel dicht bewölkt. In der Nacht Sturm. — Keine Beobachtungen.
17.	. . . . . .	. .	Der Himmel am Morgen dick bewölkt. Die Sonne brach um 10½ Uhr Vorm. durch. Etwas vor Sonnenuntergang Sturm mit schwerem Regen. — Keine Beobachtungen.
18.	. . . . . .	. .	Heiteres Wetter. — Keine Beobachtungen.
19.	. . . . . .	. .	Bald nach Sonnenaufgang Sturm mit Regen, bis Mittag anhaltend. — Keine Beobachtungen.
20 — 22.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
23.	Sonnenaufg.	24	Nachm. 2 Uhr ein Gewitter mit leidlichem Regen, um 4 Uhr ein anderes mit gewaltigem Regen.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.




MÓBBER
DJÉTKO
Komádugu Waube (Yĕu Denham's u. Clapperton's)
U
Distr. Dimberuá
Bággara, 31. März
Wiesen u. Gebüsch
Brunnen
Úra
Offnes Land
Rinder
Strausse u. viele Gazellen
Gebüsch
Lag.
Dornziges Unterholz
1851
Búa
Dörfer
Lehm-Boden
Lag. 1. April
Dorf, Rinderheerden
Sand-Boden
Distr. Garánda
gut angebaut, mit vielen
Dörfern und Brunnen,
Kameele und Rinder
1852
Lag. 27. Nov.
Distr. Gógada
Distr. Ngóduma
viel Feldbau
Karága
Sand-Boden
Lag. 28 Nov.
Dörfer
Kagsa Brunn.
22 Faden tief
Fruchtbares Land mit
Baumwolle
Brunnen
Dörfer
D. Lerári
Redáni
Dugul
Brunnen, Kameele, Rinder und Schafe
Distr. Bómma
Pennisetum distichum
wenige Bäume
Lag.
Tiefer Sand
Kangárua
M
30 Dec.
Öde Gegend
ohne Brunnen
Felder, Rinder und Kameele
Hügeliges Land
Baumwolle
Brunnen von Borsári
Kalíluá
Sebiárdim
Brunnen Seba Búa 30 Nov.
mit gutem Wasser (Dec.)
KÚKAUA ODER KŪKA
angek. 2. April 1851,
nach Timbuktu
abger. d. 25. Nov. 1852,
zurückgekehrt d. 11. Dec. 1854.
13°
13°

Reiche Ebene mit grossen Heerden von Rindern, Pferden, Eseln, Ziegen u. Schafen

YÔLA, ungef. 12000 Einw.
20-24 Juni 1851.
1. Dr. Barth's Hütte
2. Moschee
3. Haus des Statthalters
4. Markt

Alantika-Berge, ungef. 9000 F.

Dr. Barth überschritt den Benuë am 18. und auf dem Rückweg am 27. Juni 1851

Benuë, ½ Meile breit

Östliche Länge v. Greenwich.

Gestochen v. H. Eberhardt, Terrain v. Weiler.

GOTHA. JUSTUS PERTHES 1857